
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
506
BEA
pt. 2
1910

118

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1910.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

JAHRGANG 1910.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

MIT 19 TAFELN.

BERLIN 1910.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

IN COMMISSION BEI GEORG REIMER.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.

Inhalt.

Abhandlungen.

Anhang.

Abhandlungen nicht zur Akademie gehöriger Gelehrter.

Die Abhandlung III des Anhangs: H. Junker, Der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien erscheint erst im Jahrgang 1911.

Jahr 1910.

Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 27. Januar zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrich's II.

Der an diesem Tage vorsitzende Secretar Hr. Diels eröffnete die Sitzung mit einer auf die Festfeier bezüglichen Ansprache. Darauf hielt Hr. Harnack die wissenschaftliche Festrede, die zwei saecularen Erinnerungen gewidmet war, den ersten Publicationen der Akademie (1710) und Wilhelm von Humboldt's Denkschriften zur Reorganisation der wissenschaftlichen Anstalten (1810). Die Jahresberichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie und über die ihr angegliederten Stiftungen und Institute, welche im Sitzungsbericht im Wortlaut abgedruckt sind, wurden diesmal wegen der knappen zur Verfügung stehenden Zeit in der Sitzung nicht verlesen. Zum Schluſs folgte der Bericht über die seit dem letzten Friedrichs-Tage (28. Januar 1909) in dem Personalstande der Akademie eingetretenen Veränderungen.

Sitzung am 30. Juni zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Waldeyer, als vorsitzender Secretar, eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache.

Darauf hielt das seit dem letzten Leibniz-Tage (1. Juli 1909) neu eingetretene Mitglied der philosophisch-historischen Classe Hr. Lüders seine Antrittsrede, die von dem beständigen Secretar

Hrn. Diels beantwortet wurde. Es folgten Gedächtnifsreden auf Friedrich Kohlrausch von Hrn. Rubens, auf Hans Landolt von Hrn. van't Hoff und auf Robert Koch von Hrn. Rubner.

Alsdann wurde verkündigt, dafs die Akademie eine Anzahl von Leibniz-Medaillen verliehen habe, und zwar in Gold dem Herzog Joseph Florimond von Loubat in Paris, in Silber dem Oberlehrer Professor Dr. Johannes Bolte in Berlin, dem Universitäts-Professor Dr. Karl Zeumer in Berlin, dem Dr. Albert von Le Coq in Berlin, dem Professor am Königlichen Albert-Gymnasium Dr. Johannes Ilberg in Leipzig, dem Oberlehrer Professor Dr. Max Wellmann in Potsdam, dem Directorial-Assistenten der Königlichen Museen in Berlin Professor Dr. Robert Koldewey in Babylon und dem Professor an der Landwirthschaftlichen Akademie zu Bonn-Poppelsdorf Dr. Gerhard Hessenberg.

Schliefslich erfolgten Mittheilungen betreffend eine Akademische Preisaufgabe für 1914 aus dem Gebiete der Mathematik, das Preisausschreiben aus dem Eller'schen Legat für 1910, den Preis der Steiner'schen Stiftung für 1910 und eine Preisausschreibung aus derselben Stiftung für 1915, die Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung für 1910 und das Stipendium der Eduard Gerhard-Stiftung.

Verzeichnifs der im Jahre 1910 gelesenen Abhandlungen.

Physik und Chemie.

Rubens und H. Hollnagel, Messungen im langwelligen Spectrum. (G. S. 6. Jan.; *S. B.* 20. Jan.)

Nernst, F. Koref und F. A. Lindemann, Untersuchungen über die specifische Wärme bei tiefen Temperaturen. I. II. (Cl. 17. Febr.; *S. B.* 3. März.)

Rubens und Prof. E. Hagen, über die Änderung des Emissionsvermögens der Metalle mit der Temperatur im kurzwelligen ultrarothen Spectrum. (Cl. 21. April; *S. B.* 28. April.)

Meyer, Dr. E., über die Structur der γ-Strahlen. Vorgelegt von Rubens. (G. S. 9. Juni; *S. B.* 23. Juni.)

Fischer, über die Walden'sche Umkehrung. (Cl. 21. Juli.)

van't Hoff, der Verband für die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Kalisalzlagerstätten. Zweiter Bericht. (G. S. 28. Juli; *S. B.*)

Planck, über den Inhalt und die Bedeutung des Nernst'schen Wärmetheorems für die reine Thermodynamik. (Cl. 20. Oct.)

Warburg, über die Constante *c* des Strahlungsgesetzes schwarzer Körper. (Cl. 3. Nov.)

van't Hoff, über synthetische Fermentwirkung. II. (G. S. 10. Nov.; *S. B.* 24. Nov.)

Rubens und R. W. Wood, Isolirung langwelliger Wärmestrahlung durch Quarzlinsen. (Cl. 15. Dec.; *S. B.*)

Mineralogie, Geologie und Palaeontologie.

Gothan, Dr. W., Untersuchungen über die Entstehung der Lias-Steinkohlenflöze bei Fünfkirchen. Vorgelegt von Branca. (G. S. 10. Febr.; *S. B.*)

Branca, über den jetzigen Stand unserer Kenntnisse vom fossilen Menschen. (G. S. 10. März.)

Liebisch, über die Rückbildung des krystallisirten Zustandes aus dem amorphen Zustande beim Erhitzen pyrognomischer Mineralien. (G. S. 14. April; *S. B.*)

Eberhard, Prof. G., über die weite Verbreitung des Scandiums auf der Erde. II. Vorgelegt von Nernst. (Cl. 21. April; *S. B.*)

Bücking, Prof. H., die Basalte und Phonolithe der Rhön, ihre Verbreitung und ihre chemische Zusammensetzung. Vorgelegt von Branca. (Cl. 12. Mai; *S. B.*)

Branca, über Pithecanthropus, Homo Moustieriensis Hauseri und das geologische Alter des Erstern. (Cl. 16. Juni.)

Reck, Dr. H., die Dyngjufjöll mit der Askja-Caldera im centralen Island. Vorgelegt von Branca. (Cl. 7. Juli; *Abh.*)

Walther, Prof. J., die Sedimente der Taubenbank im Golfe von Neapel. Vorgelegt von Penck. (Cl. 21. Juli; *Abh.*)

Bauer, Prof. M., vorläufige Mitteilung über die Eruptivgesteine am Westrande des niederhessischen Basaltgebiets nördlich von der Eder. Vorgelegt von Liebisch. (Cl. 17. Nov.; *S. B.* 1. Dec.)

Nacken, Dr. R., über die Mischfähigkeit des Glaserits mit Natriumsulfat und ihre Abhängigkeit von der Temperatur. Vorgelegt von Liebisch. (G. S. 8. Dec.; *S. B.*)

Botanik und Zoologie.

Ludwig, Notomyota, eine neue Ordnung der Seesterne. (G. S. 14. April; *S. B.* 28. April.)

F. E. Schulze, über die Bronchi saccales und den Mechanismus der Athmung bei den Vögeln. (Cl. 2. Juni.)

Engler, die Florenelemente des tropischen Africa und die Grundzüge der Entwicklung seiner Flora. (Cl. 17. Nov.)

Anatomie und Physiologie, Pathologie.

Rubner, über Compensation und Summation von functionellen Leistungen des Körpers. (Cl. 17. März; *S. B.*)

Malone, E., über die Kerne des menschlichen Diencephalon. Vorgelegt von Waldeyer. (Cl. 17. März; *Abh.*)

Koch, über das epidemiologische Verhalten der Tuberculose. (Cl. 7. April.)

Wohlgemuth, Dr. J., und Dr. M. Strich, Untersuchungen über die Fermente der Milch und über deren Herkunft. Vorgelegt von Orth. (Cl. 12. Mai; *S. B.*)

Waldeyer, das Skelet einer Hundertjährigen. (G. S. 26. Mai; *S. B.* 24. Nov.)

Munk, zur Anatomie und Physiologie der Sehsphäre der Grofshirnrinde. (Cl. 7. Juli; *S. B.* 1. Dec.)

Brahn, Dr. B., die Wirkung krebskranker Organe auf den Katalasengehalt der metastasenfreien Leber. Vorgelegt von Orth. (Cl. 7. Juli; *S. B.*)

Virchow, Prof. H., die Wirbelsäule des abessinischen Nashorns (Biceros bicornis) nach Form zusammengesetzt. Vorgelegt von Waldeyer. (G. S. 14. Juli; *S. B.* 28. Juli.)

Morgenroth, Prof. J., und Dr. L. Halberstaedter, über die Beeinflussung der experimentellen Trypanosomeninfection durch Chinin. Vorgelegt von Orth. (Cl. 21. Juli; *S. B.*)

O. Hertwig, neue Untersuchungen über die Wirkung der Radiumstrahlung auf die Entwicklung thierischer Eier. Zweite Mittheilung. (G. S. 28. Juli; *S. B.*)

Astronomie, Geographie und Geophysik.

Struve, über die Bahnen der Uranustrabanten nach neueren Beobachtungen. (Cl. 13. Jan.)

Penck, Versuch einer Klimaclassification auf physiogeographischer Grundlage. (Cl. 3. März; *S. B.*)

Berberich, Prof. A., Tafeln für die heliocentrischen Coordinaten von 307 kleinen Planeten. Vorgelegt von Auwers. (G. S. 27. Oct.; *Abh.*)

Mathematik.

Frobenius, über die mit einer Matrix vertauschbaren Matrizen. (G. S. 6. Jan.; *S. B.*)

Schottky, die geometrische Theorie der Abel'schen Functionen vom Geschlechte 3. (Cl. 17. Febr.; *S. B.*)

Frobenius, über den Fermat'schen Satz. II. (G. S. 24. Febr.; *S. B.*)

Schwarz, Beispiel einer stetigen Function reellen Argumentes, für welche der Grenzwerth des Differenzenquotienten in jedem Theile des Intervalles unendlich oft gleich Null ist. (G. S. 23. Juni; *S. B.*)

Frobenius, über die Bernoulli'schen Zahlen und die Euler'schen Polynome. (G. S. 14. Juli; *S. B.* 28. Juli.)

Schwarz, über eine bisher noch nicht bemerkte Eigenschaft einer der drei ebenen Configurationen $(9_3, 9_3)$. (G. S. 28. Juli.)

Schwarz, über die conforme Abbildung von Ecken und Spitzen auf einen flachen Winkel. (G. S. 28. Juli.)

Schottky, über die Gauſs'sche Theorie der elliptischen Functionen. (Cl. 1. Dec.; *S. B.* 2. März 1911.)

Mechanik und Technik.

Zimmermann, über die Ermittlung der Knickfestigkeit von Rahmenstäben. (Cl. 3. Febr.)

Martens, Zustandsänderungen der Metalle infolge von Festigkeitsbeanspruchungen. (G. S. 10. Febr.; *S. B.* 24. Febr.)

Müller-Breslau, über excentrisch gedrückte gegliederte Stäbe. (Cl. 17. Febr.; *S. B.*)

Kötter, Prof. F., über die Spannungen in einem ursprünglich geraden, durch Einzelkräfte in stark gekrümmter Gleichgewichtslage gehaltenen Stab. Vorgelegt von Müller-Breslau. (G. S. 27. Oct.; *S. B.*)

Philosophie.

Dilthey, das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäufserungen. (G. S. 30. Jan.; *Abh.*; Theil der Abhandlung: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften.)

Stumpf, Structurverschiedenheiten der Wahrnehmungsinhalte. (Cl. 17. Febr.)

Geschichte des Alterthums.

Meister, Prof. R., kyprische Sacralinschrift. Vorgelegt von v. Wilamowitz-Moellendorff. (Cl. 13. Jan.; *S. B.* 17. Febr.)

von Fritze, Dr. H., die Münzen von Pergamon. Vorgelegt von Conze und Dressel. (Cl. 13. Jan.; *Abh.*)

Dressel, über eine bisher unbekannte Silbermünze des Arsakiden Mithradates III. (Cl. 12. Mai.)

Zucker, Dr. F., Urkunde aus der Kanzlei eines römischen Statthalters von Aegypten in Originalausfertigung. Vorgelegt von Erman. (Cl. 7. Juli; *S. B.* 21. Juli.)

Zimmer †, über directe Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Alterthum und frühen Mittelalter. IV. V. Vorgelegt von Diels. (Cl. 20. Oct.; *S. B.* 8. Dec.)

Sachau, über den Charakter der jüdischen Colonie in Elephantine. (Cl. 3. Nov.)

Kirchner, Prof. J., die Doppeldatirungen in den attischen Decreten. Vorgelegt von v. Wilamowitz-Moellendorff. (Cl. 1. Dec.; *S. B.*)

Hirschfeld, Beiträge zur römischen Geschichte. (G. S. 22. Dec.)

Mittlere und neuere Geschichte.

von Schmoller, die thatsächliche Entwickelung der deutschen Städte im Mittelalter. (Cl. 13. Jan.)

Koser, über die politische Haltung des Kurprinzen Johann Sigismund von Brandenburg. (G. S. 31. März.)

Lenz, über die Geschichte der Theologischen Facultät an der Berliner Universität seit der Berufung Neander's bis 1817. (Cl. 7. April.)

Burdach, Sinn und Ursprung der Worte Renaissance und Reformation. (G. S. 28. April, Cl. 2. Juni; *S. B.* 23. Juni.)

Schäfer, Mittheilungen aus dem ersten Bande seiner »Deutschen Geschichte«. (Cl. 16. Juni.)

Meyer, Beiträge zur Geschichte der Mormonen. (Cl. 7. Juli.)

Kirchengeschichte.

Harnack, das ursprüngliche Motiv der Abfassung von Märtyrer- und Heilungsacten in der Kirche. (Cl. 3. Febr.; *S. B.*)

Harnack, »Ostiarius«. (G. S. 9. Juni; *S. B.*)

Harnack, das Problem des zweiten Thessalonicherbriefs. (Cl. 16. Juni; *S. B.*)

Harnack, die Adresse des Epheserbriefs des Paulus. (Cl. 21. Juli; *S. B.*)

Meyer, Prof. P. M., die Libelli aus der Decianischen Christenverfolgung. Vorgelegt von Harnack. (G. S. 24. Nov.; *Abh.*)

Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

Schmidt, die Ruine als dichterisches Motiv. (G. S. 24. Febr.)

Roethe, über Briefe der Sophie Laroche und Wieland's an die Gräfin Elisabeth von Solms-Laubach. (G. S. 9. Juni.)

W. Schulze, Etymologisches. (G. S. 14. Juli; *S. B.* 28. Juli.)

Brandl, Spielmannsverhältnisse in frühmittelenglischer Zeit. (Cl. 21. Juli; *S. B.* 20. Oct.)

Heusler, Verbrechensfolgen in den Isländersagas. (G. S. 27. Oct.)

Classische Philologie.

Heeg, Dr. J., das Münchener Uncialfragment des Cassius Felix (clm. 29136). Vorgelegt von Diels. (Cl. 3. März; *S. B.*)

von Wilamowitz-Moellendorff, über das θ der Ilias. (Cl. 21. April; *S. B.*)

Vahlen, über eine Stelle in Aristoteles' Poetik. (G. S. 24. Nov.; *S. B.*)

von Wilamowitz-Moellendorff, die Bühne in den ältesten Tragödien des Aischylos. (Cl. 1. Dec.)

Diels, über einen neuen Versuch, die Echtheit einiger Hippokratischen Schriften nachzuweisen. (Cl. 15. Dec.; *S. B.*)

Diels, Hippokratische Forschungen. II. III. (Cl. 15. Dec.)

Archaeologie.

Kekule von Stradonitz, über griechische Portraits. (Cl. 17. März; *Abh.* unter dem Titel: Strategenköpfe.)

Conze, Plan eines Tempels auf Mamurt-Kaleh im Jünd-Dag bei Pergamon. (Cl. 17. Nov.)

Orientalische Philologie.

Thomsen, ein Blatt in türkischer »Runen«schrift aus Turfan. (Cl. 3. Febr.; *S. B.* 17. März.)

Andreas, Prof. F. C., zwei soghdische Excurse zu Vilhelm Thomsen's: Ein Blatt in türkischer Runenschrift. Vorgelegt von Müller. (Cl. 3. Febr.; *S. B.* 17. März.)

Erman, zwei Actenstücke aus der thebanischen Gräberstadt. (Cl. 3. März; *S. B.* 7. April.)

Ranke, Dr. H., keilschriftliches Material zur altaegyptischen Vocalisation. Vorgelegt von Erman. (G. S. 10. März; *Abh.*)

Schäfer, Prof. H., und Dr. H. Junker, Bericht über die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in den Wintern 1908/09 und 1909/10 nach Nubien entsendete Expedition. Vorgelegt von Erman. (Cl. 12. Mai; *S. B.* 16. Juni.)

Müller, Uigurica II. (Cl. 20. Oct.; *Abh.*)

Andreas, Prof. F. C., Bruchstücke einer Pehlewi-Übersetzung der Psalmen aus der Sassanidenzeit. Vorgelegt von Müller. (Cl. 20. Oct.; *S. B.*)

von Le Coq, Dr. A., Chuastuanift, ein Sündenbekenntniſs der manichäischen Auditores, gefunden in Turfan. Vorgelegt von Müller. (Cl. 20. Oct.; *Abh.*)

Junker, Dr. H., der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien. Vorgelegt von Erman. (Cl. 20. Oct.; *Abh.*)

Möller, Dr. G., das Decret des Amenophis, des Sohnes des Hapu. Vorgelegt von Erman. (Cl. 3. Nov.; *S. B.* 17. Nov.)

Lüders, über Varuṇa. (Cl. 17. Nov.)

Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1910 und neue Preisausschreibungen.

Akademische Preisaufgabe für 1914 aus dem Gebiete der Mathematik.

Die Akademie stellt für das Jahr 1914 folgende Preisaufgabe:

»Die Classenzahl des allgemeinsten Kreiskörpers soll berechnet und mit der Classenanzahl seiner Divisoren verglichen werden.«

Der ausgesetzte Preis beträgt fünftausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefaſst sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind,

können durch Beschlufs der zuständigen Classe von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äufserlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1913 im Bureau der Akademie, Berlin W 35, Potsdamer Strafse 120, einzuliefern. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1914.

Sämmtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangene Arbeiten nebst den dazu gehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urtheilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preisausschreiben aus dem Eller'schen Legat.

In der Leibniz-Sitzung des Jahres 1904 (30. Juni) hat die Akademie für das Jahr 1910 folgende Preisaufgabe aus dem Eller'schen Legat ausgeschrieben:

»Die Akademie verlangt Untersuchungen über die unsern Süfswasserfischen schädlichen Myxosporidien. Es ist alles, was von der Entwicklung dieser Parasiten bekannt ist, übersichtlich zusammenzustellen und mindestens bei einer Species der vollständige Zeugungskreis experimentell zu ermitteln.«

Bewerbungsschriften, welche bis zum 31. December 1909 erwartet wurden, sind nicht eingegangen; die Akademie will aber die Aufgabe unverändert, und zwar für das Jahr 1914, wiederholen.

Der ausgesetzte Preis beträgt viertausend Mark.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefafst sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschlufs der zuständigen Classe von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äufserlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1913 im Bureau der Akademie, Berlin W 35, Potsdamer Strafse 120, einzuliefern. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1914.

Sämmtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangene Arbeiten nebst den dazu gehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urtheilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preis der Steiner'schen Stiftung.

In der Leibniz-Sitzung am 29. Juni 1905 hat die Akademie für den Steiner'schen Preis zum dritten Male die Aufgabe gestellt:

»Es soll irgend ein bedeutendes, auf die Lehre von den krummen Flächen sich beziehendes, bis jetzt noch nicht gelöstes Problem möglichst mit Berücksichtigung der von J. Steiner aufgestellten Methode und Principien vollständig gelöst werden.«

»Es wird gefordert, daſs zur Bestätigung der Richtigkeit und Vollständigkeit der Lösung ausreichende analytische Erläuterungen den geometrischen Untersuchungen beigegeben werden.«

»Ohne die Wahl des Themas einschränken zu wollen, wünscht die Akademie bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Geometer auf die speciellen Aufgaben zu richten, auf welche J. Steiner in der allgemeinen Anmerkung am Schlusse seiner zweiten Abhandlung über Maximum und Minimum bei den Figuren in der Ebene, auf der Kugelfläche und im Raume überhaupt hingewiesen hat.«

Eine Bearbeitung ist für dieses Thema indes auch diesmal nicht eingegangen, und die Akademie zieht die gestellte Preisaufgabe nunmehr zurück.

Den Statuten der Steiner'schen Stiftung gemäſs will die Akademie den frei gewordenen Preis von Sechstausend Mark zur Anerkennung hervorragender Arbeiten aus dem Gesammtbereich der Geometrie verwenden. Derselbe wird zuerkannt dem correspondirenden Mitglied der Akademie Hrn. Gaston Darboux in Paris, Mitglied des Institut de France und ständigem Secretär der Académie des Sciences, für seine ausgezeichneten geometrischen Arbeiten.

Gleichzeitig stellt die Akademie für das Jahr 1915 folgende neue Preisaufgabe:

»Es sollen alle nicht zerfallenden Flächen fünften Grades bestimmt und hinsichtlich ihrer wesentlichen Eigenschaften

untersucht werden, auf denen eine oder mehr als eine Schar von im allgemeinen nicht zerfallenden Curven zweiten Grades liegt.«

»Es wird gefordert, daſs zur Bestätigung der Richtigkeit und Vollständigkeit der Lösung ausreichende analytische Erläuterungen den geometrischen Untersuchungen beigegeben werden.«

Für die Lösung der Aufgabe wird ein Preis von 7000 Mark ausgesetzt.

Die Bewerbungsschriften können in deutscher, lateinischer, französischer, englischer oder italiänischer Sprache abgefaſst sein. Schriften, die in störender Weise unleserlich geschrieben sind, können durch Beschluſs der zuständigen Classe von der Bewerbung ausgeschlossen werden.

Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Spruchwort zu bezeichnen, und dieses auf einem beizufügenden versiegelten, innerlich den Namen und die Adresse des Verfassers angebenden Zettel äuſserlich zu wiederholen. Schriften, welche den Namen des Verfassers nennen oder deutlich ergeben, werden von der Bewerbung ausgeschlossen. Zurückziehung einer eingelieferten Preisschrift ist nicht gestattet.

Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. December 1914 im Bureau der Akademie, Berlin W 35, Potsdamer Straſse 120, einzuliefern. Die Verkündigung des Urtheils erfolgt in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1915.

Sämmtliche bei der Akademie zum Behuf der Preisbewerbung eingegangene Arbeiten nebst den dazu gehörigen Zetteln werden ein Jahr lang von dem Tage der Urtheilsverkündigung ab von der Akademie für die Verfasser aufbewahrt. Nach Ablauf der bezeichneten Frist steht es der Akademie frei, die nicht abgeforderten Schriften und Zettel zu vernichten.

Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung.

Gemäfs dem Statut der von Frau Charlotte Stiepel geb. Freiin von Hopffgarten errichteten Charlotten-Stiftung für Philologie hat die Akademie in der Leibniz-Sitzung am 1. Juli 1909 die folgende Preisaufgabe gestellt:

»In den litterarischen Papyri sind so zahlreiche prosodische Zeichen an das Licht getreten, dafs das Aufkommen und die Verbreitung der griechischen Accentuation sich verfolgen läfst und die byzantinische Tradition, die im Wesentlichen noch heute herrscht, controlirt werden kann. Dazu ist die erste und nöthigste Vorarbeit, dafs festgestellt wird, in welchen Fällen die antiken Schreiber und Correctoren die Prosodie bezeichnen, und wie sie das thun. Zur Vergleichung müssen mindestens einige sorgfältig geschriebene Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts herangezogen werden. Diese Aufgabe stellt die Akademie. Es bleibt dem Bearbeiter anheimgestellt, inwieweit er die Lehren der antiken Grammatiker heranziehen will, oder andererseits Schlüsse auf die wirkliche Betonung und Aussprache machen.«

Es sind drei Bewerbungsschriften eingegangen, die eine allerdings erst am 1. März, dem Einlieferungstermine, zur Post gegeben; die Akademie hat sie noch angenommen, wird aber in Zukunft in dem Ausschreiben deutlich aussprechen, dafs die Bewerbungsschriften am 1. März in die Hände der Akademie gelangen müssen.

Die Arbeit mit dem Motto »τόλμα πρήξιος ἀρχή« kann schon wegen ihres Umfanges und der aphoristischen Behandlung des Themas nicht ernstlich in Betracht kommen.

Die Arbeit mit dem Motto »rem tene, verba sequentur« hat aus vier besonders wichtigen Papyri das gesammte Material geordnet vorgelegt und auch sonst das Wichtigste verarbeitet, auch

die grammatische Tradition herangezogen, und die zusammenfassende Darlegung zeugt von ebensoviel Fleifs wie eindringendem Urtheil, wenn sich der Verfasser auch selbst darüber klar ist, dafs er in der verfügbaren Zeit nur Unfertiges und Provisorisches liefern konnte. Es werden sich noch manche Schlüsse und Behauptungen bei der nothwendigen Erweiterung und Vertiefung der Arbeit anders stellen.

Ziemlich dasselbe gilt für den Verfasser der Arbeit mit dem Motto »Der kennt den Ernst der Arbeit usw.«. Aber seine Sammlungen sind so weit gediehen, dafs er wirklich im wesentlichen alle in antiken Büchern erhaltenen Accente bereits gesammelt und geordnet vorgelegt hat. Demgemäfs erstrecken sich seine Beobachtungen und die Probleme, die er aufwirft, weiter als in der anderen Bewerbungsschrift, und wenn auch keine von beiden mehr als Vorarbeiten zu dem Buche liefert, das die von der Akademie bezeichnete Aufgabe lösen soll, so würden sie doch beide als genügend für die Zutheilung des Preises erachtet werden können. Es ist wesentlich das Übergewicht des gesammelten Materials, was die Akademie bestimmt, der Arbeit mit dem Motto »Der kennt den Ernst der Arbeit« den vollen Preis, der mit dem Motto »rem tene« einen Nebenpreis in Höhe einer einjährigen Rate des Hauptpreises zuzuerkennen.

Die nach Verkündung des vorstehenden Urtheils vorgenommene Eröffnung der Namenszettel ergab als Verfasser der mit dem vollen Preise ausgezeichneten Arbeit Hrn. Bernhard Laum, Candidaten des höheren Schulamts in Strafsburg i. E., und als Verfasser der durch den Nebenpreis anerkannten Arbeit Hrn. Hermann Flebbe, Candidaten des höheren Schulamts in Hannover.

Verzeichniſs der im Jahre 1910 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unternehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1910 bewilligt:

2300 Mark dem Mitglied der Akademie Hrn. Engler zur Fortführung der Herausgabe des »Pflanzenreich«.

4000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. F. E. Schulze zur Fortführung des Unternehmens »Das Tierreich«.

6000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Koser zur Fortführung der Herausgabe der Politischen Correspondenz Friedrich's des Groſsen.

5000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung der Sammlung der griechischen Inschriften.

4000 » der Deutschen Commission der Akademie zur Fortführung ihrer Unternehmungen.

2000 » dem Curatorium der Akademischen Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin zu den Kosten der Veröffentlichung der Ergebnisse der von der Stiftung veranstalteten Trinil-Expedition.

1000 » zur Förderung des Unternehmens des Thesaurus linguae Latinae über den etatsmäſsigen Beitrag von 5000 Mark hinaus.

1500 » zur Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften der griechisch-römischen Epoche für das Wörterbuch der aegyptischen Sprache.

500 » zu der von den cartellirten deutschen Akademien unternommenen Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge.

2500 Mark für das Unternehmen einer Neuausgabe der Septuaginta, welche das Cartell der deutschen Akademien in die Hand genommen hat.

2875 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Engler zur Fortsetzung des Sammelwerkes »Die Vegetation der Erde«.

2000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. F. E. Schulze zur Fortführung seiner Untersuchungen über die Lufträume des Vogelkörpers.

1500 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Struve zu einer Bearbeitung der in den letzten Jahrzehnten angestellten Beobachtungen der Uranusmonde.

12000 » dem Mitglied der Akademie Hrn. Sachau als Beitrag zu den Kosten der Herstellung eines Thesaurus der japanischen Sprache.

1000 » dem correspondirenden Mitglied der Akademie Hrn. von Bezold in Bonn zu den Vorarbeiten für eine Monographie über den französischen Publicisten Jean Bodin.

600 » dem correspondirenden Mitglied der Akademie Hrn. Mitteis in Leipzig zur Herstellung einer Sammlung der justinianischen Interpolationen in den Digesten, dem Codex Justinianus und den Institutionen.

1500 Frcs. der Biologischen Station in Roscoff gegen Einräumung eines von der Akademie zu vergebenden Arbeitsplatzes für die Dauer eines Jahres.

1000 Mark dem von dem zweiten Deutschen Kalitage eingesetzten Comité zur wissenschaftlichen Erforschung der norddeutschen Kalisalzlager.

1000 » Hrn. Prof. Dr. Emil Abderhalden in Berlin zu Versuchen über Ernährung mit vollständig abgebautem Eiweiſs.

420 Mark Hrn. Prof. Dr. Ernst Anding in Gotha zur Herausgabe einer von ihm berechneten Tafel der Bessel'schen Functionen für imaginäre Argumente.

1200 » Hrn. Prof. Dr. Adolf Borgert in Bonn zu weiteren Untersuchungen über Radiolarien.

1000 » Hrn. Privatdocenten Dr. Otto H. Erdmannsdörffer in Berlin zu Untersuchungen über Contact-Metamorphismus in französischen Gebirgen.

1000 » Hrn. Dr. Victor Franz in Frankfurt a. M. zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über Fischwanderungen.

600 » Hrn. Prof. Dr. Karl Hauſsmann in Aachen zur Untersuchung des Aachener magnetischen Störungsgebiets.

500 » Hrn. Dr. M. K. Hoffmann in Leipzig zur Fortführung der Bearbeitung eines Lexikons der anorganischen Verbindungen.

1000 » Hrn. Prof. Dr. Arrien Johnsen in Kiel zur Untersuchung des auf den Inseln S. Pietro und S. Antioco gesammelten mineralogischen Materials.

600 » Hrn. Dr. Otto Kalischer in Berlin zur Fortführung seiner Untersuchungen über die Hörsphären des Groſshirns usw.

600 » Hrn. Dr. Ludwig Keilhack in Berlin zur Fortsetzung seiner zoologischen Seenuntersuchungen in den Dauphiné-Alpen.

650 » Hrn. Privatdocenten Dr. Hans Kniep in Freiburg i. Br. zu Untersuchungen über den Einfluſs der Schwerkraft auf die Orientirungsbewegungen von Pflanzenorganen.

500 » Hrn. Prof. Dr. Paul Kuckuck auf Helgoland für eine Reise nach England und Irland zum Abschluſs seiner Bearbeitung der Phaeosporeen.

500	Mark	Hrn. Prof. Dr. Otto Ruff in Danzig zur Fortsetzung seiner Untersuchungen über das Osmium.
2000	»	Hrn. Prof. Dr. Johannes Walther in Halle a. S. zu einer Reise nach Aegypten behufs Studien über Wüstenbildung.
5000	»	zur Untersuchung antiker Anlagen bei Paphos auf Cypern durch Hrn. Dr. Robert Zahn in Berlin.
500	»	für die Zwecke des Corpus inscriptionum Etruscarum.
1500	»	Hrn. Prof. Dr. Erich Adickes in Tübingen zur Drucklegung seiner Untersuchungen über Kant's physische Geographie.
600	»	Hrn. Dr. Theodor Kluge in Berlin zur photographischen Aufnahme altgeorgischer Handschriften.
800	»	Hrn. Prof. Dr. Gustav Knod in Strafsburg i. E. zu einer Reise nach Frankreich behufs Fortführung der Arbeit an seinem Werke »Die deutsche Nation zu Orléans«.
1800	»	Hrn. Prof. Dr. Oskar Mann in Berlin zur Fortsetzung seiner Forschungen über Kurdistan und seine Bewohner.
1000	»	Demselben zur Drucklegung der II. Abtheilung seiner »Kurdisch-persischen Forschungen«.
500	»	Hrn. Prof. Dr. Hans Pomtow in Berlin zur Vollendung seiner Delphischen Studien.
2500	»	Hrn. Prof. Dr. Friedrich Schulthefs in Göttingen zur Drucklegung seines Werkes »Kalila und Dimna. Syrisch und deutsch.«
500	»	Hrn. Privatdocenten Dr. Rudolf Unger in München zur Drucklegung seines Werkes »Hamann und die Aufklärung.«

Verzeichnifs der im Jahre 1910 erschienenen im Auftrage oder mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.

Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Königl. preufs. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 41—46. Leipzig 1910.

Das Tierreich. Eine Zusammenstellung und Kennzeichnung der rezenten Tierformen. Begründet von der Deutschen Zoologischen Gesellschaft. Im Auftrage der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von Franz Eilhard Schulze. Lief. 24. Berlin 1910.

Acta Borussica. Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Behördenorganisation und allgemeine Staatsverwaltung. Bd. 5, Hälfte 1. Bd. 10. — Die einzelnen Gebiete der Verwaltung: Getreidehandelspolitik. Bd. 3. Münzwesen. Münzgeschichtlicher Teil. Bd. 3. Berlin 1910.

Politische Correspondenz Friedrich's des Grofsen. Bd. 34. Berlin 1910.

Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 1 (Neudruck). Berlin 1910.

Die antiken Münzen Nord-Griechenlands. Unter Leitung von F. Imhoof-Blumer hrsg. von der Kgl. Akademie der Wissenschaften. Bd. 1. Dacien und Moesien, bearb. von Behrendt Pick und Kurt Regling. Halbbd. 2, Abth. 1. Berlin 1910.

Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 11. Die Predigten Taulers. Bd. 18. Gundackers von Judenburg Christi Hort. Bd. 21. Die poetische Paraphrase des Buches Hiob. Berlin 1910.

Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Deutschen Kommission der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Abt. 1, Bd. 3. Berlin 1910.

Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Gottingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 3, Fasc. 6. 7. Vol. 5, Fasc. 1. 2. Supplementum: Nomina propria Latina. Fasc. 2. Lipsiae 1910.

Ergebnisse der Plankton-Expedition der Humboldt-Stiftung. Bd. 3. Lh: Die Tripyleen Radiolarien. 10. Borgert, A. Porospathidae und Cadiidae. Kiel und Leipzig 1910.

Reck, Hans. Isländische Masseneruptionen. Jena 1910. (Geologische und paläontologische Abhandlungen. Hrsg. von E. Koken. Neue Folge. Bd. 9, Heft 2.)

Schultze, Leonhard. Zoologische und anthropologische Ergebnisse einer Forschungsreise im westlichen und zentralen Südafrika ausgeführt in den Jahren 1903—1905. Bd. 4. Jena 1910. (Denkschriften der Medicinisch-Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena. Bd. 16.)

Vocabularium Iurisprudentiae Romanae iussu Instituti Savigniani compositum. Tom. 3, Fasc. 1. Tom. 5, Fasc. 1. Berolini 1910.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Hrsg. von der Kirchenväter-Commission der Königl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 18: Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Tl. 1. Leipzig 1910.

Philippson, Alfred. Topographische Karte des westlichen Kleinasien. Lief. 1. Gotha 1910.

Philippson, Alfred. Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. Heft 1. Gotha 1910. (Ergänzungsheft N. 167 zu »Petermanns Mitteilungen«.)

Voeltzkow, Alfred. Reise in Ostafrika in den Jahren 1903—1905 mit Mitteln der Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung ausgeführt. Wissenschaftliche Ergebnisse. Bd. 2. Stuttgart 1906—10.

Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt rec. rhythmiceque distinxit Carolus U. Clark. Vol. 1. Berolini 1910.

Ascherson, Paul, und Graebner, Paul. Synopsis der mitteleuropäischen Flora. Lief. 64—70. Leipzig 1909—10.

Bauschinger, J., und Peters, J. Logarithmisch-trigonometrische Tafeln mit acht Dezimalstellen. Bd. 1. Leipzig 1910.

Hoffmann, M. K. Lexikon der anorganischen Verbindungen. Bd. 1, Bogen 1—5. Bd. 3, Bogen 1—5. Leipzig 1910.

Lehmann-Haupt, C. F. Armenien einst und jetzt. Bd. 1. Berlin 1910.

Mann, Oskar. Kurdisch-persische Forschungen. Abt. 2. Berlin 1910.

von Recklinghausen, Friedrich. Untersuchungen über Rachitis und Osteomalacie. Text und Atlas. Jena 1910.

Römer, Fritz, und Schaudinn, Fritz. Fauna Arctica. Eine Zusammenstellung der arktischen Tierformen. Fortgesetzt von August Brauer. Bd. 5, Lief. 1. Jena 1910.

Salomon, Wilhelm. Die Adamellogruppe. Tl. 2. Wien 1910. (Abhandlungen der k. k. Geologischen Reichsanstalt. Bd. 21, Heft 2.)

Schweinfurth, Georg. Aufnahmen in der östlichen Wüste von Aegypten. Serie 1, Blatt 7. 8. Berlin.

Spuler, Arnold. Die Schmetterlinge Europas. Lief. 31—37. 38a. 38b. Stuttgart 1905—10.

Taschenberg, O. Bibliotheca zoologica II. Verzeichnifs der Schriften über Zoologie, welche in den periodischen Werken enthalten und vom Jahre 1861—1880 selbständig erschienen sind. Lief. 18. Leipzig 1910.

Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1910.

Es wurden gewählt:

zum auswärtigen Mitglied der physikalisch-mathematischen Classe:

Lord Rayleigh in Witham, Essex, bisher correspondirendes Mitglied, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 6. April 1910;

zum Ehrenmitglied:

Bernhard Fürst von Bülow in Rom, bestätigt durch K. Cabinetsordre vom 31. Januar 1910;

zu correspondirenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Albert Ladenburg in Breslau, Roland Baron Eötvös in Ofen-Pest } am 6. Januar 1910,
Hr. Wilhelm Wien in Würzburg am 14. Juli 1910,
Sir Joseph John Thomson in Cambridge, England
» Victor Horsley in London,
Hr. Felix Marchand in Leipzig
» Friedrich Merkel in Göttingen
» Angelo Mosso in Turin
» Gustav Schwalbe in Strafsburg
» Oswald Schmiedeberg in Strafsburg
» William Morris Davis in Cambridge, Mass. } am 28. Juli 1910,
» Lewis Boss in Albany, N. Y.
» Friedrich Küstner in Bonn } am 27. October 1910;

zu correspondirenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Wilhelm Fröhner in Paris am 23. Juni 1910,
» Samuel Rolles Driver in Oxford
» Ignaz Goldziher in Ofen-Pest
» Franz Praetorius in Breslau
} am 8. December 1910.

Gestorben sind:

die ordentlichen Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Hans Landolt am 15. März 1910,
» Robert Koch am 27. Mai 1910;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Adolf Tobler am 18. März 1910,
» Heinrich Zimmer am 29. Juli 1910;

die auswärtigen Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Eduard Pflüger in Bonn am 16. März 1910,
» Giovanni Virginio Schiaparelli in Mailand am 4. Juli 1910;

das auswärtige Mitglied der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Léopold Delisle in Paris am 22. Juli 1910;

das Ehrenmitglied:

Hr. Friedrich Kohlrausch in Marburg am 17. Januar 1910;

die correspondirenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Classe:

Hr. Alexander Agassiz in Cambridge, Mass. am 27. März 1910,
» Eduard van Beneden in Lüttich am 28. April 1910,
» Stanislao Cannizzaro in Rom am 10. Mai 1910,

Sir William Huggins in London am 12. Mai 1910,
Hr. Friedrich von Recklinghausen in Strafsburg am 26. August 1910,
» Melchior Treub, früher in Buitenzorg, zuletzt in Saint-Raphaël (Südfrankreich) am 3. October 1910,
» Rudolf Fittig in Strafsburg am 19. November 1910,
» Angelo Mosso in Turin am 24. November 1910;

die correspondirenden Mitglieder der philosophisch-historischen Classe:

Hr. Benedictus Niese in Halle a. S. am 1. Februar 1910,
» Emil Schürer in Göttingen am 30. April 1910,
» Adolf Michaelis in Strafsburg am 12. August 1910,
» William James in Cambridge, Mass. am 27. August 1910.

Verzeichniſs der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1910

nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie.

I. Beständige Secretare.

	Gewählt von der	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Auwers*	phys.-math. Classe	1878 April 10.
- *Vahlen*	phil.-hist. -	1893 April 5.
- *Diels*	phil.-hist. -	1895 Nov. 27.
- *Waldeyer*	phys.-math. -	1896 Jan. 20.

II. Ordentliche Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
Hr. *Arthur Auwers*		1866 Aug. 18.
	Hr. *Johannes Vahlen*	1874 Dec. 16.
	- *Alexander Conze*	1877 April 23.
- *Simon Schwendener*		1879 Juli 13.
- *Hermann Munk*		1880 März 10.
	- *Hermann Diels*	1881 Aug. 15.
- *Wilhelm Waldeyer*		1884 Febr. 18.
	- *Heinrich Brunner*	1884 April 9.
- *Franz Eilhard Schulze*		1884 Juni 21.
	- *Otto Hirschfeld*	1885 März 9.
	- *Eduard Sachau*	1887 Jan. 24.
	- *Gustav von Schmoller*	1887 Jan. 24.
	- *Wilhelm Dilthey*	1887 Jan. 24.
- *Adolf Engler*		1890 Jan. 29.
	- *Adolf Harnack*	1890 Febr. 10.
- *Hermann Amandus Schwarz*		1892 Dec. 19.
- *Georg Frobenius*		1893 Jan. 14.
- *Emil Fischer*		1893 Febr. 6.
- *Oskar Hertwig*		1893 April 17.
- *Max Planck*		1894 Juni 11.
	- *Karl Stumpf*	1895 Febr. 18.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
	Hr. *Erich Schmidt*	1895 Febr. 18.
	- *Adolf Erman*	1895 Febr. 18.
Hr. *Emil Warburg*		1895 Aug. 13.
- *Jakob Heinrich van't Hoff*		1896 Febr. 26.
	- *Reinhold Koser*	1896 Juli 12.
	- *Max Lenz*	1896 Dec. 14.
	- *Reinhard Kekule von Stradonitz*	1898 Juni 9.
	- *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*	1899 Aug. 2.
- *Wilhelm Branca*		1899 Dec. 18.
- *Robert Helmert*		1900 Jan. 31.
- *Heinrich Müller-Breslau*		1901 Jan. 14.
	- *Heinrich Dressel*	1902 Mai 9.
	- *Konrad Burdach*	1902 Mai 9.
- *Friedrich Schottky*		1903 Jan. 5.
	- *Gustav Roethe*	1903 Jan. 5.
	- *Dietrich Schäfer*	1903 Aug. 4.
	- *Eduard Meyer*	1903 Aug. 4.
	- *Wilhelm Schulze*	1903 Nov. 16.
	- *Alois Brandl*	1904 April 3.
- *Hermann Struve*		1904 Aug. 29.
- *Hermann Zimmermann*		1904 Aug. 29.
- *Adolf Martens*		1904 Aug. 29.
- *Walther Nernst*		1905 Nov. 24.
- *Max Rubner*		1906 Dec. 2.
- *Johannes Orth*		1906 Dec. 2.
- *Albrecht Penck*		1906 Dec. 2.
	- *Friedrich Müller*	1906 Dec. 24.
	- *Andreas Heusler*	1907 Aug. 8.
- *Heinrich Rubens*		1907 Aug. 8.
- *Theodor Liebisch*		1908 Aug. 3.
	- *Eduard Seler*	1908 Aug. 24.
	- *Heinrich Lüders*	1909 Aug. 5.
	- *Heinrich Morf*	1910 Dec. 14.
	- *Heinrich Wölfflin*	1910 Dec. 14.

III. Auswärtige Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe	Philosophisch-historische Classe	Datum der Königlichen Bestätigung
	Hr. *Theodor Nöldeke* in Strafsburg	1900 März 5.
	- *Friedrich Imhoof-Blumer* in Winterthur	1900 März 5.
	- *Pasquale Villari* in Florenz	1900 März 5.
Hr. *Wilhelm Hittorf* in Münster i. W.		1900 März 5.
- *Eduard Suess* in Wien		1900 März 5.
Sir *Joseph Dalton Hooker* in Sunningdale		1904 Mai 29.
Hr. *Adolf von Baeyer* in München		1905 Aug. 12.
	- *Vatroslav von Jagić* in Wien	1908 Sept. 25.
	- *Panagiotis Kabbadias* in Athen	1908 Sept. 25.
Lord *Rayleigh* in Witham, Essex		1910 April 6.

IV. Ehrenmitglieder.

	Datum der Königlichen Bestätigung
Earl *of Crawford and Balcarres* in Haigh Hall, Wigan	1883 Juli 30.
Hr. *Max Lehmann* in Göttingen	1887 Jan. 24.
Hugo Graf *von und zu Lerchenfeld* in Berlin	1900 März 5.
Hr. *Richard Schöne* in Grunewald bei Berlin	1900 März 5.
Frau *Elise Wentzel* geb. *Heckmann* in Berlin	1900 März 5.
Hr. *Konrad von Studt* in Berlin	1900 März 17.
- *Andrew Dickson White* in Ithaca, N. Y.	1900 Dec. 12.
Rochus Frhr. *von Liliencron* in Coblenz	1901 Jan. 14.
Bernhard Fürst *von Bülow* in Rom	1910 Jan. 31.

V. Correspondirende Mitglieder.

Physikalisch-mathematische Classe.

	Datum der Wahl
Hr. *Ernst Wilhelm Benecke* in Strafsburg	1900 Febr. 8.
- *Lewis Boss* in Albany, N. Y.	1910 Oct. 27.
- *Oskar Brefeld* in Charlottenburg	1899 Jan. 19.
- *Heinrich Bruns* in Leipzig	1906 Jan. 11.
- *Otto Bütschli* in Heidelberg	1897 März 11.
- *Karl Chun* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Giacomo Ciamician* in Bologna	1909 Oct. 28.
- *Gaston Darboux* in Paris	1897 Febr. 11.
Sir *George Howard Darwin* in Cambridge	1908 Juni 25.
Hr. *William Morris Davis* in Cambridge, Mass.	1910 Juli 28.
- *Richard Dedekind* in Braunschweig	1880 März 11.
- *Nils Christofer Duner* in Upsala	1900 Febr. 22.
- *Ernst Ehlers* in Göttingen	1897 Jan. 21.
Roland Baron *Eötvös* in Ofen-Pest	1910 Jan. 6.
Hr. *Max Fürbringer* in Heidelberg	1900 Febr. 22.
Sir *Archibald Geikie* in Haslemere, Surrey	1889 Febr. 21.
- *David Gill* in London	1890 Juni 5.
Hr. *Paul Gordan* in Erlangen	1900 Febr. 22.
- *Karl Graebe* in Frankfurt a. M.	1907 Juni 13.
- *Ludwig von Graff* in Graz	1900 Febr. 8.
- *Gottlieb Haberlandt* in Berlin	1899 Juni 8.
- *Julius Hann* in Wien	1889 Febr. 21.
- *Victor Hensen* in Kiel	1898 Febr. 24.
- *Richard von Hertwig* in München	1898 April 28.
Sir *Victor Horsley* in London	1910 Juli 28.
Hr. *Adolf von Koenen* in Göttingen	1904 Mai 5.
- *Leo Koenigsberger* in Heidelberg	1893 Mai 4.
- *Wilhelm Körner* in Mailand	1909 Jan. 7.
- *Friedrich Küstner* in Bonn	1910 Oct. 27.
- *Albert Ladenburg* in Breslau	1910 Jan. 6.
- *Henri Le Chatelier* in Paris	1905 Dec. 14.
- *Philipp Lenard* in Heidelberg	1909 Jan. 21.
- *Michel Lévy* in Paris	1898 Juli 28.
- *Gabriel Lippmann* in Paris	1900 Febr. 22.
- *Hendrik Antoon Lorentz* in Leiden	1905 Mai 4.
- *Hubert Ludwig* in Bonn	1898 Juli 14.

	Datum der Wahl
Hr. *Felix Marchand* in Leipzig	1910 Juli 28.
- *Friedrich Merkel* in Göttingen	1910 Juli 28.
- *Franz Mertens* in Wien	1900 Febr. 22.
- *Henrik Mohn* in Christiania	1900 Febr. 22.
- *Alfred Gabriel Nathorst* in Stockholm	1900 Febr. 8.
- *Karl Neumann* in Leipzig	1893 Mai 4.
- *Max Noether* in Erlangen	1896 Jan. 30.
- *Wilhelm Ostwald* in Grofs-Bothen, Kgr. Sachsen	1905 Jan. 12.
- *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig	1889 Dec. 19.
- *Émile Picard* in Paris	1898 Febr. 24.
- *Edward Charles Pickering* in Cambridge, Mass.	1906 Jan. 11.
- *Henri Poincaré* in Paris	1896 Jan. 30.
- *Georg Quincke* in Heidelberg	1879 März 13.
- *Ludwig Radlkofer* in München	1900 Febr. 8.
Sir *William Ramsay* in London	1896 Oct. 29.
Hr. *Gustaf Retzius* in Stockholm	1893 Juni 1.
- *Theodore William Richards* in Cambridge, Mass.	1909 Oct. 28.
- *Wilhelm Konrad Röntgen* in München	1896 März 12.
- *Heinrich Rosenbusch* in Heidelberg	1887 Oct. 20.
- *Georg Ossian Sars* in Christiania	1898 Febr. 24.
- *Oswald Schmiedeberg* in Strafsburg	1910 Juli 28.
- *Gustav Schwalbe* in Strafsburg	1910 Juli 28.
- *Hugo von Seeliger* in München	1906 Jan. 11.
Hermann Graf *zu Solms-Laubach* in Strafsburg	1899 Juni 8.
Hr. *Johann Wilhelm Spengel* in Giefsen	1900 Jan. 18.
- *Eduard Strasburger* in Bonn	1889 Dec. 19.
- *Johannes Strüver* in Rom	1900 Febr. 8.
Sir *Joseph John Thomson* in Cambridge	1910 Juli 28.
Hr. *August Toepler* in Dresden	1879 März 13.
- *Gustav von Tschermak* in Wien	1881 März 3.
Sir *William Turner* in Edinburg	1898 März 10.
Hr. *Woldemar Voigt* in Göttingen	1900 März 8.
- *Johannes Diderik van der Waals* in Amsterdam	1900 Febr. 22.
- *Otto Wallach* in Göttingen	1907 Juni 13.
- *Eugenius Warming* in Kopenhagen	1899 Jan. 19.
- *Heinrich Weber* in Strafsburg	1896 Jan. 30.
- *August Weismann* in Freiburg i. Br.	1897 März 11.
- *Wilhelm Wien* in Würzburg	1910 Juli 14.
- *Julius von Wiesner* in Wien	1899 Juni 8.
- *Ferdinand Zirkel* in Bonn	1887 Oct. 20.

Philosophisch-historische Classe.	Datum der Wahl
Hr. *Karl von Amira* in München	1900 Jan. 18.
- *Ernst Immanuel Bekker* in Heidelberg	1897 Juli 29.
- *Friedrich von Bezold* in Bonn	1907 Febr. 14.
- *Eugen Bormann* in Wien	1902 Juli 24.
- *Émile Boutroux* in Paris	1908 Febr. 27.
- *James Henry Breasted* in Chicago	1907 Juni 13.
- *Ingram Bywater* in London	1887 Nov. 17.
- *René Cagnat* in Paris	1904 Nov. 3.
- *Arthur Chuquet* in Villemomble (Seine)	1907 Febr. 14.
- *Samuel Rolles Driver* in Oxford	1910 Dec. 8.
- *Louis Duchesne* in Rom	1893 Juli 20.
- *Benno Erdmann* in Berlin	1903 Jan. 15.
- *Julius Euting* in Strafsburg	1907 Juni 13.
- *Paul Foucart* in Paris	1884 Juli 17.
- *Wilhelm Fröhner* in Paris	1910 Juni 23.
- *Percy Gardner* in Oxford	1908 Oct. 29.
- *Ignaz Goldziher* in Ofen-Pest	1910 Dec. 8.
- *Theodor Gomperz* in Wien	1893 Oct. 19.
- *Francis Llewellyn Griffith* in Oxford	1900 Jan. 18.
- *Gustav Gröber* in Strafsburg	1900 Jan. 18.
- *Ignazio Guidi* in Rom	1904 Dec. 15.
- *Georgios N. Hatzidakis* in Athen	1900 Jan. 18.
- *Albert Hauck* in Leipzig	1900 Jan. 18.
- *Bernard Haussoullier* in Paris	1907 Mai 2.
- *Barclay Vincent Head* in London	1908 Oct. 29.
- *Johan Ludvig Heiberg* in Kopenhagen	1896 März 12.
- *Karl Theodor von Heigel* in München	1904 Nov. 3.
- *Antoine Héron de Villefosse* in Paris	1893 Febr. 2.
- *Léon Heuzey* in Paris	1900 Jan. 18.
- *Harald Hjärne* in Upsala	1909 Febr. 25.
- *Maurice Holleaux* in Athen	1909 Febr. 25.
- *Edvard Holm* in Kopenhagen	1904 Nov. 3.
- *Théophile Homolle* in Paris	1887 Nov. 17.
- *Christian Hülsen* in Florenz	1907 Mai 2.
- *Adolf Jülicher* in Marburg	1906 Nov. 1.
- *Karl Justi* in Bonn	1893 Nov. 30.
- *Frederic George Kenyon* in London	1900 Jan. 18.
- *Georg Friedrich Knapp* in Strafsburg	1893 Dec. 14.
- *Basil Latyschew* in St. Petersburg	1891 Juni 4.
- *Friedrich Leo* in Göttingen	1906 Nov. 1.

		Datum der Wahl		
Hr.	*August Leskien* in Leipzig	1900	Jan.	18.
-	*Émile Levasseur* in Paris	1900	Jan.	18.
-	*Friedrich Loofs* in Halle a. S.	1904	Nov.	3.
-	*Giacomo Lumbroso* in Rom	1874	Nov.	12.
-	*Arnold Luschin von Ebengreuth* in Graz	1904	Juli	21.
-	*John Pentland Mahaffy* in Dublin	1900	Jan.	18.
-	*Gaston Maspero* in Paris	1897	Juli	15.
-	*Wilhelm Meyer-Lübke* in Wien	1905	Juli	6.
-	*Ludwig Mitteis* in Leipzig	1905	Febr.	16.
-	*Gabriel Monod* in Versailles	1907	Febr.	14.
-	*Heinrich Nissen* in Bonn	1900	Jan.	18.
-	*Georges Perrot* in Paris	1884	Juli	17.
-	*Edmond Pottier* in Paris	1908	Oct.	29.
-	*Franz Praetorius* in Breslau	1910	Dec.	8.
-	*Wilhelm Radloff* in St. Petersburg	1895	Jan.	10.
-	*Pio Rajna* in Florenz	1909	März	11.
-	*Moriz Ritter* in Bonn	1907	Febr.	14.
-	*Karl Robert* in Halle a. S.	1907	Mai	2.
-	*Anton E. Schönbach* in Graz	1906	Juli	5.
-	*Richard Schroeder* in Heidelberg	1900	Jan.	18.
-	*Eduard Schwartz* in Freiburg i. Br.	1907	Mai	2.
-	*Émile Senart* in Paris	1900	Jan.	18.
-	*Eduard Sievers* in Leipzig	1900	Jan.	18.
-	*Henry Sweet* in Oxford	1901	Juni	6.
Sir	*Edward Maunde Thompson* in London	1895	Mai	2.
Hr.	*Vilhelm Thomsen* in Kopenhagen	1900	Jan.	18.
-	*Girolamo Vitelli* in Florenz	1897	Juli	15.
-	*Julius Wellhausen* in Göttingen	1900	Jan.	18.
-	*Wilhelm Wilmanns* in Bonn	1906	Juli	5.
-	*Ludvig Wimmer* in Kopenhagen	1891	Juni	4.
-	*Wilhelm Windelband* in Heidelberg	1903	Febr.	5.
-	*Wilhelm Wundt* in Leipzig	1900	Jan.	18.

Inhaber der Helmholtz-Medaille.

Hr. *Santiago Ramón y Cajal* in Madrid (1904).
- *Emil Fischer* in Berlin (1908).
- *Jakob Heinrich van't Hoff* in Berlin (1910).

Verstorbene Inhaber:

Emil du Bois-Reymond (Berlin, 1892).
Karl Weierstraſs (Berlin, 1892).
Robert Bunsen (Heidelberg, 1892).
Lord *Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892).
Rudolf Virchow (Berlin, 1898).
Sir *George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1900).
Henri Becquerel (Paris, 1906).

Inhaber der Leibniz-Medaille.

a. Der Medaille in Gold.

Hr. *James Simon* in Berlin (1907).
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909).
- *Henry T. von Böttinger* in Elberfeld (1909).

Joseph Florimond Duc *de Loubat* in Paris (1910).

b. Der Medaille in Silber.

Hr. *Karl Alexander von Martius* in Berlin (1907).
- *A. F. Lindemann* in Sidmouth, England (1907).
- *Johannes Bolte* in Berlin (1910).
- *Karl Zeumer* in Berlin (1910).
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910).
- *Johannes Ilberg* in Wurzen (1910).
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910).
- *Robert Koldewey* in Babylon (1910).
- *Gerhard Hessenberg* in Breslau (1910).

Beamte der Akademie.

Bibliothekar und Archivar der Akademie: Dr. *Köhnke.*
Bibliothekar und Archivar der Deutschen Commission: Dr. *Behrend.*
Wissenschaftliche Beamte: Dr. *Dessau*, Prof. — Dr. *Harms*, Prof. — Dr. *von Fritze.* — Dr. *Karl Schmidt*, Prof. — Dr. Frhr. *Hiller von Gaertringen*, Prof. — Dr. *Ritter.*

Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften.

Studien

von

Hrn. WILHELM DILTHEY.

Erste Hälfte.

Die Schlußabhandlung wurde gelesen in der Gesamtsitzung am 20. Januar 1910.
Zum Druck eingereicht am 21. März 1910, ausgegeben am 5. December 1910.

Den Grundstock der nachfolgenden Arbeit bilden die in der Akademie der Wissenschaften durch mehrere Jahre bis zum 20. Januar 1910 gelesenen Abhandlungen über die Abgrenzung der Geisteswissenschaften, den Strukturzusammenhang des Wissens, das Erleben und das Verstehen. Von ihnen hat die über den Strukturzusammenhang des Wissens ihre Grundlage in der über den psychischen Strukturzusammenhang, die am 2. März 1905 gelesen, im Sitzungsbericht des 16. März gedruckt ist und sonach hier nur kurz zusammengefaßt und ergänzt werden konnte. Von den in die vorliegende Arbeit aufgenommenen ungedruckten Abhandlungen ist die eine über Abgrenzung der Geisteswissenschaften hier einfach reproduziert, die über Erleben und über Verstehen sind erweitert. Im übrigen schloß sich das hier Vorgelegte an meine Vorlesungen über Logik und über System der Philosophie an.

I. Abgrenzung der Geisteswissenschaften.

Es gilt, die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften durch sichere Merkmale vorläufig abzugrenzen. In den letzten Dezennien haben über die Natur- und Geisteswissenschaften und besonders über die Geschichte interessante Debatten stattgefunden: ohne in die Ansichten einzugehen, die in diesen Debatten einander gegenübergetreten sind, lege ich hier einen von ihnen abweichenden Versuch vor, das Wesen der Geisteswissenschaften zu erkennen und sie von den Naturwissenschaften abzugrenzen. Die vollständige Erfassung des Unterschieds wird sich erst in der weiteren Untersuchung vollziehen.

1.

Ich gehe von dem umfassenden Tatbestand aus, welcher die feste Grundlage jedes Räsonnements über die Geisteswissenschaften bildet. Neben den Naturwissenschaften hat sich eine Gruppe von Erkenntnissen entwickelt, naturwüchsig, aus den Aufgaben des Lebens selbst, welche durch die Ge-

meinsamkeit des Gegenstandes miteinander verbunden sind. Solche Wissenschaften sind Geschichte, Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, Religionswissenschaft, das Studium von Literatur und Dichtung, von Raumkunst und Musik, von philosophischen Weltanschauungen und Systemen, endlich die Psychologie. Alle diese Wissenschaften beziehen sich auf dieselbe große Tatsache: das Menschengeschlecht. Sie beschreiben und erzählen, urteilen und bilden Begriffe und Theorien in Beziehung auf diese Tatsache.

Was man als Physisches und Psychisches zu trennen pflegt, ist in dieser Tatsache ungesondert. Sie enthält den lebendigen Zusammenhang beider. Wir sind selber Natur, und die Natur wirkt in uns, unbewußt, in dunkeln Trieben; Bewußtseinszustände drücken sich in Gebärde, Mienen, Worten beständig aus, und sie haben ihre Objektivität in Institutionen, Staaten, Kirchen, wissenschaftlichen Anstalten: eben in diesen Zusammenhängen bewegt sich die Geschichte.

Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Geisteswissenschaften, wo ihre Zwecke es fordern, sich der Unterscheidung des Physischen und Psychischen bedienen. Nur daß sie sich bewußt bleiben müssen, daß sie dann mit Abstraktionen arbeiten, nicht mit Entitäten, und daß diese Abstraktionen nur in den Schranken des Gesichtspunktes Geltung haben, unter dem sie entworfen sind. Ich stelle den Gesichtspunkt dar, aus welchem die nachfolgende Grundlegung Psychisches und Physisches unterscheidet und welcher den Sinn bestimmt, in dem ich die Ausdrücke anwende. Das Nächstgegebene sind die Erlebnisse. Diese stehen nun aber, wie ich hier früher nachzuweisen versucht habe[1], in einem Zusammenhang, der im ganzen Lebensverlauf inmitten aller Veränderungen permanent beharrt; auf seiner Grundlage entsteht das, was ich als den erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens früher beschrieben habe; er umfaßt unsere Vorstellungen, Wertbestimmungen und Zwecke, und er besteht als eine Verbindung dieser Glieder[2]. Und in jedem derselben existiert nun der erworbene Zusammenhang in eigenen Verbindungen, in Verhältnissen von

[1] Sitzungsber. v. 16. März 1905, S. 332 ff..

[2] Über den erworbenen Zusammenhang des Seelenlebens in »Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn«. Rede 1886, S. 13 ff., Die Einbildungskraft des Dichters, in »Philosophische Aufsätze«, Zeller gewidmet, 1887, S. 355 ff., 388 ff., »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie«, Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. 1894, S. 80 ff.

Vorstellungen, in Wertabmessungen, in der Ordnung der Zwecke. Wir besitzen diesen Zusammenhang, er wirkt beständig in uns, die im Bewußtsein befindlichen Vorstellungen und Zustände sind an ihm orientiert, unsere Eindrücke werden durch ihn apperzipiert, er reguliert unsere Affekte: so ist er immer da und immer wirksam, ohne doch bewußt zu sein. Ich wüßte nicht, was dagegen eingewandt werden könnte, wenn an dem Menschen durch Abstraktion dieser Zusammenhang von Erlebnissen innerhalb eines Lebenslaufs abgesondert und als das Psychische zum logischen Subjekt von Urteilen und theoretischen Erörterungen gemacht wird. Die Bildung dieses Begriffs rechtfertigt sich dadurch, daß das in ihm Ausgesonderte als logisches Subjekt Urteile und Theorien möglich macht, die in den Geisteswissenschaften notwendig sind. Ebenso legitim ist der Begriff des Physischen. Im Erlebnis treten Eindrücke, Impressionen, Bilder auf. Physische Gegenstände sind nun das zu praktischen Zwecken ihnen Untergelegte, durch dessen Setzung die Impressionen konstruierbar werden. Beide Begriffe können nur angewandt werden, wenn wir uns dabei bewußt bleiben, daß sie nur aus der Tatsache Mensch abstrahiert sind — sie bezeichnen nicht volle Wirklichkeiten, sondern sind nur legitim gebildete Abstraktionen.

Die Subjekte der Aussagen in den angegebenen Wissenschaften sind von verschiedenem Umfang — Individuen, Familien, zusammengesetztere Verbände, Nationen, Zeitalter, geschichtliche Bewegungen oder Entwicklungsreihen, gesellschaftliche Organisationen, Systeme der Kultur und andere Teilausschnitte aus dem Ganzen der Menschheit — schließlich diese selbst. Es kann von ihnen erzählt, sie können beschrieben, es können Theorien von ihnen entwickelt werden. Immer aber beziehen sich diese auf dieselbe Tatsache: Menschheit oder menschlich-gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit. Und so entsteht zunächst die Möglichkeit, diese Wissenschaftsgruppe durch ihre gemeinsame Beziehung auf dieselbe Tatsache: Menschheit zu bestimmen und von den Naturwissenschaften abzugrenzen. Zudem ergibt sich aus dieser gemeinsamen Beziehung weiter ein Verhältnis gegenseitiger Begründung der Aussagen über die in dem Tatbestand »Menschheit« enthaltenen logischen Subjekte. Die beiden großen Klassen der angegebenen Wissenschaften, das Studium der Geschichte bis zur Beschreibung des heutigen Gesellschaftszustandes und die systematischen Wissenschaften des Geistes, sind an jeder Stelle aufeinander angewiesen und bilden so einen festen Zusammenhang.

2.

Aber diese Begriffsbestimmung der Geisteswissenschaften enthält zwar richtige Aussagen über sie, aber sie erschöpft deren Wesen nicht. Wir müssen die Art der Beziehung aufsuchen, welche in den Geisteswissenschaften zu dem Tatbestand der Menschheit besteht. So erst kann deren Gegenstand genau festgestellt werden. Denn es ist klar, daß die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften nicht logisch korrekt als zwei Klassen gesondert werden können durch zwei Tatsachenkreise, die sie bilden. Behandelt doch auch die Physiologie eine Seite des Menschen, und sie ist eine Naturwissenschaft. In den Tatbeständen an und für sich kann also nicht der Einteilungsgrund für die Sonderung der beiden Klassen liegen. Die Geisteswissenschaften müssen sich zu der physischen Seite des Menschen anders verhalten als zur psychischen. Und so ist es in der Tat.

In den bezeichneten Wissenschaften ist eine Tendenz wirksam, die in der Sache selber gegründet ist. Das Studium der Sprache schließt ja ebenso in sich die Physiologie der Sprachorgane als die Lehre von der Bedeutung der Worte und dem Sinn der Sätze. Der Vorgang eines modernen Krieges enthält ebenso die chemischen Wirkungen des Schießpulvers als die moralischen Eigenschaften der in Pulverdampf stehenden Soldaten. Aber in der Natur der Wissenschaftsgruppe, über die wir handeln, liegt eine Tendenz, und sie entwickelt sich in deren Fortgang immer stärker, durch welche die physische Seite der Vorgänge in die bloße Rolle von Bedingungen, von Verständnismitteln herabgedrückt wird. Es ist die Richtung auf die Selbstbesinnung, es ist der Gang des Verstehens von außen nach innen. Diese Tendenz verwertet jede Lebensäußerung für die Erfassung des Innern, aus der sie hervorgeht. Wir lesen in der Geschichte von wirtschaftlicher Arbeit, Ansiedlungen, Kriegen, Staatengründungen. Sie erfüllen unsere Seele mit großen Bildern, sie belehren uns über die historische Welt, die uns umgibt; aber vornehmlich bewegt uns doch in diesen Berichten das den Sinnen Unzugängliche, nur Erlebbare, aus dem die äußeren Vorgänge entstanden, das ihnen immanent ist und auf das sie zurückwirken; und diese Tendenz beruht nicht auf einer von außen an das Leben herantretenden Betrachtungsweise: sie ist in ihm selber begründet. Denn in diesem Erlebbaren ist jeder Wert des Lebens enthalten, um dieses dreht sich der ganze äußere Lärm der Geschichte. Hier treten Zwecke auf, von denen die Natur

nichts weiß. Der Wille erarbeitet Entwicklung, Gestaltung. Und in dieser schaffend, verantwortlich, souverän in uns sich bewegenden geistigen Welt und nur in ihr hat das Leben seinen Wert, seinen Zweck und seine Bedeutung.

Man könnte sagen, daß in allen wissenschaftlichen Arbeiten zwei große Tendenzen zur Geltung gelangen.

Der Mensch findet sich bestimmt von der Natur. Diese umfaßt die spärlichen, hier und da auftretenden psychischen Vorgänge. So angesehen erscheinen sie wie Interpolationen in dem großen Texte der physischen Welt. Zugleich ist die so auf der räumlichen Erstreckung beruhende Weltvorstellung der ursprüngliche Sitz aller Kenntnis von Gleichförmigkeiten, und wir sind von Anfang an darauf angewiesen, mit diesen zu rechnen. Wir bemächtigen uns dieser physischen Welt durch das Studium ihrer Gesetze. Diese Gesetze können nur gefunden werden, indem der Erlebnischarakter unserer Eindrücke von der Natur, der Zusammenhang, in dem wir, sofern wir selber Natur sind, mit ihm stehen, das lebendige Gefühl, in dem wir sie genießen, immer mehr zurücktritt hinter das abstrakte Auffassen derselben nach den Relationen von Raum, Zeit, Masse, Bewegung. Alle diese Momente wirken dahin zusammen, daß der Mensch sich selbst ausschaltet, um aus seinen Eindrücken diesen großen Gegenstand Natur als eine Ordnung nach Gesetzen zu konstruieren. Sie wird dann dem Menschen zum Zentrum der Wirklichkeit.

Aber derselbe Mensch wendet sich dann von ihr rückwärts zum Leben, zu sich selbst. Dieser Rückgang des Menschen in das Erlebnis, durch welches für ihn erst die Natur da ist, in das Leben, in dem allein Bedeutung, Wert und Zweck auftritt, ist die andere große Tendenz, welche die wissenschaftliche Arbeit bestimmt. Ein zweites Zentrum entsteht. Alles, was der Menschheit begegnet, was sie erschafft und was sie handelt, die Zwecksysteme, in denen sie sich auslebt, die äußeren Organisationen der Gesellschaft, zu denen die Einzelmenschen in ihr sich zusammenfassen — all das erhält nun hier eine Einheit. Von dem sinnlich in der Menschengeschichte Gegebenen geht hier das Verstehen in das zurück, was nie in die Sinne fällt und doch in diesem Äußeren sich auswirkt und ausdrückt.

Und wie jene erste Tendenz dahin zielt, den psychischen Zusammenhang selbst in der Sprache des naturwissenschaftlichen Denkens und unter den Begriffen desselben durch seine Methoden aufzufassen und so gleich-

sam sich selbst zu entfremden: so äußert sich nun diese zweite in der Rückbeziehung des sinnlich äußeren Verlaufs am menschlichen Geschehen auf etwas, das nicht in die Sinne fällt, im Besinnen auf das, was in diesem äußeren Verlauf sich manifestiert. Die Geschichte zeigt, wie die Wissenschaften, welche sich auf den Menschen beziehen, in einer beständigen Annäherung an das fernere Ziel einer Besinnung des Menschen über sich selbst begriffen sind.

Und auch diese Tendenz greift hinüber über die Menschenwelt in die Natur selber, und sie strebt, diese, die nur konstruiert, aber nie verstanden werden kann, durch Begriffe verständlich zu machen, die im psychischen Zusammenhang gegründet sind, wie das in Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Fechner, Lotze und ihren Nachfolgern geschehen ist, und ihr ihren Sinn abzulauschen, den sie doch nie erkennen läßt.

An diesem Punkte schließt sich uns der Sinn des Begriffspaares des Äußern und Innern und das Recht, diese Begriffe anzuwenden, auf. Sie bezeichnen die Beziehung, welche im Verstehen zwischen der äußern Sinnenerscheinung des Lebens und dem, was sie hervorbrachte, was in ihr sich äußert, besteht. Nur soweit Verstehen reicht, gibt es dieses Verhältnis des Äußern und Innern, wie nur soweit Naturerkennen reicht, das Verhältnis von Phänomenen zu dem, wodurch sie konstruiert werden, existiert.

3.

Nunmehr gelangen wir zu dem Punkt, auf dem sich eine genauere Bestimmung über Wesen und Zusammenhang der Gruppe von Wissenschaften ergibt, von der wir ausgingen.

Wir sonderten zunächst die Menschheit ab von der ihr nächststehenden organischen Natur und weiter abwärts der unorganischen. Es war eine Trennung von Teilen am Ganzen der Erde. Diese Teile bilden Stufen, und die Menschheit durfte als die Stufe, in welcher Begriff, Wertabschätzung, Realisierung von Zwecken, Verantwortlichkeit, Bewußtsein der Lebensbedeutung auftreten, von der Stufe des tierischen Daseins abgegrenzt werden. Die allgemeinste Eigenschaft, die unserer Wissenschaftsgruppe gemeinsam ist, bestimmten wir nun dahin, daß sie einen gemeinsamen Bezug auf den Menschen, die Menschheit habe. In ihm ist der Zusammenhang dieser Wissenschaften gegründet. Wir faßten dann die besondere Natur dieses

Bezuges ins Auge, der zwischen dem Tatbestand Mensch, Menschheit und diesen Wissenschaften besteht. Dieser Tatbestand darf nicht einfach als der gemeinsame Gegenstand dieser Wissenschaften bezeichnet werden. Vielmehr entsteht ihr Gegenstand erst durch ein besonderes Verhalten zur Menschheit, das aber nicht von außen an sie herangebracht wird, sondern in ihrem Wesen fundiert ist. Es handele sich um Staaten, Kirchen, Institutionen, Sitten, Bücher, Kunstwerke; solche Tatbestände enthalten immer, wie der Mensch selbst, den Bezug einer äußeren sinnlichen Seite auf eine den Sinnen entzogene und darum innere.

Es gilt nun weiter, dies Innere zu bestimmen. Hier ist es nun ein gewöhnlicher Irrtum, für unser Wissen von dieser inneren Seite den psychischen Lebensverlauf, die Psychologie einzusetzen. Ich versuche diesen Irrtum durch folgende Erwägungen aufzuklären.

Der Apparat von Rechtsbüchern, Richtern, Prozeßführenden, Angeklagten, wie er in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort sichtbar ist, ist zunächst der Ausdruck eines Zwecksystems von Rechtsbestimmungen, kraft dessen dieser Apparat wirksam ist. Dieser Zweckzusammenhang ist auf die äußere Bindung der Willen in eindeutiger Abmessung gerichtet, welche die zwangsweise realisierbaren Bedingungen für die Vollkommenheit der Lebensverhältnisse verwirklicht und die Machtsphären der Individuen in ihrer Beziehung aufeinander, auf die Sachen und den Gesamtwillen abgrenzt. Die Form des Rechtes müssen daher Imperative sein, hinter denen die Macht einer Gemeinschaft steht, sie zu erzwingen. So liegt das historische Verständnis des Rechtes, wie es innerhalb einer solchen Gemeinschaft zu einer bestimmten Zeit besteht, in dem Rückgang von jenem äußeren Apparat zu der vom Gesamtwillen erwirkten, von ihm durchzusetzenden geistigen Systematik der Rechtsimperative, die in jenem Apparat ihr äußeres Dasein hat. In diesem Sinne handelte Ihering vom Geist des römischen Rechts. Das Verstehen dieses Geistes ist nicht psychologische Erkenntnis. Es ist der Rückgang auf ein geistiges Gebilde von einer ihm eigenen Struktur und Gesetzmäßigkeit. Hierauf beruht von der Interpretation einer Stelle im Corpus iuris ab bis zur Erkenntnis des römischen Rechtes und der Vergleichung der Rechte untereinander die Rechtswissenschaft. Sonach ist ihr Gegenstand nicht eins mit den äußeren Tatbeständen und Begebenheiten, durch die und an denen das Recht sich abspielt. Nur sofern diese Tatbestände das Recht realisieren, sind sie Gegenstand der

Rechtswissenschaft. Das Einfangen des Verbrechers, die Krankheiten der Zeugen oder der Apparat der Hinrichtung gehören als solche der Pathologie und der technischen Wissenschaft an.

Ebenso verhält es sich mit der ästhetischen Wissenschaft. Vor mir liegt das Werk eines Dichters. Es besteht aus Buchstaben, ist von Setzern zusammengestellt und durch Maschinen gedruckt. Aber die Literargeschichte und die Poetik haben nur zu tun mit dem Bezug dieses sinnfälligen Zusammenhangs von Worten auf das, was durch sie ausgedrückt ist. Und nun ist entscheidend: dieses sind nicht die inneren Vorgänge in dem Dichter, sondern ein in diesen geschaffener, aber von ihnen ablösbarer Zusammenhang. Der Zusammenhang eines Dramas besteht in einer eigenen Beziehung von Stoff, poetischer Stimmung, Motiv, Fabel und Darstellungsmitteln. Jedes dieser Momente vollzieht eine Leistung in der Struktur des Werkes. Und diese Leistungen sind durch ein inneres Gesetz der Poesie miteinander verbunden. So ist der Gegenstand, mit dem die Literargeschichte oder die Poetik zunächst zu tun hat, ganz unterschieden von psychischen Vorgängen im Dichter oder seinen Lesern. Es ist hier ein geistiger Zusammenhang realisiert, der in die Sinnenwelt tritt und den wir durch den Rückgang aus dieser verstehen.

Diese Beispiele erleuchten, was den Gegenstand der Wissenschaften, von denen hier die Rede ist, ausmacht, worin infolge davon ihr Wesen begründet ist und wie sie sich von den Naturwissenschaften abgrenzen. Auch diese haben ihren Gegenstand nicht in den Eindrücken, wie sie in den Erlebnissen auftreten, sondern in den Objekten, welche das Erkennen schafft, um diese Eindrücke sich konstruierbar zu machen. Hier wie dort wird der Gegenstand geschaffen aus dem Gesetz der Tatbestände selber. Darin stimmen beide Gruppen von Wissenschaften überein. Ihr Unterschied liegt in der Tendenz, in welcher ihr Gegenstand gebildet wird. Er liegt in dem Verfahren, das jene Gruppen konstituiert. Dort entsteht im Verstehen ein geistiges Objekt, hier im Erkennen der physische Gegenstand.

Und jetzt dürfen wir auch das Wort »Geisteswissenschaften« aussprechen. Sein Sinn ist nunmehr deutlich. Als seit dem 18. Jahrhundert das Bedürfnis entstand, einen gemeinsamen Namen für diese Gruppe von Wissenschaften zu finden, sind sie als sciences morales oder als Geisteswissenschaften oder endlich als Kulturwissenschaften bezeichnet worden. Schon dieser Wechsel der Namen zeigt, daß keiner derselben dem ganz angemessen

ist, was bezeichnet werden soll. An dieser Stelle soll nur der Sinn angegeben werden, in dem ich hier das Wort gebrauche. Es ist derselbe, in welchem Montesquieu vom Geist der Gesetze, Hegel vom objektiven Geist oder Ihering vom Geist des römischen Rechts gesprochen hat. Eine Vergleichung des Ausdrucks mit den andern bisher angewandten in bezug auf ihre Brauchbarkeit ist erst an einer späteren Stelle möglich.

4.

Nun erst können wir aber auch der letzten Anforderung genügen, welche die Wesensbestimmung der Geisteswissenschaften an uns stellt. Wir können jetzt durch ganz klare Merkmale die Geisteswissenschaften abgrenzen von den Naturwissenschaften. Diese liegen in dem dargelegten Verhalten des Geistes, durch welches im Unterschiede von dem naturwissenschaftlichen Erkennen der Gegenstand der Geisteswissenschaften gebildet wird. Die Menschheit wäre, aufgefaßt in Wahrnehmung und Erkennen, für uns eine physische Tatsache, und sie wäre als solche nur dem naturwissenschaftlichen Erkennen zugänglich. Als Gegenstand der Geisteswissenschaften entsteht sie aber nur, sofern menschliche Zustände erlebt werden, sofern sie in Lebensäußerungen zum Ausdruck gelangen und sofern diese Ausdrücke verstanden werden. Und zwar umfaßt dieser Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen nicht nur die Gebärden, Mienen und Worte, in denen Menschen sich mitteilen, oder die dauernden geistigen Schöpfungen, in denen die Tiefe des Schaffenden sich dem Auffassenden öffnet, oder die beständigen Objektivierungen des Geistes in gesellschaftlichen Gebilden, durch welche die Gemeinsamkeit menschlichen Wesens hindurchscheint und uns beständig anschaulich und gewiß ist: auch die psychophysische Lebenseinheit ist sich selbst bekannt durch dasselbe Doppelverhältnis von Erleben und Verstehen, sie wird ihrer selbst in der Gegenwart inne, sie findet sich wieder in der Erinnerung als ein Vergangenes; aber indem sie ihre Zustände festzuhalten und zu erfassen strebt, indem sie die Aufmerksamkeit auf sich selber richtet, machen sich die engen Grenzen einer solchen introspektiven Methode der Selbsterkenntnis geltend: nur seine Handlungen, seine fixierten Lebensäußerungen, die Wirkungen derselben auf andere belehren den Menschen über sich selbst; so lernt er sich nur auf dem Umweg des Verstehens selber kennen. Was

wir einmal waren, wie wir uns entwickelten und zu dem wurden, was wir sind, erfahren wir daraus, wie wir handelten, welche Lebenspläne wir einst faßten, wie wir in einem Beruf wirksam waren, aus alten verschollenen Briefen, aus Urteilen über uns, die vor langen Tagen ausgesprochen wurden. Kurz, es ist der Vorgang des Verstehens, durch den Leben über sich selbst in seinen Tiefen aufgeklärt wird, und andrerseits verstehen wir uns selber und andere nur, indem wir unser erlebtes Leben hineintragen in jede Art von Ausdruck eigenen und fremden Lebens. So ist überall der Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen das eigene Verfahren, durch das die Menschheit als geisteswissenschaftlicher Gegenstand für uns da ist. Die Geisteswissenschaften sind so fundiert in diesem Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen. Hier erst erreichen wir ein ganz klares Merkmal, durch welches die Abgrenzung der Geisteswissenschaften definitiv vollzogen werden kann. Eine Wissenschaft gehört nur dann den Geisteswissenschaften an, wenn ihr Gegenstand uns durch das Verhalten zugänglich wird, das im Zusammenhang von Leben, Ausdruck und Verstehen fundiert ist.

Aus diesem gemeinsamen Wesen der angegebenen Wissenschaften folgen erst alle die Eigenschaften, welche als dies Wesen konstituierend in den Erörterungen über Geisteswissenschaften oder Kulturwissenschaften oder Geschichte herausgehoben worden sind. So das besondere Verhältnis, in welchem hier das Einmalige, Singulare, Individuelle zu allgemeinen Gleichförmigkeiten steht[1]. Dann die Verbindung, welche hier zwischen Aussagen über Wirklichkeit, Werturteilen und Zweckbegriffen stattfindet[2]. Ferner: »Die Auffassung des Singularen, Individuellen bildet in ihnen so gut einen letzten Zweck als die Entwicklung abstrakter Gleichförmigkeiten[3]«. Aber mehr noch wird sich von hier aus ergeben; alle leitenden Begriffe, mit welchen diese Gruppe von Wissenschaften operiert, sind von den entsprechenden im Gebiete des Naturwissens verschieden.

So ist es zunächst und zu oberst die Tendenz, von der Menschheit, von dem durch sie realisierten objektiven Geiste zurückzugehen in das Schaffende, Wertvolle, Handelnde, Sichausdrückende, Sichobjektivierende, samt

---

[1] Einl. in d. Geistesw. 33.

[2] Ebenda 33, 34.

[3] Ebenda S. 33.

den von ihr aus sich ergebenden Konsequenzen, die uns berechtigt, die Wissenschaften, in denen sie zum Ausdruck kommt, als Geisteswissenschaften zu bezeichnen.

II. Die Verschiedenheit des Aufbaus in den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften.

Historische Orientierung.

1.

In den Geisteswissenschaften vollzieht sich nun der Aufbau der geschichtlichen Welt. Mit diesem bildlichen Ausdruck bezeichne ich den ideellen Zusammenhang, in welchem auf der Grundlage des Erlebens und Verstehens in einer Stufenfolge von Leistungen sich ausbreitend das objektive Wissen von der geschichtlichen Welt sein Dasein hat.

Welches ist nun der Zusammenhang, in dem eine Theorie dieser Art mit den ihr nächstverwandten Wissenschaften verbunden ist? Zunächst bedingen sich gegenseitig dieser ideelle Aufbau der geistigen Welt und das geschichtliche Wissen von dem historischen Verlauf, in dem die geistige Welt allmählich aufgegangen ist. Sie sind voneinander getrennt, aber sie haben in der geistigen Welt ihren gemeinsamen Gegenstand: hierin ist ihre innere Beziehung gegründet. Der Verlauf, in welchem das Wissen von dieser Welt sich entwickelte, gibt einen Leitfaden für das Verständnis des ideellen Aufbaus derselben, und dieser Aufbau ermöglicht ein tieferes Verständnis der Geschichte der Geisteswissenschaften.

Die Grundlage einer solchen Theorie ist dann die Einsicht in die Struktur des Wissens, in die Denkformen und wissenschaftlichen Methoden. So wird aus der logischen Theorie nur das hier Erforderliche herausgehoben. Diese Theorie selber würde unsere Untersuchung gleich an ihrem Beginn in endlose Streitigkeiten verwickeln.

Endlich besteht noch eine Beziehung dieser Lehre vom geisteswissenschaftlichen Aufbau zu der Kritik des Erkenntnisvermögens. Indem man diese Beziehung aufzuklären unternimmt, zeigt sich erst die volle Bedeutung unseres Gegenstandes. Die Kritik der Erkenntnis ist wie die Logik Analysis des vorhandenen Zusammenhanges der Wissenschaften. In der

Erkenntnistheorie geht die Analysis von diesem Zusammenhang zurück zu den Bedingungen, unter denen die Wissenschaft möglich ist. Hier tritt uns nun aber ein Verhältnis entgegen, das für den Gang der Erkenntnistheorie und ihre heutige Lage bestimmend ist. Die Naturwissenschaften waren zuerst der Gegenstand, an dem diese Analyse sich vollzog. Lag es doch im Gang der Wissenschaften, daß sich die Naturerkenntnis zunächst ausbildete. Die Geisteswissenschaften sind erst im vorigen Jahrhundert in ein Stadium getreten, das ihre Verwertung für die Erkenntnistheorie möglich machte. So kommt es, daß das Studium des Aufbaus dieser beiden Klassen von Wissenschaften der zusammenhängenden erkenntnistheoretischen Grundlegung zur Zeit angemessen vorausgeht: es bereitet im ganzen wie an einzelnen Punkten die zusammenhängende Erkenntnistheorie vor. Es steht unter dem Gesichtspunkt des Erkenntnisproblems und arbeitet an seiner Auflösung.

2.

Als die neueren europäischen Völker, mündig geworden in Humanismus und Reformation, seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem Stadium der Metaphysik und Theologie in das selbständiger Erfahrungswissenschaften eintraten, vollzog sich dieser Fortgang vollkommener als einst seit dem 3. Jahrhundert vor Christus in den griechischen Bevölkerungen. Auch dort lösten sich Mathematik, Mechanik, Astronomie und mathematische Geographie von der Logik und Metaphysik los; sie traten nach dem Verhältnis der Abhängigkeit voneinander in einen Zusammenhang: aber in diesem Aufbau der Naturwissenschaften erhielten Induktion und Experiment noch nicht ihre wahre Stellung und Bedeutung und entfalteten sich noch nicht in ihrer ganzen Fruchtbarkeit. Erst in den sklavenlosen Industrie- und Handelsstädten der modernen Nationen sowie an den Höfen, Akademien und Universitäten ihrer großen geldbedürftigen Militärstaaten entwickelten sich zielbewußter Eingriff in die Natur, mechanische Arbeit, Erfindung, Entdeckung, Experiment mächtiger; sie verbanden sich mit der mathematischen Konstruktion, und so entstand eine wirkliche Analysis der Natur. Nun bildete sich in dem Zusammenwirken von Kepler, Galilei, Bacon und Descartes in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die mathematische Naturwissenschaft als Erkenntnis der Ordnung der Natur nach Gesetzen. Und durch eine beständig zunehmende Zahl von Forschern

hat sie noch in demselben Jahrhundert ihre ganze Leistungsfähigkeit entfaltet. Sie also war der Gegenstand, dessen Analysis die Erkenntnistheorie des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts in Locke, Berkeley, Hume, d'Alembert, Lambert und Kant ganz überwiegend vollzogen hat.

Der Aufbau der Naturwissenschaften ist durch die Art bestimmt, wie ihr Gegenstand, die Natur, gegeben ist. Bilder treten in beständigem Wechsel auf, sie werden auf Gegenstände bezogen, diese Gegenstände erfüllen und beschäftigen das empirische Bewußtsein, und sie bilden das Objekt der beschreibenden Naturwissenschaft. Aber schon das empirische Bewußtsein bemerkt, daß die sinnlichen Qualitäten, die an den Bildern auftreten, von dem Standpunkt der Betrachtung, von der Entfernung, von der Beleuchtung abhängig sind. Immer deutlicher zeigen Physik und Physiologie die Phänomenalität dieser sinnlichen Qualitäten. Und so entsteht nun die Aufgabe, die Gegenstände so zu denken, daß der Wechsel der Phänomene und die in diesem Wechsel immer deutlicher hervortretenden Gleichförmigkeiten begreiflich werden. Die Begriffe, durch welche dies geschieht, sind Hilfskonstruktionen, welche das Denken zu diesem Zweck schafft. So ist die Natur uns fremd, dem auffassenden Subjekt transzendent, in Hilfskonstruktionen vermittels des phänomenal Gegebenen zu diesem hinzugedacht.

Aber zugleich liegen in dieser Art, wie die Natur uns gegeben ist, die Mittel, sie dem Denken zu unterwerfen und den Aufgaben des Lebens dienstbar zu machen. Die Artikulation der Sinne bedingt die Vergleichbarkeit der Eindrücke in jedem System sinnlicher Mannigfaltigkeit. Hierauf beruht die Möglichkeit einer Analysis der Natur. In den einzelnen Kreisen einander zugehöriger Sinnesphänomene bestehen dann Regelmäßigkeiten in der Abfolge oder in den Beziehungen des Gleichzeitigen. Indem diesen Regelmäßigkeiten unveränderliche Träger des Geschehens untergelegt werden, werden sie zurückgeführt auf eine Ordnung nach Gesetzen in der gedachten Mannigfaltigkeit der Dinge.

Die Aufgabe wird doch erst lösbar, indem zu den Regelmäßigkeiten in den Phänomenen, welche die Induktion und das Experiment feststellen, eine weitere Beschaffenheit des Gegebenen hinzutritt. Alles Physische hat eine Größe: es kann gezählt werden; es erstreckt sich in der Zeit; zu seinem größten Teil erfüllt es zugleich einen Raum und kann gemessen werden; am Räumlichen treten nun meßbare Bewegungen auf, und wenn

die Phänomene des Gehörs Raumerstreckung und Bewegung nicht in sich schließen, so können doch solche ihnen untergelegt werden, und die Verbindung der starken Schalleindrücke mit der Wahrnehmung von Erschütterungen der Luft führt darauf hin. So werden die mathematische und mechanische Konstruktion Mittel, alle Sinnesphänomene durch Hypothese auf Bewegungen unveränderlicher Träger derselben nach unveränderlichen Gesetzen zurückzuführen. Jeder Ausdruck wie: Träger des Geschehens, Etwas, Tatsache, Substanz bezeichnet nur die der Erkenntnis transzendenten logischen Subjekte, von denen die gesetzlichen, mathematischen und mechanischen Beziehungen prädiziert werden. Sie sind nur Grenzbegriffe, ein Etwas, das naturwissenschaftliche Aussagen möglich macht, ein Ansatzpunkt zu solchen Aussagen.

Hierdurch ist nun weiter die Struktur und der Aufbau der Naturwissenschaften bestimmt.

In der Natur sind Raum und Zahl als Bedingungen der qualitativen Bestimmungen und der Bewegungen gegeben und Bewegung ist dann die allgemeine Bedingung für die Umlagerung von Teilen oder die Schwingungen der Luft oder des Äthers, welche Chemie und Physik den Veränderungen unterlegen. Diese Verhältnisse haben die Beziehungen der Wissenschaften im Naturerkennen zur Folge. Jede dieser Wissenschaften hat in der vorhergehenden ihre Voraussetzungen; sie kommt aber zustande, indem diese Voraussetzungen auf ein neues Gebiet von Tatsachen und von in ihnen enthaltenen Beziehungen angewandt werden. Diese natürliche Ordnung der Wissenschaften ist, soweit ich sehe, zuerst von Hobbes festgestellt worden. Der Gegenstand der Naturwissenschaft — Hobbes geht bekanntlich weiter und schließt auch die Geisteswissenschaften in diesen Zusammenhang ein — sind nach ihm die Körper, ihre am meisten fundamentale Eigenschaft sind die Beziehungen von Raum und Zahl, welche die Mathematik feststellt. Von ihnen ist die Mechanik abhängig, und indem Licht, Farbe, Ton, Wärme aus den Bewegungen der kleinsten Teile der Materie erklärt werden, entsteht die Physik. Dies ist das Schema, das entsprechend dem weiteren Verlauf der wissenschaftlichen Arbeit fortgebildet und durch Comte mit der Geschichte der Wissenschaften in Beziehung gesetzt worden ist. Je mehr die Mathematik das grenzenlose Gebiet freier Gebilde erschlossen hat, überschritt sie immer weiter die Schranken ihrer nächsten Aufgabe, die Naturwissenschaften zu begründen; aber dies änderte nichts an dem in

den Gegenständen selber enthaltenen Verhältnis, nach welchem in der Gesetzlichkeit von Raum- und Zahlgrößen die Voraussetzungen der Mechanik enthalten sind; es erweiterten sich durch die Fortschritte der Mathematik nur die Ableitungsmöglichkeiten. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen der Mechanik und der Physik und Chemie. Und auch wo der lebende Körper als ein neuer Tatsacheninbegriff auftritt, hat sein Studium in den chemisch-physikalischen Wahrheiten seine Grundlage. Überall derselbe schichtenweise Aufbau der Naturwissenschaften. Jede dieser Schichten bildet ein in sich geschlossenes Gebiet, und zugleich ist jede von der unter ihr liegenden Schicht getragen und bedingt. Von der Biologie abwärts enthält jede Naturwissenschaft die gesetzlichen Verhältnisse, welche die Schichten von Wissenschaften unter ihr aufzeigen, in sich, bis zu der allgemeinsten mathematischen Grundlage, und aufwärts kommt etwas, das in der voraufliegenden wissenschaftlichen Schicht nicht enthalten war, in jeder darüberliegenden als eine weitere und von unten angesehen neue Tatsächlichkeit hinzu.

Von der Gruppe der Naturwissenschaften, in der die Naturgesetze zur Erkenntnis kommen, ist die andere derjenigen unterschieden, welche die Welt als ein Einmaliges nach ihrer Gliederung beschreiben, ihre Evolution im Zeitverlauf feststellen und zur Erklärung ihrer Verfassung unter der Voraussetzung einer ursprünglichen Anordnung die in der ersten Gruppe gewonnenen Naturgesetze anwenden. Soweit sie über Feststellung, mathematische Bestimmung, Beschreibung der tatsächlichen Verfassung und des historischen Verlaufs hinausgehen, beruhen sie auf der ersten Gruppe. So ist auch hier die Naturforschung vom Aufbau des naturgesetzlichen Erkennens abhängig.

Indem nun die Erkenntnistheorie zunächst in diesem Aufbau der Naturwissenschaften ihr vornehmstes Objekt hatte, entstand hieraus der Zusammenhang ihrer Probleme. Das Denksubjekt und die vor ihm stehenden Sinnesgegenstände sind voneinander getrennt; die Sinnesgegenstände haben einen phänomenalen Charakter, und soweit die Erkenntnistheorie im Gebiet des Naturwissens verbleibt, kann sie niemals diese Phänomenalität der ihr hier gegenüberstehenden Wirklichkeit überwinden. In der von den Naturwissenschaften den Sinnesphänomenen untergelegten Ordnung nach Gesetzen sind die sinnlichen Qualitäten durch Formen der Bewegung repräsentiert, die sich auf diese Qualitäten beziehen. Und auch wenn die Sinnestat-

sachen, mit deren Hinnahme und Repräsentation das Naturwissen begann, zum Gegenstand der vergleichenden Physiologie werden, kann doch keine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung faßbar machen, wie eine dieser Sinnesleistungen in die andere übergeht. Man kann eine solche Umwandlung der Hautempfindung in eine Ton- oder Farbenempfindung wohl postulieren, aber man kann sie schlechterdings nie vorstellen. Es gibt kein Verständnis dieser Welt, und wir können Wert, Bedeutung, Sinn in sie nur nach Analogie mit uns selbst übertragen, und nur von da ab, wo Seelenleben in der organischen Welt sich zu regen beginnt. Es folgt dann aus dem Aufbau der Naturwissenschaften, daß hier die Definitionen und Axiome, die seine Grundlage bilden, der Charakter der Notwendigkeit, der ihnen eigen ist, und das Kausalgesetz für die Erkenntnistheorie eine besondere Bedeutung gewinnen.

Und indem der Aufbau der Naturwissenschaften eine doppelte Interpretation gestattete, entwickelten sich hieraus, vorbereitet von erkenntnistheoretischen Richtungen des Mittelalters, zwei Richtungen der Erkenntnistheorie, in deren jeder weitere Möglichkeiten verfolgt wurden.

Die Axiome, auf die dieser Aufbau begründet war, wurden in der einen dieser Richtungen kombiniert mit einer Logik, welche den richtigen Denkzusammenhang auf Formeln fundierte, die den höchsten Grad der Abstraktion vom Stoff des Denkens erreicht hatten. Denkgesetze und Denkformen, diese äußersten Abstraktionen, wurden als das den Zusammenhang des Wissens Begründende aufgefaßt. In dieser Richtung lag die Formulierung des Satzes vom Grunde durch Leibniz. Indem nun Kant diesen ganzen Bestand aus der Mathematik und Logik zusammennahm und für ihn die Bedingungen im Bewußtsein aufsuchte, entstand seine Lehre vom Apriori. Aus dieser Entstehung seiner Lehre zeigt sich so klar als möglich, daß dies Apriori in erster Linie ein Begründungsverhältnis bezeichnen will. Bedeutende Logiker wie Schleiermacher, Lotze und Sigwart haben diese Betrachtungsweise vereinfacht und umgestaltet: innerhalb derselben treten ganz verschiedene Lösungsversuche bei ihnen auf.

Die andere Richtung hat einen gemeinsamen Ausgangspunkt in den Gleichförmigkeiten, welche Induktion und Experiment aufzeigen, und der auf sie gegründeten Voraussage und Verwertbarkeit. Innerhalb dieser Richtung sind dann hier ganz verschiedene Möglichkeiten insbesondere in bezug auf die Auffassung der mathematischen und mechanischen Grundlagen der

Erkenntnis von Avenarius, Mach, den Pragmatisten und Poincaré ausgebildet worden. So hat sich auch diese Richtung der Erkenntnistheorie in eine Mannigfaltigkeit hypothetischer Annahmen zersplittert.

3.

Wie die Naturwissenschaften in einer rapiden Entwicklung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich konstituierten, so ist auch eine Periode mäßigen Umfangs, die Wolf, Humboldt, Niebuhr, Eichhorn, Savigny, Hegel und Schleiermacher, Bopp und Jakob Grimm umspannt, für die Geisteswissenschaften grundlegend gewesen. Wir müssen den inneren Zusammenhang dieser Bewegung zu erfassen suchen. Ihre große methodische Leistung lag in der Fundierung der Geisteswissenschaften auf die geschichtlich-gesellschaftlichen Tatsächlichkeiten. Sie ermöglichte eine neue Organisation der Geisteswissenschaften, in welcher Philologie, Kritik, Geschichtschreibung, Durchführung der vergleichenden Methode in den systematischen Geisteswissenschaften und Anwendung des Entwicklungsgedankens auf alle Gebiete der geistigen Welt zum ersten Male ein inneres Verhältnis zueinander bildeten. Das Problem der Geisteswissenschaften trat damit in ein neues Stadium, und jeder Schritt zur Auflösung dieses Problems, der getan ist und weiter getan werden muß, ist von der Vertiefung in diesen neuen tatsächlichen Zusammenhang der Geisteswissenschaften abhängig, in dessen Rahmen alle späteren geisteswissenschaftlichen Leistungen bis heute fallen.

Die Entwicklung, die nun darzustellen ist, war vorbereitet durch das 18. Jahrhundert. Damals entstand die universal-historische Auffassung der einzelnen Teile der Geschichte. Aus den Naturwissenschaften kamen die leitenden Ideen der Aufklärung, welche zuerst einen wissenschaftlich begründeten Zusammenhang in den historischen Verlauf brachten: Solidarität der Nationen mitten in ihren Machtkämpfen, der gemeinsame Fortschritt derselben, gegründet in der Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Wahrheiten, nach welcher diese sich beständig vermehren und gleichsam übereinander schichten, endlich die zunehmende Herrschaft des menschlichen Geistes über die Erde vermittels dieser Erkenntnis. Die großen Monarchien Europas wurden als die festen Träger dieses Fortschritts angesehen. Indem man dann auf ihrer Grundlage Industrie, Handel, Wohlstand, Zivilisation, Geschmack und Kunst zusammen mit den Wissenschaften sich entwickeln sah,

wurde dieser Inbegriff von Fortschritten unter dem der Kultur zusammengefaßt, der Fortgang dieser Kultur wurde verfolgt, ihre Zeitalter wurden geschildert und Querschnitte durch sie gelegt, ihre einzelnen Seiten wurden einer getrennten Untersuchung unterworfen und in dem Ganzen jedes Zeitalters aufeinander bezogen. Voltaire, Hume, Gibbon sind die typischen Vertreter dieser neuen Betrachtungsweise. Und wenn nun in den einzelnen Seiten der Kultur eine Verwirklichung von Regeln angenommen wurde, die aus ihrer rationalen Konstruktion ableitbar seien, so bereitete sich doch allmählich von hier aus bereits eine historische Auffassung der Kulturgebiete vor.

Denn wenn die Aufklärung zunächst jeden Teil der Kultur als durch einen Zweck bestimmt und Regeln unterworfen dachte, an welche die Erreichung dieses Zwecks gebunden ist, so ist sie dann dazu fortgegangen, in vergangenen Epochen die Verwirklichung ihrer Regeln zu sehen. Arnold, Semler, Böhmer und die Kirchenrechtsschule sowie Lessing erforschten das Urchristentum und seine Verfassung als den wahren Typus der christlichen Religiosität und ihrer äußeren Ordnungen; Winkelmann und Lessing fanden ihr regelhaftes Ideal der Kunst und Dichtung in Griechenland verwirklicht. Hinter dem Studium der durch die Pflicht der Vollkommenheit gebundenen moralischen Person trat weiter in Psychologie und Dichtung der Mensch in seiner irrationalen und individuellen Realität hervor. Und wenn in der Aufklärungszeit die Idee des Fortschritts diesem ein rational bestimmbares Ziel setzte, wenn sie die früheren Stadien dieses Weges in ihrem eigenen Gehalt und Wert nicht zur Geltung gelangen ließ, wenn das Ziel des Staates von Schlözer in der Heranbildung großer Staaten mit zentralisierter und intensiver Verwaltung, Wohlfahrts- und Kulturpflege, von Kant in der Friedensgemeinschaft das Recht verwirklichender Staaten festgelegt wurde, wenn, in derselben Art, eingeschränkt durch die Ideale der Zeit, die natürliche Theologie, Winkelmann und Lessing auch anderen großen Kräften der Kultur endliche rationale Ziele vorschrieben: so revolutionierte Herder diese vom verstandesmäßigen Zweckbegriff geleitete Geschichtschreibung durch die Anerkennung des selbständigen Wertes, den jede Nation und jedes Zeitalter derselben verwirklichen. Damit stand das 18. Jahrhundert an der Schwelle der neuen Zeit der Geisteswissenschaften. Von Voltaire und Montesquieu, Hume und Gibbon geht über Kant, Herder, Fichte der Weg zu der großen Zeit, in welcher die

Geisteswissenschaften nun neben den Naturwissenschaften ihre Stellung eroberten.

Deutschland war der Schauplatz dieser Konstituierung eines zweiten Zusammenhangs von Wissenschaften. Dies Land der Mitte, der inneren Kultur, hatte von der Reformation ab die Kräfte der europäischen Vergangenheit, die griechische Kultur, das römische Rechtswesen, das ursprüngliche Christentum in sich wirksam erhalten: wie waren sie doch in dem »Lehrer Deutschlands«, Melanchthon, zusammengenommen gewesen! So konnte auf deutschem Boden das vollkommenste, natürlichste Verständnis dieser Kräfte erwachsen. Die Periode, in welcher das geschah, hatte in Dichtung, Musik und Philosophie Tiefen des Lebens aufgeschlossen, zu denen keine Nation bis dahin vorgedrungen war. Solche Blütezeiten des geistigen Lebens rufen in den historischen Denkern eine größere Stärke und Mannigfaltigkeit des Erlebens, eine gesteigerte Kraft, die verschiedensten Formen des Daseins nachzuverstehen, hervor. Gerade die Romantik, mit welcher die neue Geisteswissenschaft in so enger Beziehung stand, die beiden Schlegel und Novalis voran, bildete zugleich mit einer neuen Freiheit des Lebens auch die der Vertiefung in alles Fremdeste aus. In den Schlegel erweiterte sich der Horizont des Genusses und Verständnisses über die ganze Mannigfaltigkeit der Schöpfungen in Sprache und Literatur. Sie schufen eine neue Auffassung literarischer Werke durch die Erforschung ihrer inneren Form.

Und auf dieser Idee von innerer Form, von Komposition beruhte dann die Rekonstruktion des Zusammenhanges der platonischen Werke durch Schleiermacher und später das von ihm zuerst gewonnene Verständnis der inneren Form der paulinischen Briefe. In dieser strengen Formbetrachtung lag auch ein neues Hilfsmittel der historischen Kritik. Und eben von ihr aus hat Schleiermacher in seiner Hermeneutik die Vorgänge der schriftstellerischen Produktion und des Verständnisses behandelt und hat Böckh sie in seiner Enzyklopädie fortgebildet — ein Vorgang, der für die Entwicklung der Methodenlehre von der größten Bedeutung war.

W. v. Humboldt steht mitten unter den Romantikern, fremdartig durch die Sammlung und Geschlossenheit seiner Person im Sinne Kants und doch ihnen wiederum verwandt durch den Zug nach Genuß und Verständnis von Leben jeder Art, durch eine hierauf gegründete Philologie, durch ein Experimentieren mit den neuen Problemen der Geisteswissenschaften, dessen

Tendenz ebenso systematisch war als Friedrich Schlegels Entwurf einer Enzyklopädie. Und in naher geistiger Verwandtschaft mit W. v. Humboldt ist Fr. A. Wolf, der ein neues Ideal der Philologie aufstellte, nach welchem diese, festgegründet in der Sprache, die gesamte Kultur einer Nation umspannt, um schließlich von hier aus das Verständnis ihrer größten geistigen Schöpfungen zu erreichen. In diesem Sinne sind Niebuhr und Mommsen, Böckh und Otfried Müller, Jakob Grimm und Müllenhoff Philologen gewesen, und ein unendlicher Segen für die Geschichtswissenschaft ist von diesem strengen Begriff ausgegangen. So entstand eine methodisch begründete, das ganze Leben umfassende historische Erkenntnis der einzelnen Nationen, und das Verständnis ihrer Stellung in der Geschichte wurde damals zugleich höchst lebendig durch die politischen Kämpfe, in denen die Nationalitätsidee sich ausbildete.

Von hier aus erhielt nun das Studium der ältesten zugänglichen Zeiten der einzelnen Völker erst seine wahre Bedeutung. Die schaffende Kraft derselben, die in Religion, Sitte und Recht wirksam ist, die Zurückführung derselben auf den Gemeingeist, der in diesen Zeiten in kleinen politischen Körpern bei größerer Gleichförmigkeit der Individuen sich in gemeinsamen Schöpfungen betätigt — dies waren die großen Entdeckungen der historischen Schule: sie haben ihre ganze Auffassung von der Entwicklung der Nationen bedingt.

Und für solche von Mythos und Sage erfüllten Zeiten wurde die historische Kritik die notwendige Ergänzung des Verständnisses. Auch hier war Fr. A. Wolf der Führer. Indem er die homerischen Gedichte untersuchte, gelangte er zu der Annahme, daß die epische Dichtung der Griechen vor der Entstehung unserer Ilias und Odyssee in mündlichem Vortrag und sonach aus kleineren Gebilden entstanden wäre. Dies war der Anfang einer zerlegenden Kritik der nationalen epischen Dichtung. In den Bahnen Wolfs ging Niebuhr von der Kritik der Überlieferung zu der Rekonstruktion der ältesten römischen Geschichte fort. Zur Annahme alter Lieder im Sinne der Homerkritik trat bei ihm als ein weiteres Prinzip für die Erklärung der Tradition die Abhängigkeit der Berichterstatter von den Parteien und das Unvermögen späterer Zeiten, ältere Verfassungsverhältnisse zu verstehen: ein Erklärungsprinzip, von dem dann Christian Baur, der große Kritiker der christlichen Überlieferung, den fruchtbarsten Gebrauch gemacht hat. Niebuhrs Kritik war so aufs engste verbunden mit dem neuen Aufbau der römischen Geschichte.

Er verstand die älteren römischen Zeiten aus der Grundanschauung von einem in Sitte, Recht, dichterischer Tradition der Geschichte wirksamen nationalen Gemeingeist, der die spezifische Struktur des bestimmten Volkes hervorbringt. Und auch hier machte sich die Einwirkung des Lebens auf die Geschichtswissenschaft geltend. Zu den philologischen Hilfsmitteln trat seine in bedeutenden Stellungen erworbene Kenntnis von Wirtschaft, Recht und Verfassungsleben und die Vergleichung analoger Entwicklungen. Savignys Anschauung der Rechtsgeschichte, die in seiner Lehre vom Gewohnheitsrecht ihren stärksten Ausdruck fand, ging von denselben Anschauungen aus. »Alles Recht entsteht auf die Weise, welche der herrschende Sprachgebrauch als Gewohnheitsrecht bezeichnet.« »Es wird erst durch Sitte und Volksglaube, dann durch Jurisprudenz erzeugt; überall also durch innere, stillwirkende Kräfte, nicht durch die Willkür eines Gesetzgebers.« Und damit waren Jakob Grimms große Konzeptionen von der Entwicklung des deutschen Geistes in Sprache, Recht und Religion in Übereinstimmung. Hieraus ergab sich nun eine weitere Entdeckung dieser Epoche.

Das natürliche System der Geisteswissenschaften sah in Religion, Recht, Sittlichkeit, Kunst nach dem Sinne der Aufklärung einen Fortschritt aus barbarischer Regellosigkeit zu einem vernünftigen Zweckzusammenhang, der in der Menschennatur begründet ist. Denn in der Menschennatur liegen nach diesem System gesetzliche Verhältnisse, in festen Begriffen darstellbar, die überall gleichförmig dieselben Grundlinien des wirtschaftlichen Lebens, der rechtlichen Ordnung, des moralischen Gesetzes, des Vernunftglaubens, der ästhetischen Regeln erwirken. Indem die Menschheit sie sich zum Bewußtsein bringt und ihnen ihr Leben in Wirtschaft, Recht, Religion und Kunst zu unterwerfen strebt, wird sie mündig und sie wird immer fähiger, den Fortschritt der Gesellschaft durch wissenschaftliche Einsicht zu leiten. Aber was in den Naturwissenschaften gelungen war, die Aufstellung eines allgemein giltigen Begriffssystems, sollte sich nun als in den Geisteswissenschaften unmöglich erweisen. Die verschiedene Natur des Gegenstandes auf den beiden Gebieten des Wissens machte sich geltend. Und so ging dieses natürliche System an seiner Zersplitterung in verschiedene Richtungen, die doch die gleiche wissenschaftliche Fundierung — oder denselben Mangel einer solchen — hatten, zugrunde. Die große Epoche der Geisteswissenschaften hat nun im Kampf mit dem Be-

griffssystem des 18. Jahrhunderts den historischen Charakter der Wissenschaften von Wirtschaft, Recht, Religion und Kunst zur Geltung gebracht. Sie entwickeln sich aus der schaffenden Kraft der Nationen.

Eine neue Anschauung der Geschichte erhob sich damit. Schleiermachers Reden über die Religion haben die Bedeutung des Gemeinschaftsbewußtseins und seines Ausdrucks in der vom Gemeinschaftsbewußtsein getragenen Mitteilung zuerst im Reiche der Religiosität entdeckt. Auf dieser Entdeckung beruht seine Auffassung des Urchristentums, seine Evangelienkritik und seine Entdeckung des Subjektes der Religiosität, der religiösen Aussagen und des Dogmas im Gemeindebewußtsein, wie sie den Standpunkt seiner Glaubenslehre ausmacht. Wir wissen jetzt[1], wie unter der Einwirkung der Reden über Religion Hegels Begriff des Gesamtbewußtseins als des Trägers der Geschichte, dessen Fortrücken die Entwicklung in der Geschichte ermöglicht, entstanden ist. Nicht ohne Einwirkung von der philosophischen Bewegung her gelangte die historische Schule zu einem verwandten Ergebnis, indem sie auf die älteren Zeiten der Völker zurückging und hier den schöpferisch wirksamen Gemeingeist fand, der den Nationalbesitz von Sitte, Recht, Mythos, epischer Dichtung hervorbringt und von welchem dann die ganze Entwicklung der Nationen bestimmt ist. Sprache, Sitte, Verfassung, Recht — so formulierte Savigny[2] diese Grundanschauung — »haben kein abgesondertes Dasein, es sind nur einzelne Kräfte und Tätigkeiten des einen Volkes, in der Natur untrennbar verbunden«. »Was sie zu einem Ganzen verknüpft, ist die gemeinsame Überzeugung des Volkes.« »Diese Jugendzeit der Völker ist arm an Begriffen, aber sie genießt ein klares Bewußtsein ihrer Zustände und Verhältnisse, sie fühlt und durchlebt diese ganz und vollständig.« Dieser »klare, naturgemäße Zustand bewährt sich vorzüglich auch im bürgerlichen Rechte«. Der Körper desselben sind »symbolische Handlungen, wo Rechtsverhältnisse entstehen oder untergehen sollen«. »Ihr Ernst und ihre Würde entspricht der Bedeutsamkeit der Rechtsverhältnisse selbst.« Sie sind »die eigentliche Grammatik des Rechts in dieser Periode«. Die Entwicklung des Rechts vollzieht sich in einem organischen Zusammenhang; »bei steigender Kultur sondern sich alle Tätigkeiten des Volkes immer mehr, und

---

[1] Meine Jugendgeschichte Hegels. Abhandl. d. Akad. d. Wiss. 1905.

[2] Beruf f. Gesetzgebung S. 5 ff.

was sonst gemeinschaftlich betrieben wurde, fällt jetzt einzelnen Ständen anheim«; der abgesonderte Stand der Juristen entsteht; er repräsentiert das Volk in seiner Rechtsfunktion; die Begriffsbildung wird nun das Werkzeug der Rechtsentwicklung: sie erfaßt leitende Grundsätze, d. h. Bestimmungen, in denen die übrigen gegeben sind; auf ihrer Auffindung beruht der wissenschaftliche Charakter der Jurisprudenz, und die Jurisprudenz wird immer mehr Grundlage der Fortbildung des Rechts durch die Gesetzgebung. Eine analoge organische Entwicklung hat Jakob Grimm in der Sprache nachgewiesen. In einer großen Kontinuität hat sich von hier aus das Studium der Nationen und der verschiedenen Seiten ihres Lebens entwickelt.

Mit diesem großen Blick der historischen Schule verband sich dann ein methodischer Fortschritt von der höchsten Bedeutung. Von der aristotelischen Schule ab hatte die Ausbildung der vergleichenden Methoden in der Biologie der Pflanzen und Tiere den Ausgangspunkt für deren Anwendung in den Geisteswissenschaften gebildet. Durch diese Methode war die antike politische Wissenschaft zur höchstentwickelten Disziplin der Geisteswissenschaften im Altertum erhoben worden. Indem nun die historische Schule die Ableitung der allgemeinen Wahrheiten in den Geisteswissenschaften durch abstraktes konstruktives Denken verwarf, wurde für sie die vergleichende Methode das einzige Verfahren, zu Wahrheiten von größerer Allgemeinheit aufzusteigen. Sie wandte dies Verfahren auf Sprache Mythos, nationale Epik an, und die Vergleichung des römischen mit dem germanischen Recht, dessen Wissenschaft eben damals emporblühte, wurde der Ausgangspunkt für die Ausbildung derselben Methode auch auf dem Rechtsgebiet. Auch hier besteht ein interessantes Verhältnis zu dem damaligen Zustand der Biologie. Cuvier ging von einem Begriff der Kombination der Teile in einem tierischen Typus aus, welcher gestattete, aus den Resten untergegangener Tiere den Bau derselben zu rekonstruieren. Ein ähnliches Verfahren übte Niebuhr, und Franz Bopp und Jakob Grimm haben die vergleichende Methode ganz im Geist der großen Biologen auf die Sprache angewandt. Das Streben der früheren Jahre Humboldts, in das Innere der Nationen einzudringen, wurde nun endlich mit den Mitteln des vergleichenden Sprachstudiums verwirklicht. An diese Richtung hat sich dann in Frankreich der große Analytiker des Staatslebens, Tocqueville, angeschlossen: im Sinne des Aristoteles hat er Funktionen, Zusammen-

hang und Entwicklung der politischen Körper verfolgt. Eine einzige, ich möchte sagen morphologische Betrachtungsweise geht durch alle diese Generalisationen hindurch und führte zu Begriffen von neuer Tiefe. Die allgemeinen Wahrheiten bilden nach diesem Standpunkt nicht die Grundlage der Geisteswissenschaften, sondern ihr letztes Ergebnis.

Die Grenze der historischen Schule lag darin, daß sie zur Universalgeschichte kein Verhältnis gewann. Johann von Müllers allgemeine Geschichte, die besonders an die gerade in diesem Punkt unvollkommenen »Ideen« Herders sich anschloß, offenbarte die ganze Unzulänglichkeit der bisherigen Hilfsmittel zur Lösung dieser Aufgabe. Hier griff nun gleichzeitig mit der historischen Schule, an demselben Ort wirksam, wo sie ihren Mittelpunkt hatte, Hegel ein.

Er war eines der größten historischen Genies aller Zeiten. In der ruhigen Tiefe seines Wesens sammelte er die großen Kräfte der geschichtlichen Welt. Das Thema, an welchem seine Anschauungen sich entwickelten, war die Geschichte des religiösen Geistes. Die historische Schule hatte ein philologisch strenges Verfahren gefordert und die vergleichende Methode angewandt; Hegel schlug ein ganz anderes Verfahren ein. Unter dem Einfluß seiner religiös-metaphysischen Erlebnisse, im beständigen Verkehr mit den Quellen, überall aber von ihnen zurückgehend in die tiefste religiöse Innerlichkeit, entdeckte er eine Entwicklung der Religiosität, in welcher die niedere Stufe des religiösen Gesamtbewußtseins durch in ihr tätige Kräfte eine höhere erwirkt, in der nunmehr die frühere enthalten ist. Das 18. Jahrhundert hatte den Fortschritt der Menschheit aufgesucht, den die Zunahme der Erkenntnis der Natur und der in ihr gegründeten Herrschaft über sie herbeiführt; Hegel ergriff die Entwicklung der religiösen Innerlichkeit. Das 18. Jahrhundert erkannte in diesem Fortschritt der Wissenschaften die Solidarität des Menschengeschlechtes; Hegel entdeckte im Bereich der Religiosität ein Gesamtbewußtsein als Subjekt der Entwicklung. Die Begriffe, in denen das 18. Jahrhundert die Geschichte der Menschheit erfaßt hatte, bezogen sich auf Glück, Vollkommenheit und verstandesmäßige Zwecksetzung, die auf Verwirklichung dieser Ziele gerichtet ist; Hegel war mit ihm einverstanden in der Intention, durch ein allgemeingültiges System von Begriffen menschliches Dasein nach seinen verschiedenen Seiten auszudrücken; aber vernichtender als er hat auch die historische Schule nicht die verstandesmäßige Auffassung der menschlich-

geschichtlichen Wirklichkeit bekämpft: das Begriffssystem, das er suchte, sollte nicht die Seiten des Lebens abstrakt formulieren und regeln: er erstrebte einen neuen Zusammenhang der Begriffe, in welchem die Entwicklung in ihrem ganzen Umfang begreiflich würde. Er erweiterte sein Verfahren über die religiöse Entwicklung hinaus in die der Metaphysik und von ihr aus auf alle Lebensgebiete, und das ganze Reich der Geschichte wurde sein Gegenstand. Überall suchte er hier Tätigkeit, Fortgang, und dieser hat an jedem Punkt in den Beziehungen der Begriffe sein Wesen. Geschichtswissenschaft ging so in Philosophie über. Diese Umwandlung wurde möglich, weil die deutsche Spekulation der Zeit dem Problem der geistigen Welt entgegenkam. Kants Analysis hatte in den Tiefen des Bewußtseins Formen der Intelligenz, wie sinnliche Anschauung, Kategorien, Schemata der reinen Verstandesbegriffe, Reflexionsbegriffe, theoretische Vernunftideen, Sittengesetz, Urteilskraft aufgefunden, und er hatte ihre Struktur bestimmt. Jede dieser Formen der Intelligenz war im Grunde Tätigkeit. Aber dies trat doch erst ganz hervor, als Fichte in Setzung, Entgegensetzung, Zusammenfassung die Welt des Bewußtseins entstehen ließ — überall darin Energie, Fortschreiten aufdeckend. Da nun Geschichte im Bewußtsein sich realisiert, so muß nach Hegel in ihr dasselbe Zusammenwirken von Tätigkeiten wiedergefunden werden, das in Setzen, Entgegensetzen und in höherer Einheit im überindividuellen Subjekt Entwicklung möglich macht. Damit war die Grundlage für die Aufgabe Hegels geschaffen, die Gestalten des Bewußtseins in Begriffen darzustellen und die Entwicklung des Geistes durch sie hindurch als ein System begrifflicher Beziehungen zu erfassen. Eine höhere Logik gegenüber der des Verstandes sollte diese Entwicklung begreiflich machen: sie war das schwerste Werk seines Lebens. Den Leitfaden für die Stufenfolge der Kategorien entnahm er Kant, dem großen Entdecker der verschiedenen Beziehungsordnungen, ich möchte sagen Strukturformen des Wissens. Die Realisierung dieses Ideenzusammenhangs in der Wirklichkeit hatte dann nach Hegel ihren Höhepunkt in der Weltgeschichte. So hat er die geschichtliche Welt intellektualisiert. Im Gegensatz gegen die historische Schule hat er die allgemeingültige Begründung der systematischen Geisteswissenschaft in dem Vernunftsystem gefunden, das der Geist verwirklicht, ja mehr als das — er hat alles, was der Rationalismus des 18. Jahrhunderts als individuelles Dasein, besondere Gestalt des Lebens,

Zufall und Willkür aus dem Vernunftzusammenhang ausschloß, durch die Mittel der höheren Logik der Systematik der Vernunft eingeordnet.

Aus dem Zusammenwirken aller dieser Momente ist Rankes Verständnis der geschichtlichen Welt hervorgegangen.

Er war ein großer Künstler. Leise, stetig, ohne Kampf entsteht in ihm seine Anschauung der »unbekannten Weltgeschichte«. Goethes kontemplative Lebensstimmung und dessen künstlerischer Standpunkt der Welt gegenüber ergreift in ihm die Geschichte als ihren Gegenstand. So will er nur darstellen, was gewesen ist. In reiner Treue und mit der vollendeten Technik der Kritik, die er Niebuhr verdankte, bringt er das, was die Archive und die Literatur enthalten, zum Ausdruck. Diese Künstlernatur hat kein Bedürfnis, in den hinter dem Geschehenen liegenden Zusammenhang der Faktoren der Geschichte zurückzugehen, wie es die großen Forscher der historischen Schule getan hatten: sie fürchtete, in solchen Tiefen nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch ihre Freude an der im Licht der Sonne sich bewegenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu verlieren, wie dies Niebuhr geschehen war. Er bleibt vor der Analyse und dem begrifflichen Denken über die Zusammenhänge, die in der Geschichte zusammenwirken, stehen. Das ist die Grenze seiner Geschichtsschreibung. Noch weniger behagte ihm die farblose begriffliche Ordnung der historischen Kategorien in Hegels Auffassung der geschichtlichen Welt. »Was hat mehr Wahrheit«, äußert er sich, »was führt uns näher zur Erkenntnis des wesentlichen Seins, das Verfolgen spekulativer Gedanken oder das Ergreifen der Zustände der Menschheit, aus denen doch immer die uns eingeborene Sinnesweise lebendig heraustritt? Ich bin für das letztere, weil es dem Irrtum weniger unterworfen ist«. Das ist der erste neue Zug in Ranke: er zuerst brachte ganz zum Ausdruck, daß die Grundlage alles historischen Wissens und ein höchstes Ziel desselben die Darstellung des singularen Zusammenhangs der Geschichte ist — Ein Ziel wenigstens: denn Rankes Grenze lag darin, daß er ausschließlich in diesem Einen sein Ziel sah — ohne doch andere Ziele zu verurteilen. Hier schieden sich die Richtungen.

In seiner dichterischen Stimmung gegenüber der geschichtlichen Welt hat er das Schicksal, die Tragik des Lebens, allen Glanz der Welt und das hohe Selbstgefühl des Wirkens aufs stärkste empfunden und zum Ausdruck gebracht. In dieser Verwebung des der Dichtung eigenen Bewußtseins vom Leben mit der Geschichte ist er Herodot, seinem Vorbild Thuky-

dides, Joh. Müller und Carlyle verwandt. Der Blick auf das Leben wie von einem hohen Ort aus, der es ganz überschauen läßt, war in dieser Goethe so nahestehenden Natur notwendig verbunden mit der Auffassung des Geschichtlichen von einem das Ganze desselben überblickenden Standpunkt. Sein Horizont war die Universalgeschichte; er faßte jeden Gegenstand unter diesem Gesichtspunkt; darin stimmte er mit der ganzen Entwicklung der Geschichtschreibung von Voltaire bis Hegel und Niebuhr überein; doch lag ein weiterer ihm eigener Zug in der Art, wie er aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken der Nationen neue Einblicke über die Beziehungen zwischen politischem Machtstreben, innerer Staatsentwicklung und geistiger Kultur gewonnen hat. Dieser universalhistorische Gesichtspunkt reicht bei ihm weit in seine Jugend zurück; er spricht einmal von seiner »alten Absicht, die Mär der Weltgeschichte aufzufinden, jenen Gang der Begebenheiten und Entwicklungen unseres Geschlechts, der als ihr eigentlicher Inhalt, als ihre Mitte und als ihr Wesen anzusehen ist«. Universalgeschichte war der Lieblingsgegenstand seiner Vorlesungen; immer blieb ihm der Zusammenhang seiner einzelnen Arbeiten gegenwärtig, sie war auch der Gegenstand des letzten Werks, das der mehr als Achtzigjährige unternahm.

Der Künstler in ihm verlangte die sinnliche Breite des Geschehens darzustellen. Er konnte das nur, indem er an einem besonderen Gegenstand seine universalhistorische Betrachtungsweise geltend machte. Über die Wahl dieses Gegenstandes entschied dann nicht nur das Interesse, mit dem ihn die venezianischen Gesandtschaftsberichte gefangennahmen, sondern auch sein Sinn für das offen an der Sonne Zutageliegende und ein innerer Zug der Sympathie zu der Epoche, die vom Machtstreben großer Staaten und bedeutender Fürsten erfüllt war. »Es setzt sich mir allmählich eine Geschichte der wichtigsten Momente der neueren Zeit fast ohne mein Zutun zusammen, sie bis zur Evidenz zu bringen und zu schreiben, wird das Geschäft meines Lebens sein.« So wurde der Gegenstand seiner Erzählungskunst die Ausbildung der modernen Staaten, ihr Kampf um die Macht, die Rückwirkung desselben auf ihre inneren Zustände, in einer Folge von Nationalgeschichten.

In diesen Werken äußert sich ein Wille und eine Kraft zu geschichtlicher Objektivität ohnegleichen. Das universale Mitfühlen der historischen Werte, die Freude an der Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Erscheinungen, die allseitige Empfänglichkeit für alles Leben, wie sie Herder erfüllte, wie sie in

Joh. Müller bis zur Ohnmacht des empfänglichen Geistes gegenüber den geschichtlichen Kräften wirksam war — diese eigenste Fähigkeit des deutschen Geistes erfüllt Ranke ganz. Er arbeitete nicht ohne Einwirkung Hegels, aber vor Allem doch im Gegensatz zu ihm; hat er doch überall Mittel von rein historischer Art ausgebildet, den unendlichen Reichtum des Geschehenen in einen objektiven historischen Zusammenhang zu bringen, ohne doch zu philosophischer Geschichtskonstruktion zu greifen. Hierin offenbart sich uns der eigenste Grundzug seiner Geschichtschreibung. Wirklichkeit will sie erfassen, wie sie ist. Ihn erfüllte jener Wirklichkeitssinn, der allein einen Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften schaffen kann. Niemand hat, im Gegensatz zu den an die Historiker oft gestellten Anforderungen, direkt auf das Leben zu wirken, durch Stellungnahme in dessen Kämpfen, so erfolgreich als Ranke den Charakter der Geschichte als einer objektiven Wissenschaft vertreten. Wir können nur dann eine wahre Wirkung auf die Gegenwart ausüben, wenn wir von derselben zunächst absehen und uns zu freier objektiver Wissenschaft erheben. Dies Ziel führte dann auch in Ranke zur Ausbildung aller Mittel der Kritik. Der Geist Niebuhrs lebte in ihm fort, wie der kritische Anhang zu seinem ersten Hauptwerk am besten zeigt.

Neben Ranke eröffnen zwei andere große Historiker der Zeit neue Blicke in den Aufbau der geschichtlichen Welt.

Carlyle zeigt denselben unaufhaltsamen Willen, in die Wirklichkeit zu dringen, von einer anderen Seite. Er sucht den geschichtlichen Menschen — den Helden. Wenn Ranke ganz Auge ist, in der gegenständlichen Welt lebt, beruht Carlyles Geschichtschreibung auf dem Ringen mit dem Problem des inneren Lebens; so ergänzen sich diese beiden, wie die beiden Richtungen der Poesie, deren eine vom Gegenständlichen und die andere von der Entwickelung des eigenen Wesens ausgeht. Den Kampf, den Carlyle in sich durchgemacht hatte, verlegte er in die Geschichte. Sein selbstbiographischer philosophischer Roman ist daher der Schlüssel für seine Geschichtschreibung. Seine einseitige und ganz singulare Genialität war von intuitiver Art. Alles Große entsteht nach ihm aus dem Wirken der verbindenden und organisierenden Kräfte des Glaubens und der Arbeit. Sie schaffen die äußeren Formen der Gesellschaft in Wirtschaftsleben, Recht und Verfassung. Die Epochen, in denen die verbindenden Kräfte selbständig, aufrichtig, verknüpfend wirksam sind, nennt er positive Zeitalter — eine Bezeich-

nung, in der ihm die Physiokraten voraufgegangen waren. Nachdem die positiven Zeitalter auf der Grundlage des Glaubens einen festen Bestand von Institutionen hervorgebracht haben, löst das fortschreitende Denken diesen Gehalt auf, und die negativen Zeiten brechen nun an. Die Verwandtschaft dieser Grundanschauung mit der deutschen historischen Schule und Schellings Geschichtsphilosophie ist unverkennbar. Carlyles intuitiver Geist entfaltet aber seine größte Macht erst in der Anwendung dieser Gedanken auf die Auffassung der großen historischen Menschen — die Gestalter des Lebens und der Gesellschaft aus dem Glauben. Tiefer als irgend jemand vor ihm hat er in ihren Seelen gelesen: die Innerlichkeit ihres Willens vergegenwärtigt er sich in jeder ihrer Mienen, Gebärden, dem Tonfall ihrer Sprache. Der Dichter oder Denker, der Politiker oder das religiöse Genie ist nicht verständlich aus einzelnen Begabungen, sondern nur aus der einfachen Kraft, durch einen Glauben die Menschen zu verbinden und zu bezwingen. In dem allen spricht sich Fichtes Einfluß auf ihn deutlich aus.

Der dritte unter den originalen historischen Köpfen der Zeit Rankes war Tocqueville. Er ist der Analytiker unter den geschichtlichen Forschern der Zeit, und zwar unter allen Analytikern der politischen Welt der größte seit Aristoteles und Machiavelli. Wenn Ranke und seine Schule mit peinlicher Sauberkeit die Archive ausbeuteten, um das ganz Europa umspannende Geflecht diplomatischer Aktionen in der modernen Zeit zu erfassen, so dienen Tocqueville die Archive für einen neuen Zweck. Er sucht in ihnen das Zuständliche, das für das Verständnis der inneren politischen Struktur der Nationen Bedeutsame: seine Zergliederung ist auf das Zusammenwirken der Funktionen in einem modernen politischen Körper gerichtet, und er zuerst hat mit der Sorgfalt und Peinlichkeit des sezierenden Anatomen jeden Teil des politischen Lebens, der in der Literatur, den Archiven und dem Leben selbst zurückgeblieben ist, für das Studium dieser inneren und dauernden Strukturverhältnisse verwertet. Er hat die erste wirkliche Analyse der amerikanischen Demokratie gegeben. Die Erkenntnis, daß in dieser »die Bewegung«, »die kontinuierliche, unwiderstehliche Tendenz« bestehe, eine demokratische Ordnung in allen Staaten hervorzubringen, erhob sich in ihm aus der Entwicklung der Gesellschaft in den verschiedenen Ländern. Diese seine Erkenntnis hat sich seitdem durch die Vorgänge in allen Teilen der Welt bestätigt. Als echter historischer und politischer Kopf sieht er in dieser Richtung der Gesellschaft weder einen Fortschritt noch etwas in jeder Hin-

sicht Schädliches. Die politische Kunst muß eben mit ihr rechnen und in jedem Lande die ihm gemäße politische Ordnung dieser Richtung der Gesellschaft anpassen. Und in seinem anderen Buche drang Tocqueville zuerst in den wirklichen Zusammenhang der politischen Ordnung Frankreichs im 18. Jahrhundert und der Revolution. Eine politische Wissenschaft solcher Art gestattete auch Anwendungen auf die politische Praxis. Besonders fruchtbar erwies sich seine Fortbildung des aristotelischen Satzes, daß die gesunde Verfassung jedes Staates auf dem richtigen Verhältnis der Leistungen und Rechte beruhe und die Verkehrung dieses Verhältnisses, welche Rechte in Privilegien verwandelt, die Auflösung herbeiführen müsse. Eine andere bedeutende Anwendung seiner Analysen auf die Praxis lag in der Erkenntnis der Gefahren einer überspannten Zentralisation und in der Einsicht in den Segen der Selbsttätigkeit und Selbstverwaltung. So leitete er aus der Geschichte selbst fruchtbare Generalisationen ab, und damit entstand aus einer neuen Analyse vergangener Wirklichkeiten ein neues gründlicheres Verhältnis zur gegenwärtigen.

Ich möchte sagen, daß sich in diesem ganzen Verlauf der Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins vollzogen hat. Dies erfaßt alle Phänomene der geistigen Welt als Produkte der geschichtlichen Entwicklung. Unter seinem Einfluß wurden die systematischen Geisteswissenschaften auf Entwicklungsgeschichte und vergleichendes Verfahren gegründet. Indem Hegel den Gedanken der Entwicklung zum Mittelpunkt der Geisteswissenschaften machte, die unter dem Schema des Fortgangs in der Zeit stehen, verknüpfte er durch diesen Gedanken den Rückblick in die Vergangenheit mit dem Fortschreiten in die Zukunft, in das Ideal. Die Geschichte erhielt eine neue Würde. Bis auf die Gegenwart hat das so geschaffene geschichtliche Bewußtsein in bedeutenden Historikern sich auf immer neue Gebiete und in immer neue Probleme erstreckt und es hat die Wissenschaften der Gesellschaft umgestaltet. Diese bedeutsame Entwicklung, in welcher die Tendenz, das objektive Wissen von der geistigen Welt sowohl in den Gesellschaftswissenschaften als in der Geschichte reiner und strenger herauszuarbeiten, sich emporringt im Streit mit der Herrschaft politischer und sozialer Bestrebungen, bedarf hier keiner Darstellung, da ihre Probleme die der nachfolgenden Untersuchungen selber sind.

Die Theorie soll den so entstandenen Zusammenhang der Geisteswissenschaften in Begriffen darstellen und erkenntnistheoretisch begründen. Und

wenn man von Ranke ausgeht und die historische Schule mit ihm verbindet, so entsteht ein zweites Problem. Ranke verlegt in seinen großen Geschichtswerken Sinn, Bedeutung, Wert der Zeitalter und Nationen in diese selbst. Sie sind gleichsam in sich selbst zentriert. In diesen Werken wird nie an einem unbedingten Wert oder Grundgedanken oder Zweck die historische Wirklichkeit gemessen. Fragt man dann nach dem inneren Verhältnis, das in der Stufenfolge von Individuum, Gemeinsamkeit, Gemeinschaften diese Zentrierung der Geschichte in sich selbst möglich macht, so greifen hier die Studien der historischen Schule ein. Dies geschichtliche Denken selbst will erkenntnistheoretisch begründet und durch Begriffe verdeutlicht, nicht aber durch irgendeine Beziehung auf ein Unbedingtes, Absolutes ins Transzendentale oder Metaphysische umgewandelt werden.

4.

So haben vom Ende des 18. Jahrhunderts ab bis in die zweite Hälfte des 19. die Geisteswissenschaften von Deutschland aus durch die Feststellung des wahren Zusammenhanges ihrer Aufgaben allmählich das Stadium erreicht, das ermöglichte, an das logische und erkenntnistheoretische Problem derselben heranzutreten. Die geschichtliche Welt als ihr einheitlicher Gegenstand und das geschichtliche Bewußtsein als ein einheitliches Verhältnis zu ihr waren nun aufgegangen. Alle weiteren Fortschritte der Geisteswissenschaften, so bedeutend sie waren, erweiterten nur den von der Aufklärungszeit ab allmählich gewonnenen Zusammenhang, der jede geschichtliche Einzelforschung unter den universalhistorischen Standpunkt stellte, auf die so verstandene Geschichte die Geisteswissenschaften gründete und Philologie, Kritik, Geschichtschreibung, komparative Methoden und Entwicklungsgeschichte zu einem Ganzen verknüpfte. So wurde die Geschichte philosophisch, sie erhielt durch Voltaire, Montesquieu, Kant, Herder, Schiller, Hegel eine neue Würde und Bedeutung, und durch die historische Schule erhielt das Nachdenken über sie in dem dargelegten großen Zusammenhang seine Grundlage. Langsam und allmählich von damals bis heute hat die Theorie der Geschichte die Einsicht der historischen Schule in jenen Zusammenhang verwertet, und wir stehen noch mitten in der Lösung dieser Aufgabe. Aber welche Positionen auch in diesem Verlauf ergriffen wurden: alle sind sie am großen Faktum des neuen Aufbaus der Geisteswissenschaften orientiert.

Schriften über das Studium der Geschichte hatten die Entwicklung der Geschichtschreibung in der neueren Zeit immer begleitet, und ihre Zahl war in der Periode der Aufklärung in den verschiedenen Kulturländern beständig gewachsen. Insbesondere begann seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts der Kampf der Skepsis gegen alle Klassen des Wissens, er richtete sich auch gegen die historische Überlieferung, und hieraus sind starke Antriebe zu methodischer Betrachtung hervorgegangen. Neben den so entstandenen Arbeiten zur Begründung des historischen Wissens machten sich im Universitätsbetrieb Enzyklopädien der Geschichtswissenschaft geltend. Aber welch ein Abstand ist selbst zwischen Wachsmuths Versuch einer Theorie der Geschichte, der 1820 auf der Höhe der neuen Geschichtschreibung hervorgetreten ist, und der gleichzeitigen Schrift Humboldts, die vom Geist der neuen Geschichtsschreibung ergriffen war. Hier besteht eine feste Grenze.

Die neue Theorie der Geschichte hatte naturgemäß in dem deutschen philosophischen Idealismus und in der Umwälzung der historischen Wissenschaft ihre beiden Ausgangspunkte. Von dem ersteren ist auszugehen.

Es war Kants Problem gewesen, wie ein einheitlicher Zusammenhang, »ein regelmäßiger Gang« im geschichtlichen Verlauf aufgefunden werden könne. Er fragt nicht in erkenntnistheoretischer Absicht nach den Bedingungen des in der vorhandenen Wissenschaft bestehenden Zusammenhangs, sondern seine Frage geht dahin, wie aus dem Sittengesetz, dem alles Handeln unterstellt ist, Prinzipien für die Auffassung des historischen Stoffes a priori abgeleitet werden können. Der geschichtliche Verlauf ist ein Glied des großen Naturzusammenhangs; dieser kann aber vom Auftreten des Organischen aufwärts nicht einer Erkenntnis seiner Ordnung nach Kausalgesetzen unterworfen werden, sondern er ist nur der teleologischen Betrachtungsweise zugänglich. So verneint Kant die Möglichkeit, in Gesellschaft und Geschichte Kausalgesetze aufzufinden, er unternimmt dagegen, die Ziele des Fortschritts, wie sie die Aufklärung in der Vollkommenheit, der Glückseligkeit, der Entwicklung unserer Fähigkeiten, unserer Vernunft, der Kultur überhaupt aufgestellt hatte, mit dem Apriori des Sittengesetzes in Verbindung zu bringen und so den Sinn und die Bedeutung des teleologischen Zusammenhangs a priori festzulegen. Damit vollzieht Kant also einfach eine Umsetzung der in der Wolffischen Schule angenommenen Pflicht zur Vollkommenheit, als des teleologischen

Prinzips für den geschichtlichen Fortschritt, in sein Apriori des Sittengesetzes. Und auch der Gegensatz der empirischen und philosophischen Wissenschaften bei Wolff kehrt wieder in dem Gegensatz der empirischen, anthropologischen Auffassung des Menschengeschlechts und der von der praktischen Vernunft geforderten apriorischen. Die teleologische Betrachtung der Geschichte, als des Fortschritts in der Entwicklung derjenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch der Vernunft abzielen, zur Herrschaft derselben in einer allgemein das Recht verwaltenden Gesellschaft, zu einer »vollkommen gerechten bürgerlichen Verfassung« als der »höchsten Aufgabe der Natur für die Menschengattung«, ist der Leitfaden a priori, durch welchen das so verworrene Spiel menschlicher Dinge erklärbar wird. Stärker als in der in ihrer Abgrenzung durch den Anlaß und »die weltbürgerliche Absicht »eingeschränkten« Idee zu einer allgemeinen Geschichte« tritt es an anderen Stellen hervor, wie die rechtliche Friedensgesellschaft, welche die Machtverhältnisse überwinden soll, ihre Rechtfertigung vor der Vernunft darin hat, daß sie ein aus Pflichtanerkennung hervorgehender Zustand, nicht ein »bloßes physisches Gut« sein würde und sich durch ihren Bestand ein »großer Schritt zur Moralität« vollzöge. Kants Bedeutung auf diesem Gebiet liegt sonach zunächst darin, daß er den transzendentalen philosophischen Standpunkt, wie er und Fichte ihn begründeten, auf die Geschichte angewandt hat und damit eine dauernde Geschichtsauffassung inaugurierte, deren Wesen in der Aufstellung eines absoluten, im Wesen der Vernunft selbst begründeten Maßstabes, eines Unbedingten als Wert oder Norm liegt: sie hat ihre Kraft darin, daß sie dem Handeln die bestimmte, sich durch ihre sittliche Tendenz selbst rechtfertigende Richtung auf ein festes Ideal anwies und jeden Teil der Geschichte nach seiner Abzweckung auf die Erfüllung dieses Ideals abschätzte.

Von diesem prinzipiellen Gesichtspunkt aus ergeben sich noch weitere bedeutungsvolle Bestimmungen. Die Herrschaft der Vernunft realisiert sich nur in der Gattung. Dieses Ziel wird aber nicht durch friedliches Zusammenwirken der einzelnen erreicht. »Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht.« Sie erreicht eben durch die Bewegung der Leidenschaften, der Selbstsucht, des Widerstreits der Kräfte ihre Absicht.

Der Einfluß der Ideen Kants traf mit der Anlage und dem Lebensgang Friedr. Chr. Schlossers zusammen. In seiner Geschichtschreibung

gelangte dieser Standpunkt Kants zur Geltung. Er stellte jede geschichtliche Einzelarbeit unter den universalhistorischen Standpunkt; er unterwarf die historische Persönlichkeit einem starren Moralbegriff und vernichtete so den Sinn für den Glanz des geschichtlichen Lebens und den individuellen Reiz der großen Persönlichkeit. So vermag sie den Dualismus nicht aufzulösen, der zwischen diesem moralischen Urteil und der Anerkennung der moralfreien Tendenz der Staaten zur Macht und der skrupellosen politischen Größe besteht. Wie Schlosser mit Kant den Mittelpunkt der Geschichte in der Kultur sucht, ist die kulturhistorische Betrachtung die Grundtendenz seiner Geschichtsbehandlung, und die Geschichte des geistigen Lebens ist die glänzendste Partie seiner Arbeiten: man kann wohl sagen, daß auf ihnen Gervinus' Darstellung unserer Nationallitteratur im 18. Jahrhundert in ihren Grundzügen beruht. Schlosser bringt den Wert der stillen tiefen Innerlichkeit allem Gepränge der Welt gegenüber zur Geltung und zur Anerkennung, und das Größte: Seine Historie verfolgte den Zweck, sein Volk zu einer praktischen Weltanschauung zu erziehen[1].

Der transzendentalphilosophische Standpunkt geht von dem Gegebenen zu dessen apriorischen Bedingungen. Auch Fichte hält ihn nun der Geschichtsphilosophie Hegels gegenüber fest: das Faktische, Historische kann niemals »metaphysiziert« werden, die Kluft zwischen ihm und den Ideen kann nicht durch Begriffsdichtung ausgefüllt, das Unbedingte nicht in den Fluß der Geschichte, als ein ideeller Zusammenhang desselben durch Begriffe, aufgelöst werden. Die Ideen stehen wie die Sterne über dieser Welt, die dem Menschen den Weg weisen.

Von diesem Standpunkt aus machte nun Fichte über Kant hinaus einen bedeutenden Fortschritt in der Geschichtsauffassung. Seine Entwicklung verlief von der Kantischen Aufklärung bis zu den oben skizzierten Aufgang des geschichtlichen Bewußtseins. In der Zeit zwischen der Katastrophe von Jena und dem Beginn der Befreiungskriege erlebte er die Verlegung aller Interessen des deutschen Geistes in die geschichtliche Welt und in den Staat. In dieselbe Zeit fiel in der Wissenschaft die Hinwendung der Romantik zur Geschichte, Schellings Konstruktion der letzteren, Hegels Phänomenologie des Geistes und der Beginn seiner Logik. Dies waren die Ver-

[1] Ich verweise weiter hierüber auf meine Abhandlung über Schlosser in den Preußischen Jahrbüchern, Bd. 9.

hältnisse, unter denen Fichte das Problem erfaßte, wie aus der ideellen Ordnung die Geschichte verständlich werde. Dagegen stellte er sich so wenig wie Kant die erkenntnistheoretische Frage, wie das in der tatsächlich bestehenden Geschichtswissenschaft enthaltene Wissen vom Zusammenhang der Geschichte möglich sei. Er unterwarf vielmehr von Anfang an die Summe der historischen Begebenheiten dem apriorischen Wertungsgesichtspunkt seines Moralprinzips, der den Grundgedanken in allen seinen geschichtsphilosophischen Untersuchungen bis zu ihrem letzten Schritt in der »Deduktion des Gegenstandes der Menschengeschichte« bildet. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint die Geschichte als ein durch die Freiheitstat des absoluten Ich gegründeter und in der zeitlichen Entwicklung des Menschengeschlechts verlaufender Zusammenhang, in welchem sich, dem göttlichen Weltplan gemäß, die »Kultivierung der Menschheit« vollzieht. »Dem Philosophen entwickelt sich das Universum der Vernunft rein aus dem Gedanken als solchen.« Und »die Philosophie ist zu Ende«, wo »das Begreifliche zu Ende ist.« Der Philosoph der Geschichte »sucht daher den ganzen Strom der Zeit hindurch nur dasjenige auf, und beruft sich darauf, wo die Menschheit wirklich ihrem Zweck entgegen sich fördert, liegen lassend und verschmähend alles andere.« Sonach wird hier von dem Gesichtspunkt eines unbedingten Wertes aus eine Auswahl des geschichtlichen Stoffes getroffen und ein Zusammenhang hergestellt. Der »empirische Historiker«, der »Annalist« dagegen geht aus von dem faktischen Dasein der Gegenwart. Deren Zustand strebt er möglichst genau zu erfassen und die Voraussetzungen ihres Eintretens in früheren Fakten aufzudecken. Seine Aufgabe ist es, die historischen Fakten sorgsam zu sammeln, ihre Abfolge und ihren Wirkungszusammenhang in der Zeit aufzuzeigen. »Die Geschichte ist bloße Empirie; nur Fakta hat sie zu liefern, und alle ihre Beweise können nur faktisch geführt werden.« Diese Feststellungen des Historikers dienen der philosophischen Deduktion nicht zum Beweise, sondern lediglich zur Erläuterung. In dem Bereiche dieser beiden Verfahrungsweisen kann allein das liegen, was Fichte einmal als »Logik der historischen Wahrheit« bezeichnet, und was also nicht eine bewußte methodologische Analyse der Geschichtswissenschaft bedeuten kann. Doch ist anzuerkennen, daß sich ihm auf dem Wege seiner teleologischen Deduktion bedeutende Gedanken ergaben. Er sonderte die Physik, die das Beharrliche und periodisch Wiederkehrende des Daseins zu ihrem Gegenstande

hat, und die Geschichte, deren Objekt der Verlauf in der Zeit ist, voneinander. Dieser Verlauf ward ihm aber von seiner Wissenschaftslehre aus Entwicklung: war doch auch Hegels Entwicklungsbegriff von Fichte aus konzipiert[1]. Schon die theoretische und praktische Wissenschaftslehre wollte die innere Dialektik des realen Fortganges darstellen, wie er aus dem schöpferischen Vermögen des Ich hervorgeht; sie wollte dem Gang der Begebenheiten im Ich nachgehen und eine pragmatische Geschichte des menschlichen Geistes entwerfen. Hier war der Begriff der Entwicklung in den Bestimmungen gefunden, daß im Ich alles Tätigkeit ist, jede Tätigkeit von innen beginnt und ihr Vollzug die Bedingung der folgenden Tätigkeit ist. In der Deduktion von 1813 ringt nun Fichte mit derselben Intuition der freien Kraft im Ich im Gegensatz zur Natur, die ruhend und tot ist. Die Geschichte zeigt einen teleologisch notwendigen Zusammenhang, dessen einzelne Glieder hervorgebracht sind durch die Freiheit und deren Richtpunkt im Sittengesetz liegt. Jedes Glied dieser Reihe ist ein tatsächliches, einmaliges, individuelles. Der Wert, den Kant in die Person verlegte, sofern in ihr sich das Sittengesetz realisiert, fiel für Fichte wie für Schleiermacher in die Individualität; wenn die rationalistische Auffassung nur in dem Vollzug des allgemeinen Sittengesetzes den Wert der Person sah, und das Individuelle ihr so zu einer empirischen, zufälligen Beimischung wurde, so verband Fichte die Bedeutung des Individuellen nun tiefer mit dem Problem der Geschichte: er vereinigte mit der Richtung auf den Gattungszweck den Wert des Individuellen durch den tiefen Gedanken, daß die schöpferischen Individuen jenen Zweck von einer neuen bisher verborgenen Seite erfassen, ihm eine neue Gestalt in sich geben und so ihr individuelles Dasein zu einem wertvollen Moment im Zusammenhang des geschichtlichen Ganzen erhoben wird. Fichtes heroische Natur, die Aufgabe der Zeit und sein historisches Problem verbanden sich zu einer neuen Schätzung des Wertes der Tat und des handelnden Menschen. Er verstand aber zugleich das Heldentum des religiösen Sehers, des Künstlers, des Denkers. Hierin bereitete er Carlyle vor. Das Einmalige und Tatsächliche in der Geschichte erhält eine neue Bedeutung, indem es als die Leistung des schöpferischen Vermögens und der Freiheit aufgefaßt wird. Und wenn er nun die Irrationalität des Geschichtlichen von diesem Standpunkt aus begreift, so muß

[1] Meine Jugendgeschichte Hegels S. 54.

er dem Irrationalen selber nach dessen Wesen als Tat der Freiheit und seiner Beziehung auf Kultur und sittliche Ordnung nun einen Wert zuschreiben.

Neben diesen Theorien über Geschichte, welche den transzendentalphilosophischen Standpunkt zur Geltung brachten, haben sich zu derselben Zeit schon solche von anderen Richtungen aus entwickelt, die ebenfalls eine dauernde Geltung behauptet haben. Vom Standpunkt der Naturforschung her entstanden in Frankreich und England Arbeiten, von denen sich die französischen vorwiegend auf die Evolution des Universums, die Geschichte der Erde, die Entstehung von Pflanzen und Tieren auf ihr, ferner auf die Verwandtschaft des Typus der höchsten Tiere mit dem des Menschen, endlich auf den gesetzlichen Zusammenhang der menschlichen Geschichte und die Aufzeigung des intellektuellen und sozialen Fortschritts in ihr gründeten, die englischen dagegen die neue Assoziationspsychologie und ihre Anwendungen auf die Gesellschaft zur Grundlage nahmen. Ihre Fortentwicklung in Comte und Mill wird später dargestellt werden. Eine weitere Richtung bildeten zu derselben Zeit die deutschen Monisten, Schelling, Schleiermacher und Hegel, aus, welche den geschichtlichen Verlauf einer begrifflichen Konstruktion zugänglich zu machen unternahmen[1].

Und nun folgte seit den zwanziger Jahren in Deutschland eine Zeit, in welcher die historische Schule den Zusammenhang ihres methodischen Verfahrens entwickelt, der Idealismus seine verschiedenen Formen ausgebildet hatte und die Verbindung beider Ideenkreise die ganze geisteswissenschaftliche Literatur durchdrang. Damals sind aus der großen Bewegung der Geschichtsforschung selber mehrere Schriften über die Theorie der Geschichte hervorgegangen. Wie die geschichtlichen Studien die philosophischen Richtungen vielfach beeinflußt haben, so machte sich umgekehrt auf die historischen Denker ein erheblicher Einfluß der Transzendentalphilosophie, Hegels und Schleiermachers geltend. Sie gingen auf die im Menschen wirksame schaffende Kraft zurück; sie erfaßten dieselbe in dem Gemeingeist und in den organisierten Gemeinschaften; sie suchten über das Zusammenwirken der Nationen hinaus einen im Unsichtbaren gegründeten Zusammenhang der Geschichte. Hieraus entstand nun in den allgemeinen Betrachtungen von Humboldt, Gervinus, Droysen u. a. der Begriff der Ideen in der Geschichte.

---

[1] Vgl. in dieser Abhandlung S. 26 ff. und meine oben zitierte Jugendgeschichte Hegels.

Die berühmte Abhandlung Humboldts über die Aufgabe des Geschichtschreibers geht von dem transzendental-philosophischen Satze aus: was in der Weltgeschichte wirksam ist, bewegt sich auch im Innern des Menschen. Im Einzelmenschen liegt Humboldts Ausgangspunkt. Die Zeit suchte eine neue Kultur in der Gestaltung der Persönlichkeit; indem sie nun eine solche in der griechischen Welt verwirklicht fand, entstand das Ideal der griechischen Humanität; aber dieses erhielt in seinen wichtigsten Vertretern, wie Humboldt, Schiller, Hölderlin, Fr. Schlegel in seiner ersten Periode, durch die Transzendentalphilosophie eine neue Tiefe. Man hatte den Selbstwert der Person in der Schule von Leibniz als Vollkommenheit bestimmt, in der von Kant erschien er als Würde aus dem Selbstzweck der Person und in der von Fichte als Energie der Gestaltung: in jeder dieser Formen enthielt dieses Ideal im Hintergrund des individuellen Daseins eine allgemeingültige Regelhaftigkeit des menschlichen Wesens, seiner Gestaltung und seines Zweckes. Hierauf beruhte nun in Humboldt wie zugleich in Schleiermacher die Anschauung von der transzendentalen Einheit der menschlichen Natur in allen Individuen, auf welcher die organisierten Gemeinschaften und der Gemeingeist beruhen, die sich in Rassen, Nationen, Einzelpersonen individualisiert und die in diesen Formen als höchste bildende Kraft wirksam ist. Und indem nun die schaffende Kraft dieser sich im Individuellen verwirklichenden Menschlichkeit mit dem Unsichtbaren in Beziehung gesetzt wurde, entstand der Glaube an die Realisierung des der Menschheit eingepflanzten Ideals durch die Geschichte. »Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschen darzustellenden Idee seyn, nach allen Seiten hin, und in allen Gestalten, in welchen sich die endliche Form mit der Idee zu verbinden vermag.« Hieraus ergab sich Humboldts Begriff der Ideen in der Geschichte. Sie sind schaffende Kräfte, die in der transzendentalen Allgemeingültigkeit der Menschennatur gegründet sind. Sie gehen, wie das Licht durch die irdische Atmosphäre, durch die Bedürfnisse, die Leidenschaften und den scheinbaren Zufall hindurch. Wir gewahren sie in den ewigen Urideen der Schönheit, der Wahrheit und des Rechtes; sie geben zugleich dem historischen Verlauf Kraft und Ziel; sie äußern sich als Richtungen, die unwiderstehlich die Massen ergreifen, als Krafterzeugung, die in ihrem Umfang und ihrer Erhabenheit aus den begleitenden Umständen nicht abgeleitet werden kann. Wenn der Geschichtschreiber

die Gestalt und die Umwandlungen des Erdbodens, die Veränderungen des Klimas, die Geistesfähigkeit und Sinnesart der Nationen, die noch eigentümlichere Einzelner, die Einflüsse der Kunst und Wissenschaft, die tief eingreifenden und weit verbreiteten der bürgerlichen Einrichtungen durchforscht hat, so bleibt ein nicht unmittelbar sichtbares, aber mächtigeres Prinzip übrig, das jenen Kräften Anstoß und Richtung verleiht — die Ideen. Schließlich haben sie in der göttlichen Weltregierung ihren letzten Grund. Der Handelnde muß an die Tendenz, welche die Idee enthält, sich anschließen, um zu positiven historischen Wirkungen zu gelangen. Sie zu erfassen, ist auch des Geschichtschreibers höchstes Ziel. Wie die freie Nachahmung des Künstlers von Ideen geleitet ist, so hat auch der Geschichtschreiber über das Wirken der endlichen Kräfte am Geschehenen hinaus solche Ideen zu erfassen. Er ist Künstler, der diesen unsichtbaren Zusammenhang in den Begebenheiten aufzeigt. Inmitten der großen Bewegung der Geisteswissenschaften hat Humboldt seine Abhandlung im Beginn der zwanziger Jahre veröffentlicht. Sie hat, indem sie die in jener Bewegung zusammenwirkenden Momente zum Ausdruck bringt, eine außerordentliche Wirkung ausgeübt.

Im Jahr 1837 erschienen die Grundzüge der Historik von Gervinus; sie lieferte zwar eine umfassende Kenntnis der historischen Literatur, ihrer Formen und Richtungen hinzu: ihr Kern aber war doch noch dieselbe historische Stimmung und dieselbe Grundansicht von den historischen Ideen, welche »unsichtbar Begebenheiten und äußere Erscheinung durchdringen«: die Vorsehung offenbart sich an ihnen: ihrem Wesen und Wirken nachzuspüren, ist das eigentliche Geschäft des Historikers. Auch Rankes Anschauungen über die Geschichte, die sich Hand in Hand mit seinen Arbeiten allmählich ausgebildet haben, sind Humboldt noch verwandt, erfassen aber die historische Bewegung weit lebendiger und wahrer. Die Ideen sind ihm die Tendenzen, die von der historischen Lage hervorgetrieben werden, »sie sind moralische Energien«, immer sind sie einseitig, sie verkörpern sich in den großen Persönlichkeiten und wirken durch sie: eben auf der Höhe ihrer Macht regen sich die Gegenwirkungen, und so verfallen sie dem Schicksal jeder endlichen Kraft. Sie können nicht in Begriffen ausgedrückt werden; »aber anschauen, wahrnehmen kann man sie,« wir haben ein Mitgefühl ihres Daseins. Indem Ranke dann den Verlauf der Geschichte unter den Gesichtspunkt der göttlichen Weltregierung stellt, werden sie

ihm zu den »Gedanken Gottes in der Welt«. In ihnen »liegt das Geheimnis der Weltgeschichte«. In bewußtem Gegensatz zu Ranke und doch durch den gemeinsamen Idealismus der Epoche ihm innerlich verwandt ist dann die Historik von Droysen 1868 hervorgetreten. Noch tiefer als Humboldt ist Droysen durchdrungen von der Spekulation der Zeit, von dem Begriff wirkender Ideen in der Geschichte, von einer äußeren Teleologie im historischen Zusammenhang, welche den Kosmos der sittlichen Ideen hervorbringt. Er unterstellt die Geschichte der sittlichen Ordnung der Dinge; das widersprach der unbefangenen Ansicht des wirklichen Weltlaufes; es war der Ausdruck des Glaubens an den unbedingten ideellen Zusammenhang der Dinge in Gott.

Bedeutende Blicke sind in diesen Arbeiten enthalten; Droysen zuerst hat die hermeneutische Theorie von Schleiermacher und Böckh für die Methodik verwertet. Aber ein theoretischer Aufbau der Geisteswissenschaften ist von diesen Denkern nicht erreicht worden. Humboldt lebt in dem Bewußtsein der neuen Tiefe unserer deutschen Geisteswissenschaft, die in die Allgemeingültigkeit des Geistes zurückgeht; so erfaßt er zuerst, daß der Historiker trotz seiner Gebundenheit an den Gegenstand doch aus seinem Innern schafft; er erkennt seine Verwandtschaft mit dem Künstler. Und alles, was in der historischen Forschung gearbeitet wurde, ist im engen Rahmen seiner Abhandlung irgendwie enthalten und zusammengenommen. Aber ihm ist auch hier die Gliederung seiner tiefen Totalanschauung versagt. Der letzte Grund hiervon ist, daß er das Problem der Geschichte nicht in Zusammenhang zu der erkenntnistheoretischen Aufgabe, die uns die Geschichte stellt, gesetzt hat; diese Frage hätte ihn zu der umfassenderen Untersuchung des Aufbaues der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften und hierdurch zur Erkenntnis der Möglichkeit des objektiven geisteswissenschaftlichen Wissens geführt. Seine Abhandlung hat schließlich zum Gegenstand, wie unter den Voraussetzungen der idealistischen Weltanschauung Geschichte aussieht und Geschichte zu schreiben ist. Seine Ideenlehre ist die Explikation dieses Standpunktes. Eben das Rückständige in der Einmischung des religiösen Glaubens und einer idealistischen Metaphysik in die historische Wissenschaft wurde für Humboldt und die Denker über Geschichte, die ihm folgten, zum Mittelpunkt der Geschichtsauffassung. Anstatt in die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der historischen Schule und die des Idealismus von Kant bis Hegel zurückzugehen und so die Unvereinbarkeit

dieser Voraussetzungen zu erkennen, haben sie diese Standpunkte unkritisch verbunden. Der Zusammenhang zwischen den neukonstituierten Geisteswissenschaften, dem Problem einer Kritik der historischen Vernunft und dem Aufbau einer geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften ist ihnen nicht aufgegangen.

Die nächste Aufgabe war, der Geschichte gegenüber eine solche rein erkenntnistheoretische und logische Fragestellung geltend zu machen und von ihr die Versuche einer philosophischen Konstruktion des geschichtlichen Verlaufs, wie sie Fichte mit seinen fünf Epochen und Hegel mit seinen Stufen der Entwicklung unternommen hatten, auszuscheiden. Jene Fragestellung mußte gesondert werden von der des Geschichtsphilosophen, um die verschiedenen Stellungen, welche der Erkenntnistheoretiker und Logiker in diesem Gebiete einnehmen können, folgerichtig durchzuführen. Von den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart haben sich die verschiedenen Standpunkte zur Lösung der bezeichneten Aufgabe entwickelt. Früher eingenommene Positionen formten sich jetzt um; neue traten hervor: überblickt man deren Mannigfaltigkeit, so macht sich in ihnen ein oberster Gegensatz geltend. Man versuchte die Lösung der Aufgabe entweder von unserem Idealismus aus, wie er sich von Kant bis Hegel ausgebildet hatte, oder man suchte in der Realität der geistigen Welt selbst den Zusammenhang der Geschichte auf.

Von der ersten Stellung aus haben sich nun vorzüglich zwei Richtungen mit der Lösung der Aufgabe beschäftigt, wie dies durch den Gang der deutschen Spekulation bedingt war. Die erste derselben beruhte auf Kant und Fichte. Ihr Ausgangspunkt ist das allgemeine oder überindividuelle Bewußtsein, in welchem die transzendentale Methode ein Unbedingtes, wie Normen oder Werte, entdeckt. Die Bestimmung dieses Unbedingten und seines Verhältnisses zum Verständnis der Geschichte ist im Bereiche dieser großen und einflußreichen Schule eine sehr mannigfache. Die beiden letzten Voraussetzungen, zu denen die transzendentale Analyse Kants gelangt war, sein theoretisches und sein praktisches Apriori, wurden, indem man den Weg Fichtes weiter verfolgte, zu einem Einheitlich-Unbedingten zusammengenommen. Dieses konnte als Norm, als Idee oder als Wert gefaßt werden. Das Problem konnte entweder der Aufbau der geistigen Welt vom Apriori aus sein oder für den beschränkteren Kreis des individuellen geschichtlichen Verlaufs ein Prinzip der Auswahl und des Zusammenhangs.

Gegenüber dieser Richtung des deutschen Idealismus ist Hegels geniale Leistung für die Geschichte bis heute sehr zurückgetreten. Seine metaphysische Position war der Kritik von seiten der Erkenntnistheorie aus erlegen. In den systematischen Geisteswissenschaften dagegen vollzieht sich bis auf diesen Tag eine Verbindung seiner großen Ideen mit der positiven Forschung. In der Geschichtschreibung dauert seine Wirkung gerade auch in der Anordnung von Stufen des Geistes fort. Und die Zeit kommt heran, in welcher auch sein Versuch, einen Zusammenhang von Begriffen zu bilden, der den unablässigen Strom der Geschichte bewältigen kann, gewürdigt und verwertet werden wird.

Im Gegensatz zu dieser Theorie entstand nun eine Auffassung, welche jedes transzendentale und metaphysische Prinzip für das Verständnis der geistigen Welt verwirft. Diese verneint den Wert der transzendentalen und metaphysischen Methode. Sie leugnet jedes Wissen von einem unbedingten Wert, einer schlechthin gültigen Norm, einem göttlichen Plan oder einem im Absoluten gegründeten Vernunftzusammenhang. Indem sie so die Relativität jedes menschlich, geschichtlich Gegebenen ohne Einschränkung anerkennt, hat sie zu ihrer Aufgabe, aus dem Stoff des Gegebenen ein objektives Wissen über die geistige Wirklichkeit und den Zusammenhang ihrer Teile zu gewinnen. Nur die Kombination der verschiedenen Arten des Gegebenen und der verschiedenen Verfahrungsweisen stehen ihr zur Lösung dieser Aufgaben zur Verfügung.

In der Gruppe, welche diesen Standpunkt in seiner Folgerichtigkeit theoretisch zu begründen unternommen hat, haben sich ebenso wie in der anderen sehr verschiedene Richtungen herausgebildet. Am meisten ist für die Verschiedenheit im Aufbau der geschichtlichen Welt ein Gegensatz bestimmend gewesen, der schon die Schulen von Comte und Mill geschieden hatte. Der Zusammenhang der geistigen Welt ist einerseits nur im psychischen Einzeldasein und anderseits im geschichtlichen Verlauf und den gesellschaftlichen Zuständen gegeben. Indem nun die Forschung diese beiden Arten von Gegebenheiten je nach ihrer Auffassung von ihrer Tragweite verschieden kombiniert, entsteht eine Mannigfaltigkeit von Verfahrungsweisen im Aufbau der Geisteswissenschaften von dieser Stellung aus. Sie erstreckt sich von denen, die ohne Psychologie auszukommen streben, bis zu denen, die ihr die Stellung in den Geisteswissenschaften zuerkennen, welche die Mechanik in den Naturwissenschaften einnimmt. Andere Differenzen machen

sich geltend in der erkenntnistheoretischen und logischen Grundlegung des Aufbaus, in der Gestaltung der Psychologie oder der Wissenschaft von den Lebenseinheiten, der Bestimmung der Regelmäßigkeiten, die aus den sozialen Verhältnissen zwischen diesen Einheiten entstehen. Und von solchen Differenzen sind dann schließlich die mannigfachen Lösungen der letzten Fragen nach historischen und sozialen Gesetzen, nach Fortschritt, nach Anordnung in dem geschichtlichen Verlauf abhängig.

5.

Ich versuche nun die Aufgabe zu bestimmen, welche innerhalb dieser wissenschaftlichen Bewegung die hier vorliegende Untersuchung über den Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften sich gesetzt hat. Sie schließt sich an den ersten Band meiner Einleitung in die Geisteswissenschaften (1883) an. Diese Arbeit war von der Aufgabe einer Kritik der historischen Vernunft ausgegangen. Sie stellte sich auf die Tatsache der Geisteswissenschaften, wie sie besonders in dem von der historischen Schule geschaffenen Zusammenhang dieser Wissenschaften vorlag, und suchte deren erkenntnistheoretische Begründung. In dieser Begründung setzte sie sich dem Intellektualismus in der damals herrschenden Erkenntnistheorie entgegen. »Mich führte historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wollend, fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkenntnis und ihrer Begriffe (wie Außenwelt, Zeit, Substanz, Ursache) zugrunde zu legen[1].« So waren ihre Ausgangspunkte das Leben und Verstehen (S. 10, 136 f.), das im Leben enthaltene Verhältnis von Wirklichkeit, Wert und Zweck, und sie unternahm, die selbständige Stellung der Geisteswissenschaften den Naturwissenschaften gegenüber darzutun, die Grundzüge des erkenntnistheoretisch-logischen Zusammenhangs in diesem vollständigen Ganzen aufzuzeigen und die Bedeutung der Auffassung des Singulären in der Geschichte zur Geltung zu bringen. Ich versuche jetzt den Standpunkt meines Buches dadurch eingehender zu begründen, daß ich von dem erkenntnistheoretischen Problem aus den Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften untersuche. Der Zusammenhang zwischen dem Erkenntnisproblem und diesem Aufbau liegt darin, daß die Analyse dieses Aufbaus

[1] Einleitung in die Geisteswissenschaften I, Vorrede XVII.

auf ein Zusammenwirken von Leistungen führt, welche durch eine solche Zergliederung nun der erkenntnistheoretischen Untersuchung zugänglich werden.

Ich bezeichne zunächst kurz die Linie, die von dem bisher Erörterten zur Erkenntnis dieses Aufbaus führen soll, um schon hier den Gegensatz im Aufbau von Natur- und Geisteswissenschaften sichtbar zu machen. Die Tatsache der Geisteswissenschaften, wie sie sich in der Epoche ihrer Konstituierung herausgebildet haben, ist beschrieben worden; es zeigte sich ferner, wie diese Wissenschaften im Erleben und Verstehen begründet sind; so muß von hier aus ihr Aufbau, wie er in jeder Tatsache ihrer selbständigen Konstituierung durch die historische Schule enthalten ist, aufgefaßt werden, und damit eröffnet sich der Einblick in die gänzliche Verschiedenheit dieses Aufbaus von dem dargelegten Aufbau der Naturwissenschaften. Die selbständige Eigenheit des Aufbaus der Geisteswissenschaften wird so zum Hauptthema dieser ganzen Arbeit.

Er geht vom Erlebnis aus, von Realität zu Realität; er ist ein Sich immer tiefer Einbohren in die geschichtliche Wirklichkeit, ein Immer mehr aus ihr Herausholen, Immer weiter sich über sie Verbreiten. Es gibt da keine hypothetischen Annahmen, welche dem Gegebenen etwas unterlegen. Denn das Verstehen dringt in die fremden Lebensäußerungen durch eine Transposition aus der Fülle eigener Erlebnisse. Natur, so sahen wir, ist ein Bestandteil der Geschichte nur in dem, was sie wirkt und wie auf sie gewirkt werden kann. Das eigentliche Reich der Geschichte ist zwar auch ein äußeres; doch die Töne, welche das Musikstück bilden, die Leinwand, auf der gemalt ist, der Gerichtssaal, in dem Recht gesprochen wird, das Gefängnis, in dem Strafe abgesessen wird, haben nur ihr Material an der Natur; jede geisteswissenschaftliche Operation dagegen, die mit solchen äußeren Tatbeständen vorgenommen wird, hat es allein mit dem Sinne und der Bedeutung zu tun, die sie durch das Wirken des Geistes erhalten haben; sie dient dem Verstehen, das diese Bedeutung, diesen Sinn in ihnen erfaßt. Und nun gehen wir über das bisher Dargelegte hinaus. Dies Verstehen bezeichnet nicht nur ein eigentümliches methodisches Verhalten, das wir solchen Gegenständen gegenüber einnehmen; es handelt sich nicht nur zwischen Geistes- und Naturwissenschaften um einen Unterschied in der Stellung des Subjekts zum Objekt, um eine Verhaltungsweise, eine Methode,

sondern das Verfahren des Verstehens ist sachlich darin begründet, daß das Äußere, das ihren Gegenstand ausmacht, sich von dem Gegenstand der Naturwissenschaften durchaus unterscheidet. Der Geist hat sich in ihnen objektiviert, Zwecke haben sich in ihnen gebildet, Werte sind in ihnen verwirklicht, und eben dies Geistige, das in sie hinein gebildet ist, erfaßt das Verstehen. Ein Lebensverhältnis besteht zwischen mir und ihnen. Ihre Zweckmäßigkeit ist in meiner Zwecksetzung gegründet, ihre Schönheit und Güte in meiner Wertgebung, ihre Verstandesmäßigkeit in meinem Intellekt. Realitäten gehen ferner nicht nur in meinem Erleben und Verstehen auf: sie bilden den Zusammenhang der Vorstellungswelt, in dem das Außengegebene mit meinem Lebensverlauf verknüpft ist: in dieser Vorstellungswelt lebe ich, und ihre objektive Geltung ist mir durch den beständigen Austausch mit dem Erleben und dem Verstehen anderer selbst garantiert; endlich die Begriffe, die allgemeinen Urteile, die generellen Theorien sind nicht Hypothesen über etwas, auf das wir äußere Eindrücke beziehen, sondern Abkömmlinge von Erleben und Verstehen. Und wie in diesem die Totalität unseres Lebens immer gegenwärtig ist, so klingt die Fülle des Lebens auch in den abstraktesten Sätzen dieser Wissenschaft nach.

Somit können wir nun das Verhältnis beider Klassen von Wissenschaften und die Grundunterschiede ihres Aufbaus, wie sie bis hierher erkannt sind, zusammenfassen. Die Natur ist die Unterlage der Geisteswissenschaften. Die Natur ist nicht nur der Schauplatz der Geschichte; die physischen Vorgänge, die Notwendigkeiten, welche in ihnen liegen, und die Wirkungen, die von ihnen ausgehen, bilden die Unterlage für alle Verhältnisse von Tun und Leiden, Aktion und Reaktion in der geschichtlichen Welt, und die physische Welt bildet auch das Material für das ganze Reich, in welchem der Geist seine Zwecke, seine Werte — sein Wesen ausgedrückt hat: auf dieser Grundlage erhebt sich aber nun die Wirklichkeit, in welche die Geisteswissenschaften von zwei Seiten her immer tiefer sich einbohren — vom Erleben der eigenen Zustände und vom Verstehen des in der Außenwelt objektivierten Geistigen aus. Und damit ist nun der Unterschied beider Arten von Wissenschaften gegeben. In der äußeren Natur wird Zusammenhang in einer Verbindung abstrakter Begriffe den Erscheinungen untergelegt. Dagegen der Zusammenhang in der geistigen Welt wird erlebt und nachverstanden. Der Zusammenhang der Natur ist abstrakt, der seelische und geschichtliche aber ist lebendig,

lebengesättigt. Die Naturwissenschaften ergänzen die Phänomene durch Hinzugedachtes; und wenn die Eigenschaften des organischen Körpers und das Prinzip der Individuation in der organischen Welt bisher solchem Begreifen widerstanden, so ist doch in ihnen das Postulat eines solchen Begreifens immer lebendig, für dessen Verwirklichung ihnen nur kausale Zwischenglieder fehlen; es bleibt ihr Ideal, daß sie gefunden werden müssen, und immer wird die Auffassung, welche in diese Zwischenstufe zwischen der anorganischen Natur und dem Geiste ein neues Erklärungsprinzip einführen will, mit diesem Ideal in ungeschlichtetem Streit sein. Die Geisteswissenschaften ordnen ein, indem sie umgekehrt zu allererst und hauptsächlich die sich unermeßlich ausbreitende menschlich-geschichtlich-gesellschaftliche äußere Wirklichkeit zurückübersetzen in die geistige Lebendigkeit, aus der sie hervorgegangen ist. Dort werden für die Individuation hypothetische Erklärungsgründe aufgesucht, hier dagegen werden in der Lebendigkeit die Ursachen derselben erfahren.

Hieraus ergibt sich nun die Stellung zur Erkenntnistheorie, welche die nachfolgenden Untersuchungen über den Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften einnehmen werden. Das zentrale Problem der auf die Naturwissenschaften allein bezogenen Erkenntnistheorie liegt in der Fundierung der abstrakten Wahrheiten, des Charakters der Notwendigkeit in ihnen, des Kausalgesetzes und in der Beziehung der Sicherheit der induktiven Schlüsse zu abstrakten Grundlagen derselben. Da nun die auf die Naturwissenschaften gegründete Erkenntnistheorie sich in die verschiedensten Richtungen zersplittert hat, so daß es vielen scheinen möchte, als werde sie das Schicksal der Metaphysik teilen, andererseits aber schon der bisherige Überblick über den Bau der Geisteswissenschaften eine sehr große Verschiedenheit der Stellung des Erkennens zu seinem Gegenstande auf diesem Gebiet erwiesen hat: so scheint zunächst der Fortgang der allgemeinen Erkenntnistheorie davon abhängig, daß sie sich mit den Geisteswissenschaften auseinandersetzt. Dies fordert aber, daß vom erkenntnistheoretischen Problem aus der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften studiert werde; dann erst wird die allgemeine Erkenntnistheorie von den Ergebnissen dieses Studiums aus einer Revision unterworfen werden können.

III. Allgemeine Sätze
über den
Zusammenhang der Geisteswissenschaften.

Drei verschiedene Aufgaben hat die Grundlegung der Geisteswissenschaften zu lösen. Sie bestimmt den allgemeinen Charakter des Zusammenhangs, in dem auf diesem Gebiet auf Grund des Gegebenen ein allgemeingültiges Wissen entsteht. Es handelt sich hier um die allgemeine logische Struktur der Geisteswissenschaften[1]. Es gilt dann, den Aufbau der geistigen Welt durch die einzelnen Gebiete hindurch aufzuklären, wie er sich in den Geisteswissenschaften durch das Ineinandergreifen ihrer Leistungen vollzieht. Das ist die zweite Aufgabe, und in ihrer Auflösung wird sich dann schrittweise die Methodenlehre der Geisteswissenschaften durch Abstraktion aus ihrem Verfahren selbst ergeben. Endlich fragt sich, welches der Erkenntniswert dieser Leistungen der Geisteswissenschaften sei und in welchem Umfang durch ihr Zusammenwirken ein objektives geisteswissenschaftliches Wissen möglich wird.

Zwischen den beiden letzten Aufgaben besteht ein näherer innerer Zusammenhang. Die Sonderung der Leistungen macht die Prüfung ihres Erkenntniswertes möglich, und diese zeigt, in welchem Umfang durch sie die geisteswissenschaftliche Wirklichkeit und der in ihr bestehende reale Zusammenhang ins Wissen erhoben wird: hierdurch wird dann eine selbständige Grundlage der Erkenntnistheorie auf unserem Gebiete gewonnen, und die Aussicht auf einen allgemeinen Zusammenhang der Erkenntnistheorie eröffnet sich, dessen Ausgangspunkt in den Geisteswissenschaften gelegen wäre.

Der allgemeine Charakter des Zusammenhangs in den Geisteswissenschaften ist also unser nächstes Problem. Der Ausgangspunkt ist die Strukturlehre des gegenständlichen Auffassens im allgemeinen. Sie zeigt in allem Auffassen eine fortschreitende Linie vom Gegebenen zu den Grundverhältnissen der Wirklichkeit, die hinter jenem dem begrifflichen Denken aufgehen. Dieselben Denkformen und dieselben ihnen untergeordneten Klassen von Denkleistungen ermöglichen in den Naturwissenschaften und den Geistes-

[1] Vgl. m. Abhandl.: Studien zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Sitzungsberichte der Berl. Akad. d. Wiss. 1905, S. 332ff. (S. 11ff.).

wissenschaften den wissenschaftlichen Zusammenhang. Von dieser Grundlage aus entstehen dann in der Anwendung jener Denkformen und Denkleistungen aus den besonderen Aufgaben und unter den besonderen Bedingungen der Geisteswissenschaften deren spezifische Methoden. Und da die Aufgaben der Wissenschaften die Methoden für die Lösung hervorrufen, so bilden die einzelnen Verfahrungsweisen einen inneren, vom Zweck des Wissens bedingten Zusammenhang.

Erster Abschnitt.

Das gegenständliche Auffassen.

Das gegenständliche Auffassen bildet ein System von Beziehungen, in dem Wahrnehmungen und Erlebnisse, erinnerte Vorstellungen, Urteile, Begriffe, Schlüsse und deren Zusammensetzungen enthalten sind. Allen diesen Leistungen im System des gegenständlichen Auffassens ist gemeinsam, daß in ihnen nur Beziehungen von Tatsächlichem gegenwärtig sind. So sind im Syllogismus nur die Inhalte und deren Beziehungen gegenwärtig, und kein Bewußtsein von Denkoperationen begleitet ihn. Das Verfahren, welches dem so Gegebenen als Bewußtseinsbedingungen einzelne Akte unterlegt, welche den sachlichen Relationen entsprechend gedacht werden, und nun aus ihrem Zusammenwirken den Tatbestand des gegenständlichen Auffassens ableitet, enthält eine nie verifizierbare Hypothese.

Die einzelnen Erlebnisse innerhalb dieses gegenständlichen Auffassens sind Glieder eines Ganzen, das vom psychischen Zusammenhang bestimmt ist. In diesem psychischen Zusammenhang ist die objektive Erkenntnis der Wirklichkeit die Bedingung für richtige Feststellung der Werte und zweckmäßiges Handeln. So sind Wahrnehmen, Vorstellen, Urteilen, Schließen Leistungen, die in einer Teleologie des Auffassungszusammenhangs zusammenwirken, welcher dann in der des Lebenszusammenhangs seine Stelle einnimmt.

1.

Die erste Leistung des gegenständlichen Auffassens am Gegebenen erhebt das in ihm Enthaltene zu distinktem Bewußtsein, ohne daß an der Form der Gegebenheit eine Änderung stattfände. Ich nenne diese Leistung primär, sofern die Analyse, die vom diskursiven Denken rückwärtsgeht, keine

einfachere Leistung auffindet. Sie liegt jenseits des diskursiven Denkens, das an die Sprache gebunden ist und in Urteilen verläuft; denn die Gegenstände, über welche geurteilt wird, setzen schon Denkleistungen voraus.

Ich beginne mit der Leistung des Vergleichens. Ich finde gleich, ungleich, fasse Stufen des Unterschiedes auf. Vor mir liegen zwei Blättchen von verschiedener grauer Färbung. Es werden Unterschied und Grad des Unterschieds an der Färbung bemerkt, nicht in einer Reflexion über das Gegebene, sondern als ein Tatbestand, wie die Farbe selbst ein solcher Tatbestand ist. Ebenso unterscheide ich, erlebend, Grade des Wohlgefallens, wenn ich etwa vom Anschlagen des Grundtons und seiner Oktave zu einer vollen Harmonie übergehe. Diese Denkleistung selber, mit der die Logik es nur ganz allein zu tun hat, ist einfach. Und ihr Ergebnis ist in bezug auf seinen Wahrheitswert nicht verschieden vom Bemerken einer Farbe oder eines Tons; etwas, das da ist, wird merklich. Gleichheit und Verschiedenheit sind keine Eigenschaften von Dingen wie Ausdehnung oder Farbe. Sie entstehen, indem die psychische Einheit sich Verhältnisse, die im Gegebenen enthalten sind, zum Bewußtsein bringt. Sofern Gleichsetzen und Verschiedensetzen nur finden, was gegeben ist, so wie Ausdehnung und Farbe gegeben sind, sind sie ein Analogon des Wahrnehmens selbst, aber wie sie logische Verhältnisbegriffe wie Gleichheit, Unterschied, Grad, Verwandtschaft schaffen, die zwar in der Wahrnehmung enthalten, aber nicht in ihr gegeben sind, gehören sie dem Denken an. — Auf der Grundlage dieser Denkleistung des Vergleichens tritt eine zweite auf. Denn wenn ich zwei Tatbestände trenne, so liegt darin, logisch angesehen — und um die psychologischen Prozesse handelt es sich hier gar nicht —, eine vom Unterscheiden verschiedene Denkleistung. In dem Gegebenen werden zwei Tatbestände auseinandergehalten, ihr Außereinandersein wird aufgefaßt. So werden in einem Walde eine Menschenstimme, das Rauschen des Windes, der Gesang eines Vogels nicht nur unterschieden voneinander, sondern als ein Mehreres aufgefaßt. Wenn ein Ton von derselben Beschaffenheit, also in derselben Höhe, Klangfarbe, Intensität und Dauer, ein zweites Mal an einer anderen Stelle des Zeitverlaufs wiederkehrt, so tritt in dieser zweiten Denkleistung das Bewußtsein auf, daß der folgende Ton ein anderer ist als der erste. Ein weiteres Verhältnis wird in einem zweiten Fall von Trennung aufgefaßt. An einem grünen Blatt kann ich Farbe und Gestalt voneinander sondern, und es wird dann das

in der Einheit des Gegenstandes Zusammengehörige, das real nicht gesondert werden kann, doch als ideell trennbar befunden. Auch wo die Vorbedingungen dieser Leistung des Trennens sehr zusammengesetzt sind, ist die Leistung selbst einfach. Und sie ist ebenso wie das Vergleichen vom Sachverhalt bestimmt, den sie zur Auffassung bringt.

Und hier entsteht nun der Durchblick in den für den Aufbau der Logik wichtigen Vorgang der Abstraktion. Die Sonderung der Gliedmaßen eines Körpers haftet an der konkreten Wirklichkeit des Körpers; in jedem seiner Teile bleibt diese konkrete Wirklichkeit erhalten; wenn aber Ausdehnung und Farbe voneinander gesondert werden und das Denken der Farbe sich zuwendet, dann entsteht aus einer solchen Sonderung die Denkleistung der Abstraktion: von dem ideell Auseinandergenommenen wird eine Seite für sich herausgehoben.

Die Verbindung des mehreren Gesonderten kann sich nur auf der Grundlage einer Beziehung zwischen diesem Mehreren, Getrennten vollziehen. Wir fassen die räumliche Lage getrennter Tatbestände auf, oder die Abstände, in denen Vorgänge einander zeitlich folgen. Auch dieses Beziehen und Verbinden bringt nur stattfindende Verhältnisse zum Bewußtsein. Es tut das aber durch Denkleistungen, welche Relationen wie die in Raum und Zeit, Tun und Leiden zur Grundlage haben. Ein solches Zusammennehmen ist die Bedingung für die Bildung der Zeitanschauung. Wenn der Schlag einer Uhr mehrmals hintereinander folgt, so liegt nur die Sukzession dieser Eindrücke vor, aber erst im Zusammennehmen wird die Auffassung dieser Sukzession möglich. Das Zusammenfassen erzeugt das logische Verhältnis eines Ganzen zu seinen Teilen. Auf dem Boden der Verhältnisse des Getrenntseins, der Abstufung der Unterschiede der im Tonsystem enthaltenen Beziehungen entsteht im Zusammennehmen der Töne ein so Bedingtes, das aber doch erst in der Zusammenfassung selbst hervorgebracht ist — der Akkord oder die Melodie. Hier ist besonders deutlich, wie die Zusammenfassung an dem in dem Wahrnehmungs- und Erinnerungserlebnis Enthaltenen stattfindet und doch in ihr etwas entsteht, das ohne die Zusammenfassung nicht da wäre. Wir sind hier schon an der Grenze, die über die Feststellung des in den Verhältnissen Enthaltenen hinausführt in die Region der freien Phantasie.

Diese Beispiele — und um ein mehreres handelt es sich hier nicht — beweisen: die elementaren Denkleistungen klären das Gegebene auf.

Dem diskursiven Denken voraufliegend, enthalten sie die Ansätze zu ihm, da in dem Gleichfinden die Bildung der allgemeinen Urteile, der Allgemeinbegriffe und das vergleichende Verfahren sich vorbereiten, im Trennen die Abstraktion und das analytische Verfahren, dann in den Beziehungen jede Art von synthetischer Operation. So geht ein innerer Begründungszusammenhang von den elementaren Denkleistungen zum diskursiven Denken, vom Auffassen des Sachverhaltes an den Gegenständen zu den Urteilen über sie.

Die Gegebenheit des sinnlich Wahrgenommenen oder Erlebten geht in eine weitere Bewußtseinsstufe in der erinnerten Vorstellung über. In ihr vollzieht sich eine weitere Leistung des gegenständlichen Auffassens, und dieser Leistung entspricht ein besonderes Verhältnis des neuen Gebildes zu seiner Grundlage. Dies Verhältnis der erinnerten Vorstellung zum sinnlich Aufgefaßten und zum Erlebten ist das des Abbildens. Denn die freie Beweglichkeit der Vorstellungen ist im Bereich des gegenständlichen Auffassens durch die Intention der Angleichung an die Wirklichkeit eingeschränkt, und alle Arten der Vorstellungsbildung bleiben durch die Richtung auf die Wirklichkeit bestimmt. In dieser Richtung entstehen Totalvorstellungen und Allgemeinvorstellungen und bereiten eine neue Stufe des Bewußtseins vor.

Diese neue Stufe tritt im diskursiven Denken auf. Das Verhältnis des Abbildens macht hier einer andern Beziehung innerhalb des gegenständlichen Auffassens Platz.

Das diskursive Denken ist an den Ausdruck gebunden, vor allem an die Sprache. Hier besteht die Beziehung von Ausdruck zu Ausgedrücktem, durch welche aus den Bewegungen der Sprachorgane und den Vorstellungen ihrer Erzeugnisse Sprachformen werden. Die Beziehung zu dem in ihnen Ausgedrückten gibt ihnen ihre Funktion. Sie haben nun als Bestandteile des Satzes eine Bedeutung, während der Satz selbst einen Sinn hat. Die Richtung der Auffassung geht von Wort und Satz zu dem Gegenstand, den sie ausdrücken. Damit entsteht die Beziehung zwischen dem grammatischen Satz oder dem Ausdruck durch andere Zeichen und dem Urteil, das alle Teile des diskursiven Denkens hervorbringt.

Welches ist nun das Verhältnis zwischen dem Gegebenen oder Vorgestellten, wie es von den durchlaufenen Leistungen der Auffassungserlebnisse bedingt war, und dem Urteil? In diesem wird ein Sachverhalt von

einem Gegenstand ausgesagt. Darin liegt schon, daß von einem Abbilden des Gegebenen oder Vorgestellten hier nicht die Rede ist. Ich gehe für die positive Bestimmung des Verhältnisses vom Denkzusammenhang aus. Jedes Urteil ist in ihm analytisch enthalten, und es wird als Glied desselben verstanden. Im Denkzusammenhang des gegenständlichen Auffassens bezieht sich nun jeder Teil desselben vermittels des Zusammenhanges, in dem er steht, zurück auf das Enthaltensein in der Wirklichkeit. Denn das ist die oberste Regel, unter der jedes Urteil steht: es muß seinem Inhalt nach in dem Gegebenen nach den formalen Denkgesetzen und nach den Formen des Denkens enthalten sein. Auch Urteile, die Eigenschaften oder Handlungen des Zeus oder Hamlet aussprechen, sind im Denkzusammenhang auf ein Gegebenes bezogen.

So entsteht zwischen dem Urteil und den bisher dargelegten Formen des gegenständlichen Auffassens ein neues Verhältnis. Dies Verhältnis zeigt zwei Seiten. Die Zweiseitigkeit in ihm ist dadurch bestimmt, daß das Urteil einerseits in dem Gegebenen fundiert ist, anderseits aber das, was in diesem nur implicite, nur als erschließbar enthalten ist, expliziert. In der ersteren Beziehung entsteht das Verhältnis der Vertretung. Das Urteil vertritt durch Denkbestandteile, die den Anforderungen des Wissens durch Konstanz, Klarheit, Deutlichkeit und durch feste Verbindung mit Wortzeichen entsprechen, die im Gegebenen enthaltenen Sachverhalte. Von der andern Seite angesehen, realisieren die Urteile die Intention des gegenständlichen Auffassens, von dem Bedingten, Partikularen und Veränderlichen aus sich den Grundverhältnissen der Wirklichkeit zu nähern.

Das Verhältnis der Vertretung erstreckt sich auf den ganzen diskursiven Denkzusammenhang im gegenständlichen Auffassen, da dieser sich durch das Urteilen vollzieht. Das Gegebene in seiner konkreten Anschaulichkeit und die es abbildende Vorstellungswelt werden in jeder Form des diskursiven Denkens vertreten durch ein System von Beziehungen fester Denkbestandteile. Und dem entspricht in umgekehrter Richtung, daß bei Rückkehr zum Gegenstande dieser in der ganzen Fülle seines anschaulichen Daseins das Urteil oder den Begriff bewährt, verifiziert. Gerade für die Geisteswissenschaften ist es besonders wichtig, daß die ganze Frische und Macht des Erlebnisses dann direkt oder in der Richtung vom Verstehen zum Erleben hin zurückkehrt. In dem Verhältnis der Vertretung ist enthalten, daß in bestimmten Grenzen das Gegebene und das diskursiv Gedachte vertauschbar sind.

Zergliedert man den diskursiven Denkzusammenhang, so trifft man in ihm auf Arten der Beziehung, die unabhängig vom Wechsel der Denkinhalte regelmäßig wiederkehren und an jeder Stelle der Denkzusammenhang zugleich und in innerem Verhältnis zueinander bestehen. Solche Denkformen sind Urteil, Begriff und Schluß, sie treten in jedem Teil des diskursiven Denkzusammenhangs auf und bilden dessen Gefüge. Aber auch die diesen elementaren Formen untergeordneten Klassen von Leistungen des diskursiven Denkens, Vergleichung, Analogieschluß, Induktion, Einteilung, Definition, schließlich der Zusammenhang der Begründung sind unabhängig von der Abgrenzung einzelner Gebiete des Denkens, insbesondere der von Natur- und Geisteswissenschaften gegeneinander. Sie sondern sich nach den Aufgaben des ganzen Denkzusammenhangs, welche die Wirklichkeit nach ihren allgemeinen Grundverhältnissen stellt, während dann durch die Eigenschaften einzelner Gebiete erst besondere Gestalten der Methode bedingt sind.

Der Regelhaftigkeit dieser Formen entspricht die Gültigkeit ihrer Denkleistung, und dieser sind wir durch das Bewußtsein der Evidenz versichert. Und die allgemeinsten Eigenschaften, an welche in diesen verschiedenen Formen, unabhängig vom Wechsel der Gegenstände, konstant im Kommen und Gehen der Denkerlebnisse und ihrer Subjekte, Gültigkeit gebunden ist, finden ihren Ausdruck in den Denkgesetzen. Wir brauchen das Verhältnis von Vertretung oder Repräsentation nicht zu überschreiten, wenn wir von den Wirklichkeitsurteilen zu den notwendigen Urteilen übergehen. Ein Axiom der Geometrie ist notwendig, weil es die überall in der Raumanschauung durch Analyse feststellbaren Grundverhältnisse ausdrückt, und ebenso ist der Charakter der Notwendigkeit in den Denkgesetzen hinreichend durch die Tatsache erklärt, daß sie überall im Denkzusammenhang analytisch enthalten sind.

Eine wissenschaftliche Methode entsteht, indem Denkformen und allgemeine Denkleistungen durch den Zweck, der in der Lösung einer bestimmten wissenschaftlichen Aufgabe gelegen ist, zu einem zusammengesetzten Ganzen verbunden werden. Gibt es dieser gestellten Aufgabe ähnliche Probleme, dann wird die auf einem begrenzten Gebiet angewandte Methode sich auf einem umfassenderen fruchtbar erweisen. Oft ist eine Methode im Geiste ihres Erfinders noch nicht mit dem Bewußtsein ihres logischen Charakters und ihrer Tragweite verknüpft: dann tritt dies Bewußtsein erst nachträglich hinzu. Wie sich der Begriff der Methode insbe-

sondere im Sprachgebrauch der Naturforscher Jahrhunderte hindurch entwickelt hat, kann auch das Verfahren, welches eine Detailfrage behandelt und demgemäß sehr zusammengesetzt ist, als Methode bezeichnet werden. Wo für die Auflösung desselben Problems mehrere Wege eingeschlagen sind, werden sie als verschiedene Methoden auseinandergehalten. Wo die Verfahrungsweisen eines erfindenden Geistes gemeinsame Eigenschaften zeigen, spricht die Geschichte der Wissenschaften von einer Methode Cuviers in der Paläontologie oder Niebuhrs in der historischen Kritik. Mit der Methodenlehre treten wir in das Gebiet, in welchem der besondere Charakter der Geisteswissenschaften sich geltend zu machen beginnt.

Alle Erlebnisse des gegenständlichen Auffassens sind in dem teleologischen Zusammenhang desselben auf die Erfassung dessen was ist — der Wirklichkeit gerichtet. Das Wissen bildet ein Stufenreich von Leistungen: das Gegebene wird in den elementaren Denkleistungen aufgeklärt, es wird in den Vorstellungen abgebildet, und es wird im diskursiven Denken vertreten und so auf verschiedene Arten repräsentiert. Denn die Aufklärung des Gegebenen durch die elementaren Denkleistungen, die Abbildung in der erinnerten Vorstellung und die Vertretung im diskursiven Denken können dem umfassenden Begriff der Repräsentation untergeordnet werden. Zeit und Erinnerung lösen das Auffassen aus der Abhängigkeit vom Gegebenen los und vollziehen eine Auswahl des für das Auffassen Bedeutsamen; das Einzelne wird durch Beziehung zum Ganzen und durch Unterordnung unter das Allgemeine den Zwecken des Auffassens der Wirklichkeit unterworfen; die Veränderlichkeit des intuitiv Gegebenen wird in einer Beziehung von Begriffen zu allgemeingültiger Repräsentation erhoben; das Konkrete wird durch Abstraktion und analytisches Verfahren in gleichartige Reihen gebracht, welche Aussage von Regelmäßigkeiten gestatten, oder durch Einteilungen in seiner Gliederung aufgefaßt. Das Auffassen schöpft so das im Gegebenen uns Zugängliche immer mehr aus.

2.

In zwei Richtungen sind die Erlebnisse logisch verbunden, welche dem gegenständlichen Auffassen angehören. In der einen sind die Erlebnisse aufeinander bezogen, sofern sie als Stufen im Auffassen desselben Gegenstandes ihn durch das im Erleben oder Anschauen Enthaltene zu erschöpfen suchen,

und in der andern verbindet die Auffassung einen Tatbestand mit dem andern durch die zwischen ihnen aufgefaßten Beziehungen. Dort entsteht die Vertiefung in den einzelnen Gegenstand und hier die universale Ausbreitung. Die Vertiefung und die Ausbreitung sind voneinander abhängig.

Anschauung, Erinnerung, Totalvorstellung, Namengebung, Urteil, Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine, Verbindung von Teilen zu einem Ganzen — das alles sind Weisen des Auffassens: ohne daß der Gegenstand zu wechseln braucht, ändert sich die Art und Weise des Bewußtseins, in der er für uns da ist, wenn man von Anschauung zur Erinnerung oder zum Urteil übergeht. Die ihnen gemeinsame Richtung auf denselben Gegenstand verbindet sie zu einem teleologischen Zusammenhang. In demselben haben nur diejenigen Erlebnisse eine Stelle, welche in der Richtung auf Erfassung dieses bestimmten Gegenständlichen eine Leistung vollziehen. Von diesem teleologischen Charakter des hier vorliegenden Zusammenhanges ist der Fortgang innerhalb desselben von Glied zu Glied bedingt. Solange das Erlebnis noch nicht erschöpft oder die in den Einzelanschauungen stückweise und einseitig gegebene Gegenständlichkeit noch nicht zu voller Auffassung und vollständigem Ausdruck gekommen ist, besteht immer ein Ungenüge, und dieses fordert weiterzuschreiten. Wahrnehmungen, die denselben Gegenstand betreffen, sind aufeinander in teleologischem Zusammenhang bezogen, sofern sie am selbigen Gegenstand fortschreiten. So fordert eine sinnliche Einzelwahrnehmung immer mehrere, welche die Auffassung des Gegenstandes ergänzen. In diesem Vorgang der Ergänzung ist schon die Erinnerung als eine weitere Form des Auffassens erforderlich. Sie steht innerhalb des Zusammenhangs des gegenständlichen Auffassens in dem festen Verhältnis zu der Anschauungsgrundlage, daß sie die Funktion hat, diese Grundlage abzubilden, zu erinnern und so dem gegenständlichen Auffassen verwertbar zu erhalten. Hier zeigt sich sehr deutlich der Unterschied der Auffassung des Erinnerungserlebnisses, welche den ihm zugrunde liegenden Prozeß nach seinen Gleichförmigkeiten studiert, und unserer Betrachtung der Erinnerung nach ihrer Funktion im Auffassungszusammenhang, nach welcher sie das Erlebte oder Aufgefaßte abbildet. Die Erinnerung kann an sich unter einem Eindruck oder dem Einfluß einer Gemütslage mannigfache von ihrer Grundlage unterschiedene Inhalte in sich aufnehmen: gerade hier haben die ästhetischen Phantasiebilder ihren Ursprung: aber die in dem angegebenen teleologischen Zusammenhang auf Er-

fassung des Gegenstandes stehende Erinnerung hat die Richtung auf Identität mit dem Anschauungs- oder Erlebnisinhalt der Gegenstandsauffassung. Daß die Erinnerung ihre Funktion im gegenständlichen Auffassen erfüllt hat, bewährt sich an der Möglichkeit, ihre Ähnlichkeit mit der Wahrnehmungsgrundlage der Gegenstandsauffassung festzustellen. In dieser Richtung der Auffassungserlebnisse auf einen einzelnen Gegenstand ist schon der Fortgang zu immer Neuem gegeben. Die Veränderungen an dem Gegenstand weisen auf den Wirkungszusammenhang, in dem er sich befindet, und da der Sachverhalt nur durch die Mittel von Namen, Begriffen, Urteilen aufgeklärt werden kann, wird weiter ein Fortgang von der Einzelanschauung zum Allgemeinen erforderlich. Ist hiernach in dieser ersten Richtung der Fortgang zum Ganzen, zum Wirkenden und zum Allgemeinen gefordert, so entspricht dieser Aufgabe der Fortgang von den Relationen, die im Einzelobjekt vorfindlich sind, zu denen, die in größeren gegenständlichen Zusammenhängen stattfinden. So führt die erste Richtung der Beziehungen in eine zweite über.

In jener ersten Richtung waren diejenigen Auffassungserlebnisse aufeinander bezogen, welche denselben Gegenstand durch verschiedene Formen der Repräsentation hindurch immer angemessener aufzufassen streben. In dieser zweiten sind die Erlebnisse verbunden, die sich auf immer neue Gegenstände erstrecken und die zwischen ihnen bestehenden Relationen erfassen, sei es in derselben Form des Auffassens oder durch die Verbindung verschiedener Formen desselben. Es entstehen umfassende Beziehungen. Sie liegen besonders deutlich in den homogenen Systemen, welche Raum-, Ton- oder Zahlenverhältnisse darstellen[1]. Jede Wissenschaft bezieht sich auf eine abgrenzbare Gegenständlichkeit, in der ihre Einheit liegt, und der Zusammenhang des Wissenschaftsgebietes gibt den Sätzen des Wissens in ihm ihre Zusammengehörigkeit. Die Vollendung aller im Erlebten oder Angeschauten enthaltenen Relationen wäre der Begriff der Welt. In ihm ist die Forderung ausgesprochen, alles Erlebbare und Anschaubare durch den Zusammenhang der in demselben enthaltenen Relationen des Tatsächlichen auszusprechen. Dieser Begriff der Welt ist die Explikation des Zusammen, das zunächst im räumlichen Horizont gegeben ist.

---

[1] Ideen über beschreibende und zergliedernde Psychologie. Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1894, S. 1352 [44].

Aufklärung, Abbildung und Vertretung sind Stufen der Beziehung zum Gegebenen, in denen das gegenständliche Auffassen sich dem Weltbegriff nähert. Sie sind Stufen, weil in jeder dieser Stellungen des gegenständlichen Auffassens die frühere die Grundlage für die nächste Lage des gegenständlichen Auffassens bildet[1].

Zweiter Abschnitt.

Die Struktur der Geisteswissenschaften.

Indem nun dieser Zusammenhang des gegenständlichen Auffassens unter die Bedingungen tritt, die in den Geisteswissenschaften enthalten sind, entsteht deren besondere Struktur. Auf der Grundlage der Denkformen und der allgemeinen Denkleistungen machen sich hier besondere Aufgaben geltend, und sie finden ihre Lösung im Ineinandergreifen eigener Methoden.

In der Ausbildung dieser Verfahrungsweisen sind die Geisteswissenschaften überall von den Naturwissenschaften beeinflußt gewesen. Denn

[1] Von hier aus eröffnet sich der Einblick in die logische Aufgabe, die Formen des diskursiven Denkens auf Ausdrucksweisen der Verhältnisse im Gegebenen zu reduzieren, wie sie durch die elementaren Denkleistungen herausgestellt werden. Durch die Tatsachen im Gebiet des sinnlichen Auffassens werden wir zur Einsicht in die Immanenz der Ordnung im Stoff unserer sinnlichen Erfahrung geführt, und die Sonderung des Stoffs der Eindrücke von den Formen der Zusammenfassung erweist sich als bloßes Hilfsmittel der Abstraktion. Der Satz der Identität besagt, daß jede Setzung unabhängig von ihren wechselnden Stellen im Denkzusammenhang und dem Wechsel in den Subjekten der Aussage gültig ist. Der Satz des Widerspruchs hat den der Identität zur Unterlage. Es tritt in ihm zum Satz der Identität die Verneinung, diese ist nur die Ablehnung einer in oder außer uns sich darbietenden Annahme, sie bezieht sich immer auf eine schon vorausgesetzte Aussage, mag diese nun in einem bewußten Denkakt oder in einer andern Form enthalten sein. Nun schreibt der Satz der Identität der Setzung konstante Geltung zu. Darum ist die Aufhebung dieser Setzung ausgeschlossen. Wir sind nicht imstande, dasselbe zu behaupten und zu verneinen, sofern uns das Verhältnis des Widerspruchs zum Bewußtsein kommt. Wenn ich nun das verneinende Urteil für falsch erkläre, so lehne ich ab, die Setzung aufzuheben, bestätige also die bejahende Aussage: diesen Sachverhalt spricht der Satz des ausgeschlossenen Dritten aus. So bezeichnen also die Denkgesetze keine apriorischen Bedingungen für unser Denken. Und die Verhältnisse, die im Gleichsetzen, Trennen, Abstrahieren, Beziehen enthalten sind, finden sich wieder in den diskursiven Denkoperationen wie in den formalen Kategorien, von denen später die Rede sein wird. Die Annahme, daß das Urteil das Hinzutreten des kategorialen Verhältnisses von Ding und Eigenschaften voraussetze, ist unnötig, da es aus der Beziehung zwischen dem Gegenstand und dem von ihm Prädizierten verstanden werden kann.

da diese ihre Methoden früher entwickelt haben, so hat sich in weitem Umfang eine Anpassung derselben an die Aufgaben der Geisteswissenschaften vollzogen. An zwei Punkten tritt dies besonders deutlich hervor. In der Biologie sind die vergleichenden Methoden zuerst aufgefunden, die dann auf die systematischen Geisteswissenschaften in immer weiterem Umfang angewandt wurden, und experimentelle Methoden, welche Astronomie und Physiologie ausgebildet hatten, sind auf Psychologie, Ästhetik und Pädagogik übertragen worden. Auch wird sich beim Verfahren zur Lösung einzelner Aufgaben heute noch der Psychologe, Pädagoge, Linguist oder Ästhetiker oftmals fragen, ob die zur Auflösung analoger Probleme in den Naturwissenschaften aufgefundenen Mittel und Methoden für sein eigenes Gebiet fruchtbar gemacht werden können.

Aber trotz solcher einzelnen Berührungspunkte ist der Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Verfahrungsweisen schon von ihrem Ausgangspunkte ab verschieden von dem der Naturwissenschaften.

Erstes Kapitel.

Das Leben und die Geisteswissenschaften.

Ich habe es hier nur mit den allgemeinen Sätzen, welche für die Einsicht in den Zusammenhang der Geisteswissenschaften entscheidend sind, zu tun, denn die Darstellung der Methoden gehört der Darlegung des Aufbaus der Geisteswissenschaften an. Zwei Namenerklärungen sende ich voraus. Unter psychischen Lebenseinheiten werde ich die Bestandteile der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt verstehen. Mit psychischer Struktur bezeichne ich den Zusammenhang, in welchem in den psychischen Lebenseinheiten verschiedene Leistungen miteinander verbunden sind.

1. Das Leben.

Die Geisteswissenschaften beruhen auf dem Verhältnis von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen. So ist ihre Entwicklung abhängig sowohl von der Vertiefung der Erlebnisse als auch von der zunehmenden Richtung auf das Ausschöpfen ihres Gehaltes, und sie ist zugleich bedingt durch die Ausbreitung des Verstehens auf die ganze Objektivation des Geistes und das immer vollständigere und methodischere Herausholen des Geistigen aus den verschiedenen Lebensäußerungen.

Der Inbegriff dessen, was uns im Erleben und Verstehen aufgeht, ist das Leben als ein das menschliche Geschlecht umfassender Zusammenhang. Indem wir nun dieser großen Tatsache zuerst gegenübertreten, die für uns nicht nur der Ausgangspunkt der Geisteswissenschaften, sondern auch der Philosophie ist, gilt es, hinter die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Tatsache zurückzugehen und die Tatsache selbst in ihrem Rohzustande aufzufassen.

Da treffen wir denn, wo Leben als ein der menschlichen Welt eigener Tatbestand uns entgegentritt, auf eigene Bestimmungen desselben an den einzelnen Lebenseinheiten, auf Lebensbezüge, Stellungnahme, Verhalten, Schaffen an Dingen und Menschen und Leiden durch sie. In dem beständigen Untergrund, aus dem die differenzierten Leistungen sich erheben, gibt es nichts, das nicht einen Lebensbezug des Ich enthielte. Wie alles hier eine Stellung zu ihm hat, ebenso ändert sich beständig die Zuständlichkeit des Ich nach dem Verhältnis der Dinge und Menschen zu ihm. Es gibt gar keinen Menschen und keine Sache, die nur Gegenstand für mich wären und nicht Druck oder Förderung, Ziel eines Strebens oder Bindung des Willens, Wichtigkeit, Forderung der Rücksichtnahme und innere Nähe oder Widerstand, Distanz und Fremdheit enthielten. Der Lebensbezug, sei er auf einen gegebenen Moment eingeschränkt oder dauernd, macht diese Menschen und Gegenstände für mich zu Trägern von Glück, Erweiterung meines Daseins, Erhöhung meiner Kraft, oder sie schränken in diesem Bezug den Spielraum meines Daseins ein, sie üben einen Druck auf mich, sie vermindern meine Kraft. Und den Prädikaten, die so die Dinge nur im Lebensbezug zu mir erhalten, entspricht der aus ihm stammende Wechsel der Zustände in mir selbst. Auf diesem Untergrund des Lebens treten dann gegenständliches Auffassen, Wertgeben, Zwecksetzen als Typen des Verhaltens in unzähligen Nuancen, die ineinander übergehen, hervor. Sie sind im Lebenslauf zu inneren Zusammenhängen verbunden, welche alle Betätigung und Entwicklung umfassen und bestimmen.

Verdeutlichen wir dies an der Art, wie der lyrische Dichter das Erlebnis zum Ausdruck bringt; er geht von einer Situation aus und läßt nun Menschen und Dinge in einem Lebensbezug zu einem ideellen Ich erblicken, in welchem sein eigenes Dasein und innerhalb desselben sein Erlebnisverlauf in der Phantasie gesteigert ist: dieser Lebensbezug bestimmt, was der echte Lyriker von den Menschen, von den Dingen, von sich selbst sieht und

ausdrückt. Ebenso darf der Epiker nur sagen, was in einem dargestellten Lebensbezug heraustritt. Oder wenn der Historiker geschichtliche Situationen und Personen schildert, so wird er den Eindruck des wirklichen Lebens um so stärker erwecken, je mehr er von diesen Lebensbezügen erblicken läßt. Er muß die in diesen Lebensbezügen hervortretenden und wirksamen Eigenschaften der Menschen und Dinge herausheben — ich möchte sagen den Personen, Sachen, Vorgängen die Gestalt und Färbung geben, in der vom Gesichtspunkt des Lebensbezugs aus Wahrnehmungen und Erinnerungsbilder sie im Leben selber geformt haben.

2. Die Lebenserfahrung.

Das gegenständliche Auffassen verläuft in der Zeit, und so sind in ihm schon Erinnerungsnachbilder enthalten. Wie nun mit dem Fortrücken der Zeit das Erlebte sich beständig mehrt und immer weiter zurücktritt, entsteht die Erinnerung an den eigenen Lebensverlauf. Ebenso bilden sich aus dem Verstehen anderer Personen Erinnerungen ihrer Zustände und Existenzbilder der verschiedenen Situationen. Und zwar ist in all diesen Erinnerungen stets Zuständlichkeit mit ihrem Milieu von äußeren Sachverhalten, Ereignissen, Personen verbunden. Aus der Verallgemeinerung des so Zusammenkommenden bildet sich die Lebenserfahrung des Individuums. Sie entsteht in Verfahrungsweisen, die denen der Induktion äquivalent sind. Die Zahl der Fälle, aus denen diese Induktion schließt, nimmt im Lebensverlauf beständig zu; die Verallgemeinerungen, die sich bilden, werden immerfort berichtigt. Die Sicherheit, die der persönlichen Lebenserfahrung zukommt, ist unterschieden von der wissenschaftlichen Allgemeingültigkeit. Denn diese Verallgemeinerungen vollziehen sich nicht methodisch und können nicht auf feste Formeln gebracht werden.

Der individuelle Gesichtspunkt, welcher der persönlichen Lebenserfahrung anhaftet, berichtigt und erweitert sich in der allgemeinen Lebenserfahrung. Unter dieser verstehe ich die Sätze, die in irgendeinem zueinandergehörigen Kreise von Personen sich bilden und ihnen gemeinsam sind. Es sind Aussagen über den Verlauf des Lebens, Werturteile, Regeln der Lebensführung, Bestimmungen von Zwecken und Gütern. Ihr Kennzeichen ist, daß sie Schöpfungen des gemeinsamen Lebens sind. Und sie betreffen ebensosehr das Leben der einzelnen Menschen als das der Gemeinschaften. In der ersteren Rücksicht üben sie, als Sitte, Herkommen und in der An-

wendung auf die einzelne Person als öffentliche Meinung, kraft des Übergewichts der Zahl und der über das Einzelleben hinausreichenden Dauer der Gemeinschaft eine Macht über die Einzelperson und deren individuelle Lebenserfahrung und Lebensmacht, welche dem Lebenswillen der Einzelnen in der Regel überlegen ist. Die Sicherheit dieser allgemeinen Lebenserfahrung ist der persönlichen gegenüber in dem Verhältnis größer, als die individuellen Gesichtspunkte sich in ihr gegeneinander ausgleichen und die Zahl der Fälle, die den Induktionen zugrunde liegen, zunimmt. Anderseits macht sich in dieser allgemeinen Erfahrung die Unkontrollierbarkeit der Entstehung ihres Wissens vom Leben noch viel stärker als in der individuellen geltend.

3. Unterschiede der Verhaltungsweisen im Leben und Klassen der Aussage in der Lebenserfahrung.

In der Lebenserfahrung treten nun verschiedene Klassen von Aussagen auf, welche auf Unterschiede des Verhaltens im Leben zurückgehen. Denn das Leben ist ja nicht nur die Quelle des Wissens, nach seinem Erfahrungsgehalt angesehen: die typischen Verhaltungsweisen der Menschen bedingen auch die verschiedenen Klassen der Aussagen. Vorläufig soll hier nur die Tatsache dieser Beziehung zwischen der Verschiedenheit im Lebensverhalten und den Aussagen der Lebenserfahrung festgestellt werden.

In den einzelnen tatsächlichen Lebensbezügen, die zwischen dem Ich einerseits und Dingen und Menschen anderseits auftreten, entstehen die einzelnen Zustände des Lebens: differenzierte Lagen des Selbst, Gefühle von Druck oder Steigerung des Daseins, Verlangen nach einem Gegenstand, Furcht oder Hoffnung. Und wie nun Dinge oder Menschen, die eine Forderung an das Selbst stellen, einen Raum in seinem Dasein einnehmen, wie sie Träger von Förderungen oder Hemmungen, Gegenstände des Verlangens, der Zwecksetzung, der Abwendung sind, entstehen anderseits aus diesen Lebensbezügen die zu der Wirklichkeitsauffassung von Menschen und Dingen hinzutretenden Bestimmungen über sie. Alle diese Bestimmungen des Selbst und der Gegenstände oder Personen, wie sie aus den Lebensbezügen hervorgehen, werden zur Besinnung erhoben und in der Sprache ausgedrückt. So treten in dieser Unterschiede wie Wirklichkeitsaussage, Wunsch, Ausrufung, Imperativ auf. Überblickt man die Ausdrücke für die Verhaltungsweisen, für die Stellungnahmen des Selbst zu den Menschen und Dingen, so zeigt sich, daß sie unter gewisse oberste Klassen fallen. Sie

stellen eine Wirklichkeit fest, sie werten, sie bezeichnen eine Zwecksetzung, sie formulieren eine Regel, sie sprechen die Bedeutung einer Tatsache in dem größeren Zusammenhang, in den sie verflochten ist, aus. Weiter zeigen sich Beziehungen zwischen diesen in der Lebenserfahrung enthaltenen Arten der Aussage. Die Wirklichkeitsauffassungen bilden eine Schicht, auf der die Wertungen beruhen, und die Schicht der Wertungen ist weiter die Unterlage für Zwecksetzungen.

Die in den Lebensbezügen enthaltenen Verhaltungsweisen und ihre Erzeugnisse werden gegenständlich gemacht in Aussagen, die diese Verhaltungsweisen als Tatbestände feststellen. Ebenso werden die Prädizierungen von Menschen und Dingen, die aus den Lebensbezügen hervorgehen, verselbständigt. Diese Tatbestände werden in der Lebenserfahrung durch ein der Induktion äquivalentes Verfahren zu allgemeinem Wissen erhoben. So entstehen die mannigfachen Sätze, die als Sprichwörter, Lebensregeln, Reflexionen über Leidenschaften, Charaktere und Werte des Lebens in der generalisierenden Volksweisheit und in der Literatur hervorgetreten sind. Und auch in ihnen kehren nun die Unterschiede wieder, die an den Ausdrücken unserer Stellungnahme oder Verhaltungsweise bemerkbar sind.

Noch weitere Unterschiede machen sich in den Aussagen der Lebenserfahrung geltend. Schon im Leben selbst entwickeln sich Wirklichkeitserkenntnis, Wertung, Regelgebung, Zwecksetzung in verschiedenen **Stufen**, deren jede die andere zu ihrer Voraussetzung hat. Im gegenständlichen Auffassen sind solche aufgezeigt worden; aber sie bestehen ebenso in den andern Verhaltungsweisen. So setzt die Abschätzung der Wirkungswerte von Dingen oder Menschen voraus, daß die in den Gegenständen enthaltenen Möglichkeiten, Nutzen oder Schaden zu stiften, festgestellt worden sind, und ein Entschluß wird erst möglich durch die Erwägung des Verhältnisses von Zielvorstellungen zur Wirklichkeit und den in ihr gegebenen Mitteln, diese Vorstellungen zu realisieren.

4. Ideelle Einheiten als Träger des Lebens und der Lebenserfahrung.

Ein unendlicher Lebensreichtum entfaltet sich in dem individuellen Dasein der einzelnen Personen vermöge ihrer Bezüge zu ihrem Milieu, zu anderen Menschen und Dingen. Aber jedes einzelne Individuum ist zugleich ein Kreuzungspunkt von Zusammenhängen, welche durch die Indi-

viduen hindurchgehen, in denselben bestehen, aber über ihr Leben hinausreichen und die durch den Gehalt, den Wert, den Zweck, der sich in ihnen realisiert, ein selbständiges Dasein und eine eigene Entwicklung besitzen. Sie sind so Subjekte ideeller Art. Es wohnt denselben irgendein Wissen von der Wirklichkeit bei; es entwickeln sich in ihnen Gesichtspunkte der Wertschätzung; Zwecke werden in ihnen realisiert; sie haben im Zusammenhang der geistigen Welt eine Bedeutung und behaupten diese.

Dies ist schon in einigen Systemen der Kultur der Fall, in denen eine ihre Glieder zusammenfassende Organisation nicht besteht, wie durchgängig in der Kunst und der Philosophie. Weiter dann entstehen organisierte Verbände. So schafft sich das wirtschaftliche Leben Genossenschaften; in der Wissenschaft entstehen Zentren zur Verwirklichung ihrer Aufgaben; die Religionen entwickeln unter allen Kultursystemen die festesten Organisationen. In der Familie, in verschiedenen Zwischenformen zwischen ihr und dem Staat und in diesem selber findet sich die höchste Ausbildung einheitlicher Zwecksetzung innerhalb einer Gemeinschaft.

Jede organisierte Einheit eines Staates entwickelt eine Kenntnis ihrer selbst wie der Regeln, an die ihr Bestand gebunden ist und ihrer Lage zum Ganzen. Sie genießt die Werte, die sich in ihrem Schoß entwickelt haben; sie realisiert die Zwecke, die in ihrem Wesen liegen und zur Erhaltung und Förderung ihres Daseins dienen. Sie ist selbst ein Gut der Menschheit und verwirklicht Güter. Im Zusammenhang der Menschheit hat sie eine eigene Bedeutung.

Der Punkt ist erreicht, an welchem sich nun Gesellschaft und Geschichte vor uns auftun. Es wäre indes irrtümlich, wollte man Geschichte auf das Zusammenwirken von Menschen zu gemeinsamen Zwecken einschränken. Der einzelne Mensch in seinem auf sich selber ruhenden individuellen Dasein ist ein geschichtliches Wesen. Er ist bestimmt durch seine Stelle in der Linie der Zeit, seinen Ort im Raum, seine Stellung im Zusammenwirken der Kultursysteme und der Gemeinschaften. Der Historiker muß daher das ganze Leben der Individuen, wie es zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort sich äußert, verstehen. Es ist eben der ganze Zusammenhang, der von den Individuen, sofern sie auf die Entwicklung ihres eigenen Daseins gerichtet sind, zu Kultursystemen und Gemeinschaften, schließlich zu der Menschheit geht, der die Natur der Gesellschaft und der Geschichte ausmacht. Die logischen Subjekte, über die in der Geschichte ausgesagt wird, sind ebenso Einzelindividuen wie Gemeinschaften und Zusammenhänge.

5. Hervorgang der Geisteswissenschaften aus dem Leben der Einzelnen und der Gemeinschaften.

Leben, Lebenserfahrung und Geisteswissenschaften stehen so in einem beständigen inneren Zusammenhang und Wechselverkehr. Nicht begriffliches Verfahren bildet die Grundlage der Geisteswissenschaften, sondern Innewerden eines psychischen Zustandes in seiner Ganzheit und Wiederfinden desselben im Nacherleben. Leben erfaßt hier Leben, und die Kraft, mit welcher die zwei elementaren Leistungen der Geisteswissenschaften vollzogen werden, ist die Vorbedingung für die Vollkommenheit in jedem Teil derselben.

So bemerkt man auch an diesem Punkt eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Dort entsteht die Sonderung unseres Verkehrs mit der Außenwelt vom naturwissenschaftlichen Denken, dessen produktive Leistungen esoterisch sind, und hier erhält sich ein Zusammenhang zwischen Leben und Wissenschaft, nach welchem die gedankenbildende Arbeit des Lebens Grundlage für das wissenschaftliche Schaffen bleibt. Die Vertiefung in sich selbst erlangt im Leben unter gewissen Umständen eine Vollkommenheit, hinter der selbst ein Carlyle zurückbleibt, und das Verstehen anderer wird unter ihnen zu einer Virtuosität ausgebildet, die auch Ranke nicht erreicht. Dort sind große religiöse Naturen wie Augustinus und Pascal die ewigen Muster für die Erfahrung, die aus dem eigenen Erlebnis schöpft, und hier im Verstehen anderer Personen erziehen Hof und Politik zu einer Kunst, die hinter jeden Schein blickt; ein Mann der Tat wie Bismarck, dem seiner Natur nach bei jedem Brief, den er schreibt, jedem Gespräch, das er führt, seine Ziele gegenwärtig sind, wird in der Kunst, hinter dem Ausdruck Absichten zu lesen, von keinem Ausleger politischer Akten und keinem Kritiker historischer Berichte erreicht werden. Zwischen der Auffassung eines Dramas in einem Zuhörer von starker poetischer Empfänglichkeit und der vortrefflichsten literarhistorischen Analyse besteht in vielen Fällen kein Abstand. Und auch die Begriffsbildung ist in den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften durch das Leben selber beständig bestimmt. Ich weise auf den Zusammenhang hin, der vom Leben, von der Begriffsbildung über Schicksal, Charaktere, Leidenschaften, Werte und Zwecke des Daseins beständig zu der Geschichte als Wissenschaft hinüberführt.

In der Zeit, in welcher in Frankreich politisches Wirken mehr auf Kenntnis der Menschen und der leitenden Persönlichkeiten als auf einem wissenschaftlichen Studium des Rechts, der Wirtschaft und des Staats begründet war und die Stellung im Hofleben auf solcher Kunst beruhte, gelangte auch die literarische Form der Memoiren und der Schriften über Charaktere und Leidenschaften auf einen Höhepunkt, den sie nicht wieder erreicht hat, und zwar wurde sie von Personen ausgeübt, welche von dem wissenschaftlichen Studium der Psychologie und Geschichte wenig beeinflußt waren. Ein innerer Zusammenhang verbindet hier die Beobachtung der vornehmen Gesellschaft, die Schriftsteller, die Dichter, die von ihnen lernen, und die systematischen Philosophen und wissenschaftlichen Historiker, die an Poesie und Literatur sich bilden. Man sieht in den Anfängen der politischen Wissenschaft bei den Griechen die Entwicklung der Begriffe von den Verfassungen und von den politischen Leistungen in ihnen aus dem Staatsleben selber entstehen, und neue Schöpfungen in diesem führen dann zu neuen Theorien. Am deutlichsten ist dieses ganze Verhältnis in den älteren Stadien der Rechtswissenschaft sowohl bei den Römern als bei den Germanen.

6. Der Zusammenhang der Geisteswissenschaften mit dem Leben und die Aufgabe ihrer Allgemeingültigkeit.

So bildet der Ausgang vom Leben und der dauernde Zusammenhang mit ihm den ersten Grundzug in der Struktur der Geisteswissenschaften; beruhen sie doch auf Erleben, Verstehen und Lebenserfahrung. Dieses unmittelbare Verhältnis, in dem das Leben und die Geisteswissenschaften zueinander stehen, führt in den Geisteswissenschaften zu einem Widerstreit zwischen den Tendenzen des Lebens und ihrem wissenschaftlichen Ziel. Wie Historiker, Nationalökonomen, Staatsrechtslehrer, Religionsforscher im Leben stehen, wollen sie es beeinflussen. Sie unterwerfen geschichtliche Personen, Massenbewegungen, Richtungen ihrem Urteil, und dieses ist von ihrer Individualität, der Nation, der sie angehören, der Zeit, in der sie leben, bedingt. Selbst wo sie voraussetzungslos zu verfahren glauben, sind sie von diesem ihrem Gesichtskreis bestimmt; zeigt doch jede Analyse, die an den Begriffen einer vergangenen Generation vorgenommen wird, in diesen Begriffen Bestandteile, die aus den Voraussetzungen der Zeit entstanden sind. Zugleich aber ist doch in jeder Wissenschaft als solcher die Forderung der

Allgemeingültigkeit enthalten. Soll es Geisteswissenschaften in dem strengen Verstande von Wissenschaft geben, so müssen sie immer bewußter und kritischer dies Ziel sich setzen.

Auf dem Widerstreit dieser beiden Tendenzen beruht ein großer Teil der wissenschaftlichen Gegensätze, die sich in der letzten Zeit in der Logik der Geisteswissenschaften geltend gemacht haben. Am stärksten äußert dieser Widerstreit sich in der Geschichtswissenschaft. So ist sie auch zum Mittelpunkte dieser Diskussion geworden.

Die Auflösung dieses Widerstreites vollzieht sich erst im Aufbau der Geisteswissenschaften; doch enthalten schon die weiteren allgemeinen Sätze über den Zusammenhang der Geisteswissenschaften das Prinzip dieser Auflösung. Unser bisheriges Ergebnis bleibt bestehen. Leben und Lebenserfahrung sind die immer frisch fließenden Quellen des Verständnisses der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt; das Verständnis dringt vom Leben aus in immer neue Tiefen; nur in der Rückwirkung auf Leben und Gesellschaft erlangen die Geisteswissenschaften ihre höchste Bedeutung, und diese Bedeutung ist in beständiger Zunahme begriffen. Aber der Weg zu dieser Wirkung muß durch die Objektivität der wissenschaftlichen Erkenntnis gehen. Das Bewußtsein hiervon war schon in der großen schöpferischen Epoche der Geisteswissenschaften wirksam. Nach manchen Störungen, die im Gang unserer nationalen Entwicklung, doch ebenso auch in der Anwendung eines einseitigen Kulturideals seit Jakob Burckhardt gelegen haben, sind wir heute vom Streben erfüllt, diese Objektivität der Geisteswissenschaften immer voraussetzungsloser, kritischer, strenger herauszuarbeiten. Ich finde das Prinzip für die Auflösung des Widerstreits in diesen Wissenschaften in dem Verständnis der geschichtlichen Welt als einen Wirkungszusammenhangs, der in sich selbst zentriert ist, indem jeder einzelne in ihm enthaltene Wirkungszusammenhang durch die Setzung von Werten und die Realisierung von Werten seinen Mittelpunkt in sich selber hat, alle aber strukturell zu einem Ganzen verbunden sind, in welchem aus der Bedeutsamkeit der einzelnen Teile der Sinn des Zusammenhangs der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt entspringt: so daß ausschließlich in diesem strukturellen Zusammenhang jedes Werturteil und jede Zwecksetzung, die in die Zukunft reicht, gegründet sein muß. Diesem Idealprinzip nähern wir uns nun in den nachfolgenden weiteren allgemeinen Sätzen über den Zusammenhang der Geisteswissenschaften.

Zweites Kapitel.

Die Verfahrungsweisen, in denen die geistige Welt gegeben ist.

Der Zusammenhang der Geisteswissenschaften ist bestimmt durch ihre Grundlage im Erleben und Verstehen, und in beidem machen sich sogleich durchgreifende Unterschiede von den Naturwissenschaften geltend, welche dem Aufbau der Geisteswissenschaften seinen eigenen Charakter geben.

1. Die Linie der Repräsentationen vom Erlebnis aus.

Jedes optische Bild ist von dem andern, das sich auf denselben Gegenstand bezieht, durch den Gesichtspunkt und die Bedingungen der Auffassung verschieden. Diese Bilder werden nun durch die verschiedenen Arten des gegenständlichen Auffassens zu einem System innerer Beziehungen verbunden. Die Totalvorstellung, die so aus der Reihe der Bilder nach den im Sachverhalt enthaltenen Grundverhältnissen entsteht, ist ein Hinzuvorgestelltes, Hinzugedachtes. Dagegen sind die Erlebnisse in einer Lebenseinheit im Zeitverlauf aufeinander bezogen; jedes derselben hat so seine Stelle in einem Verlauf, dessen Glieder in der Erinnerung miteinander verbunden sind. Ich spreche hier noch nicht von dem Problem der Realität dieser Erlebnisse und ebensowenig von den Schwierigkeiten, welche die Auffassung eines Erlebnisses enthält: es genügt, daß die Art, wie das Erlebnis für mich da ist, ganz verschieden von der Art ist, in welcher Bilder vor mir dastehen. Das Bewußtsein von einem Erlebnis und seine Beschaffenheit, sein Fürmichdasein und was in ihm für mich da ist, sind eins: Das Erlebnis steht nicht als ein Objekt dem Auffassenden gegenüber, sondern sein Dasein für mich ist ununterschieden von dem, w a s in ihm für mich da ist. Es gibt hier keine verschiedenen Stellen im Raum, von denen aus das, was in ihm da ist, gesehen würde. Und verschiedene Gesichtspunkte, unter denen es aufgefaßt würde, können nur nachträglich durch die Reflexion entstehen und berühren es selber in seinem Erlebnischarakter nicht. Es ist der Relativität des sinnlich Gegebenen entnommen, nach welcher die Bilder nur in der Relation zu dem Auffassenden, zu seiner Stellung im Raum und dem zwischen ihm und den Gegenständen Liegenden auf das Gegenständliche sich beziehen. Vom Erlebnis geht so eine direkte Linie von Repräsentationen bis zu der Ordnung der Begriffe, in der es denkend aufgefaßt wird. Es

wird zunächst aufgeklärt durch die elementaren Denkleistungen. Die Erinnerungen, in denen es weiter aufgefaßt wird, haben hier eine eigene Bedeutung. Und was geschieht nun, wenn das Erlebnis Gegenstand meiner Reflexion wird? Ich liege des Nachts wachend, ich sorge um die Möglichkeit, begonnene Arbeiten in meinem Alter zu vollenden, ich überlege, was zu tun sei. In diesem Erlebnis ist ein struktureller Bewußtseinszusammenhang: ein gegenständliches Auffassen bildet seine Grundlage, auf dieser beruht eine Stellungnahme als Sorge um und als Leiden über den gegenständlich aufgefaßten Tatbestand, als Streben über ihn hinauszugelangen. Und alles das ist für mich in diesem seinem Strukturzusammenhang da. Ich bringe den Zustand zu distinguierendem Bewußtsein. Ich hebe das strukturell Bezogene heraus, isoliere es. Alles, was ich so heraushebe, ist im Erlebnis selbst enthalten und wird so nur aufgeklärt. Nun aber wird mein Auffassen vom Erlebnis selbst auf Grund der in ihm enthaltenen Momente zu Erlebnissen fortgezogen, welche im Verlauf des Lebens, wenn auch durch lange Zeiträume getrennt, strukturell mit solchen Momenten verbunden waren; ich weiß von meinen Arbeiten durch eine frühere Musterung, damit stehen in weiter Ferne der Vergangenheit die Vorgänge in Beziehung, in denen diese Arbeiten entstanden. Ein anderes Moment leitet in die Zukunft; das Daliegende wird noch unberechenbare Arbeit von mir verlangen, ich bin besorgt darüber, ich richte mich innerlich auf die Leistung ein. All dies Über, Von und Auf, all diese Beziehungen des Erlebten auf Erinnertes und ebenso auf Zukünftiges zieht mich fort — rückwärts und vorwärts. Das Fortgezogenwerden in dieser Reihe beruht auf der Forderung immer neuer Glieder, die das Durcherleben verlangt. Dabei kann auch ein aus der Gefühlsmacht des Erlebens hinzutretendes Interesse mitwirken. Es ist ein Fortgezogenwerden, keine Volition, am wenigsten das abstrakte Wissenwollen, auf das seit Schleiermachers Dialektik zurückgegangen worden ist. In der Reihe, die so entsteht, ist das Vergangene wie das Zukünftige, Mögliche dem vom Erlebnis erfüllten Moment transzendent. Aber beides, Vergangenes und Zukünftiges, sind auf das Erlebnis bezogen in einer Reihe, welche durch solche Beziehungen zu einem Ganzen sich gliedert. Jedes Vergangene ist, da seine Erinnerung Wiedererkennen einschließt, strukturell als Abbildung auf ein ehemaliges Erlebnis bezogen. Das künftig Mögliche ist ebenfalls mit der Reihe durch den von ihr bestimmten Umkreis von Möglichkeiten verbunden. So entsteht in diesem Vorgang die Anschauung

des psychischen Zusammenhangs in der Zeit, der den Lebensverlauf ausmacht. In diesem Lebensverlauf ist jedes einzelne Erlebnis auf ein Ganzes bezogen. Dieser Lebenszusammenhang ist nicht eine Summe oder ein Inbegriff aufeinanderfolgender Momente, sondern eine durch Beziehungen, die alle Teile verbinden, konstituierte Einheit. Von dem Gegenwärtigen aus durchlaufen wir rückwärts eine Reihe von Erinnerungen bis dahin, wo unser kleines ungefestigtes, ungestaltetes Selbst sich in der Dämmerung verliert, und wir dringen vorwärts von dieser Gegenwart zu Möglichkeiten, die in ihr angelegt sind und vage, weite Dimensionen annehmen.

So entsteht ein wichtiges Resultat für den Zusammenhang der Geisteswissenschaften. Die Bestandteile, Regelmäßigkeiten, Beziehungen, welche die Anschauung des Lebensverlaufs konstituieren, sind allesamt im Leben selber enthalten; dem Wissen vom Lebensverlauf kommt derselbe Realitätscharakter zu wie dem vom Erlebnis.

2. Das Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit im Verstehen.

Erfahren wir so in den Erlebnissen die Lebenswirklichkeit in der Mannigfaltigkeit ihrer Bezüge, so scheint es doch, so angesehen, immer nur ein Singulares, unser eigenes Leben zu sein, von dem wir im Erleben wissen. Es bleibt ein Wissen von einem Einmaligen, und kein logisches Hilfsmittel kann die in der Erfahrungsweise des Erlebens enthaltene Beschränkung auf das Einmalige überwinden. Das Verstehen erst hebt die Beschränkung des Individualerlebnisses auf, wie es anderseits dann wieder den persönlichen Erlebnissen den Charakter von Lebenserfahrung verleiht. Wie es sich auf mehrere Menschen, geistige Schöpfungen und Gemeinschaften erstreckt, erweitert es den Horizont des Einzellebens und macht in den Geisteswissenschaften die Bahn frei, die durch das Gemeinsame zum Allgemeinen führt.

Das gegenseitige Verstehen versichert uns der Gemeinsamkeit, die zwischen den Individuen besteht. Die Individuen sind miteinander durch eine Gemeinsamkeit verbunden, in welcher Zusammengehören oder Zusammenhang, Gleichartigkeit oder Verwandtschaft miteinander verknüpft sind. Dieselbe Beziehung von Zusammenhang und Gleichartigkeit geht durch alle Kreise der Menschenwelt hindurch. Diese Gemeinsamkeit äußert sich in der Selbigkeit der Vernunft, der Sympathie im Gefühlsleben, der gegenseitigen Bindung in Pflicht und Recht, die vom Bewußtsein des Sollens begleitet ist.

Die Gemeinsamkeit der Lebenseinheiten ist nun der Ausgangspunkt für alle Beziehungen des Besonderen und Allgemeinen in den Geisteswissenschaften. Durch die ganze Auffassung der geistigen Welt geht solche Grunderfahrung der Gemeinsamkeit hindurch, in welcher Bewußtsein des einheitlichen Selbst und das der Gleichartigkeit mit den Andern, Selbigkeit der Menschennatur und Individualität miteinander verbunden sind. Sie ist es, die die Voraussetzung für das Verstehen bildet. Von der elementaren Interpretation ab, die nur die Kenntnis von der Bedeutung der Worte und von der Regelhaftigkeit, mit der sie in Sätzen zu einem Sinn verbunden sind, sonach Gemeinsamkeit der Sprache und des Denkens fordert, erweitert sich beständig der Umkreis des Gemeinsamen, welcher den Verständnisvorgang möglich macht, in dem Maß in welchem höhere Verbindungen von Lebensäußerungen den Gegenstand dieses Vorgangs ausmachen.

Aus der Analyse des Verstehens ergibt sich nun aber ein zweites Grundverhältnis, das für die Struktur des geisteswissenschaftlichen Zusammenhangs bestimmend ist. Wir sahen, wie auf dem Erleben und Verstehen die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten beruhen: nun setzt aber das Verstehen anderseits die Verwertung geisteswissenschaftlicher Wahrheiten voraus. Ich erläutere dies an einem Beispiel. Die Aufgabe sei, Bismarck zu verstehen. Eine außerordentliche Fülle von Briefen, Aktenstücken, Erzählungen und Berichten über ihn bildet das Material. Dieses bezieht sich auf seinen Lebensverlauf. Der Historiker muß nun dies Material erweitern, um das, was auf den großen Staatsmann einwirkte, wie das, was er erwirkt hat, zu erfassen. Ja, solange der Vorgang des Verstehens dauert, ist auch die Abgrenzung des Materials noch nicht abgeschlossen. Schon um Menschen, Ereignisse, Zustände als diesem Wirkungszusammenhang zugehörig zu erkennen, bedarf er allgemeiner Sätze. Sie liegen dann auch seinem Verständnis Bismarcks zugrunde. Sie erstrecken sich von den gemeinsamen Eigenschaften des Menschen zu den besonderen einzelner Klassen. Der Historiker wird individualpsychologisch Bismarck unter den Tatmenschen seine Stelle geben, und in ihm der eigenen Kombination von Zügen, die solchen gemeinsam sind, nachgehen. Er wird unter einem andern Gesichtspunkt in der Souveränität seines Wesens, in der Gewöhnung, zu herrschen und zu leiten, in der Ungebrochenheit des Willens Eigenschaften des grundbesitzenden preußischen Adels wiederfinden. Wie sein langes Leben eine bestimmte Stelle im Verlauf der preußischen Geschichte einnimmt, ist es wieder eine andere Gruppe all-

gemeiner Sätze, durch welche die gemeinsamen Züge der Menschen dieser Zeit bestimmt werden. Der ungeheure Druck, der nach der Staatslage auf dem politischen Selbstgefühl lastete, rief die verschiedensten Arten von Reaktion naturgemäß hervor. Das Verständnis hiervon fordert allgemeine Sätze über den Druck, den eine Lage auf ein politisches Ganze und seine Glieder übt und über deren Rückwirkung. Die Grade der methodischen Sicherheit im Verständnis sind von der Entwicklung der allgemeinen Wahrheiten abhängig, durch welche dies Verhältnis seine Fundierung erhält. Es wird nun klar, daß dieser große Tatmensch, der ganz in Preußen und seinem Königtum wurzelt, den auf Preußen von außen lastenden Druck auf besondere Art fühlen wird. Er muß daher die inneren Fragen der Verfassung dieses Staates vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Macht des Staates taxieren. Und wie er Kreuzungspunkt von Gemeinsamkeiten wie Staat, Religion, Rechtsordnung ist, und als historische Persönlichkeit eine von diesen Gemeinsamkeiten eminent bestimmte und bewegte, und zugleich in sie wirkende Kraft, so fordert das vom Historiker ein allgemeines Wissen von diesen Gemeinsamkeiten. Kurz, sein Verstehen wird seine Vollkommenheit schließlich erst durch die Beziehung zum Inbegriff aller Geisteswissenschaften erlangen. Jede Beziehung, die in der Darstellung dieser historischen Persönlichkeit herausgearbeitet werden muß, erhält die höchst erreichbare Sicherheit und Deutlichkeit erst durch ihre Bestimmung vermittels der wissenschaftlichen Begriffe über die einzelnen Gebiete. Und das Verhältnis dieser Gebiete zueinander ist schließlich in einer Gesamtanschauung der geschichtlichen Welt gegründet.

So verdeutlicht uns unser Beispiel die zwiefache Relation, die in dem Verstehen angelegt ist. Das Verstehen setzt ein Erleben voraus, und das Erlebnis wird erst zu einer Lebenserfahrung dadurch, daß das Verstehen aus der Enge und Subjektivität des Erlebens hinausführt in die Region des Ganzen und des Allgemeinen. Und weiter fordert das Verstehen der einzelnen Persönlichkeit zu seiner Vollendung das systematische Wissen, wie anderseits wieder das systematische Wissen abhängig ist von dem lebendigen Erfassen der einzelnen Lebenseinheit. Die Erkenntnis der anorganischen Natur vollzieht sich in einem Aufbau der Wissenschaften, in welchem die untere Schicht jedesmal unabhängig von der ist, die sie begründet: in den Geisteswissenschaften ist vom Vorgang des Verstehens ab alles durch das Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt.

Dem entspricht der geschichtliche Verlauf dieser Wissenschaften. Die Geschichtschreibung ist an jedem Punkt bedingt vom Wissen über die in den geschichtlichen Verlauf verwebten systematischen Zusammenhänge, und deren tiefere Ergründung bestimmt den Fortgang des historischen Verstehens. Thukydides beruhte auf dem politischen Wissen, das in der Praxis der griechischen Freistaaten entstanden war, und auf den staatsrechtlichen Doktrinen, die sich in der Periode der Sophisten entwickelt haben. Polybios hat in sich die ganze politische Weisheit der römischen Aristokratie, die zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt ihrer gesellschaftlichen und geistigen Entwicklung stand, zusammengenommen mit dem Studium der griechischen politischen Werke von Platon bis zur Stoa. Die Verbindung der florentinischen und venezianischen Staatsweisheit, wie sie in einer hochentwickelten und politisch lebhaft debattierenden oberen Gesellschaft sich entwickelt hatte, mit der Erneuerung und Fortbildung der antiken Theorien, hat die Geschichtschreibung von Machiavelli und Guicciardini möglich gemacht. Die kirchliche Geschichtschreibung des Eusebios, der Anhänger der Reformation und ihrer Gegner, wie die Neanders und Ritschls, ist von systematischen Begriffen über den religiösen Prozeß und das kirchliche Recht erfüllt gewesen. Und endlich hatte die Begründung der modernen Geschichtschreibung in der historischen Schule und in Hegel dort die Verbindung der neuen Rechtswissenschaft mit den Erfahrungen der Revolutionszeit und hier die ganze Systematik der neuentstandenen Geisteswissenschaften hinter sich. Wenn Ranke in naiver Erzählerfreude den Dingen gegenüberzutreten scheint, so kann seine Geschichtschreibung doch nur verstanden werden, wenn man den mannigfachen Quellen systematischen Denkens nachgeht, die in seiner Bildung zusammengeflossen sind. Und im Fortschreiten zur Gegenwart hin nimmt diese gegenseitige Abhängigkeit des Historischen und Systematischen immer zu.

Selbst die historische Kritik ist in ihren großen epochemachenden Leistungen neben ihrer Bedingtheit durch die formale Entwicklung der Methode jedesmal von der tieferen Erfassung systematischer Zusammenhänge abhängig gewesen — von den Fortschritten der Grammatik, vom Studium des Zusammenhangs der Rede, wie es zunächst in der Rhetorik sich ausgebildet hatte, dann von der neueren Auffassung der Poesie, — wie uns denn Wolfs Vorgänger, die aus einer neuen Poetik ihre Schlüsse auf Homer machten, immer deutlicher bekannt werden —, in Fr. A. Wolf

selbst von der neuen ästhetischen Kultur, in Niebuhr von nationalökonomischen, juristischen und politischen Einsichten, in Schleiermacher von der neuen Philosophie, die Platon kongenial war, und in Baur von dem Verständnis des Vorgangs, in welchem die Dogmen sich gebildet haben, wie es Schleiermacher und Hegel geschaffen hatten.

Und umgekehrt ist der Fortschritt in den systematischen Geisteswissenschaften immer bedingt gewesen durch den Fortgang des Erlebens in neue Tiefen, die Ausbreitung des Verstehens in einem weiteren Umfang von Äußerungen des historischen Lebens, die Eröffnung bis dahin unbekannter historischer Quellen oder das Emporsteigen großer Erfahrungsmassen in neuen geschichtlichen Lagen. Dies zeigt schon die Ausbildung der ersten Linien einer politischen Wissenschaft in der Zeit der Sophisten, des Platon und Aristoteles wie die Entstehung einer Rhetorik und Poetik als einer Theorie des geistigen Schaffens zu derselben Zeit.

Überall war so Ineinanderwirken von Erleben, Verstehen einzelner Personen oder der Gemeinsamkeiten als überindividueller Subjekte bestimmend in den großen Fortschritten der Geisteswissenschaften. Die einzelnen Genies der erzählenden Kunst wie Thukydides, Guicciardini, Gibbon, Macaulay, Ranke bringen auch in der Beschränkung zeitlose historische Werke hervor; in dem Ganzen der Geschichtswissenschaft regiert doch ein Fortschritt: die Einsicht in die Zusammenhänge, die in der Geschichte zusammenwirken, wird allmählich für das historische Bewußtsein erobert, die Historie dringt in die Beziehungen zwischen diesen Zusammenhängen, wie sie eine Nation, ein Zeitalter, eine historische Entwicklungslinie konstituieren, und von da aus schließen sich dann wieder Tiefen des Lebens, wie es an den einzelnen historischen Stellen bestanden hat, auf, die über alles frühere Verstehen hinausreichen. Wie könnte mit dem Verständnis eines heutigen Historikers von Künstlern, Dichtern, Schriftstellern irgendein früheres verglichen werden!

3. Die allmähliche Aufklärung der Lebensäußerungen durch die beständige Wechselwirkung der beiden Wissenschaften.

So ergibt sich uns als Grundverhältnis von Erleben und Verstehen das Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit. Näher bestimmt sich dieses als das der allmählichen Aufklärung in der beständigen Wechselwirkung der beiden Klassen von Wahrheiten. Die Dunkelheit des Erlebnisses wird

verdeutlicht, die Fehler, die aus der engeren Auffassung des Subjektes entspringen, werden verbessert, das Erlebnis selbst erweitert und vollendet im Verstehen anderer Personen, wie anderseits die andern Personen verstanden werden vermittels der eigenen Erlebnisse. Das Verstehen erweitert immer mehr den Umfang des historischen Wissens durch die intensivere Verwertung der Quellen, durch das Zurückdringen in bis dahin unverstandene Vergangenheit, und schließlich durch das Fortrücken der Geschichte selbst, das immer neue Ereignisse hervorbringt und so den Gegenstand des Verstehens selber verbreitert. In diesem Fortgang fordert solche Erweiterung immer neue allgemeine Wahrheiten zur Durchdringung dieser Welt des Einmaligen. Und die Ausdehnung des historischen Horizonts ermöglicht zugleich die Ausbildung immer allgemeinerer und fruchtbarerer Begriffe. So entsteht in der geisteswissenschaftlichen Arbeit an jedem Punkte derselben und zu jeder Zeit eine Zirkulation von Erleben, Verstehen und Repräsentation der geistigen Welt in allgemeinen Begriffen. Und jede Stufe dieser Arbeit besitzt nun eine innere Einheit in ihrer Auffassung der geistigen Welt, indem sich das historische Wissen des Singularen und die allgemeinen Wahrheiten in Wechselwirkung miteinander entwickeln und daher derselben Einheit der Auffassung angehören. Auf jeder Stufe ist das Verständnis der geistigen Welt ein Einheitliches — homogen, von der Konzeption der geistigen Welt bis in die Methode der Kritik und der Einzeluntersuchung.

Und hier mögen wir noch einmal zurückblicken auf die Zeit, in welcher das moderne historische Bewußtsein entstand. Es wurde erreicht, als die Begriffsbildung der systematischen Wissenschaften auf das Studium des historischen Lebens mit Bewußtsein begründet und das Wissen des Singularen mit Bewußtsein von den systematischen Wissenschaften der politischen Ökonomie, des Rechts, des Staats, der Religion durchdrungen wurde. An diesem Punkte konnte dann die methodische Einsicht in den Zusammenhang der Geisteswissenschaften entstehen. Dieselbe geistige Welt wird nach dieser Einsicht durch die Verschiedenheit der Auffassung zum Objekt zweier Klassen von Wissenschaften. Universalgeschichte als singularer Zusammenhang, deren Gegenstand die Menschheit ist, und das System der selbständig konstituierten Geisteswissenschaften vom Menschen, von Sprache, Wirtschaft, Staat, Recht, Religion und Kunst ergänzen einander. Sie sind getrennt durch ihr Ziel und die von ihm bestimmten Methoden, und zugleich wirken sie in ihrem beständigen Bezug aufeinander zusammen zum

Aufbau des Wissens von der geistigen Welt. Von der Grundleistung des Verstehens ab sind Erleben, Nacherleben und allgemeine Wahrheiten verbunden. Die Begriffsbildung ist nicht fundiert in jenseits des gegenständlichen Auffassens auftretenden Normen oder Werten, sondern sie entsteht aus dem Zug, der alles begriffliche Denken beherrscht, das Feste, Dauernde aus dem Fluß des Verlaufes herauszuheben. In einer doppelten Richtung bewegt sich so die Methode. In der Richtung auf das Einmalige geht sie vom Teil zum Ganzen und rückwärts von diesem zum Teil, und in der Richtung auf das Allgemeine besteht dieselbe Wechselwirkung zwischen diesem und dem Einzelnen.

Drittes Kapitel.

Die Objektivation des Lebens.

1.

Erfassen wir die Summe aller Leistungen des Verstehens, so tut sich in ihm gegenüber der Subjektivität des Erlebnisses die Objektivierung des Lebens auf. Neben dem Erlebnis wird die Anschauung von der Objektivität des Lebens, seiner Veräußerlichung in mannigfachen strukturellen Zusammenhängen zur Grundlage der Geisteswissenschaften. Das Individuum, die Gemeinschaften und die Werke, in welche Leben und Geist sich hineinverlegt haben, bilden das äußere Reich des Geistes. Diese Manifestationen des Lebens, wie sie in der Außenwelt dem Verständnis sich darstellen, sind gleichsam eingebettet in den Zusammenhang der Natur. Immer umgibt uns diese große äußere Wirklichkeit des Geistes. Sie ist eine Realisierung des Geistes in der Sinnenwelt vom flüchtigen Ausdruck bis zur jahrhundertelangen Herrschaft einer Verfassung oder eines Rechtsbuchs. Jede einzelne Lebensäußerung repräsentiert im Reich dieses objektiven Geistes ein Gemeinsames. Jedes Wort, jeder Satz, jede Gebärde oder Höflichkeitsformel, jedes Kunstwerk und jede historische Tat sind nur verständlich, weil eine Gemeinsamkeit den sich in ihnen Äußernden mit dem Verstehenden verbindet; der einzelne erlebt, denkt und handelt stets in einer Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er. Alles Verstandene trägt gleichsam die Marke des Bekanntseins aus solcher Gemeinsamkeit an sich. Wir leben in dieser Atmosphäre, sie umgibt uns

beständig. Wir sind eingetaucht in sie. Wir sind in dieser geschichtlichen und verstandenen Welt überall zu Hause, wir verstehen Sinn und Bedeutung von dem allen, wir selbst sind verwebt in diese Gemeinsamkeiten.

Der Wechsel der Lebensäußerungen, die auf uns einwirken, fordert uns beständig zu neuem Verstehen auf; es liegt aber zugleich im Verstehen selbst, da jede Lebensäußerung und ihr Verständnis mit anderen zusammenhängt, ein Fortgezogenwerden, das nach Verhältnissen der Verwandtschaft von dem gegebenen Einzelnen zum Ganzen fortschreitet. Und wie die Beziehungen zwischen dem Verwandten zunehmen, wachsen damit zugleich die Möglichkeiten von Verallgemeinerungen, die schon in der Gemeinsamkeit als einer Bestimmung des Verstandenen angelegt sind.

Im Verstehen macht sich eine weitere Eigenschaft der Objektivation des Lebens geltend, welche sowohl die Gliederung nach Verwandtschaft als die Richtung der Verallgemeinerung bestimmt. Die Objektivation des Lebens enthält in sich eine Mannigfaltigkeit gegliederter Ordnungen. Von der Unterscheidung der Rassen abwärts bis zur Verschiedenheit der Ausdrucksweisen und Sitten in einem Volksstamm, ja in einer Landstadt, geht eine naturbedingte Gliederung geistiger Unterschiede. Differenzierungen anderer Art treten dann in den Kultursystemen hervor, andere sondern die Zeitalter voneinander — kurz: viele Linien, welche Kreise verwandten Lebens unter irgendeinem Gesichtspunkt abgrenzen, durchziehen die Welt des objektiven Geistes und kreuzen sich in ihr. In unzähligen Nuancen äußert sich die Fülle des Lebens und wird durch die Wiederkehr dieser Unterschiede verstanden.

Durch die Idee der Objektivation des Lebens erst gewinnen wir einen Einblick in das Wesen des Geschichtlichen. Alles ist hier durch geistiges Tun entstanden und trägt daher den Charakter der Historizität. In die Sinnenwelt selbst ist es verwoben als Produkt der Geschichte. Von der Verteilung der Bäume in einem Park, der Anordnung der Häuser in einer Straße, dem zweckmäßigen Werkzeug des Handwerkers bis zu dem Strafurteil im Gerichtsgebäude auf Grund des bürgerlichen Gesetzbuches ist um uns stündlich geschichtlich Gewordenes. Was der Geist heute hineinverlegt von seinem Charakter in seine Lebensäußerung, ist morgen, wenn es dasteht, Geschichte. Wie die Zeit voranschreitet, sind wir von Römerruinen, Kathedralen, Lustschlössern der Selbstherrschaft umgeben. Geschichte ist nichts vom Leben Getrenntes, nichts von der Gegenwart durch ihre Zeitferne Gesondertes.

Ich fasse das Ergebnis zusammen. Die Geisteswissenschaften haben als ihre umfassende Gegebenheit die Objektivation des Lebens. Indem nun aber die Objektivation des Lebens für uns ein Verstandenes wird, enthält sie als solches überall die Beziehung des Äußeren zum Inneren. Sonach ist diese Objektivation überall bezogen im Verstehen auf das Erleben, in welchem der Lebenseinheit sich ihr eigener Gehalt erschließt und den aller anderen zu deuten gestattet. Sind nun hierin die Gegebenheiten der Geisteswissenschaften enthalten, so zeigt es sich uns sogleich, daß man alles Feste, alles Fremde, wie es den Bildern der physischen Welt eigen ist, wegdenken muß von dem Begriff des Gegebenen auf diesem Gebiet. Alles Gegebene ist hier hervorgebracht, also geschichtlich; es ist verstanden, also enthält es ein Gemeinsames in sich; es ist bekannt, weil verstanden, und es enthält eine Gruppierung des Mannigfaltigen in sich, da schon die Deutung der Lebensäußerung im höheren Verstehen auf einer solchen beruht. Damit ist auch das Verfahren der Klassifikation der Lebensäußerungen schon angelegt in den Gegebenheiten der Geisteswissenschaften.

Und hier vollendet sich nun der Begriff der Geisteswissenschaften. Ihr Umfang reicht so weit wie das Verstehen, und das Verstehen hat nun seinen einheitlichen Gegenstand in der Objektivation des Lebens. So ist der Begriff der Geisteswissenschaft nach dem Umfang der Erscheinungen, der unter sie fällt, bestimmt durch die Objektivation des Lebens in der äußeren Welt. Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er. Die Natur, der Gegenstand der Naturwissenschaft, umfaßt die unabhängig vom Wirken des Geistes hervorgebrachte Wirklichkeit. Alles, dem der Mensch wirkend sein Gepräge aufgedrückt hat, bildet den Gegenstand der Geisteswissenschaften.

Und auch der Ausdruck »Geisteswissenschaft« erhält an dieser Stelle seine Rechtfertigung. Es war früher die Rede vom Geist der Gesetze, des Rechts, der Verfassung. Jetzt können wir sagen, daß alles, worin der Geist sich objektiviert hat, in den Umkreis der Geisteswissenschaften fällt.

2.

Ich habe bisher diese Objektivation des Lebens auch mit dem Namen des objektiven Geistes bezeichnet. Das Wort ist von Hegel tiefsinnig und glücklich gebildet. Ich muß aber den Sinn, in dem ich es gebrauche,

genau und deutlich von dem unterscheiden, den Hegel mit ihm verbindet. Dieser Unterschied betrifft ebenso die systematische Stelle des Begriffs wie seine Abzweckung und seinen Umfang.

Im System Hegels bezeichnet das Wort eine Stufe in der Entwicklung des Geistes. Hegel setzt diese Stufe ein zwischen den subjektiven und den absoluten Geist. Der Begriff des objektiven Geistes hat sonach seine Stelle bei ihm in der ideellen Konstruktion der Entwicklung des Geistes, welche zwar seine historische Wirklichkeit und die in ihr waltenden Beziehungen zu ihrer realen Unterlage hat und sie spekulativ begreiflich machen will, aber eben darum die zeitlichen, empirischen, historischen Beziehungen hinter sich läßt. Die Idee, welche in der Natur zu ihrem Anderssein sich entäußert, aus sich heraustritt, kehrt auf der Grundlage dieser Natur im Geist zurück zu sich selbst. Der Weltgeist nimmt sich zurück in seine reine Idealität. Er verwirklicht seine Freiheit in seiner Entwicklung.

Als subjektiver Geist ist er die Mannigfaltigkeit der Einzelgeister. Indem in dieser der Wille auf dem Grunde der Erkenntnis des sich in der Welt verwirklichenden vernünftigen Zweckes sich realisiert, vollzieht sich im Einzelgeist der Übergang zur Freiheit. Damit ist die Grundlage für die Philosophie des objektiven Geistes gegeben. Diese zeigt nun, wie sich der freie vernünftige und darum an sich allgemeine Wille in einer sittlichen Welt objektiviert; »die Freiheit, die den Inhalt und Zweck der Freiheit hat, ist selbst zunächst nur Begriff, Prinzip des Geistes und Herzens und sich zur Gegenständlichkeit zu entwickeln bestimmt, zur rechtlichen, sittlichen und religiösen wie wissenschaftlichen Wirklichkeit[1]«. Hiermit ist die Entwicklung durch den objektiven zum absoluten Geist gesetzt; »der objektive Geist ist die absolute Idee, aber nur an sich seiend; indem er damit auf dem Boden der Endlichkeit ist, behält seine wirkliche Vernünftigkeit die Seite äußerlichen Erscheinens an ihr[2]«.

Die Objektivierung des Geistes vollzieht sich im Recht, der Moralität und der Sittlichkeit. Die Sittlichkeit verwirklicht den allgemeinen vernünftigen Willen in der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staat. Und der Staat verwirklicht in der Weltgeschichte sein Wesen als die äußere Wirklichkeit der sittlichen Idee.

[1] Hegel, Werke, 7. Bd., 2. Abt. (1845), S. 375 (Philosophie des Geistes).
[2] Hegel, Philosophie des Geistes, Werke, 7. Bd., 2. Abt., S. 376.

Damit hat die ideelle Konstruktion der geschichtlichen Welt den Punkt erreicht, an welchem die beiden Stufen des Geistes, der allgemeine vernünftige Wille des Einzelsubjekts und dessen Objektivierung in der sittlichen Welt als ihre höhere Einheit die letzte und höchste Stufe möglich machen — das Wissen des Geistes von sich selbst als der schaffenden Macht aller Wirklichkeit in Kunst, Religion und Philosophie. »Der subjektive und objektive Geist sind als der Weg anzusehen, auf welchem sich« die höchste Realität des Geistes, der absolute Geist, ausbildet.

Welche waren geschichtliche Stellung und Gehalt dieses von Hegel entdeckten Begriffs vom objektiven Geiste? Die tief verkannte deutsche Aufklärung hatte die Bedeutung des Staates als des allumfassenden Gemeinwesens, welches die den Individuen einwohnende Sittlichkeit realisiert, erkannt. Nie hat sich seit den Tagen der Griechen und Römer irgendwo mächtiger und tiefer das Verständnis von Staat und Recht ausgesprochen als bei einem Carmer, Svarez, Klein, Zedlitz, Herzberg, den leitenden Beamten des friderizianischen Staats. Diese Anschauung vom Wesen und Wert des Staates verband sich in Hegel mit den Ideen des Altertums von Sittlichkeit und Staat, mit der Erfassung der Realität dieser Ideen in der alten Welt. Die Bedeutung der Gemeinsamkeiten in der Geschichte kam nun zur Geltung. Die historische Schule gelangte gleichzeitig zu derselben Entdeckung des Gemeingeistes, die Hegel durch eine eigene Art metaphysisch-historischer Intuition gemacht hatte, auf dem Weg der historischen Forschung. Auch sie kam zu einem über die griechischen idealistischen Philosophen hinausreichenden Verständnis des aus dem Zusammenwirken der Individuen nicht ableitbaren Wesens der Gemeinschaft in Sitte, Staat, Recht und Glaube. Damit ging das geschichtliche Bewußtsein in Deutschland auf.

Hegel hat in Einen Begriff das Ergebnis dieser ganzen Bewegung zusammengefaßt — in den des objektiven Geistes.

Aber die Voraussetzungen, auf die Hegel diesen Begriff gestellt hat, können heute nicht mehr festgehalten werden. Er konstruierte die Gemeinschaften aus dem allgemeinen vernünftigen Willen. Wir müssen heute von der Realität des Lebens ausgehen; im Leben ist die Totalität des seelischen Zusammenhangs wirksam. Hegel konstruiert metaphysisch; wir analysieren das Gegebene. Und die heutige Analyse der menschlichen Existenz erfüllt uns alle mit dem Gefühl der Gebrechlichkeit, der Macht des dunklen Triebes,

des Leidens an den Dunkelheiten und den Illusionen, der Endlichkeit in allem, was Leben ist, auch wo die höchsten Gebilde des Gemeinschaftslebens aus ihm entstehen. So können wir den objektiven Geist nicht aus der Vernunft verstehen, sondern müssen auf den Strukturzusammenhang der Lebenseinheiten, der sich in den Gemeinschaften fortsetzt, zurückgehen. Und wir können den objektiven Geist nicht in eine ideale Konstruktion einordnen, vielmehr müssen wir seine Wirklichkeit in der Geschichte zugrunde legen. Wir suchen diese zu verstehen und in adäquaten Begriffen darzustellen. Indem so der objektive Geist losgelöst wird von der einseitigen Begründung in der allgemeinen, das Wesen des Weltgeistes aussprechenden Vernunft, losgelöst auch von der ideellen Konstruktion, wird ein neuer Begriff desselben möglich: in ihm sind Sprache, Sitte, jede Art von Lebensform, von Stil des Lebens ebensogut umfaßt wie Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat und Recht. Und nun fällt auch das, was Hegel als den absoluten Geist vom objektiven unterschied: Kunst und Religion und Philosophie unter diesen Begriff, ja gerade in ihnen zeigt sich das schaffende Individuum zugleich als Repräsentation von Gemeinsamkeit, und eben in ihren mächtigen Formen objektiviert sich der Geist und wird in denselben erkannt.

Und zwar enthält dieser objektive Geist in sich eine Gliederung, welche von der Menschheit bis zu Typen engsten Umfangs hinabreicht. Diese Gliederung, das Prinzip der Individuation ist in ihm wirksam. Wenn nun auf dem Boden des Allgemeinmenschlichen und durch seine Vermittlung das Individuelle im Verstehen zur Auffassung gebracht wird, entsteht ein Nacherleben des inneren Zusammenhangs, der vom Allgemeinmenschlichen in seine Individuation führt. Dieser Fortgang wird in der Reflexion aufgefaßt, und die Individualpsychologie entwirft die Theorie, welche die Möglichkeit der Individuation begründet[1].

Den systematischen Geisteswissenschaften liegt dann dieselbe Verbindung von Gleichförmigkeiten als Grundlage und auf ihr erwachsener Individuation, und sonach die von generellen Theorien und vergleichenden Verfahren zugrunde. Die generellen Wahrheiten, wie sie in ihnen über das sittliche Leben oder die Dichtung festgestellt werden können, werden so die Grundlage für den Einblick in die Verschiedenheiten des moralischen Ideals oder der dichterischen Tätigkeit.

[1] Vgl. meine Abhandlung: »Beiträge zum Studium der Individualität«, Sitzungsber. 1896.

Und in diesem objektiven Geiste sind nun die Vergangenheiten, in denen sich die großen Totalkräfte der Geschichte gebildet haben, Gegenwart. Das Individuum genießt und erfaßt als Träger und Repräsentant der in ihm verwobenen Gemeinsamkeiten die Geschichte, in der sie entstanden. Es versteht die Geschichte, weil es selbst ein historisches Wesen ist.

An einem letzten Punkte trennt sich der hier entwickelte Begriff des objektiven Geistes von dem Hegels. Indem an die Stelle der allgemeinen Vernunft Hegels das Leben in seiner Totalität tritt, Erlebnis, Verstehen, historischer Lebenszusammenhang, Macht des Irrationalen in ihm, entsteht das Problem, wie Geschichtswissenschaft möglich sei. Für Hegel existierte dies Problem nicht. Seine Metaphysik, in der der Weltgeist, die Natur als seine Entäußerung, der objektive Geist als seine Verwirklichung und der absolute Geist bis hinauf zur Philosophie als die Realisierung des Wissens von ihm in sich identisch sind, hat dies Problem hinter sich. Heute aber gilt es, umgekehrt das Gegebene der geschichtlichen Lebensäußerungen als die wahre Grundlage des historischen Wissens anzuerkennen und eine Methode zur Beantwortung der Frage zu finden, wie auf Grund dieses Gegebenen ein allgemeingültiges Wissen der geschichtlichen Welt möglich sei.

Viertes Kapitel.
Die geistige Welt als Wirkungszusammenhang.

So tut sich uns im Erleben und Verstehen vermittels der Objektivation des Lebens die geistige Welt auf. Und diese Welt des Geistes, die historische wie die gesellschaftliche Welt, ihrem Wesen nach als Objekt der Geisteswissenschaften näher zu bestimmen, muß nun die Aufgabe sein.

Fassen wir zunächst die Ergebnisse der vorhergehenden Untersuchungen in bezug auf den Zusammenhang der Geisteswissenschaften zusammen. Dieser Zusammenhang beruht auf dem Verhältnis von Erleben und Verstehen, und in diesem ergaben sich drei Hauptsätze. Die Erweiterung unseres Wissens über das im Erleben Gegebene vollzieht sich durch die Auslegung der Objektivationen des Lebens, und diese Auslegung ist ihrerseits nur möglich von der subjektiven Tiefe des Erlebens aus. Ebenso ist das Verstehen des Singularen nur möglich durch die Präsenz des generellen Wissens in ihm, und dies generelle Wissen hat wieder im Verstehen seine Voraussetzung. Endlich erreicht das Verstehen eines Teils des geschichtlichen Verlaufs seine Vollkommenheit nur durch die Beziehung des Teils zum

Ganzen, und der universal-historische Überblick über das Ganze setzt das Verstehen der Teile voraus, die in ihm vereinigt sind.

So ergibt sich die gegenseitige Abhängigkeit, in der die Auffassung jedes einzelnen geisteswissenschaftlichen Tatbestandes in dem gemeinschaftlichen geschichtlichen Ganzen, dessen Teil der einzelne Tatbestand ist, und die der begrifflichen Repräsentation dieses Ganzen in den systematischen Geisteswissenschaften zueinander stehen. Und zwar zeigen sich die Wechselwirkung von Erleben und Verstehen in der Auffassung der geistigen Welt, die gegenseitige Abhängigkeit des allgemeinen und singularen Wissens voneinander und endlich die allmähliche Aufklärung der geistigen Welt im Fortschritte der Geisteswissenschaften an jedem Punkte ihres Verlaufes. Daher finden wir sie in allen Operationen der Geisteswissenschaften wieder. Sie bilden ganz allgemein die Unterlage ihrer Struktur. So werden wir die gegenseitige Abhängigkeit von Interpretation, Kritik, Verbindung der Quellen und von Synthese eines geschichtlichen Zusammenhangs anzuerkennen haben. Ein ähnliches Verhältnis besteht bei der Bildung der Subjektsbegriffe, wie Wirtschaft, Recht, Philosophie, Kunst, Religion, die Wirkungszusammenhänge verschiedener Personen zu gemeinsamer Leistung bezeichnen. Jedesmal wenn das wissenschaftliche Denken die Begriffsbildung zu vollziehen unternimmt, setzt die Bestimmung der Merkmale, die den Begriff konstituieren, doch die Feststellung der Tatbestände voraus, die in dem Begriff zusammengenommen werden sollen. Und die Feststellung und Auswahl dieser Tatbestände fordert Merkmale, an denen ihre Zugehörigkeit zum Umfange des Begriffs konstatiert werden kann. Um den Begriff der Dichtung zu bestimmen, muß ich ihn abziehen aus denjenigen Tatbeständen, die den Umfang dieses Begriffs ausmachen, und um festzustellen, welche Werke unter die Poesie gehören, muß ich bereits ein Merkmal besitzen, an welchem das Werk als dichterisch erkannt werden kann.

Dieses Verhältnis ist so der allgemeinste Zug der Struktur der Geisteswissenschaften.

1.

Allgemeiner Charakter des Wirkungszusammenhangs der geistigen Welt.

Die so entstehende Leistung besteht in der Auffassung der geistigen Welt als eines Wirkungszusammenhangs oder eines Zusammenhangs, der in dessen dauernden Produkten enthalten ist. Die Geisteswissen-

schaften haben ihren Gegenstand an diesem Wirkungszusammenhang und dessen Schöpfungen. Sie zergliedern denselben oder den in festen Gebilden sich darstellenden, den Arten der Gebilde zukommenden logischen, ästhetischen, religiösen Zusammenhang oder den in einer Verfassung oder einem Rechtsbuch, der rückwärts auf den Wirkungszusammenhang weist, in dem er entstanden ist.

Dieser Wirkungszusammenhang unterscheidet sich von dem Kausalzusammenhang der Natur dadurch, daß er nach der Struktur des Seelenlebens Werte erzeugt und Zwecke realisiert. Und zwar nicht gelegentlich, nicht hier und da, sondern es ist eben die Struktur des Geistes, in seinem Wirkungszusammenhang auf der Grundlage des Auffassens Werte zu erzeugen und Zwecke zu realisieren. Ich nenne dies den immanent-teleologischen Charakter der geistigen Wirkungszusammenhänge. Unter diesem verstehe ich einen Zusammenhang von Leistungen, der in der Struktur eines Wirkungszusammenhangs gegründet ist. Das geschichtliche Leben schafft. Es ist beständig tätig in der Erzeugung von Gütern und Werten, und alle Begriffe von solchen sind nur Reflexe dieser seiner Tätigkeit.

Die Träger dieser beständigen Schöpfung von Werten und Gütern in der geistigen Welt sind Individuen, Gemeinschaften, Kultursysteme, in denen die Einzelnen zusammenwirken. Das Zusammenwirken der Individuen ist dadurch bestimmt, daß sie zu Realisierungen von Werten sich Regeln unterwerfen und sich Zwecke setzen. So ist in jeder Art dieses Zusammenwirkens ein Bezug des Lebens, der mit dem Wesen des Menschen zusammenhängt und die Individuen miteinander verbindet — gleichsam ein Kern, den man nicht psychologisch erfassen kann, der aber in jedem solchen System von Beziehungen zwischen Menschen sich äußert. Das Erwirken in ihm ist durch den strukturellen Zusammenhang zwischen dem Auffassen, den psychischen Zuständen, die in Wertgebung sich ausdrücken, und denen, die in der Setzung von Zwecken, Gütern und Normen bestehen, bestimmt. In den Individuen verläuft primär ein solcher Wirkungszusammenhang. Wie sie dann die Kreuzungspunkte von Beziehungssystemen sind, deren jedes ein dauernder Träger von Wirken ist, entwickeln sich weiter in ihm Güter der Gemeinsamkeiten, Anordnungen der Verwirklichung derselben nach Regeln. Und in sie wird nun eine Unbedingtheit der Geltung verlegt. Jede dauernde Beziehung von Individuen enthält so in sich eine Entwicklung, in welcher Werte, Regeln, Zwecke erzeugt, zum Bewußtsein gebracht und in einem

Verlauf von Denkvorgängen gefestigt werden. Dieses Schaffen, wie es in Individuen, Gemeinschaften, Kultursystemen, Nationen sich vollzieht, unter den Bedingungen der Natur, welche beständig Stoff und Anregung zu ihm bieten, gelangt in den Geisteswissenschaften zur Besinnung über sich selbst.

In dem Strukturzusammenhang ist weiter fundiert, daß jede geistige Einheit in sich selbst zentriert ist. Wie das Individuum, so hat auch jedes Kultursystem, jede Gemeinschaft einen Mittelpunkt in sich selbst. In denselben sind Wirklichkeitsauffassen, Wertung, Erzeugung von Gütern zu einem Ganzen verbunden.

Nun tut sich aber an dem Wirkungszusammenhang, der der Gegenstand der Geisteswissenschaften ist, ein neues Grundverhältnis auf. Die verschiedenen Träger des Schaffens sind zu weiteren gesellschaftlich-geschichtlichen Zusammenhängen verwoben; solche sind Nationen, Zeitalter, historische Perioden. So entstehen verwickeltere Formen des historischen Zusammenhangs. Die Werte, Zwecke, Bindungen, die in ihnen auftreten, getragen von Individuen, Gemeinschaften, Systemen von Beziehungen, sollen nun vom Historiker zusammengefaßt werden. Sie werden von ihm verglichen, das Gemeinsame an ihnen wird herausgehoben, die verschiedenen Wirkungszusammenhänge werden zusammengenommen in Synthesen. Und hier entsteht nun aus der Zentrierung in sich selbst, die jeder geschichtlichen Einheit beiwohnt, eine andere Einheitsform. Was gleichzeitig wirkt und ineinandergreift wie Individuen, Kultursysteme oder Gemeinschaften, steht in beständigem geistigen Verkehr und ergänzt so zunächst sein Eigenleben durch das fremde; schon Nationen leben öfter in stärkerer Abgeschlossenheit und haben dadurch ihren eigenen Horizont: betrachte ich nun aber die Periode des Mittelalters, so ist ihr Gesichtskreis von dem früherer Perioden getrennt. Auch wo die Ergebnisse dieser Perioden herüberwirken, werden sie assimiliert in das System der mittelalterlichen Welt. Dieses hat einen abgeschlossenen Horizont. So ist eine Epoche in sich selbst in einem neuen Sinn zentriert. Die einzelnen Personen der Epoche haben den Maßstab ihres Wirkens in einem Gemeinsamen. Die Anordnung der Wirkungszusammenhänge in der Gesellschaft der Epoche hat gleiche Züge. Die Beziehungen im gegenständlichen Auffassen zeigen in ihr eine innere Verwandtschaft. Die Art zu fühlen, das Gemütsleben, die so entstehenden Antriebe sind einander ähnlich. Und so wählt auch der Wille sich gleichmäßige Zwecke, strebt nach verwandten Gütern und findet sich in verwandter Weise ge-

bunden. Es ist die Aufgabe der historischen Analysis, in den konkreten Zwecken, Werten, Denkarten die Übereinstimmung in einem Gemeinsamen aufzufinden, das die Epoche regiert. Eben durch dieses Gemeinsame sind dann auch die Gegensätze bestimmt, welche hier obwalten. So hat also jede Handlung, jeder Gedanke, jedes gemeinsame Schaffen, kurz jeder Teil dieses historischen Ganzen seine Bedeutsamkeit durch sein Verhältnis zu dem Ganzen der Epoche oder des Zeitalters. Und wenn nun der Historiker urteilt, so stellt er fest, was der Einzelne in diesem Zusammenhang geleistet hat, wiefern etwa sein Blick und sein Tun schon hinausreichte über ihn.

Die geschichtliche Welt als ein Ganzes, dies Ganze als ein Wirkungszusammenhang, dieser Wirkungszusammenhang als wertgebend, zwecksetzend, kurz: schaffend, dann das Verständnis dieses Ganzen aus ihm selbst, endlich die Zentrierung der Werte und Zwecke in Zeitaltern, Epochen, in der Universalgeschichte — dies sind die Gesichtspunkte, unter denen der anzustrebende Zusammenhang der Geisteswissenschaften gedacht werden muß. So wird der unmittelbare Bezug des Lebens, seiner Werte und Zwecke zu dem geschichtlichen Gegenstand allmählich in der Wissenschaft nach ihrer Richtung auf Allgemeingültigkeit ersetzt durch die Erfahrung der immanenten Beziehungen, die im Wirkungszusammenhang der geschichtlichen Welt zwischen wirkender Kraft, Werten, Zwecken, Bedeutung und Sinn bestehen. Auf diesem Boden objektiver Geschichte ergäbe sich dann erst das Problem, ob und wiefern Voraussage der Zukunft und Einordnung unseres Lebens in gemeinsame Ziele der Menschheit möglich werden.

Primär bildet sich die Auffassung des Wirkungszusammenhangs im Erlebenden, dem die Abfolge inneren Geschehens in strukturellen Beziehungen sich entwickelt. Und dieser Zusammenhang wird dann durch das Verstehen in fremden Individuen wiedergefunden. Die Grundform des Zusammenhangs entsteht so in dem Individuum, das Gegenwart, Vergangenheit und Möglichkeiten der Zukunft zu einem Lebensverlauf zusammennimmt. Dieser Lebensverlauf kehrt dann in dem geschichtlichen Verlauf wieder, dem die Lebenseinheiten eingeordnet sind. Indem von dem Zuschauer eines Ereignisses weitere Zusammenhänge gesehen werden oder ein Bericht sie erzählt, entsteht die Auffassung geschichtlicher Begebenheiten. Und da nun die einzelnen Begebenheiten eine Stelle im Zeitverlauf einnehmen und so an jedem Punkte Erwirken aus der Vergangenheit voraussetzen und

ihre Folgen ferner in die Zukunft hineinreichen, so fordert jedes Geschehnis einen weiteren Fortgang und die Gegenwart führt daher hinüber in die Zukunft.

Andere Arten von Zusammenhang bestehen in Werken, die, von ihrem Urheber abgelöst, ihr eigenes Leben und Gesetz in sich tragen. Ehe wir zum Wirkungszusammenhang, in dem sie entstanden, vordringen, erfassen wir Zusammenhänge, die in dem vollendeten Werk bestehen. Im Verstehen geht der logische Zusammenhang auf, in welchem Rechtssätze in einem Gesetzbuch miteinander verbunden sind. Lesen wir ein Lustspiel von Shakespeare, so sind hier die nach den Verhältnissen der Zeit und Wirkung verbundenen Bestandteile eines Geschehnisses nach den Gesetzen der dichterischen Komposition zu einer Einheit erhoben, die sie aus dem Wirkungsverlauf im Anfang und Ende heraushebt und ihre Teile zu einem Ganzen verknüpft.

2.

Wirkungszusammenhang als Grundbegriff der Geisteswissenschaften.

In den Geisteswissenschaften erfassen wir die geistige Welt in der Form von Wirkungszusammenhängen, wie sie sich in dem Zeitverlauf bilden. Wirken, Energie, Zeitverlauf, Geschehen sind so die Momente, welche die geisteswissenschaftliche Begriffsbildung charakterisieren. Von diesen inhaltlichen Bestimmungen bleibt die allgemeine Funktion des Begriffs im Denkzusammenhang der Geisteswissenschaften unabhängig, die seine Bestimmtheit und seine Konstanz in allen Urteilen fordert. Die Merkmale eines Begriffs, deren Verbindung seinen Inhalt bildet, müssen denselben Anforderungen entsprechen. Und die Aussagen, in denen Begriffe verbunden sind, dürfen weder in sich noch untereinander Widersprüche enthalten. Diese vom Zeitverlauf unabhängige Geltung, welche so im Zusammenhang des Denkens besteht und die Form der Begriffe bestimmt, hat nichts damit zu tun, daß der Inhalt der geisteswissenschaftlichen Begriffe Zeitverlauf, Wirken, Energie, Geschehen repräsentieren kann.

Wir sehen in der Struktur des Individuums eine Tendenz oder Triebkraft wirksam, die sich allen zusammengesetzteren Gebilden der geistigen Welt mitteilt. In dieser Welt treten Gesamtkräfte auf, die in einer bestimmten Richtung sich im geschichtlichen Zusammenhang geltend machen. Alle geisteswissenschaftlichen Begriffe, sofern sie irgendeinen Bestandteil

des Wirkungszusammenhangs repräsentieren, enthalten in sich diesen Charakter von Vorgang, Verlauf, Geschehen oder Handeln. Und da, wo Objektivationen des geistigen Lebens als ein Fertiges, gleichsam Ruhendes analysiert werden, wird immer die weitere Aufgabe bestehen, den Wirkungszusammenhang, in welchem solche Objektivationen entstanden sind, zu erfassen. In einem weiten Umfange sind so die geisteswissenschaftlichen Begriffe fixierte Repräsentationen eines Fortschreitenden, Verfestigung dessen in Gedanken, was selber Verlauf oder Bewegungsrichtung ist. Ebenso enthalten die systematischen Geisteswissenschaften die Aufgabe einer Begriffsbildung, welche die dem Leben einwohnende Tendenz, seine Veränderlichkeit und Unruhe, vor allem aber die in ihm sich vollziehende Zwecksetzung zum Ausdruck bringt. Und in den historischen und systematischen Geisteswissenschaften entsteht dann die weitere Aufgabe, die Beziehungen in den Begriffen dementsprechend zu bilden.

Es war Hegels Verdienst, daß er in seiner Logik den rastlosen Strom des Geschehens zum Ausdruck zu bringen suchte. Aber es war sein Irrtum, daß diese Anforderung ihm nun unvereinbar erschien mit dem Satz des Widerspruches: unauflösliche Widersprüche entstehen erst, wenn man die Tatsache des Flusses im Leben erklären will. Und ebenso irrig war und ist es, wenn man von derselben Voraussetzung aus zur Verwerfung der systematischen Begriffsbildung auf dem geschichtlichen Gebiet gelangt. So erstarrt in Hegels dialektischer Methode die Mannigfaltigkeit des geschichtlichen Lebens, und die Gegner der systematischen Begriffsbildung auf dem historischen Gebiet lassen in einer unrepräsentierbaren Lebenstiefe die Mannigfaltigkeit des Daseins versinken.

An diesem Punkte versteht man Fichtes tiefste Intention. In der angestrengten Versenkung des Ich in sich findet es sich nicht als Substanz, Sein, Gegebenheit, sondern als Leben, Tätigkeit, Energie. Und er hat bereits die Energiebegriffe der geschichtlichen Welt ausgebildet.

3.

Das Verfahren in der Feststellung von einzelnen Wirkungszusammenhängen.

Der Wirkungszusammenhang ist an sich immer komplex. Der Angriffspunkt für seine Feststellung ist eine einzelne Wirkung, zu welcher wir — rückwärts schreitend — die wirkenden Momente aufsuchen. Unter den

vielen Faktoren ist nun nur eine begrenzte Zahl bestimmbar und für diese Wirkung von Bedeutung. Wenn wir etwa für die Veränderung unserer Literatur, in welcher die Aufklärung überwunden wurde, das Ineinandergreifen der Ursachen aufsuchen, dann unterscheiden wir Gruppen derselben, wir suchen ihr Gewicht abzuwägen, und wir grenzen irgendwo den unbegrenzten ursächlichen Konnex nach der Bedeutung der Momente und nach unserem Zwecke ab. So heben wir einen Wirkungszusammenhang heraus, um die in Frage stehende Veränderung zu erklären. Anderseits sondern wir aus dem konkreten Wirkungszusammenhang in einer methodischen Analyse desselben unter verschiedenen Gesichtspunkten Einzelzusammenhänge aus, und auf dieser Analysis beruht recht eigentlich der Fortschritt in den systematischen Geisteswissenschaften wie in der Geschichte.

Induktion, die Tatsachen und Kausalglieder feststellt, Synthesis, die mit Hilfe der Induktion Kausalzusammenhänge aneinanderfügt, Analysis, welche einzelne Wirkungszusammenhänge aussondert, Vergleichung — in diesen oder ihnen äquivalenten Verfahrungsweisen vornehmlich bildet sich unser Wissen von dem Wirkungszusammenhang. Und wir wenden dieselben Methoden an, wenn wir die dauernden Schöpfungen, die aus diesem Wirkungszusammenhang hervorgegangen sind — Bilder, Statuen, Dramen, philosophische Systeme, Religionsschriften, Rechtsbücher erforschen. Der Zusammenhang in ihnen ist verschieden nach ihrem Charakter, aber Zergliederung des Werks als eines Ganzen auf induktiver Grundlage und synthetische Rekonstruktion des Ganzen aus der Beziehung seiner Teile, wieder auf Grundlage der Induktion, unter beständiger Präsenz allgemeiner Wahrheiten, greifen auch hier ineinander. Mit dieser Richtung des Denkens auf Zusammenhang ist in den Geisteswissenschaften nun die andere verbunden, welche, vom Besonderen zum Allgemeinen und rückwärts gehend, Regelmäßigkeiten in den Wirkungszusammenhängen aufsucht. Hier macht sich das umfassendste Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit der Verfahrungsweisen geltend. Die Verallgemeinerungen dienen der Bildung von Zusammenhängen, und die Analysis des konkreten und universalen Zusammenhangs in Einzelzusammenhänge ist der fruchtbarste Weg zur Auffindung allgemeiner Wahrheiten.

Indem man nun aber das Verfahren zur Feststellung von Wirkungszusammenhängen in den Geisteswissenschaften ins Auge faßt, zeigt sich die große Verschiedenheit desselben von dem, das den Naturwissen-

schaften ihre ungeheuren Erfolge möglich gemacht hat. Die Naturwissenschaften haben den räumlichen Zusammenhang der Erscheinungen zu ihrer Grundlage. Die Zählbarkeit und Meßbarkeit dessen, was sich räumlich erstreckt oder im Raume bewegt, ermöglichen hier die Auffindung exakter allgemeiner Gesetze. Aber der innere Wirkungszusammenhang ist nur hinzugedacht, und seine letzten Elemente sind nicht aufzeigbar. Dagegen sind, wie wir sahen, die letzten Einheiten der geschichtlichen Welt im Erleben und Verstehen gegeben. Ihr Einheitscharakter ist fundiert in dem Strukturzusammenhang, in welchem gegenständliches Auffassen, Werte und Zwecksetzen aufeinander bezogen sind. Wir erleben diesen Charakter der Lebenseinheit ferner darin, daß nur das in ihrem eigenen Willen Gesetzte Zweck sein kann, nur was ihrem Denken sich bewährt, wahr ist und nur, was zu ihrem Fühlen ein positives Verhältnis hat, Wert für sie besitzt. Das Korrelat dieser Lebenseinheit ist der nach innerem Antrieb sich bewegende und wirkende Körper. Die menschlich-gesellschaftlich-geschichliche Welt besteht aus diesen psychophysischen Lebenseinheiten. Dies ist der sichere analytische Befund. Und auch der Wirkungszusammenhang dieser Einheiten zeigt dann besondere Eigenschaften, welche durch die Verhältnisse von Einheit und Vielheit, Ganzem und Teil, Zusammensetzung und Wechselwirkung nicht ererschöpft werden.

Wir folgern weiter: Die Lebenseinheit ist ein Wirkungszusammenhang, der vor dem der Natur voraus hat, daß er erlebt wird, dessen wirkende Teile aber nicht nach ihrer Intensität gemessen, sondern nur abgeschätzt werden können, dessen Individualität vom Gemeinschaftlich-Menschlichen nicht loslösbar ist, so daß Menschheit nur ein unbestimmter Typus ist. Daher ist jeder einzelne Zustand im psychischen Leben eine neue Stellung der ganzen Lebenseinheit, ein Bezug ihrer Totalität zu Dingen und Menschen, und da nun jede Lebensäußerung, die von einer Gemeinschaft ausgeht oder dem Wirkungszusammenhang eines Kultursystems angehört, das Erzeugnis zusammenwirkender Lebenseinheiten ist, so haben die Bestandteile dieser zusammengesetzten Gebilde einen dem entsprechenden Charakter. Wie stark auch jeder psychische Vorgang, der einem solchen Ganzen angehört, durch die Intention des Wirkungszusammenhangs bestimmt sein mag, immer ist dieser Vorgang nicht von dieser Intention ausschließlich bestimmt. Das Individuum, in dem er sich vollzieht, greift als Lebenseinheit in den Wirkungszusammenhang ein; in seiner Äußerung ist es als Ganzes wirksam.

Die Natur ist durch die Differenzierung der Sinne, deren jeder einen Sinneskreis von homogener Beschaffenheit enthält, in verschiedene Systeme gesondert, deren jedes in sich gleichartig ist. Derselbe Gegenstand, eine Glocke, ist hart, bronzefarben, fähig beim Anschlagen einen Umkreis von Tönen hervorzubringen; so nimmt jede seiner Eigenschaften eine Stelle in einem der Systeme sinnlichen Auffassens ein; ein innerer Zusammenhang dieser Eigenschaften ist uns nicht gegeben. Im Erleben bin ich mir selbst als Zusammenhang da. Jede veränderte Lage bringt eine neue Stellung des ganzen Lebens. Ebenso ist in jeder Lebensäußerung, die uns zum Verständnis kommt, immer das ganze Leben wirksam. So sind uns homogene Systeme, welche Gesetze der Veränderung aufzufinden möglich machen, uns weder im Erleben noch im Verstehen gegeben. Gemeinsamkeit, Verwandtschaft geht uns im Verstehen auf und dieses läßt uns anderseits unendlich viele Nuancen der Differenzierung gewahren, von den großen Unterschieden der Rassen, Stämme und Völker ab bis zur unendlichen Mannigfaltigkeit der Individuen. Daher herrscht in den Naturwissenschaften das Gesetz der Veränderungen, in der geistigen Welt die Auffassung der Individualität, aufsteigend von der Einzelperson bis zum Individuum Menschheit, und das vergleichende Verfahren, welches diese individuelle Mannigfaltigkeit begrifflich zu ordnen unternimmt.

Aus diesen Verhältnissen ergeben sich die Grenzen der Geisteswissenschaft sowohl in bezug auf das Studium der Psychologie als das der systematischen Disziplinen, die später in der Methodenlehre im einzelnen darzulegen sind. Allgemein angesehen ist deutlich, daß sowohl Psychologie als die einzelnen systematischen Disziplinen einen vorwiegend beschreibenden und analytischen Charakter haben werden. Und hier greifen nun meine früheren Darlegungen über das analytische Verfahren in der Psychologie und in den systematischen Geisteswissenschaften ein. Ich berufe mich hier im ganzen auf sie zurück[1].

---

[1] »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie.« Sitzungsberichte d. Berl. Akad. d. Wiss. 1894. Vgl. in den »Studien z. Grundlegung« S. 332ff., »Einleitung in d. Geisteswissensch.« 1883 und dazu Sigwart, Logik II3, S. 633ff.

4.
Die Geschichte und ihr Verständnis vermittels der systematischen Geisteswissenschaften.

Die geisteswissenschaftliche Erkenntnis vollzieht sich, wie wir sahen, in der gegenseitigen Abhängigkeit von Geschichte und systematischen Disziplinen; und da die Intention des Verstehens in jedem Fall der begrifflichen Bearbeitung vorausgeht, so beginnen wir mit den allgemeinen Eigenschaften des geschichtlichen Wissens.

Geschichtliches Wissen.

Die Auffassung des Wirkungszusammenhangs, den die Geschichte bildet, entsteht zunächst von einzelnen Punkten aus, an denen zusammengehörige Reste der Vergangenheit durch die Beziehung zur Lebenserfahrung im Verstehen miteinander verbunden werden; was uns in der Nähe umgibt, wird uns zum Verständnismittel des Entfernten und Vergangenen. Die Bedingung für diese Interpretation der historischen Reste ist, daß das, was wir in sie hineintragen, den Charakter der Beständigkeit in der Zeit und der allgemein-menschlichen Geltung hat. So übertragen wir unsere Kenntnis von Sitten, Gewohnheiten, politischen Zusammenhängen, religiösen Prozessen, und die letzte Voraussetzung der Übertragung bilden immer die Zusammenhänge, die der Historiker in sich selbst erlebt hat. Die Urzelle der geschichtlichen Welt ist das Erlebnis, in dem das Subjekt im Wirkungszusammenhang des Lebens zu seinem Milieu sich befindet. Dies Milieu wirkt auf das Subjekt und empfängt Wirkungen von ihm. Es ist zusammengesetzt aus der physischen und der geistigen Umgebung. In jedem Teil der geschichtlichen Welt besteht daher derselbe Zusammenhang des Ablaufs eines psychischen Geschehens im Wirkungszusammenhang mit einer Umgebung. Hier entstehen die Aufgaben der Abschätzung der Natureinflüsse auf den Menschen und der Feststellung der Einwirkung der geistigen Umwelt auf ihn.

Wie Rohstoff in der Industrie mehreren Arten der Bearbeitung unterworfen wird, so werden auch die Reste der Vergangenheit durch verschiedene Prozeduren hindurch zum vollen geschichtlichen Verständnis erhoben. Kritik, Auslegung und das Verfahren, welches die Einheit in dem Verständnis eines historischen Vorgangs herbeiführt, greifen ineinander. Das

Charakteristische ist aber auch hier, daß nicht eine einfache Fundierung der einen Operation auf die andere stattfindet; sondern Kritik, Interpretation und denkendes Zusammennehmen sind ihrer Aufgabe nach verschieden: aber die Lösung einer jeden dieser Aufgaben fordert stets zugleich auf den andern Wegen gewonnene Einsichten.

Eben dies Verhältnis hat nun aber zur Folge, daß die Begründung des geschichtlichen Zusammenhangs immer auf ein logisch nie vollständig darstellbares Ineinandergreifen von Leistungen angewiesen ist und daher niemals dem historischen Skeptizismus gegenüber durch unanfechtbare Beweise sich rechtfertigen kann. Man denke an Niebuhrs große Entdeckungen über die ältere römische Geschichte. Überall ist seine Kritik untrennbar von seiner Rekonstruktion des wahren Verlaufs. Er mußte feststellen, wie die vorhandene Überlieferung der älteren römischen Geschichte zustande gekommen ist und welche Schlüsse aus ihrer Entstehung auf ihren historischen Wert gemacht werden können. Er mußte zugleich aus einer sachlichen Argumentation die Grundzüge der wirklichen Geschichte abzuleiten versuchen. Ohne Zweifel bewegt sich dieses methodische Verfahren in einem Zirkel, wenn man die Regeln einer strengen Beweisführung anlegt. Und wenn nun Niebuhr sich zugleich des Schlusses der Analogie aus verwandten Entwicklungen bediente, so unterlag das Wissen von diesen verwandten Entwicklungen ja demselben Zirkel, und der Analogieschluß, der dies Wissen benutzte, gab keine strenge Gewißheit.

Selbst gleichzeitige Berichte müssen erst in bezug auf die Auffassung des Berichterstatters, seine Zuverlässigkeit, sein Verhältnis zum Vorgang geprüft werden. Und je weiter Erzählungen von der Zeit des Geschehnisses abstehen, desto mehr wird, wenn nicht durch Reduktion auf ältere, den Geschehnissen selbst gleichzeitige Nachrichten der Wert der Bestandteile einer solchen Erzählung festgestellt werden kann, die Glaubwürdigkeit sich verringern. Sicheren Boden hat die politische Geschichte der alten Welt, wo Urkunden vorliegen, und die der neueren, wo die Akten, die den Verlauf eines geschichtlichen Geschehnisses bilden, erhalten sind. Mit den methodisch-kritischen Urkundensammlungen und dem freien Zugang der Historiker zu den Archiven begann daher erst sicheres Wissen von der politischen Geschichte. Dieses vermag dem historischen Skeptizismus rücksichtlich der Tatsachen vollkommen standzuhalten, und auf solchen sicheren Grundlagen baut sich mit Hilfe der Analyse der Berichte auf ihre

Quellen und der Prüfung der Gesichtspunkte der Berichterstatter eine Rekonstruktion auf, die historische Wahrscheinlichkeit hat und der nur geistreiche, aber unwissenschaftliche Köpfe die Brauchbarkeit absprechen können. Diese Rekonstruktion gewinnt zwar nicht über die Motive der handelnden Personen ein sicheres Wissen, wohl aber über die Handlungen und Begebenheiten, und die Irrtümer, denen wir in bezug auf einzelne Tatsachen immer ausgesetzt bleiben, machen doch nicht das Ganze zweifelhaft.

Weit günstiger als in der Auffassung des politischen Verlaufs ist die Geschichtschreibung gestellt gegenüber Massenerscheinungen, vor allem aber, wo sie künstlerische oder wissenschaftliche Werke vor sich hat, die der Analyse standhalten.

Stufen des geschichtlichen Verständnisses.

Die allmähliche Bewältigung des historischen Stoffes vollzieht sich in verschiedenen Stufen, welche nach und nach in die Tiefen der Geschichte eingedrungen sind.

Mannigfache Interessen führen zunächst zur Erzählung dessen, was geschehen ist. Vor allem wird hier das ursprünglichste Bedürfnis befriedigt — Neugier über die menschlichen Dinge, zumal über die der eigenen Heimat. Nationales und staatliches Selbstgefühl macht sich daneben geltend. So entspringt die Erzählungskunst, deren Muster für alle Zeiten Herodotos ist. Nun aber tritt die Richtung auf die Erklärung in den Vordergrund. Die athenische Kultur in der Zeit des Thukydides bot zuerst die Bedingungen für sie. Die Handlungen werden aus psychologischen Motiven in scharfer Beobachtung abgeleitet; die Machtkämpfe der Staaten, ihr Verlauf und ihr Ausgang werden erklärt aus den militärischen und politischen Kräften derselben, die Wirkungen der Staatsverfassungen werden studiert. Und indem nun ein großer politischer Denker wie Thukydides die Vergangenheit durch das nüchterne Studium des Wirkungszusammenhanges in ihr aufklärt, ergibt sich zugleich, daß die Geschichte auch über die Zukunft belehrt. Nach dem Schluß der Analogie kann man, wenn ein früherer Wirkungsverlauf erkannt ist und sich ihm nun die ersten Stadien eines Vorgangs verwandt erweisen, das Eintreten eines ähnlichen weiteren Verlaufs erwarten. Dieser Schluß, auf den Thukydides die Lehren der Geschichte für die Zukunft gründet, ist in der Tat für das politische Denken von entscheidender Bedeutung. Wie in den Naturwissenschaften

ermöglicht auch in der Geschichte eine Regelmäßigkeit im Wirkungszusammenhang Voraussage und auf Wissen gegründete Einwirkung. Wenn nun schon der Zeitgenosse der Sophisten die Verfassungen als politische Kräfte studiert hatte, so tritt uns in Polybios eine Geschichtschreibung entgegen, in welcher die methodische Übertragung der systematischen Geisteswissenschaften auf die Erklärung des historischen Wirkungszusammenhanges es ermöglicht, die Wirkung dauernder Kräfte, wie es die Verfassung, die militärische Organisation, die Finanzen sind, in das erklärende Verfahren einzuführen. Der Gegenstand des Polybios war die Wechselwirkung der Staaten, die von dem Beginn des Kampfes zwischen Rom und Karthago bis zur Zerstörung von Karthago und Korinth die historische Welt für den europäischen Geist bildeten, und er unternimmt nun, aus dem Studium der dauernden Kräfte in ihnen, die einzelnen politischen Vorgänge abzuleiten. So wird sein Standpunkt zugleich universalhistorisch, wie er selber in sich die griechische theoretische Kultur, das Studium der raffinierten Politik und des Kriegswesens seiner Heimat mit einer Kenntnis Roms verband, wie sie nur der Verkehr mit den leitenden Staatsmännern des neuen Universalstaats gewähren konnte. Mannigfache geistige Kräfte werden nun in der Zeit von Polybios bis auf Machiavelli und Guicciardini wirksam, vor allem die unendliche Vertiefung des Subjekts in sich selbst und zugleich die Erweiterung des historischen Horizonts; aber die beiden großen italienischen Geschichtschreiber bleiben in ihrem Verfahren dem Polybios durchaus verwandt.

Eine neue Stufe der Geschichtschreibung wurde erst im 18. Jahrhundert erreicht. Zwei große Prinzipien wurden hier nacheinander eingeführt, der konkrete Wirkungszusammenhang, wie er als historischer Gegenstand aus dem großen Fluß der Geschichte herausgehoben wird durch den Historiker, wurde zerlegt in Einzelzusammenhänge wie die von Recht, Religion, Dichtung, welche in der Einheit eines Zeitalters befaßt sind. Dies setzte voraus, daß das Auge des Historikers über die politische Geschichte hinaus auf die der Kultur blickte, daß in jedem Gebiet der Kultur von den systematischen Geisteswissenschaften her dessen Funktion bereits zur Erkenntnis gebracht worden war, und daß ein Verständnis für das Zusammenwirken solcher Kultursysteme sich gebildet hatte. Im Zeitalter Voltaires begann die neue Geschichtschreibung. Und nun trat ein zweites Prinzip, das der Entwicklung, seit Winkelmann, Justus Möser und Herder hinzu. Dies Prinzip besagt, daß in einem geschichtlichen Wirkungszusammen-

hang als eine Grundeigenschaft enthalten ist, daß er aus seinem Wesen von innen eine Reihe von Veränderungen durchläuft, deren jede nur auf der Grundlage der früheren möglich ist.

Diese verschiedenen Stufen bezeichnen Momente, die, einmal erfaßt, in der Geschichtschreibung lebendig geblieben sind. Freudige Erzählungskunst, bohrende Erklärung, Anwendung des systematischen Wissens auf sie, Zerlegung in einzelne Wirkungszusammenhänge und Prinzip der Entwicklung, diese Momente summieren sich und verstärken sich untereinander.

Aussonderung eines Wirkungszusammenhangs unter dem Gesichtspunkt des historischen Gegenstandes.

Immer deutlicher hat sich uns die Bedeutung der Zerlegung des konkreten Wirkungszusammenhangs und der wissenschaftlichen Synthese der in ihm enthaltenen einzelnen Wirkungszusammenhänge gezeigt.

Der Historiker geht nicht von einem Punkt aus dem Nexus der Begebenheiten nach allen Seiten ins Endlose nach; vielmehr liegt in der Einheit eines Gegenstandes, der das Thema des Historikers bildet, ein Prinzip der Auswahl, das in der Aufgabe der Erfassung gerade dieses Gegenstandes gegeben ist. Denn die Behandlung des geschichtlichen Gegenstandes fordert nicht nur dessen Aussonderung aus der Breite des konkreten Wirkungszusammenhangs, sondern der Gegenstand enthält zugleich ein Prinzip der Auswahl. Der Fall Roms oder die Befreiung der Niederlande oder die französische Revolution erfordern die Auswahl solcher Vorgänge und Zusammenhänge, die für das aufgelöste römische Reich, die befreiten Niederlande, die vollzogene Revolution die Ursachen, sowohl die einzelnen als die allgemeinen, die wirkenden Kräfte in allen ihren Umformungen enthalten. Der Historiker, der mit Wirkungszusammenhängen arbeitet, muß so aussondern und in solche Verbindung bringen, daß der Kenner des Details nichts vermißt, weil jedes Einzelne in den starken Zügen des zusammengenommenen Wirkungszusammmenhangs mitvertreten ist. Darin besteht nicht nur seine darstellende Kunst, sondern diese ist das Erzeugnis einer bestimmten Art zu sehen. Wenn man diese starken, durchgreifenden Zusammenhänge untersucht, so zeigt sich auch hier wieder, wie die Einsicht in sie durch die Verbindung fortschreitenden historischen Verstehens der Quellen mit immer tieferer Auffassung der Zusammenhänge im Seelenleben entspringt. Faßt man dann näher die Art des Wirkungszusammenhangs ins Auge, wie er in

den größten Begebenheiten der Geschichte, der Entstehung des Christentums, der Reformation, der französischen Revolution, den nationalen Befreiungskämpfen vorliegt, so kann man nun denselben als die Bildung einer Totalkraft auffassen, die in ihrer einheitlichen Richtung alle Widerstände niederwirft. Und man wird immer finden, daß zwei Arten von Kräften in ihr zusammenwirken. Die einen sind Spannungen, die in dem Gefühl von drängenden und durch das Gegebene nicht erfüllten Bedürfnissen, in so entstehender Sehnsucht aller Art, in einer Zunahme von Reibungen und Kämpfen und zugleich in dem Bewußtsein einer Insuffizienz der Kräfte, das Bestehende zu verteidigen, liegen. Die anderen entspringen aus vorwärts drängenden Energien — einem positiven Wollen, Können und Glauben. Sie beruhen auf den kräftigen Instinkten vieler, werden aber aufgeklärt und gesteigert durch die Erlebnisse bedeutender Naturen. Und wie diese positiven Richtungen aus der Vergangenheit erwachsen, auf die Zukunft sich hinrichten, sind sie schöpferisch. Sie schließen Ideale in sich, ihre Form ist der Enthusiasmus, und in diesem ist eine besondere Art, sich mitzuteilen und auszubreiten.

Hieraus leiten wir nun den allgemeinen Satz ab, daß in dem Wirkungszusammenhang der großen Weltbegebenheiten die Verhältnisse von Druck, Spannung, Gefühl der Insuffizienz des bestehenden Zustandes — also Gefühle mit negativem Vorzeichen und Abwendungen — die Grundlage bilden für die Aktion, die von positiven Wertgefühlen, zu erstrebenden Zielen, Zweckbestimmungen getragen ist. Indem beide zusammenwirken, entstehen die großen Weltveränderungen. In dem Wirkungszusammenhang sind daher das eigentliche Agens die seelischen Zustände, die in Wert, Gut und Zweck ihre Formel finden, und unter ihnen sind nicht etwa bloß die Richtungen auf Kulturgüter als wirkende Kräfte anzusehen, sondern ebenso der Wille zur Macht, bis zur Neigung, andere zu unterdrücken.

Sonderung der Wirkungszusammenhänge in der Geschichte durch analytisches Verfahren.

1. Die Kultursysteme.

So zeigte sich, daß schon die Bestimmung des Gegenstandes eines historischen Werkes eine Auswahl der Geschehnisse und Zusammenhänge mit sich bringt. Aber die Geschichte enthält ein Ordnungssystem, nach

welchem ihr konkreter Wirkungszusammenhang aus einzelnen isolierbaren Gebieten besteht, in denen gesonderte Leistungen vollzogen werden, so daß die Vorgänge in den einzelnen Individuen, die auf eine gemeinsame Leistung bezogen sind, einen einheitlichen und homogenen Wirkungszusammenhang bilden. Dies Verhältnis ist schon früher von mir[1] erörtert worden. Auf ihm beruht die Begriffsbildung, durch welche Zusammenhänge von allgemeinem Charakter in der Geschichtswissenschaft erkennbar werden. Die Analysis und Isolierung, durch welche solche Wirkungszusammenhänge ausgesondert werden, ist daher der entscheidende Vorgang, den die logische Zergliederung der Geisteswissenschaften zu untersuchen hat. Die Verwandtschaft dieser Analysis mit derjenigen, in welcher der Strukturzusammenhang der psychischen Lebenseinheit gefunden wird, liegt am Tage.

Die einfachsten homogensten Wirkungszusammenhänge, die eine Kulturleistung realisieren, sind Erziehung, Wirtschaftsleben, Recht, politische Funktionen, Religionen, Geselligkeit, Kunst, Philosophie, Wissenschaft.

Ich entwickele die Eigenschaften eines solchen Systems.

Eine Leistung wird in ihm vollzogen. So realisiert das Recht die erzwingbaren Bedingungen für die Vollkommenheit der Lebensverhältnisse. Die Poesie hat ihr Wesen darin, Erlebtes so auszudrücken und Objektivation des Lebens so darzustellen, daß das vom Dichter abgesonderte Geschehnis in seiner Bedeutung für das Ganze des Lebens sich wirkungsvoll darstellt. In dieser Leistung sind Individuen miteinander verbunden. Einzelne Vorgänge in ihnen beziehen sich auf den Wirkungszusammenhang der Leistung und sind ihr zugehörig. So sind diese Vorgänge Glieder eines Zusammenhangs, der die Leistung realisiert.

Die Rechtsregeln des Gesetzbuchs, der Prozeß, in welchem Parteien vor einem Gerichtshof über eine Erbschaft verhandeln nach den Regeln des Gesetzbuches, der Beschluß des Gerichtshofes und die Ausführung desselben: welch eine lange Reihe einzelner psychischer Vorgänge liegt hier vor; an wie viele Personen können sie verteilt sein, wie mannigfach greifen sie ineinander, um schließlich die im Recht enthaltene Aufgabe in bezug auf ein bestimmtes vorliegendes Lebensverhältnis zu lösen.

Der Vollzug der Leistung der Poesie ist in viel höherem Grad an den einheitlichen Prozeß in der Seele des Dichters gebunden; aber kein Dichter

[1] Einleitung in die Geisteswissenschaften S. 52 ff.

ist der ausschließliche Schöpfer seiner Werke, er empfängt ein Geschehnis aus der Sage, er findet die epische Form vor, in der er es zur Poesie erhebt, er studiert die Wirkung einzelner Szenen an Vorgängern, er benutzt ein Versmaß, er empfängt seine Auffassung von der Bedeutung des Lebens aus dem Volksbewußtsein oder von hervorragenden Einzelnen, und er bedarf der empfangenden genießenden Hörer, welche den Eindruck seiner Verse in sich aufnehmen und so seinen Traum von Wirkung realisieren. So verwirklicht sich die Leistung von Recht, Poesie oder einem anderen Zwecksystem der Kultur in einem Wirkungszusammenhang, welcher aus bestimmten, zur Leistung verbundenen Vorgängen in bestimmten Individuen besteht.

An dem Wirkungszusammenhang eines Kultursystems macht sich eine zweite Eigenschaft geltend. Der Richter steht neben seiner Funktion im Rechtswesen in verschiedenen anderen Wirkungszusammenhängen; er handelt im Interesse seiner Familie, er hat eine wirtschaftliche Leistung zu vollbringen, er übt seine politischen Funktionen, er macht dabei vielleicht noch Verse. So sind also nicht Individuen in ihrer Ganzheit zu solchem Wirkungszusammenhang verbunden, sondern inmitten der Mannigfaltigkeit der Wirkungsverhältnisse sind nur diejenigen Vorgänge aufeinander bezogen, die einem bestimmten System angehören, und der einzelne ist in verschiedene Wirkungszusammenhänge verwebt.

Der Wirkungszusammenhang eines solchen Kultursystems realisiert sich vermöge einer differenzierten Stellung seiner Glieder. Das feste Gerüst eines jeden bilden Personen, in denen die der Leistung dienenden Vorgänge das Hauptgeschäft ihres Lebens ausmachen, sei es nun aus Neigung oder es verbinde sich mit der Neigung der Beruf. Unter ihnen treten dann die Personen hervor, die in sich die Intention zu dieser Leistung gleichsam verkörpern, welche die Verbindung von Talent und Beruf zu Repräsentanten dieses Kultursystems macht. Und schließlich sind die eigentlichen Träger des Schaffens auf einem solchen Gebiete die produktiven Naturen — die Stifter der Religionen, die Entdecker einer neuen philosophischen Weltanschauung, die wissenschaftlichen Erfinder.

So besteht in einem solchen Wirkungszusammenhang ein Ineinandergreifen: aufgehäufte Spannungen in einem weiten Kreise drängen zur Bedürfnisbefriedigung hin; die produktive Energie findet den Weg, auf dem die Befriedigung sich vollzieht, oder sie bringt die schöpferische Idee her-

vor, welche die Gesellschaft weiterführt, Fortarbeitende schließen sich an und dann die vielen Empfangenden.

Wir analysieren weiter: jedes solches Kultursystem, das eine Leistung realisiert, verwirklicht in ihr einen gemeinsamen Wert für alle diejenigen, welche auf diese Leistung gerichtet sind. Was der einzelne bedarf und doch niemals verwirklichen kann, wird ihm zuteil in der Leistung des Ganzen — einem gemeinsam geschaffenen umfassenden Wert, an dem er teilnehmen kann. Der einzelne braucht die Sicherung seines Lebens, seines Eigentums, seines Familienzusammenhangs; aber erst eine unabhängige Macht der Gemeinschaft befriedigt sein Bedürfnis durch die Aufrechterhaltung erzwingbarer Regeln des Zusammenlebens, welche den Schutz dieser Güter ermöglichen. Der einzelne leidet auf den primitiven Stufen unter dem Druck der unbeherrschbaren Kräfte um ihn, die jenseits des engen Bezirks der Tätigkeit seines Stammes oder Volkes liegen; aber Minderung dieses Drucks bringt ihm erst die Schöpfung des Glaubens durch den Gemeingeist. In jedem solchen Kultursystem entspringt aus dem Wesen der Leistung, welcher der Wirkungszusammenhang dient, eine Ordnung der Werte; in der gemeinsamen Arbeit für diese Leistung wird sie geschaffen; Objektivationen des Lebens entstehen, zu denen die Arbeit sich verdichtet hat; Organisationen, die der Realisierung der Leistungen in den Kultursystemen dienen — Rechtsbücher, philosophische Werke, Dichtungen. Das Gut, welches die Leistung zu realisieren hatte, ist nun da und es wird immerfort vervollkommnet.

Den Teilen eines solchen Wirkungszusammenhangs kommt nun Bedeutsamkeit in ihrem Verhältnis zu dem Ganzen als dem Träger von Werten und Zwecken zu. Zunächst haben die Teile des Lebensverlaufs nach ihrem Verhältnis zu dem Leben, seinen Werten und Zwecken, dem Raum, den etwas in ihm einnimmt, eine Bedeutung. Dann werden historische Ereignisse dadurch bedeutend, daß sie Glieder eines Wirkungszusammenhangs sind, indem sie zu Verwirklichungen von Werten und Zwecken des Ganzen mit andern Teilen zusammenwirken.

Während wir dem komplexen Zusammenhang des geschichtlichen Geschehens ratlos gegenüberstehen und weder eine Struktur noch Regelmäßigkeiten noch eine Entwicklung in ihm gewahren können, zeigt jeder Wirkungszusammenhang, der eine Leistung der Kultur realisiert, eine ihm eigene Struktur. Wenn wir die Philosophie als einen solchen Wirkungs-

zusammenhang auffassen, so stellt sie sich zunächst als eine Mannigfaltigkeit von Leistungen dar: Erhebung der Weltanschauungen zur Allgemeingültigkeit, Besinnung des Wissens über sich selbst, Beziehung unseres zweckmäßigen Tuns und praktischen Wissens auf den Zusammenhang der Erkenntnis, Geist der Kritik, der in der ganzen Kultur gegenwärtig ist, Zusammenfassen und Begründen. Doch die historische Forschung erweist, daß wir es hier überall mit Funktionen zu tun haben, die unter geschichtlichen Bedingungen auftreten, die aber letztlich in einer einheitlichen Leistung der Philosophie gegründet sind. Sie ist universale Besinnung, die so zu höchsten Generalisationen und letzten Begründungen beständig fortschreitet. Sonach ist die Struktur der Philosophie in dem Verhältnis dieses ihres Grundzuges zu den einzelnen Funktionen nach Maßgabe der Zeitbedingungen gelegen. Aus dieser Struktur ergeben sich gewisse Regelmäßigkeiten. So entwickelt sich überall die Metaphysik in dem inneren Zusammenhang von Leben, Lebenserfahrung und Weltanschauung. Indem das Streben nach Festigkeit, das in uns beständig mit der Zufälligkeit unseres Daseins ringt, in den religiösen und dichterischen Formen der Weltanschauung keine dauernde Befriedigung findet, entsteht der Versuch, die Weltanschauung zu allgemeingültigem Wissen zu erheben. Ferner kann im Wirkungszusammenhang eines Kultursystems jedesmal eine Gliederung in einzelne Formen aufgefunden werden.

Jedes Kultursystem hat auf Grund seiner Leistung, seiner Struktur, seiner Regelmäßigkeit eine Entwicklung. Während im konkreten Verlauf des Geschehens kein Gesetz der Entwicklung zu finden ist, eröffnet die Analysis desselben in einzelne homogene Wirkungszusammenhänge den Blick in Abfolgen von Zuständen, die von innen bestimmt sind, die einander voraussetzen, so daß gleichsam auf der unteren Schicht jedesmal eine höhere sich erhebt, und die zu zunehmender Differenzierung und Zusammenfassung fortschreiten.

2. Die äußeren Organisationen und das politische Ganze. Die politisch organisierten Nationen.

1.

Auf der Grundlage der natürlichen Gliederung der Menschheit und der geschichtlichen Vorgänge entwickelten sich nun die Staaten der Kulturwelt, deren jeder in sich Wirkungszusammenhänge der Kultursysteme vereint,

und vor allem die im Staat organisierten Nationen. Auf diese typische Form der gegenwärtigen politischen Organisation beschränkt sich hier die Analyse.

Jeder dieser Staaten ist eine aus verschiedenen Gemeinschaften zusammengesetzte Organisation. Der Zusammenhalt der in ihm vereinigten Gemeinschaften ist schließlich die souveräne Macht des Staates, über der es keine Instanz gibt. Und wer könnte leugnen, daß der im Leben begründete Sinn der Geschichte sich ebenso im Willen zur Macht, der diese Staaten erfüllt, in dem Herrschaftsbedürfnis nach innen wie nach außen äußert, als in den Kultursystemen? Und ist nicht mit allem Brutalen, Furchtbaren, Zerstörenden, das in dem Willen zur Macht enthalten ist, mit allem Druck und Zwang, der in dem Verhältnis von Herrschaft und Gehorsam nach innen liegt, das Bewußtsein der Gemeinschaft, der Zusammengehörigkeit, die freudige Teilnahme an der Macht des politischen Ganzen verbunden, Erlebnisse, welche zu den höchsten menschlichen Werten gehören? Die Klage über die Brutalität der Staatsmacht ist seltsam: denn, wie schon Kant sah, ist die schwerste Aufgabe des Menschengeschlechts eben darin gelegen, daß der individuelle Eigenwille und sein Streben nach Erweiterung seiner Macht- und Genußsphäre durch den Gesamtwillen und den Zwang, den er übt, gebändigt werden muß, daß dann aber für solche Gesamtwillen im Falle ihres Konflikts die Entscheidung nur im Krieg besteht und daß auch im Innern derselben Zwang die letzte Instanz ist. Auf dem Boden dieses der politischen Organisation einwohnenden Machtwillens entstehen die Bedingungen, welche überhaupt erst die Kultursysteme möglich machen. So tritt hier nun eine zusammengesetzte Struktur auf. In dieser sind Machtverhältnisse und Beziehungen von Zwecksystemen zu einer höheren Einheit verbunden. In ihr entsteht zunächst Gemeinsamkeit aus der Wechselwirkung der Kultursysteme. Ich versuche dies zu erläutern und gehe zu diesem Zweck zurück auf die älteste uns zugängliche germanische Gesellschaft, wie Cäsar und Tacitus sie beschreiben. Hier findet sich wirtschaftliches Leben, Staat und Recht mit Sprache, Mythos, Religiosität und Dichtung ebenso verbunden wie in jeder späteren Zeit. Zwischen den Beschaffenheiten der einzelnen Lebensgebiete besteht eine Wechselwirkung, die durch das Ganze zu einer gegebenen Zeit hindurchgeht. So entwickelte sich in der Taciteischen Germanenzeit aus dem kriegerischen Geist die Heldendichtung, die schon den Arminius in Liedern verherrlichte, und diese Dichtung wirkte dann wieder zurück auf die Verstärkung des kriegerischen Geistes. Ebenso ent-

stand aus diesem kriegerischen Geiste die Unmenschlichkeit in der religiösen Sphäre, wie das Opfern der Gefangenen und das Aufhängen ihrer Leichen an heiligen Orten. Ebendieser Geist wirkte dann auf die Stellung des Kriegsgottes in der Götterwelt, und von da fand dann wieder eine Rückwirkung auf den kriegerischen Sinn statt. So entsteht eine Übereinstimmung in den verschiedenen Lebensgebieten, die so stark ist, daß wir von dem Zustand eines derselben auf den in einem anderen schließen können. Aber diese Wechselwirkung erklärt nicht vollständig die Gemeinsamkeiten, welche die verschiedenen Leistungen einer Nation miteinander verbinden. Daß zwischen Wirtschaft, Krieg, Verfassung, Recht, Sprache, Mythos, Religiosität und Dichtung in dieser Zeit eine außerordentliche Zusammenstimmung und Harmonie besteht, entspringt auch nicht daraus, daß irgendeine grundlegende Funktion, wie etwa das wirtschaftliche Leben oder die kriegerische Tätigkeit, die anderen bedingt hätte. Die Tatsache kann auch nicht einfach als Produkt der Wechselwirkung der verschiedenen Gebiete in ihrem damaligen Zustande aufeinander abgeleitet werden. Ganz allgemein gesprochen: welche Einwirkungen auch von der Stärke und den Eigenschaften gewisser Leistungen ausgegangen sind, vorwiegend stammt doch die Verwandtschaft, welche die verschiedenen Lebensgebiete miteinander innerhalb einer Nation verbindet, aus einer gemeinsamen Tiefe, die keine Beschreibung erschöpft. Sie ist für uns nur in den Lebensäußerungen da, die aus dieser Tiefe hervortreten und sie zum Ausdruck bringen. Es ist der Mensch einer Nation in einer gegebenen Zeit, der in jede Lebensäußerung auf einem bestimmten Gebiet der Kultur etwas von der Besonderheit seines Wesens hineingibt; denn die in dem Leistungszusammenhang verbundenen Lebensmomente der Individuen gehen, wie wir sahen, nicht aus diesem selbst ausschließend hervor, sondern immer ist der ganze Mensch wirksam in jeder seiner Betätigungen, und so teilt er denselben auch seine Eigenheit mit. Und da die staatliche Organisation verschiedene Gemeinschaften bis herab zur Familie in sich schließt, so umfaßt weiter der große Kreis des nationalen Lebens kleinere Zusammenhänge, Gemeinschaften, die ihre Eigenbewegung für sich haben; und alle diese Wirkungszusammenhänge kreuzen sich in den einzelnen Individuen. Noch mehr: der Staat zieht die Tätigkeit in den Kultursystemen an sich; das friderizianische Preußen ist der Typus einer solchen äußersten Steigerung der Intensität und Ausdehnung der Staatswirksamkeit. Neben den selbständigen Kräften, die in den Kultur-

systemen fortarbeiten, wirken in ihnen zugleich die vom Staat ausgehenden Tätigkeiten; in den Vorgängen, die einem solchen Staatsganzen angehören, ist Selbsttätigkeit und Bindung durch das Ganze überall miteinander vereinigt.

2.

Die Eigenbewegung jedes einzelnen Kreises in diesem großen Wirkungszusammenhang ist von der Richtung auf den Vollzug seiner Leistung bestimmt. Diese Wirkungskraft hat die Duplizität der Spannung und einer positiven Energie der Zwecksetzung in sich: alle Wirkungszusammenhänge stimmen hierin überein: aber jeder derselben hat doch seine eigene Struktur, welche von der Leistung abhängig ist, die er vollzieht. Wie verschieden ist die Struktur eines Kultursystems, in welchem ein gegliederter Leistungszusammenhang sich realisiert, in welchem von diesem aus die Vorgänge in den Einzelnen bewegt werden, in welchem aus dem immanenten Wesen dieser Leistung die Entwicklung der Werte, Güter, Regeln, Zwecke bestimmt ist, von dem Wirkungszusammenhang in einer politischen Organisation, da in dieser ein solches in einer Leistung bestehendes immanentes Entwicklungsgesetz nicht existiert, da in ihr nach der Natur der Organisationen überhaupt die Ziele wechseln, die Maschine gleichsam zur Erfüllung einer anderen Aufgabe verwandt wird, ganz heterogene Aufgaben nebeneinander gelöst und Werte ganz verschiedener Klassen verwirklicht werden.

Aus solcher Zergliederung der geschichtlichen Welt in einzelne Wirkungszusammenhänge ergibt sich ein Schluß, der uns für die weitere Auflösung des in der geschichtlichen Welt enthaltenen Problems die Richtung gibt. Die Erkenntnis der Bedeutung und des Sinnes der geschichtlichen Welt wird oft, wie durch Hegel oder Comte, aus der Feststellung einer Gesamtrichtung in der universalgeschichtlichen Bewegung gewonnen. Es ist eine Operation, welche das Zusammenwirken vieler Momente in einer unbestimmten Anschauung ineinandersieht. In Wirklichkeit ergab sich uns, daß die historische Bewegung in den einzelnen Wirkungszusammenhängen verläuft. Und weiter zeigte sich, daß die ganze Fragestellung, die auf ein Ziel der Geschichte gerichtet ist, durchaus einseitig ist. Der offenbare Sinn der Geschichte muß zuerst in dem immer Vorhandenen, immer Wiederkehrenden in den Strukturbeziehungen, in den

Wirkungszusammenhängen, der Ausbildung von Werten und Zwecken in ihnen, der inneren Ordnung, in der dieselben sich zueinander verhalten, gesucht werden — von der Struktur des Einzellebens ab bis zu der letzten allumfassenden Einheit: das ist der Sinn, den sie immer und überall hat, der auf der Struktur des Einzeldaseins beruht und der in der Struktur der zusammengesetzten Wirkungszusammenhänge an der Objektivation des Lebens sich offenbart. Diese Regelmäßigkeit bestimmte auch die bisherige Entwicklung, und ihr ist die Zukunft unterworfen. Die Analyse des Aufbaus der geistigen Welt wird vor allem die Aufgabe haben, diese Regelmäßigkeiten in der Struktur der geschichtlichen Welt aufzuzeigen.

Hiermit erledigt sich auch die Auffassung, welche die Aufgabe der Geschichte in dem Fortgang von relativen Werten, Bindungen, Normen, Gütern zu unbedingten sieht. Wir würden damit aus dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften in das Gebiet der Spekulation eintreten. Denn die Geschichte weiß zwar von den Setzungen eines Unbedingten als Wert, Norm oder Gut. Solche treten überall in ihr auf — bald als in dem göttlichen Willen gegeben, bald in einem Vernunftbegriff der Vollkommenheit, in einem teleologischen Zusammenhang der Welt, in einer allgemein gültigen Norm unseres Handelns, die transzendental-philosophisch fundiert wäre. Aber die geschichtliche Erfahrung kennt nur die ihr so wichtigen Vorgänge dieser Setzungen: von sich aus aber weiß sie nichts von deren Allgemeingültigkeit. Indem sie dem Verlauf der Ausbildung solcher unbedingten Werte, Güter oder Normen nachgeht, bemerkt sie von verschiedenen unter ihnen, wie das Leben sie hervorbrachte, die unbedingte Setzung selbst aber nur durch die Einschränkung des Horizontes der Zeit möglich wurde. Sie blickt von da aus auf die Ganzheit des Lebens in der Fülle seiner historischen Manifestationen. Sie bemerkt den ungeschlichteten Streit dieser unbedingten Setzungen untereinander. Die Frage, ob die Unterordnung unter ein solches Unbedingtes, die ja ein historisches Faktum ist, logisch zwingend auf eine allgemeine zeitlich nicht eingeschränkte Bedingung im Menschen zurückgeführt werden muß, oder ob sie als Erzeugnis der Geschichte anzusehen sei, führt in die letzten Tiefen der Transzendentalphilosophie, die jenseits des Erfahrungskreises der Geschichte liegen und denen auch die Philosophie eine sichere Antwort nicht entreißen kann. Und wenn diese Frage auch im ersten Sinne entschieden würde, so könnte das dem Historiker nicht nützen für Auswahl, Verständnis, Zusammenhangsauffindung, wenn nicht

der Gehalt dieses Unbedingten bestimmt werden kann. So wird der Eingriff der Spekulation in das Erfahrungsgebiet des Historikers kaum auf Erfolg rechnen dürfen. Der Historiker kann nicht auf den Versuch verzichten, Geschichte aus ihr selbst zu verstehen auf Grund der Analyse der verschiedenen Wirkungszusammenhänge.

3.

So kann nun eine staatlich organisierte Nation als eine individuell bestimmte Struktureinheit von Wirkungszusammenhängen gefaßt werden. Der gemeinsame Charakter der staatlich organisierten Nationen beruht auf den Regelmäßigkeiten, die in der Bewegungsform der Wirkungszusammenhänge, den Beziehungen derselben untereinander und, da sie wert- und zweckschaffend sind, in der Beziehung von Wirkungszusammenhang, Werterzeugung, Zwecksetzung und Bedeutungszusammenhang innerhalb einer politischen Organisation bestehen. Jeder dieser Wirkungszusammenhänge ist auf eine besondere Art in sich zentriert, und darin ist die innere Regel seiner Entwicklung fundiert. Auf der Grundlage solcher Regelmäßigkeiten, welche durch alle staatlich organisierten Nationen hindurchgehen, erheben sich die individuellen Gestalten derselben, wie sie in der Geschichte um ihr Leben und ihre Geltung ringen und zusammenwirken.

In jeder staatlich organisierten Nation unterscheidet die Analysis — und nur diese, nicht die Entstehungsgeschichte der Nationen gehört in diesen Zusammenhang — verschiedene Momente. Zwischen den von ihr befaßten, in Wechselwirkung miteinander stehenden Individuen existieren Gemeinsamkeiten ihres Charakters und ihrer Lebensäußerungen; sie haben ein Bewußtsein dieser Gemeinsamkeiten und ihrer auf ihnen beruhenden Zusammengehörigkeit; eine Richtung auf Ausgestaltung dieser Zusammengehörigkeit ist darum in ihnen lebendig. Diese Gemeinsamkeiten können an den Einzelindividuen festgestellt werden, sie durchdringen und färben aber auch alle Zusammenhänge innerhalb der Nation. Die Analysis zeigt weiter in jeder Nation eine Verbindung von einzelnen Wirkungszusammenhängen. Die äußere und innere Macht des Staates macht die Nation zu einer selbständig wirkenden Einheit. Soziale Verbände sind in dieser Einheit übereinander gelagert, und jeder derselben ist ein relativ selbständiger Wirkungszusammenhang. Die über die einzelne Nation hinausgreifenden Struktursysteme treten in ihr zu den anderen Wirkungszusammenhängen in Verhältnis und

werden modifiziert durch die Gemeinsamkeiten, welche durch das Volksganze hindurchgehen. Und die Kraft ihrer Wirkung wird durch die Verbände gesteigert, die aus ihrer Richtung auf eine bestimmte Leistung erwachsen. So entsteht die zusammengesetzte Struktur der staatlich organisierten Nation. Ihr entspricht eine neue innere Zentrierung dieses Ganzen. In ihm wird ein Wert für alle erlebt; das Wirken der Einzelnen hat an ihm ein gemeinsames Ziel. Die Einheit desselben objektiviert sich in Literatur, Sitten, Rechtsordnung und in den Organen des gemeinsamen Willens. Und diese Einheit äußert sich im Zusammenhang der nationalen Entwicklung.

Ich verdeutliche das Zusammenwirken der verschiedenen Momente in einem staatlich organisierten Ganzen, wie sie bestimmt worden sind, zum nationalen Leben einer Zeit in einigen Hauptpunkten.

Ich gehe dabei wieder zurück auf die Germanen der Zeit des Tacitus. Als Tacitus schrieb, war noch immer die Verbindung von Krieg mit der Bodenausnutzung, von Jagd mit der Viehzucht und dem Ackerbau die Grundlage des germanischen Lebens. Die Eindämmung der Ausbreitung der germanischen Stämme beschleunigte den natürlichen Verlauf zur Seßhaftigkeit, und Deutschland wurde ein ackerbauendes Land. Aus diesem Verhältnis zu Grund und Boden in Jagd, Viehzucht und Ackerbau entstand die Nähe des damaligen Germanen an die Erde und das, was auf ihr wächst und lebt. Und diese Nähe ist das erste entscheidende Moment für das geistige Leben der Germanen in dieser Epoche. Ebenso deutlich ist der Einfluß des anderen erwähnten gesellschaftlichen Faktors dieser Zeit, des kriegerischen Geistes der germanischen Stämme auf das politische Leben, die sozialen Ordnungen und die geistige Kultur der Zeit. Die Aufgaben des Krieges durchdrangen alle Teile des Lebens. Sie machten sich in dem Verhältnis der Familien zu der militärischen Ordnung, in den Hundertschaften geltend. Sie wirkten auf die Stellung der Häuptlinge und Fürsten. Aus dem kriegerischen Geist entstand auch das Gefolgewesen, das für die militärische und politische Entwicklung bedeutsam war. Den Fürsten umgeben als sein Gefolge freie Leute als militärische Hausgenossenschaft. Nur der Krieg konnte dies Gefolge ernähren. Es war durch das stärkste Treueverhältnis an den Fürsten gebunden: ein Verhältnis, das im Heldenlied und Volksepos uns in seiner ganzen eigentümlichen germanischen Schönheit entgegentritt. Aus dem Krieg ist dann das Heerkönigtum eines Marbod hervorgegangen.

Zu diesen Faktoren tritt die Individualität des Nationalgeistes hinzu. Gemeinsamkeiten desselben machen sich in dem Ergebnis der Wirkungszusammenhänge geltend. Der kriegerische Geist, der den germanischen Stämmen dieser Zeit mit frühen Stufen anderer Völker gemeinsam ist, zeigt bei ihnen doch eine besondere Stärke und Eigenart. Der Lebenswert der einzelnen Personen ist verlegt in deren kriegerische Eigenschaften. Es ist nach Tacitus, als ob die Besten von ihnen nur im Krieg wirklich voll lebten; die Sorge für Haus und Herd und Feld überließen sie den Frauen und den Kriegsuntüchtigen. Ein eigener Zug treibt diese germanischen Menschen, in der Ganzheit ihres Wesens zu wirken und ganz und restlos sich aufs Spiel zu setzen. Ihr Handeln ist nicht durch eine rationale Zwecksetzung bestimmt und begrenzt; ein Überschuß von Energie, der über den Zweck hinausgeht, etwas Irrationales ist in ihrem Tun. In ihrer unverbrauchten, unbezähmbaren Leidenschaft setzen sie im Würfelspiel auf den letzten Wurf ihre Person und Freiheit. In der Schlacht freuen sie sich der Gefahr. Nach dem Kampf verfallen sie in träge Ruhe. Ihr Mythos, ihre Heldensage sind von diesem naiven, unbewußten Wesenszuge ganz durchdrungen, nicht in der heiteren Anschauung der Welt wie die Griechen, nicht in der gedankenmäßig abgegrenzten Zweckbestimmung wie die Römer, sondern in der Äußerung der Kraft als solcher ohne Begrenzung, in der so entstehenden Erschütterung, Erweiterung, Erhebung der Persönlichkeit, den höchsten Wert und Genuß des Daseins zu besitzen. Dieser Zug, der in der Kampfesfreude seinen höchsten Ausdruck findet, übt seinen Einfluß auf die ganze Entwicklung unserer politischen Ordnungen und unseres geistigen Lebens.

Und ein letztes unter den Momenten, die ein bestimmtes nationales Ganzes enthält und die seine Entwicklung determinieren, liegt in der Einordnung von einzelnen, kleineren Verbänden in das politische Ganze, wie sie durch die Verhältnisse der Herrschaft und des Gehorsams sowie der Gemeinschaft, die in einem souveränen Staatswillen zusammengefaßt sind, entsteht. So folgen in Deutschland aufeinander das Volkskönigtum in kleinen Gemeinschaften von unvollkommener Differenzierung der Struktur, dann, auf zunehmender Arbeitsteilung gegründet, Berufsgliederung, Trennung der Stände in einem locker verbundenen nationalen Ganzen, die Ausbildung der Selbstherrschaft mit ihrer intensiven und ausgedehnten Staatstätigkeit in den Territorialstaaten, welche allmählich zwischen den Rechten der Individuen und dem Machtstreben der Selbstherrscher die Gliederung nach Beruf und Ständen

zerreibt, und endlich der Fortgang dieser Staaten zu beständiger Erweiterung der individuellen Rechte der einzelnen, der Rechte der Volksgemeinschaft im repräsentativen System, demokratischen Ordnungen entgegen, und ebenso anderseits die Unterordnung der fürstlichen Rechte unter das nationale Kaisertum. Faßt man diese Entwicklung ins Auge, so zeigt sich, daß sie überall zweiseitig bedingt ist. Sie ist einerseits abhängig vom veränderlichen Verhältnis der Kräfte innerhalb des Staatensystems, sie ist anderseits bedingt von den Faktoren der inneren Entwicklung, des Einzelstaats, die wir durchlaufen haben.

So zeigt sich die Möglichkeit, den Wirkungszusammenhang, der die einzelnen Momente in der Entwicklung einer Nation und die Gesamtentwicklung der Nation bedingt, der Analyse zu unterwerfen und in seine Faktoren zu zerlegen. Die Regelmäßigkeiten, welche in der Struktur des politischen Ganzen bestehen, bestimmen die Lagen des Ganzen und seine Veränderungen. Es lagern sich gleichsam Schichten von Lebensordnungen dieses Ganzen übereinander, deren jede spätere die frühere voraussetzt, wie wir an den Veränderungen der politischen Organisation gesehen haben. Jede dieser Schichten zeigt eine innere Ordnung, in welcher die Wirkungszusammenhänge, vom Individuum ab, Werte ausbilden, Zwecke realisieren, Güter sammeln, Regeln des Wirkens entwickeln. Träger und Ziele dieser Leistungen sind aber verschieden. So entsteht das Problem der inneren Beziehung all dieser Leistungen aufeinander, in welcher sie ihre Bedeutung haben. Damit führt uns die Analyse des logischen Zusammenhangs der Geisteswissenschaften zu einer weiteren Aufgabe, über deren Lösung durch die Verbindung geisteswissenschaftlicher Methoden der Aufbau der Geisteswissenschaften uns Aufschluß geben wird.

3. Zeitalter und Epochen.

Lassen sich so in einer bestimmten Zeitperiode einzelne Wirkungszusammenhänge analytisch herausheben und die in ihnen enthaltenen Entwicklungsmomente aufzeigen, lassen sich ferner die Beziehungen, die diese Einzelzusammenhänge zu einem strukturellen Ganzen verbinden, und die Gemeinsamkeiten in den Teilen eines politischen Ganzen bestimmen: so vermögen wir weiter die andere Seite der geschichtlichen Welt, die Linie des Zeitverlaufs und der Veränderungen in ihm durch Rückgang auf die Wirkungszusammenhänge als ein kontinuierliches und doch in

Zeitabschnitte trennbares Ganzes zu verstehen. Was zunächst die Generationen, Zeitalter, Epochen[1] charakterisiert, sind herrschende, große, durchgehende Tendenzen. Es ist die Konzentration der ganzen Kultur eines solchen Zeitraums in sich selbst, so daß in der Wertgebung, den Zwecksetzungen, den Lebensregeln der Zeit der Maßstab für Beurteilung, Wertschätzung, Würdigung von Personen und Richtungen gelegen ist, welche einer bestimmten Zeit ihren Charakter gibt. Der Einzelne, die Richtung, die Gemeinschaft haben ihre Bedeutung in diesem Ganzen nach ihrem inneren Verhältnis zum Geist der Zeit. Und da nun jedes Individuum in einen solchen Zeitraum eingeordnet ist, so folgt weiter, daß die Bedeutung desselben für die Geschichte in diesem seinem Bezug zu der Zeit liegt. Diejenigen Personen, welche in dem Zeitraum kraftvoll fortschreiten, sind die Führer der Zeit, ihre Repräsentanten.

In diesem Sinne spricht man vom Geist einer Zeit, vom Geist des Mittelalters, der Aufklärung. Damit ist zugleich gegeben, daß jede solcher Epochen eine Begrenzung findet in einem Lebenshorizont. Ich verstehe darunter die Begrenzung, in welcher die Menschen einer Zeit in bezug auf ihr Denken, Fühlen und Wollen leben. Es besteht in ihr ein Verhältnis von Leben, Lebensbezügen, Lebenserfahrung und Gedankenbildung, welche die Einzelnen in einem bestimmten Kreis von Modifikationen der Auffassung, Wertbildung und Zwecksetzung festhält und bindet. Unvermeidlichkeiten regieren hierin über den einzelnen Individuen.

Neben der herrschenden, großen, durchgehenden Tendenz, die der Zeit ihren Charakter gibt, bestehen andere, die sich ihr entgegensetzen. Sie streben Altes zu konservieren, sie bemerken die nachteiligen Folgen der Einseitigkeit des Zeitgeistes und wenden sich gegen ihn; wenn dann aber ein Schöpferisches, Neues hervortritt, das aus einem anderen Gefühl des Lebens entspringt, dann beginnt mitten in diesem Zeitraum die Bewegung, die bestimmt ist, eine neue Zeit herbeizuführen. Jede Entgegen-

[1] Ich habe zuerst 1865 im Aufsatz über Novalis den historischen Begriff der Generation angegeben und benutzt, dann in größerem Umfang in Schleiermacher Bd. I verwertet und dann 1875 in dem Aufsatz über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Staat usw. (Philosophische Monatshefte Bd. XI, 123 ff.) den historischen Begriff der Generation und mit ihm zusammengehörige Begriffe entwickelt. Die nähere Bestimmung der Begriffe »historische Kontinuität«, »historische Bewegung«, »Generation«, »Zeitalter«, »Epoche« ist erst in der Darstellung des Aufbaus der Geisteswissenschaften möglich.

setzung vorher bleibt auf dem Boden des Zeitalters oder der Epoche; was in ihr sich entgegenstemmt, hat auch zugleich die Struktur der Zeit selbst. In diesem Schöpferischen beginnt dann erst ein neues Verhältnis von Leben, Lebensbezügen, Lebenserfahrung und Gedankenbildung.

So sind die Bedeutungsverhältnisse, die in einem Zeitraum zwischen den historischen Kräften bestehen, gegründet in derjenigen Beziehung der Gemeinsamkeiten und Wirkungszusammenhänge zueinander, die man als Richtungen, Strömungen, Bewegungen bezeichnen kann. Erst von ihnen aus gelangt man zu dem verwickelteren Problem, den Strukturzusammenhang eines Zeitalters oder einer Periode analytisch zu bestimmen.

Ich verdeutliche das Problem, indem ich die deutsche Aufklärung auf diesen inneren Zusammenhang hin betrachte. Denn indem man die Analyse eines Zeitalters zunächst an einer einzelnen Nation vollzieht, vereinfacht sich die Aufgabe.

Die Wissenschaft hatte sich im 17. Jahrhundert konstituiert. Aus der Entdeckung einer Ordnung der Natur nach Gesetzen und der Anwendung dieser Kausalerkenntnis auf die Herrschaft über die Natur war die Zuversicht des Geistes auf regelmäßigen Fortgang der Erkenntnis entsprungen. In dieser Arbeit für die Erkenntnis waren die Kulturnationen miteinander verbunden. So entstand die Idee einer im Fortschritt geeinigten Menschheit. Es bildete sich das Ideal einer Herrschaft der Vernunft über die Gesellschaft; dieses erfüllte die besten Kräfte; sie waren so zu einem gemeinsamen Zweck vereinigt; sie arbeiteten nach derselben Methode, sie erwarteten von dem Fortschritt des Wissens die Fortbildung der gesamten gesellschaftlichen Ordnung. Das alte Gebäude, an dessen Bau Kirchenherrschaft, Feudalverhältnisse, unbeschränkter Despotismus, Fürstenlaunen, Priesterbetrug zusammengewirkt hatten, das die Zeiten immer umänderten, das immer neuer Arbeiten bedurfte, sollte nun umgewandelt werden in einen zweckmäßigen, heiteren symmetrischen Bau. Dies ist die innere Einheit, in welcher das geistige Leben der Individuen, Wissenschaft, Religion, Philosophie und Kunst in dem europäischen Zusammenhang der Aufklärung zu einem Ganzen verbunden sind.

Diese Einheit vollzog sich auf verschiedene Art in den einzelnen Ländern. In besonders glücklicher und fester Weise gestaltete sie sich in Deutschland. Eine allgemeine Richtung in seinem höheren geistigen Leben machte sich dabei geltend. Indem man rückwärts geht, erblickt man,

bis auf Freidank hinunter, in Deutschland die Tendenz, das Leben durch feste Regeln mit Bewußtsein zu ordnen. Wollte man diese als moralisch bezeichnen, so würde das die Tatsache unter einen einseitigen Gesichtspunkt stellen und ihren Umfang zu eng bestimmen. Der Ernst der nordischen Völker ist hier mit einem grübelnden Bedürfnisse der Besinnung verbunden, das aus einer Hinwendung zur Innerlichkeit des Lebens stammt und ohne Zweifel mit den politischen Zuständen zusammenhängt. Wie in dem unbeweglich gewordenen Reich Rechtsklauseln, Privilegien, Übereinkünfte die freie Lebensbewegung hemmen, so ist auch im Einzelnen das Gefühl der Bindung stärker als das der freien Zwecksetzung. Im Lebensgenuß wird immer ein Unrecht empfunden. Die Starken raffen ihn an sich, aber es ist in ihm etwas, was ihr Gewissen bedenklich macht. So ist in der deutschen Philosophie des 18. Jahrhunderts ein Grundzug, der Leibniz, Thomasius, Wolf, Lessing, Friedrich den Großen, Kant und unzählige Geringere miteinander vereinigt. Diese Richtung auf Bindung und Pflicht war durch die Entwicklung des Luthertums und seiner Moral von Melanchthon ab gefördert worden. Sie wurde begünstigt durch die Gliederung der Gesellschaft unter dem Begriff des Berufs und des Amts, welche Luther in die moderne Zeit hinübergeführt hatte. Und indem sich nun die Tendenz zur Selbständigkeit der Person in der Aufklärung steigert, wird die Vollkommenheit zur Pflicht. In der Vernunft liegt ein Naturgesetz des Geistes, welches vom Individuum die Realisierung der Vollkommenheit in sich und anderen verlangt. Diese Forderung ist Pflicht: eine Pflicht, die nicht die Gottheit auflegt, sondern die aus dem Gesetz unserer eigenen Natur entspringt und durch Vernunftgründe festgestellt werden kann. Erst nachträglich darf dann die Vernunftregel auf den Grund der Dinge bezogen werden. Dies ist die Lehre Wolfs, die rückwärts auf Pufendorf, Leibniz, Thomasius zurückgeht und vorwärts zu Kant hinführt. Sie hat die ganze Literatur der deutschen Aufklärung erfüllt. In dieser Lehre liegt das einigende Band, das die Deutschen der Aufklärung mit denen des 17. Jahrhunderts verbindet und einen einheitlichen Gesamtgeist in dieser Epoche hervorruft, der als etwas Unwägbares, überall modifiziert und doch immer dasselbe, die Nation durchdringt. Es ist eine Bestimmung des Lebenswertes, welche dem Lebenszusammenhang der deutschen Aufklärung zugrunde liegt. Das neue Schema des Fortgangs der Seele zu ihrem höchsten Wert ist in dem Vernunftcharakter des Menschen gegründet. Die Einzelperson realisiert ihren

Zweck, indem sie, mündig durch Vernunftgründe, die Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften in sich herbeiführt, und diese Herrschaft der Vernunft äußert sich als Vollkommenheit. Da nun die Vernunft allgemeingültig und allen gemeinsam ist und die Vollkommenheit des Ganzen durch die Vernunft höher steht als die Vollkommenheit des einzelnen, — in dem Sinne, daß die Vollkommenheit aller einzelnen einen höheren Wert hat als die einer Person —, wodurch hier die höchste Bindung entsteht, kraft deren der einzelne an das Wohl des Ganzen gebunden ist,: so ergibt sich hieraus die nähere Bestimmung dieses Prinzips als der Vollkommenheit aller einzelnen, die erreicht wird durch den Fortschritt des Ganzen. Dies Prinzip der Aufklärung hat seinen Grund nicht im reinen Denken, und seine Herrschaft beruht nicht auf diesem, sondern es sind alle die Lebenswerte, welche die Menschen der Aufklärung erfahren, die in diesem Prinzip zu einem abstrakten Ausdruck gelangen. Daher wird diesen Köpfen, Wolf voran, Vollkommenheit, seltsam genug, zu einer Pflicht, das Streben nach ihr zu einem Gesetz, welches das Individuum bindet, und schließlich wird die Gottheit für Wolf und seine Schüler zum Gegenstand von Pflichten, die im Streben zur Vollkommenheit ihren Mittelpunkt haben. Die Lebenserfahrung selbst, in welcher diese Ideen gegründet sind, kann man am besten an Leibniz studieren. Sie beruht auf dem Erlebnis des Glücks der Entwicklung. In das Fortschreiten selber verlegt der große Denker, wie dann Lessing, das höchste Glück des Menschen, da der Inhalt des Augenblicks dieses ihm nie zu gewähren vermag. Und daß dies Fortschreiten nicht auf diesen oder jenen einzelnen Zweck sich bezieht, sondern auf die Entwicklung der individuellen Person und alles in ihr umfaßt, alles verbindet, das spricht Leibniz zuerst so aus — kraft seines Erlebens. Dies Erlebnis war allenthalben vorbereitet, weil das Individuum in der Unseligkeit des nationalen Lebens immer wieder auf sich selbst und die gemeinsamen Kulturaufgaben zurückgewiesen wurde. Wie es von Leibniz ausgesprochen wurde, wirkte es überall hin. Und mit den so aus dem Leben selbst hervorgehenden Wertbegriffen, die Leibniz aufnahm, ist nun zugleich die Aufgabe bestimmt, die er seiner Philosophie stellte, aus dem Zusammenhang der individuellen Daseinswerte die Bedeutung des Lebens und den Sinn der Welt abzuleiten.

So führt im Zeitalter der Aufklärung ein einheitlicher Zusammenhang von der Form des Lebens zu der Lebenserfahrung, von den in ihr ent-

haltenen Erlebnissen zur Repräsentation derselben in Wertbegriffen, Pflichtgeboten, Zweckbestimmungen, Bewußtsein der Bedeutung des Lebens, des Sinnes der Welt. Und nun wächst in diesem Zusammenhang das Bewußtsein des Zeitalters über sich selbst, und in dem Fortgang zu abstrakten Formeln erhalten diese vermittels der Demonstration aus der Vernunft einen absoluten Charakter; unbedingte Werte, Bindungen, Pflichten, Güter werden formuliert, während doch der Historiker gerade hier ihre Entstehung aus dem Leben selbst klar durchschaut.

Sehen wir so in der Besinnung des Individuums über das Leben in Deutschland eine Tendenz auf dessen rationaler Gestaltung, so entwickelt sich hier zugleich eine analoge Tendenz im staatlichen Leben auf Grundlage der Eigenbedingungen des politischen Wirkungszusammenhangs.

Immer eingreifender war in der europäischen Entwicklung der Neuzeit auf den verschiedenen Kulturgebieten die Tätigkeit des Staates geworden. In dem Beamtentum, dem Militärwesen, den Finanzeinrichtungen liegt nunmehr das organisatorische Zentrum aller Machtverhältnisse, und die Tätigkeit des Staates wird zu einer treibenden Kraft der Kulturbewegung. In diesem Vorgang wirken überall der Kampf der großen Staaten untereinander um Macht und Ausdehnung und das innere Bedürfnis, ihre in Krieg und Erbfall zusammengekommenen Teile zu einem einheitlichen Ganzen zu machen. In dem Monarchen, seinem Beamtentum, seiner Armee konzentriert sich die Einheit der neuen Staaten. Dieselben müssen zu festerer Gliederung ihrer Organe und zur intensiveren Ausnutzung ihrer Kräfte übergehen. Diese aber wird nur möglich durch rationaleren Betrieb der Geschäfte; der politische Fortschritt wächst nicht, sondern er wird gemacht. Jede Tätigkeit des Ganzen wird von rationaler Zwecksetzung bestimmt. Dieses Ganze nimmt immer mehrere Kulturaufgaben in sich auf — das Schulwesen, die Wissenschaft, ja, wo es erreichbar war, das kirchliche Leben. Die Fürsten repräsentieren in sich nicht nur die Einheit, sondern die Kulturrichtung des ganzen Staates. Die freien irrationalen Kräfte der Treue von Person zu Person werden ersetzt durch berechenbare und sicher wirkende. So vollzieht sich auch im staatlichen Leben die Beziehung der Kräfte, welche dem Zeitalter der Aufklärung seine Einheit gibt. Dem, was der Staat bedarf, rationale Ordnung des Lebens und rationale Verwertung der Natur, kommt nun die im 17. Jahrhundert begründete wissenschaftliche Bewegung entgegen, und diese ihrerseits findet im Staat das Organ, alle Zweige des

Lebens einer rationalen Regelung zu unterwerfen, vom wirtschaftlichen Betrieb bis zu den Regeln des guten Geschmacks in den Künsten.

Kein Land war nun politisch für diese innere Beziehung, in welcher das Wesen der Aufklärung lag, so vorbereitet wie Deutschland. Seine kleineren Staaten waren auf Entwicklung der Kultur angewiesen und Preußen dazu auf die Förderung der geistigen Kräfte für den Machtkampf. Der Kreislauf der religiösen und wissenschaftlichen Kräfte vom Leben der protestantischen Gemeinden zu Schulwesen und Universitäten, von diesen zum Fortschritt des religiösen Denkens in der Geistlichkeit und der Rechtsideen bei den Juristen, dann wieder rückwärts zum Volk war nirgends so entwickelt wie hier.

So sind es Kräfte von ganz verschiedenem Ursprung, Wirkungszusammenhänge, die in ganz verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung begriffen sind, welche in der deutschen Aufklärung zusammenwirken.

Während sich so die Einheit des Geistes der Aufklärung in der Wissenschaft und der philosophischen Besinnung wie im gesellschaftlichen Leben realisiert, vollzieht sie sich zugleich durch die Wirksamkeit dieses Geistes in allen einzelnen Gebieten des geistigen Lebens. In der Rechtsentwicklung in Deutschland haben wir ein interessantes Beispiel hiervon an der Entstehung der vollkommensten Gesetzgebung der Zeit — des Landrechts. In Halle bildet sich eine aus dem Geist des preußischen Staats entstandene selbständige Richtung des Naturrechts und der darauf gegründeten Jurisprudenz. Thomasius, Wolf, Böhmer und viele Geringere verbreiten die Rechtsauffassung dieser Schule durch ihre Schriften überallhin. Sie bilden die Beamten aus, die nunmehr durch die Einheit und den nationalen Charakter ihrer Geistesrichtung geeignet sind, das langstockende Gesetzgebungswerk Preußens zu vollenden. Unter der Einwirkung dieses Naturrechts stehen der König, der das Werk fordert, und die Minister und Räte, die es ausführen. Derselbe innere Zusammenhang besteht in der religiösen Bewegung der Aufklärungszeit. Auch sie zeigt die eigentümliche Zweiseitigkeit der deutschen Aufklärung. Sie ist zugleich polemisch und aufbauend. Kirchengeschichte, Naturrecht und Kirchenrecht wirken im deutschen Protestantismus zusammen zu einer Anschauung des Urchristentums, die in Böhmer, Semler, Lessing, Pfaff die Kraft wird, ein neues Ideal der Religiosität und der kirchlichen Ordnung hervorzubringen. Und auch hier vollzieht sich die Zirkulation der Ideen, die von dem Ungenüge

am Bestehenden und der positiven Macht der allgemeinen neuen Ideen durch die Schulen und die Universitäten, welche von der Macht der kirchlichen Orthodoxie unabhängig sind und mit dem allgemeinen wissenschaftlichen Geist in Zusammenhang stehen, hinüberführt zur Ausbildung des einzelnen Geistlichen, der nun in Stadt oder Land ein aufgeklärtes Christentum zur Geltung bringt, welches eins ist mit dem Geist der Zeit. Eine so schlichte, folgerichtige, auf die höchsten moralisch-religiösen Ideen gerichtete und zugleich mit dem Theismus des Christentums so einstimmige Wirkung hat die christliche Religiosität zu keiner Zeit geübt wie im Zeitalter der deutschen Aufklärung. Neue religiöse Werte von der größten Tragweite haben sich so damals im kirchlichen und religiösen Leben gebildet. Auch die deutsche Dichtung der Zeit wird bestimmt von der Umwälzung der Werte und Zwecke, die sich in der Aufklärungszeit vollzieht. Die Aufklärung im Staate der Selbstherrschaft wirkt auf das poetische Schaffen. Von Frankreich ausgehend, wird in Deutschland im Zusammenhang mit der gebildeten Gesellschaft die neue Prosa gebildet. Den dichterischen Gattungen werden ihre Regeln vorgezeichnet, und diese Regeln disziplinieren die höhere Form der Phantasiekunst von Shakespeare und Cervantes zu der Form streng logisch gegliederter dichterischer Gebilde. Das Ideal dieser Dichtung wird der durch die Idee der Vollkommenheit und der Aufklärung bestimmte Mensch. Und ihre Weltanschauung ist der Glaube an die teleologische Ordnung der Welt von der Natur aufwärts. Der direkte Ausdruck dieses Ideals und dieser Weltanschauung wird das Lehrgedicht; Idyll und Elegie schließen sich ihm an. Der tragische Zug im Leben wird nicht verstanden: Lustspiel, Schauspiel und vor allem der Roman werden zum höchsten poetischen Ausdruck der Zeit und erhalten eine dementsprechende Struktur: ein von optimistischen Ideen geleiteter Realismus durchdringt alle poetischen Werke.

Dieser einheitliche Zusammenhang, in welchem auf den verschiedensten Lebensgebieten die herrschende Richtung der deutschen Aufklärung zum Ausdruck kommt, bestimmt nun aber nicht alle Menschen, die diesem Zeitalter angehören, und auch wo er Einfluß gewinnt, wirken oft neben ihm andere Kräfte. Die Widerstände des voraufgehenden Zeitalters machen sich geltend. Besonders wirksam sind die Kräfte, welche an die älteren Zustände und Ideen anknüpfen, ihnen aber eine neue Form zu geben suchen.

In der religiösen Sphäre trat so der Pietismus auf. Er war die stärkste unter den Kräften, in denen das Alte neue Formen annahm. Er ist der

Aufklärung verwandt in der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen äußere kirchliche Formen, in der Forderung der Toleranz, vor allem aber darin, daß er jenseits der Tradition und Autorität, welche die Kritik untergraben hatte, einen einfachen, klaren Rechtsgrund für den Glauben sucht. Dieser liegt im Umgang mit Gott und der hierauf gegründeten religiösen Erfahrung. Nur der Bekehrte versteht die Bibel: ihm eröffnet sich das in ihr mitgeteilte göttliche Wort; er ist imstande, gleichsam Entdeckungen im Gebiet des Christentums zu machen. Die Toleranz des Pietismus besteht darin, daß sie jeden auf Bekehrung gegründeten christlichen Glauben anerkennt. Die eigene religiöse Erfahrung muß der in ihr erweckte Pietist ergänzen durch fremde Bekehrungsgeschichten. Und so sehen wir, wie der Pietismus der großen individualistischen Bewegung angehört, indem er über das Luthertum mit der Ausschaltung der Kirche aus dem innerpersönlichen Vorgang hinausgeht. Aber zugleich setzt er sich nun doch der Aufklärung entgegen durch seine Einstimmigkeit mit Luthers Zuversicht zu der im Umgang mit Gott entstehenden religiösen Erfahrung. Der Pietismus steht dann wieder in einem inneren Verhältnis zur Vollendung unserer geistlichen Musik in Sebastian Bach. Wohl war Bach kein Pietist, aber die Gesänge der christlichen Seele, welche die Darstellung des Lebens Christi begleiten, zeigen schon für sich allein ausreichend seinen Zusammenhang mit der subjektiven religiösen Innerlichkeit, die in der pietistischen Bewegung ans Licht trat.

Dieselbe am Bestehenden haftende Richtung äußerte sich gegenüber den politischen Tendenzen der aufgeklärten Selbstherrschaft. Sie war auf die Aufrechterhaltung des Reichs, der ständischen Privilegien in den einzelnen Staaten und der Fortbildung der alten Rechte gerichtet. Aber auch diese Tendenzen erhalten ihr höheres Bewußtsein und ihre Begründung durch das Studium der staatswissenschaftlichen Literatur der Aufklärung, und die Vorschläge eines Schlosser und Moser suchen doch auch den neuen Bedürfnissen und dem Geist der Aufklärung genug zu tun. Die politischen Ideen der Aufklärung mußten Möser umgeben, wenn er aus den bestehenden Zuständen sein Verständnis derselben und seine praktischen Tendenzen entwickeln sollte.

Und man erfaßt doch erst ganz die innere Beziehung der Richtungen, welche die Gegensätze und die Veränderlichkeit in einem solchen Zeitraum bestimmt haben, an dem Beispiel der deutschen Aufklärung, wenn

man die Momente feststellt, die innerhalb der Grundrichtung selbst eine Wendung in Zukünftiges ermöglichen. Gerade die Richtung der Aufklärung auf ein Regelhaftes rief auf verschiedenen Gebieten die Versenkung in geschichtliche Tatbestände hervor, in welchen die Regel erfüllt zu sein schien. So fand man im Urchristentum den Typus einer freieren Religiosität, und dies verstärkte die Richtung auf das Studium desselben in Thomasius, Böhmer und Semler. Die Regeln, welche die Kritik dieser Zeit in der Kunst aufstellte, wurden verstärkt durch die Vertiefung in den Typus der antiken Kunst, und dies war der Standpunkt, aus welchem Winckelmann und Lessing die Kunst des Altertums und die Gesetze künstlerischen Schaffens durcheinander erleuchteten. Ein anderes Moment der Wendung auf die Aufgaben der Zukunft lag darin, daß die Vertiefung in die Einzelperson hinüberführte in die Betonung der Individualität des Schaffens und des Genies.

Fragen wir uns also, wie inmitten des Flusses des Geschehens, der Deutschland umströmt und ununterbrochen, beständig Veränderungen herbeiführend, fortgeht, eine solche Einheit abgegrenzt werden kann, so ist die Antwort zunächst, daß jeder Wirkungszusammenhang sein Gesetz in sich selbst trägt, und daß nach diesem seine Epochen ganz verschieden sind von denen der anderen. So hat die Musik eine Eigenbewegung, nach welcher der religiöse Stil, der aus der höchsten Macht des christlichen Erlebnisses hervorging, in Bach und Händel zu derselben Zeit seinen Höhepunkt erreichte, in welcher die Aufklärung bereits die herrschende Richtung in Deutschland war. Und in derselben Zeit, in welcher Lessings vollkommenste Werke entstanden, trat die neue schöpferische Bewegung vom »Sturm und Drang« hervor, welche den Anfang der folgenden Epoche in der Literatur bezeichnet. Fragen wir dann weiter, welches die Bezüge sind, die zwischen den verschiedenen Wirkungszusammenhängen eine Einheit herstellen, so lautet die Antwort: nicht eine Einheit, die durch einen Grundgedanken ausdrückbar wäre, ist es, sondern vielmehr ein Zusammenhang zwischen den Tendenzen des Lebens selbst, der im Verlauf sich ausbildet.

Man kann im geschichtlichen Verlauf Zeiträume abgrenzen, in denen von der Verfassung des Lebens bis zu den höchsten Ideen eine geistige Einheit sich bildet, ihren Höhepunkt erreicht und sich wieder auflöst. In jedem solchen Zeitraum besteht eine ihm mit allen anderen gemeinsame

innere Struktur, die den Zusammenhang der Teile des Ganzen, den Verlauf, die Modifikationen in den Tendenzen bestimmt: wir werden später sehen, was die Methode der Vergleichung für eine solche Strukturauffassung leisten kann. — In der immerwährenden Wirksamkeit der allgemeinen Strukturverhältnisse ergab sich uns vor allem die Bedeutung und der Sinn der Geschichte. Wie diese an jedem Punkt und zu jeder Zeit walten und das Leben der Menschen bestimmen, das in erster Linie ist der Sinn der geistigen Welt. Die Aufgabe ist, ganz systematisch von unten die Regelmäßigkeiten zu studieren, welche die Struktur des Wirkungszusammenhangs in den Trägern desselben vom Individuum aufwärts ausmachen. Wiefern diese Strukturgesetze dann ermöglichen, Voraussagen über die Zukunft zu bilden, kann erst bestimmt werden, wenn dieses Fundament gelegt ist. Das Unveränderliche, Regelhafte in den geschichtlichen Vorgängen ist der erste Gegenstand des Studiums, und davon ist die Antwort auf alle Fragen nach dem Fortschritt in der Geschichte, nach der Richtung, in der die Menschheit sich bewegt, abhängig. — Die Struktur eines bestimmten Zeitalters erwies sich dann als ein Zusammenhang der einzelnen Teilzusammenhänge und Bewegungen in dem großen Wirkungskomplex einer Zeit. Aus höchst mannigfachen und veränderlichen Momenten bildet sich ein kompliziertes Ganzes. Und dieses bestimmt nun die Bedeutung, welche allem, was in dem Zeitalter wirkt, zukommt. Wenn der Geist eines solchen Zeitalters aus Schmerzen und Dissonanzen geboren ist, dann hat jeder einzelne in ihm und durch ihn seine Bedeutung. Von diesem Zusammenhang sind vor allem die großen historischen Menschen bestimmt. Ihr Schaffen geht nicht in geschichtliche Ferne, sondern schöpft aus den Werten und dem Bedeutungszusammenhang des Zeitalters selbst seine Ziele. Die produktive Energie einer Nation in einer bestimmten Zeit empfängt gerade daraus ihre höchste Kraft, daß die Menschen der Zeit auf deren Horizont eingeschränkt sind; ihre Arbeit dient der Realisierung dessen, was die Grundrichtung der Zeit ausmacht. So werden sie die Repräsentanten derselben.

Alles hat in einem Zeitalter seine Bedeutung durch die Beziehung auf die Energie, die ihm die Grundrichtung gibt. Sie drückt sich aus in Stein, auf Leinwand, in Taten oder Worten. Sie objektiviert sich in Verfassung und Gesetzgebung der Nationen. Von ihr erfüllt, faßt der Historiker die älteren Zeiten auf, und der Philosoph versucht, von ihr aus den Sinn der Welt zu deuten. Alle Äußerungen der das Zeitalter

bestimmenden Energie sind einander verwandt. Hier entsteht die Aufgabe der Analyse, in den verschiedenen Lebensäußerungen die Einheit der Wertbestimmung und Zweckrichtung zu erkennen. Und indem nun die Lebensäußerungen dieser Richtung hindrängen zu absoluten Werten und Zweckbestimmungen, schließt sich der Kreis, in welchem die Menschen dieses Zeitalters eingeschlossen sind; denn in ihm sind auch die entgegenwirkenden Tendenzen enthalten. Sahen wir doch, wie die Zeit auch ihnen ihr Gepräge aufdrückt und wie die herrschende Richtung ihre freie Entwicklung niederhält. So ist der ganze Wirkungszusammenhang des Zeitalters durch den Nexus des Lebens, der Gemütswelt, der Wertbildung und der Zweckideen desselben immanent bestimmt. Jedes Wirken ist historisch, das in diesen Zusammenhang eingreift; er macht den Horizont der Zeit aus, und durch ihn ist schließlich die Bedeutung jedes Teils in diesem System der Zeit bestimmt. Dies ist die Zentrierung der Zeitalter und Epochen in sich selbst, in welcher das Problem der Bedeutung und des Sinnes in der Geschichte sich löst.

Jedes Zeitalter enthält die Rückbeziehung auf das frühere, die Fortwirkung der in jenem entwickelten Kräfte in sich, und zugleich ist in ihm schon das Streben und Schaffen enthalten, welches das folgende vorbereitet. Wie es entstanden ist aus der Insuffizienz des früheren, so trägt es in sich die Grenzen, Spannungen, Leiden, welche das künftige vorbereiten. Da jede Gestalt des geschichtlichen Lebens endlich ist, muß in ihr eine Verteilung von freudiger Kraft und von Druck, von Erweiterung des Daseins und Lebensenge, von Befriedigung und Bedürfnis enthalten sein. Der Höhepunkt der Wirkungen ihrer Grundrichtung ist nur kurz. Und von einer Zeit zur anderen geht der Hunger nach allen Arten von Befriedigung, der niemals gesättigt werden kann.

Was sich uns auch ergeben mag über das Verhältnis der historischen Zeitalter und Perioden untereinander in Bezug auf die fortschreitende Zusammensetzung in der Struktur des geschichtlichen Lebens: es ist die Natur der Endlichkeit aller Gestalten der Geschichte, daß sie mit Daseinsverkümmerung und Knechtschaft, mit unerfüllter Sehnsucht behaftet sind. Und dies vor allem auf Grund davon, daß Machtverhältnisse aus dem Zusammenleben psycho-physischer Wesen nie eliminiert werden können. Wie die Selbstherrschaft der Aufklärungszeit ebenso Kabinettskriege, Ausnutzung der Untertanen für das Genußleben der Höfe hervorbrachte als das Streben

der rationalen Entwicklung der Kräfte, so enthält jede andere Anordnung der Machtverhältnisse ebenfalls wieder Duplizität der Wirkungen. Und der Sinn der Geschichte kann nur in dem Bedeutungsverhältnis aller Kräfte gesucht werden, die in dem Zusammenhang der Zeiten verbunden waren.

Die systematische Bearbeitung der Wirkungszusammenhänge und Gemeinsamkeiten.

Da das Verständnis der Geschichte sich vermittels der Anwendung der systematischen Geisteswissenschaften auf sie vollzieht, hat die vorliegende Darstellung des logischen Zusammenhangs in der Geschichte die allgemeinen Züge der geisteswissenschaftlichen Systematik bereits erörtert. Denn die systematische Bearbeitung der in der Geschichte herausgehobenen Wirkungszusammenhänge hat die Ergründung des Wesens eben dieser Wirkungszusammenhänge zu ihrem Ziel. Ich hebe nur vorausschickend die nachfolgenden drei Gesichtspunkte für die systematische Bearbeitung hervor.

Das Studium der Gesellschaft beruht auf der Analysis der in der Geschichte enthaltenen Wirkungszusammenhänge. Diese Analysis geht vom Konkreten zum Abstrakten, von dem wissenschaftlichen Studium der natürlichen Gliederung der Menschheit und der Völker zur Sonderung der einzelnen Wissenschaften der Kultur und der Trennung der Gebiete der äußeren Organisation der Gesellschaft fort[1].

Jedes der Kultursysteme bildet einen Zusammenhang, der auf Gemeinsamkeiten beruht; da der Zusammenhang eine Leistung realisiert, hat er einen teleologischen Charakter. Hier tritt nun aber eine Schwierigkeit hervor, welche der Begriffsbildung in diesen Wissenschaften anhaftet. Die Individuen, welche zusammenwirken zu einer solchen Leistung, gehören dem Zusammenhang nur in den Vorgängen an, in denen sie zur Realisierung der Leistung mitwirken, aber sie sind doch in diesen Vorgängen mit ihrem ganzen Wesen wirksam, und so kann niemals aus dem Zweck der Leistung ein solches Gebiet konstruiert werden, vielmehr wirken neben der auf die Leistungen gerichteten Energie in dem Gebiet stets auch die anderen Seiten der menschlichen Natur mit; die historische Veränderlichkeit derselben macht sich geltend. Hierin liegt das logische Grundproblem der Wissen-

[1] Dies ist näher behandelt: Einleitung in die Geisteswissenschaften I S. 44 ff.

schaft von den Kultursystemen, und wir werden sehen, wie sich zu seiner Auflösung verschiedene Methoden gebildet haben und sich befehden.

Zu dieser Schwierigkeit tritt eine Grenze, welche der Begriffsbildung in den Geisteswissenschaften anhaftet. Sie folgt daraus, daß die Wirkungszusammenhänge Leistungen realisieren und einen teleologischen Charakter haben. Die Begriffsbildung ist daher hier nicht eine einfache Generalisation, welche das Gemeinsame aus der Reihe der einzelnen Fälle gewinnt. Der Begriff spricht einen Typus aus. Er entsteht im vergleichenden Verfahren. Ich suche etwa den Begriff der Wissenschaft festzustellen. An sich fällt unter ihn jeder Gedankenzusammenhang, der auf den Vollzug einer Erkenntnis gerichtet ist. Da ist nun aber unter den Büchern, die wissenschaftlichen Aufgaben gewidmet sind, vieles unfruchtbar, vieles unlogisch, verfehlt. Es widerspricht also der auf die Leistung gerichteten Intention. Die Begriffsbildung hebt diejenigen Züge hervor, in denen die Leistung eines solchen Zusammenhangs realisiert ist: das ist die Aufgabe einer Wissenschaftslehre. Oder ich will den Begriff der Dichtung feststellen. Auch dies geschieht durch eine begriffliche Konstruktion, welcher nicht alle Verse unterzuordnen sind. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in einem solchen Gebiet gruppiert sich um einen Mittelpunkt, den der ideale Fall bildet, in welchem die Leistung vollständig verwirklicht ist.

Die Erörterung über den allgemeinen Zusammenhang in den Geisteswissenschaften ist hiermit abgeschlossen. Die nun folgende Darstellung des Aufbaues der Geisteswissenschaften wird die einzelnen Methoden entwickeln, in denen der allgemeine logische Zusammenhang sich realisiert.

Strategenköpfe.

Von

Hrn. KEKULE VON STRADONITZ.

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 17. März 1910.
Zum Druck eingereicht am 25. August 1910, ausgegeben am 3. November 1910.

Ennio Quirino Visconti hatte von Napoleon den Auftrag erhalten, die Bildnisse der großen Männer des Altertums zusammenzustellen. Die Ikonographie, die er vorlegte, war eine bewundernswürdige, große und selbständige Gesamtleistung. Nur seltene Male ist er von seinem frühen Vorgänger Fulvius Ursinus abhängiger, als man denken sollte. Es sind jetzt hundert Jahre her, seit der erste Band der Iconographie Grecque erschienen ist, und es ist nicht anders möglich, als daß sie zum guten Teil veraltet ist. Das ergibt sich schon aus der Erweiterung des archäologischen Materials und dem Vorwärtsgehen der wissenschaftlichen Arbeit, auch aus den strengeren Anforderungen, die wir heute zu stellen berechtigt sind. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat man sich mit Vorliebe mit den antiken Porträts beschäftigt. Die sorgfältigen Zusammenstellungen und Untersuchungen von Bernoulli konnten sich bereits auf das unter der Mitwirkung von Brunn begonnene, von Arndt allein weitergeführte große Bruckmannische Tafelwerk beziehen, und es liegt von ausgezeichneten Gelehrten eine ganze Reihe lehrreicher und scharfsinniger Untersuchungen und Vermutungen vor. Aber nicht umsonst ist der Ahnherr der ikonographischen Studien Fulvius Ursinus. Er und Visconti haben diesen Studien ihren Stempel aufgedrückt. Wie Ursinus und seine Genossen mit heiterer Naivität und souveräner Willkür Echtes und Unechtes, Wahres und Falsches mischten, wie Visconti seine anmutige, erfindungs- und listenreiche Gelehrsamkeit spielen ließ, um nur möglichst viel Bildnisse der Großen des Altertums vorzuweisen, so beherrscht die Frage »Wer ist dargestellt?« oder — wenn man das nicht wissen kann — »Ja, wer könnte denn aber möglicherweise dargestellt sein?« das ganze Interesse. Freilich, man ist sich bei diesem Raten mehr als früher der Schranken bewußt, die die kunstgeschichtlichen

1*

Epochen setzen, und weiß den künstlerischen und kunstgeschichtlichen Wert eines hochstehenden Bildnisses an sich zu schätzen. Aber der lebhafte und natürliche Wunsch, zu wissen, wie die größten Persönlichkeiten, von denen wir hören, ausgesehen haben, und der Wunsch, die erhaltenen Bildnisse zu benennen, stört leicht die ruhige Betrachtung und die Einsicht in den kunstgeschichtlichen Zusammenhang oder Gegensatz, ohne die auch hier nicht vorwärtszukommen ist. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, wie es in der modernen Kunstgeschichte geschieht, so auch für die antike die Bildnisse als Dokumente künstlerischer und kunstgeschichtlicher Art anzuerkennen, künstlerische und kunstgeschichtliche Dokumente, die den Vorzug haben können, ein besonderes geschichtliches und persönliches Interesse auf sich zu vereinigen, die aber, sogar auch um der historischen Gerechtigkeit selbst willen, vor allem und zuerst kunstgeschichtlich zu betrachten sind. Mir schien immer, es komme nicht sowohl darauf an, durch scharfsinnige Vermutungen die Möglichkeiten der Wiedererkennung im einzelnen zu erschöpfen, als vielmehr aus den vorhandenen Bildnissen, gleichgültig, ob sie bekannt oder unbekannt sind, besondere Reihen und kleine Gruppen zusammenzustellen und zu verfolgen, um ein Urteil über das Verhältnis der verschiedenen Typen und Arten und der einzelnen Exemplare zueinander zu gewinnen. Auf diesem Wege möchten sich dann auch die Elemente zu einer wirklichen Geschichte des antiken Porträts finden lassen, die noch Bernoulli als außerhalb der Aufgabe liegend, die er sich gestellt hat, ausdrücklich abweist.

Bei dem Versuche, den ich heute vorlege, gehe ich aus von einem Aufsatz über »Griechische Porträtköpfe«, den Hr. Conze in der Archäologischen Zeitung von 1868 zu Tafel 1 und 2 veröffentlicht hat. Seitdem hat sich das Material vermehrt, und dieselben Köpfe, die Hr. Conze seinen Erörterungen zugrunde legte, sind mehrfach auch von anderer Seite besprochen worden. Ich mache aufs neue den Versuch, ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen: stilistisch, kunstgeschichtlich. Ich werde den Anlaß haben, noch andere Vergleiche anzustellen und manche Fragen aufzuwerfen. Auf die vorgebrachten willkürlichen Versuche der Namengebung, bei denen sich die Späteren weniger Zurückhaltung auferlegt haben als Hr. Conze, wird es nicht nötig sein einzugehen. Ich begnüge mich damit, die vorgeschlagenen Namen nebeneinanderzustellen. Der einzig sichere Name ist der des Perikles — weil er auf den beiden Inschrifthermen steht.

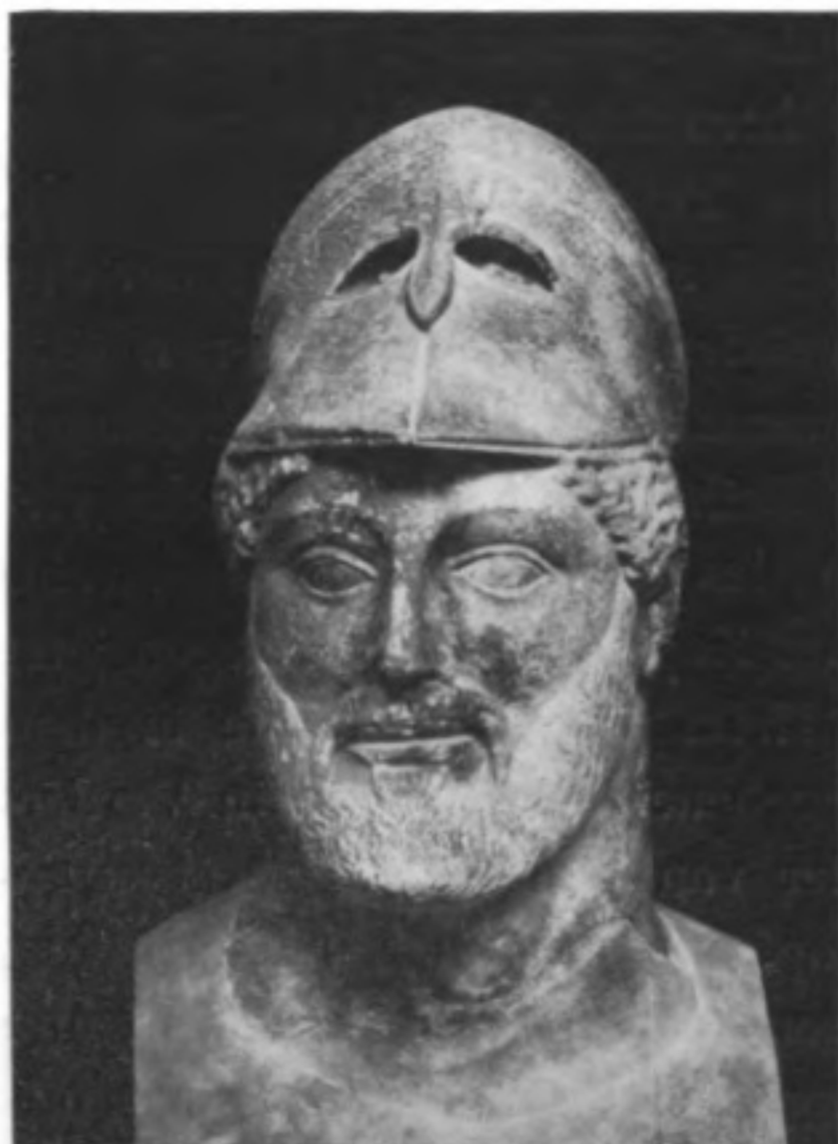
Conze führt auf: den von Visconti Miltiades genannten Kopf im Louvre, den einzigen seiner Reihe, der den sogenannten attischen Helm trägt, den von Visconti Themistokles genannten im Vatikan, den auf einen Hermenschaft mit der Inschrift ΘΕΜΙϹΤΟΚΛΗϹ Ὁ ΝΑΥΜΆΧΟϹ willkürlich aufgesetzten Kopf im Berliner Museum, die beiden inschriftlich bezeugten Perikleshermen, den Kopf, der willkürlich auf die Statue des sogenannten Phokion aufgesetzt worden ist und geholfen hat, dieser ihren falschen Namen zu geben, und endlich den damals in Paris bei Hrn. Pastoret befindlichen Kopf, von dem es Conze gelungen war, einen Abguß zu beschaffen, und der den Anlaß zu seinem Aufsatz gab. Von dem seitdem Hinzugekommenen sind am wichtigsten der Perikles im Berliner Museum und die Wiederholungen des Pastoretschen Kopfes; aber die ganze Reihe läßt sich jetzt sehr viel vollständiger ausgestalten. Mit Ausnahme des Berliner Perikles, zweier Repliken des Pastoretschen Kopfes und eines Kopfes in Madrid liegen jetzt alle diese den sogenannten korinthischen Helm tragenden Köpfe in dem großen, von Arndt bei Bruckmann herausgegebenen Porträtwerk in Vorder- und Profilansichten vor. Es fehlt darin der von Conze als Porträt angeführte, von Visconti Miltiades genannte Kopf in Paris, der den attischen Helm trägt. Die im Kapitolinischen Museum vorhandene Wiederholung dieses Kopfes ist bei Arndt und Amelung, Photographische Einzelaufnahmen antiker Skulpturen Nr. 437. 438, mitgeteilt.

Für die Erlaubnis, eine Anzahl der wichtigsten für den gegenwärtigen Zweck in Betracht kommenden Lichtdrucke aus dem Arndt-Bruckmannschen Porträtwerk in Verkleinerung zu wiederholen, bin ich der Firma Bruckmann und Hrn. Dr. Arndt zu Dank verpflichtet; Hrn. Dr. Arndt auch sonst für vielerlei freundliche Hilfe. Mein Dank richtet sich ferner an Hrn. Baron Barracco in Rom, an Hrn. Dr. Jacobsen in Kopenhagen, an Hrn. Dr. Oppermann und Hrn. Wilhelm Tryde ebendort, der die neuen Photographien des früher Pastoretschen Kopfes aufgenommen hat, an Hrn. H. Egger in Wien, Hrn. E. Michon in Paris und Hrn. Dr. Pollak in Rom.

a. Kopf in der Glyptothek in München.

Arndt-Bruckmann, Griechische und römische Porträts, Tafel Nr. 21. 22 (1891). Brunn, Glyptothek[5] S. 48, Nr. 40. Furtwängler, Glyptothek (1900) S. 53, Nr. 50 [Zweite Auflage (1910) S. 56]. Friederichs-Wolters Nr. 232.

»Kopf eines Kriegers. . . . . Parischer Marmor. H. 0.54. . . . . Früher in Dodwells Besitz. . . . . Die Arbeit dieses Kopfes eines spitzbärtigen Kriegers mit korinthischem, nach hinten zurückgeschobenem Helme ist echt altertümlich griechisch. Der Zeit nach steht er etwa den Figuren des vorderen äginetischen Giebels gleich; welcher Kunstschule er angehört, läßt sich leider nicht bestimmen. Während er in der Strenge und Sorgfalt der formellen Durchbildung den Ägineten nachsteht, übertrifft er sie im Ausdrucke individuellen Lebens und gewinnt durch die unregelmäßige Stellung des Mundes sogar einen ganz porträtartigen Charakter. Die Augensterne scheinen bemalt gewesen zu sein. Das kurzgeschnittene Haupthaar ist noch in typisch regelmäßigen Löckchen geordnet; im Bart zeigt sich bei massiger, aber richtiger Anlage des Ganzen ein Bestreben, zu einer naturgemäßeren Behandlung der Oberfläche zu gelangen. Eine gewisse Nachlässigkeit in der Ausführung des auch in der Anlage zu dicken Halses dient zum Beweise, daß der Kopf nicht zu einer Statue gehörte, sondern ursprünglich als Herme gearbeitet war.« BRUNN.



a

»Es scheint, daß dieser Kopf gleich als Herme gearbeitet war; das führt darauf, ihn für ein Porträt zu halten, wozu der — allerdings vielleicht nur zufällig — etwas schief stehende Mund und das auch sonst sichtbare individuelle Leben paßt.« WOLTERS.

»Porträtkopf eines griechischen Feldherrn aus der Zeit der Perserkriege. 1820 aus der Sammlung Dodwell in Rom erworben; wie die übrigen Stücke dieser in Rom gebildeten Sammlung stammt auch dieses ohne Zweifel aus Italien. Der Marmor ist feinkörnig und wahrscheinlich italisch. Der Kopf ist stark, aber geschickt ergänzt, ganz in der Art wie die Ägineten und nach dem Vorbilde dieser, mit künstlicher Korrosion und Färbung des Marmors. Es sind modern die Nase, der ganze vorspringende Teil des

Bartes, die untere Hälfte beider Ohren und fast der ganze Helm; antik sind an diesem nur die beiden Nebenseiten; der ganze obere und hintere Teil sowie was vorne vorspringt, sind ergänzt; die Form war indes durch das Erhaltene gegeben. Auch das zwischen den Augenlöchern am Oberkopfe erscheinende Haar gehört zu den Ergänzungen. Der Hals mit einem kleinen Stücke der rechten Brust ist antik; durch die Formgebung dieser Teile wird es wahrscheinlich, daß der Kopf von einer Herme abgebrochen ist. Er ist lebensgroß. . . . . . Der Kopf ist durchaus nicht, wie man gemeint hat, eine original griechische Arbeit, sondern leider nur eine römische Kopie nach einem griechischen Originale der Zeit der Perserkriege. . . . . . Ein feineres Eingehen in individuelle Züge ist der Kunst jener Zeit noch völlig fremd; sie stellt nur die typischen allgemeinen Züge des Menschen dar und von individuellen bringt sie nur wenige leicht faßliche Äußerlichkeiten, wie Haar- und Barttracht. Hier scheint indes auch in dem schräg verzogenen Munde ein Versuch individueller Bildung vorzuliegen. . . . . . Daß der Kopf nur Kopie ist, wird endlich auch dadurch bestätigt, daß neuerdings in Rom eine Replik [*b*] zutage gekommen ist, die freilich von weniger guter Kopistenarbeit ist. Auch eine dritte Replik [*c*] läßt sich nachweisen, an welcher nur das Gesicht völlig überarbeitet worden ist. . . . . . Die Tatsache der Existenz mehrerer Kopien römischer Epoche beweist aber, daß ein aus irgendeinem Grunde berühmtes Original vorlag. Schwerlich wird die künstlerische Eigenart des Kopfes der Grund gewesen sein, viel wahrscheinlicher war es seine Bedeutung; es wird der Dargestellte ein berühmter Mann, ein vir illustris, gewesen sein, dessen Hermenbild der gebildete Römer gerne aufstellte. . . . . . Wir haben es mit der letzten Stufe der archaischen Kunst zu tun. Jene Ähnlichkeit mit den Ägineten geht aber durchaus nicht so weit, daß wir dieselbe Schule für das Original annehmen dürften. Es könnte dies sehr wohl attisch gewesen sein. Wenn wir aber nach einem noch in späterer Zeit berühmten Strategen jener Epoche suchen, fällt uns zuallererst gewiß Miltiades ein. Es ist in der Tat recht möglich, daß wir hier die Kopie eines Miltiades darstellenden Werkes der Zeit zwischen 490 und 480 vor uns haben. Miltiades' Statue befand sich in der großen, vom Staate der Athener als Dank für die Schlacht von Marathon nach Delphi gestifteten statuarischen Gruppe. Der Kopf könnte auf diese zurückgehen; doch mag es auch private Darstellungen des Mannes aus jener Zeit gegeben haben.«

Furtwängler.

b. Kopf in Rom, Museo Barracco.

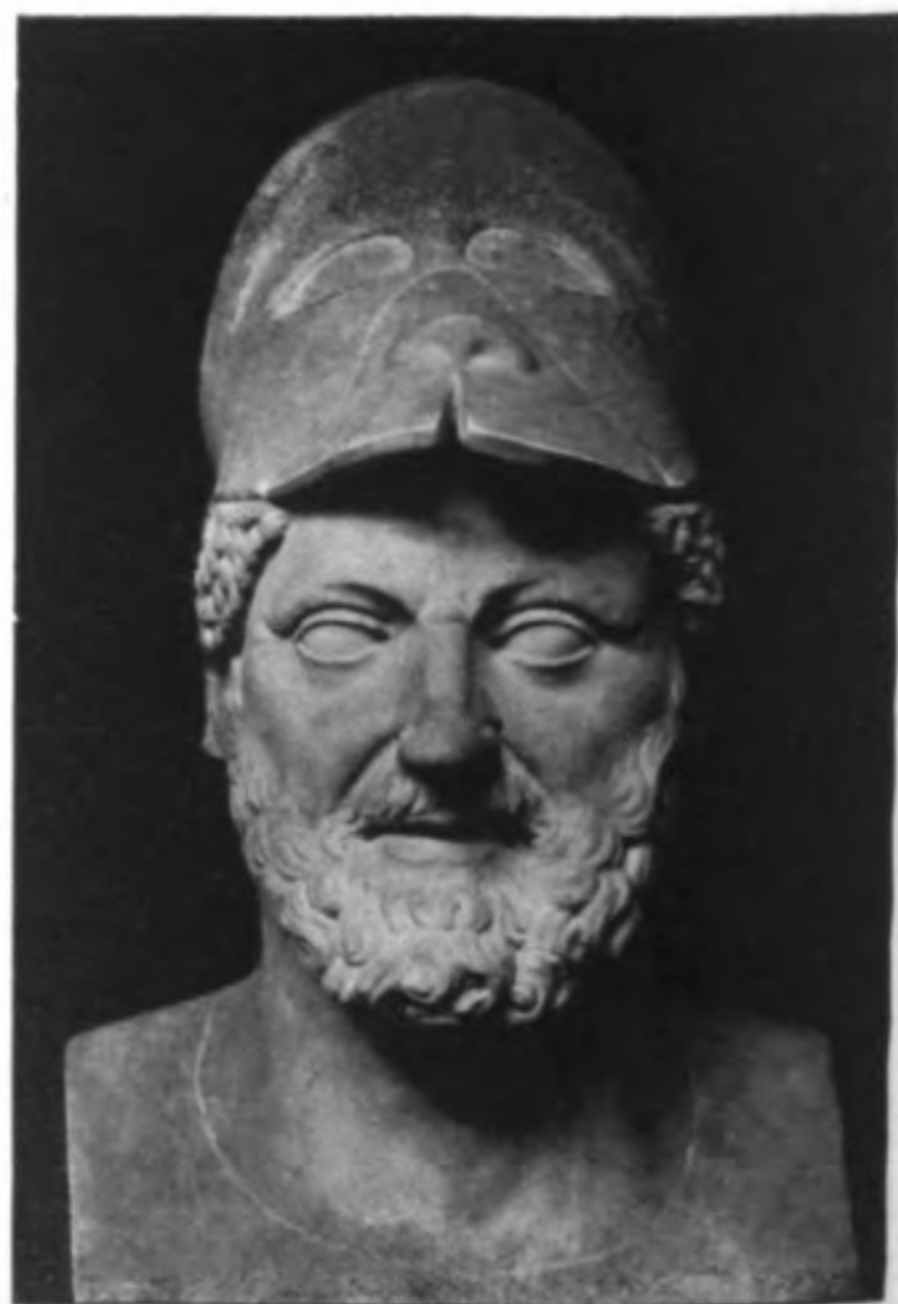
Catalogo del Museo di scultura antica. Fondazione Barracco (1910), S. 26, Nr. 79. Vgl. Furtwängler, Glyptothek, S. 55. [Zweite Auflage, S. 57.]

»Testa arcaica di guerriero con elmo corinzio. — Nel Museo di Monaco se ne trova una simile. — Ristaurati il naso e la punta della barba. — A. 0.48. Marmo pentelico.« Barracco.

Mir liegen durch die Güte der HH. Arndt und Barracco Photographien vor. Danach ist der Kopf auch sonst etwas beschädigt und er sieht verwaschen und matt aus.



b



c

c. Kopf in Villa Albani in Rom.

Indicazione antiquaria per la villa suburbana dell' eccellentissima casa Albani (1785), S. 11, Nr. 38 »erma di Amilcare«. Beschreibung der Stadt Rom III, 2, S. 477. Morcelli, Fea, Visconti, Description de la villa Albani aujourd'hui Torlonia (1870), S. 7, Nr. 30. Furtwängler, Glyptothek S. 54. 55 [Zweite Auflage S. 57. 58].

»Guerrier, hermès grand comme nature, marbre de Luni. — Ce portrait est coiffé du casque. La chevelure, en petites touffes rappelant les chevelures africaines, l'a fait prendre pour celui du fameux Amilcar, et on y a mis ce nom; mais il faut le tenir pour inconnu jusqu'à ce que l'on ait à ce sujet des données plus certaines.« Description (1870).

»Die dritte Replik [zu *a* und *b*] mit gänzlich überarbeitetem Gesicht ist in Villa Albani Nr. 30, ein alter Abguß davon in der Akademie der Künste zu München.« Furtwängler.

Photographien kenne ich durch die Güte des Hrn. Dr. Arndt. Danach ist der Kopf in die Herme eingesetzt, aber ich kann nicht angeben, wie weit er antik und unberührt ist. Die Überarbeitung scheint ebenso wie die Ergänzung hauptsächlich die ganze Vorderseite betroffen zu haben. Außer dem vorderen Teil des Helmes wird auch noch das Stück hinten neu sein. Die Nase ist ergänzt und die abgebrochene Spitze wieder angesetzt. Neu ist ein Teil des rechten, wie es scheint, und des linken Ohrs.

A. Kopf in München.

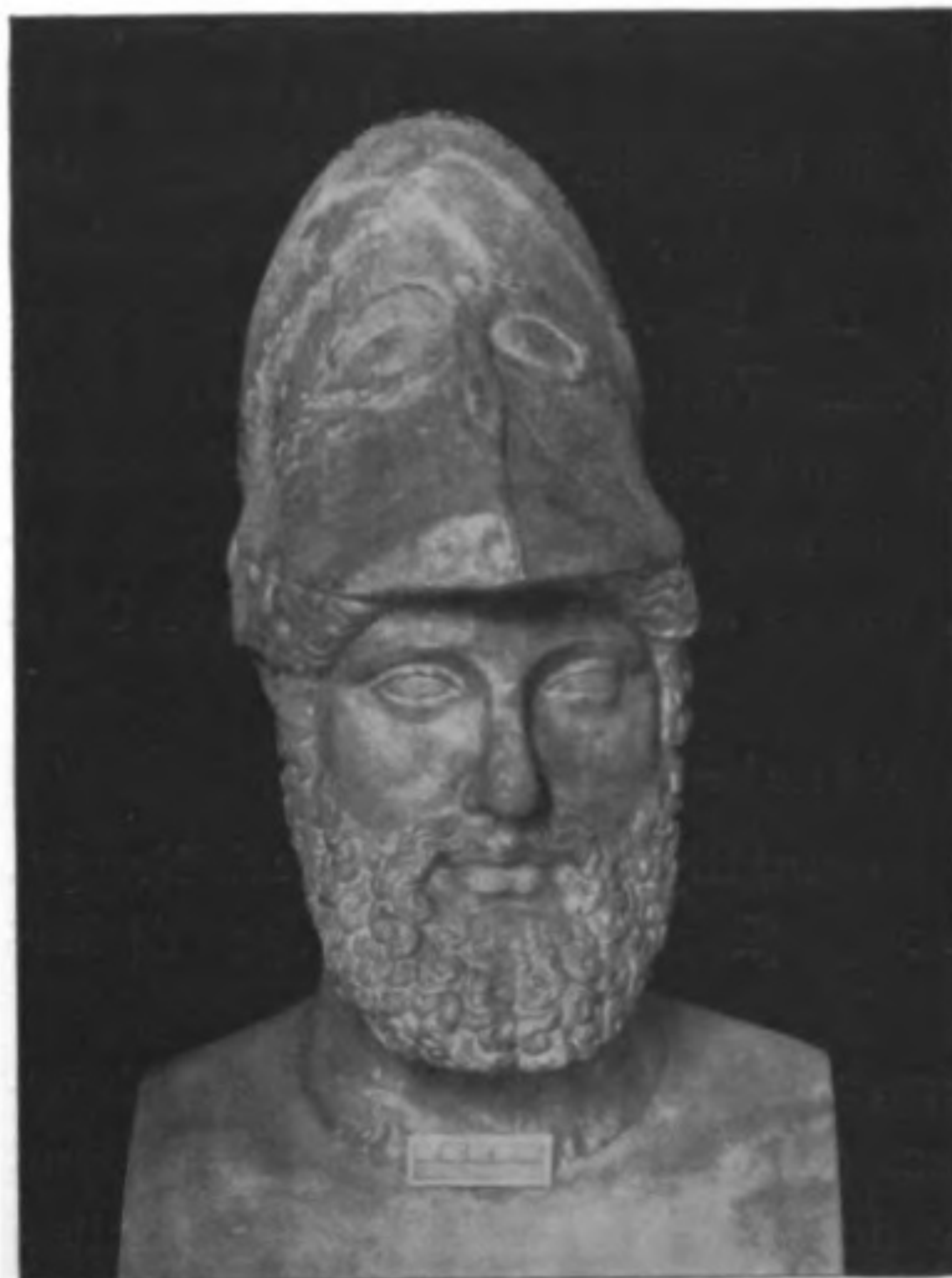
Arndt-Bruckmann Tafel 417. 418. Brunn, Glyptothek[5], S. 212 f., Nr. 157. Furtwängler, Glyptothek, S. 307 f., Nr. 299. [Zweite Auflage, S. 326 f.] Bernoulli I, S. 98 f.

»Kopf eines griechischen Feldherrn, von pentelischem Marmor, lebensgroß. . . . . Das Hermenstück ist ergänzt (mit diesem Höhe 0.64): neu sind auch die Nase und das vordere Ende des Helmes. Der Hals ist antik.« Furtwängler.

»Die Züge des Münchener Kopfes stimmen mit den sicheren Bildnissen des Perikles überein. Eine Abweichung findet sich nur in den Haaren, die hier nicht in kurz geschnittenen Locken unter dem Helme hervortreten, sondern lang und gescheitelt über die Schläfe zurückgestrichen sind. Die Ausführung ist aus später Zeit. Die nackten Teile des Gesichts scheinen allerdings durch starkes Putzen sehr gelitten zu haben; aber auch in der Behandlung des Haares fehlt durchaus die Frische und Leichtigkeit der Hand.« Brunn.

»Es ist ein bärtiger Mann in der Blüte der Jahre mit dem zurückgeschobenen korinthischen Helme dargestellt, den die attischen Strategen im 5. Jahrhundert zu tragen pflegten. Nur wegen dieser Übereinstimmung

hat man den Kopf Perikles genannt, während er sonst von dessen Porträt total verschieden ist. Der Mann trägt längeres Haar, das vorn gescheitelt und zurückgestrichen, hinten in Rolle aufgenommen ist. An den Seiten des Helmes kommt ein breiter Lederstreif des Futters heraus. Oben auf dem Helme der Rest eines eisernen Stiftes, wohl zur Anfügung eines leichten Busches von Bronze. Der Bart ist stark gelockt und in der Mitte geteilt; auch der Schnurrbart ist lockig; er läßt die Lippen ganz frei, die voll und lebendig geschwungen sind; der Mund erscheint klein und sinnlich schön; die Umrahmung des Bartes wirkt überaus elegant. Im Ende jeden Bartlöckchens ist ein Bohrloch. Die Stirne ist knapp, aber reich modelliert; in der Mitte ist eine flache Höhlung, an den Seiten ist sie stark vorgewölbt. Die Augenlider liegen knapp am Augapfel an. Die Haartracht weist in die vorperikleische Epoche. Stilistisch ist der Kopf nahe verwandt einem Porträtkopfe ausgesprochen myronischen Stiles in St. Petersburg. Auch der Münchner Kopf ist die Kopie eines attischen Werkes der myronischen Kunstrichtung, und zwar der Zeit um 460—450 v. Chr. Da der Kopf in römischer Zeit kopiert ward, stellt er wahrscheinlich eine bekannte Persönlichkeit vor. Man darf bei diesem schönen eleganten Manne, einem athenischen Feldherrn jener Epoche, wohl als naheliegende Möglichkeit an Kimon denken. Es ist gut überliefert, daß dieser schön und groß gewesen und volles dichtes Haupthaar getragen habe; die besonders im Peloponnes heimische Mode, das hinten lange Haar in eine Rolle aufzunehmen, die wir an unserem Kopfe fanden, würde zu dem den Peloponnesiern so geneigten Kimon besonders passen.«



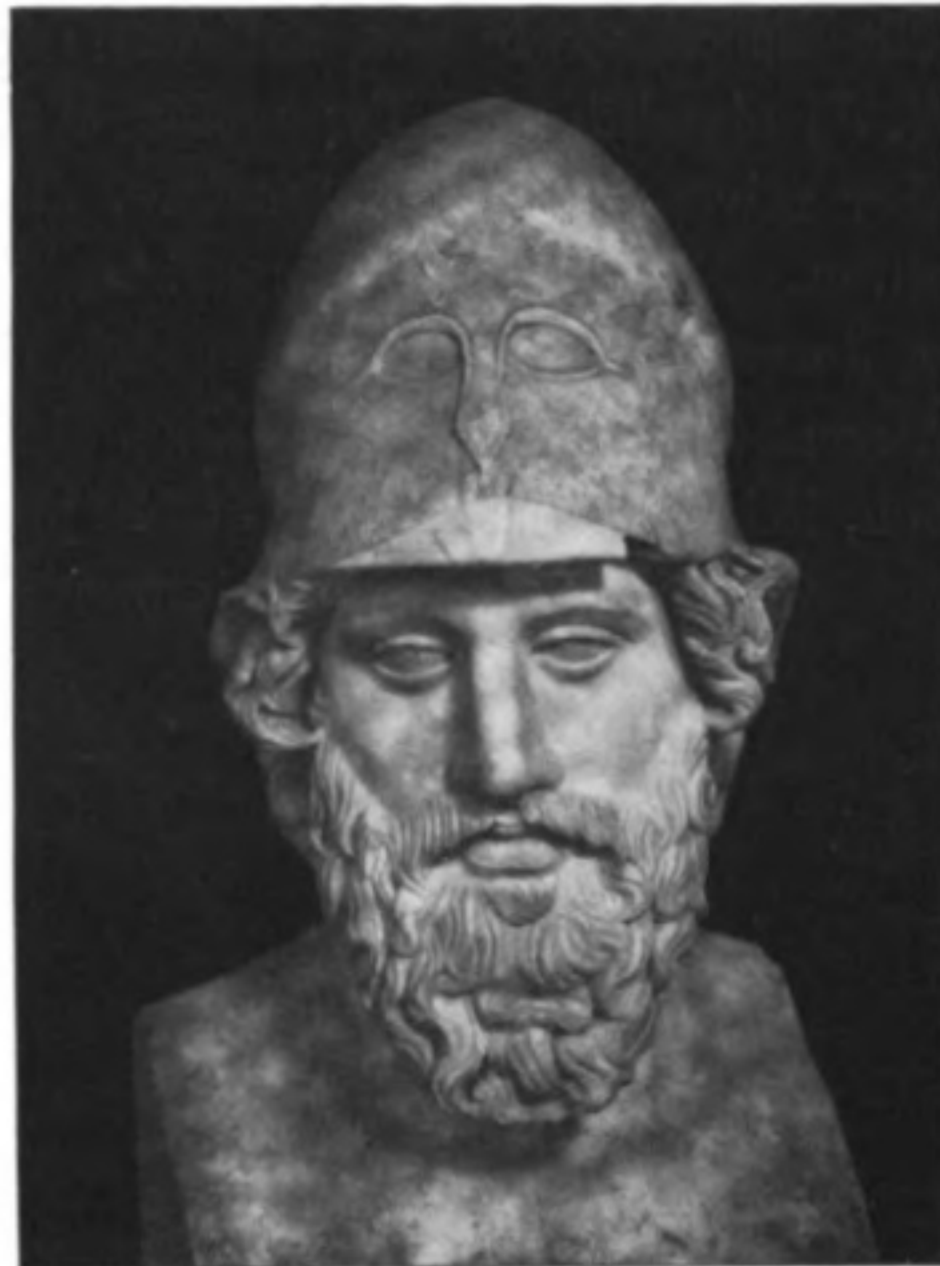
A

Furtwängler.

B. Oberer Teil einer Herme, im Vatikan.

Arndt-Bruckmann 271. 272 (1896). Helbig, Führer[2] (1899) I, S. 169, Nr. 273. Friederichs-Wolters Nr. 482. Bernoulli I, S. 211. Graef bei Toepffer, Pauly-Wissowa I, 2, S. 1532. Studniczka, Neue Jahrbücher III 1900, S. 173 Anm. 3.

»Neu: Vorderteil des Visiers (Viscontis von Friederichs-Wolters wiederholte Angabe, die Nase sei neu, ist nach Helbig und nach meinen eigenen Notizen falsch). Geputzt. Augensterne leicht eingerissen. An der Herme befinden sich an Stelle der sonst üblichen Armlöcher runde Löcher mit Bronzestiften und nach oben gehendem Ablaufe.« Arndt.



B

»Man hat in diesem Kopfe ein Bild des Themistokles erkennen wollen, doch ist dies mehr wie unsicher. Vor allem ist der Stil jünger, als wir ihn für dessen Zeit voraussetzen müssen, ja selbst jünger als Phidias, wie ein Vergleich mit dem Porträt des Perikles lehrt. Aber ein Feldherr, und zwar ein attischer Feldherr etwa des vierten Jahrhunderts, scheint dargestellt zu sein.« Wolters.

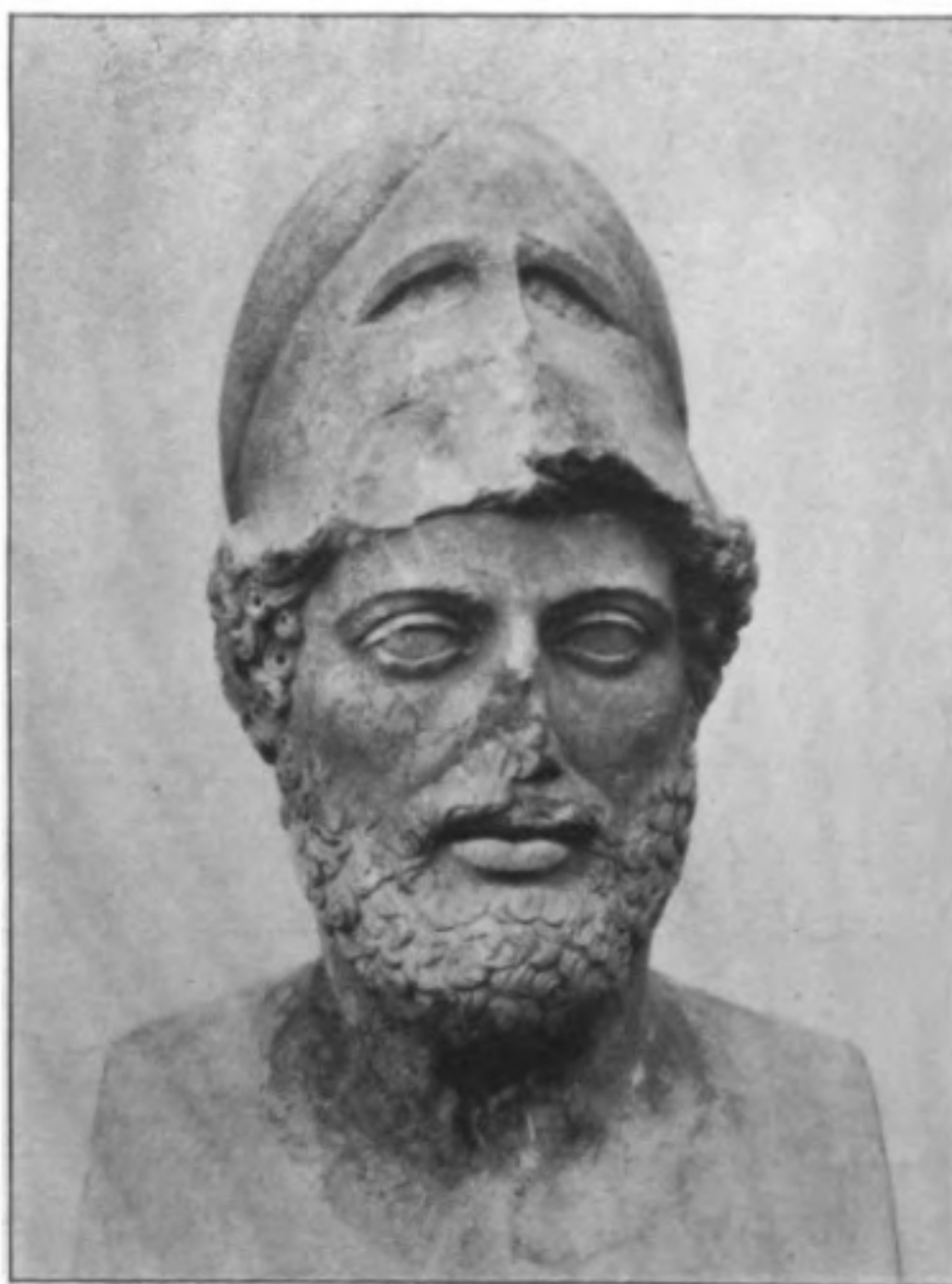
»Nach einer Vermutung B. Graefs ist der schöne, behelmte Kopf im Vatikan, den Wolters bereits mit Recht wegen seines jüngeren Stiles dem Themistokles abgesprochen hat, auf Alkibiades zu beziehen. Der Kopf stellt einen schönen, jugendlichen Feldherrn mit langem Haupthaar dar und zeigt nach Graef eine so große stilistische Verwandtschaft mit Kephisodot, daß er ihn am liebsten für ein Werk aus der Hand dieses Künstlers halten möchte.« Toepffer.

»Diese Hermenbüste kann nicht ..... Themistokles darstellen, da ihr Stil frühestens auf den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. hinweist und es ganz unglaublich scheint, daß noch damals ein Porträt des großen athenischen Staatsmannes geschaffen worden wäre. Vielmehr wird

man sie auf eine einer späteren Zeit angehörige Persönlichkeit zu deuten haben. .... Der Ausdruck und die elegante Anordnung des Haupt- und Barthaares erinnern an die dandyhafte Richtung, welche bald nach dem Ende des peloponnesischen Krieges in den vornehmen athenischen Kreisen maßgebend wurde, eine Richtung, der sich selbst der große Platon und seine Schüler nicht zu entziehen vermochten.« HELBIG.

»Worauf Graefs ..... Vermutung, der Kopf stelle Alkibiades dar, beruht, ist mir unbekannt. .... Furtwängler (Meisterwerke S. 275 Anm. 2) hält diesen sowie den auf den Tafeln 275—280 [in meiner Aufzählung *G*, *H*, *J*] abgebildeten Typus für Werke eines dem Kresilas nahestehenden, aber etwas jüngeren Künstlers, als welchen er Demetrios von Alopeke vermutet. Meines Erachtens gehört der Kopf noch in das fünfte Jahrhundert, in dessen letzten Dezennien sich die stilistischen Analogien für Haar- und Augenbehandlung finden. Einem bestimmten Künstler den Typus zuzuschreiben, halte ich für zu gewagt. Repliken sind mir nicht bekannt.« ARNDT.

GRAEFS Benennung stimmen bei STUDNICZKA und BERNOULLI.



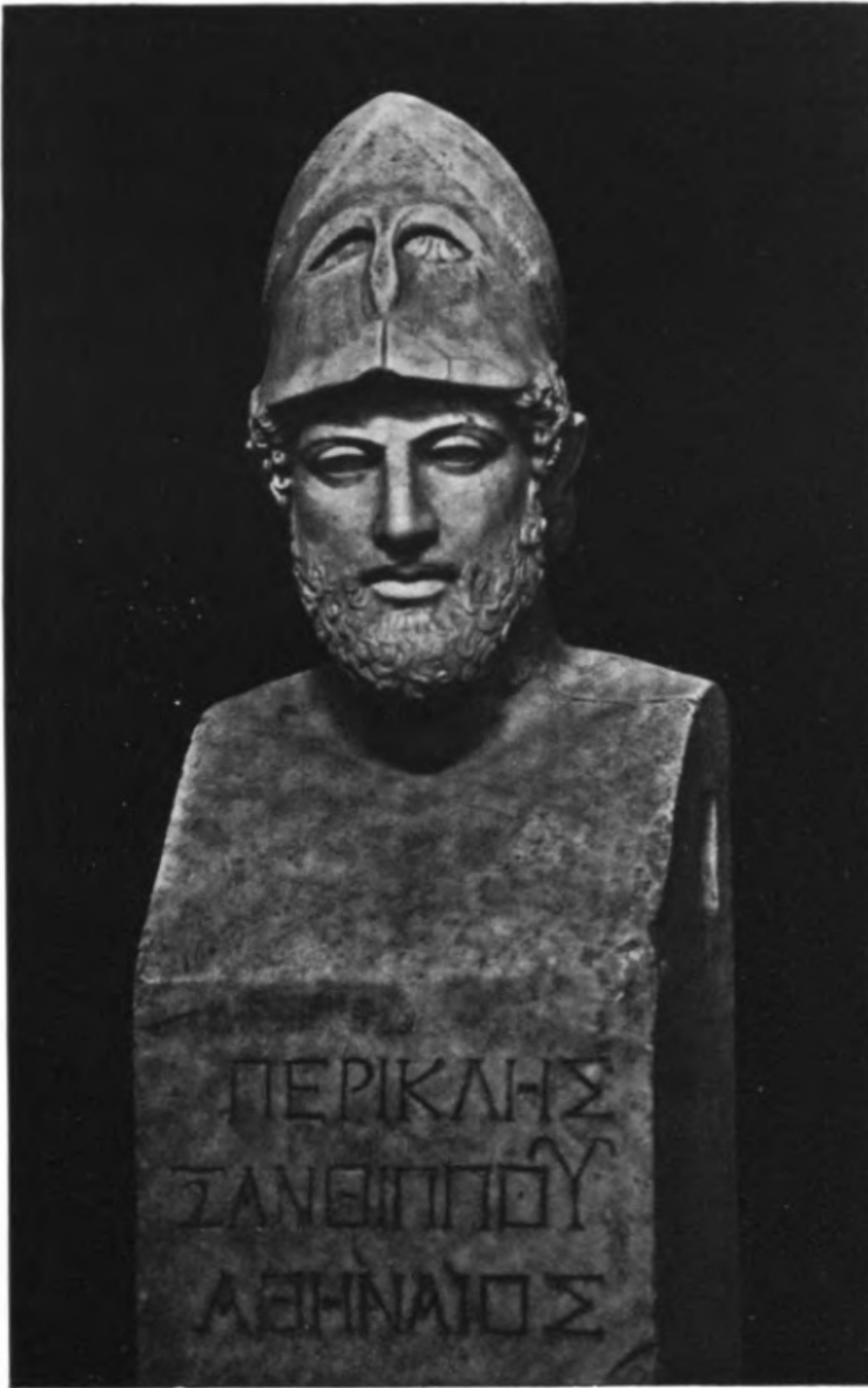
C

C. Perikles, Kopf in Berlin.

Abgebildet im Berliner Winckelmannsprogramm 1901, Tafel I und II (vgl. Tafel III, 1 und Text S. 4, 5, 6). Besprochen ebenda: Kekule, über ein Bildnis des Perikles.

Der in Lesbos erworbene Kopf ist aus pentelischem Marmor. Er ist etwas größer als die Natur; die Gesichtslänge von dem unteren Ende des Bartes bis zum Haaransatz unter dem Helm beträgt etwas mehr als 20 cm. Er war zum Einsetzen bestimmt, wie der große, rundliche, nach unten sich verjüngende, rauh gelassene Zapfen zeigt. Die Vertiefung vorn in dem Bruststück ist nicht ursprünglich, sondern der Marmor

ist an dieser Stelle ausgesprungen. Der Sprung hat auf der Vorderseite Hals, Gesicht und Helm verschont; hinten erkennt man dieselbe schwache Schicht im Marmor an dem Riß, der von dem Helm in den Hals herabgeht. Nase und Helm sind am meisten auf der rechten Seite des Kopfes beschädigt. An der Rückseite sind Helm, Haar und Hals nicht genauer ausgearbeitet. Bei der Aufstellung in Berlin ist vorausgesetzt worden, daß er, wie die Exemplare im Vatikan und in London, ursprünglich der Teil einer Herme gewesen sei, und er ist in ein Hermenstück aus Gips einmodelliert worden.

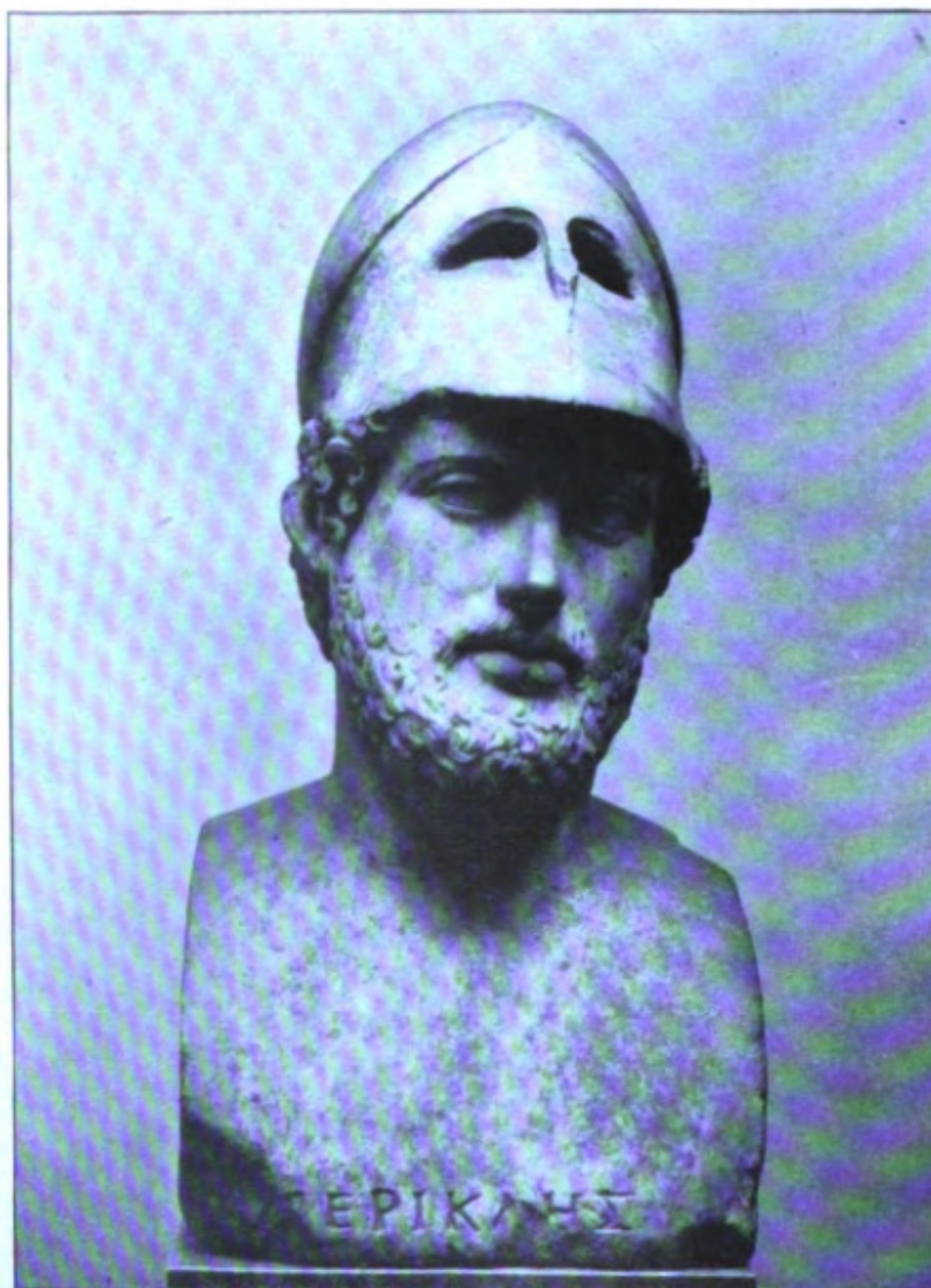


D

D. Perikles, Inschriftherme im Vatikan.

Arndt-Bruckmann 413. 414 (1898), nur mit dem obersten Teil des Hermenschafts. Die Inschrift lautet ΠΕΡΙΚΛΗ͂Ϲ ΞΑΝΘΊΠΠΟΥ ἈΘΗΝΑΙ͂ΟϹ. Es gibt Photographien mit einem größeren Teil des Schaftes, die die Stelle der Inschrift und den Charakter der Buchstaben deutlich erkennen lassen. Ein Abguß mit dem obersten, aber hinten weggeschnittenen Teil des Schaftes ist im Berliner Museum, Inventar der Gipsabgüsse Nr. 2365. Helbig, Führer I², S. 180 f. Nr. 288, Bernoulli I, S. 108 ff. Winckelmannsprogramm 1901.

»Erhalten ist die ganze Herme, die die Inschrift . . . trägt. Der Schaft der Herme war in der Mitte gebrochen; der Penis ist verschmiert. Der untere Block der Herme ist neu: darüber, am unteren Ende des alten, Spuren von roter Farbe. Der Kopf ist vom Hals, die Gesichtsmaske vom Hinter-



E

schädel einmal gebrochen gewesen. Ergänzt sind: Nasenspitze, Vorderteil des Visiers und einige andere Stücke des Helms, die linke Schulter. Einzelnes ist geflickt, das Ganze stark geputzt. Bohrerarbeit in den Locken.«

ARNDT.

E. Perikles, Inschriftherme in London.

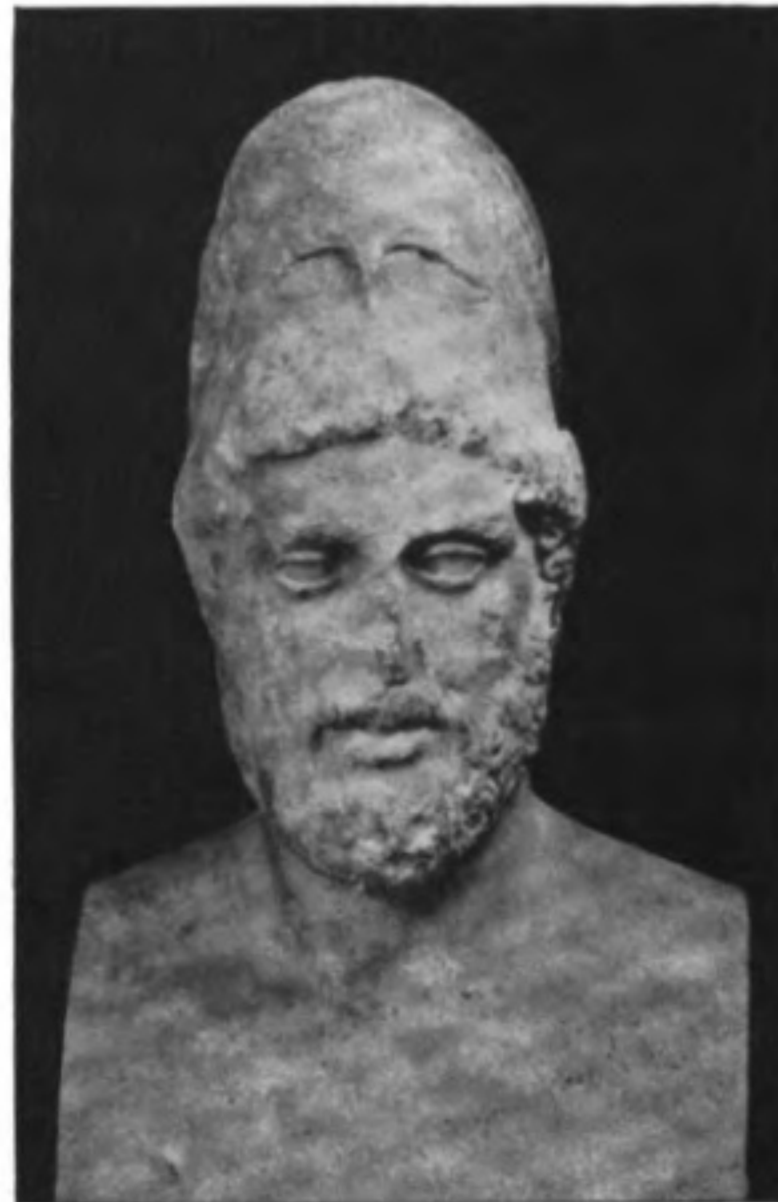
Arndt-Bruckmann 411. 412 (1898). Auf dem Oberstück die Inschrift ΠΕΡΙΚΛΗΣ. A. H. Smith, A Catalogue of sculpture (London 1892) I S. 288 Nr. 549. Friederichs-Wolters Nr. 481. Bernoulli I S. 106 ff. Winckelmannsprogramm 1901.

»Restorations: Nose, and small parts of helmet.« A. H. SMITH.

F. Kopf, wohl als Perikles gemeint, bei Barracco.

Arndt-Bruckmann 415. 416 (1898). Helbig et Barracco, La Collection Barracco Tafel 39. 39a. Bernoulli I S. 117 f. Winckelmannsprogramm 1901 S. 7. Catalogo del Museo di scultura antica. Fondazione Barracco (1910) S. 27 Nr. 96.

»Pentelischer Marmor. Herme und Nakken neu .... Leider sehr schlecht erhalten. Die Kopie scheint geschickt, aber nicht sehr getreu gearbeitet gewesen zu sein; zur Rekonstruktion des Originals dürfte sie kaum in Betracht kommen.« ARNDT.



F

G. Kopf in der Glyptothek Ny Carlsberg in Kopenhagen.

Früher beim Marquis Pastoret in Paris. Abbildung nach dem Original auf Tafel I und II. Arndt-Bruckmann 275. 276 (nach einem Abguß. 1896). Nach dem Original ist die kleine photographische Abbildung auf Tafel XXXII in dem Bilderwerk Ny Carlsberg Glyptotek Billedtavler tit Kataloget over antike Kunstwærker 1907, die auch bereits die hauptsächlichsten modernen Ergänzungen erkennen ließ, vor allem die Herme, in die der Kopf ein-

gesetzt ist. Jacobsen, Ny Carlsberg Glyptotek, Fortegnelse over de antike Kunstwærker (1907) S. 157 Nr. 438. Archäologische Zeitung 1868 Tafel 1 S. 1 f. (Conze). Friederichs-Wolters Nr. 484. Mariani im Bullettino comunale XXX (1902) S. 7 f.

»Strateg. Herme. M. — Næsen, det øverste af Panden og af Hjælmen, samt det meste af Hermestykket er fornyet. Lidt over naturlig Størrelse. Det characteristiske Hoved forestiller en Feltherre fra den peloponnesiske Krigs Tid. Smukt udført. Efter den tidligere Eier kaldes det ofte Pastorets Hoved. — h. 0,42 fra Skjæg til Hjelmtop.« Jacobsen.

»Wen dieser schöne und echt griechische Kopf vorstellt, wissen wir nicht. Man hat ihn dem Perikles zugeschrieben, dessen Büsten aber keine Ähnlichkeit mit ihm haben. Dem Stile nach scheint er allerdings nicht lange nach Perikles entstanden, und auch die Deutung als Bildnis eines Staatsmannes wird das Richtige treffen.« Wolters.

II. Kopf, in Rom, Antiquarium im Orto Botanico.

Aus den Grotten unter dem Quirinal. Abbildung auf Tafel III. Bullettino comunale XXX (1902) Tafel I. II. S. 3 ff. (Mariani).

»La testa, poco più grande del vero, ... è in marmo greco di grana sottile e sfaldabile, molto probabilmente pentelico; è alta m. 0.50 dalla cima dell' elmo fino all' orlo del collo, intagliato in modo da essere inserito in una statua o in un' erma o busto che sia. Dalla visiera dell' elmo alla estremità della barba è alta m. 0.27. Rappresenta uno stratego greco, come dimostra l' elmo corinzio tirato indietro sul capo. È un uomo adulto di circa 40—50 anni, barbato e con folta chioma: barba e capelli sono lanosi, scompigliati e alquanto ricciuti. Nella fisonomia sono notevoli la faccia larga, con forti zigomi, gli occhi, senza indicazione dell' iride, grandi ed aperti, entro un' orbita profonda, incorniciata in alto dal sopracciglio non troppo folto, ma regolare e a spigolo netto; il naso, che è in gran parte rotto, doveva esser grande e largo alla base; grande è la bocca e caratteristico il labbro inferiore largo e spianato; i baffi folti si partono dal labbro superiore, come la barba dal volto, con un contorno netto, come se le guancie fossero rase al confine colla barba. Barba e capelli sono divisi in ciocche, solcate nel mezzo, che al loro nascere si partono diritte e tese,

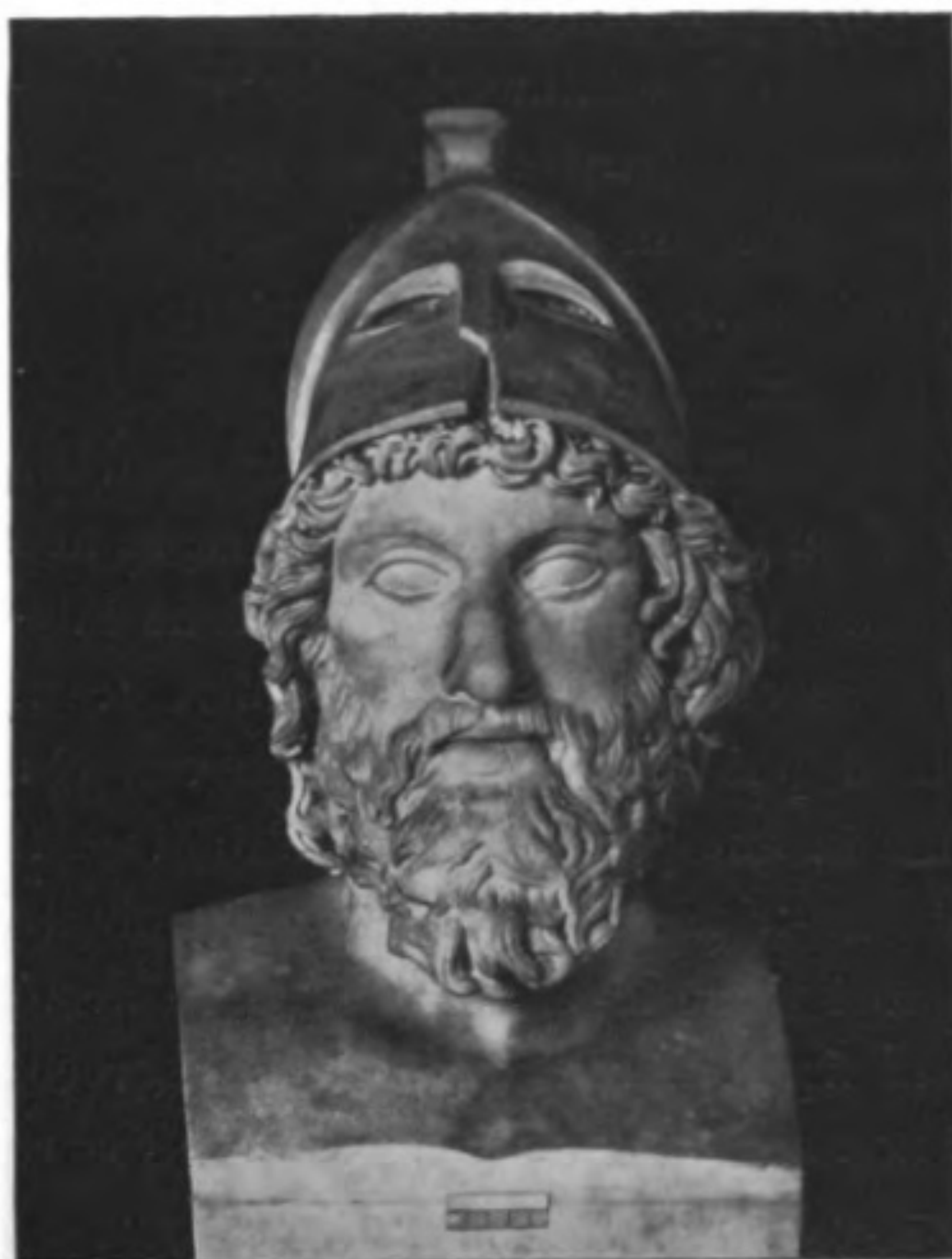
per poi attorcigliarsi in riccioli ben distinti, ma irregolari, nei quali lo scultore ha adoperato qua e là il trapano per rilevare gli scuri più profondi. I capelli giungono sul davanti delle orecchie sino all' altezza della bocca, sulla nuca sono tirati innanzi quasi a confondersi colla barba, ma lasciano interamente scoperti gli orecchi: i baffi si uniscono alla barba mediante due lunghi riccioli pendenti ai lati della bocca..... Oltre ai guasti già enumerati, c' è da notare qualche scheggia mancante nelle sporgenze dei riccioli e la visiera dell' elmo, le cui occhiaie non sono sfondate. La testa non poggia perpendicolare sul collo, ma è leggermente piegata verso destra e inclinata, linea che non corrisponde esattamente colla normale dell' elmo, il che dà al ritratto una certa asimmetria, che va d' accordo col modo in cui sono modellate tutte le parti del viso non aventi nulla di schematico..... L' arte cui appartiene un tale ritratto non scende fino ai tempi ellenistici o romani..... l' originale, dal quale è copiato..... deve appartenere alla prima metà del IV sec. a. C...... Un tipo..... contemporaneo..... è effigiato nella..... testa Pastoret, la quale somiglia molto alla nostra per essere il ritratto d' un uomo certamente di casta non molto elevata..... I capelli tuttavia sono più lunghi e nascondono interamente le orecchie e il dettaglio delle ciocche della barba e altri tratti del viso differiscono in modo che non si può asserire con sicurezza che nei due casi trattisi d' una stessa persona in due periodi, non molto discosti però, della sua vita. Identica è invece la testa di Monaco, proveniente dalla villa Albani [*J*]..... Rallegriamoci dunque che l' esemplare testè scoperto ci faccia conoscere inalterata la fisonomia d' uno stratego greco, forse attico, se il marmo attico è un buon argomento, il quale deve essere fra i rinomati, se del suo busto esisteva più d' una riproduzione.«

»Il Bernoulli, a proposito della testa di ,Focione' [*P*], nota come tutti questi ritratti possono rappresentare o Cabria, o Ificrate, o Timoteo, o altri meno celebri generali di quel tempo. Per l' età in cui visse, per la durata della sua vita, per l' origine volgare, pel carattere pieno d' energia, il tipo d' Ificrate parrebbe meglio degli altri incarnato nel ritratto del Quirinale. Di Ificrate viene ricordata una statua di bronzo, posta all' ingresso del Partenone, erettagli sotto l' arcontato di Alkisthenes, nell' Olimpiade 102, 1 (372—1) in memoria della distruzione da lui fatta dell' esercito Spartano nel 392 a. C. Nel 372 Ificrate aveva 47 anni, l' età che per l' appunto dimostra il ritratto del Quirinale.« MARIANI.

».....Silanion, autore di ritratti di ricostruzione e studioso di regole accademiche, doveva essere meno realista del suo più vecchio contemporaneo Demetrio, al quale, sia per l' età, sia per lo stile, sarei propenso ad attribuire il nostro ritratto.« Mariani.

J. Kopf in München.

Arndt-Bruckmann 277. 278 (1896). Brunn, Glyptothek Nr. 159. Furtwängler, Glyptothek S. 311, Nr. 301 [Zweite Auflage S. 330f.]. Friederichs-Wolters Nr. 483. Mariani, Bullettino comunale XXX (1902), S. 8 ff.



J

»Porträtherme eines griechischen Feldherrn, von pentelischem Marmor. .... Der Hals und das Oberteil der Herme sind antik; es sind nur die glatten Vorder- und Seitenflächen des Hermenstückes modern überarbeitet; auch ist der untere Rand des Helmes hinten alt; allein die ganze obere Hälfte des Kopfes von der Mitte der Nase nach oben, ferner die Nase selbst, ein großer Teil der Oberlippe und mehrere Bart- und Haarenden sind ergänzt. Ein vollständigeres Exemplar dieses Kopfes befand sich in Paris bei einem Herrn Pastoret [*G*] und ist durch Abgüsse bekannt. Aus demselben erhellt, daß die kurzen Locken über der Stirne an unserem Kopfe unrichtig ergänzt sind. Der Mann hat weiches längeres Haar, das in Wellen von den Seiten über die Ohren herabfällt; im Nacken ist das Haar aber kurz abgeschnitten und gescheitelt. Der Bart legt sich am Kinn eng an und ist hier ein wenig gescheitelt; nach unten fließt er lose herab. Haar und Bart sind an dem Münchener Kopfe sehr sorgfältig gearbeitet, während das vollständige Pastoretsche Exemplar nur eine flüchtige, im Detail nachlässige Kopie ist. Die Lockenenden sind aufgerollt in der im fünften

Jahrhundert üblichen Stilisierung. Die losen Zipfel des Haares um die Ohren erscheinen wie vom Winde erfaßt. Vermutlich stellt der Kopf einen Spartaner dar, indem diese gern das lange Haar trugen, und zwar einen Feldherrn des peloponnesischen Krieges; denn in diese Zeit weist der Stil des Kopfes. Man kann etwa an Lysander denken (vgl. Plut., Lys. 1). Der Kopf ist wahrscheinlich auch charakteristisch für die Kunstrichtung des großen Porträtbildners Demetrios.« FURTWÄNGLER.

BRUNN und WOLTERS hatten den Kopf unrichtig, statt mit dem Pastoretschen Kopf G, mit dem von Visconti einst als Themistokles bezeichneten, in meiner Aufzählung *B*, verglichen.

K. Kopf im Besitz des Hrn. Pollak in Rom.

Mir, durch die Güte des Besitzers, durch Photographien bekannt.

»Replik des von Mariani aus dem Magazzino comunale publizierten, bisher unbenannten Strategen [*H*]. Im ganzen 46 cm hoch, pentelischer Marmor. Das Wasser hat die ganze Front sehr zerstört, so daß, in Gips, das Vorderteil des Helmes bis zum Ende des Nasenschutzes, dann die Augen, Nase und Lippen ergänzt werden mußten.« POLLAK.

Die Augen sind hohl, und zwar ist dies, wie der Besitzer ausdrücklich bestätigt, ursprünglich.

L. Kopf in Villa Albani in Rom.

Arndt-Bruckmann 279. 280 (1896). Indicazione antiquaria (1785) S. 11, Nr. 34 oder S. 12, Nr. 50(?). Beschreibung der Stadt Rom III, 2 S. 477, Anm. Morcelli, Fea, Visconti, Description (1870) S. 9, Nr. 40. Furtwängler, Meisterwerke S. 275, Anm. 2.

»Portrait inconnu d'un guerrier barbu, hermès en marbre grec. On a prétendu que cet hermès, qui est d'une exécution remarquable, était le portrait d'Annibal, dont le nom y fut même gravé à l'époque du fondateur de la Villa.« Description.

»Neu: die Herme; über die sonstigen Ergänzungen des Kopfes bin ich infolge der schon mehrfach erwähnten vollständigen Unzugänglichkeit der Villa zur Zeit nicht imstande, Genaueres anzugeben. Nach Ausweis des Lichtdruckes scheinen noch die Nasenspitze und der obere Teil des Helmes neu zu sein. In der Villa 'Hannibal' genannt.« ARNDT.

»Die drei letzterwähnten Köpfe [*G*, *I*, *L*] hat als Wiederholungen desselben Typus Furtwängler a. a. O. [Meisterwerke S. 275, Anm. 2] zusammengestellt. Der .... Münchner Kopf war früher fälschlich für eine Replik des vatikanischen sog. Themistokles [*B*] angesehen worden. Ob die Verschiedenheiten, die ihn vom Pastoretschen Kopfe trennen, nur auf Rechnung des Kopisten zu setzen sind, wie Furtwängler will, ist mir zweifelhaft. So sind z. B. die Haarpartien über dem linken Ohre in der Profilansicht der Köpfe stark verschieden, und auch in der Vorderansicht zeigen sich beträchtliche Abweichungen im Arrangement der Bartlocken auf dem Kinn. Der Albanische Kopf, oberflächlich gearbeitet und stark verrieben, stimmt in einer Einzelheit, wie der Locke seitlich vom rechten Auge, mit dem Kopfe Pastoret überein, von dem ihn aber — vorausgesetzt, daß an beiden Köpfen diese Partien antik sind — die mangelnde Angabe der die Stirn begrenzenden Haare unterscheidet. Auch in der Behandlung der seitlichen Haarpartien über den Ohren scheint er sich mehr zum Münchner Kopfe zu stellen. Nach meinem Dafürhalten müssen wir, bevor wir nicht genau im einzelnen über die Ergänzungen des Pariser und des römischen Kopfes unterrichtet sind und bevor wir ferner nicht klar erkannt haben, bis zu welchem Grade ein Original im Altertum durch Kopistenhand verändert worden ist, die Frage über das Verhältnis der drei Köpfe zueinander als offne betrachten. Furtwängler schreibt das von ihm für die drei Köpfe vorausgesetzte Original dem Künstler des oben [zu Tafel 271. 272] besprochenen, stilistisch älteren vatikanischen Themistokles [in meiner Aufzählung *B*] zu; er vermutet als diesen Künstler einen dem Kresilas verwandten, jüngeren Genossen, den Demetrios von Alopeke. Zeitlich dürfte er damit das Richtige getroffen haben. Die Originale der drei Köpfe werden um die Wende des fünften und vierten Jahrhunderts entstanden sein.«



L

Arndt.

Dazugekommen ist der Kopf im Orto Botanico [*H*] und der bei Dr. Pollak [*K*].

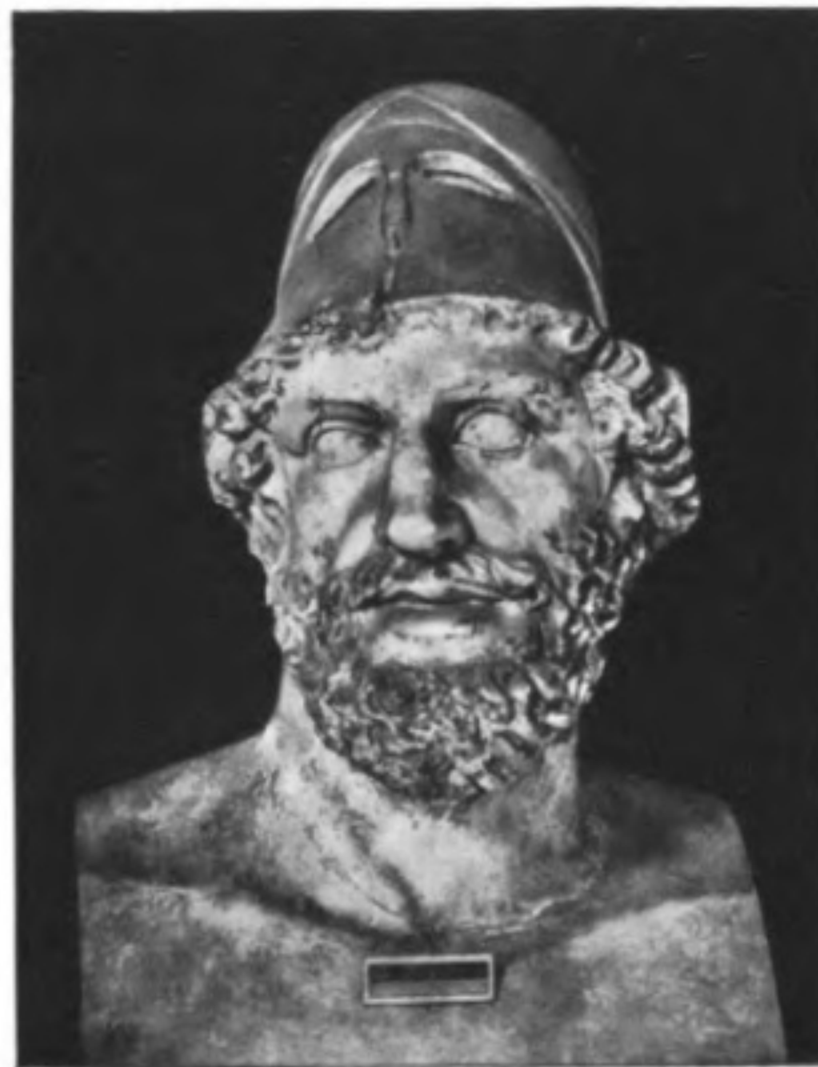
M. Kopf in Villa Albani in Rom.

Arndt-Bruckmann 287. 288 (1896). Indicazione antiquaria (1785) S. 11, Nr. 39 (erma di Leonida, se non più tosto di Pericle). Beschreibung der Stadt Rom III, 2 S. 477, Anm. Morcelli, Fea, Visconti, Description (1870) S. 7 f., Nr. 31.

»Guerrier, hermès grand comme nature, marbre de Luni. Nous avons dans cet hermès les traits de quelque célèbre chef de l'antiquité, mais rien n'autorise à y voir le fameux Léonidas, comme on en eut l'idée à l'époque du Cardinal Albani, qui fit même mettre ce nom sur un côté de l'hermès.« Description.

»Sog. Leonidas. Neu: die Herme; weitere Ergänzungen bin ich zur Zeit nicht in der Lage anzugeben. Nach Ausweis des Druckes scheinen auch größter Teil der Nase und oberer Teil des Helmes neu. Der pathetische Ausdruck der Augen und ihre Bildung im einzelnen sowie die Wendung des Kopfes zur Seite erinnern an Werke der zweiten attischen Schule.« Arndt.

Hier wegen einer entfernten Vergleichbarkeit mit *G, H, J, K* angeführt.



M

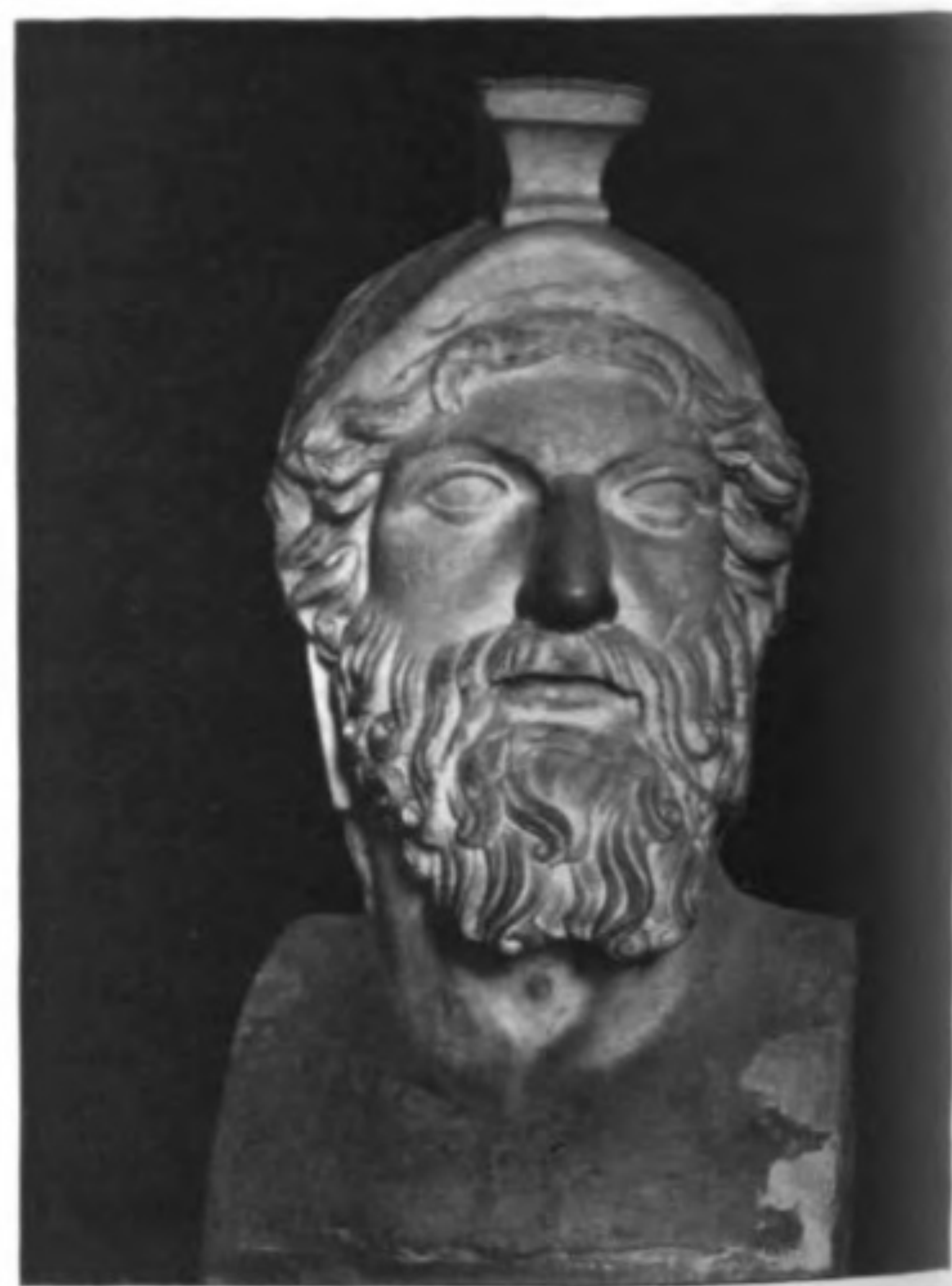
MM[1] Kopf in Paris, im Louvre.

Description des antiques du Musée Royal commencée par feu M. le Chr Visconti, continuée par M. le Cte de Clarac, Paris (1820), S. 232, Nr. 594. Catalogue sommaire des marbres antiques (1896), S. 16, Nr. 278. Bernoulli I, S. 94. Furtwängler, Meisterwerke, S. 127. Vgl. zu *MM*[2]. Photographien verdanke ich der gefälligen Vermittlung des Hrn. Étienne Michon.

»Miltiade, hermès, marbre pentélique. H. 0,568 m, 1 p. 9 p. — Ce portrait est celui de Miltiade, ainsi qu'on l'a prouvé dans l'Iconographie grecque pl. 13. Il faut remarquer le taureau furieux de Marathon sculpté sur la partie du casque qui descend sur le cou; cet emblème fait allusion au lieu où ce capitaine athénien remporta sur les Perses une victoire à jamais mémorable. Vil[la] Alb[ani].« Visconti.

»Voici quelles sont les parties restaurées du buste du soi-disant Miltiade. Je crois que vous les reconnaîtrez facilement sur les reproductions avec les indications suivantes: le cimier en avant et un morceau du devant du casque, une pièce au sourcil droit (visible sur la vue de face), tout





MM[1]

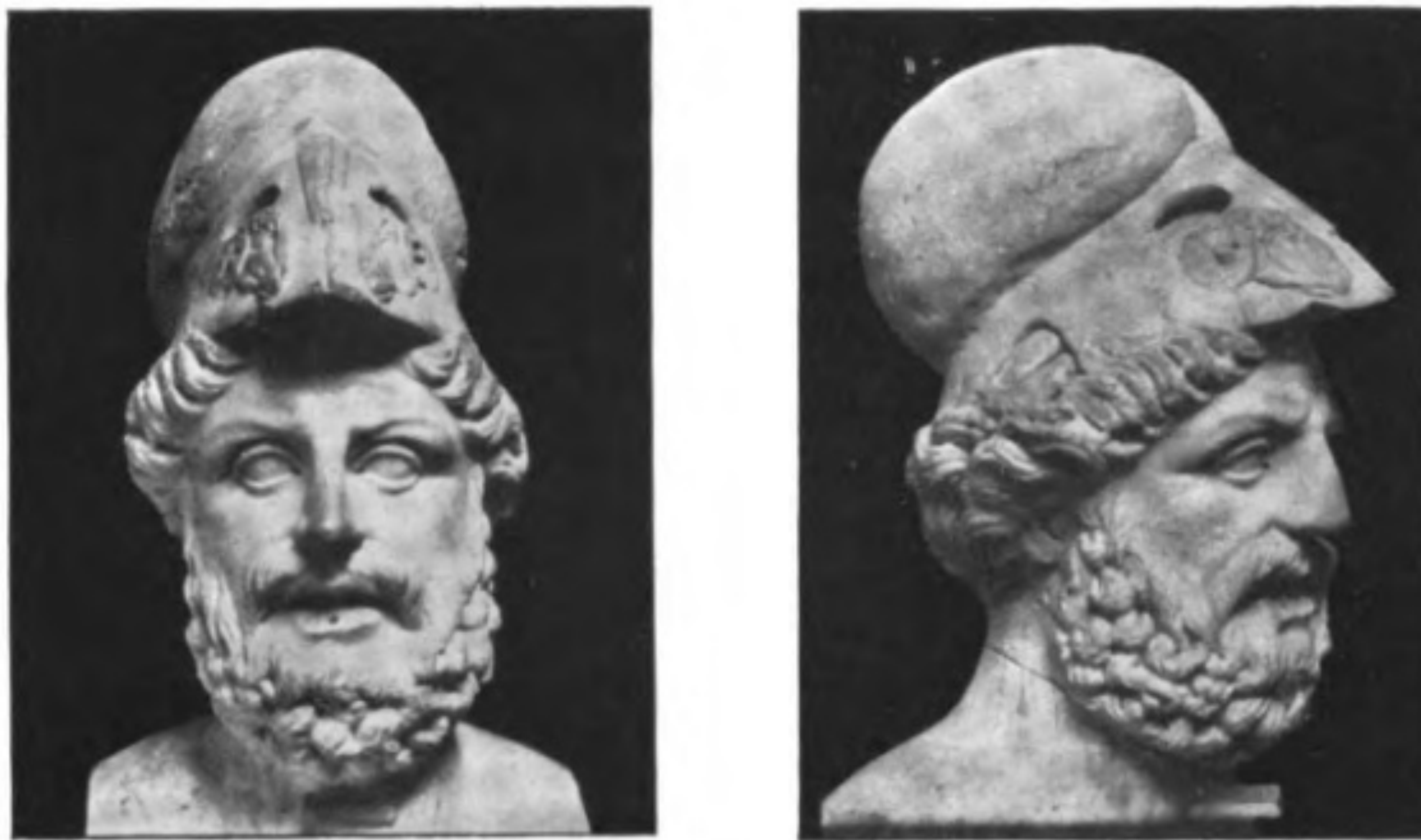
le nez, la lèvre supérieure avec la moustache, presque toute la barbe en avant, une mèche de cheveux sur le côté, le bord du couvre-nuque à droite (visible sur la vue de profil), diverses pièces à l'hermès (vue de face et de profil).« Michon.

MM[2]. Kopf in Rom, im Kapitolinischen Museum.

Stanza de' filosofi Nr. 68. Arndt und Amelung, Photograpische Einzelaufnahmen 437. 438 (1895). Helbig, Führer I[2], S. 327, Nr. 497.

»Ergänzt der vordere Teil der Nase und der Hals. — Die früher geläufige Deutung auf Masinissa, König von Numidien, ist unbegründet. Der Kopf scheint kein Porträt zu sein, sondern einen im Kreis des Pheidias geschaffenen Idealtypus, etwa des Ares oder eines Heros, wiederzugeben.« Helbig.

»Der Helmschmuck besteht aus zwei Greifen (links weiblich, rechts männlich) auf den Seiten und einem nicht mehr erhaltenen Tiere in der Mitte; am Nackenschutz stehen sich ein Löwe und ein Stier gegenüber. Über der Stirn ein Stern. Furtwängler, Meisterwerke S. 122, englische Ausgabe S. 90 und Tafel IV, woselbst Abbildung der schönen und außerordentlich viel charaktervolleren Pariser Wiederholung [*MM*¹]. Die weitere von Furtwängler angeführte Replik in Palazzo Colonna habe ich (1891) in Übereinstimmung mit Matz-Duhn (Nr. 1743) für modern gehalten. Furtwängler deutet den Kopf auf einen Heros, Helbig ansprechend auf Ares. Der Helmschmuck wird in seiner Allgemeinheit in keiner Beziehung zur



N

Persönlichkeit des Dargestellten stehen; höchstens der Stern, der an der Pariser Replik wiederzukehren scheint, könnte bedeutungsvoll sein. ..... Furtwängler will den Kopf dem Phidias selbst zuschreiben, ohne zwingende Gründe; doch trifft seine Datierung in die Mitte des 5. Jahrhunderts ..... jedenfalls das Richtige.« Arndt.

N. Kopf in Madrid, Königliche Sammlung.

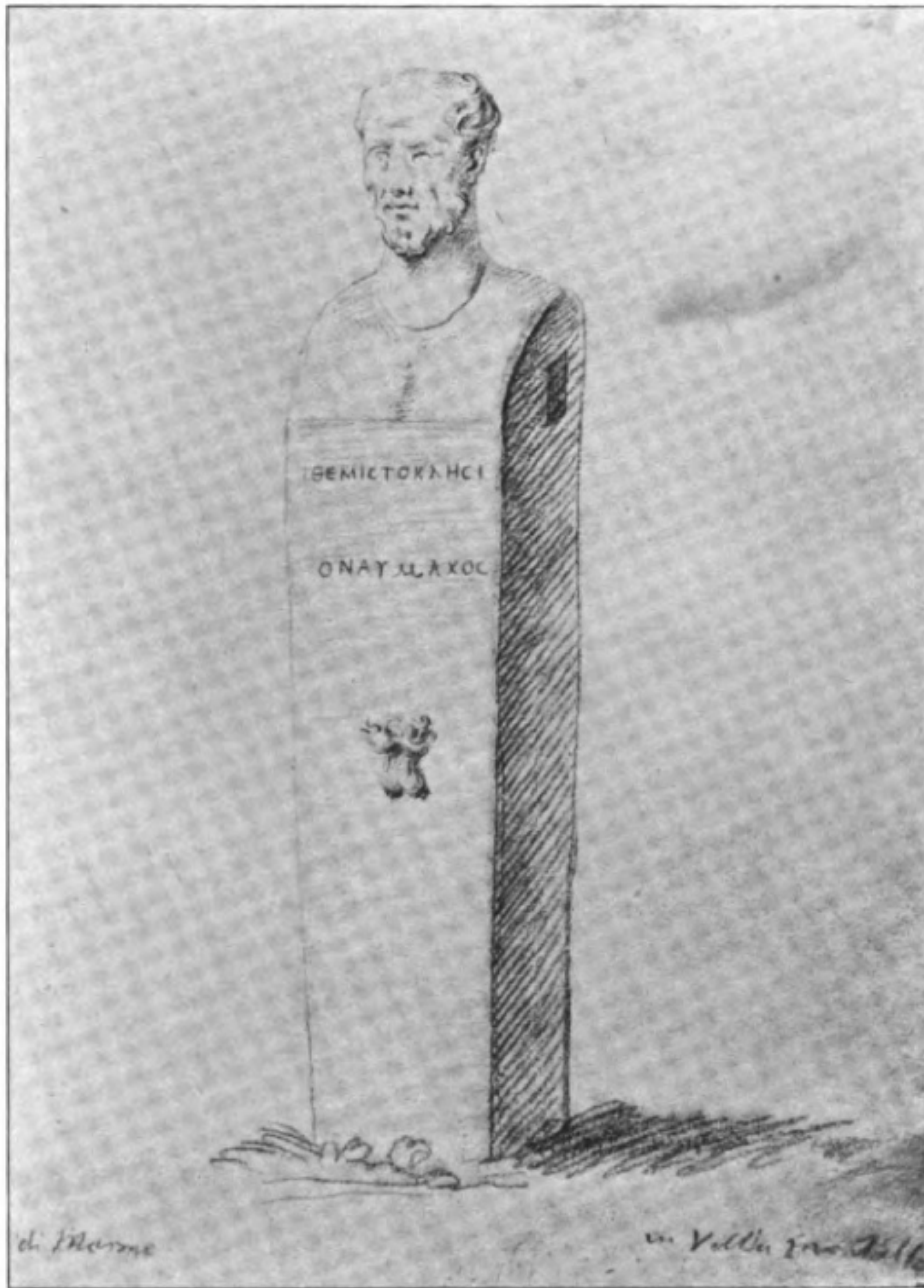
Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid (1862), S. 112, Nr. 180. In kleiner photographischer Aufnahme auf einem Laurentschen Blatt, links an der Seite. Zwei größere Photographien bei Dr. Arndt in München.

»C. 83 [460; Perikles] H. 64. Griechischer Marmor. Bärtiger Grieche mit Helm. Neu sind der Schirm des Helms von den Augenlöchern an,



O

die Nase und das ganze Bruststück. Die Unterlippe ist abgebrochen. Auf dem Schirm des Helms sind zwei Widderköpfe nach den Resten der Hörner richtig ergänzt. Der Helm sitzt höchst ungeschickt auf dem dichten krausen Haar. Die Benennung [Perikles] beruht wohl nur darauf, daß der Kopf bärtig und behelmt ist, denn außerdem ist keine Spur von Ähnlichkeit mit der so bezeichneten vatikanischen Büste vorhanden . . . . : es kann ebensogut ein anderer griechischer Feldherr gemeint sein. Auch den Miltiades- und Themistokleskopfen (Visconti, Tafel 13 und 14) sieht der Kopf nicht ähnlich. Die Arbeit ist roh und unbedeutend.« Hübner.



Zu *O*

O. Kopf in Berlin.

Willkürlich auf einen Hermenschaft mit der Inschrift ΘΕΜΙCΤΟΚΛΗC Ὁ ΝΑΥΜΆΧΟC aufgesetzt. Arndt-Bruckmann 273. 274 (1896). Beschreibung der antiken Skulpturen (Berlin 1891) S. 130, Nr. 311. Furtwängler, Meisterwerke Tafel X, S. 275ff.

Parischer (?) Marmor, während der Hermenschaft aus pentelischem ist. Gesichtshöhe von der Bartspitze bis zum Haaransatz unter dem Helm 0.21 m. Am Kopf ist ergänzt die Hälfte der Nase und der vordere Teil des Helmvisiers. Das Gesicht ist geputzt.



P

Der Hermenschaft war schon früher einmal willkürlich mit einem modernen Kopf ergänzt worden. In diesem Zustand befand er sich in Villa Montalto, und so zeigt ihn eine Zeichnung aus dem Nachlaß von Stosch, deren Kenntnis ich Hrn. Prof. Hermann Egger in Wien verdanke. Danach die umstehende Abbildung.

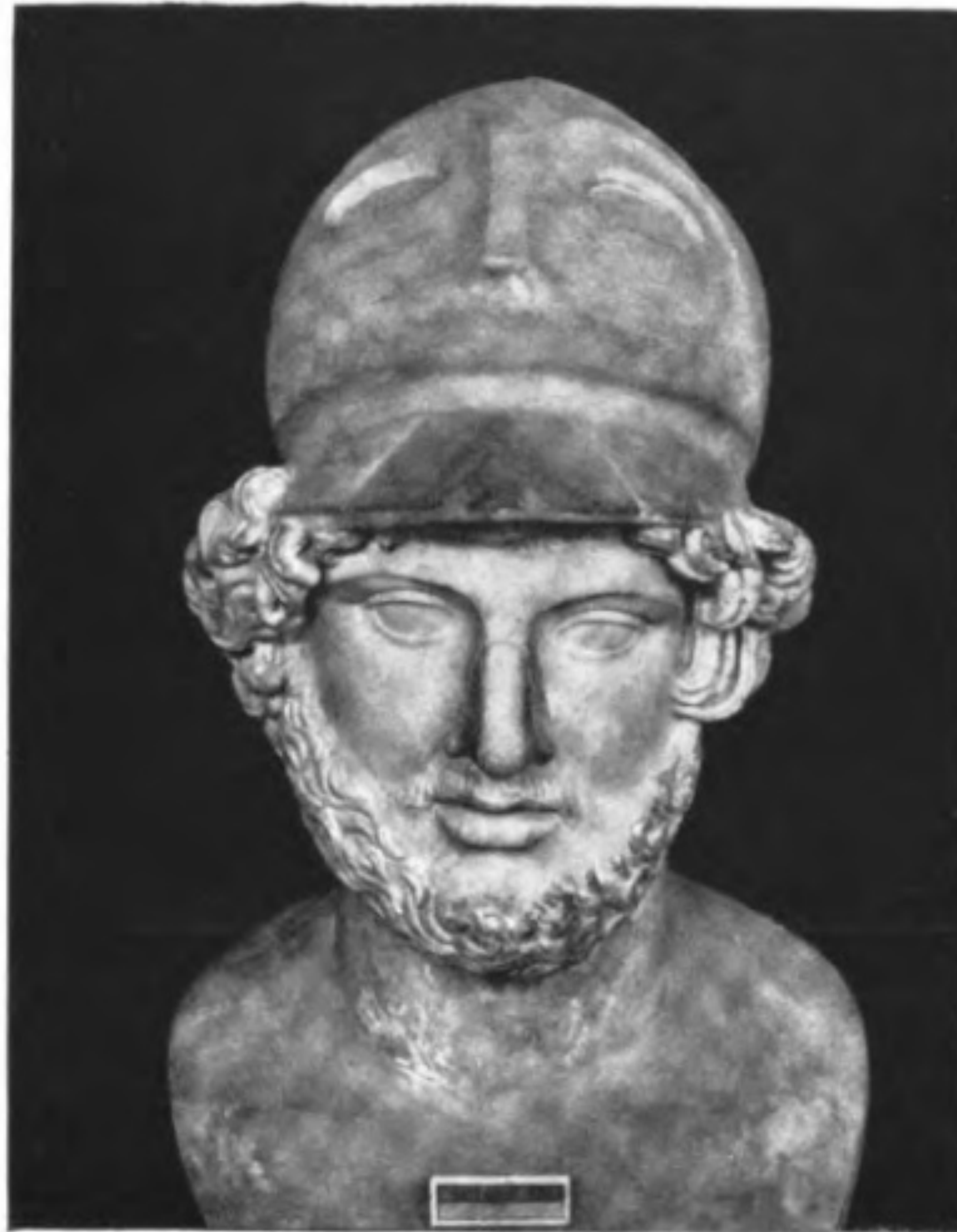
»Das regelmäßige, wenig individuell durchgebildete Gesicht ist etwas zur Rechten gewandt. Das Haar, mitten über der Stirn geteilt, ist auseinander und wellig über die Ohren gestrichen; hinten fällt es langlockig in den Nacken herab; im Bart liegt es kürzer in kleinen Löckchen. Den Kopf bedeckt ein zurückgeschobener korinthischer Helm. Der Dargestellte wird etwa ein attischer Stratege der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. sein; doch haben wir keine Arbeit dieser Zeit, sondern eine Kopie vor uns. Das Haar ist mehrfach nur mit Bohrlöchern ausgeführt.« Conze.

P. Kopf im Vatikan.

Willkürlich auf die Statue des sogenannten Phokion aufgesetzt. Arndt-Bruckmann 281. 282 (1896). Helbig, Führer I² S. 217f., Nr. 339. Friederichs-Wolters Nr. 479. Bernoulli II, S. 58.

»Ergänzt die Nase, der vordere Teil des Helmvisiers mit den darunter hervorragenden Locken, der obere Teil der Helmkuppel.« »Er scheint ..... das Porträt eines griechischen Strategen aus den ersten Dezennien des vierten Jahrhunderts v. Chr. zu sein.«

Helbig.



Q

Q. Kopf im Vatikan.

Arndt-Bruckmann 283. 284 (1896). Amelung, Die Skulpturen des Vatikanischen Museums I (1903), S. 661f. Nr. 531 Taf. 70.

»H. des Ganzen 0.70 m, des Antiken 0.27 m. Feinkörniger weißer Marmor mit schwarzen Streifen. Ergänzt: Helm bis auf den untersten Rand zur Seite und im Nacken, Nase, Büste mit Fuß. Das Gesicht ist stark geputzt. — Auf moderner Büste, leicht nach der linken Schulter gewendet, der Kopf eines Mannes in mittleren Jahren, mit kurzem Vollbart, dichten, an den Schläfen wirr gelockten Haaren, auf denen ein korinthischer Helm sitzt. Die Gesichtszüge wenig individuell; volle, runde Wangen; leicht geöffneter Mund, stark vorspringende Stirn; der Ausdruck hat etwas Müdes. Der mäßig ausgeführte Kopf ist eine Replik des besser gearbeiteten, der dem sogenannten Phokion in der Sala della biga ..... aufgesetzt ist; der Ausdruck ist dort sehr viel lebendiger. Das Original war jedenfalls ein idealisiertes Strategenporträt vom Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr.«

Amelung.



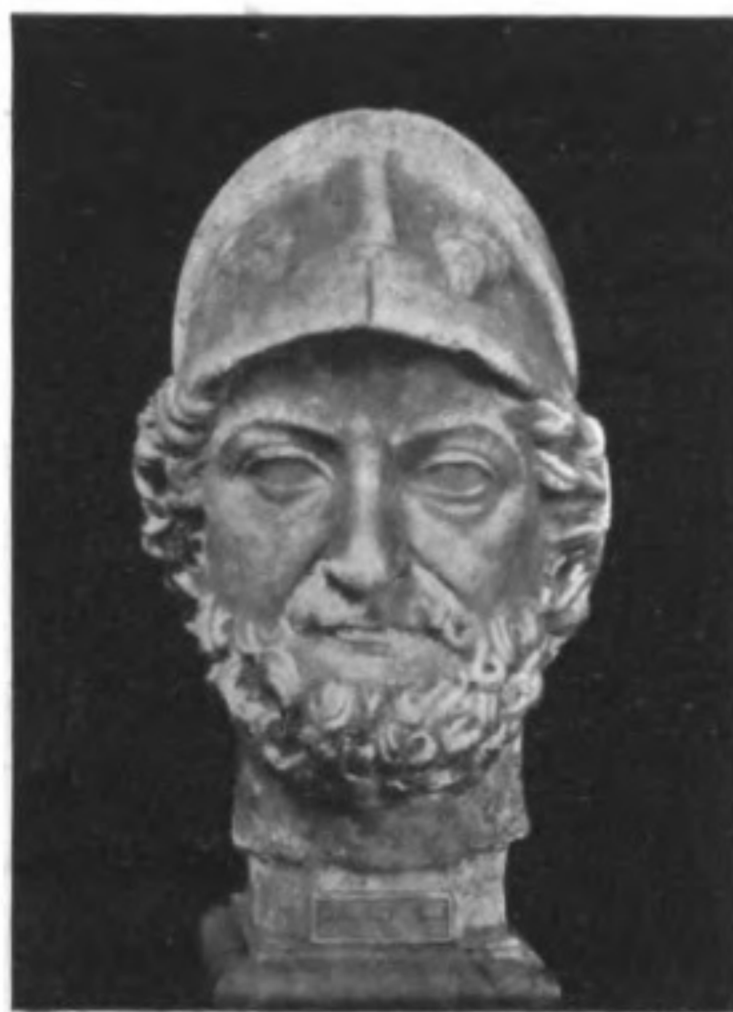
R

R. Kopf in Berlin.

Arndt-Bruckmann Tafel 289. 290 (1896). Beschreibung der antiken Skulpturen (1891) S. 133 f., Nr. 323.

»Grobkörniger weißer Marmor. H. 0.675. Ergänzt von E. Wolff: Das Hermenbruststück mit dem größten Teile des Halses, die ganze Nase, ein Teil beider Ohren und das vordere Ende des Visiers. Die Oberfläche erscheint, wohl durch Anwendung von Säuren, stumpf. Erworben 1827 in Rom.«

»Der Kopf eines Mannes in reiferem Alter, ein wenig links blickend, von sehr bestimmt individuellem Ausdruck. Ein volles Gesicht mit kurzem Haar und Vollbart, der ganz naturalistisch in kleinen Löckchen liegt. Der Dargestellte trägt zurückgeschoben einen korinthischen Helm, an dessen Visier Widderköpfe in Relief angebracht sind, und gibt sich so als Krieger zu erkennen. Dem ganzen Typus nach wird man die Persönlichkeit etwa in der Zeit des Demosthenes zu suchen haben.« CONZE.



S

S. Kopf in der Glyptothek Ny Carlsberg in Kopenhagen.

Arndt-Bruckmann Tafel 285. 286 (1896); Jacobsen, Ny Carlsberg Glyptotek (1907), S. 157, Nr. 440. Bilderheft dazu (1907) Tafel XXXIII, 440. — Marmor. H. 0.31.

»Kopf eines Strategen. Rom, ehemals beim Kunsthändler Scalambrini. Neu: die Nase. Überschmiert. Auf dem Helm oben ein Loch, wohl für den Busch. Widderköpfe als Zier

der Helmwangen. Von einer Statue. Einzelzüge, wie der geschlossene Mund und die abwärtsgehenden Nasenfalten, verbieten, den Kopf vor der Mitte des 4. Jahrhunderts anzusetzen.« Arndt.

Ich rechtfertige die gegebene Anordnung und füge Erläuterungen bei.

Den Münchener Kopf *a* mit seinen Repliken *b* und *c* habe ich nicht ausgeschlossen, aber besonders beziffert, weil ich nicht sicher bin, ob er wirklich ein Bildnis ist, wofür er, soviel ich sehe, jetzt allgemein gilt. Ob er schon ursprünglich Hermenform hatte, wie Brunn annahm, und wofür sich Furtwängler zu entscheiden scheint, macht dafür nichts aus. Denn auch eine spätere Bildnisherme braucht nicht nach einer älteren Herme, sondern konnte nach einer älteren Bildnisstatue gearbeitet sein, wie es bei den Perikleshermen der Fall war. Nachdem einmal die Hermenform fest ausgebildet und üblich war, ist nicht abzusehen, warum sie nicht früh auf Bildnisse angewendet worden sei, so sonderbar es ist, daß dafür bisher ausdrückliche Zeugnisse zu fehlen scheinen[1]. Aber sollen wir glauben, die uns in Hermenform erhaltenen Bildnisköpfe, die in ihren Grundformen das Gepräge des 5. Jahrhunderts an sich tragen, seien jedesmal nur durch Übertragung aus der Statuenform in die Hermenform zu erklären? Das mag, wie für die Perikleshermen, so auch für andere zutreffen; und wenn berühmte Statuen vorhanden und zugänglich waren, so war es selbstverständlich, sich an sie zu wenden. Aber alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wenigstens ein Teil der Vorbilder bereits in Hermenform vorlag, und zwar nicht nur in den Mustern, die in den großen Kopistenwerkstätten vorhanden waren, sondern schon deren Vorbilder, die Originale selbst, nach denen diese Muster hergestellt wurden[2]. Bei den vielen An-

[1] Das Bildnis des Perikles auf der Akropolis war nicht, wie Furtwängler, Meisterwerke S. 268ff., und Michaelis, Arx Athenarum a Pausania descripta 1901, S. 12, 92, annahmen, eine Herme, sondern eine Statue. Siehe mein Winckelmannsprogramm von 1901, S. 15ff. Bei den nach dem Sieg des Kimon auf der Agora aufgestellten Hermen mit dem Preis der Athener (Kirchhoff in Hermes 1871, S. 48ff.; Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum II, S. 391f.; Judeich, Topographie von Athen S. 69 und 329) gerät man unwillkürlich immer wieder auf die Frage, ob dies Porträthermen gewesen sein könnten. Aber nach dem Zusammenhang und Wortlaut bei Äschines ist das ausgeschlossen. Vgl. Stenersen, De historia variisque generibus statuarum iconicarum (1877), S. 8. 9; Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, S. 155f. 159.

[2] Vgl. meine Bemerkungen im Berliner Winckelmannsprogramm 1897, S. 34.

lässen, die die Herstellung und Wiederholung von Bildnissen hervorriefen, liegt der Gedanke zu nahe, es sei nicht jedesmal die feierlichste volle statuarische Form gewählt worden, sondern man habe sich neben und nach ihr auch der abkürzenden Bildnisherme schon im 5. Jahrhundert oft bedient.

Bei dem Münchener Kopf scheint mir gerade der schief verzogene Mund, der »ein Versuch individueller Bildung« sein soll, auf der Stufe der Kunst, von der der Kopf auch als Kopie Zeugnis gibt, vielmehr gegen ein Porträt, jedenfalls gegen ein ruhiges Porträt in Hermenform, zu sprechen. Er deutet vielmehr auf eine stark bewegte augenblickliche Darstellung etwa in der Art, wie der Gigant auf der Metope des Tempels F in Selinus (Benndorf, Metopen von Selinunt, Tafel V) oder der Gigant in dem Megarergiebel (Olympia, Ergebnisse der Ausgrabungen, Band III, Tafel IV, 1, S. 10), vielleicht auf ein Motiv der Art, wie sich Six den Hermolykos, Sauer den Volneratus deficiens des Kresilas dachten.

Von den beiden von Furtwängler beigebrachten Repliken weicht der Kopf bei Barracco, *b*, in Einzelheiten der Formgebung ab: der Mund ist weniger schief gezogen, der Schnurrbart kreisförmiger gebogen, der Unterlippenbart wulstiger und wie der ganze Bart in der Einzelzeichnung unbestimmt, die ganze Erscheinung matter, der Abschluß unten am Hals nicht recht verständlich. Das Original, das ich vor Jahren nur einmal flüchtig gesehen, möchte einer genauen Untersuchung und Prüfung bedürfen.

Der Kopf in Villa Albani, *c*, scheint durch die Überarbeitung so sehr gelitten zu haben, daß damit nichts anzufangen ist.

Außer den oft verglichenen Ägineten, die ungefähr in die gleiche Epoche gehören, aber nach der Art der Kunst verschieden sind, lassen sich zum Vergleich noch benutzen die beiden Köpfe aus Olympia, Ergebnisse Band III, Tafel VI, S. 29ff. (Treu).

Der Münchener Kopf, *A*, läßt eine ziemlich gleichmäßig durchgeführte, freilich nur ganz äußerliche Auflockerung der strengen archaischen Formen seines Vorbildes erkennen, das doch schwerlich ebenso unbedeutend und reizlos ausgesehen haben kann. An den Schläfen gehen die Haare seitlich rückwärts, wodurch Haare und Helm in ein Mißverhältnis geraten, das bei der steifen Anordnung auffällig wirkt. Aber eine solche etwas willkürliche Anordnung ist auch bei weit besser und freier gearbeiteten Köpfen nicht selten.

Weit höher steht der Kopf im Vatikan, *B*. Die leichte Bewegung ist durch das erhaltene Hermenstück gesichert, die Arbeit sorgfältig und sehr geschickt. Der Kopf sieht vornehm und schön aus, fast etwas nach der Seite des Eitlen oder Leeren hin. Aber die elegante Arbeit darf nicht über den strengen Charakter des Vorbildes täuschen. Auch hier liegen noch archaische Formen zugrunde, die dieses Mal nicht hilflos und äußerlich, sondern selbständig und frei weitergebildet und umgeformt sind. In einer Einzelheit verrät sich die archaische Gewöhnung besonders deutlich, in der Form und Zeichnung des Bärtchens an der Unterlippe. Lehrreich ist der Vergleich mit dem in Herkulanum gefundenen bronzenen Dionysoskopf (Friederichs-Wolters Nr. 1285), der ebenfalls kunstgeschichtlich zu spät angesetzt zu werden pflegt.

Das Bildnis des Perikles liegt uns in drei Fassungen vor, in dem Berliner Kopf, *C*, und in den inschriftlich bezeichneten Hermen im Vatikan, *D*, und in London, *E*, während der Kopf bei Barracco, *F*, wenn er auch herzugehören scheint, nichts lehren kann. Da ich über das Verhältnis dieser Köpfe zueinander ausführlich gesprochen habe (im Berliner Winckelmannsprogramm von 1901), so brauche ich nicht von neuem genauer darauf einzugehen. Ich hebe nur hervor, was für die Beurteilung entscheidend ist. Der Berliner Kopf, *C*, ist als eigentlich künstlerische Leistung weit geringer als die beiden Hermenköpfe, *D* und *E*. Dagegen gibt er durch die unfreie und peinlich genaue Nachbildung aller einzelnen Formen die beste Anschauung von der noch altertümlich strengen Stilisierung, die wir bei dem Original, der Bronzestatue des Kresilas, voraussetzen müssen. Auch sieht er am meisten bronzemäßig aus. Die Nachwirkungen des altertümlichen Stils sind auch bei der vatikanischen Herme, *D*, zu spüren, im einzelnen besonders in den Augen, in dem kurzgelockten Haupthaar und dem flach anliegenden Bart, auch in dem Hochstehen der Ohren. Der Charakter des Ganzen ist fest, geschlossen, männlich und kraftvoll. Bei der Londoner Herme ist das Bestreben einer idealisierenden Auffassung nicht zu verkennen. Der Bildhauer hatte die Absicht, die Porträtzüge so zu gestalten, daß sie dem Bilde, das man sich von der Persönlichkeit des Perikles machte, möglichst gerecht würden. Er wollte ihn schön, bestrickend, schwungvoll darstellen. Er hat deshalb aus dem Vorbild die bewegte Haltung beibehalten und dafür die ungefüge Überleitung in die Hermenform in den Kauf genommen. Sein Werk ist die freieste und marmormäßigste Über-

tragung aus der Bronzestatue des Kresilas, wie es unter den uns erhaltenen Kopien die früheste, der stilistisch peinliche Berliner Kopf die späteste sein wird.

Zu dem früher bei Hrn. Pastoret in Paris, jetzt in Kopenhagen befindlichen Kopf *G* (Tafel I und II) ist außer dem leider verdorbenen Kopf *J* in München, dessen Arbeit sehr vorzüglich gewesen zu sein scheint, noch eine gute Wiederholung in Rom, *H*, gekommen. Ich stelle den früher Pastoretschen Kopf, *G*, voran, weil ich ihn im Abguß und in Photographien vor mir habe, während ich *H* nur aus Photographien kenne. Die Formengebung von *G* scheint einfacher und marmormäßiger, bei *H* schärfer und etwas ausführlicher, aber nicht besser, wenn auch vielleicht mehr einer bestimmten Art der Bronzearbeit entsprechend. Alle wesentlichen Züge scheinen gleich oder fast gleich, die kleinen Abweichungen mehr wie zufällig, zum Teil auch durch den Zufall der Erhaltung hervorgerufen. Noch als Replik darf wohl gelten der nicht gut erhaltene und nicht gut gearbeitete Kopf *K*, obwohl die Form und der Sitz des Helmes etwas verschieden sind. Die Augen sind, der vorzugsweise bei Bronzen angewendeten Art entsprechend, hohl. Im übrigen würden die freilich verwaschenen Formen den Kopf eher zu *G* als zu *H* stellen.

Anzuschließen ist der Kopf *L* in Villa Albani, während es schwerer fällt, in dem rohen Kopf *M*, ebenfalls in Villa Albani, eine Verwandtschaft anzuerkennen. Genannt sein mag an dieser Stelle noch der ebenfalls rohe Kopf in Madrid, *N*, weil er eine Art Übergang zu dem erst nachher zu behandelnden Kopf abgeben kann, der dem Hermenschaft mit dem Namen des Themistokles willkürlich aufgesetzt worden ist.

Als Conze den damals noch bei Hrn. Pastoret befindlichen Kopf in die Literatur einführte, bemerkte er, alle die von ihm zugleich besprochenen Köpfe, in denen man gewiß mit Recht die Bilder athenischer Staatsmänner gesucht habe, seien ohne Zweifel Bildnisse von wenigstens nicht sehr weit der Zeit nach auseinander lebenden Persönlichkeiten, und zwar, da einer als Bildnis des Perikles beglaubigt ist, wahrscheinlich von Athenern aus der Zeit nach den Perserkriegen und vor Alexander. Denn an eine frühere Zeit lasse die Kunstform nicht denken, und die Porträts aus der Zeit Alexanders nähmen schon wieder einen anderen Charakter an. »Wir bemerken in allen diesen Köpfen« — so fährt er hiernach fort — »diejenige Art von Familienähnlichkeit, wie sie uns beispielsweise aus Bild-

nissen von Persönlichkeiten des Dreißigjährigen Krieges oder des Siècle de Louis XIV entgegentritt. Wie Zeittrachten gibt es ja auch Zeitphysiognomien«. Diese allgemeine Ähnlichkeit könne also nicht berechtigen, solche einander nur insoweit ähnlichen Köpfe für Bildnisse nun auch einer und derselben Person zu erklären, wie denn der Pastoretsche Kopf, trotz der unverkennbaren Verschiedenheit der beiden Köpfe in Bart und Haar und in der Gesichtsbildung, gelegentlich einmal als Perikles benannt worden sei, während er in der ganzen Anlage breiter und von weniger geistigem Ausdruck sei als das Bildnis des Perikles. Aber in der Ausführung steht nach Conzes Urteil der Pastoretsche Kopf bedeutend höher als die Periklesporträts, die schon nach den Buchstabenformen der Inschriften nur späte Kopien nach einem älteren verlorenen Original, vielleicht dem des Kresilas, sein könnten, während die lebensvollere Modellierung der Züge des Pastoretschen Kopfes in diesem mehr Anzeichen einer originalen Arbeit erscheinen lasse. Freilich, eine unvollkommenere Arbeit neben einer vollkommeneren werde leicht für älter als diese gehalten, ohne es jedoch immer zu sein. »Der Pastoretsche Kopf muß uns aber« — so schließt Conze — »nicht nur aus solchen Scheingründen für jünger gelten als das Original der Perikleskopfe, wenn wir diesem auch noch mehr individuelle Lebendigkeit in den Formen zutrauen dürfen, als die Kopien sie bewahrt haben. Die Herbigkeit und eine an das Altertümliche anstreifende Knappheit in der Formenbehandlung können diese Kopien nur von dem Originale haben, und dieses sticht immer sehr stark ab gegen den weichen, nirgends beschränkten Fluß der Linien, nicht nur im Haare am Pastoretschen Kopfe. Hierdurch wird man veranlaßt, den Pastoretschen Kopf etwas später entstanden zu denken als das Original der Perikleskopfe; und gesetzt, daß der Pastoretsche Kopf mit seinen Abzeichen originaler Arbeit ein Bild nach dem Leben ist, so wird man auch in der dargestellten Persönlichkeit selbst einen etwas nach Perikles lebenden Staats- und Kriegsmann voraussetzen müssen.«

Conzes Urteil über das Verhältnis des Pastoretschen Kopfes zu dem Bildnis des Perikles bleibt richtig, obgleich er ihn insofern überschätzt hat, als er ihn für das Original selbst halten wollte. Er ist nur eine sehr gute und charakteristische Kopie, der seitdem andere Exemplare an die Seite getreten sind. Der so schlecht erhaltene, verdorbene Münchener Kopf, *J*, weist in den vorhandenen antiken Teilen sorgfältiger gearbeitete,

besser verstandene, ursprünglichere Züge auf als der Pastoretsche, wie man besonders an den Haaren im Nacken deutlich sieht.

Die herbe, »an das Altertümliche streifende Knappheit in der Formenbehandlung«, die wir für die Statue des Kresilas voraussetzen müssen, ist durch den inzwischen hinzugekommenen Berliner Perikleskopf noch deutlicher und schärfer hervorgetreten. Aber der so bestimmt unterschiedene Charakter des Pastoretschen Kopfes und des Bildnisses des Perikles möchte nicht allein aus dem allgemeinen Wandel, den die zeitliche Entwicklung mit sich bringt, sondern auch durch den besonderen künstlerischen Sinn, der sich in ihrem Gegensatz offenbart, zu verstehen sein. Als Vorstufe für das Bildnis des Perikles werden wir uns die Stilentwicklung denken müssen, zu deren Veranschaulichung der freilich geringe und flaue Münchener Kopf *A* dienen mag, der denn auch lange für Perikles gegolten hat. Mit dem Pastoretschen Kopf läßt sich die aus einer Statue zurechtgeschnittene Berliner Büste (Inv. Nr. 1502. Jahrbuch 1903, Anzeiger S. 31f. Griechische Skulptur[2] S. 165) zusammenstellen. Deren Zusammenhang mit dem sogenannten »König« in der Münchener Glyptothek, in dem ich einen Zeus vermutet habe, ist unverkennbar. Die Münchener Statue versuchte ich mit Polyklet und polykletischer Art zusammenzubringen. Wie der Berliner Kopf, Inv. Nr. 1502, sich zu dem der Statue in der Glyptothek verhält, in demselben Verhältnis möchte der Pastoretsche Kopf zu der für ihn vorausgesetzten Vorstufe stehen. Daß er gerade von einem attischen oder in Attika tätigen Meister geschaffen sei, ist, so vielerlei künstlerische Richtungen und Bestrebungen damals von allen Seiten her in Athen zusammentrafen, gewiß nicht zu erhärten, wie es auch nicht angeht, die Hermenform ausschließlich auf Attika zu beschränken. Furtwängler ist der Name des Demetrios, von dessen Art der Kopf eine Anschauung geben könne, in den Sinn gekommen, freilich indem er den Künstler zugleich als dem Kresilas nahestehend bezeichnet, was sich doch gegenseitig ausschließt. Vielleicht gaben dazu die losen Zipfel des Haares um die Ohren, die »wie vom Wind erfaßt« erscheinen sollen, mit den Anlaß. Die Schilderung, die Lukian von der Statue des Pellichos gibt, mag stark aufgetragen und übertrieben sein. Die ernsthafteren, zum Übermaß oft angeführten Kunsturteile bei Quintilian und Plinius »Demetrius tanquam nimis in veritate reprehenditur et fuit similitudinis quam pulchritudinis amantior« und von Kresilas »fecit Olympium Periclem dignum

cognomine, mirumque in hac arte est quod nobiles viros nobiliores fecit« lehren, daß der Gegensatz zwischen Kresilas und Demetrios sehr stark empfunden wurde. Diesen Gegensatz schärfer und anschaulicher zu bestimmen, ist gerade eben von Winter versucht worden[1]. Nicht als Karikatur sei die Statue des Pellichos zu denken, sondern in einfacher, rücksichtsloser Wiedergabe der Wirklichkeit. »Demetrios war ein Künstler, dem das gewöhnliche Leben interessanter war als das Leben im Schönheitsbilde und im idealen Abglanz des Mythus. Auf ihn, als Porträtisten, hätte einem Meister wie Kresilas gegenüber dasselbe Anwendung finden können, was von Euripides im Gegensatz zu Sophokles gesagt worden ist: er gab den Menschen wieder, wie er ist, Kresilas, wie er sein sollte.«

Einen hohen Grad von individueller und lebensvoller Bildnistreue, bei der oft auch die einzelnen Züge stark hervortreten, hat schon die archaische Kunst erreicht. In der Epoche des Perikles ist wenigstens in Attika die Stilisierung ins Typische hinein zum Sieg gekommen. Das Problem bleibt, wieweit die Wiedergabe der Wirklichkeit, wie sie Demetrios verstand, sich in diesen allgemeinen Zug einordnen läßt und in ihrer Besonderheit für uns noch faßbar ist.

Noch ist das Verhältnis des Pastoretschen Kopfes zu dem vatikanischen Hermenkopf *B* zu besprechen, das besondere Schwierigkeit bietet. Die beiden Köpfe sind in der Wirkung völlig verschieden. Kraftvoll, lebendig, frei der Pastoretsche, vornehm, glatt, eng der vatikanische. Aber eine allgemeine weitgehende Ähnlichkeit in der Gesamtanlage, in der Umrahmung des Gesichts, in der Anordnung von Haar und Bart, ist nicht zu verkennen. Sie tritt am meisten hervor in der Ansicht von vorn, wenn auch beim Pastoretschen Kopf die Haare breiter und länger herabgehen. Stärker wirkt die Verschiedenheit in den Profilansichten. Am vatikanischen Kopf bleiben die Wangen freier, über den Ohren ist das Haupthaar durch einen Zwischenraum deutlich in zwei verschiedene Teile geschieden, während es bei dem andern Kopf in überaus üppiger Fülle überquellend ein sehr wesentliches Stück der Charakteristik ist. Hierzu kommt die Verschiedenheit der Helme in der Form und in der Art des Aufsitzens. Bei dem Pastoretschen Kopf ist der Helm schräger aufgestülpt. Die Kappe geht

---

[1] Griechische Kunst, S. 185, in Band II der Einleitung zur Altertumswissenschaft, herausgegeben von Gercke und Norden.

tief nach hinten herab, so daß nur ein schmaler Rand als Nackenschirm bleibt. Form und Sitz des Helmes gibt dem Ganzen etwas Kraftvolles und Kühnes, während am anderen Kopf der steiler in die Höhe geschobene Helm sich weniger ausdrucksvoll in die Gesamtzeichnung einfügt und, wie oft bei dieser Art behelmter Köpfe, weniger wie ein Stück der Wappnung als wie ein Teil der Tracht aussieht. Die hochgerückte Kappe ist vom ausladenden Nackenschirm durch einen hohen, scharf abgesetzten eingezogenen Streifen getrennt. Es ist dieselbe Grundform, wie sie bei den meisten behelmten Köpfen dieser Gattung vorkommt. Die Helmform des Pastoretschen Kopfes ist eine Ausnahme, und man könnte geneigt sein, auch darin etwas von landschaftlicher Eigenart zu suchen.

Bei dem vielen Gleichartigen, das die beiden Köpfe aufweisen, kann man kaum anders denken, als daß dem Künstler des Pastoretschen Kopfes ein in wesentlichen Zügen mit dem Hermenkopf *B* übereinkommendes älteres Werk, oder auch mehrere dergleichen, wohl bekannt und geläufig war, und daß ihn dies in seiner Schöpfung mitbestimmt hat, so daß sich dadurch die enge Verwandtschaft erklärt. Aber wenn der Ursprung der ersten Ausgestaltung der beiden Köpfe nahe beieinanderliegen mag, in der festeren Ausprägung ist die Entwicklung weit auseinandergegangen. Bei dem Hermenkopf *B* bleiben auch bei der Umformung die Grundzüge der archaischen Strenge und Zierlichkeit, an deren Stelle bei dem Pastoretschen Kopf eine große und sichere Freiheit in der Gestaltung und der Formenbehandlung getreten ist. Gegenüber der lebensvollen Kraft des Pastoretschen Kopfes nähert sich der vatikanische Hermenkopf in seiner falschen Idealität vielmehr der freilich viel besseren vatikanischen Periklesherme und der in London. Von demselben Meister können der Pastoretsche Kopf und der Hermenkopf *B*, oder genauer gesprochen, die Muster, nach denen sie hergestellt wurden, oder deren entscheidende Vorbilder wirklich nicht wohl sein.

Der willkürlich auf den Hermenschaft mit der Inschrift des Themistokles aufgesetzte Kopf *O* steht an der Spitze einer kleinen Gruppe, in der die älteren Typen wohl fortgebildet, hauptsächlich aber in der Wiederholung immer äußerlicher und leerer geworden sind. Einzelne Züge ließen sich vielleicht als eine freie Weiterbildung des vatikanischen Perikles verstehen, aber auch andere ältere Typen spielen mit hinein. Die Absicht ging auf das Idealistische und das Pathetische, fast schon in die Richtung

des Pasquin vorausdeutend. Mit Kresilas hat der Kopf nichts zu schaffen. Das ist durch das Berliner Exemplar des Perikles völlig klar geworden.

Leer und unbedeutend sind die beiden Köpfe *P* und *Q*. Um so erfreulicher ist der Gegensatz des vortrefflichen Berliner Kopfes *R*, aus dem der neue Geist des 4. Jahrhunderts spricht. Nahe verwandt, aber nicht



Berlin Nr. 1473

gleich gut, im Vorbild vielleicht ein wenig älter, ist der jetzt in Kopenhagen befindliche Kopf *S*.

Einmal habe ich die Reihe der Köpfe mit dem sogenannten korinthischen Helm, die wir uns gewöhnt haben, als Strategenköpfe zu bezeichnen, unterbrochen durch den Hermenkopf mit sogenanntem attischen Helm im Louvre, *MM*[1], und seine Replik im Kapitolinischen Museum, *MM*[2]. Visconti hatte in dem Kopf Miltiades zu finden gemeint, Conze führt ihn unter

den Porträtköpfen auf, Arndt hat ihn sowenig wie die Replik in das Porträtwerk aufgenommen, Furtwängler einen Heros, Helbig Ares in ihm gesehen, und Furtwängler meinte ein Werk des Phidias wiederzuerkennen, was Arndt mit Recht unbegründet findet. Warum soll der Kopf kein Porträt sein? Das Aufgehen im Typischen geht doch nicht weiter als bei anderen als Bildnisse gemeinten Köpfen der gleichen Epoche, also Werken, die der attischen Kunst in der zweiten Hälfte des 5. und den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts angehören. Für dieses Aufgehen im Typischen ist zugleich mit den besprochenen Bildnissen der Parthenonfries das große Beispiel. Wie mächtig und lange nachhaltig das Vorbild der führenden Künstler nachgewirkt hat, lehren die attischen Grabreliefs. Mit dem Pariser Hermenkopf bietet in dem großen Grabrelief, Berlin, Inv. Nr. 1473 (Antike Denkmäler II Tafel 36, Griechische Skulptur[2] S. 182), das ich hier abbilde, der Kopf des Mannes einen lehrreichen Vergleich. Welchen Rang dieser gewappnete Hoplit einnahm, weiß ich nicht zu sagen. Bei aller uns fremden lässigen Freiheit[1] können gewisse feste Normen in den Abzeichen und in der Bewaffnung nicht gefehlt haben[2]. Aber die Bildniskunst hat sich doch nicht auf die attischen Strategen im sogenannten korinthischen Helm beschränkt.

[1] Boeckh, Staatshaushalt I3 S. 352.

[2] Hauvette-Besnault, Les stratèges Athéniens S. 98f.



Ursinus S. 11



Ursinus S. 12

Anhang.

Das Porträt des Miltiades bei Fulvius Ursinus und Statius.

Fulvius Ursinus in den Imagines et elogia virorum illustrium, die im Verlag von Lafreri 1570 erschienen sind[1], gibt auf S. 11 und 12 die beiden vorstehend verkleinert wiedergegebenen Bildnishermen, die auch Bernoulli in seiner Ikonographie I, S. 93 und 92 aus Ursinus wiederholt hat. Der Schaft der einen Herme S. 11 enthält unterhalb des Namens des Miltiades ein lateinisches und darauf folgend ein griechisches Distichon. Beide sind oft angeführt. Das lateinische, dessen Lesung keine Schwierigkeit bietet, hat bei Bücheler, Anthologia Latina II, S. 410, die Nr. 885 [C. I. L. VI, 1330a] und lautet:

Qui Persas bello uicit Marathonis in aruis
civibus ingratis et patria interiit,

[1] Über Ursinus und Statius: Hülsen, Die Hermeninschriften berühmter Griechen und die ikonographischen Sammlungen des XVI. Jahrhunderts, Römische Mitteilungen XVI (1901), S. 123 ff. Dazu Michaelis, Die Bildnisse des Thukydides (1877), S. 1 ff., Robert, Hermes XVII (1882), S. 134 ff., Studniczka, Das Bildnis des Aristoteles (Leipzig 1908), S. 3 ff., meine Bemerkungen, Bildnisse des Herodot (1890), S. 31 ff., Bildnisse des Sokrates (1908), S. 5 ff. — Über Pighius: O. Jahn in den Leipziger Berichten 1868, S. 161 ff., 1869, S. 1 ff., Matz, Monatsberichte der Berliner Akademie 1871, S. 445 ff., Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1872, S. 45 ff.

das griechische bei Kaibel, Inscriptiones Graecae Italiae et Siciliae S. 314, Nr. 1185

> Πάντες Μιλτιάδη τάδ' ἀρήια ἔργα ἴσασιν
> Πέρσαι καὶ Μαραθὼν σῆς ἀρετῆς τέμενος,

wobei Kaibel das Λ, das die Abbildungen aufweisen und die ersten Abschreiber angeben, in Δ korrigiert hat, während Bücheler die Fassung τὰ σ' vorzieht.

Von dem Kopf der ersten Herme ist der der zweiten auf S. 12 völlig verschieden. Auf dem Schaft steht nur Μιλτιάδης Κίμωνος Ἀθηναῖος (Kaibel Nr. 1186).

In den ein Jahr vor den Imagines et elogia des Ursinus bei demselben Verleger Lafreri mit der Vorrede und den Unterschriften des Achilles Statius herausgegebenen Inlustrium virorum vultus ist die zweite Miltiadesherme des Ursinus auf Tafel II abgebildet mit derselben Benennung, nur mit kleinen Verschiedenheiten der Zeichen am Schluß der ersten, zweiten und dritten Zeile. Aber der Hermenschaft geht länger herab, und dann folgen die beiden Distichen, die bei Ursinus auf der anderen Herme S. 11 stehen, und noch obendrein folgen sie nicht in der Anordnung wie bei Ursinus, zuerst das lateinische und dann das griechische, sondern diesmal zuerst das griechische, dann das lateinische. Hier ist mit einem Versehen des Stechers in einem der beiden Stiche nicht auszukommen, sondern es handelt sich um bare Willkür, und zwar ist, wie sich ergeben wird, die Willkür in der Zusammenkoppelung der Inschriften auf seiten der Tafel des Statius, während sie im übrigen auf beiden Seiten, auch bei Ursinus, nicht fehlt.



Statius Taf. II

Nicht in Betracht kommt für das Verhältnis der beiden Hermen und ihrer Inschriften zueinander die Abbildung 92 in des Gallaeus Illustrium imagines (Antwerpen 1598). Denn sie gibt, nur verkleinert und im Gegensinne, den Stich aus Ursinus S. 11 wieder. Nur hat es sich Gallaeus erlassen, die beiden Distichen zu wiederholen. Er begnügt sich mit dem Namen ΜΙΛΤΙΑΔΗΣ. Auch aus

seiner Unterschrift Apud Fulvium Ursinum ex marmore ist nichts zu lernen. Denn sie bedeutet nicht etwa, die Herme sei bei Ursinus gewesen, sondern nur, daß Ursinus sie als Herme aus Marmor gekannt hat. Im Verzeichnis der Nomina virorum illustrium S. 108 gibt er für den Miltiades S. 11 an: apud Hippol. Card. Estensem, für den S. 12: apud Ferdinandum Cardin. Medic. Unter der Tafel des Statius, die die Inschrift mit dem Namen und die mit den Distichen vereinigt, steht: In hortis Cardinalis de Medicis prope villam Julij III. Pont. Max. Die Herme mit den Distichen ist, wie ausdrücklich bezeugt ist, auf dem Caelius gefunden. Die mit ΜΙΛΤΙΆΔΗϹ ΚΊΜΩΝΟϹ ἈΘΗΝΑΪ́ΟϹ stammt aus Tivoli.

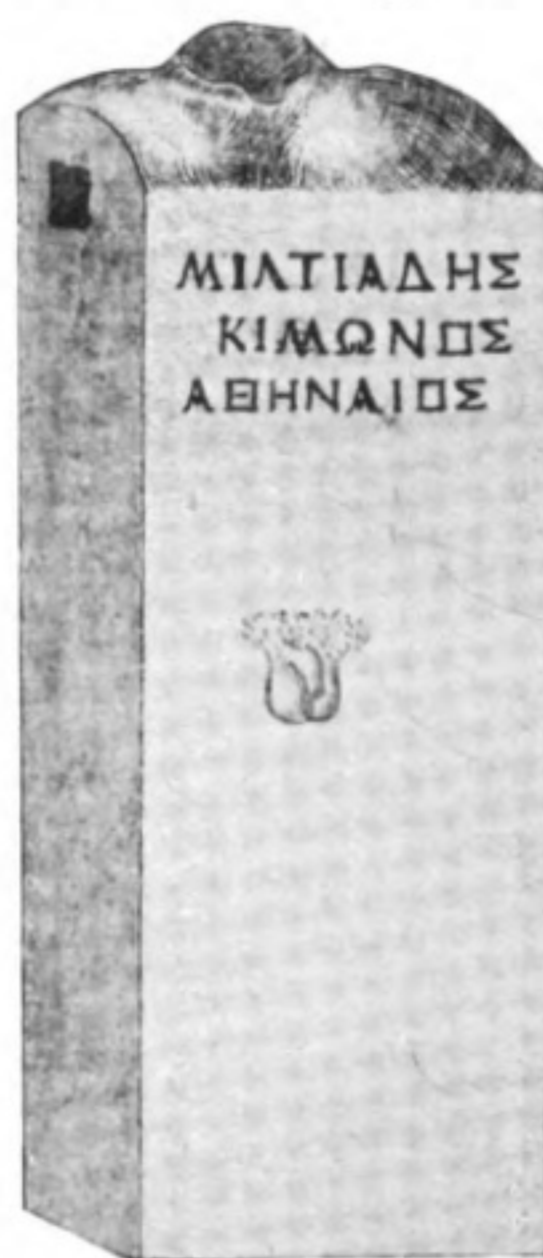
Ich bespreche zunächst diese (Hülsen, Röm. Mitt. 1901, S. 167, Nr. 30) und beginne dabei mit den Nachrichten des Pighius.

Die Herme gehört zu einer Reihe von Hermen, die Stephanus Vinandus Pighius nach seinen Angaben dort zuerst bemerkt und bekanntgemacht haben will. In dem 1587 erschienenen Hercules Prodicius berichtet er S. 539 über den Besuch, den er mit dem Prinzen Karl von Kleve auf dessen italienischer Reise 1574/75 den Trümmern der Hadriansvilla bei Tivoli abgestattet habe, und fährt, nachdem er die Beschreibung der Villa durch Spartianus angeführt hat, fort (S. 540): »Et haec quidem loca propriis et aptis suis ornamentis, ex quibus cognosci possent, instructa quin fuerint, non est quod dubitemus: nimirum signis, picturis, et emblematibus, atque etiam statuis et hermis illustrium hominum, qui vel praeclaris gestis vel scriptis illa loca quondam celebrarunt; quae cuncta bellorum clades, barbarorum ac temporum iniuriae dissiparunt atque perdiderunt. Equidem memini, cum olim iuvenis agrum Tiburtinum haecce indagandi studio percitus saepe percurrerem, atque etiam diligenter perscrutarer, me non pauca repperisse similium ornamentorum ex eius villae ruinis extractorum praeclara monimenta, me quoque tum e latebris protulisse hermarum truncos plures e villae dictae locis a Spartiano nominatis (ut certo colligimus) sublatos et in aedificia vicina translatos; in quibus legebantur adhuc illustrium Graecorum nomina, quorum vultus expresserant, characteribus Graecis insculpta; scilicet Themistoclis, Miltiadis, Isocratis, Heracliti, Carneadis, Aristogitonis, et aliorum: quos truncos indicio meo non diu post Julius tertius Pontifex Max. colligi transvehique Romam curavit, ad exornandos hortos suos, quos ad Flaminiam viam citra pontem Mulvium magnis impensis tunc excolebat, a Maecenate meo Marcello Cervino Cardinale S. Crucis

certior de his factus, cui ego horum argumenta quaedam penna deliniaram.« Diese Entdeckung der Hermen muß in die Zeit von Pighius' erstem römischen Aufenthalt fallen: 27jährig war er 1547 hingekommen und ist nach dem Tode Marcellus' II. 1555 nach Brüssel übergesiedelt (Jahn, Leipziger Berichte 1868, S. 163ff.).

Dieselben Hermen erwähnt Pighius auch schon in seiner 1568 erschienenen Themis Dea. S. 95 läßt er Morillonus bei Besprechung einer S. 23 abgebildeten und als Themis erklärten Herme, deren Untersuchung zu vielen Abschweifungen Anlaß gibt, folgendes ausführen: »Qua propter (ut ad Terminum nostrum redeamus) honoratissimae apud Athenienses olim aliosque Graecos fuerunt statuae illae terminales; effigiem tantum capite, sine manibus, sine pedibus, et humanam altitudinem recta quadrangula columna ab humeris deorsum exprimentes; ut quae mentis ingeniique vim quandam divinam significent, cui nec manibus nec pedibus est opus, ut quod facere destinarit, efficiat. Nec minus firmam ac constantem designat iustitiam recta et aequalis illa forma quadrata, proportionem undique iustam et immotam stabilitatem retinens. Quare nec his statuis donabantur nisi heroës virtutis ergo, nempe ingenio, prudentia, doctrina, rebusve praeclare gestis conspicui, quorum vita ad legis divinae vel virtutis regulam probe facta erat, quos Plato passim sapientes ac divinos appellat, Homerus vero θεοεικέλους, καὶ θεοειδεῖς. Inter quos etiam referendos censet apud Tullium Africanus, qui praestantibus ingeniis in vita humana divina studia colunt. HIC denuo Cardinalis: Profecto verum dicis, mi Morillone; plures enim eius generis statuas et illustrium ducum, et doctorum hominum adhuc videmus, quas partim e Graecia allatas, partim ad imitationem Graecarum factas arbitror. Multae enim nomina sua pectori inscripta prae se ferunt, ut Miltiadis, Socratis, Platonis, Theophrasti, P. Valerii Poblicolae, aliorumque. Reperitur et Numae Pompilii effigies terminali forma in denariis argenteis, qui Numa Terminum Deum Romae primus consecravit. TUM ego, Cardinalis verba comprobans: Recte, inquam: vidi enim denarium illum his diebus apud humanissimum eruditissimumque virum Achillem Massaeum, qui cusus a M. Varrone fuerat, cum legatus esset proquaestore Cn. Pompeii Magni bello Piratico et Mithridatico. Ceterum plurimas eius generis statuas e Graecia in villam suam Tiburtinam transtulisse Hadrianum Imperatorem colligo ex fragmentis, quae nuper ibidem vidi cum titulis adhuc suis, utpote Themistoclis, Cimonis, Alcibiadis, Heracliti, An-

docidis, Isocratis, Aeschinis, Aristotelis, Carneadis, Aristogitonis, et Aristophanis. Sed capita (quod dolendum) fere omnia temporis iniuria perierunt: Tituli Graeci quadratis litteris elegantissime insculpti permanent.« Daran anschließend ergeht sich dann Morillonus ausführlich über die symbolische Bedeutung des Gebrauchs von litterae quadratae. Daß in dieser Aufzählung der Hermeninschriften nur versehentlich Cimon statt Miltiades genannt ist — der Name des Kimon kam als Vatername in der Inschrift der Miltiadesherme vor —, hat schon Michaelis, Die Bildnisse des Thukydides S. 16, 24, bemerkt. Denn die kopflose Herme mit der Bezeichnung Κίμων Μιλτιάδου Ἀθηναῖος bei Ursinus S. 14 (mit Gewandstück) und bei Gallaeus 46 (ohne Gewandstück) ist gefälscht (Hülsen, Röm. Mitteil. 1901, S. 190, Nr. 90*), und sie fehlt unter den Zeichnungen des Codex Pighianus.

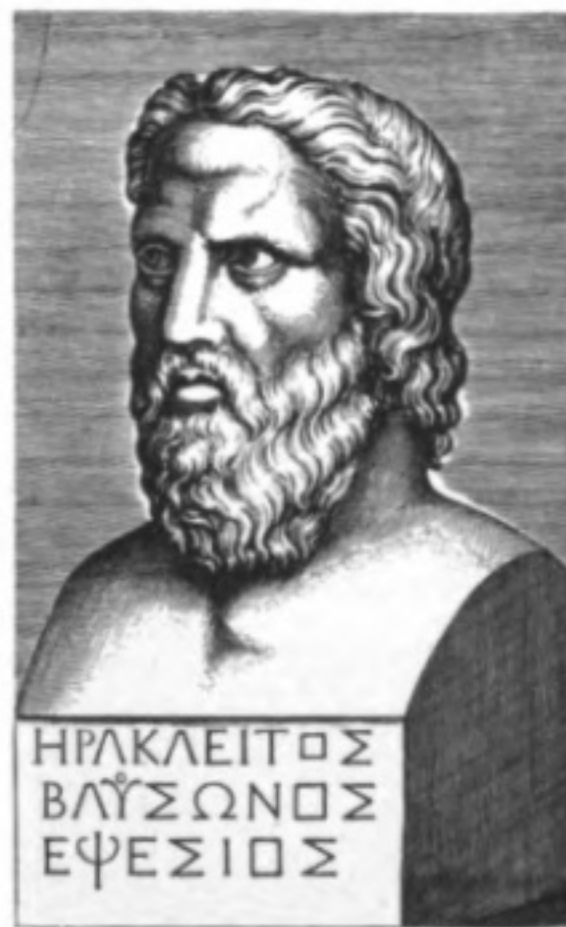


Cod. Pigh. fol. 142′

An der einen Stelle, in der Themis dea, sagt Pighius, die Köpfe seien »fere omnia« verloren, an der anderen, im Hercules Prodicius, nennt er die Hermen überhaupt nur »truncos«. An dieser Stelle spricht er auch von Zeichnungen dieser Hermen; diese Zeichnungen oder zweite Exemplare davon sind erhalten im Berliner Codex Pighianus fol. 142. 142′. 143, und zwar tragen sie genau die Inschriften, die in der Themis dea aufgezählt werden, und diese vollzählig; die Abbildungen aber sind sämtlich ohne Köpfe, wie die hier verkleinert wiederholte der Miltiadesherme von fol. 142′. Also ist das »fere omnia« in der angeführten Stelle der Themis dea wohl nur als Redewendung aufzufassen, nicht etwa daraus zu folgern, daß einzelne der Hermen noch Köpfe gehabt hätten. So hat auch Hülsen, Röm. Mitteil. 1901, S. 128 den Sachverhalt aufgefaßt; er nimmt an, daß bei der dekorativen Verwendung der Hermen in der Villa di Papa Giulio ihnen sofort beliebige Köpfe aufgesetzt worden seien. Ursinus gibt dieselben Hermen ohne Köpfe mit Ausnahme eben des Miltiades S. 12 und des Äschines S. 79. Ob diese beiden Köpfe den Hermen wirklich aufgesetzt waren und vom Zeichner des Ursinus danach kopiert sind, oder ob sie Zutat des Zeichners selbst, also Buchfälschung, sind, läßt sich nicht bestimmt entscheiden. Aber man wird der

Annahme der Buchfälschung zuneigen, wenn man sieht, daß derselbe Kopf bei Statius auf Tafel VIII und IX auch den Hermen mit den Namen des Herakleitos und des Aristophanes aufgesetzt ist, die bei Ursinus S. 63 und 29 ohne Kopf gegeben sind, und zwar erstere mit einer bei Ursinus S. 109 neben anderen nachgetragenen Berichtigung der Anordnung der Inschrift »ad vetustorum lapidum fidem«, wodurch die Inschrift als dreizeilig gesichert wird, wie sie auch Statius gibt.

Nach dem allem ist zweifellos, daß der in Tivoli gefundene Hermenschaft mit der Inschrift Μιλτιάδης Κίμωνος Ἀθηναῖος ohne Kopf war, und



Statius Taf. VIII



Statius Taf. IX

wenn er später mit einem Kopf versehen worden sein sollte — was nicht wahrscheinlich ist —, dieser Kopf schwerlich antik, keinesfalls aber zugehörig gewesen ist und für uns nur als Buchfälschung gelten kann.

Ich wende mich zur Besprechung der auf dem Caelius gefundenen Herme. Die Nachrichten über den Fund stehen bei Kaibel und Hülsen, Röm. Mitt. 1901, S. 167, Nr. 31, und besagen in der Hauptsache »In monte Caelio statua terminalis nuper eruta, (d. X. Febr. 1553) Masius in epistula ad Octavium Pantagathum inter schedas Manutii«. »In monte Caelio in vinea Strozae, Metellus Vat. 6038 f. 95, 6040 f. 8«. Die Angaben des Ligorio sind bei Hülsen abgedruckt.

Faber im Commentar zu Gallaeus (Illustrium imagines ex antiquis marmoribus, nomismatibus et gemmis expressae, quae extant Romae maior

pars apud Fulvium Ursinum. Editio altera aliquot imaginibus et Iohannis Fabri ad singulas commentario auctior et illustrior. Theodorus Gallaeus delineabat Romae ex archetypis, incidebat Antverpiae MDXCIIX, Antverpiae ex officina Plantiniana MDCVI) nennt zu Tafel 92 in erster Linie nicht die daselbst aus Ursinus wiederholte Herme vom Caelius, sondern die Herme aus Tivoli und fährt erst dann fort: Alius autem Hermes cum disticho Graeco et Latino, olim in monte Caelio repertus fuit: ubi in villa quadam inter multos alios Hermas positus erat; ut ex fragmento eius Hermae, qui simul est repertus, apparet. Is Persei fuit: et in eo, praeter distichon Graecum et Latinum, haec est inscriptio ΠΕΡΣΕΥΣ ΤΥΡΑΝΝΟΥ. Sic enim nominatur Iuppiter, ut rex Deorum. Ex eius Hermae versibus, etsi vetustate litteris corrosis et evanescentibus, fabula originis Persei colligitur ex Danaë et Iove in aurum converso. Res gestae Miltiadis adeo copiose ab Herodoto, aliisque auctoribus describuntur, ut minime necesse sit easdem hic commemorare. Porro versus Graeci et Latini, qui leguntur in illo Herma, sunt hi, und es folgen dann die beiden Distichen, erst das lateinische, dann das griechische.

Die Inschrift ΠΕΡΣΕΥΣ ΤΥΡΑΝΝΟΥ setzt Kaibel S. VIII, Nr. 238a* unter die falschen, und ich weiß nichts mit ihr anzufangen. Es klingt sonderbar, daß auch hier auf einem Hermenbruchstück griechische und lateinische Verse gestanden haben sollen und bei aller Unleserlichkeit noch eine Hinweisung auf den mythischen Perseus verständlich gewesen sei. Es muß wohl ein Mißverständnis oder eine Verwechslung oder beides zugleich in die Nachricht hereingeraten sein, und man kommt fast auf den Gedanken, die treuere Übersetzung des auf der Miltiadesherme vorhandenen griechischen Distichons von Gambara, die Ursinus S. 10 mitteilt, könne zu der Verwirrung beigetragen haben. Sie lautet:

Miltiade, norunt omnes tua facta sciuntque
Virtutem Persae cum Marathone tuam.

Wenn wir überhaupt etwas aus der Nachricht bei Faber schließen dürfen, so kann es nur sein, daß auf dem Caelius zugleich mit der Miltiadesherme noch ein anderes Bruchstück einer Inschriftherme gefunden worden sein soll. Denn daß sie »inter multos alios« gestanden habe, ist bereits ein Schluß von Faber aus dem zweiten Hermenbruchstück, und des Fundes hat sich bereits Ligorio (Hülsen, Röm. Mitteil. 1901, S. 167, Nr. 31) angenommen.

Für die auf dem Caelius gefundene Herme des Miltiades ist wiederum auf Pighius zurückzugehen.

Auf demselben Blatt wie die kopflosen Hermen des Andokides, Alkibiades, Aristophanes, Codex Pighianus fol. 143, bildet er auch eine Herme



Cod. Pigh. fol. 143

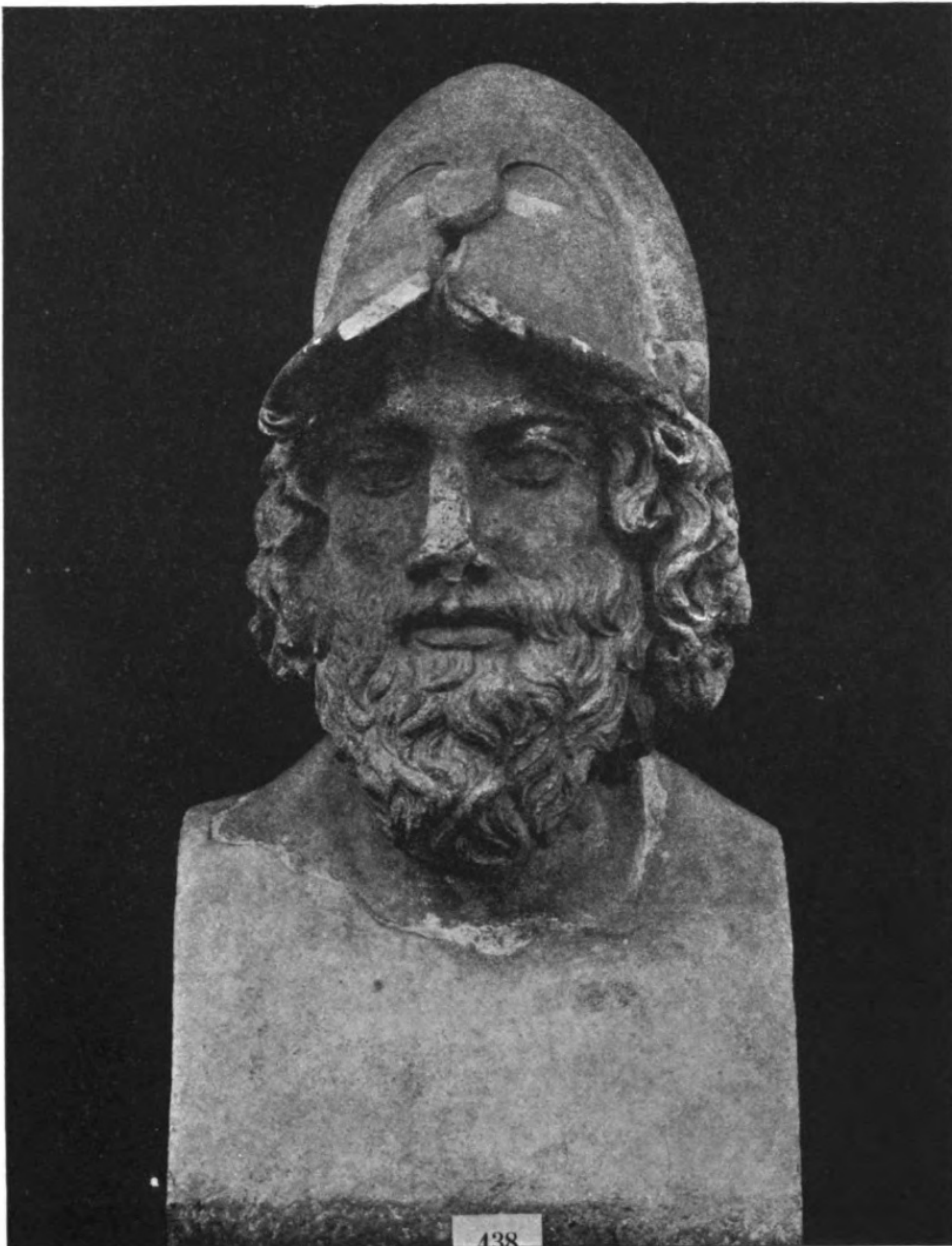
mit bärtigem Kopf ab und mit derselben Inschrift, wie sie die Herme bei Ursinus S. 11 zeigt. Die Schriftart ist dieselbe, die Angabe des Namens ohne Vaternamen und Heimatbezeichnung ist dieselbe, die Reihenfolge der Distichen ist dieselbe. Also muß dasselbe Stück gemeint sein. Aber das Aussehen des Ganzen ist ganz verschieden. Daß bei Ursinus die Herme in der Art, wie es nicht immer, aber oft bei diesen Stichen geschieht, kurz und schmal abgeschnitten ist, während sie bei Pighius massig und breit ist und der Schaft lang herabgeht, verschlägt nicht viel. Die Willkür in den Stichen und das Ungeschick in den Zeichnungen geht sehr weit. Sehr seltene Male hat man den Eindruck, daß der Zeichner die Herme in dem Zustand habe wiedergeben wollen, in dem sie sich befand. Vielmehr dient die Angabe der Hermenform dazu, zu zeigen, daß es eben ein Hermenschaft war, auf dem die Inschrift, deren Abschrift mitgeteilt wird, stand. Es ist meist eine enge und schmale, seltener eine breite und massige Form gewählt, und die äußerliche Konvention geht so weit, daß auch bei den kopflosen Hermen die Zerstörung in der ganz gleichen, auswendig gelernten Weise angegeben wird. Bei der gefälschten Kimonherme, die ich eben anzuführen hatte, zeigt der Stich bei Ursinus ein Gewandstück auf der linken Schulter; bei Gallaeus fehlt es trotz der Unterschrift Apud Fulvium Ursinum in schedis ex marmore. Und so mag denn auch diese Verschiedenheit zwischen Pighius und Ursinus hingehen — sowenig sie für die Glaubwürdigkeit des Stiches oder der Zeichnung spricht. Aber man mag die Kunstfertigkeit des Pighius noch so

gering[1], die Manieriertheit des Stechers oder Zeichners in dem Blatt bei Ursinus noch so hoch anschlagen, man wird sich doch schwer zu der Annahme entschließen können, daß der Kopf in der Zeichnung des Pighius und der im Stich bei Ursinus auf ein und dasselbe Vorbild zurückgehen. Was beweist, daß der Kopf, der uns in so verschiedenen Formen vorgeführt wird, überhaupt auf der Herme aufsaß, als sie gefunden wurde? Aus den bei Kaibel mitgeteilten Angaben ist dafür nichts zu entnehmen, und auch die Scheden zum C. I. L., die auf Hrn. Hirschfelds Bitte Hr. Dessau freundlichst für mich nachgesehen hat, ergeben nichts Genaueres. Er schreibt: »Von cod. Vat. 6038 und 6040 finden sich in unseren Scheden die gewohnten Exzerpte. Das Exzerpt aus Vat. 6040 trägt das Lemma ‚repertum in monte Celio, in vinea Strozae, in termino marmoreo', also wie C. I. L. und Kaibel; das Exzerpt aus Vat. 6038 hat ‚s. l.' — es ermangelt die Inschrift also dort jeder Orts- und Fundbezeichnung — und über der Inschrift ‚Busto di Milziade'. Damit hat der italienische Amanuensis, der die Handschrift exzerpiert hat, sagen wollen, daß in der Handschrift die Büste gezeichnet ist; um festzustellen, ob diese Büste identisch ist mit der des Ursinus, müßte man die Handschrift einsehen.«

Wenn wir aus der Überschrift Busto di Milziade schließen müssen, daß auf dem Schaft mit den Inschriften bereits ein Kopf gezeichnet ist, so lohnt es kaum, nachzusehen, ob die Zeichnung mit der des Pighius oder mit dem Stich bei Ursinus übereinstimmt. Denn weder die Zeichnung noch der Stich haben Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Weder so noch so kann ein Kopf ausgesehen haben, der in antiker Zeit als Miltiades galt. Der Widerspruch der beiden Abbildungen bei Pighius und Ursinus scheint darauf hinzuführen, daß der Hermenschaft kopflos gefunden wurde, und eine Hindeutung darauf könnte man auch darin suchen, daß in der Tafel des Statius die beiden Distichen auf dem freilich auch kopflos gefundenen Hermenschaft aus Tivoli angebracht wurden. Jedenfalls aber stehen wir hier wie bei der Herme aus Tivoli nur vor der Wahl einer — einmaligen oder hier auch zweimaligen — willkürlichen Aufsetzung eines nicht zugehörigen und dann vermutlich nicht antiken Kopfes oder einer — einmaligen oder auch hier zweimaligen — Buchfälschung. Mit einem wirklichen Bildnis des Miltiades oder auch nur mit einem im Altertum für Miltiades

[1] Matz, Berliner Monatsberichte 1871 S. 447ff., 460.

geltenden Bildniskopf haben die beiden modern zurechtgemachten Köpfe bei Ursinus so wenig etwas zu schaffen wie der des Pighius. Wir erkennen, mit welchen Mitteln man in den Tagen des Lafreri, des Statius und Ursinus sich die Anschauung der Bildniszüge der Viri illustres des Altertums zu verschaffen gewöhnt war. Und es ist schmerzlich, bei Visconti, Iconographie Grecque I zu Tafel 13, zu lesen: »J'ai choisi cet Hermès de Miltiade entre les deux que Fulvius Ursinus a publiés, parce qu'il m'a paru mériter plus de confiance, à cause de la ressemblance qu'il a avec les autres images de ce guerrier, réunies dans cette planche, et de la forme carrée des caractères grecs, usitée dans ce genre de portraits. L'autre, découvert sur le mont Célius, à Rome (Fabr. Imag. n. 92), soit qu'il eût été dégradé par les restaurations, ou que l'estampe ait été gravée d'après un mauvais dessin, n'offre qu'une très légère ressemblance avec le premier.«



G

Kekule von Stradonitz: Strategenköpfe.

Taf. I.



G

Kekule von Stradonitz: Strategenköpfe.

Taf. II.



G

Kekule von Stradonitz: Strategenköpfe.

Taf. II.





H

Kekule von Stradonitz: Strategenköpfe.

Taf. III.

Uigurica II.

Von

F. W. K. MÜLLER.

Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 20. Oktober 1910.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 1. Juni 1911.

Die folgenden Seiten bilden die Fortsetzung meiner »Uigurica[1]« vom Jahre 1908. Die übersetzten Texte gehören, wie das Inhaltsverzeichnis zeigt, den verschiedensten Phasen der buddhistischen Literatur an. Neben philosophischen Ausführungen, Fragmente aus der Erzählungsliteratur, der späteren bequemen Theologie, Zaubersprüche und Beichtformulare aus der praktischen Theologie des Buddhismus.

Die Texte sind meist gut lesbar und daher nur in Transkription wiedergegeben worden. Wo sich ein chinesisches Original oder eine Parallel-Übersetzung ermitteln ließ, sind sie daneben abgedruckt worden, da Citate aus dem chinesischen Kanon jetzt nur von wenigen Bevorzugten in einigen großen Bibliotheken nachgeschlagen werden können. Die Übersetzungen können bei dem jetzigen Stand unserer Kenntnisse des alten Türkisch meist nur als Übersetzungsversuche bezeichnet werden. Es ist daher auch absichtlich die Form der Zwischenzeilen-Übersetzung gewählt worden, trotzdem sie eine glatte, sich fließend lesende Übersetzung erschwert, eben um dem Leser eine bessere Kontrolle gewähren zu können.

[1] Abhandlungen der Berl. Akad. d. Wiss. 1908.

1. Bruchstück T. II Y. 32.

(Bildet mit dem folgenden T. II Y. 21 ein Ganzes.)

Inhalt: Entwicklung der Nidāna-Reihe, aus einer Lebensbeschreibung Buddhas [1].

1 . . . . -*ktin öngü-ü*

2 . . . . *yol yïngaγ näng bilmäz-lär* ∘∘ *ap nomluγ-γ*
des Weges Richtung durchaus kennen sie nicht. Sowohl den Gesetzes-

3 *yolïn uqarlar* ∘∘ *ap ymä toγmaq ölmäk-ning*
Weg verstehen sie, als auch des Geborenwerdens und Sterbens

4 . . . . . . [*mün*]*in qadaγïn bilirlär ötrü ol oγurd*[*a*] . .
Schuld kennen sie. Darauf zu der Zeit

5 *mn qamaγ biš azun tïnlγ oγl* . . [*anï*] *üzä*
habe ich über aller fünf Existenzformen Lebewesen-Kinder

6 *uluγ y* . . . . . . [*rlïqanč*]*učï köngül turγurup kördüm irinč*
eine große, mitleidsvolle Gemütsstimmung entstehen lassen und sah jämmerlich

7 . . . *lγ umuγsz inaγsz bu tïnlγ-lar muntaγ ämgäklig*
. . . hoffnungslos, zufluchtslos diese Lebewesen in solch qualvolle

一切衆生

8 . . . . [*yol*]*da tüšmiš turur lar* ∘∘ *inčä bilmäzlär* ∘∘
Existenzform herabgesunken sind sie, solches erkennen sie nicht.

住於生老病死險惡趣中 不能 覺 悟

9 . . . . *barïr-bïz tip* ∘∘ *öz biligsiz bilgä*
. . . . . gehen wir dahin. So sprechend, durch ihres wissenlosen Wissens (der Avidyā)

10 *küčintä bu muntaγ ämgäk ičintä aγtaru*
Kraft in diesem, so beschaffenen Leiden befangen bald * schnell,

---

[1] Der von Zeile 7 ab hier und im folgenden Bruchstück beigegebene chinesische Text ist der des chinesischen Lalitavistara = 方廣大莊嚴經, über welchen vgl. Bunyiū Nanjiōs Catalogue of the Chinese translation of the Buddhist Tripiṭaka, Oxford 1883, Nr. 159. Er befindet sich in unserer Ausgabe (vgl. Uigurica I, S. 11) im 9. 卷 = Tʻau 9, Band 7, S. 688 Rücks. oben Z. 11 ff.

11 *tongtaru* *tägzinür-lär* ∘∘ *ötrü* *ol* *oγurda* *mn*
bald *langsam[1] drehen sie sich im Kreise (des Saṁsāra). Darauf zu jener Zeit habe ich

12 . . . [*y*]*mä* *inčä* *saγïnč* *saγïntin* *mn* *öngrä* *yol* *tiläyn* *kin*
auch folgenden Gedanken gedacht: Ich zuerst einen Weg will suchen, später

13 *adnaγu-γa* *yolčï* *yirči* *bolayn* *tip* ∘∘ *yana* *könglümtä*
für andere ein Führer und Wegweiser will ich werden! Wieder in meinem Herzen
云何令彼了知生老病死苦蘊邊際

14 *inčä* *saγïnč* *ördi* *nä* *üčün* *χarïmaγ* *ölmäk* *toγar* *nägü-*
folgender Gedanke stieg auf: Warum das Altern und Sterben entsteht es, wodurch
作是思惟 此 老 病 死 從何

15 *-dä* *ötkürü* *χarïmaγ* *ölmäk* *törüyür* . . . .
weiter wird das Altern und Sterben hervorgebracht?
而 有

16 *saγïnip* *utγuraγ* *tuidum* *inčip* *to*[*γmaq-da*] . . . .
Indem ich es bedachte, habe ich es vollkommen verstanden. Also . . . (durch das Geborenwerden entsteht)
卽時 能 知 因生故

Bruchstück T. II Y. 21.

Inhalt: Entwicklung der Nidāna-Reihe.

1 *iglämäk* *ölmäk* *törüyür* *toγmaγ* *üčün* *χarïmaγ* *iglämäk*
Erkranken, Sterben entsteht, infolge des Geborenwerdens wird Altern, Erkranken und
有 以有生故 老 病

2 *ölmäk* *toγar* . . . [∘∘] *inčip* *yana* *inčä* *saγïntm* *toγmaγ* *nägü-dä*
Sterben erzeugt. Darauf wiederum so dachte ich: das Geborenwerden, wodurch
死有如是 生者 復因何

3 *törüyür* *nä* *üčün* *toγmaγ* *blgürär* *tip* *ötrü* *munčolayu-u*
entsteht es, warum das Geborenwerden erscheint es? Darauf folgendermaßen
有

4 *titrü* *saγïnïp* *utγuraγ* *tuidum* ∘∘ *bolmaγ-ta* *ötkürü*
genau bedachte ich es und vollkommen verstand ich es: durch das Sein weiter
卽時 能 知 因有故

[1] Z. 10—11 *aγtaru tongtaru* zunächst: fließen lassend, gefrierend lassend; vgl. طوكمق آقمق.

5 *. . [tö]rüyür* ∘∘ *bolmaγ üčün toγmaγ blgürär* ∘∘ *ötrü bolmaγaγ*
entsteht es, infolge des Seins das Geborenwerden erscheint. Danach über das Sein
有如是

6 *saγïntm bolmaγ nägüdä törüyür nä üčün bolmaγ*
dachte ich nach: das Sein, wodurch entsteht es, warum das Sein
有者 復因何

7 *toγar tip* ∘∘ *inčip titrü saγïnïp utγuraγ tuidum tut . . . [yaγ]-*
wird es erzeugt? Indem ich es so genau durchdachte, habe ich es vollkommen verstanden: durch das
有 卽時 能 知 [Festhalten

8 *-ta ötkürü bolmaγ törüyür tutyaγ*[1] *üčün bolmaγ toγar* ∘∘
weiter das Sein entsteht, infolge des Festhaltens wird das Sein erzeugt.
因 取 故 有 如 是

9 *titrü tutaγaγaγ*[1] *saγïntm tutaγaγ nägüdä törüyür nä*
Genau darauf habe ich das Festhalten durchdacht, das Festhalten, wodurch entsteht es, war-
取者復 因何

10 *üčün tutaγaγ toγar tip* ∘∘ *inčip titrü saγïnïp ut . . [γu]-*
um wird das Festhalten erzeugt? Da habe ich es genau durchdacht und vollkommen
有 卽時 能

11 *-raγ tuidum amranmaγta ötkürü tutaγaγ . . . . .*
verstanden: durch das Lieben weiter entsteht das Festhalten
知 因愛故

12 *. . . . . tutaγaγ toγar . . . . .*
[infolge des Liebens] wird das Festhalten erzeugt.
有如是

13 *χanyuda törüyür tip . . . .*
wodurch entsteht (nun letzteres)
愛者復因何有

14 *inčip titrü saγïnïp . . . . [utγuraγ tuidum täginmäk-tä]*
Solches genau durchdenkend, (habe ich es vollkommen verstanden, durch Erleiden)
卽時 能 知 因受故

15 *ötkürü amranmaγ törüyür* ∘∘ *täginmäk üčün amranmaγ . . . .*
weiter das Lieben entsteht. Infolge des Erleidens wird Lieben
有如是

16 *toγar* ∘∘ *ötrü täginmäkig saγïntïm χanyu-da tö . . . . . [rüyür]*
erzeugt. Darauf habe ich das Erleiden durchdacht: worin entsteht
受者

[1] Z. 8 *tutyaγ.* Dagegen Z. 9—12 *tutaγaγ.*

17 *tägïnmäk nä tïltaγ-ïn tägïnmäk toγar tip* ∘∘ *inč[ip]* . .
das Erleiden, aus welcher Ursache wird das Erleiden erzeugt? Darauf
復因何 有

18 *titrü saγïnïp utγuraγ tuidum bürtmäk-tä ötkürü*
indem ich es genau durchdachte, habe ich es vollkommen verstanden, durch das Berühren weiter
卽時 能 知 因觸

[Ende des Bruchstücks.]

2.

T. II S. 2b.

Großes Pothiblatt.

Inhalt: Entwicklung der Nidāna-Reihe, aus dem Maitrisimit.
In der Übersetzung sind die entsprechenden indischen Termini aufgeführt.

1 *ilki tïltaγ sögüt önmiš ärür*
.... die erste Ursache des Baumes Entsprossensein ist.

2 *ančolayu ymä qarïmaq iglämäk-ning*
So wird auch des Jarā- vyādhi

3 *tïltaγï üčünč toγmaq titir* ∘∘ *ötrü*
Ursache als dritte Jāti genannt. Darauf wird

4 *bodïsvt inčä saqïnur ol ymä toγ-*
der Bodhisattva so nachdenken: jene nun Jāti

5 *-maq nä tïltaγda ötkürü blgülüg*
aus welcher Ursache weiter sichtbar

6 *bolur* ∘∘ *quduru qolulap titrü*
wird sie? Vertiefend es *festhaltend, wird er es recht

7 *uqar bolmaq tïltaγïnta*
verstehen: durch Bhava verursacht,

8 *toγmaq bolur* ∘∘ *bolmaq ymä antaγ*
wird Jāti sein. Mit Bhava auch so

9 *ärür* ∘∘ *azunlarïγ baru avïrdačï ätöz-*
verhält es sich: die die Existenzen durchwandelnd kreisenden, im Körper,

10 *-däki köngültäki tiltäki qïlïnčlar*
im Sinn, mit der Zunge getanen Taten,

11 *ol bolmaq titir* ∘∘ *qïlïnčta ötkürü-ü*
diese Bhava werden genannt. Durch die Tat weiter

12 *azun bolur* ∘∘ *näng makišvrida bolmaz*
wird die Existenz, keineswegs durch Maheśvara geschieht es,

13 *näng pardan-tïn bolmaz χaltï puranï*
nicht durch die Weltseele (*pradhāna*) geschieht es, wie die Purāṇas

14 *ulatï azaγ nomluγ-lar sözläyür-lär*
und Irr- Lehrer sagen.

15 *tïltaγ-sïz kntün blgürär tip olar-nïng*
»Ursachlos (*ahetu*) durch sich selbst erscheint es (*svayambhū*)«, wie jene

16 *sözlämiš-läri täg ymä ärmäz ädgüli*
gesagt haben, ist es auch nicht. Durch die, entweder guten

17 *ayïγlï iki türlüg qïlïnčta öt-*
oder bösen, beiden Arten von Taten treten im Verfolg

18 *-kürü toγum azun-lar blgülüg bolur*
die Wiedergeburten und Leben in Erscheinung.

19 *-lar* ∘∘ *ötrü bodisvt inčä saqïnč*
Darauf wird der Bodhisattva folgenden Gedanken

20 *saqïnur* ∘∘ *qïlïnč ymä nä tïltaγïn*
denken: Die Tat (Bhava) ferner wird durch welche Ursache

21 *blgülüg bolur basutčïsï*[1] *kim ärür* ∘∘
sichtbar, und der (Hervorrufer?) davon wer ist?

22 *ongalï köngülgärip utγuraγ uqar tut-*
*Verbessernd es *durchdenkend, wird er es vollkommen verstehen: durch Upādāna

23 *-yaqta ötkürü qïlïnč bolur* ∘∘ *tutyaq*
weiter Bhava wird. Upādāna

24 *ymä munta üč ängim sansar-daqï*
auch wird so durch die im drei-*teiligen[2] Saṁsāra herrschenden

25 *nïzvanïlar oγrïnta tört türlüg*
Leidenschaften verursacht in vier Arten

26 *adrïlur-lar qaltï quruγ otung tïlta-*
zerlegt. Wie durch trocknes Brennholz veranlaßt

27 *-γïnta ot tamïtur idiz kuyär ör-*
das Feuer entzündet wird, hoch flammt

---

[1] Z. 21. Oder ist *prsut* zu lesen? Dann wäre es Fremdwort: प्रसूति (das Erzeugen). Vgl. die Lehnwörter in Z. 13.

[2] Z. 24 aus *äng* + *im* = *Anfang, *Prinzip? = धातु, 界.

28 *-tänür ančolayu ymä tutyaq nïzvanï-lγ*
und lodert, so werden auch durch der Upādāna Leidenschaft-

29 *otungta ötrü χïlïnčlγ ot-lar ör-*
Brennstoff alsbald der Taten Feuer zum Lodern

30 *-tänür yalar-lar ötrü bodisvt inčä*
und Flammen gebracht. Darauf wird der Bodhisattva also

31 *saqïnur ol tutyaq nïzvanï ymä nägüdä*
denken: Diese Upādāna-Leidenschaft auch wird wodurch

Rückseite.

Überschrift: *biš ygrminč yiti* = XV. (Abschnitt, Bl.) 7.

1 *ötkürü blgürär* ○○ *ongalï köngültä*
weiter sichtbar? Wenn er das *verbessernd im Gemüt

2 . . . [*saq*]*ïnïp adara uqar az qïlïnč tïl-*
überdenkt, wird er es (weiter) zurückgehend verstehen: Durch Tṛṣṇā verursacht

3 *-taγïnta tutyaq nïzvanï blgülüg*
die Upādāna-Leidenschaft sichtbar

4 *bolur qaltï kičig kiä ot öčüri*
wird. Sowie eines nur kleinen Feuers Erlöschen

5 *yilig asinig* (sic! lies *äsinig*) *basutčï iš bulup*
den Wind und den Luftzug als *Hervorrufer und Genossen erlangt habend

6 *ükliyür bädüyür ančolayu ymä*
wächst und größer wird, so werden auch

7 *az qïlïnč tïltaγïnta alqu*
durch Tṛṣṇā verursacht alle

8 *nïzvanïlar ükliyür ašïlur-lar*
Leidenschaften größer und vermehrt.

9 *ötrü bodisvt inčä saqïnč saqïnur*
Darauf wird der Bodhisattva folgenden Gedanken denken:

10 *az qïlïnč ymä nä bašlïγïn qayu*
Tṛṣṇā ferner, durch welchen Anfang, welchen

11 *basutčïn blgülüg bolur antaγ onga-*
*Erreger wird sie sichtbar? Danach noch *besser

12 *-lï bögüš orup utγuratï uqar tägin-*
seine *Weisheit anwendend wird er es vollkommen verstehen: Durch Vedanā

13 *-mäk tïltaγïnta azlanmaq bolur ol*
verursacht, Tṛṣṇā entsteht. Durch

14 *oq täginmäk tïltaγïnta azunlar-qa*
eben diese Vedanā verursacht, entsteht das nach Leben,

15 *äd tavar-qa ärkkä türkkä azlanm-*
nach Hab und Gut, nach Macht und Stärke Tṛṣṇā-Empfinden.

16 *-aq turur ○○ ötrü bodisvt inčä saq-*
Darauf wird der Bodhisattva folgendes

17 *-ïnč saqïnur ○○ nä tïltaγïn nä üčün*
bedenken: aus welcher Ursache, warum

18 *täginmäk bolur ärki ○○ utγuraγ bilgä*
mag Vedanā wohl entstehen? Durch sein vollkommen weises

19 *biligin adïrtlayu uqar qačïγ adγan-*
Wissen wird er es zerlegend erkennen: das den Durchgang und des Unterscheidenmüssens

20 *-γu*[1] *törü bilig köngül birlä qavïš-*
Gesetz mit dem weisen Herzen (= der Vernunft) Vereinigen

21 *-ïp bürtmäk titir ○○ ol bürtmäk tïl-*
wird Sparśa genannt. Durch dieses Sparśa verursacht

22 *-taγïnta täginmäk bolur ○○ qaltï ot-*
Vedanā entsteht. Gleichwie durch Feuer-

23 *-luγ ir quruγ qavaγu är-ning čaγmïšï*
Stein (?), trockenen Zunder, eines Mannes Geschlagenhaben

24 *ösmïši bu üč türlüg tïltaγ-da*
und Angeblasenhaben, durch diese drei Arten Ursachen

25 *ötkürü ot blgülüg bolur ○○ ančo-*
im Verlauf Feuer erscheint, so wird

26 *-layu ymä χačïγ yol adγanγu*[1] *törü*
auch durch den "Durchgangs-Weg (der Sinne), durch der Differenzierung Gesetz und

27 *bilig köngül bu üčtä ötkürü*
das weise Gemüt (= Vernunft), durch diese drei im Verlaufe

28 *bürtmäk bolur ○○ bürtmäk tïltaγïnta*
Sparśa entstehen. Durch Sparśa verursacht

29 *mängi täginmäk ämgäk täginmäk igin*
wird Freude Erleiden, Schmerz Erleiden, durch Krankheit

30 *ačaγï täginmäk blgülüg bolur ○○ ötrü*
Bitteres Erleiden in Erscheinung treten. Darauf

31 *bodïsvt-ning inčä saqïnčï bolur ○○ qayu*
wird des Bodhisattva Gedanke folgender sein: welches ...

[Ende des Blattes.]

[1] Z. 19 und 26 = das Unterscheidenmüssen (zwischen Ich und Nicht-Ich).

T. II S. 2b—1.

Großes Pothiblatt.

Inhalt: Entwickelung der Nidāna-Reihe aus dem Maitrisimit.

1 *täginmäk tïltaγïnta az qïl . . . [ïnč] bolur*
Durch Vedanā veranlaßt, wird Tr̥ṣṇā hervorgerufen,

2 *az qïlïnč tïltaγïnta tutyaqlanmaq*
durch Tr̥ṣṇā veranlaßt, wird Upādāna

3 *bolur* ○○ *tutyaq tïltaγïnta qïlïnč bol-*
hervorgerufen, durch Upādāna veranlaßt, wird Bhava hervorgerufen,

4 *-ur* ○○ *qïlïnč tïltaγïnta toγmaq bolur*
durch Bhava veranlaßt, wird Jāti hervorgerufen,

5 *toγmaq tïltaγïnta qarïmaq ölmäk*
durch Jāti veranlaßt, wird Jarā- maraṇa

6 *bolur* ○○ *bosuš qadγu ämgäk*
hervorgerufen, und Betrübnis, Kummer, Leid, (*śoka, parideva, duḥkha*)

7 *tutγaq sïqïγ tangïγ uluγ*
Wehen, *Angst, *Entsetzen, großes

8 *amgäk-lig ög-mäk blgülüg*
peinvollen Denkens (*daurmanasya*) Sichtbar-

9 *bolmaqï bolur* ○○ *ötrü ayaγ-qa täkim-*
werden wird hervorgerufen. Darauf wird der ehrwürdige

10 *-lig bodistv sansar-nïng baru ävril-*
Bodhisattva des Saṁsāra wandelnd Kreisen (= saṁ-sāra)

11 *-mäkin uqup närü tävrilmäkin*[1] *ämgäk-*
verstehen und durch * Umkehrung [der Nidāna-Entwickelung] das leid-

12 *-siz učuz uqar* ○○ *toγmaq bolmasar qarï-*
lose Ziel erkennen: wenn Jāti nicht ist, ist auch Jarā-

13 *-maq ölmäk bolmaz* ○○ *qïlïnč bolmasar*
maraṇa nicht; wenn Bhava nicht ist,

14 *toγmaq bolmaz* ○○ *tutyaqlanmaq bolmasar*
ist Jāti nicht; wenn Upādāna nicht ist,

15 *qïlïnč bolmaz* ○○ *az almr* (sic!)[2] *bolmasar tut-*
ist Bhava nicht; wenn Tr̥ṣṇā nicht ist, ist Upādāna

---

[1] Z. 11 vielleicht zu lesen: *inärü čävrilmäkin*?

[2] Z. 15 Siehe folgende Seite, Anmerkung.

16 *-yaq bolmaz* ० ० *täginmäk bolmasar az al-*
nicht; wenn Vedanā nicht ist, ist Tṛṣṇā

17 *-mir* (sic!)[1] *bolmaz* ० ० *bürtmäk bolmasar täginmäk*
nicht; wenn Sparśa nicht ist, ist Vedanā

18 *bolmaz* ० ० *altï qačïγ orunlar bolmasar*
nicht; wenn die Ṣaḍ- āyatana nicht sind,

19 *bürtmäk bolmaz* ० ० *at öng bolmasar*
ist Sparśa nicht; wenn Nāma-rūpa nicht ist, dann sind die

20 *altï qačïγ orunlar bolmaz-lar* ० ० *bil-*
Ṣaḍ- āyatana nicht; wenn

21 *-ig köngül bolmasar at öng bolmaz* ० ०
Vijñāna nicht ist, ist Nama-rūpa nicht;

22 *tavranmaq bolmasar bilig köngül bolmaz* ० ०
wenn Saṁskāra nicht ist, ist Vijñāna nicht;

23 *biligsiz bilig bolmasar tavranmaq bolmaz* ० ०
wenn Avidyā nicht ist, ist Saṁskāra nicht.

24 *biligsiz bilig öčsär tavranmaq öčär* ० ०
Wenn Avidya erlischt, wird Saṁskara erlöschen;

25 *tavranmaq öčsär bilig köngül öčär* ० ०
wenn Saṁskāra erlischt, wird Vijñāna erlöschen;

26 *bilig köngül öčsär at öng öčär* ० ०
wenn Vijñāna erlischt, wird Nāma-rūpa erlöschen;

27 *at öng öčsär altï qačïγ orun-*
wenn Nāma-rūpa erlischt, werden die Ṣaḍ- āyatana

28 *-lar öčär* ० ० *altï qačïγ orun-lar öč-*
erlöschen; wenn die Ṣaḍ- āyatana erlöschen,

29 *-sär bürtmäk öčär* ० ० *amrïlur* ० ० *bürtmäk*
wird Sparśa erlöschen und zur Ruhe kommen: wenn Sparśa

30 *öčsär täginmäk öčär* ० ० *täginmäk öčsär*
erlischt, wird Vedanā erlöschen; wenn Vedanā erlischt,

31 ..... *az bilig öčär amrïlur* ० ० *az*
wird Tṛṣṇā erlöschen und zur Ruhe kommen; wenn Tṛṣṇā

---

[1] Die Wörter in Z. 15—17 *almr, almir* sehen wie Verlesung (von *amranmaq*?) aus.

Rückseite.

Überschrift: [*biš*] *ygrmnč* [*o*]*n* = XV. (Abschnitt, Bl.) 10.

1 *bilig* . . . . [*öčsä*]*r* *amrïlsar* *tutyaq* *öčär*
erlischt und zur Ruhe kommt, wird Upādāna erlöschen und

2 *amrïlur* ○○ *az bilig öčsär* *amrïlsar*
zur Ruhe kommen; wenn Tṛṣṇā erlischt und zur Ruhe kommt, wird

3 *tutyaq* *öčär* *amrïlur* ○○ *tutyaq öčsär*
Upādāna erlöschen und zur Ruhe kommen; wenn Upādāna erlischt

4 *amrïlsar* *qïlïnč* *öčär* *amrïlur* ○○ *qïlïnč*
und zur Ruhe kommt, wird Bhava erlöschen und zur Ruhe kommen; wenn Bhava

5 *öčsär* *amrïlsar* *toγmaq* *öčär* *amrïlur* ○○
erlischt und zur Ruhe kommt, wird Jāti erlöschen und zur Ruhe kommen;

6 *toγmaq* *öčsär* *amrïlsar* *qarïmaq*
wenn Jāti erlischt und zur Ruhe kommt, wird Jarā-

7 *ölmäk* *öčär* *amrïlur* ○○ usw.
maraṇa erlöschen und zur Ruhe kommen.

[Bis hierher die Nidāna-Entwicklung.]

Aus diesen vier Texten läßt sich die Nidāna-Reihe lückenlos und, wie man sieht, sogar mit gleichbedeutenden oder umschreibenden Ausdrücken wie folgt herstellen:

Sanskrit:	Chinesisch:	Uigurisch:
1. *avidyā* (Nichtwissen)	無明 (Unklarheit)	*biligsiz bilig* (wissenloses Wissen)
2. *saṁskāra* (Gestaltung)	行 (wandeln)	*tavranmaq* (sich bewegen)
3. *vijñāna* (Vernunft)	識 (Erkenntnis)	*bilig köngül* (weises Gemüt)
4. *nāma-rūpa* (Name und Form)	名色 (Name und Farbe)	*at öng* (Name und Farbe)
5. *ṣaḍ-āyatana* (die sechs Stätten)	六入 (die sechs Eingänge)	*altï qačïγ orunlar* (die sechs Durchgangs-Stellen)
6. *sparśa* (Berührung)	觸 (stoßen)	*bürtmäk* (*stoßen)
7. *vedanā* (Empfindung)	受 (empfangen)	*täginmäk* (entgegennehmen, erleiden)

Sanskrit:	Chinesisch:	Uigurisch:
8. *tṛṣṇā* (Durst)	愛 (lieben)	*amranmaq̈* (lieben); *az bilig* (Irrtums-Wissen); *az qï-lïnč* (Irrtums-Tat); *az-lanmaq* (irren)
9. *upādāna* (Haften)	取 (ergreifen)	*tutyaq(-lanmaq)* (*packen)
10. *bhava* (Werden)	有 (dasein)	*bolmaq* (sein); *qïlïnč* (Tat)
11. *jāti* (Geburt)	生 (geboren werden)	*toγmaq* (geboren werden)
12. *jarā-vyādhi-maraṇa* (Alter, Krankheit, Tod)	老病死 (altern, erkranken, sterben)	*qarïmaq iglämäk ölmäk* (altern, erkranken, sterben)

Es ergibt sich aus dieser Liste, daß die türkischen Ausdrücke sich eng an das Chinesische, nicht an das Sanskrit anschließen, vgl. besonders Nr. 2, 4, 5, 7 und 8. Da die vorliegenden Texte (Maitrisimit) aber auch im Tocharischen vorhanden waren und teilweise noch sind, so erhebt sich die Frage, ob nicht überhaupt die chinesischen, vom Sanskrit so sehr abweichenden Übersetzungen erst im Anschluß an mittelasiatische Übertragungen entstanden sind.

3. Bruchstück T. II Y. 10.

Inhalt: Die 33 Erscheinungsformen des Avalokiteśvara[1]. Bruchstück aus dem Kap. 24 des »Lotos des guten Gesetzes«. Vgl. Beal, Catena S. 392 (Samantamukhaparivarta Avalokiteśvara-vikurvāṇa-nirdeśa) = 添品妙法蓮華經觀世音菩薩普門品第二十四 T'au 9 Bd. 3 S. 297 vorn oben Z. 18.

1 *χuanši ïm pusar-ning χutadmïš küči ärdämi antaq uluγ ärür* ○○ *anï*
»... Kuan-ši-yin p'u-sas beglückende Kraft und Macht derartig groß ist. Des-
觀世音菩薩有如是等大威神力多所饒益、是

2 *üčün qamaγ yalngquqlar ayayu aγrlayu tutmïš krgäk kim tünlä* [*küntüz*
wegen alle Menschen ihn hochachten, ehren und behalten müssen. Wenn jemand Nacht [und Tag
故衆生常應心念、

[1] Vgl. u. a. das japanische buddhistische Wörterbuch 佛教いろは字典 Bukkyō iroha jiten, Nagoya 1900, s. v. Kwanzeon S. 79 三十三身.

3 *unïtmasar* ∘∘ *tayï ymä kim qayu tiši tïnlylar urï* . . . [*oyu*]*l tiläsär*
ihn nicht vergißt, so wird ferner auch, wenn irgendeines der weiblichen Lebewesen einen Sohn wünscht
若有女人設欲求男
[*χuanši ïm*
[und dem Kuan-ši-yin

4 *pusar-qa tapïnu udunu täginip antïn üzüksüz atasar ötrü köngül-*
p'u-sa Verehrung demütig darbringt, und ihn darauf unaufhörlich anruft, alsbald jener dem im Herzen
禮拜供養觀世音菩薩 便

5 *-täki täg körklä qutlwy ülüglüg ur* . . [*ï*] *oyul kälürür birök qïz tiläsär*
gehegten (Wunsche) entsprechend einen schönen, Glückes teilhaftigen Sohn bringen. Wenn sie eine Tochter
生 福 德 智 慧 之 男、 設 欲 求 女、 [sich wünscht,

6 *ymä körklä qïz kälürür* ∘∘ *ärtingü öküš ädgü qïlïnč qazyanč qazyanur*
(so wird er) auch eine schöne Tochter schenken. Sehr viele gute Taten wird sie sich erwerben,
便生 端正 有相之女、 宿植德本、

7 ∘∘ *alyu kišikä amraq bolur* ∘∘ *kim qayu kiši χuanši ïm pusar-qa tapïnmaaq* (sic!)
allen Menschen lieb wird sie sein. Wenn irgendein Mensch, um Kuan-ši-yin p'u-sa zu dienen
衆人愛敬、(無盡意、觀世音菩薩有如是力、) 若有衆生恭敬

8 *udunmay tägürgäli ämgäk ämgänsär ol* . . . [*? tölü*]*ki näng yoysuz bolmaz* ∘∘
und zu folgen ehrerbietig, sich quält, so wird seine Anstrengung (?) keineswegs vergeblich sein.
禮拜觀世音菩薩、 福不唐捐 [*anï üčün*
[Darum
[是故

9 *qamay yalnguqlar alquyun χuanši ïm pusar atïn atamš krgäk* ∘∘
alle Menschen insgesamt des Kuan-ši-yin p'u-sa Namen aussprechen müssen.
衆 生 皆 應受持 觀世音菩薩 名號

10 *taqï ymä alqïnčsïz köküzlüg bodï-sct siz inčä biling kim qayu*
Ferner auch, o Akṣaya- mati Bodhisattva, du folgendes wisse: wenn irgendein
無盡 意、 若有人

11 *tïnly altmïš iki kuti sanï käng ögüz ičintäki qum sanïnča bodï-sct*
Lebewesen die 62 Koṭis an Zahl, den im Ganges-Strom befindlichen Sandkörnern an Zahl gleichen Bodhisattva-
受持六十二億 恒河沙 菩薩

12 *atïn atayu tapïnu udunu χataylansar ölüm künkätägi atayu tapayïn*
Namen rezitiert, sie zu verehren sich befleißigt, bis zum Todestage hin sie rezitiert und in der Verehrung
名字、復 盡形 供養

13 *uduyïn ägsütmäsär ašïn ičküsin tonin tonanyusïn tükäti tägürsär*
und Befolgung nichts ermangeln läßt, Speise und Trank, Kleidung und Gewand, vollständig darbringt,
飲 食 衣服臥具 (醫藥、於汝
[意、云何、是善男子、

14 *ol ädgü χïlïnč ärüš mu titir alqïnčsïz köküz bodï-svt ol*
(können dann) diese guten Taten zahlreich genannt werden?« Akṣaya- mati **Bodhisattva sagte**: »Diese
善女人) 功德多不、無盡意言、
[*ädgü qïlïnč*
[guten Taten

15 *ärtingü öküš titir tip ötünti tngri burχan yana inčä tip yrlïγqadï birök*
sind sehr viele!« So sprach er ehrerbietig. Der göttliche Buddha wieder geruhte so zu sprechen: »Wenn
甚多、世尊佛言、若

16 *taqï bir kiši täg bir χuanši ïm pusar atïn atayu täg bir ödün tapïnu*
ferner ein Mensch z. B., einen von Kuan-ši-yin p'u-sas Namen ausspräche z. B., eine Zeitlang verehrte
復有人受持觀世音菩薩名號乃至一時

17 *udunu atayu täginsär ol kiši ∘∘ ädgü χïlïnčï öngräki kiši ädgü χïlïnčï bir-*
und ausspräche ehrerbietig, so ist jenes Menschen gute Tat des ersteren guter Tat
禮拜供養是二人福

18 *-lä töz titir bu iki kiši ning ädgü qïlïnčï bir täg adruqsuz titir ∘∘*
gleich zu nennen, dieser beiden Menschen gute Taten sind wie eine und werden unterschiedslos genannt.
正等無異、於百千 [*min . .* [*g*]
[In tausend

19 *tümän klp öd nomlasar alqïnmaqai χuanšï im pusar atïn ata-*
und hunderttausend Kalpa-Zeiten, wenn man sie predigt, wird sie nicht erschöpft. Kuan-ši-yin p'u-sas Namen
萬億劫、不可窮盡、(無盡意、) 受持觀世音菩薩名號、[auszusprechen

20 *-miš oγrïnta ädgü χïlïnčlγ asïγï tususï antaγ titir . . . . .*
wird darum sein mit guter Tat verbundener Nutzen und Vorteil genannt.« (Darauf)
得如是無量無邊福德之利、

21 *alqïnčsïz köküz bodï-svt tngri burχan-qa inčä tip*
Akṣaya- mati Bodhisattva zu dem göttlichen Buddha also
無盡意菩薩白佛

22 *ötük ötünti tngrim bu χuanšï ïm pusar näčükin nä alïn*
ehrerbietig sprach: »Mein Gott! dieser Kuan-ši-yin p'u-sa, warum und welches Hilfsmittels (*upāya*)
言、世尊觀世音菩薩云何 [sich bedienend

23 *nä čävisin bu čmbudvip* (sic) *yir suvda yorïyur tïnlγlarqa asγ tusu*
in welcher *Umwandlung auf dieser Jambudvīpa- Welt wandelt er, den Geschöpfen Vorteil
遊此娑婆世界、云何而爲衆生

24 *qïlur nom nomlayur alï čävisi nätäg ärki tngrim*
bringt er, predigt er? Sein Mittel u. s. *Umwandlung mag wohl welcher Art sein? O mein Gott! »Der
說法方便之力其事云何、 [*tngri burχan inčä*
[göttliche Buddha so
[佛

25 *tip yrlγ-qadï alγïnčsïz köküz bodïsvt siz inčä biling bu yirtinčü*
ließ sich vernehmen: »Akṣaya-mati Bodhisattva! solches wisse: wenn in dieser Welt
告 無盡意 菩薩、(善男子、) 若有 國土

26 *yir suvdaqï tïnlγlar birök burχan körkin körü qurtulγu ärsär χuanši*
Erd- und Wassergeschöpfe durch einer Buddhagestalt Erblicken zu erretten sind, dann läßt Kuan-ši-
衆生 應以 佛身、 得度者、 觀世

27 *im pusar ol tïnlγ-qa burχan körkin körtkürür nomlayur qurrtγarur* (sic)
yin p'u-sa jene Geschöpfe eines Buddha Gestalt sehen, predigt (ihnen) und befreit (sie).
音菩薩卽現 佛 身、 而爲說法、

28 *prtikabut körkin qurtulγu tïnlγlar ärsär χuanši ïm pusar ol*
Wenn es durch eines Pratyekabuddha Gestalt zu erlösende Geschöpfe sind, so läßt K. jene
應以辟支佛 身、 得度者、 卽 [*tïnlγ-*
[Geschöpfe

29 *-lar-qa prtikabut körkün* (sic) *körtkürüp nomlayur qutγarur* ○○ *birök*
eines Pratyekabuddha Gestalt sehen, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch
現辟支佛 身、 而爲 說法 應以聲聞 [*šrvklär*
[der Śrāvakas

30 *körkin qurtulγu tïnlγlar ärsär quanši ïm pusar ol tïnlγlar-qa*
Gestalt zu errettende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Geschöpfe der
身、得度者、 卽現

31 *šrvklär körkün* (sic) [aufgeklebt: *körtkürü nomlayu qutγarur birök äzrua*
Śrāvakas Gestalt sehen, predigt (ihnen) und befreit (sie). Wenn es durch Brahmās,
聲聞身而 爲說法 應以梵王 [*tngri*
[des Gottes,]

32 *körkin qurtulγu tïnlγlar ärsär quanši im pusar ol tïnlγ-lar-qa äzrua*
Gestalt zu errettende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Geschöpfe Brahmās, des
身、 得度 者、 卽現 梵

33 *tngri bu körkin körtkürü nomlayur qutqarur birök χurmuzta tngri*
Gottes, Gestalt sehen, predigt (ihnen und) befreit (sie). Wenn es durch Indras, des Gottes,
王 身、 而爲 說法、 應以 帝 釋

34 *körkin χurtulγu tïnlγlar ärsär χuanši im pusar* ·· [*ol*] *tïnlγ-lar-qa*
Gestalt zu errettende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Geschöpfe
身、 得度 者、 卽現

35 .... *mχišvar uluγ*
(Indras Gestalt sehen usw.). (Wenn es durch) Maheśvaras, des großen
帝釋身而爲說法、[1] 應以 大自在

[1] Z. 35. Chinesisch noch: 應以自在天身、得度者、卽現自在天身、而爲說法、= durch Īśvaras, des Gottes, Körper usw.

36 . . . . *pusar ol tïnly*
(Gottes Gestalt zu errettende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa) jene Geschöpfe
(天身得度者)、卽現大自在天身而爲說法、

37 . . . . *-rur* ∘∘ *bu birök*
(die Gestalt Maheśvaras sehen usw.).
應以天大將軍身得度者、卽現

T. II Y. 18 und T. II Y. 10.

(so läßt K. sie die Gestalt)

1 *suu baši tai sangun körkin körtkürü nomlayur qutyarur* ∘ *birök* ∘∘
eines Heerführers, Tai tsiang-kün, Gestalt sehen, predigt (ihnen und) befreit (sie.) Wenn es durch
天 大將軍身 而爲說法、 應以

2 *bišamn tngri körkin qurtulyu tïnlylar ärsär χuanši ïm pusar ol*
Vaiśramaṇas, des Gottes, Gestalt zu erlösende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene
毗沙門 身、得度者、 卽

3 *tïnlylar-qa bišamn tngri körkin körtkürü nomlayur qurtyarur birök*
Geschöpfe Vaiśramaṇa, des Gottes, Gestalt sehen, predigt (ihnen und) befreit (sie). Wenn es
現 毗沙門 身、而爲 說法、 應以

4 *kičig kičig iliglär körkin qurtulyu tïnlylar ärsär χuanši ïm*
durch kleiner Könige Gestalt zu erlösende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin
小 王 身、得度者、 卽

5 *pusar ol tïnly-qa kičig kičig* ∘
p'u-sa jene Geschöpfe kleiner
現 小

6 *iliglär körkün* (sic) *körtkürü nomlayu* (sic) *qutyarur birök uluy ämränčlär*
Könige Gestalt sehen, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch der Śreṣṭhīs[1]
王 身 而爲 說法、 應 以長者

7 *atly-lar körkin qutrulyu tïnly-lar ärsär χuanš ïim pusar* ∘∘ *ol tïnly-*
und Vornehmen[2] Gestalt zu erlösende Geschöpfe sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Geschöpfe
得度者 卽

8 *-lar-qa uluq* (sic) *ämränč-lär körkin körtkürü nomlayur qutyarur birök*
der großen Śreṣṭhīs Gestalt erblicken, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch
現 長者 身 而爲 說法、 應 以

---

[1] Z. 6. So ist nach den Paralleltexten *ämränč* zu übersetzen.

[2] Z. 7. Wenn *at-ly* = nam-haft ist, vgl. 有名的.

9 *igil tlmči qarï törüči qarï qïlï bilgälär körkün* (sic) *qutrulγu tïnlγlar*
der...?? Dolmetscher, der alten Gesetzeskundigen, der alten ... Weisen Gestalt zu erlösende Wesen
居士身、 得度 者、

10 .... [*ärsär*] *χuanšï ïm pusar ol tïnlγlar-qa igil bilgä törüči körkin*
sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Wesen eines .. weisen Gesetzeskundigen Gestalt
卽現 居士 身

11 *körkürü* (sic) *nomlayur qutγarur* ○○ *birök ilči bilgälär körkin qurtulγu*
sehen, predigt (ihnen und) erlöst (sic). Wenn es durch eines Staatsmannes Gestalt zu erlösende
而爲 說法 應 以宰官身、得度者、 [*tïnlγ-lar*
[Wesen

12 *ärsär χuanšï ïm pusar ol tïnlγlar-qa ilči bilgälär körkin körtkürür noml-*
sind, so läßt Kuan-ši-yin p'u-sa jene Wesen eines Staatsmannes Gestalt erblicken, predigt
卽現 宰官 身、 而說法、

13 *-ayur qutγarur birök bramnlar körkün* (sic) *qurtulγu tïnlγlar ärsär χuanšï ïm* ○○
(ihnen und) erlöst (sic). Wenn es durch Brahmanengestalt zu erlösende Wesen sind, so läßt Kuan-ši-yin
應以 婆羅門身、得度者、 卽

14 *pusar* ○○ *ol tïnlγ-lar-qa bramnlar körkin körtkürü nomlayur qutγarur* ○○ *birök*
p'u-sa jene Geschöpfe eine Brahmanengestalt erblicken, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn
現 婆羅門身、 而爲 說法、 應以

15 *toyun* (sic) *smnnč upasï upasančlar körkün* (sic) *qurtulγu tïnlγlar ärsär χuan-*
es durch Mönchs-, Nonnen-, Laienbruder- oder -schwester-Gestalt zu erlösende Wesen sind, so zeigt Kuan-
比丘 比丘尼優婆塞 優婆夷 身、得度者 卽

16 *šï ïm pusar ol tïnlγlar-qa toyun* (sic) *smnanč upasï upasančlar*
ši-yin p'u-sa jenen Wesen Mönchs-, Nonnen-, Laienbruder- oder Laienschwester-
現 比丘 比丘尼 優婆塞 優婆夷

17 *körkin körtkürü nomlayur qutγarur birök adïn adïn ügä*
Gestalt, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch der verschiedenen ruhmvollen,
身而爲 說法、 應 以長者居士

18 *bilgä atlγ yüzlüg är iči körkin qurtulγu tïnlγ-lar ärsär χuanšï*
weisen, vornehmen u. geehrten[1] Männer u. Frauen Gestalt zu erlösende Wesen sind, so zeigt Kuan-ši-
宰官婆羅門 婦女身、得度者、 卽

19 *ïm pusar ol tïnlγ-lar-qa adïn adïn ügä bilgä atlγ yüzlüg är*
yin p'u-sa jenen Wesen der verschiedenen ruhmvollen, weisen, vornehmen u. geehrten Männer u.
現

[1] Z. 18. Wenn *yüz* hier = Gesicht, vgl. chines. 臉 u. 面 = Gesicht und Ehre.

20 *ïči körkin körtkürü nomlayur qutγarur* ∘ ∘ *birök känč urï känč qïzlar*
Frauen Gestalt, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch Jünglings- oder Jungfrauen-
婦女身、而爲 說法、 應 以童男童女

21 *körkin qurtulγu tïnlγ* (sic) *ärsär χuanši im pusar ol tïnlγ-lar-qa känč*
gestalt zu erlösende Wesen sind, so zeigt Kuan-ši-yin p'u-sa jenen Wesen Jünglings-
身、得度者、 即現 童

22 *urï känč qïz-lar körkin körtkürü nomlayur qutγarur* ∘∘ *birök tngrilär yäklär*
oder Jungfrauen - Gestalt, predigt (ihnen und) erlöst (sie). Wenn es durch Deva-, Yakṣa-,
男 童女 身、而爲 說法、 應以天、龍、夜叉、

23 *lu-lar kntr-lär asurlar talïm qra χuš-lar maχaruklar kišili kiši ärmäz-li*
Nāga-, Gandharva-, Asura-, Garuḍa-, Mahoraga-, Manuṣya-, Amanuṣya-
乾闥婆、阿脩羅、 迦樓羅、[1] 摩睺羅伽、人、 非人、

24 *körkin qurtulγu*
Gestalt zu erlösende Geschöpfe sind. usw.
等身、得度者、usw.

[Ende des Bruchstücks.]

Auf der Rückseite Bemerkung von anderer Hand in Pinselschrift:

1 *χočoda bädiz-či il toz* ∘
in Chotscho der Maler

2 *käbunzun ču tutuq*

3 *bägim* (*bilgäm*?) 

4. T. II Y. 52,1.

Großes Pothiblatt.

Inhalt: Prinzessin Bhadrā, Tochter des Königs Mahendrasena, wählt König Brahmadatta als Gatten.

1 *qunčui bolup yangalar bägingä qïïn qïzqut*
..... Prinzessin (Königin) geworden, will ich dem Elefanten- Fürsten Pein und Zwang

2 *tägüräyin* ∘∘ *bu muntaγ saqïnïp anta oq batra-*
bereiten. Indem sie so dachte, redete darauf Bhadrā,

[1] Z. 23. Chinesisch noch 緊那羅、= Kinnara.

3 *qïz atasï bägkä inčä tip . . . [ti]di* ∘∘ *qangïm uluγ*
die Jungfrau, ihren Vater, den Fürsten, so an: »Mein Vater, der große

4 *ilig bosušluγ saqïnčlïγ bolmazun* ∘∘ *birök*
König, möge nicht betrübt und nachdenklich sein! Wenn

5 *ma . . . . yirtinčüdäki bäglärkä krgäk*
den in der Welt befindlichen Fürsten es sich ziemt . . . .

6 *. . . . . lar barča baru kälzünlär uluγ*
(dir zu gehorchen), alle mögen sie herkommen, der groß-

7 *türlüg . . . . . [svayam]bar yangï kün qïlïp*
artigen Gattenwahl (svayamvara) neuen Tag wollen wir festsetzen und

8 *mn känt . . . . [ü] [öz]-üm ök bäglig taplaγai-*
ich selbst auch einen fürstlichen (Mann) wählen will

9 *mn* ∘∘ *bu savïγ äšidip mkintrasini*
ich.« Dieses Wort vernahm Mahendrasena,

10 *. . [il]ig artuqraq . . . [ög]rünčülüg inčä tipditi* (sic) ∘∘
der König, und hocherfreut folgendes sprach er:

11 *ai mäning qïzïm bilgä biligin mïntada* (sic) *utdung*
»O meine Tochter! Durch Weisheit hast du so den Sieg

12 *yigädting* ∘∘ *ata . . . . amranmaqïn ögrünč sävinč*
davongetragen. Durch die Liebe zu (deinem) Vater ist Freude und Fröhlichkeit

13 *köngülümtä tö . . . . .* ∘∘ *sn sözlämiš täg*
in meinem Herzen entstanden; so wie du gesagt hast,

14 *ök yangï kün . . . . kntü özüng bäglig*
soll ein neuer Tag (festgesetzt werden) und du selbst mögest einen fürstlichen

15 *är taplaγïl* ∘∘ *mu . . . . ol bäglär ymä manga*
Mann wählen! So (werden) jene Fürsten auch mir

16 *yvlaγ sa[v-] . . . . anta ötrü*
böse Worte (nicht mehr sagen können).« Darauf nun,

17 *mkintrasini ilig tört yingaq . . . [-tïn] kälmiš*
nachdem Mahendrasena, der König, die von den vier Himmelsrichtungen gekommenen

18 *arqïš yalavač-larïγ oqïp üč ai-ta kin*
Karavanen und Boten gerufen hatte, teilte er die drei Monate später

19 *svayambar yangï kün qïlquluq savlarïγ barča*
für den Svayamvara einen neuen Tag festsetzenden Worte alle

20 *olar-qa tözü tükädi sözlädi* ∘∘ *an . . [ï] [ä]šidip*
ihnen ausführlich mit. Als sie das gehört hatten,

21 *ol yalavač-lar ymä . . [tr]kin ök öz öz ulus-*
die Boten auch eilends jeder in sein Land

22 *-ïnga barđï-lar* oo *ötrü anta üč ai ärtmäkin-*
begaben sich hin. Nachdem darauf drei Monate vergangen waren,

23 *-gä čambudivip-daqï bäglär qalïsïz vạid . . . . ulus . . . .*
kamen die auf Jambudvīpa vorhandenen Fürsten ohne Ausnahme zu dem Videha (?)-Reiche

24 *kälti-lär* oo *svayambar yangï kün qïlq . . . . [uluq?] orun-*
her. Svayamvara

25 *-ta* oo *öz öz körünčlägülüg qalïγ-l̥- . . . .*

26 *-lar* oo *strayastriš tngri yirintäki tngr[i] . . . .*
Den im Trayastriṁśat-Götterreiche lebenden Göttern

27 *täg bir ikintikä yigädmäkläšü yirin . . . . . .*
gleich einer mit dem andern auf dem Wettstreitsplatze

28 *ilinčüläđi-lär* oo *anta ötrü yangï [kün] . . . .*
ergötzten sie sich. Darauf also, an dem neuen Tage, an der (Wahl-)

Rückseite.

Überschrift: *üčünč bir otuz* = III (Blatt:) 21.

1 *orunta saẓi qatun täg batra qïz yorïyu*
Stätte, Śačī (Indras Gemahlin), der Fürstin, gleich, kam Bhadrā, die Jungfrau, einher-

2 *kälti* oo *täkräki tapïγčï-larïnga inčä tip ayïtđï*
geschritten. Ihre sie umgebenden Dienerinnen also fragte sie:

3 *tüzünlärim br . . . [χma]dati ilig ning körünčlügi*
»Ihr, meine Edelen! Brahmadatta, des Fürsten Abzeichen (?), wird wohl

4 *qayu ärki* oo *kamini atlγ ärinč tapïγčï-sï inčä*
welches sein?« Ihre Kāminī genannte Lieblings- Dienerin gab ihr so

5 *tip tidi* oo *qatunum brχmadati ilig-ning . . . . . -i*
Antwort: »Meine Fürstin! König Brahmadattas . . . .

6 *una ïraqtan közünü turur* oo *b- . . . . [-u oγur-da]*
folgend von weitem sichtbar steht da.« [Zu dieser Zeit]

7 *batra qïz ärdini-lig qangl . . . [ï-da] . . . . olurup*
Bhadrā, die Jungfrau, auf edelsteingeschmücktem Wagen sitzend?

8 *ïyïn käzikčä yorï- . . . . brχmadati*
nach ihrem Belieben der Reihenfolge nach kam daher. Brahmadatta,

9 *ilig-ning körünč . . . [lüg]i tö[r]üsintä*
des Königs Abzeichen (?) nach Vorschrift

kälti ○○ *ptum linχu-a täg t . . . . . tüz säviklig*
kam (herbei). Mit ihrem der Padmablume gleichenden lieblichen

közin brχmadati ilig tapa titrü körmäk-
Auge auf König Brahmadatta geradezu einen Blick-

-lig yaruqïn ïdtï ○○ *täv . . |kür| . . . yvlaq saqïnč*
-Strahl entsandte sie. In ihrem Trug und Böses hegenden

köngülintä yašuru kit- . . . . turur ärdi ○○ *öngrä*
Sinne heimlich war sie. Weil sie in einem früheren

azuntaqï öč[1] *käk özü- . . . . |tï|ltaγïnta brχmadati*
Leben Rache und Haß gehegt hatte, (hatte sie) Brahmadatta,

iligig artuqraq t- . . . . yorïyu barïp
den König noch mehr . . . . Einherschreitend ging sie hin

s . . [u]pusup atl|γ| . . . . -n psakin[2]
und mit der Supuṣpa genannten (Blumen-) . . . . . Krone

brχmadati iligig atdï ○○ *anta oq brχmadati*
den König Brahmadatta warf sie. Darauf nun Brahmadatta,

ilig batra qïz-ïγ χatïn quvraγ arasïnta
der König, die Prinzessin Bhadrā in der dichten Schar Mitte

üstünki yig qunčui-i qïltï ○○ *anta baša*
zur obersten Hauptgemahlin machte er. Darauf wiederum die

tört yïngaqdaqï iliglär bäglär barča öz öz
in den vier Himmelsrichtungen wohnhaften Könige und Fürsten sämtlich ein jeder

ulus-larïnga bardïlar ○○ *ötrü ol batra qatun*
in ihr Land gingen sie. Danach die Königin Bhadrā infolge ihres

öngrä azuntaqï [eingeschoben: yvlaq] saqïnč tïltaγïnta muntaγ
in einem früheren Leben gehegten bösen Sinnes eine so

osuγluγ ögrätig qïltï ○○ *qunčuï-lar-ning isiz*
beschaffene Übung vollführte sie.

yavïz . . . . . nin ○○ *uzun turqaru bägi brχmadati*
lange Zeit beständig

. . . . yalqanturur ärdi ○○ *birök özingä*
täuschte sie. »Wenn gegen mich

. . . . täg nä nägü iš išlägäli oγrasar
(dem?) gleich irgendwelche Tat zu tun veranlassen würde

[1] Z. 14: *öč* nicht , sondern (*ooč*) geschrieben, wohl um es von *üč* (= 3) zu unterscheiden, wie in ähnlicher Weise in manchen Handschriften *ot* (= Feuer) von *ot* (= Gras) in der Schrift geschieden wurde.

[2] Z. 16. Vgl. S. 40, Anm. 3.

27 . . . . [*ol oγu*]*rda bu muntaγ tül tüšäyür*[1]*-mn tip*
zu der Zeit diesen derartigen Traum träume ich«, so

28 . . . . *ärdi* ○○ *anta ötrü batra qatun*
Darauf die Königin Bhadrā

[Ende des Blattes.]

T. II Y. 52, 2.

Großes Pothiblatt.

Inhalt: Kampf zwischen Bimbasena [= Bhīmasena] und dem Dämon Hiḍimba.

1 *yinčkä bil* . . [*in*] *ulïnïp tolqanïp özün*
. . . ihre zarte Hüfte drehend und wendend . . . .

2 *yumšaq oγlaγu adaχïn aquru aquru mangïn*
sanft . . . mit dem Fuße leise auftretend, mit (derartigem) Gange,

3 *yorïyur* ○○ *äžuk sögütnüng butïqï tapa*
schreitet sie einher. Zu eines Aśoka- Baumes Zweig (?) hin

4 *titrü čïnqaru körüp büdiyü qolïn sala*
geradeaus sehend . . . . . mit dem Arm den Śāla(baum)

5 . . . . *qa ät'özi* . . [*n*]*d* . . [*ä*]*ki itigläri barča*
. . . ihre an ihrem Körper befindlichen Schmucksachen alle

6 *yangqï* . . [*ra?*] *turur* ○○ *arčuni tonga inčä tip*
hallten wieder. Arjuna, der Held, also

7 *tidi* . . . . . . *u kilimbi yäk-ning qïzï*
sprach: »Hiḍimbas, des Dämonen Tochter

8 *ol* ○○ . . . . *k sasip turur*
ist das.

9 . . . . *köčäyü qunup*
wegführen und *raubend

10 *il* . . . . ○○ *b*[*u*] . . *yirtinčü yir suvda är atlγ*
in dieser Welt, auf der Erde ein Mann zu nennender

11 *kim bolγai birök* . . . *muz-ta ö* . . . *ip*
wer wird sein? Wenn

12 *turdačï* ○○ *birök atasï kilimbi* . . . . *yäkkä*
wenn er ihrem Vater, Hiḍimba dem Dämon

[1] Z. 27. Im Original: *tüšäyük-mn*.

13 *yaqïn kälsär* ◦◦ *ol oγurda t . . . . . . [ölükin] kücin*
nahe kommt, dann zu der Zeit werden wir unsere Kraft

14 *öntürgäi-biz* ◦◦ *anta sözläp arčuni tonga*
anschwellen lassen.« So sprechend Arjuna, der Held, ließ

15 *uzun sačïn kidin arqasïnta ïtïp biläkin*
sein langes Haar hinten auf seinen Rücken fallen, seinen Unterarm

16 *sïqanïp anïng arasïnta bäling täg kilimbi*
*beugend, darin wie in einer Schaukel Hiḍimbas,

17 *yäk qïzïn χoyïnta kötürü alïp nilapušup*
des Dämonen, Tochter an seiner Brust hob er hoch und zu des Nilapuṣpa

18 *atlγ sögüt altïn iltü bardi* ◦◦ *ötrü*
genannten Baumes Fuß trug er sie hin. Als nun

19 *atasï kilimbi . . . [yäk] öz pata ordusïnga*
ihr Vater, Hiḍimba, der Dämon, in seinen Palast

20 *kälip amraq qïzïn bulmadïn inčä tipditi* (sic) ◦◦
trat und seine geliebte Tochter nicht fand, sprach er so:

21 *mäning qïzïm qanča baryuq ol tip täkräki*
»Meine Tochter, wohin ist sie gegangen?« Die sein Gefolge bildende

22 *tiri yäklär inčä tip tidi-lär* ◦◦ *yäklär uluγï*
Schar, die Dämonen antworteten: »O, Dämonenfürst

23 *a sizing qïzïngïz-nï arčuni tonga qunup*
! Eure Tochter hat Arjuna, der Held, *geraubt

24 *ildü bardï* ◦◦ *bu savïγ äšidip kilimbi yäk*
und weggetragen.« Als er dieses Wort vernahm, wurde Hiḍimbas, des Dämons,

25 *öpkäsi tölükintä ögsüz täg boltï* ◦◦ *inčä*
Zorn in seiner Stärke einem Sinnlosen gleich. So

26 *qltï tämirlig taγ*[1]*-dïn . . . ört yalïn*
wie wenn vom eisernen Berge her eine Feuersbrunst

27 *önär ärsär* ◦◦ *antaγ osuγluγ kilimbi yäklär*
sich erhöbe, solcher Art war Hiḍimba, dem Dämonen-

Rückseite.

Überschrift: *toquzunč ülüš yiti altmïš* = IX (Blatt:) 57.

1 *körkinčä öpkä köngül-in büdiyü ilgin*
Aussehen nach, indem er mit zornigem Gemüt . . . . . mit Hand und

2 *adaqïn arčuni tongaγ ölürgülüg ärig*
Fuß ein den Helden Arjuna mit Tod bedrohendes *Gebahren (Kommen

[1] Z. 26. Wohl: Cakravāla 鐵圍山.

3 *barïγ qïlïp kimavant taγ qïsïlïnta kirip*
und Gehen?) zeigte, in die Himavant-Berg-Schlucht ging er

4 *bardï ○○ ötrü arčuni tonga kilimbi yäk-*
hinein. Darauf nun der Held Arjuna mit des Dämonen Hiḍimba

5 *-ning qïzï birlä . . . χualïγ čäčäk-lig . . . [yir]d[ä] . . .*
Tochter vereint an blumengeschmückter (Stelle)

6 *oinayu ilinčüläyü*[1] *olur . . -di ○○ ïraqd[ïn] . . . oq*
spielend und sich ergötzend verweilte. Da von ferne

7 *kilimbi yäk öpkäsi . . [bi]rlä*
den Dämon Hiḍimba mit Zorn

8 *kälmiš-in kördi ○○ . . . . örü*
herbeikommen sah er.

9 *ymä turmadïn . . . . -i*
Ohne aufzustehen [Bimbasena]

10 *tongaγ oqïp inčä tip tidi ○○ n[ä] . . . .*
den Helden rief er und sprach so: »Was

11 *yig . . d . . q sn ärür sn ○○ ol kilimbi yäk*
? bist du? Mit dem Dämon Hiḍimba

12 *birlä s . . . . söngüšgil ○○ birök säning küčüng*
streite du! Wenn deine Kraft

13 *yitmäsä . . . [r] ant . . [a] oq mini ụntäkil vẓïr-lïγ*
nicht ausreichen sollte, dann mir rufe zu! Mit dem mit einem Vajra versehenen

14 *oqïn tušquru t . . [o]qïp . . [o]l yäkkä qïn qïzqut*
Pfeile ihn treffend, will ich jenem Dämon Pein und Qual

15 *biräyin ○○ anta ötr . . [ü] inisi bimbasini-ị*
bereiten«. Darauf hob sein älterer Bruder Bimbasena,

16 *tonga vẓïr-lïγ lurzi-sin kötürüp ○○ tïdïγ-*
der Held, die Vajra- *Keule hoch und unbekümmerten

17 *-sïz köngül-in kilimbi yäk utru bardï ○○*
Herzens Hiḍimba, dem Dämon, entgegen ging er.

18 *anta oq ol kilimbi yäk uluγ bädük*
Darauf nun jener Hiḍimba, der Dämon, einen großen, hohen

19 *sögütüg tübindäbaru qu . . . [ngar]up bimbasini*
Baum bis zur (mit der) Wurzel riß er heraus und Bimbasena,

---

[1] Da *oin-* doch wohl mit dem in den sanskrit-türkischen Brāhmī-Texten belegten *awin-* (अविनिल्लिप् = ललितो) zusammenzustellen ist, so ist die Grundbedeutung der beiden Verba des »Spielens«: *oina-* und *il-in-čü-lä-* wohl = sich jagen und fangen, vgl. *av* = Jagd, *aw* = Netz (Krm.), *il-* = hängen, (Tar. Sag.) = stoßen (von Raubvögeln). *ilin-* = sich anhängen, *ilinček* = Schlinge (Kar. T.). Vgl. Radloff, Wörterbuch, s. vv.

20 *tongaγ bašγa urdï* ∘∘ *anta oq bimbasini*
den Helden, aufs Haupt schlug er. Da aus Bimbasenas,

21 *tonga-nïng iki közintin burnïntïn barča*
des Helden, beiden Augen und Nase überall (alles)

22 *qan abïp önti* ∘∘ *ötrü bimbasini tonga*
Blut *spritzte heraus. Alsbald Held Bimbasena

23 *ymä* ∘∘ *vẕïrlïγ lurzi-si üzä kilimbi*
auch mit seiner Vajra- *Keule Hiḍimba,

24 *yäkig tölükin urup* ∘∘ *anta oq yirdä*
den Dämon, mit Kraft schlug er, und darauf zu Boden

25 *qamti* ∘∘ *braman-lar-nïng sastr-ïnta inčä tip*
*schleuderte er (ihn). In der Brahmanen Lehrbuch also

26 *tiyür-lär* ∘∘ *bim .... [basini] tonga vẕïr-lïγ lurzi-*
sagen sie: »Als Held Bimbasena mit seiner Vajra- *Keule

27 *-si üzä urmïš-ta kilimbi yäk ögsüz*
ihn geschlagen hatte, da wurde der Dämon Hiḍimba bewußtlos .....«

[Ende des Blattes.]

5. T. III M. 185.

Blockdruck mit (hier nicht berücksichtigten) Brāhmīglossen, ebenso die folgenden Stücke.

Alqu ayïγ yavïz yol-larïγ artuqraq uz arïtdačï ... ušnisa vičai atlγ darnï.

Uigurische Übersetzung der Bannformel:

*Sarva-durgati-pariśodhana-**uṣṇīṣa-vijayā-dhāraṇī***[1].

佛頂尊勝陀羅尼經

[Chinesische Seitenzählung:] 〡〡 [= II].

1 *alγu burχan-lar bodistv-lar*
Vor aller Buddhas und Bodhisattvas

2 *χut-lar-ïnga yükünürmn* ∘∘
Majestäten verneige ich mich!

Text Nr. 349: (稽首一切知)

[1] Diese Dhāraṇī kommt im chinesischen Kanon, Bunyiū Nanjiō's Catalogue of the Buddhist Tripiṭaka zufolge, siebenmal vor, nämlich als Nr. 348—352, 796, 871. Die beiden letzten Nummern haben nichts mit unserm Text zu tun, 871 hat außerdem eine andere Einleitung, 796 ist nur Transkription einer Sanskritformel. Von den anderen Texten schließt sich bald der eine, bald der andere genauer an unsern uigurischen Text an. Im allgemeinen ist hier der Text 348 abgedruckt worden und 349 nur an den Stellen, die besser zum Uigurischen paßten. — In unserm Exemplar: T'au XI, Bd. 1, S. 30 ff.

	Uigurisch / Deutsch	Chinesisch (Text Nr. 348)
3	*ančolayu ärür mäning äsidmis-im* Solcher Art ist mein von mir Vernommenes:	Text Nr. 348: 如是我聞
4	*ymä bir ödün adï kötrülmis* Wiederum zu einer Zeit (befand sich) der Alter-Erhabenste	一 時 薄伽梵 在 Zu einer Zeit Bhagavān befand sich 室羅伐 usw.... 爾 時 in Śrāvasti. Zu der Zeit unter
5	*strayastris tngri yir-intä sudaram* in der Trayastriṁśat-Götter-Welt, an der Sudharma-	三十三 天 於 善 法 den 33 Göttern in der Su-dharma-
6	*ṣal atlγ tngri-lär-ning yïqïlquluγ* śālā genannten, zur Götter- Versammlung [bestimmten [Stätte]	堂 會 śālā-Versammlung
	[Lücke.]	[有 一 天子 名 gab es einen Göttersohn. Sein Name 曰 善 住] lautete Wohl-wohnend = Supratiṣṭhita.

T. III M. 207 a.

Blockdruck.

	Uigurisch / Deutsch	Chinesisch
	[Von der Göttermädchen Schar]	[...與諸天女前後]
1	*χurṣadïlu χavsadïlu tngridäm viṣai-* umgeben (mit ihnen) vereint der Götter Sinnes-	圍繞歡喜遊戲
2	*-lïγ*[1] *mängi-lärig qltï tapïnča* Freuden nach Herzenslust	種種音樂共相
3	*täginür ärti ○ ○ munï munčolayu tngridäm* genoß er. Während er solcher Art der Götter	
4	*viṣai-lïγ mängi-lärig täginür-tä* Sinnesfreuden genoß,	娛樂受諸快樂
5	*tünlä bir ün äsidilti ○ ○* ließ sich in der Nacht eine Stimme vernehmen:	爾時善住天子即於 夜分聞有聲言
6	*supiratiṣdit tngri urï-sï-nïng* »Für Supratiṣṭhita, den Göttersohn	善住天子
7	*yitinč küntä ölgülüg öd-i* ist am siebenten Tage die Todesstunde	却後七日命將欲盡
8	*ärür ○ ○ ol ölüp ymä čambudivip* gekommen. Nach dem Tode wird er wieder in der Jambudvīpa-	命終之後生贍部洲

[1] *viṣai*, Lehnwort aus dem Sanskrit: विषय.

9	*yirtinčü-tä toqγai* ∘∘ *anta ymä* welt geboren werden. Dort wieder wird er	
10	[1]*yiti ažun-larïγ täginip* ∘∘ *tamu-* sieben Existenzen durchmachen und darauf in der Hölle	受七返畜生身卽受 地獄苦
11	*-ta toγmaγ-ï bolqai* ∘∘ *birök qayu-* wiedergeboren werden. Wenn er auch irgendwo und	從地獄出
12	*-ta χačan yalanguγ ažun-ïnta* irgendwann in der Menschenexistenz	希得人身、
13	*toγmaγ-ï bolsar ymä* ∘∘ *anta* wiedergeboren werden sollte, so wird er dann	生於貧賤處 wiedergeboren in Armut und Niedrigkeit
14	*irinč čïqai bolup toγa täglüg* bejammernswert und arm sein und der Krankheit unterworfen	於母胎卽無兩目 und vom Mutterleibe an blind.
15	*ymä bolγai tip* ∘∘ *anta ötrü* auch sein.« Als darauf	爾時
16	*ol tngri urï-sï ol ünüg äsidip* jener Göttersohn diese Stimme vernommen hatte,	善住天子聞此聲已
17	*χorγup ürküp balïnglap tuu* [*tük?*] *tüb-* geriet er in Schrecken, angstvoll wälzte er sich hin und her, seine Haarwurzeln	卽大驚怖身毛
18	*-läri yoqaru turup ïya taya* standen zu Berge, zitternd und	皆豎愁憂
19	*tavranu χayu-tïn sïngar tngri-lär* bebend nach derjenigen Himmelsrichtung, wo der Götter-	不樂速疾
20	*iligi χurmuzta tngri ärsär* ∘∘ könig Indra, der Gott, sich befinden mußte,	往詣天帝釋所
21	*antïn sïngar yaqïn barïp* ∘∘ *tngri-* nach dieser Himmelsrichtung begab er sich und vor des Götter-	
22	*-lär iligi χurmuzta tngri-ning* königs Indra, des Gottes	
23	*adaγ-lar-ïnta töpüsi üzä* Füßen, mit dem Haupte	悲啼號
24	*yükünüp ïya taya-a ämgäk-ä* ∘∘ sich verneigend, zitternd und »o Schmerz!	哭惶怖

[1] Zu Z. 10—14. Besser paßt hierzu der Text in Nr. 352: 七返生死從是已後復入地獄從地獄出後得人身生盲貧窮具受諸苦.

[Chinesische Seitenzählung:] ||| [= III].

25	*ä ämgäk-ä tip* ○ ○ *ulïyu sïqdayu* o Schmerz!« rufend, unter Jammern und Schluchzen	無計頂禮
26	*tngri-lär iligi χurmuz-ta tngri-* zu dem Götterkönig Indra, dem Gotte,	帝釋二足
27	*-kä inčä tip sözläti* ○ ○ *tngri-lär* so sprach er: »O Götter-	尊已白帝釋言
28	*iligi-y-a! äsidü yrlïγazun* ○ ○ *mn* könig! Zu hören geruhe du. Während ich	聽我所說
29	*inčip tngri χïz-larï-lïγ tirin* also von der Göttermädchen Begleitung	我與諸天女
30	*χuvraγ üzä χursadïlu χavsadïlu* und Schar umringt und mit ihnen vereint	共相圍繞
31	*tngridäm vïṣai-lïγ mängi-lärig χïltï* der Göttlichkeit Sinnesfreuden nach	受諸快樂
32	*tapïm-ča täginür-üm-tä* ○ ○ *inčä* meinem Belieben genoß, ließ sich so	
33	*tip ün äsidilti* ○ ○ *supiratuṣdit* eine Stimme vernehmen: »Supratiṣṭhita,	聞有聲言善住
34	*tngri urï-sï yitinč kün-tä* der Göttersohn wird am siebenten Tage	天子却後七日
35	*ölüp* ○ ○ *čambudivip-ta toqmaγ-ï* sterben und auf Jambudvīpa (wieder)geboren	命將欲盡 命終之後 生贍部洲

T. III M. 207 a II.

Blockdruck.

36	*bolγai* ○ ○ *anta ymä yiti azun-* werden. Dort wird er auch sieben Leben	七返受畜生身
37	*-lar-ïγ täginip tamu-ta toqmaγ-ï* durchleben und in der Hölle (wieder)geboren	受七身已卽墮諸地 獄
38	*bolqai* ○ ○ *birök χayu-ta χačan* werden. Wenn er auch irgendwo und irgendwann	從地獄出

39	*yalanguγ azun-ïnta toqmaγ-ï* in der Menschen-Existenz wiedergeboren	希得人身
40	*bolsar ymä* ∘∘ *anta ymä irinč* werden sollte, wird er dort auch bejammernswert	生貧賤家 wiedergeboren in armer, niedriger [Familie
41	*čïqai bolup* ∘∘ *toqa täglüg ymä* und arm sein, dem Siechtum unterworfen auch	而無兩目 und blind
42	*bolqai tip* ∘∘ *tngri-lär iligi-y-a* wird er sein.» O Götterfürst!	天帝
43	*anga mn nätäg χïlayïn ärki?* Dagegen ich wie soll ich handeln?»	云何令我得免斯苦
44	*tip* ∘∘ *anta ötrü tngri-lär iligi* So sprach er. Als darauf der Götterkönig	爾時
45	*χurmuz-ta tngri supiratiṣdit* Indra, der Gott, des Supratiṣṭhita,	帝釋聞善住
46	*tngri urï-sï-nïng ol sav-ïn* des Göttersohnes Rede	天子語已
47	*äsidip ärtingü adïnu mungadu* ∘∘ *bu* vernommen hatte, wurde er sehr verändert (?) und geängstigt. «Dieser	甚大驚愕卽自思惟此善住
48	*tngri urï-sï χayu yiti aẓun-* Göttersohn wird welche sieben Leben [Chinesische Seitenzählung:] 四 [= IV].	天子受何七返惡道之身
49	*-larïγ täginür ärki tip saγïnu* ∘∘ *bir* durchleben müssen?» so dachte er und, wenn es einen	
50	*ödün ki-ä nägü ärsär timädin* Augenblick auch nur sein mochte, ohne zu sprechen	爾時帝釋須臾靜住
51	*ṣük bolup körti yiti aẓun-* verharrte er, da erblickte er seine sieben Existenzform-	入定諦觀卽見善住當受七返惡道之身所謂
52	*-larïn* ∘∘ *tonguz-nung* ∘∘ *it-ning* ∘∘ -en: eines Schweines, eines Hundes,	豬 狗
53	*tilkü-nüng* ∘∘ *bičin-ning* ∘∘ *aqu-* eines Fuchses, eines Affen, einer gift-	野干 獼猴
54	*-luγ yïlan-nïng* ∘∘ *χara χuš-nung* ∘∘[1] igen Schlange, eines Adlers	蟒蛇 烏 鷲 Rabe, Adler

[1] Z. 54 schließt sich genauer an Nr. 349 an: 受毒蛇身蛇身畢已當受鷲身鷲身畢已受於烏身.

55 *χarγa-nïng bu yiti arïγ-sïz*
und eines Raben, (daß er in) dieser sieben, Unreines

等身食諸穢惡不淨之物

56 *yitäči-lär-ning azun-ïnta*
Fressenden, Leben

57 *toqar-ïn körüp ○○ tngri-lär iligi*
wiedergeboren werden würde, sah er, und der Götterfürst

爾時帝釋觀見

58 *χurmuz-ta tngri ol yiti azun-*
Indra, der Gott, (über) diese sieben Leben

善住天子當墮七返惡道之身

59 *-larïγ köngül-intä inčä saqïntï ○○*
in seinem Gemüt so dachte er:

60 *bu tngri urï-sï muntaγ osuγ-luγ*
»Wenn dieser Göttersohn derartigen

極助苦惱痛割於心

61 *uluγ türlüg ončsuz särinčsiz*
großen, unangenehmen (?), unerträglichen

諦思無計

62 *ämgäk-lärig tägingülüg bolsar*
Leiden unterworfen sein soll,

63 *munga ančolayu kälmis ayaγ-γa*
so ist für ihn — von dem »So-Gekommenen« (Tathāgata), Verehrungs-

何所歸依唯有如來

64 *täkimlig köni tözüni tuimïs*
würdigen, vollkommen verstanden habenden (Samyaksambuddha)

應正等覺令其善住

65 *burχan-tïn öngi umuγ ïnaγ*
Buddha abgesehen — ein anderer Hoffnung- und Zuflucht-

得免斯苦

[Indra begibt sich zu Buddha und trägt ihm diese Angelegenheit vor. Der Buddha erwidert ihm: »O Götter-]

66 *boltačï kim ärsär yoγ ärür tip ○○*
seiender, wer es auch sei, nicht vorhanden.«

[Lücke.]

T. III M. 238.

Blockdruck.

1 *iligi-y-a ušnis-a vičai atlγ*
Fürst! Es ist eine Uṣṇiṣā-vijayā genannte,

天帝有陀羅尼名爲

2 *ančolayu kälmis-ning töpü-tä*
auf des »So-Gekommenen« (Tathāgata) Haupt

如來佛頂

3 *abišik χïlïlmïs ○○ alγu ayïγ yavïz*
geweihte, alle schlechten, schlimmen
(sarva- dur-

尊勝

4	*yol-larïγ ạrtuγraγ uz arïtdačï* ∘ ∘ Wege (Existenzformen) zunehmend recht reinigende, gati pari-śodhana)	能淨一切惡道
5	*örtük tïtïγ-larïγ alγu ämgäk-* Verdeckung und Hindernisse und alle Leiden	能淨除一切生死苦惱
6	*-lig toqum-larïγ bosdačï*[1] *artadtačï* ∘ ∘ und Wiedergeburten vernichtende und zerstörende,	又
7	*tamu-lï yïlγï-lï ärklig*[2] *χan* die Hölle und die Tier(existenz), des mächtigen (Höllen)herrschers	能淨除諸地獄閻羅王
8	*yirtinčü-sin alγu-nï arïtdačï* ∘ ∘ Welt alle diese reinigende,	界畜生之苦又破一切地獄
9	*ädgü yol-γa udustačï*[3] *darnï bar* auf den guten Weg (Existenz) befördernde **Dhāraṇi** vor-	能迴向善道
10	*ärür* ∘ ∘ *tngri-lär iligi-y-a anïn* handen. O Götterfürst! Daher	天帝
11	*bu uṣnis-a vičai atlγ darnï alqu* diese Uṣṇīṣa-vijayā genannte Bannformel, alle	此佛頂尊勝
12	*aγïγ yavïz yol-larïγ ạrtuγraγ uz-* bösen, schlimmen Wege mehr und mehr recht [reinigende] . . .	陀羅尼

[Chinese Seitenzählung:] 六 [= VI].

[Lücke.]

T. III M. 207.

Blockdruck.

	[ich übergebe dir diese Formel]	[佛告天帝我說此陀羅尼 付囑於汝汝當授與善住天子 復當受持]讀誦
1	*oγïqu-γa sarït χïlγu-γa* ∘ ∘ zum Lesen, zum *Recitieren,	
2	*saqïnqu-γa* ∘ ∘ *pïsrunqu-γa* ∘ ∘ *ökü-* zum Überdenken, zum Üben, zum Verstehen,	思惟愛樂憶念.

[1] Z. 6 = *boz-*.

[2] Z. 7. Aus *ärklig χan* ist der Name des Höllenkönigs bei den Mongolen: Ärlik χān (»Erlik chân«) entstanden.

[3] Z. 9 = *udïz-*.

3	*kä* ∘ ∘ *tapïnqu-γa* ∘ ∘ *tutqu-γa* ∘ ∘ zum Verehren, zum Festhalten,	供養
4	*bosqunqu-γa* ∘ ∘ *muntaγ-ïn alqu tngri* zum Lernen, auf solche Weise, um aller in den Götter-	
5	*yirlär-intä ärtäči tngri urï-* welten weilenden Göttersöhne	
6	*-larï birlä čambudivip-taqï tïnlγ-* und der auf Jambudvīpa befindlichen Lebewesen	於贍部洲與一切衆生
7	*-lar-nïng asïγ-lïγ-ï mängiligi* Nutzen und Seligkeit	廣爲宣說
8	*üčün bu darnï birlä* ∘ ∘ *mudur-nï* [!] willen mit dieser Bannformel zusammen eine Mudrā	此陀羅尼印亦
9	*tudusur*[1]*-mn* ∘ ∘ *anï üčün tngri-lär* übergebe ich. Daher, o Götter-	爲一切諸天子故說此陀羅尼印付囑於汝天
10	*iligi-y-a sini üzä tutquluγ* fürst! durch dich festzuhalten ist	帝汝當善持守護勿令忘失
11	*ol* ∘ ∘ *tngri-lär iligi-y-a bu darnï-nï* [!] sie. O Götterfürst! Wenn man diese Bannformel	天帝
12	*bir χata äsidsär* ∘ ∘ *yüz ming k(a)lp-* einmal hört, so findet der in hunderttausend Kalpas	若人須臾得聞此陀羅尼千劫
13[2]	*-lärtä yïqmïs χasγanmïs*[3] *χïlïnčlïγ* angehäuften und erworbenen Taten-	已來積造惡業
14	*örtük-läri-ning arïmaγ-ï bolur* ∘ ∘ Verhüllungen (= Hindernisse) Reinigung statt.	重障應受種種流轉
15	*azun-lar sayu tamu-ta* ∘ ∘ *yïlqï* In allen Existenzformen: in der Hölle, in der Tier-	生死地獄餓鬼畜生
16	*azun-ïnta* ∘ ∘ *ärklig χan-nïng* Existenz, in des mächtigen (Höllen)königs	閻羅王
17	*yirtinčü-sintä* ∘ ∘ *prit yirtinčü-* Welt, in der Preta- Welt,	界
18	*-sintä* ∘ ∘ *asuri oγus-ïnta* ∘ ∘ *inčä* im Asura- Stamme, so	阿脩羅身

[1] Z. 9 = *tuduz-*.

[2] Z. 13—17 schließt sich genauer an Nr. 349 an: 所積業障咸得清淨不墮地獄不生畜生閻摩盧迦餓鬼惡趣.

[3] Z. 13 = *χazγan-*.

[Chinesische Seitenzählung:] 十 | [= XI].

19	*χltï oo yäk oo raksaz oo buti oo pisači* wie als Yakṣa, Rākṣasa, Bhūta, Piśāca,	夜叉羅刹鬼神
20	*pudani oo katapudani oo apasmari*[1] *oo it* Pūtana, Kaṭapūtana, Apasmāra, Hund,	布單那羯吒布單那 阿波娑摩囉[1]
21	*müyüz baγa oo yïlan oo χatïr yavlaγ* Gehörntes (?), Kröte, Schlange, als bösartiges	蚊虻龜狗 蟒蛇
22	*azïγ-lïγ tïngraγ-lïγ tïnlγ oo χuš oo* mit Zähnen und *Klauen versehenes Geschöpf, als Vogel,	一切諸鳥及諸猛獸
23	*singäk oo tilär oo čömäli χonguz-ta* Fliege, *Mantis (?), Ameise, Käfer	一切蠢動含靈乃至 蟻子之身
24	*ulatï bu bu tïnlγ-lar azun-ïnta* und in derartiger Geschöpfe Existenzform	
25	*näng χačan ärsär toγmaγ-ï bolmaz* findet niemals ein (Wieder)geborenwerden statt.	更不重受
26	*tip bilgülüg ol oo adïn-ta ančolayu* Das muß man wissen. Anderseits mit den »So-	即得轉生諸佛
27	*kälmis-lär birlä tuṣuṣmaγ-ï* Gekommenen« (Tathāgatas) zusammenzutreffen	如來一生
28	*bolur oo bodistv oqus-luγ bolmaγ-ï* wird stattfinden, zu der Bodhisattvagemeinschaft zu gehören	補處
29	*bolur oo uluγ tüz-tä oqus-ta* wird stattfinden, in hoher Sippe oder Stamm	菩薩同會處生
30	*toγmaγ-ï bolur oo anta uluγ tüz* wiedergeboren zu werden wird stattfinden. Wenn es so eine hohe Sippe	或得大姓
31	*oγus ärsär oo inčä χltï oo uluγ* oder Stamm sein soll, z. B. in einem großen,	
32	*sal sögüt-kä oqsatï braman* dem Śālabaum gleichenden Brahmanen-	婆羅門家生
33	*oqus-ïnta ärsär azu uluγ sal* Geschlecht oder in einem dem großen Śāla-	或得
34	*sögüt-kä oγsatï ksatirik* baum gleichenden Kṣatriya-	大刹利
35	*oγus-ïnta ärsär oo azu uluγ sal* Geschlecht, oder in einem dem hohen Śāla-	種家生或得

[1] Z. 20: Nr. 349 übersetzt *apasmāra* (oder vielmehr *apasmārī* = Fallsüchtiger): 癲.

36 *sögüt-kä oγsatï siriṣti* — 豪
baum gleichen Śreṣṭhī- und

37 *bayaγut-lar oγus-ïnta toγmaγ-ï* — 貴最勝家生
*Begüterter-Geschlecht wird er wiedergeboren

38 *bolur tip mn sözläyür-mn ○○ tngri-* — 天
werden. Solches sage ich. O Götter-

39 *-lär iligi-y-a anïn bu darnï-nïng* — 帝此人得
fürst! Daher, bis er durch dieser Formel

40 *küči küsüni üzä bodimant* — 如上貴處生者
Kraft und Stärke bis zum Bodhimaṇḍa,

41 *nomluγ orun-γa tägginčä munung* — 皆由聞此陀羅尼
der Gesetzesstätte, hingelangen wird, wird er in dieser

42 *ikin arasïnta arïγ toqum az-* — 故轉所生處皆得清淨
*Zwischenzeit (?) eine reine (Wieder)geburt und

[Chinesische Seitenzählung:] 十二 [= XII].

43 *-un-uγ bulmaγ-ï tapmaγ-ï bolur ○○ tängri-* — 天
Existenz erlangen und finden. O Götter-

44 *-lär iligi-y-a anïn bu darnï ärsär* — 帝乃至得到菩提道場最勝之處
fürst! Daher, wenn es sich um diese Formel handelt,

45 *uluγ küčlüg küsünlüg ärür ○○* — 皆由讚美此陀羅尼功德
(so muß man sagen), groß, kräftig und mächtig ist sie,

46 *uluγ asïγ-lïγ tusu-luγ ärür ○○ χutluγ* — 如是天帝此陀羅尼名爲
großen Nutzen bringend und vorteilhaft ist sie, Glück

47 *χïv-lïγ ad-lïγ manggal-lïγ ärür ○○* — 吉祥能淨一切惡道
und Ansehen bringend, ruhmreich, Segen bringend ist sie.

48 *tngri-lär iligi-y-a tïnlγ-lar-nïng*
O Götterfürst! Um ihrer für die Lebewesen vorhandenen

49 *asïγ-lïγ-ï üčün uṣnis-a vičai* — 此佛頂尊勝
Nützlichkeit willen, lege ich die Uṣṇīṣa-vijayā

50 *atlγ alγu ayïγ yavïz yol-lar-ïγ* — 陀羅尼
genannte, alle schlechten, schlimmen Wege

51 *ạrtuγraγ uz arïtdačï bu darnï-nï* [!]
mehr und mehr vollkommen reinigende Bannformel

52 *χudar-mn ○○ inčä χltï aditi-a-* — 猶如日
nieder. So wie das Āditya-

53	*-karbi atlγ kkir*[1]*-siz arïγ kök* **garbha genannte, fleckenlose, reine, dem blauen**	藏摩尼之
54	*χalïγ-γa oqsatï arïγ süzük* **Äther gleich reine, lautere**	寶淨無瑕穢淨等
55	*yruγ yaṣuγ mani mončuγ ärdini inčip* **Glanzschimmer- Maṇi- Perlen-Kleinod, so**	虛空
56	*öz yruγ-ï üzä yaltrïyu yaṣuyu* **mit seinem Glanze funkelnd und schimmernd**	光焰照 徹無不周徧
57	*turmus täg ○ ○ tngri-lär iligi-y-a* **ist gleichsam, o Götterfürst,**	
58	*ančolayu oγ ol ïduγ tïnlγ-ïγ* (sic) *ymä* **so eben ist jenes heilige Geschöpf auch**	若諸衆生
59	*yoqlunmaγ-sïz ärür tip bilgülüg ol ○ ○* ***unvernichtbar, das muß man wissen.**	持此陀羅尼
60	*yana ymä inčä χltï ○ ○ čambunat*[2] **Weiter auch so wie das Jambūnada-**	亦復如是亦如閻浮 檀
61	*altun inčip ärtingü kkir*[1]*-siz tapčasïz* **gold so sehr fleckenlos, *weich (?),**	金明淨柔輭
62	*ärtingü arïγ süzük ärtingü ạmrančïγ* **sehr rein und lauter, sehr beliebt und**	令人喜見
63	*ärtingü säviklig ärür ○ ○ tngrilär iligi-* **sehr lieblich ist, o Götterfürst,**	不爲穢惡之所染著 天帝
64	*y-a ančolayu oγ ol ïduγ tïnlγ-ïγ* [sic] *ymä* **so eben ist jenes heilige Geschöpf auch**	若有衆生持此陀羅 尼
65	*ạrtuγraγ arïγ süzük ärür tip bilgülüg* **sehr rein und lauter , das muß man**	亦復如是
66	*ol ○ ○ adïn azun-lar-ta* (sic) *ymä* **wissen. In anderen Leben auch**	乘斯善淨得生善道
67	*antaγ oγ toγmaq-ï bolur ○ ○ tngrilär* **wird demgemäß auch die Wiedergeburt sein. O Götter-**	天
68	*iligi-y-a χayu orun-ta bu* **fürst! An welchem Orte auch immer ein diese**	帝此陀羅尼所在之 處

[1] Z. 53 und 61. Diese Orthographie [Uigurische Schrift] ist auch in das Mongolische übergegangen.

[2] Z. 60: *čambunat* entspricht जाम्बूनद = Gold. Die chinesische Transkription setzt eine fehlerhafte Form *jambudan* voraus.

69	*darnï-nï* [!] *körkitdäči* ∘∘ *angayu bitidtäči*	Formel Zeigender, verständig Abschreibenlassender,	若能書寫
70	*tutdačï* ∘∘ *oqïdačï* ∘∘ *sarït χïltačï*	Haltender, Lesender, *Recitierender	流通受持讀誦
71	*tapïndačï* ∘∘ *bosqundačï* ∘∘ *äsidtäči bar*	Verehrender, Lernender, Hörender vorhanden	聽聞
72	*ärsär* ∘∘ *ol orun-taqï alγu tïnlγ-*	sein wird, dort werden alle Geschöpfe	供養能如是者
73	*-lar-nïng artuγraγ arïγ süzük*	in höherem Grade rein und lauter	一切惡道皆得清淨
74	*bolmaγ-ï bolur* ∘∘ *tamu-ta toγdačï*	werden. Für die in der Hölle wiedergeboren werdenden	一切地獄苦惱
75	*tïnlγ-lar-nïng üzülmäki bolur* ∘∘	Geschöpfe wird ein Ende gemacht werden.	悉皆消滅
76	*tngri-lär iligi-y-a bu darnï-nï* [!]	O Götterfürst! Diese Bannformel	(佛告)天帝若人
77	*pätik*[1]*-tä bitidip tuγ uč-*	sollte man in Versen abschreiben lassen und auf der Fahnen-Spitze	能書寫此陀羅尼安高幢
78	*-ïnta orqu-luq ol* ∘∘ *azu idiz* ∘∘	anbringen lassen. Oder wenn auf einem hohen	上或安高
	[Chinesische Seitenzählung:] 十 ||| [= XIII].		
79	*taγ-ta ärsär* ∘∘ *azu idiz äv-tä*	Berge es wäre, oder einem hohen Hause	山或安樓上
80	*ärsär* ∘∘ *azu stup-nung ičintä*	es wäre, oder in eines Stūpa Inneren,	乃至安置窣堵波中
81	*orγuluγ ol* ∘∘ *tngri-lär iligi-y-a*	man sollte sie anbringen lassen. O Götterfürst!	天帝
82	*toyïn smnanč upasi upasanč*	Wenn es (dann) ein Mönch oder Nonne, Laienbruder oder -schwester	若有苾芻苾芻尼優婆塞優婆夷
83	*ärsär* ∘∘ *azu olar-tïn adïn töz-*	wäre oder von diesen abgesehen, edler (Menschen)	
84	*-ün-lär oγlï ärsär ymä* ∘∘ *tözün-*	Sohn es auch wäre, edler (Menschen)	族姓男
85	*-lär χïz-ï ärsär ymä* ∘∘ *kim-lär birök*	Tochter es auch wäre, wenn solche die auf der	族姓女

[1] = पदक.

86	*tuγ uč-ïnta ormïš-ïγ anï* Fahnen- Spitze angebrachte jene (Formel)	於幢等上或見
87	*körsär* ∘ ∘ *azu anga yaqïn tursar* sähen oder ihr sich näherten, (oder)	或與相近
88	*angmïntïn anïng köligä-si* *sogar nur ihren Schatten	其影暎身
89	*tägsär* ∘ ∘ *azu anïng tooz*[1]*-ï topraγ-ï* berührten, oder ihren Staub, ihre Erde,	或
90	*yiil*[2] *üzä toqïdïlïp tägsär ymä* vom Winde getroffen, berührten auch:	風吹陀羅尼幢等上 塵落在身上
91	*tngri-lär iligi-y-a ol tïnlγ-γa* O Götterfürst! daß jenes Geschöpf (dann)	天帝彼諸衆生
92	*näng ayïγ χïlïnč bulquluγ ayïγ* je eine böse Tat verüben und die bösen,	所有罪業應墮
93	*yavïz yol-larqa baryuluγ χoryïnč* schlimmen Pfade betreten würde, braucht nicht besorgt und	惡道
94	*ayïnč bolmaz* ∘ ∘ *tamu-ta yïlyï az-* befürchtet zu werden. In der Hölle, Tier-	地獄畜生
95	*-un-ïnta* ∘ ∘ *ärklig χan yirtinčü-* welt, in des mächtigen (Höllen)königs Welt	閻羅王界
96	*-sintä prit azun-ïnta* (sic) ∘ ∘ in der Pretaexistenz,	餓鬼界
97	*asuri oqus-ïnta näng toqmaz* in dem Asura-Geschlecht nie werden sie (wieder)geboren.	阿脩羅身惡道之苦 皆悉不受亦不爲 罪垢染汙
98	*tip bilgülüg ol* ∘ ∘ *tngrilär iligi-* Das muß man wissen. O Götterfürst!	天帝
99	*y-a ol tïnlγ-ïγ inčip alγu* Jenem Lebewesen ist so von allen	此等衆生爲一切諸
100	*ančolayu kälmiš-lär üzä viyakrit*[3] »So-Gekommenen« (Tathāgatas) prophezeit	佛之所授記
101	*χïlïlmïš ärip* ∘ ∘ *üzäliksiz köni* worden und ein von der allerhöchsten, wahrhaften (anuttara-samyak-	皆得不退轉於 阿耨多羅　　三藐

[1] Z. 89. So *toz* (Staub) von *tuz* (Salz) unterschieden. Vgl. oben S. 23 *öč*, *üč*; *ot* (Kraut), *ot* (Feuer).

[2] Z. 90. Ebenso *yil* (Wind) von *yïl* (Jahr) graphisch getrennt.

[3] Z. 100: *viyakrit* = व्याकृत. Dies ist das Original zu dem verlesenen mongolischen *vivanggirit*, nicht *vyākaraṇa*, wie **Kowalewski** in seinem mongolischen Wörterbuche angibt.

102 *tüz tuimaγ burχan χutïn-tïn* 三菩提
Erleuchtungs- Buddha- Würde
sambodhi)

[Chinesische Seitenzählung:] 十四 [= XIV].

103 *yanmaγ-siz ävrilmäk-siz ärür tip*
nicht Wankender und nicht Weichender wird er sein. Solches

104 *bilgülüg ol ○○ ayamaγ aqïrlamaγ tapïnmaγ* (天帝) 何況更以多諸供
muß man wissen. (Wenn jemand) Ehrenbezeigungen, Verehrung

105 *udunmaγ χïlïp χu-a yarïsqu ○○ küsi*[1] 具華鬘
und Befolgung vollzieht, Blumengirlanden, Weihrauch-

106 *tütsük ○○ χu-a-lïγ psak*[2] *türtüngü* 塗香末
Räucherstäbchen, Blumenkrone, Salbe

107 *sïlïp ○○ tuγ učruγ ○○ töpü tartïγ-ta* 香幢旛蓋等
einreibt und mit Fahnenspitze (?), Kopfzierrat (?)

108 *ulatï idig tümäk-lär üzä* 衣服瓔珞作諸莊嚴
und mit Schmuckgehängen (?) . . . . .

[Der Höllenfürst Yama erscheint, macht Pūjā vor Buddha und verspricht seinerseits, den diese Formel Besitzenden oder Recitierenden beständig zu beschützen usw.]

[Lücke.]

T. III M. 185.

Blockdruck.

Von den neun ersten hier weggelassenen Zeilen fehlt das mittlere Drittel.

[ich, Yama, werde dem diese Formel Besitzenden]

10 *iyin ïdarip küyü köz . . [ät]ü* 我常隨逐守護
nach seinem Wunsch zu folgen, ihn zu schützen, und zu behüten,
täginür-
übernehmen.

11 *-mn alyu tamu-lar-tïn yanturu* 不令持者墮於地獄
Aus allen Höllen ihn zurückschicken

[1] Z. 105: *küsi* für *küzi*. Vgl. mongol. *küji*.

[2] Z. 106: *psak*, iranisches Lehnwort. Vgl. soghdisch in Handschriftenreste usw. II S. 98 (Anhang zu den Abhandlungen 1904) und armenisch պսակ *psak* = Krone.

12 *täginür-mn* ○○ *adï kötrülmiš-a*
will ich auf mich nehmen. Aller Erhabenster!

[Chinesische Seitenzählung:] 十五 [= XV].

13 *mn inčip utlï biltäči bolu täginür-*
ich werde so ein Dankbarkeit Kennender sein ehrerbietig,
以彼隨順如來言教而護念之

14 *-mn* ○○ *näng utlï bilmädäči ärmäz*[1]
nie ein die Dankbarkeit nicht Kennender.«

15 *tip* ○○ *anta ötrü tört mχarač*
Darauf begannen die vier Mahārāja-
爾時護世四

16 *tngri-lär adï kötrülmiš-ig üč*
götter den Allererhabensten drei-
天大王繞佛三

17 *yol-ï ongaru tägsinmäk*[2] *qïlip* ○○
mal nach rechts zu zu umwandeln (pradakṣiṇa) und
币

18 *adï kötrülmiš-kä inčä tip*
den Allererhabensten folgendermaßen
白佛

19 *ötündi-lär* ○○ *adï kötrülmiš-a bu*
anzureden: »Allererhabenster! dieser
言　世尊

20 *darnï-nïng inčkä yangï osuγ-ï*
Formel genaue Art und Weise
唯願如來爲我

21 *birlä* ○○ *χïlγuluγ čökä yangïn*
dazu der zu tuenden Kniebeugung Art gemäß ihrer

22 *kingürü-sinčä nomlayu yrlïγazun*
ausführlicheren Weise möge (der Buddha) zu verkünden geruhen!«
廣說持陀羅尼法

23 *tip* ○○ *anta ötrü adï kötrülmiš*
Darauf begann der Allererhabenste
爾時佛

24 *inčip* ○○ *tört mχarač tngri-lärkä*
alsbald zu den vier Mahārāja- Göttern
告四天王

25 *inčä tip yrlïγadï* ○○ *bu darnï-nïng*
so zu reden: »Dieser Formel
汝今諦聽我當爲汝宣說

26 *bir kün-lüg χïlγuluγ čökä yang-*
an einem Tage zu vollziehende Kniebeugungsart
受持此陀羅尼法

[1] Zu Z. 10—14 paßt teilweise besser Text Nr. 349: 我知佛恩非不知恩 (vgl. Z. 13—14). 今爲報佛恩故擁護一切(常勤奉事此大威力大功果陀羅尼)閉地獄門(淨諸惡趣).

[2] Z. 17 = *tägzin-*.

27 *-ïn siz-lärkä nomlayïn* ○○ *χïsqa* — 亦爲短
will ich euch verkünden. Der kurz-

28 *öz-lüg yas-lïγ tïnlγ-lar-nïng* — 命諸衆生說
lebigen Geschöpfe

29 *üčün* ○○ *tözün-lär oγlï ärsär* — 當先
halber, ob es nun eines Edelen Sohn sei

30 *ymä* ○○ *tözün-lär χïzï inčip*
auch, (ob es) eines Edelen Tochter (sei), solche müssen an

31 *ai-nïng bis ygrmi-sintä arïγ*
des Mondes fünfzehnten (Tage) sich rein

32 *yunup arïtïnïp* ○○ *arïγ ton kädim-* — 洗浴著新淨衣
waschen und säubern und reine Gewänder und Kleider

33 *-lärig kädip bačaγ-ta turup* — 白月圓滿十五日持齋 [(= 31)]
anziehen, im Fasten verharren

34 *ming χata bu darnï-nï* [!] *sözläsär* — 誦此陀羅尼滿其千徧
tausendmal diese Formel hersagen; wenn sie das tun,

35 *anta kin özi yas-ï alγïnmïs* — 令短命
so wird danach des Lebens Dahingeschwundenes

36 *ol tïnlγ-nïng yana özi yas-ï* — 衆生
für jene Lebewesen wieder eine Lebens-

[Chinesische Seitenzählung:] 十六 [= XVI].

T. III M. 207.

Blockdruck.

Die hier weggelassenen Zeilen 1—6 entsprechen Z. 31—36 des voraufgehenden Blattes: *ai-nïng . . . yasï.*

7 *usamaγ-ï*[1] *bolur* ○○ *ig-intin käm-* — 還得增壽
verlängerung werden. Von seiner Krankheit und seinem Leiden

8 *-intin öngi ötrülür* ○○ *alγu* — 永離病苦一切
getrennt, wird er werden. Aller

9 *örtük tïtïγ-larï-nïng arïmaγ-ï* — 業障悉皆消滅
Verdeckungen und Hindernisse Wegräumung

---

[1] Z. 7 = *uza-*.

10	*bolur* ∘∘ *tamu-ta ulatï alγu yavïz* wird stattfinden. Aus der Hölle und allen schlechten	一切地獄諸苦
11	*yol-lartïn artuγraγ osmaq-ï*[1] Existenzformen wird er immermehr erlöst	亦得解脫
12	*χutrulmaγ-ï bolur* ∘∘ *angmïntïn yïbγï* und befreit werden. Wenn man *auch nur etwas die in der Tier-	諸飛鳥 (=13)
13	*azun-ïnta* (sic) *barmïs χus-lar-nïng* existenz wandelnden Vögel (oder)	畜生 (=12)
14	*käyik-lär-ning χulqaγ-lar-ïnta* wilden Tiere mit ihren Ohren	含靈之類聞
15	*ymä bu darnï-nïng ün-in* auch von dieser Bannformel Laut	此陀羅尼
16	*äsidtürsär* ∘∘ *anta-ta kin anïng* hören läßt, so wird später für jene	一經於耳 (=14)
17	*ayïγ yol-ï-nïng bu oγ üzlünčü-* schlechte Existenzform das eben ihre Beendigung	盡此一身更不復受
18	*-si ärür tip bilgülüg ol* ∘∘ *kim-lär* sein. Das muß man wissen. Irgendwelche,	(佛言)
19	*birök uluγ ig käm üzä* wenn sie durch schweres Leiden	若人遇大惡病
20	*tutulup otačï-lar üzä adïrtlanïp* gepackt, von den Ärzten getrennt (?),	聞此陀羅尼
21	*tïtmïs χutmïs ärsär ymä ol antaγ* verwehrt und aufgegeben (?) auch wären, so würden (doch) der-	卽
22	*osuγ-luγ aγïr ig-tin ymä* artige von der schweren Krankheit auch	得永離一切諸病亦
23	*osmaγ-ï*[1] *χutrulmaγ-ï bolur* ∘∘ *anïng* erlöst und befreit werden. Für einen solchen	得消滅
24	*alγu yavïz yol-larta toγmaγ-ï-* würde es in allen schlechten Existenzformen für seine Wiedergeburt	應墮惡道
25	*-nïng ymä üzülmäki bolur* ∘∘ *ät'öz* auch die Beendigung sein. Nach seines Leibes	亦得除斷

[1] Z. 11 und Z. 23 = *oz-*.

26 *χutduγ-ïnta ymä sukavati atlγ* — 卽得往生寂靜
Niederlegung (s. Tode) wird er auch in der Sukhavati genannten

27 *yirtinčü oγus-ïnta toγmaγ-ï bolur* ○○ — 世界
Welt wiedergeboren werden.

28 *ol oγ anïng ög χarïn-ta* — 從此身已後更
Das eben wird seines aus dem Mutter- Leibe

29 *toγmaγ-nïng üzlünčü-si ärür tip* — 不受胞胎之身 (= 28)
(Wieder)geborenwerdens Ende sein. Das

30 *bilgülüg ol* ○○ *ol χayu χayu azun* — 所生之
muß man wissen. Jener in welchem Leben

31 *-lar-ta toγsar* ○○ *anta anta ymä* — 處
er auch wiedergeboren werden sollte, jeweilig wird er auch

32 *linχu-a-nïng ösän-intin*[1] *ök* — 蓮華
aus einer Lotosblume *Innerem eben durch

33 *bögün käligin toγmaγ-ï bolur* ○○ — 化生
Zauber-Erscheinung[2] wiedergeboren werden,

34 *azun-lar* (sic) *sayu ymä azun-ïn* — 一切生處
in allen Leben auch wird er sich der (übrigen) Leben (ein Jäti-

35 *ödäči bolur* ○○ *kim χayu ayïγ χïlïnč-* — 憶持不忘常識宿命 (佛言) 若人先造 一切極重惡業
erinnern können. Wenn irgendwelche böse Taten smara sein)

36 *-ïγ χïltačï tïnlγ-lar ölsär* ○○ *ol tïnlγ* — 遂卽命終乘斯惡業
tuende Lebewesen stürben und man dieser Wesen

37 *-lar üčün bu darnï-nï* [!] *yürüng*
halber diese Formel zu den weißen

38 *γaitsï-γa bir otuz χata söz-*
Knochen[3] einundzwanzig Mal sprechend

39 *-läp* ○○ *ol tïnlγ-lar-nïng küüdüng*
auf jener Wesen *Leib (und)

40 *ät'özi üzä sačsar* ○○ *olar inčip*
Körper (Erde) streuen würde, so würden sie also, möge es

[1] Z. 32 = *özän-*.

[2] Z. 32—33: also durch übernatürliche Geburt 化生 = *upapāduka*. Vgl. Schiefner, Buddhistische Triglotte, S. 26, Rückseite: ཨུཔཔཱདུཀ = རྫུས་ཏེ་སྐྱེ་བ། = mongolisch: *χubilju törökü*, und Jäschke, A Tibetan-English dictionary, s. v. *skyé-ba*, S. 29.

[3] Z. 38. Lehnwort aus dem Chinesischen: 骸子 *kai-tsï*, *hai-tsï*.

41	*tamu-ta ärsär azu yïlγï azun-* (sic) in der Hölle sein, oder in der tierischen	應墮地獄或墮畜生
42	*-ïnta ärsär* ○ ○ *azu ärklig χan-* Existenz sein, oder in des Erlik Khan (Höllenrichters)	閻羅王
	[Chinesische Seitenzählung:] 十七 [= XVII].	
43	*-nïng yirtinčü-sintä ärsär* ○ ○ *azu* Welt sein, oder	界 或
44	*prit azun-ïnta ärsär* ○ ○ *azu* in der Preta-Existenz sein, oder	墮餓鬼（乃至墮大阿鼻地獄或生水中或生禽獸）
45	*olartïn adïn χayu azun-lar-* (sic) von diesen abgesehen, in welchen Existenzformen	異類之身
46	*-ta toγmïš ärsär ymä* ○ ○ *olar* sie wiedergeboren wären auch, (so würden) sie	取其亡者隨身分骨 (= 37—38)
47	*inčip bu darnï-nïng küči küsüni* also durch dieser Formel Kraft und Stärke	以土一把誦 (= 38—40)
48	*üzä ol yavïz yol-lar-tïn osmaγ-ï*[1] aus jenen schlimmen Existenzformen erlöst und	此陀羅尼 (= 37)
49	*χutrulmaγ-ï bolur* ○ ○ *olar antïrdïn* (sic) befreit werden. Sie werden von dort (?)	二十一徧 (= 38) 散亡者骨上 (= 39 bis 40)
50	*osup*[1] *χutrulup ymä tngri yir-intä* hinübergehen und befreit werden und in der Götterwelt	卽得生天 (= 50—51)
51	*toγmaγ-ï bolur* ○ ○ *kim-lär birök bu* (wieder)geboren werden. Wenn irgend jemand diese	（佛言）若人
52	*darnï-nï* [!] *kün kün sayu birär* Bannformel Tag für Tag je ein-	能日日誦此陀羅尼
53	*otuz χata sözläsär* ○ ○ *ol inčip* undzwanzigmal hersagt, so wird er	二十一徧應
54	*uluγ yirtinčü-lüglär üzä ayaqalï* durch die großen die Welt Haltenden (Lokapâlas?) ein Verehrungs-	消一切世間廣大供養
55	*täkimlig bolur* ○ ○ *özi yas-ï usun*[2] würdiger werden, sein Leben wird verlängert	
56	*bolur* ○ ○ *ig-siz käm-siz bolur* ○ ○ *mängi-* werden, ohne Krankheit und leidensfrei wird er werden, glücklich	

[1] Z. 48 = *oz-*.
[2] Z. 55 = *uzun*.

57 *-lig tonga-lïγ bolur* ∘ ∘ *turγaru*
und machtvoll wird er werden, beständig wird er im

58 *χïnmaγ χatïrlanmaγ-γa tükäl-lig*
Festwerden und Erstarken vollkommen

59 *bolup uluγ nïrvan-ïγ bulmaγ-ï bolur* ∘ ∘
sein und das große Nirvāṇa erlangen.

60 *ät'öz χutduγ-ïnta ymä sukavati*
Nach Ablegung des Leibes wird er in der Sukhavatī

61 *atlγ yirtinčü oγus-ïnta toγmaq-ï*
genannten Welt (wieder)geboren

62 *bolur* ∘ ∘ *anta ymä ančolayu kälmis-*
werden und dort auch mit den »So-Gekommenen« (Tathāgatas)

63 *-lär birlä tuṣusmaγ-ï bolur* ∘ ∘ *alγu*
zusammentreffen. Von allen

64 *ančolayu kälmis-lär üzä tïnturulmaq-ï*
»So-Gekommenen« (Tathāgatas) wird er beseelt[1]

65 *bolur* ∘ ∘ *alγu ančolayu kälmis-lär-tin*
werden, von allen »So-Gekommenen« (Tathāgatas) wird er

66 *ymä viyakrit alγïs-ïγ bulmaγ-ï*
auch die Prophezeiungs-Segnung erlangen.

[Chinesische Seitenzählung:] 十八 [= XVIII].

67 *bolur* ∘ ∘ *alγu burχan-lar ulus-lar-*
in allen Buddha-Kṣetras

68 *-inta ymä yirtinčüg yrutmaγ*
wird er auch die Welt leuchtend

69 *yaltrïdmaγ-ïγ χïlmaγ-ï bolur* ∘ ∘ *munung*
und glänzend machen. Wenn es sich um

70 *mudur-ï ärsär iki ay-a-lar-nï* [!]
die Mudrā dafür handelt, so muß man die beiden Handflächen

71 *χavsurup* ∘ ∘ *iki suγ angräk*[3]*-lär-ni* [!]
aneinanderlegen, die zwei *Zeige- Finger

捨身往生極樂
世界
若常誦念
得大涅槃 (= 59)
復增壽命 (= 55—56)
受勝快樂 (= 56—57)
捨此身已即
得往生 (= 60)
種種微妙
諸佛刹土 (= 67)
常與諸佛具會
一處 (= 62—63)
一切如來恒爲演說
微妙之義 (= 64)
一切世尊即受 [lies: 授] 其記 (= 66)
身光照曜
一切刹土 (= 67—69)
usw.[2], Fortsetzung siehe neben Z. 73 ▲

● (作慕陀羅尼印屈
其頭指

[1] Z. 64: Im Chinesischen »wird ihm beständig die abstruse Bedeutung (der Lehre) ausführlich erklärt werden«; *tïn-tur-ul-* zunächst wohl »(neu)belebt werden«.

[2] Von hier ab Umstellung im Chinesischen. Hier sind die chinesischen Sätze dem Uigurischen entsprechend angeordnet worden.

[3] Z. 71 sic: . Vgl. dazu das manichäische = *ärngäk*.

72 *ägip iki uluγ angräk-lär-ni* [!] *yapsurup*
krümmen, die zwei großen Finger (Daumen) sich gegenseitig bedecken [lassen

73 *anta basa bu darnï-nï* [!] *ögülüg*
und darauf wieder dieser Formel sich erinnern,

74 *sayïnγuluγ ol* ∘∘ *törtkil mantal ymä*
sie überdenken. Ein viereckiges Zaubergehege (maṇḍala) auch

75 *χïlïp* ∘∘ *tüsrük χu-a čäčäk-lär-*
muß man machen, wohlriechende Blumen

76 *-ig tizä orïp* ∘∘ *öngi öngi*
aneinander reihend hinlegen, alle Arten

77 *küsi tütsük-lärig tütüsüp*
Räucherstäbchen und Räucherwerk räuchern, mit dem

78 *ong tizin čökitip* ∘∘ *alγu*
rechten Knie niederknien mit aller

79 *ančolayu kälmis-lär-ning samadi*
»So-Gekommenen« (Tathāgatas) Samādhi und

80 *dyan-larï üzä sayïnu yükünüp*
Dhyāna nachdenken und sich verneigen und

81 *anta basa darnï-nï* [!] *säkiz yüz*
darauf wiederum die Formel acht- hundert-

82 *χata oγïquluγ ol* ∘∘ *muntaγ bir χata*
mal muß man lesen. Solcherart wird man mit einmaligem

83 *oγïmaγ üzä kulti nayut yüz*
Lesen die Koṭis, Nayutas, Hundert

84 . . . . [*ming*] *säkiz on säkiz käng ögüz-*
(und Tausende), achtundachtzig Gangesstrom-

以大母指押合掌
Fortsetzung s. neben Z. 79 ■)

▲(佛言若誦此
陀羅尼法於其佛
前先取淨土
作壇 (= 74—75)
隨其大小方四角
(= 74)
作以種種草華 (= 75)
散於壇上 (= 76)
燒衆名香 (= 77)
右膝著地
胡跪 (= 78)
心常念佛) (= 79) . . .
(Fortsetzung s. o. neben Z. 71 ●)

■ 當其心上誦
此陀羅尼一百
八遍訖
於其壇中
如雲王 (Z. 3—4 folg. Text)
雨華能徧
供養八十八 (= 84)
俱胝殑伽沙 (= 83—84)
那庾多百 (= 83)
千

T. III M. 207b.

Blockdruck.

1 *-täki χum sanïnča alγu ančolayu*
-sandkörnern entsprechenden, sämtlichen »So-

2 *kälmis-lärig ayamïs aγïr-lamïs* ∘∘
Gekommenen« (Tathāgatas) geehrt, geachtet

3 *tapïnmïs udunmïs* ∘∘ *tapïγ uduγ-luγ*
und verehrt haben, mit der Verehrungs-

諸佛

4	*bulït üzä tapïnmïs bolur* ∘∘ *olar* Wolke[1] verehrt haben. Jene (Buddhas)	彼佛世尊
5	*alγu-γun ymä sadu*[2] *timäk-lig* insgesamt werden auch das »trefflich!« ausdrückende	咸共讚言 (= 6)
6	*savïγ sözlämäki bolur* ∘∘ *ol tïnlγ-ïγ* (sic) Wort aussprechen: »Dieses Lebewesen	善哉 (= 5)
7	*inčip alγu ančolayu kälmis-lär-* demnach ist der aus aller »So-Gekommenen« (Tathāgatas)	希有眞是佛
8	*-nïng käntü öz-lär-ïntin toqmïs* eigenem Wesen erzeugte	
9	*oγlï ärür tip bilgülüg ol* ∘∘ Sohn.« Solches muß man wissen.	子
10	*örtük-süz tïtïγ-sïz bilgä* In der unverhüllten, unbehinderten, weisen	卽得無障礙智
11	*bilig-kä tükäl-lig bolup* ∘∘ *uluγ* Erkenntnis vollkommen wird er werden und ein mit der großen	三昧得大
12	*bodïstv-lar-nïng köngül-ï birlä* Bodhisattvas Gemüt überein-	菩提心
13	*täng köngül-üg bulmaγ-ï bolur* ∘∘ stimmendes Gemüt wird er erlangen.	莊嚴三昧
14	*anta bu darnï-nïng yang-ï* Daher mit dieser Formel Art und	持此陀羅尼
15	*osuγ-ï al-ï altaγ-ï üzä tngri-* Weise, Mittel und Kunstgriff, o Götter-	法應如是(佛言)天
16	*-lär iligi-y-a alγu tïnlγ-lar ymä* fürst! werden alle Lebewesen auch	帝我以此方便一切衆生應墮
17	*tamu-ta ulatï yavïz yol-lar-tïn* aus der Hölle und den schlechten Existenzformen	地獄道
18	*artuγraγ osmaγ-ï*[3] *χutrulmaγ-ï bolur* ∘∘ immermehr erlöst und befreit werden.	令得解脫

[Chinesische Seitenzählung:] 十九 [= XIX].

19	*olar alγu tïnlγ-lar ymä artuγraγ* Jene Lebewesen werden auch immermehr	一切惡道亦

[1] Z. 3—4 = पूजामेघ. Vgl. Annales du musée Guimet II, S. 322, Nr. 43.

[2] Z. 5 = साधु.

[3] Z. 18 = *oz-*.

20	*arïγ bolmaγ-ï bolur* ○○ *öz-i yas-ï* rein werden, ihr Leben wird	得清淨復令持者
21	*usun*[1] *bolur* ○○ *tngri-lär iligi-y-a* lange dauern. O Götterfürst!	增益壽命天帝
22	*sn barïp supiratiṣdit* (•) *tngri* Du nun gehe hin und den Supratiṣṭhita, den Götter-	汝去將我陀羅尼 (= 23)
23	*urï-sïnga bu darnï-nï* [!] *ïyïn* sohn, laß diese Bannformel nach Wunsch	授與善住天子 (= 22)
24	*körkidip äsidtürgil* ○○ *tngri-lär* sehen und hören. O Götter-	
25	*iligi-y-a anï üzä ol tngri* fürst! Dadurch werden in jenes Götter-	[Abweichend im Chinesischen:]
26	*urï-sï-ning yiti kün-tä*[2] sohnes sieben Tagen	滿 其 七 Nach Verlauf von jenen sieben
		日 [汝與善 住 Tagen du mit Su-pratiṣṭhita
27	*alγu ayïγ yavïz azun-lar-ï* (sic) alle seine schlechten Lebensläufe	俱 來 zusammen komme und
28	*ạrtuγraγ arïyu kitip öz-i yas-ï* immermehr reinwerdend vergehen und sein Leben wird	見 我] besuche mich!
29	*usun*[1] *bolur* ○○ *anta ötrü tngri-* lange dauern. Als darauf der Götter-	爾時天
30	*-lär iligi χurmuzta tngri inčip* ○○ -fürst Indra, der Gott, solchergestalt	帝
31	*ančolayu kälmis-tin bu öd-* von dem »So-Gekommenen« (Tathāgata) diese Lehren und	於世尊
32	*-[l]ärig sav-larïγ alïp täginip* ○○ Reden entgegengenommen hatte, begab er sich in	所受此陀羅尼法奉持
33	*anïng orun-ïnga barïp* sein Reich hin und	還於本天
34	*supiratisdit tngri urï-sïnga* dem Supratiṣṭhita, dem Göttersohn,	授與善住天子

[1] Z. 21 = *uzun.*

[2] Zu Z. 26 paßt besser Text 351 (am Schlusse der Erzählung; nicht die eigentliche Parallelstelle zu Z. 26—29) 七日後自見罪報一切悉滅更加天命增壽無量.

35	*bu darnï-nï* [!] *birti* ∘∘ *anta ötrü* diese Bannformel übergab er. Darauf, als	爾時
36	*ol tngri urï-sï yitinč kün-* jener Gottessohn bis zum siebenten Tage	善住天子受此陀羅尼
37	*-kädägi* ∘∘ *altï kün altï tün* hin, sechs Tage und sechs Nächte	已滿六日六夜
38	*bu darnï-ta χatïγlanïp* ∘∘ *anïng* in dieser Formel sich übte, seine	依法受持
39	*alγu-sï tolu . . . . . . boltï* ∘∘ *inčä* Gesamtheit völlig . . . . wurde. So . . .	一切願滿 usw.
40	*χltï . . . .* wie	

(Rest fehlt.)

(Fortsetzung nach dem Chinesischen: So wurden seine Wünsche sämtlich erfüllt, von dem ihm bestimmt gewesenen Leiden aller bösen Existenzformen wurde er erlöst. Er verweilte auf dem Bodhi-Wege und erfreute sich eines unermeßlichen Alters. Schluß: Supratiṣṭhita preist Buddha und verehrt ihn zusammen mit Indra und den andern Göttern usw.)

---

6. T. III M. 225.

Blockdruck. Doppelblatt in roter Schrift.

Alqu ančolayu kälmis-lär-ning uṣnir-lakṣan-lar-ïntïn önmis adï kötrülmis sita-tapadra atlγ utsuqmaqsïz darnï.

Uigurische Übersetzung der Bannformel:

*Ārya-[sarva-]tathāgata-uṣṇīṣa-**Sitātapatrā**-nāma-aparājitā-**dhāraṇī***[1].

佛說大白傘蓋總持陀羅尼經 oder 聖一切如來頂髻中出白傘蓋佛母餘無能敵總持 = T'au 16, Band 3, S. 225, Rückseite oben.

Vor Beginn des Textes in Rotdruck zwei Abbildungen: links Buddha, predigend mit zwei Mönchen, wohl Kāśyapa und Ānanda, rechts die Göttin Sitātapatrā mit drei Gesichtern. Attribute in den drei Armen links (von vorn gesehen und von oben nach unten), Haken, Pfeil, Donnerkeil; — rechts: Rad, Bogen, Schlinge. Das Schirm-Attribut schwebt über der

[1] Chinesische Transkription dieses Titels in »indischer Sprache« (梵語): 啞吟耶(薩嘌末)怛達遏哆烏室禰折西㗚(引 = gedehnt)怛末嘚哩捺麻啞末囉唧怛㗚囉禰.

Göttin und dem Heiligenschein. Nebenfiguren: zwei Bodhisattvas. — Im Texte sind die Sanskritwörter von Glossen in Brāhmī-Schrift begleitet, die aber, als den Zweck der vorliegenden Arbeit nicht wesentlich fördernd, hier übergangen werden.

1 *namọ bud* oo *namo darm* oo *namo* 敬禮最上三寶
Verneigung vor Buddha! Verneigung vor dem Gesetz! Verneigung

sang o o
vor der Gemeinde!

2 *yükünürmn alqu burχan-lar bodïstv-lar*
Ich verneige mich vor aller Buddhas und Bodhisattvas

3 *qut-lar-ïnga* o o *yükünürmn alqu pratika-*
Majestät. Ich verneige mich vor aller Pratyeka-

4 *bud-lar tözün ṣravak-lar qut-lar-ïnga* o o
buddhas und der edelen Śrāvakas Majestät.

5 *yükünürmn alqu ada-larïγ yanturdačï adïn-*
Ich verneige mich vor der alle Gefahren umwendenden, von anderen

6 *-lar-qa utsuqmaγ-sïz* o o *adï kötrülmis sita-*
unbesieglichen. sehr erhabenen Sitā-

7 *-tapadri qutïnga* o o *ančolayu ärür mäning* 如是我
tapatrā Majestät. Also ist mein

8 *äṣidmis-im* o o *ymä bir ödün adï kötrül-* 聞一時出有壞[1]
Vernommenes: auch zu einer Zeit befand sich der Allererhabenste

[1] Z. 8. Der rätselhafte Ausdruck 出有壞 ist die wörtliche Übersetzung des tibetischen བཅོམ་ལྡན་འདས (= भगवान्), wobei 出 dem འདས, 有 dem ལྡན་ und 壞 dem བཅོམ་ entspricht, das Ganze also bedeutet »sieghaft hervorgegangen«. So scheint mir diese Formel — gegen Harlez, Vocabulaire bouddhique sanscrit-chinois (Tʿoung-Pao VII, S. 360) — einfach zu erklären zu sein. Diese sonderbaren, nur aus dem Tibetischen zu verstehenden chinesischen Übersetzungen finden sich übrigens schon in den Inhaltsangaben auf den Stirnflächen der Kandschur-Bände vom Jahre 1410, Kgl. Bibliothek, Berlin. — Vielleicht sind beide Übersetzungen, die uigurische wie die chinesische, der Sitātapatrādhāraṇī schon mit Benutzung der tibetischen Version hergestellt. Daß das tatsächlich vorkam bei diesen späten, in ungenauer Orthographie geschriebenen Blockdrucken, beweist der folgende, auf einem losen Blatt eines Blockdrucks erhaltene, an die bekannten Sūtra-Titel im Kandschur erinnernde Titel, der auch sonst wegen seiner Transkription des Tibetischen bemerkenswert erscheint:

(Blatt 56).

namo buday-a oo ... [*namo*] *drmay-a* oo *namasanggay-a* ([illegible]) o o
Verehrung dem Buddha! Verehrung der Lehre! Verehrung der Gemeinde!

änätkäk til-in-čä ari-a aparimiti
(Titel) in indischer Sprache: ***ārya aparimita***

9 *-mis strayastris tngri yir-intä sudaram-* 住三十三天善法
in der Trayastriṁśat- Götterwelt, in der Sudharma- (guten Gesetzes

10 *-ṣal-ta* ( ) *tngri-lär-ning yïqïlqu-[l]uγ-ïn* 妙好諸天所居之處
śāla, Halle) der Götter Versammlungshalle . . . .

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. (23.)

[Chinesische Seitenzählung:] 〢 [— III].

(Ich verneige mich)

1 *yirtinčü-täki arχant-lar-qa ärtmis* 敬禮所有世間壞怨[1]等
vor den in der Welt befindlichen Arhants, vor den in Vergangenheit,

2 *kälmädük közünür üč ötdäki-lär-kä* ○○
Zukunft und Gegenwart, (diesen) drei Zeiten lebenden,

3 *yükünürmn surtapan-lar-qa ○○ yükünürmn* 敬禮所有預流等敬禮所有
ich verneige mich vor den Srotapannas, (in den Strom Eingetretenen) ich verneige mich

4 *sakartakam-lar-qa ○○ yükünürmn anakam-lar-* 一來等敬禮所有不還等
vor den Sakṛdāgāmins, (noch einmal Wiederkehrenden) ich verneige mich vor den Anāgamins, (nicht mehr Wiederkehrenden).

5 *-qa ○○ yükünürmn yirtinčü-tä könin* 敬禮所有世間真實
Ich verneige mich vor den in der Welt wahrhaft

T. III M. 225. Blockdruck. (24.)

1 *barmïs-lar-qa ○○ kön-in qat . . [ïγ]landačï-lar-* 超越等敬禮所有入實者等
Dahingegangenen, den wahrhaft sich Bestrebenden.

2 *-qa ○○ yükünürmn tngri-lär ïrzï* (sic) *-larïnga* 敬禮天仙呪阻及有加祐力能等
Ich verneige mich vor den Götter- Ṛṣis . . . . .

ayurnama mχayan-a sudur-a ○○ *töböt*
-āyur nāma mahāyāna sūtra. In tibetischer

til-in-čä paqispa ( ) *si* ( ) *irpaqdu* ( ) *mitpa* ( )
Sprache: ***'p'ags-pa ts'e dpag-tu med-pa***

ṣiz ( ) *biyau-a* ( ) *tikpa* ( ) *činpo* ( ) *yi* ( ) *imto* ( ) ○○
žes " bya-va t'eg-pa č'en-po 'i mdo.

[1] Z. 1. Auch dieser Ausdruck 壞怨 entspricht wörtlich der tibetischen Volksetymologie von *arhant*: དགྲ་བཅོམ་པ (Feindevernichter), wobei དགྲ = अरि, བཅོམ = हन्.

3 *yükünürmn* *pütmis vïtyadarï arzï* (sic) *-lar-qa* ∘∘ 敬禮所有誦持明呪
Ich verneige mich vor den vollendeten Vidhyādhara-Ṛṣis.

4 *yükünürmn* *sp alqïs öz yas-ta ulatï-*
Ich verneige mich vor den *Siddhi-Segen, Leben und anderes

5 *-larïγ* ∘∘ *bulmïs-larqa* ∘∘ *yükünürmn* *sp alqïs* 獲成就者等
Erlangthabenden. Ich verneige mich vor den mit ihrem *Siddhi-Segen

T. III M. 225. Blockdruck. (25.)

1 *üzä asïγ qïlqalï utačï-larqa* ∘∘ *yükünür-*
Nutzen zu bringen Vermögenden. Ich verneige mich

2 *-mn alγu vïtyadarï-lar-qa yükünürmn* 敬禮
vor allen Vidyādharas, ich verneige mich

3 *äzrua tngri-kä yükünürmn χurmuzta* 淨梵 敬禮帝釋
vor Brahmā, dem Gotte, ich verneige mich vor Indra,

4 *tngri-kä* ∘∘ *yükünürmn ädgülüg uma* 敬禮緊威具美能令退屈苦行之主者
dem Gotte. Ich verneige mich vor der gütigen Umā,

5 *χat . . . [un] bägi makisvari birlä birgärü-kä* 等
der Königin, ihrem Fürsten: Maheśvara dazu vereint . . .

T. III M. 225. Blockdruck. (15.)

1 *. . . . . varuni-qa* ∘∘ *yükünürmn ädgülüg*
. . . . vor Varuṇa. Ich verneige mich vor dem gütigen

2 *naraya[n]-qa* ∘∘ *bis uluγ mudur-lar üzä* 敬禮具美嚴五手印無愛子之所歸敬處
Narāyaṇa, vor dem mit fünf großen Mudrās

3 *yüküntürülmis-kä* ∘∘ *yükünürmn ögrünč* 敬禮具美能摧壞
(durch Verneigen) Verehrten. Ich verneige mich vor dem Freuden-
(Śaṁkara, Śaṁvara?)[1]

4 *ärklig maχakadi-qa tiripur balïγ-ïγ boz-* 三層宮城
Herrscher Mahākāla, dem Tripura-Stadt-Zerstörer (Tripuraghna,

5 *-dačï-qa . . . sïn suburqan aras . . . . [ïnta]* 住於基地之中
Tripurāntaka usw.), dem in Stūpa- Mitte

[1] Vgl. Pander, das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu Nr. 63 und die lamaistischen Tonpasten aus der Zeit des Kaisers K'ien-lung: 上樂王佛; mongolische Transkription: *čakra-sambhara* (daneben noch: *sambara, sambar*).

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (16.)

1 *ärig ornaq . . . . . . tapladačï ana-lar χuvraγï* 一切陰母所歸
durch die [an] mächtiger *Stelle . . . verehrende Mütter- Schar[1]
mātṛ- gaṇa

2 *üzä yüküntürülmis-kä* ∘ ∘ *yükünürmn adï* 敬處 敬禮
Angebeteten [mātṛnandi]. Ich verneige mich vor dem Aller-

3 *kötrülmis ančolayu kälmis oqus- luγ-qa* 出有壞如來種佛
erhabensten, dem Tathāgata- Stamm Angehörigen,

4 *yükünürmn adï kötrülmis linqu-a oqus-* 敬禮蓮華種佛
Ich verneige mich vor dem Allererhabensten, dem Lotos- Geschlecht

5 *-luγ . . . . . [y]ükünürmn adï kötrülmis včir* 敬禮金剛種佛
Angehörigen . . . Ich verneige mich vor dem Allererhabensten, dem Vajra-

(17.)

1 . . . . . [*oqus-luγ-qa*] ∘∘ *yükünürmn adï kötrülmis* 敬禮
geschlecht Angehörigen. Ich verneige mich vor dem Allererhabensten,

2 *mončuγ . . . . . [ärdin]i oqus-luγ-qa* ∘ ∘ *yükünürmn* 寶珠種佛
dem Perlen-Kleinod-Geschlecht Angehörigen. Ich verneige mich vor
maṇi- ratna- kulaka.

3 *adï kötrülmis il qan oqus-luγ-qa* ∘ ∘ [Der chinesische Text deckt sich von hier ab nicht mit dem uigurischen.]
dem Allererhabensten, dem Reichs-Königs-Geschlecht Angehörenden

4 *yükünürmn adï kötrülmis is oqus-luγ-*
Ich verneige mich vor dem Allererhabensten, dem Freunde-Geschlecht [Angehörenden,

5 *-qa* ∘ ∘ *yükünürmn adï kötrülmis ärdini*
Ich verneige mich vor dem allererhabensten Ratna . . .

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (6b.)

[Chinesische Seitenzählung:] 五 [= V].

1 *mn adï kötrülmis ančolayu kälmis ayaγ-* 敬禮
Ich (verneige mich) vor des allererhabensten Tathāgata, des verehrungs-

2 *-qa täkimlig köni tözüni tuimis abi-* 無量光
würdigen, vollkommen erleuchteten Amitābha-

[1] Die acht Begleiterinnen Śivas (मातरः). Vgl. auch Annales du musée Guimet II, S. 434, s. v. *mâtri*.

3 *ta burχan qutïnga* ○○ *yükünürmn adï* 佛 敬禮
Buddhas Majestät. Ich verneige mich vor des aller-

4 *kötrülmis ayaγ-qa täkimlig köni töz-*
erhabensten, verehrungswürdigen, vollkommen

5 *-üni tuimïs akṣobi burχan qutïnga* ○○ 不動佛
erleuchteten Akṣobhya-Buddhas Majestät.

(7 b.)

1 *yükünürmn adï kötrülmis ančolayu kälmis*
Ich verneige mich vor des allererhabensten »So-Gekommenen«

2 *ayaγ-γa täkimlig köni tözüni tuimïs* [(Tathāgata),
des verehrungswürdigen, vollkommen erleuchteten,

3 *včir tut-dačï taloi ögüz-üg üvätäči*
Donnerkeil haltenden, das Meer *erregenden (anblasenden)

4 *burχan qutïnga* ○○ *yükünürmn adï kötrül-* 敬禮
Buddhas Majestät. Ich verneige mich vor des allererhabensten

5 *-mis ančolayu kälmis ayaγ-qa täkimlig*
»So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehrwürdigen

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (2.)

1 *köni tözüni tuimïs vaituri ärdini* 藥師瑠璃
(ich verneige mich vor) dem vollkommen erleuchteten, »Beryll-Kleinods-
(vaidūrya-ratna-

2 *yruq-luγ odačï-lar iligi tngri burqan* 光王佛
Glanz besitzenden Ärzte- Fürsten«, (vor seiner) göttlichen Buddha-
prabhā bhaiṣajya-rāja)

3 *χutïnga* ( ) ○○ *yükünürmn adï kötrülmis*
Majestät. Ich verneige mich vor des allererhabensten

4 *ančolayu kälmis ayaγ-qa täkimlig köni*
»So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehrwürdigen, vollkommen

5 *tözüni tuimïs amogasiti burχan qut-*
erleuchten Amoghasiddha- Buddhas Majestät.

(3.)

1 *-ïnga* ○○ *yükünürmn adï kötrülmis ančolayu* 敬禮
Ich verneige mich vor des allererhabensten »So-

2 *kälmis ayaγ-qa täkimlig köni tözüni*
Gekommenen« (Tathāgata), des ehrwürdigen, vollkommen

3 *tuimïs uz ačïlmïs čäčäk-lig sal söğüt-* 娑羅主王華寶圓滿
erleuchteten, »voll erblühte Blumen besitzender Śala- Baum-

4 *-lär iligi χan-ï burχan χutïnga* ○ ○ *yükünür-* 佛
König» (genannten) Buddhas Majestät. Ich verneige

5 *-mn adï kötrülmis ančolayu kälmis ayaγ*
mich vor des allererhabensten »So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehr-

T. III M. 225. Blockdruck. (14.)

[Chinesische Seitenzählung:] 六 [= VI].

1 *-qa täkimlig köni tözüni tuimïs yig*
würdigen, vollkommen erleuchteten, »guten

2 *üstünki linqu-a čäčäk iligi qan-ï*
oberen Lotos- Blumen- Königs»

3 *burχan χutïnga* ( ) ○○ *yükünürmn adï kötrül-*
(dieses) Buddhas Majestät. Ich verneige mich vor des allererhabensten

4 *-mis ančolayu kälmis ayaγ-qa täkimlig*
»So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehrwürdigen,

5 *köni tözüni tuimïs vipaşi burχan qut-*
vollkommen erleuchteten Vipaśyī- Buddhas Majestät.

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (6a.)

[Chinesische Seitenzählung:] 七 [= VII].

1 *tuimïs sakimuni burχan qutïnga* ○○ *yükünür-* 敬禮釋迦牟尼佛
(vollkommen) erleuchteten Śakyamuni-Buddhas Majestät. Ich verneige

2 *-mn adï kötrülmis ančolayu kälmis ayaγ-*
mich vor des allererhabensten »So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehr-

3 *-qa täkimlig köni tözüni tuimïs ärdini*
würdigen, vollkommen erleuchteten Ratna-

4 *-lig ai tngri burχan qutïnga* ○ ○ *yükünür-*
candra-deva- Buddhas Majestät. Ich verneige

5 *-mn adï kötrülmis ančolayu kälmis ayaγ-*
mich vor des allererhabensten »So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehr-

(7 a.)

1 *-qa täkimlig köni tözüni tuimïs ärdini-* 敬禮寶
würdigen, vollkommen erleuchteten »Kleinodien-

2 *-lig učuruγ-lar iligi burχan qutïnga* ○ ○ 上王佛
Gipfel- König» (dieses) Buddhas Majestät.

3 ***yükünürmn*** *adï kötrülmis ančolayu kälmis* 敬禮
Ich verneige mich vor des allererhabensten »So-Gekommenen« (Tathāgata),

4 *ayaγ-qa täkimlig köni tözüni tuimïs* 最妙
des ehrwürdigen, vollkommen erleuchteten

5 *samantabadiri burχan qutïnga ○○ yükünürmn* 普賢佛 敬禮
Samantabhadra- Buddha Majestät. Ich verneige mich

T. III M. 225. Blockdruck. (4.)

1 *adï kötrülmis ančolayu kälmis ayaγ-qa*
vor des allererhabensten »So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehr-

2 *täkimlig köni tözüni tuimïs vairočana* 衆明
würdigen, vollkommen erleuchteten Vairoč̣ana-

3 *burχan qutïnga ○○ yükünürmn adï kötrül-* 主佛 敬禮
Buddhas Majestät. Ich verneige mich vor des allererhabensten

4 *-mis ančolayu kälmis ayaγ-qa täkimlig*
»So-Gekommenen« (Tathāgata), des ehrwürdigen

5 *köni tözüni tuimïs ačïlmïs utpal linqu-* 目圓滿烏巴辣
vollkommen erleuchteten, »dem aufgeblühten Utpala- Lotos

T. III M. 225. Blockdruck. (5.)

1 *-a köz-lüg yït učruγ-lar iligi burχan* 香上王佛
gleiche Augen besitzenden, Wohlgeruchs-Gipfel-König« (dieses) Buddhas

2 *qutïnga ○○ yükünürmn alqu burχan-lar ○○* 彼等
Majestät. Ich verneige mich vor aller Buddhas und

3 *bodïstv-lar qut-lar-ïnga ○○ köni töz-*
Bodhisattvas Majestät. Vor den vollkommen

4 *-üni tuimïs-lar-qa ○○ ontïn singar χatïγ-* 處
Erleuchteten, in den zehn Himmelsrichtungen sich

5 *-landačï-lar-qa olar-qa yükünüp munï alqu* 敬禮已出有壞母一切
Anstrengenden, vor diesen mich verneigt habend, will ich jene aus aller

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (6.)

[Chinesische Seitenzählung:] 〨 [= VIII].

1 *ančolayu kälmis-lär-ning uṣnir lakṣan-* 如來頂髻
»So- Gekommenen« (Tathāgatas) Uṣṇīṣa-Abzeichen

2 *-lar-ïntïn önmis adï kötrülmis sita-* 中出白
heraus hervorgegangene allererhabenste Sitā-

3 *-tapadiri atlγ utsuqmaqsïz uluγ yanturda-*
-tapatrā genannte, unbesiegliche, große, abwehrende
傘蓋佛母餘無能敵
大迴遮母

4 *-čï-nï sözläyür-mn* ○○ *alqu qor ayïγ*
[Formel] aussprechen. Die allen *Schimpf und böse

5 *tüdüs käris qarismaq-ïγ amïrtqurdačï*
*Zwietracht, Streit und Widersetzlichkeit *Besänftigende
以此決斷

(7.)

1 *ärür* ○○ *alqu buti yäk ičkäk-lärig*
ist sie, die alle Bhūtas, Yakṣas und Vampire
一切出者邪魔亦能
決斷

2 *tïtdačï* ○○ *adïn-lar-nïng alqu türlüg*
Abwehrende, die anderer alle Arten von
餘者一切

3 *arvïs-larïn käsdäči alqu ödsüz ölüm-* ○○
Magie Zerschneidende, die in allen unzeitigen Todes-
明呪亦能迴遮非時
橫夭

4 *-lärdä umuγ ïnaγ boltačï* ○○ *alqu tïnlγ-lar-*
arten Hoffnung und Zuflucht Seiende, die alle Lebewesen
亦能令有情

5 *-nïng baγ-larïn-tïn ozqurdačï*[1] ○○ *alqu*
aus ihren Banden Befreiende, alle
解脫一切繫縛

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (8.)

1 *bulqanmïs yavïz tül-lärig yanturdačï* ○○ *alqu*
verwirrten bösen Träume Abkehrende, alle
亦能迴遮一切憎嫌
惡夢

2 *yäk rakṣaz buti-larïγ artadtačï* ○○ *säkiz*
Yakṣas, Rākṣasas, Bhūtas Vernichtende, die acht
亦能摧壞八

3 *tümän tört ming buti-larïγ bozdačï*
Myriaden und vier- tausend Bhūtas Verderbende,
萬四千邪魔

4 *säkiz otuz yultuz-lar χuvraγ-ïn ögirün-*
der achtundzwanzig Gestirne- Schar Erfreuende
亦能歡悅二十八宿

5 *-türdäči* ○○ *säkiz uluγ karχ*[2]*-larïγ artadtačï* ○○
die acht großen Sternbilder Zerstörende,
亦能折伏八大房宿

(9.)

1 *alγu yaγï-larïγ yanturdačï* ○○ *qadïr* (sic) *yavlaγ-*
alle Feinde Zurückweisende, die Harten, Bösen
亦能迴遮一切冤讎

2 *-larïγ bulqanmïs köngül-lüg-lärig alqu yavïz*
und verwirrte Herzen Besitzenden und alle schlimmen
亦能摧壞最極暴惡
一切憎嫌惡

---

[1] Dagegen S. 59, 11, Z. 3 = *os-*.
[2] 8, Z. 5 = ग्रह.

3 *tül-lärig yoqatdurtačï alqu türlüg*
Träume Zunichtemachende, alle Arten
夢亦能救度

4 *aqu bï bïčqu oot suv-ta ulatï ada-*
Gift, Messer, Feuer und Wasser und Nöte
毒藥器械水火等難。

5 *-larïγ tïtdačï ○○ alqu üč yavlaγ yol-luγ*
Abwehrende, aus allen, den drei schlechten Existenzen eigenen,

T. III M. 225. Blockdruck. (10.)

[Chinesische Seitenzählung:] 九 [= IX].

1 *χorγïnč-lardïn tartdačï ○○ säkiz türlüg*
Schrecken Herausziehende, in den acht Arten
[Z. 1—3 fehlen im Chinesischen, darauf folgen einige Verse.]

2 *ödsüz ölüm-tä ulatï-larta umuγ*
des unzeitigen Todes und so weiter Hoffnung

3 *ïnaγ boltačï ärür ○○ munï munčolayu adïn-*
und Zuflucht Seiende ist sie. Derartig also (ist sie) die von anderen

4 *-qa utsuγmaγ-sïz uluγ qatïr* (sic) *yavlaγ uluγ*
unbesiegbare, große, heftige, schlimme, große, (krodhā)
無有能敵大緊母、

5 *küčlüg küsün-lüg ○○ uluγ čoγ-luγ yalïn-*
starke, mächtige, große, strahlende, glänzende
大椴朴母大力母、大熾然母大威力、

T. III M. 225. Blockdruck. (11.)

1 *-lïγ ○○ uluγ yavlaγ ○○ uluγ yürüng ○○ uluγ yalï-*
große böse, (mahā-krodhā) große weiße, (Pāṇḍurā) große glänzende (Marīcī)
大白蓋母大力母、

2 *-nadačï ○○ uluγ čoγ-luγ uluγ psak-lïγ ○○ uluγ*
große strahlende, große gekrönte, große
熾然掛纓

3 *yürüng ton-luγ ○○ tözün osqurdačï tük-*
weißgekleidete, edle (āryā) Erlöserin, (-Tārā) gerunzelte
白衣母、聖救度母

4 *-mis alïn-lïγ ymä ○○ utmïs čavïqmïs*
Stirn habende auch, (Bhrūkuṭī, Bhṛkuṭī) siegreiche, mächtige,
具瞋皺、勝勢

5 *včïr psak-lïγ ○○ linqu-a blgülüg ○○*
eine Vajrakrone tragende, eine Lotosblume als Kennzeichen habende,
金剛稱念珠、蓮華昭明金剛

[*včïr*
[mit dem Vajra-

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (21.)

1 *lakṣan-lïγ adï . . [n]-qa utsuqmaqsïz psak-* 名、無有能敵具念珠、
abzeichen versehene, von anderen unbesiegbare, mit dem Diadem

2 *-lïγ ymä ök ○○ včïr tumšuγ-luγ king köḍäz* 金剛墻等摧壞母、
geschmückte auch, mit Vajra- Schnabel versehene . . . . . . Vajra-Mauer (!)

3 *ymä ○○ ämrilmis t . . . . kä inčip ayatï-* 柔善佛等供養母、
auch friedliche, von den . . . . also geehrte,

4 *-lmïs ○○ ämrilmis alt . . . . k-lïγ ○○ uluγ* 柔相威力具大母、
friedlichen[1] große

5 *yürüng önglüg tö . . [zü]n yürüng ton-luγ*
hellfarbige, edle, hellgekleidete,

(22.)

1 *tözün qutqardačï uluγ küčlüg küsün-lüg* 聖救度母大力母、
edle, befreiende, große, starke, kräftige,
(Tārā)

2 *ölüm-süz včïr sïnč . . . . [ïq?-lï]γ ymä ○○ včïr-lïγ* 不歿金剛鐵錠母、
unsterbliche Vajra- *Hacke[2] auch, den Vajra-besitzenden (vajra- unsterbliche Vajra-Eisenhacken-Mutter,

3 *urï-nïng oqus-ï . . . . -[tu]-tïndačï ○ včïr ilig-* 金剛少童持種母、金剛手種
Jünglings-Stamm haltende, Vajra-Hand-
kumāra- kulan- dharī) (vajra-paṇi)

4 *-lig včïr arvïs- lïγ ṣubuγ altun psak-* 金念珠、
besitzende, Vajra- Zauber- besitzende (= ?) Gold- Krone-
(vajra- vidyā- dharī)

5 *-lïγ kusumba qu-a önglüg vairočana* 大赤色及寶珠母、
besitzende, Kusuma- Blumenfarbige, Vairocana- große rotfarbige und Ratna-mani-Mutter.

[Lücke.]

T. III M. 231. Blockdruck. Vier noch zusammenhängende Blätter.

[Chinesische Seitenzählung:] 十四 [= XIV].

[*siksil qundačï-lar* ○○ *qarïn-taqï känč-ig*] 又奪威力鬼 奪容顏鬼
[I] die die . . . . Raubenden, [II] die die Embryonen 食產宮鬼 [= II]

1 *χundačï-lar* (◆) ○○ *χan ičtäči-lär* ○○ *münčig as-lïγ-* 飲血鬼 [= III]
*Raubenden, [III] die Blut- Trinker, [IV] die *Uterus- Fresser, 食胞胎鬼 [= IV]

2 *-lar ät as-lïγ-lar* ○○ *yaqrï as-lïγ-lar* ○○ 食肉鬼 [= V]
[V] die Fleisch- Fresser, [VI] die Fett- Fresser,

[1] 21, Z. 3 und 4. Wie *uluγ qatïr, uluγ yavlaγ* (S. 60) die »zornige« Erscheinungsform der Göttin, so scheint *ämrilmis* die »sanfte« Form derselben zu bedeuten = शान्ता, 柔相.

[2] Vgl. Radloff, Wörterbuch, s. v. *sïnjïq* (Sag.) = »ein hölzerner Keil«.

3 *yilik* *as-lïγ-lar* oo *toqmïš-ïγ qundačï-lar* oo
[VII] die Knochenmark-Fresser, [VIII] die Geborenes *Raubenden,

4 *isig özüg qundačï-lar* o o *yaqïs as-lïγ-*
[IX] die das Leben *Raubenden, [X] die *Fettiges Fressenden,

5 *-lar* o o *psak qundačï-lar* o o *yïd as-lïγ-lar* oo
[XI] die Kranz *Raubenden, [XII] die Wohlgeruch-Fresser,

6 *tütsük* *as-lïγ-lar* o o *qu-a čäčäk as-lïγ-*
[XIII] die Räucherwerk-Fresser, [XIV] die Blumen- Fresser,

7 *-lar* o o *tüs yimis as-lïγ-lar* o o *ï tarïγ as-*
[XV] die Früchte- Fresser, [XVI] die Saaten-Fresser,

8 *-lïγ-lar* o o *oot-qa čöklämis-ig yitäči-*
[XVII] die das ins Feuer *Geschüttete Essenden,

9 *-lär* o o *yiring as-lïγ-lar* o o *aγïγ as-lïγ-lar* oo
[XVIII] die Eiter- Fresser, [XIX] die *Tränen- Fresser,

10 *sül* *as-lïγ-lar* o o *yar as-lïγ-lar* o o *lisip*
[XX] die *Eiter-Fresser, [XXI] die Speichel-Fresser, [XXII] die *Ruhr-
[痢疾]

11 *as-lïγ-lar* o o *ying as-lïγ-lar* o o *qusuγ as-*
Fresser, [XXIII] die ... -Fresser, [XXIV] die Erbrochenes [Fressenden,

12 *-lïγ-lar* o o *ötmis-ig yitäči-lär* o o *arïγ-sïz*
[XXV] die *Opfergaben Essenden, [XXVI] die Unreines

13 *as-lïγ-lar* o o *qalïnču as-lïγ-lar* o o *qaṣanïγ ič-*
Fressenden, [XXVII] die *Kot- Fresser, [XXVIII] die *Harn-Trinker,

14 *-täči-lär* o o *nä nägü as-lïg-lar* o o *köngül-üg*
[XXIX] die alles Beliebige Fressenden, [XXX] die den Sinn

15 *qundačï-lar* o o *munčolayu* o o *bular-nïng alqu*
*Raubenden. Also dieser aller und
(manohara)

16 *χamaγ butï-lar-nïng qïlmïs yaratmïs arvïs-*
sämtlicher Gespenster (bhûta) ausgeübte Zauber-

17 *-larïn χïlïč üzä käsär-mn včïr üzä*
künste mit dem Schwerte zerhaue ich, mit dem Donnerkeil (vajra)

18 *qasquq toqïyur-mn* o o *χurmuzta üzä ymä*
nagle ich fest (banne ich). Die mit Indra auch

食脂鬼 [= VI]
食髓鬼 [= VII]
食脂衣鬼 [= X]
取命鬼 [= IX]
食嘔吐鬼 [= XXIV]
食大便鬼 [= XXVII]
食小便鬼 [= XXVIII]
食竅流鬼 [= XXII]
食殘鬼 [= XXIX?]
食唾鬼 [= XXI]
食涕鬼 [= XIX]
食涎鬼 [= XXI]
食膿鬼 [= XVIII]
食施食鬼 [= XXV]
食鬘鬼 [= XI]
食香氣鬼 [= XII]
食香鬼 [= XIII]
奪意鬼 [= XXX]
食華鬼 [= XIV]
食果鬼 [= XV]
食苗鬼 [= XVI]
食燒施鬼 [= XVII]

等之中
Inmitten dieser (Dämonen)

願我獲得安穩吉祥
wünsche ich Frieden und Glück zu erlangen (vgl. S. 64 T. III M. 182 Z. 9),

彼等一切及
Jener aller und

一切 魔 所造
sämtlicher Dämonen ausgeübte

明呪 以此
Zauberkunst hiermit

19 *χïlïlmïs arvïs-ïn käsär-mn qasquq toqï-* — 決斷將杵擊之
verübte Zauberkunst zerhaue ich, ich nagle sie fest, — zerschneide ich und mit dem Stößel[1] schlage ich sie.

20 *-yur-mn* ○ ○ *takadakini-lar-nïng qïlmïs arvïs*
der Ḍākas[2] und Ḍākinīs ausgeübte Zauberkunst

T. III M. 225. Blockdruck. (59.)

1 . . . . [*ïn*] *käsär-mn qasquq toqïyur-*[*mn*] . . . . . .
haue ich durch und nagle ich fest. Der

2 . . . . [*ni*]*ng qïlmïs arvïs-ïn käsär-mn qasq-*
vollzogene Zauberhandlung zerhaue ich und nagle

3 . . . [*uq to*]*qïyur-mn* ○ ○ *parivaraċaki-lar-nïng qïl-* — 遍遊行所造
ich fest. Der Parivrājakas vollzogene — Umherschweifenden

4 . . . [*mïs*] *arvïs-lar-ïn käsär-mn qasquq toγïyur-* — 明呪以此決斷將杵擊之
Zauberhandlungen zerhaue ich und nagle ich fest.

5 . . . . . . *narayanï-nïng χïlmïs arvïs-ïn käsär-mn* ○ ○ — 空行與空行母 usw. [= Z. 20 oben]
Den von Nārāyaṇa vollzogenen Zauber zerhaue ich und . . .

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (26.)

(Von hier ab hat der chinesische Text eine andere Reihenfolge.)

1 *qïlmïs arvïs-larïn käsärmn qasquq* . . . [*toqïyur-*]
vollzogene Zauberhandlungen durchhaue ich und nagle sie fest.

2 *-mn tört singil-lär-ning qïlmïs arvïs* . . . . — (四姊妹所造明呪
Der vier Schwestern verübte Zauber-

3 *-larïn käsär-mn qasquq t* . . . [*oqïyur-mn*] — 以此決斷將杵擊之)
handlungen durchhaue ich und nagle sie fest.

4 *karuti-nïng qïlmïs arvïs* . . . . — (飛 空) (Äther-Flieger = tibet. mk'a- lding)
Die von dem Garuḍa vollzogene Zauberhandlungen (durchhaue ich)

5 *qasquq toqïyurmn* ○ ○ . . . .
und nagle sie fest.

[Lücke.]

[1] Z. 19. Mit 杵 und *qasquq* (lies *qazquq* = قازوق) ist der Zauberdolch (ཕུར་བུ oder ཕུར་པ = Pflock, Nagel) gemeint: Jäschke, Tib. dict., s. v.: *sa-p'ur 'debs-pa* to stick such a dagger into the ground, whereby the subterranean demons are kept off.

[2] Z. 20 = डाकडाकिनी = མཁའ་འགྲོ་དང་མཁའ་འགྲོ་མ.

(27.)

1 *matukari-nïng siti qïltačï* . . . . . .
Des Madhukara, des Siddhivollziehers . . . . . ., den von dem

(勝令及作蜂蜜 與
des Jayakara, Madhukara und der

2 *pütmis asïγ-lïγ-nïng qïlm*[*ïs*] . . . .
vollendeten Vorteil Erreichthabenden verübten Zauber

令義昔成所造明呪
Sarvārthasādhakas

3 *käsär-mn qasquq toqïy*[*ur-mn*] *biranggi* . . .
durchhaue ich und nagle ich fest. Des Bhṛngiriṭi

以此決斷將杵擊之)

4 *-ning qïlmïš arvïs-ïn käsär-mn qasquq* . .
verübten Zauber durchhaue ich und

(卑[上膀]屹哩帝及
Bhṛ- ñ- gi- ri- ṭi

5 *toqïyur-mn* ∘∘ *ögiründä* . . [*či*] *ärklig kaṛ*- . . .
nagle ich fest. Des erfreuenden Herrschers? (s. S. 53 Anm.)

喜主)

T. III M. 225. Blockdruck.

[Chinesische Seitenzählung:] 十く [= XVIII].

1 . . . . [*q*]*uvraγ-ï-nïng qïlmïs arvïs-larïn*
(der von der . . . . . .) Schar vollzogene Zauberhandlungen

離欲所造明呪
der Vīta-rāgas

2 . . . . [*käsär-mn*] *qasquq toqïyur-mn* ∘∘ *alγu ayïγ*
(zerhaue ich und) nagele ich fest. Aller bösen

以此決斷將杵擊之

3 . . . . [*-la*]*r-ning qïlmïs arvïs-larïn käsär-*
. . . . vollzogene Zauberhandlungen zerhaue ich

密主金剛手
des Guhya- pati Vajra- pāṇi

所造明呪以此決斷

4 . . . . [*-mn qasquq*] *toqïyur-mn* ∘∘ *oom adï kötrül-*
und nagele ich fest. Oṁ! Sehr Erhabene!

將杵擊之。敬禮
Ich verehre die

出有壞母一切如來
Bhagavatī sarva-tathāgata

頂髻中出白傘蓋
uṣṇīṣa- sitātapatrā

佛 母
Buddhamutter.

5 . . . . [*-mis-a köz*]*ädzün mini* ∘∘ *közädzün alγu tïnlγ-*
Beschütze mich! Beschütze alles Lebende!

擁護於我擁護於
Beschütze mich! Beschütze

我。
mich!

[Lücke.]

T. III M. 231. Loses Blockdruckblatt mit Dhāraṇī.

[Chinesische Seitenzählung:] 丨丨十丨丨 [= XXII].

1 *pt* ∘∘ *nai irtiyi pt* ∘∘ *varuni yi pt maru-*
phaṭ, nairṛtīye phaṭ, varuṇīye phaṭ, maru-

2 *-tiyi pt* ∘∘ *maχa maruti yi pt* ∘∘ *soomiyi*
tīye phaṭ, mahā- marutīye phaṭ saumyeyi

3 *pt* ∘∘ *iṣaniyi pt* ∘∘ *pukasiyi pt* ∘∘ *atarvani*
phaṭ, īśānīye phaṭ, pukkasīye phaṭ, atharvaṇī-

4 *yi pt* ∘∘ *sabarai yi pt* ∘∘ *karṣna ṣabari yi*
ye phaṭ, śabareyi phaṭ, kṛṣṇa- śabarīye

5 *pt* ∘∘ *yamatudi yi pt* ∘∘ *niṣi tiu-a čaribi*
phaṭ, yamadūtīye phaṭ, čarvi (?)

[Lücke.]

T. III M. 182. Blockdruck. Neun noch zusammenhängende Blätter.

1 *-tïn čai-a tutmaγ-tïn* ∘∘ *osdaraki tutmaγ-*
vor der Jayā Griff, vor des Austraka Griff,

2 *-tïn* ∘∘ *irivati tutmaγ-tïn* ∘∘ *čamika*
vor des Revata Griff, vor der Jāmikā (?)

3 *tutmaγ-tïn* ∘∘ *sakuni tutmaγ-tïn* ∘∘ *matar-*
Griff, vor des Śakuna Griff, vor des Mātṛ-

4 *-nanti tutmaγ-tïn* ∘∘ *lambika tutmaγ-tïn* ∘∘
nandī- Griff, vor der Lambikā Griff,

5 *samika tutmaγ-tïn* ∘∘ *alambana tutmaγ-*
vor der Śamikā Griff, vor der Ālambhanā Griff,

6 *-tïn* ∘∘ *takini tutmaγ-tïn* ∘∘ *kadatakini tutmaγ-*
vor der Ḍākinī Griff, der Kaṭaḍākinī Griff,

7 *-tïn* ∘∘ *katangkada mali-ta ulatï-lar-nïng*
des Kaṭaṅkaṭamālī und vor den durch der übrigen

8 *tutmaγ-lïγ ada-lar-ïntïn alγu tutdačï-*
Packen hervorgerufenen Nöten und vor allen Fängern

9 *-lar-tïn inč äsän qïlzun mini* ∘∘ *buu*
Ruhe und Frieden schaffe mir! [I] Diese, die

(願我獲得安穩吉祥 s. o. S. 61.)

10 *siksil qundačï-lar qarïn-taqï känč-ig*
. . . . . *Raubenden, [II] die im Leibe befindlichen Jungen

[Von hier ab identisch mit T. III M. 231, vgl. S. 60—61.]

[Chinesische Seitenzählung:] 〢十四 [= XXIV (?)].

11 *χundačï-lar* ० ० *χan ičtäči-lär* ० ० *münčig as-lïγ-*
*Raubenden, [III] die Blut-Trinker, [IV] die *Uterus- Fresser,

12 *-lar* ० ० *ät as-lïγ-lar* ० ० *yaqrï as-lïγ-lar* ० ०
[V] die Fleisch- Fresser, [VI] die Fett- Fresser,

13 *yilik as-lïγ-lar* ० ० *toqmïs-ïγ qundačï-lar* ० ०
[VII] die Mark- Fresser, [VIII] die Geborenes Raubenden,

14 *isig özüg qundačï-lar* ० ० *yaqïs as-lïγ-*
[IX] die das Leben *Raubenden, [X] die *Fettiges Fressenden,

15 *-lar* ० ० *psak quntačï-lar* (sic) ० ० *yïd as-lïγ-lar* ० ०
[XI] die Kranz-*Raubenden, [XII] die Wohlgeruch- Fresser,

16 *tütsük as-lïγ-lar* [० ०] *qu-a čäčäk as-lïγ-*
[XIII] die Räucherwerk- Fresser, [XIV] die Blumen- Fresser,

17 *-lar* ० ० *tüs yimis as-lïγ-lar* ० ० *ï tarïγ as-*
[XV] die Früchte- Fresser, [XVI] die Saaten-Fresser,

18 *-lïγ-lar* ० ० *oot-γa čöklämis-ig yitäči-*
[XVII] die das ins Feuer *Geschüttete Essenden,

19 *-lär* [० ०] *yiring as-lïγ-lar* ० ० *aqïγ as-lïγ-lar* [० ०]
[XVIII] die Eiter- Fresser, [XIX] die *Tränen- Fresser,

20 *sül as-lïγ-lar* ० ० *yar as-lïγ-lar* ० ० *lisip*
[XX] die Eiter- Fresser, [XXI] die Speichel- Fresser, [XXII] die *Ruhr-

21 *as-lïγ-lar* ० ० *ying as-lïγ-lar* ० ० *χusuγ as-*
Fresser, [XXIII] die ... Fresser, [XXIV] die *Erbrochenes Fressenden,

22 *-lïγ-lar* ० ० *ötmis-ig yitäči-lär* ० ० *arïγ-sïz*
[XXV] die Opfergaben Essenden, [XXVI] die Unreines

23 *as-lïγ-lar* ० ० *qalïnču as-lïγ-lar* [० ०] *qasanïγ*
Fressenden, [XXVII] die *Kot- Fresser, [XXVIII] die *Harn-

24 *ičtäči-lär* ० ० *nä nägü as-lïγ-lar köngül-üg*
Trinker, [XXIX] die Beliebiges Fressenden, [XXX] die den Sinn

25 *qundačï-lar* ० ० *munčolayu bular-nïng alqu*
*Raubenden. Also von diesen alle

26 *köngül-lüg-lär ayïγ ögli-lär* ० ० *ayïγ ögli*
mit Sinn versehenen, Böses Sinnenden, ein böse gesinntes

27 *köngül-lüg-lär* ० ० *olar qamaγu* (sic) *mini alqu tïnlγ-*
Herz Besitzenden, diese alle mögen mir und allen Lebe-

28 *-larïγ ymä* o o *közätmäk qïlzun-lar* o o *yasatz-*
wesen auch Schutz angedeihen lassen! Sie mögen uns am

29 *-un-lar* o o *biz-ni yüz yïl tükäl körkitzün-*
Leben erhalten! Uns hundert Jahre vollkommen sehen lassen!

30 *-lär yüz küz öd-lär-ig* o o *kim-lär* .... *[qayu]-lar*
Und hundert Herbst- Zeiten. Was auch immer

[Chinesische Seitenzählung:] 廿五 [= XXV].

31 *birök yäk-lär buti amanizi* (sic) *ärsär-lär* o o
für Dämonen, Bhūtas, Amanuṣyas es sein mögen,

32 *buu siksil qundačï-lar qarïn-taqï känč-ig*
[I] diese ..... *Raubenden, [II] die im Leibe befindlichen Jungen

33 *χundačï-lar* o o *qan ičtäči-lär* o o *münčig as-lïγ-*
*Raubenden, [III] die Blut-Trinkenden, [IV] die *Uterus-Fresser,

34 *-lar* o o *ät as-lïγ-lar* [o o] *yaqrï as-lïγ-lar* o o
[V] die Fleisch- Fresser, [VI] die Fett- Fresser,

35 *yilik as-lïγ-lar* o *toqurmïs-ïγ yitäči-*
[VII] die Mark-Fresser, [VIII] die Geborenhabendes Essenden (s. o.),

36 *-lär* o o *isig özüg χundačï-lar* o o *yaqïs as-*
[IX] die das Leben *Raubenden, [X] die *Fettiges Fressenden,

37 *-lïγ-lar* o o *psak as-lïγ-lar* [o o] *yïd as-lïγ-lar* [o o]
[XI] die Kranz-Fresser (s. o.), [XII] die Wohlgeruch-Fresser,

38 *qu-a as-lïγ-lar* o o *tütsük as-lïγ-lar* o o *tüs*
[XIV] die Blumen-Fresser, [XIII] die Räucherwerk-Fresser, [XV] die Früchte-

39 *yimis as-lïγ-lar* o o *ï tarïγ as-lïγ-lar* o o *oot-*
Fresser, [XVI] die Saaten- Fresser, [XVII] die das ins Feuer

40 *-γa čöklämis-ig yitäči-lär* o o *nä nägü as-*
*Geschüttete Essenden, [XXIX] die Beliebiges Fressenden,

41 *-lïγ-lar* oo *ögüg köngül-üg χundačï-lar* o o *yiring*
[XXX] die Verstand und Herz Raubenden, [XVIII] die Eiter-

42 *as-lïγ-lar* o o *aqïγ as-lïγ-lar* o o *sül as-lïγ-*
Fresser, [XIX] die *Tränen- Fresser, [XX] die Eiter-Fresser,

43 *-lar* o o *yar as-lïγ-lar* o *lisip as-lïγ-lar* [o o] *ying*
[XXI] die Speichel- Fresser, [XXII] die *Ruhr- Fresser, [XXIII] die ....

44 *as-lïγ-lar* o o *qusuγ as-lïγ-lar* o o *ötmis-ig*
Fresser, [XXIV] die Erbrochenes Fressenden, [XXV] die Opfergaben

45 *yitäči-lär* o o *arïγ-sïz as-lïγ-lar* o o *χalïnču*
Essenden, [XXVI] die Unreines Fressenden, [XXVII] die *Kot-

T. III M. 225. Blockdruck. (42.)

1 *as-ïïγ-lar* ∘∘ *qasanïγ as-ïïγ-lar* ∘∘ *artamï[s]* ..
Fresser, [XXVIII] die *Harn- Fresser, die verderbten

2 *köngül-lüg-lär* ∘∘ *qatïr köngül-lüg-lär* ∘∘ *yavlaγ*
Gemütes, die harten Gemütes, bösen

3 *köngül-lüg-lär* ∘∘ *bulqanmïs köngül-lüg-lär* ∘∘
Gemütes, die verwirrten Gemütes, die

4 *ayïγ ögli köngül-lüg-lär* ∘∘ *tngri yäk-läri* ∘∘
bös gesinnte Herzen Besitzenden, die Götter-Dämonen,

5 *luu yäk-läri* ∘∘ *raksaz yäk-läri* ∘∘ *kantarvi yäk-*
die Drachen-Dämonen, die Rākṣasa-Dämonen, die Gandharven-Dämonen,

具罪愆心者等
具忌嫌心者等
具暴惡心者等

叉復所有天魔等

龍魔等

T. III M. 225. Blockdruck. (13.)

[Chinesische Seitenzählung:] 卄四 [= XXIV!].

1 *-läri asuri tutdačï-larï* ∘∘ *karuti tutdačï-larï* ∘∘
die Asura- »Haltenden«[1], die Garuḍa- »Haltenden«,

2 *kinari tutdačï-larï ma . . . . . -i tutdačï-larï* ∘∘ *yalanguγ*
die Kinnara-»Haltenden«, die [Mahoraga-]»Haltenden«, die Menschen-

3 *tutdačï-larï* ∘∘ *amanuẓi . . . [tut]dačï-larï* ∘∘ *maruti*
»Haltenden«, die Nicht-Menschen- »Haltenden«, die Marut-
[*tutdačï-*
[»Haltenden«,

4 *-larï* ∘∘ *prit tutdačï-l . . . [arï]* ∘∘ . . *[pi]sačï tutdačï-larï* ∘∘
die Preta- »Haltenden«, die Piśāča- »Haltenden«,

5 *ičkäk tutdačï-larï* ∘∘ *kumḅanṭi tutdačï-larï* ∘∘ *pudani*
die Vampir-»Haltenden«, die Kumbhāṇḍa-»Haltenden«, die Pūtana-

非天魔等風神魔等
飛空魔等尋香魔等
疑神魔等大腹行魔
等
施导魔等夜叉魔等
vighna

餓鬼魔等食肉魔等
出者魔等
瓶袋魔等臭魔等

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. (20.)

1 *tutdačï-larï* ∘∘ *matar-nanti tutdačï-larï* ∘∘ *kantakam-*
»Haltenden«, die Matṛnandī- »Haltenden«, die Gandhakāminī-

2 *-ini tutdačï-larï* ∘∘ *alambani tutdačï-larï* ∘∘ *kadataki-*
»Haltenden«, die Ālambhana- »Haltenden«, die Kaṭa-Ḍākinī-

3 *-ni tutdačï-larï* ∘∘ *katanggada-mali-ta ulatï* ∘∘
»Haltenden«, den Kaṭaṅkaṭa-malī und dazu die

陰母令喜魔等

遍遊行具瓔魔等
(拔刺魔等)

[1] 13, Z. 1 ff. ग्रह in der Bedeutung Dämon = गर्दन, oder = mongol. *totχur, totχar* = बगेगास = विघ्न.

4 *alγu tutdačï oqus-larïn-tïn törčimis isi-*
aus aller »Haltenden« Sippen entstandene Fieber- | 又復

5 *-mäk-lig . . . [käzig igig ○○ bir] kün-lüg*
Periode-Krankheit, die einen Tag und eine | 一日疫

T. III M. 225. Blockdruck. (44.)

1 *tün-lüg isimäk-lig käzig igig*
Nacht dauernde Fieber- Periode-Krankheit, | 病亦所有

2 *iki kün-lüg tün-lüg isimäk-lig*
die zwei Tage und Nächte dauernde Fieber- | 二日病

3 *käzig igig ○○ üč kün-lüg tün-lüg*
Periode-Krankheit, die drei Tage und Nächte dauernde | 三日病

4 *isimäk-lig käzig igig ○○ tört kün-*
Fieber- Periode-Krankheit, die vier Tage und | 四日病

5 *-lüg tün-lüg isimäk-lig käzig igig ○○*
Nächte dauernde Fieber- Periode-Krankheit. | (七日病)

T. III M. 225. Blockdruck. Doppelblatt. (45).

1 *uzadu isimäk-lig ig-lärig ○○ yiil tüz-*
die lange Feberns- Krankheiten, die durch den Wind verursachten | 恒常疫病 . . . . . 出者依風起病

2 *-lüg ig-lärig ○○ sarïγ tüz-lüg lisip tüz-*
Krankheiten, die durch die *Galle verursachten, durch *Ruhr | 依膽起病 依痰起病

3 *-lüg ○○ sanipat tüz-lüg ig-lärig ○○ alγu*
verursachten, durch Saṁnipâta verursachten Krankheiten, alle | 依俱集起病一切

4 *isimäk tüz-lüg ig aγrïγ-larïγ*
das Fiebern zum Ursprung habenden Krankheiten und Leiden | 疾病身病等 願令遣除。
[*kidärz-*
[möge sie entfernen!

5 *-ün ○○ bas aqrïγ igig kidärzün ○○ yarïm . . .*
Die Kopf-Schmerz-Krankheit möge sie entfernen! Die einseitige | 又復

(46).

1 *ät'özi aqrïmaq-lïγ igig ○○ tapsïz bolm . . . [aq-]*
Körper- Schmerz- Krankheit, die Eßunlust- | 身分病不進飲食

2 *-lïγ igig ○○ köz aγrïγ igig ○○ burun aγrï . . [γ]*
Krankheit, die Augen-Schmerz-Krankheit, Nasen- Weh- | 病眼病鼻病

3	*igig aγïz aγrïγ igig* o o *boγuz aγrïγ igig* Krankheit, die Mund-Schmerz-Krankheit, die Hals-Schmerz-Krankheit,	口病項頸病
4	*yüräk aγrïγ igig* oo *öngüč aγrïγ igig* oo *qulqq* (sic) die Herz-Schmerz-Krankheit, die Kehl-Schmerz-Krankheit, die Ohren-	心病咽喉病耳
5	*aγrïγ igig* o o *yüräk aγrïmaγïγ marïm aγrïγ* Schmerz-Krankheit, des Herzens Schmerzen, den *Rippen- Schmerz	病（齒病）心熱惱病（腦病）半肋病

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. Drei noch zusammenhängende Blätter. (39.)

1	*ara-lïγ ärsär ymä* o o *arvïš* . . . . . *bayur-mn* was auch immer darunter sein möge, (seine) Vidyā- binde ich.	彼等一切明呪悉皆繫縛
2	*küčin küsün-in bayurmn* . . [*a*]*dïn-lar-nïng* Seine Kraft und Stärke binde ich (sie). Der anderen	一切威儀繫縛餘者
3	*alγu arvïs-larïn bayurmn* o o *sïm-ïn ymä* sämtliche Vidyās binde ich, *Fest (?) auch	一切明呪繫縛
4	*darnï-sïn bayur-mn* o o *kök qalïγ-taqï-nï* seine Dhāraṇī binde ich. Die im Äther Befindliche	
5	*bayurmn* o o *adïn-lar-nïng ṣuu-sin čärik-* binde ich. Für der übrigen Heer und Truppe	一切諸魔明呪悉皆

(40.)

1	*-in tïtmaq särkürmäk qïlur-mn* o o Verhinderung und Zurückhaltung mache ich (nämlich)	願令繫縛。
2	*tatyada oom anali anali* oo *ačali ačali* oo folgendermaßen (tadyathā): -oṁ anale anale! acale acale!	怛 [得 in kleinerer Schrift] ta- d 也達唵啞捺唥明 ya- thā oṁ a- na- le ming- (!) 捺唥 na- le
3	*kakami kakami* o o *viṣati viṣati* o o *viri viri* khagame khagame! viśade viśade! vīre vīre!	唏折 [得 in kleinerer Schrift] 帝 bi- śa- de 唏折 [得 in kleinerer Schrift] 帝 bi- śa- de
4	*vairi vairi* o o *soomi soomi* o o *ṣanti ṣanti* o o vaire vaire! saumye saumye! śānte śānte!	唏（引）囉 bī- [gedehnt] re
5	*tanti* o o *tanti* o o *včir-a-tara banti* o o dānte! dānte! vajra-dhara bandha!	末唎囉捺哩 va- j- ra- dha- re 末（上腭）嗏 末嗏 ban- [am Gaumen] dha ban-dha

(41.)

1 *včirapani pt oom χung . . . . χirišdorom* vajrapāṇi phaṭ oṁ hūṁ hrīṣṭroṁ	末唎囉鉢禰發 va- j- ra- pā- ṇi pha-ṭ [怛 in kleinerer Schrift]
2 *pt ○○ svaχa ○○ oom včirapani banta banta ○○* phaṭ! svāhā! oṁ vajrapāṇi bandha bandha!	吽 吽 發 [怛 in kleinerer Schrift] hūṁ hūṁ pha-ṭ 發 [怛 in kleinerer Schrift]。 pha-ṭ
3 *včir-a-pašina sarva tušdai vikna vina-* vajrapāśini sarva tuṣṭe vighna- vinā-	吽 隴隆 (二合) hūṁ d- rong [eine Silbe]
4 *-yakam χung χung pt pt ○○ raks-a raks-a ○○* yakam hūṁ hūṁ phaṭ phaṭ rakṣa rakṣa!	末捺發 [怛 in kleinerer Schrift] ban-dha pha-ṭ
5 *man sarva satvanča svaχa ○○ kim χayu* māṁ sarva sattvañca svāhā! Wer auch immer	莎曷。凡有行人以 svā- hā

T. III M. 225. Blockdruck. Acht noch zusammenhängende Blätter. (31.)

[Chinesische Seitenzählung:] 〡〡十〨 [= XXVIII].

1 *munï alγu ančolayu kälmis-lär-ning ušnir* diesen »aus aller ›So- Gekommenen‹ (Tathāgatas) uṣṇīṣa-	此一切如來頂髻
2 *lakšan-lar-intin önmiš sitadapatiri atlγ* lakṣaṇas entstandene Sitātapatrā- genannten,	中出白傘蓋佛母
3 *utsuqmaqsïz uluγ yanturdačï uluγ arvïs-lar* unbesieglichen, großen, abkehrenden, großen Vidyā-	餘無能敵大迴遮
4 *iligin toz-ta yapïrqaq-ta kägdä-tä* rāja auf Birken(rinde) auf ein (Baum)-Blatt, auf Papier[1], auf	母或樺皮 或白氎 auf Birkenrinde oder Baum- 或樹皮上 wolle[4] oder Baumrinde
5 *böz-tä ban-ta ärsär ymä bitip ät'öz* Baumwolle[2], auf eine Tafel[3] schriebe und, wenn auf dem Körper	書寫已或戴身

[1] 31, Z. 4. Zu *kägdä* vgl. koibalisch *keǧdä* = dickes Papier bei **Radloff**, Wörterbuch, s. v. und كاغد *kāγaδ, kāγiδ*.

[2] 31, Z. 5. *böz* ist wohl identisch mit ܒܘܨܐ *byssus*.

[3] 31, Z. 5. Wohl Lehnwort: 版板. Vgl. Chavannes, Les livres chinois avant l'invention du papier, Journal asiatique 1905, S. 14, 28.

[4] Giles, Dictionary s. v. 氎 *tieh*: »a soft whitish cloth, called 白氎, woven from a cocoon-like fruit, and brought from 高昌 Karakhodjo.« Diese Erklärung geht wohl auf die folgende Stelle in dem Nan-šï des Li Yen-šou (7. Jahrhundert n. Chr.) zurück:

(32.)

1 *-intä ärsär ymä boquz-ïnta ärsär ymä* es wäre auch, am Halse es wäre auch,	上或項頸上
	則能直至終身 [= 3]
2 *tutsar-lar oqïsar-lar* ∘∘ *ol tïnly-lar-χa* (*ᵎ*) trüge, oder läse, jene Lebewesen wird	以毒不能害 [= 3]
	以器械不能害 [= 4]
3 *bir azun-ta näng aqu tägmäkäi* ∘∘ *näng* im ganzen Leben kein Gift berühren, keine	以火不能焚 [= 33, 1]
	以水不能漂 [= 33, 1]
4 *bï bïčyu tägmäkäi* ∘∘ *näng isig ig tägmäkäi* ∘∘ schneidende Waffe berühren, keine hitzige Krankheit berühren,	以寶毒不能中
5 *näng artuq ämgäk ada kälmäkäi* ∘∘ *näng* nie mehr wird Leiden und Gefahr herbeikommen, keine	以和毒不能害

(33.)

1 *oot suv adasï tägmäkäi* ∘∘ *näng alyu ayïγ* Feuers- oder Wassersnot berühren, nie der schlecht	
2 *qïlïlmïš is küč-lär tägmäkäi-lär* ∘∘ *näng* getanenen Taten Wirkungen berühren, kein	
3 *yilvi kömän tägmäkäi* ∘∘ *näng yavïz yaratïγ* Zauber und Täuschung berühren, keine schlimme Zurüstung	以呪毒不能壞
4 *tägmäkäi* ∘∘ *näng ödsüz ölümin ölmäkäi-* berühren, nie werden sie durch unzeitigen Tod sterben,	非時夭壽不能侵
5 *lär* ∘∘ *alyu buti amanuzi-lar-qa* ∘∘ *alqu vikni* für alle Bhūtas, Amanuṣyas, die Vighna-	一切寃魔及所有惡友
	等凡一切處

(34.)

1 *vinayiki-larqa* ∘∘ *ämraquluq bolqai* ∘∘ *köngül* -vināyakas werden sie liebenswert werden und ihr Herz	爲悅愛所愛敬也
[*yitkü-* [zu erreichen imstande	又能恒河沙
2 *-lüg ymä* ∘∘ *säkiz tümän tört ming kuldi* auch. In acht Myriaden und viertausend Koṭis von	俱胝八萬四千

李延壽南史所謂高昌國有草實如繭中絲爲細纑名曰白疊。Berücksichtigt man dazu die vorangehende Stelle: 所謂林邑諸國出古貝花中如鵝毳抽其緒紡爲布, so zeigen die Vergleiche mit »Seidenwurmkokons« und »Gänsedaunen«, daß es sich bei beiden nur um die Baumwollenfrüchte handeln kann. Tʻu-šu-tsi-čʻöng, 草木典 303ʳ 卷· 木綿部彙考 11.

3	*klp-larta azun azun sayu toqum-ïn* Kalpas werden sie Leben für Leben jeder Wiedergeburt	
4	*ötäči čatisimari bolqai* ∘ ∘ *säkiz tümän tört* sich entsinnende [d. h.] Jātismaras werden, acht Myriaden und vier-	
5	*ming kuldi nayut sanï včir oqus-luγ* tausend Koṭis und Nayutas an Zahl werden die Vajra-kula-	金剛種等

(35.)

[Chinesische Seitenzählung:] 二十九 [= XXIX].

1	*arvïs tngri-läri* ∘ ∘ *örük uzatï turqaru ol* vidyā- rājas fortdauernd und beständig jenes	
2	*tïnlγ-ïγ kümäk köziinmäk qïlqai-lar* ∘ ∘ Wesen behüten und beschützen	亦擁護亦救護 亦覆護
3	*tört säkiz on včir oqus-luγ yumus-čï* die vierundsiebzig Vajra- kula- Beauftragten	彼等作悅意 所愛敬之
4	*tapïγ-čï-lar turqaru küyü közädü tutqai-* und Diener werden beständig sie schützen und behüten.	又能八萬四千 大劫之中得
5	*lar* ∘∘ *olar-χa* (●) *ymä amraquluq bolqai köngül* Bei jenen auch wird er beliebt werden und ihr Herz	宿命智 [= 34, 4] Jātismara

(36.)

1	*yitkülüg ymä* ∘∘ *näng qačan ärsär yäk az-* zu erreichen imstande auch, nie, wann es auch sei, in der Yakṣa-Existenz,	又世世生處不受
2	*-un-ïnta* ∘ ∘ *näng rakṣaz azun-ïnta* ∘ ∘ *näng* nie in der Rākṣasa- Existenz, nie	施导 羅刹 Vighnakara Rakṣasa
3	*buti azun-ïnta* ∘∘ *näng prit azun-ïnta* ∘∘ in der Bhūta- Existenz, nie in der Preta- Existenz,	餓鬼 Preta
4	*näng piṣači azun-ïnta* ∘ ∘ *näng pudani azun-* nie in der Piśāca- Existenz, nie in der Pūtana-Existenz,	臭 Pūtana
5	*-ïnta* ∘∘ *näng katapudani azun-ïnta toqma-* nie in der Kaṭapūtana-Existenz werden sie (wieder)geboren	及身臭等身 Kaṭapūtana

(37.)

1	*-qai-lar* ∘ ∘ *näng yalanguγ azun-ïnta čïqai* werden. Nie werden sie in der Menschen-Existenz das Arm-	又不受人中貧窮之
2	*bolmaqïγ täginmäkäi-lär* ∘∘ *kanggavaluk kang* sein erleiden. Der Gaṅgavāluka [d. h.] den im Ganges-	身又具足無量 無數恒河

	ögüz ičin-däki qum sanïnča sanaγuluqsuz strom befindlichen Sandkörnern an Zahl gleichen, unzählbaren,	沙數
4	*ölgü-lägülüg-süz burχan adï kötrülmis-* unendlich vielen Buddhas und Allererhabensten,	正覺出有壞之
5	*lär-ning buyan-lïγ ökmäk-läri birlä tüz* verdienstvollen Preiswürdigkeit gleich	福祿也

(38.)

1	*qïlmïs buyan-lïγ bolqai-lar* ∘∘ *kim qayu munï* verdienstvoll werden sie werden. Wenn irgendwer diese	又能
2	*alγu ančolayu kälmis-lär-ning usnir laks-* (Dhāraṇī, mit Namen:) »Aus aller Tathāgatas Uṣṇīṣa-lakṣaṇa	一切如來頂髻
3	*-an-lar-ïnta önmis sitadapatiri atlγ* entsprungene Sitātapatrā,	中出白傘蓋佛母
4	*utsuqmaqsïz uluγ yanturdačï* ∘∘ *ulug arvïs-* der unbesiegliche, große Abwehrende, der große Zauber-	餘無能敵大迴遮母
5	*-lar ilig-in tutsar-lar iltinsär-lar* fürst« festhalten und mit sich tragen,	恒受持

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. (12.)

1	*vχar-ta sangram-ta araṇ̣ïnda . . . . sar* wenn sie im Vihāra und Saṅghārāma . . .	或寂靜之處
2	*ymä* ∘∘ *bu utsuqmaqsïz uluγ yanturdačï* ∘∘ . . . [*atl*]*γ* diesen »der unbesiegliche, große Abwehrende« genannten	於餘無能敵大 迴遮母處
3	*arvïs-lar iligin uluγ türlüg aqïr ayaγ* Zauberkünste Fürsten mit großer Ehrerbietung	作廣大供養
4	*üzä kögürsär-lär* ∘∘ *anta qï-a oγ il* ausbreiten, so wird nach ganz kurzer Zeit des Reiches (*kingürsär-lär?*)	則能速然
5	*ulus ada-sï-nïng amrïlmaqï bolqai* ∘∘ *alqu* und Stammes Not beschwichtigt werden. In jeder	國界安寧亦能

T. III M. 225. Blockdruck. (61.)

[Chinesische Seitenzählung:] 〢十 [= XXX].

1	*kikän-intä yïlqï qara kikän . . .* [*intä*] Seuche, in der schwarzen Viehseuche	柔善疫病
2	*ig käm siqïs tangïs ada tuda . . .* Krankheit, in allen Ängsten, Schädigungen	导與損害

3 *tolqaq-lar-ïnta* ∘∘ *adïn-lar tï[n]* . . . .
und Bedrängungen, bei Fremder . . . . .

4 *alγu türlüg suu čärik-lärdä* . . . . . .
aller Arten von Heeren und Truppen . . . . . .

5 *-mis ayaγ-qa täkimlig köni t* . . . . . [*özüni*]
Die ehrwürdigen, vollkommen (verstanden habenden)

鬪爭餘他
一切軍兵也。

[Lücke.]

T. III M. 225. Blockdruck. (48.)

[Chinesische Seitenzählung:] 〣十〣 [= XXXIII].

1 *tatakada usnis-a sitadapatri χung pt svaχa* ∘∘
tathāgata- uṣṇīṣa sitātapatre hūṁ phaṭ svāhā!

2 *oom raks-a raks-a man sarva satvanča* ∘∘ *χung*
oṁ rakṣa rakṣa māṁ sarva- sattvañca! hūṁ

3 *pt svaχa* ∘∘ *tatyada oom anali anali ačali*
phaṭ svāhā! tadyathā oṁ anale anale acale

4 *ačali* ∘∘ *kakami kakami* ∘∘ *viri viri vairi vair-*
acale! khagame khagame! vīre vīre vaire vair-

5 *-i* ∘∘ *soomyi soomyi mama sarva buda atis-*
-e saumye saumye mama sarva- buddha adhiṣ-

[唵薩嘌末]
oṁ! sa- r- va-
怛達遏哆烏室禰折
ta- thā- ga- ta u- ṣ- ṇī- ṣa
吽發(怛)發(怛)莎曷
hūṁ pha-ṭ pha-ṭ svā- hā-
寧(得)也達唵啞捺
ta- d ya- thā: oṁ a- na[1]-
令啞捺 (sic) 令
le a- na- le
渴薩 銘渴薩銘嚕
kha- sa(!)-me kha-sa- me bī-
(引) 囉嚕 (引) 囉‥
[gedehnt] re bī- [gedehnt] re
薩嘌末莫𠽸 (sic) 啞
sa- r- va bud- dha a-
溺室
dhi- ṣ-

T. III M. 231. Blockdruck.

1 *-dani atisditi sarva* . . . . .
-ṭhāna- adhiṣṭhite sarva . . . . . .

2 *sitadapatri sarva tusda* . . . . .
sitātapatre sarva- tuṣṭa . . . . . .

達捺(sic)啞溺室提矴
ṭhā- na a- dhi- ṣ- ṭhi- te
薩嘌末担達遏哆烏
sa- r- va ta- thā- ga- ta u-
室禰折
ṣ- ṇī- ṣa
[(怛)
席怛怛末嘚哩吽發
si- tā- ta- pa- t- re hūṁ pha-ṭ

[1] Bl. 48, Z. 3 lies 捺 *na*, so auch im folgenden.

3 *svaqa* (❦) ○○ *bu darnï-larïγ buy* ..... svāhā! Diese Dhāraṇīs ?	莎曷...... svā- hā.
4 *alγu ada-larta üč* ...... in allen Gefahren drei(mal zu sprechen ist)	應作明滿修習
5 *krgäk* ○○ *munï äsidip ol* ..... nötig. Als sie das gehört hatten, (wurden jene	(彼所有龍王等依時降雨矣) 正覺

T. III M. 225. Blockdruck. (43.)

1 *-lar bodistv-lar* ○○ *alγu tngri yalanguγ asuri* (Buddhas) und Bodhisattvas, alle Götter, Menschen, Asuras,	與菩提勇識天及非天幷人與尋香一切世間等
2 *karuti kinari kantarvi-ta ulatï yirtinčü* Garuḍas, Kinnaras, Gandharvas, dazu (alle in) der Welt	
3 *y* ...... *birgärü ögirti-lär sävinti-lär ögdi-* zusammen wurden froh und erfreut und priesen	皆大歡喜
4 .... *-ntilar* ○○ *tözün alγu ančolayu käl-* (diese Lehre). Die aus der edelen, sämtlichen »So-Gekommenen«	出有壞所說之處
5 .... *[mis-lär]-ning uṣnir lakṣan-lar-ïnta ön-* (Tathāgatas) Uṣṇīṣa- lakṣaṇas entsprossene	現前讚楊。

T. III M. 225. Blockdruck.

1 *-mis sitadapatri a . . [t]lγ utsuqmaq-sïz ul . . [uγ]*
Sitātapatrā genannte, der unbesiegliche, große

2 *yanturdačï atlγ arvïs-lar iligi tükädi* ❖
Abwendende genannte Vidyā- rāja ist zu Ende.
[pratyaṅgira]

3 *oom sitadapatri aparačiti sarva kiraχ-a*
Oṁ sitātapatre aparājite sarva- grahā

4 *anundirasay-a χana* (❦) *qana* (❦) *torom torom χung*
anutrāsaya hana hana ṭroṁ ṭroṁ hūṁ

5 *χung pt pt svaχa* ○○ *nama sitadakatay-a*
hūṁ phaṭ phaṭ svāhā! Namas- Tathāgatāya!

[Ende.]

Anmerkung. Dem chinesischen Text der Sitātapatradhāraṇī geht eine Einleitung mit einer Anweisung zum Citieren der Gottheit (*sādhana*) vorauf. Darin wird u. a. gesagt, daß beim Aussprechen der drei Zauberworte »oṃ āḥ hūṃ« beim Darbringen der Opferspeise diese sich wunderbarerweise in Ambrosia (*amṛta*) verwandelt (置施食念唵啞吽三字呪攝受變成甘露). Vgl. Jäschke, Tibet. dict., s. vv.*nań-mc'od* und *'ō-'a-hūm*.

Der tibetische Text dieser Dhāraṇī wird voraussichtlich in Kürze von Hrn. Dr. Beckh herausgegeben und bearbeitet werden.

7. T. II Y. 48.

Ende einer Rolle, deren Anfang fehlt.

Inhalt: Sündenbekenntnis der buddhistischen Laienschwester (*upāsikā*) Ūträt.

(Wenn ich) . . . .

1 *talïp quna käsip qapïγ ačïp sosïn sökür* . . . .
*plündernd, *raubend und abschneidend, das Tor öffnend, seine *Kette abreißend . . . .

2 *qïznaq-qa kirip aγï-barïm-qa tägip bayïn säsip busin alïp*
in die Schatzkammer eingedrungen bin und zum Schatze gelangt bin, dessen Band aufknüpfend, die Opfergabe [nehmend,

3 *angïn yükin yütä* oo *arqa yükin kötürü ünzüzin* (= *ünsüzin*) *önüp tavïš-sïzïn*
vorn die Last tragend, hinten die Last emporhebend, lautlos hervorkommend, geräuschlos

4 *tašïqïp adïnlar-nïng äd tvar üzäki isig özin üzüp kntü ät'öz-*
hinausschleppend, anderen das auf Hab und Gut beruhende Leben abgeschnitten, meinen eigenen Leib

5 *-ümin igidtim ärsär* oo *äv yutuzïnga yazïndïm ärsär* oo *tilin azuk* (lies *äzük*) *ylγan*
gepflegt haben sollte, wenn ich gegen das Hausgesinde gefehlt habe, wenn ich mit der Zunge [ein falsches, lügnerisches

6 *sav sözlädim ärsär* o o *časut yongaγ qïltïm ärsär* o o *ävrik sarsïγ*
Wort geredet habe, *Heimlichtuerei und Verleumdung ausgeübt habe, ein *verkehrtes, *albernes

sav sözlä-
Wort geredet

7 *-dim ärsär* o o *ašyunčuladïm ärsär* oo *köngülin adïn kši-* (sic) *ning ädgüsingä küni*
habe, wenn ich mich *überhoben habe, im Herzen gegen anderer Leute Wohl Neid-

8 *saqïnč turγurdum ärsär* oo *öpkä üz boz köngül tutdum ärsär* oo *trs körüm*
gedanken habe entstehen lassen, Zorn und zerstörende Gesinnung bewahrt habe, verkehrte Ansicht

9 *öritdim ärsär* o o *bu on krmaptlarïγ sïp bozup on ayïγ qïlïnčïγ*
gehegt habe, diese zehn Karmapathas zerbrochen und zerstört habe, die zehn bösen Taten

10 *tükäl qïltïm ärsär* o o *ämti anï barča alqu ökünü bilinü kšanti qïlu-u* (Zeilenfüller)
vollkommen ausgeführt habe, so will ich jetzt das alles bereuen, erkennen und bekennen

11 *täginür-mn tsui-da yazuqda boš bolayïn tizit kšanti bolzun* o o o o
demütig. Von der Sünde und dem Vergehen frei möchte ich werden! Diṣṭa (?)-Bekenntnis soll dies sein!

12 *taqï ymä mn üträt ilki ilki azunta nä ymä bu azun-ta*
Ferner auch, wenn ich, Ūträt, in jeder früheren Existenz, und was auch immer ich in dieser Existenz

13 *ät'özin qïlu yančtïm ärsär* o o *tilin sözläyü yančtïm ärsär* o o *köngülin*
mit dem Körper handelnd *gefehlt habe, mit der Zunge sprechend *gefehlt habe, im Gemüte

14 *saqïnu yančtïm ärsär* o o *az öpkä biligsiz bilig küni kövänč körüm-dm* (Zeilenfüller)
denkend *gefehlt habe, und durch Irrtum, Zorn, unwissendes Wissen, Neid, Hochmut, Anschauungs-

15 *sizik-tä ulatï odun nïzvanï-lar oγrïnta burχan-qa nom-qa bursong*
Zweifel und die anderen lasterhaften Leidenschaften veranlaßt gegen den Buddha, die Lehre und der Geistlichkeit

16 *dintar-larqa yazdïm yangïltïm ärsär* ○ ○ *ögkä qangqa baχšïlarqa yazdïm*
Frommen gesündigt und *gefehlt habe, wenn ich gegen Mutter und Vater und die Lehrer gesündigt

17 *yangïldïm özüm-tä uluγ-qa utruntum tudatïm*
und *gefehlt habe, in meinem Leben dem Großen mich widersetzt habe, ihn verletzt und

üznädim ärsär ○ ○ *ät'özüm-*
ihm widersprochen habe, in meinem Körper

18 *-tä kičig-lärig učuz yinik tutdum ärsär* . . *ayaγ-qa čiltäkkä täkimlig*
kleine gering geschätzt habe, ehr- und *achtungswürdige

19 *tïnlγ-larïγ ayaγsïz tod učuz qïltïm ärsär* ○ ○ *ämti qïlmïš quvratmïš*
Lebewesen als ehrlos und ganz geringwertig behandelt habe, so will ich jetzt alle meine verübten [und angesammelten

alqu
sämtlichen

20 *ayïγ qïlïnč-larïmïn ökünü bilinü kšanti qïlu täginür-mn tizit kšanti*
bösen Taten bereuen, erkennen und bekennen demütig. *Dișța-kșänti

21 *bolzun* ○ ○ *taqï ymä mn üträt ilki azuntïn baru bu azun-*
möge es sein! Dazu auch, wenn ich, Üträt, von der ersten Existenz her bis zu dieser Existenz

22 *-qatägi vrχar-ta sangram-ta linta prian-ta* [? *prvan-ta*] *arïγ toruγ yirlärdä*
hin wandelnd im Tempel und Kloster, in . . . . . und in . . . . ., an reinen und lauteren Stätten
(*vihāra*) (*sanghārāma*)

23 *sävig amraq köngülin ovutsuz biligin qïlmaγuluq* [st. *qïr-*] *qïlïnč-larïγ qïltïm-m*
mit verliebtem Herzen und schamlosem Gewissen die nicht zu tuenden Taten getan

24 *ärsär* ○ ○ *vrχar sangram sanïγ äd tvar-ïγ alïp ïšlätip yanqïsïn yantutïn*
habe, wenn ich als Tempel- und Klostergut anzusehende Habe genommen habe, habe arbeiten lassen, [ohne daß ich Ersatz und Vergütung

25 *birmädim ärsär* ○○ *azu satïγ yuluγ oγrïnta tängin trazukin čïγïn tsunïn*
dafür gegeben hätte, oder bei Verkauf- und *Kauf-Gelegenheit mit Wage und Libelle, *Fuß und *Zoll,

26 *singin qavïn kürin kürlügin arïp yuyup* (*yuvup*?) *az birip öküš*
*Scheffel und *Metze, mit *List und *Überlistung reinigend und abwaschend wenig gegeben, viel

altïm ärsär ○ ○
genommen habe,

27 *azu ymä yir suv baγ borluq ï tarïγ tarïmaq oγrïnta suvdaγï tïnlγ-*
oder auch bei Grundstücks-, Weingarten- u. Acker-Bepflanzungs-Gelegenheit die im Wasser lebenden Geschöpfe

28 *-larïγ qurγaγ-ta kämišip ölürtüm ärsär* ○ ○ *qurγaγ yirdäki*
aufs Trockene geworfen und dadurch getötet habe, und die auf der trockenen Erde

tïnlγ-larïγ suvda
lebenden Geschöpfe ins Wasser

29 *kämišip ölürdüm ärsär ○○ adïnayu-nung isig özin üzüp kntü özümin*
geworfen und dadurch getötet habe, wenn ich anderen das Leben abgeschnitten habe und mich selbst

30 *igdiläntim ärsär ○○ azu ymä suu suuläp yarïq kädip yayï*
*gepflegt habe, oder auch ein Heer befehligend, einen Panzer anlegte und den Feind

sančïp yti qïlïnčïn
erstach und mit scharfem Schwert

31 *bičïp y-a qurup oq adïp adïnayu-nung isig öz-lärintä adïrtïm ärsär ○○*
zerhieb, den Bogen spannte, den Pfeil abschoß und so andere von ihrem Leben getrennt habe,

32 *irinč yrlγ yazuqsuz kiši-lär-ning oγlïn qïzïn bulγadïm ärsär amraqïnta*
wenn ich unglücklicher, schuldloser Menschen Sohn und Tochter verwirrt habe, unter Lieben

33 *adïrtïm ○○ ärsär tözün yavaš ädgü köngülüg* (sic) *tïnlγ-larïγ küng qul qïlïp*
Trennung verursachte, wenn ich edle, sanfte, gutherzige Geschöpfe zu Sklavin und Sklave machte,

34 *učuz yinik tutup ämgädip irintürdüm ärsär ○○ azu ilig törüg bulγadïm*
sie geringschätzend gepeinigt und elend gemacht habe, oder Land und Gesetz verwirrt

35 *ärsär ○○ il bulγayïnga qatïlïp ï-duq qutluγ tïnlγ-lar-γa trs yangluq*
habe, in die Staats-Verwirrung mich eingemischt, gegen heilige, majestätische Personen, verkehrte und [irrtümliche

36 *saqïnč saqïntïm ärsär ulusuγ balïqïγ iki yartïm qïltïm ärsär balïγ-tïn*
Gedanken gehegt habe, Reich und Stadt in zwei Teile gespalten habe, von Stadt

37 *balïq-qa ulus-tïn ulus-qa iltin ilkä tingči paχuaičï bolup yorïtïm*
zu Stadt, von Stamm zu Stamm, von Land zu Land als *Spion und *Zerstörer gewandert

38 *ärsär ○○ bu munčolayu öküš türlüg inčsrtmäk tsui irinčü ayïγ qïlïnc-lar*
bin und derartige viele Arten der Unruhestiftens-Sünde und erbärmliche böse Taten

39 *qïltïm qu[v]ratdïm ärsär ○○ ämti alqunï barča ökünürmn bilinür-mn*
getan und angehäuft habe, so will ich jetzt alle insgesamt bereuen und bekennen.

ädgü χïlmadïm
Gutes habe ich nicht getan,

40 *yavïz qïltïm ämti mn üträt qïlmïš ayïγ qïlïnč-larïmïn bükünki bu-u*
Böses habe ich getan. Jetzt will ich, Üträt, die von mir verübten bösen Taten am heutigen, diesem

41 *qutluγ küntä ökünür-mn bilinür-mn tamu ärkligläri ögümin köngülümin*
glücklichen Tage bereuen und bekennen. Damit die Höllen-Herrscher meinen Verstand, mein Herz

42 *sačmaz-qan tamu-dayï ört yalïn utru önmäz-kän ört-lüg yirlärdä*
nicht verwerfen, die in der Hölle befindliche Flammenglut mir nicht entgegenschlage, in die feurigen Regionen,

43 *taqï aqtïnmaz-qan ämti ökünür-mn bilinür-mn inčip burχan-lïγ qangïmïn*
auch ich nicht *versinke, bereue ich jetzt und bekenne ich. So meinen Buddha- Vater

44 *körür-mn nomluγ yrlïγïn äši-dürmn bursong quvraγ-ïnga ymä tapïnur-mn*
sehe ich, die Gesetzespredigt höre ich, vor der Geistlichkeit Schar auch verneige ich mich.

45 *amtï-qan ökünsär ol yig bolγaï* ∘ ∘ *aviš tamu ičintäki örtlüg yalïn-*
Jetzt gerade zu bereuen wird gut sein. In der Avīči- Hölle flammende und glühende

46 *-lïγ yir-lär-dä aqdïnmïš-ta anta ming ökünsär tümän yrvalsar-mn nä*
Stätten •hinabgestürzt, wenn ich dann tausend(mal) bereute und zehntausend(mal) mich demütigte, was

47 *tusu bolγai* ∘∘ *anï üčün ämti ökünür-mn bilinür-mn qamaγ üč ödki*
würde das nützen? Deswegen jetzt bereue ich und bekenne ich! Nach aller, den drei Zeiten angehörigen,

kang
wie die im Ganges-

48 *ögüz ičintäki χum sanïnča burχan-lar ödintä ayaγ-qa täkimlig pintola*
Strom befindlichen, wie Sandkörner so zahlreichen, Buddhas Lehre, nach des ehrwürdigen Piṇḍola-

49 *brtvači-da ulatï altï ygrmi mχsiravik arχint-lar ödintä tuẓit*
bharadvāja und der sechzehn Mahāśrāvaka- Arhants Lehre, und in des im Tuṣita-

50 *tngri yirintäki maitri bodistv-ta ulatï tört yüz toγuz on altï*
Götter- Lande weilenden Maitreya- bodhisattva und der vierhundertundsechsundneunzig

51 *örki bdraklpiki bodistvlar üskintä qamïγ biš azun tïnlγ oγlanï*
erhabenen Bhadrakalpika bodhisattvas Angesicht will ich um aller in den fünf Existenzformen lebenden Geschöpfe

52 *üčün ylvara ötünür-mn tsui-da yazuqda boš bolalïm kšanti bolzun* ∘ ∘
willen mich demütigen. Von Sünde und Vergehen mögen wir frei werden. Bekenntnis sei dies!

53 *kšanti qïlïp qïlïnčïm arïmadï alχïnmadïn* ( ) *qalïr ärsär*
Wenn nach Ablegung dieses Bekenntnisses meine Tat nicht gänzlich vernichtet, sondern noch ein Rest [da sein sollte,

adištit üzä
so will ich an der Segnung (Gnadenerweisung, Wunderkraft)

54 *tuta täginür-mn* ∘∘ *qačan qayu kün tükäl bilgä maitri tngri tngrisi burχan*
demütig festhalten: Wenn eines Tages der vollkommen weise Maitreya, der Götter Gott Buddha

55 *bu yirtinčü yir suv-ta blgürü yrlïqasar* ∘ ∘ *ol oγurta bu adištit üzä*
in dieser Welt und Gegend zu erscheinen geruhen wird, zu der Zeit möge ich, die an dieser Segnung

56 *tutmïš ayïγ qïlïnčïmïn anta kšanti ötünüp bu sansar ämgäkindin ozmaqïm*
Festhaltende, meine bösen Taten dort bekennen und aus dieses Saṁsāra- Leiden erlöst dann

57 *bolzun kšanti qïlmaγ nom bitig bir tägzinč tükädi*
werden! — Zu Ende ist die eine Rolle (umfassende) Bekenntnisschrift.

58 *namo but* ∘ ∘ ∘ ∘ *namo drm namo sang*
Verehrung dem Buddha! Verehrung dem Dharma! Verehrung dem Saṅgha!

[Von hier ab in kleiner Schrift:]

59 *mnga tökülti yazuγ bolmazun*
Mir, dem Tökülti, möge Sünde nicht sein! [Offenbar Bemerkung des Abschreibers.]

60 *ymä alqatmïš ai-qa kösänčig kün-kä ötrülmiš ädgü öd-kä qutluγ qolu-γa*
Im gesegneten Monate, an einem erwünschten Tage, zur ausgewählten guten Zeit, an einem glück-
[bringenden Zeitpunkt (Stunde?)

χutluγ qoin yïl üčünč ai üč otuz-γa
im glückbringenden (cyklischen) Jahre »Widder«, im dritten Monat, am 23. (Tage) habe

61 *mn üč ärdäni-kä pk qatïγ süzük kirtgünč köngülüg* (sic) *upasanč üträt*
ich, die für die drei Kleinodien eine feste, lautere, gläubige Gesinnung hegende Laienschwester Üträt

burχan-larïγ öp saqïnïp bu bizing ät'özüg
der Buddhas mich erinnert und ihrer gedacht, und, daß dieser unser Leib ?

62 *ärtimlig ärmiš qazγanmïš äd tvar qaltačï ärmiš tip bilip uqup* ∘ ∘
*vernichtungswert ist, und (nur) ein gewonnenes Gut bleibt, dies erkannt und verstanden,

artamaqsïz bozulmaqsïz äd tavar buyan ädgü qïlïnč-ta
und da es unvernichtbaren, unzerstörbaren Besitz von der verdienstlichen guten Tat

63 *adïn yoγ tip* ∘∘ *anïn bu alqu ayïγ qïlïnč-larïγ arïtdačï kšanti nom*
abgesehen nicht gibt, deswegen habe ich dieses alle bösen Taten (sic) reinigende Bekenntnis-Schrift-

ärdinig bitidü tägindim ∘ ∘ *bu buyan ädgü qïlïnčïγ*
kleinod abschreiben lassen ehrfurchtsvoll. Diese verdienstliche, gute Tat will ich als

64 *öng ülüg avïra ötü täginär-mn üstün kök-däki altïn yaγïz-taγï tiši*
ersten (vorderen) Anteil zuwenden ehrerbietigst den oben im blauen (Himmel), unten auf der braunen
[(Erde) befindlichen Frauen und

irkäk nom ašïγ naivaziki tngri-lär-kä
Männern, den das Gesetz als Speise habenden guten Geistern (»den hochseligen«) und Göttern (Fürstlichkeiten)

65 *yaγuγta taiχan χan kümsä χatun tngrim mišan χan čaisi wang*
dem Taichanghan (?) (差使王?)
unter den Nahestehenden: dem Tavghan chan (?), Kümsä, der Chanin, Mischan-Chan, Tschaisi-wang-

bäg ulatï tngri-lärkä bu buyan ädgü qïlïnč küčintä
Beg und den anderen Göttlichen (Personen). Durch dieser verdienstlichen guten Tat Kraft möge

66 *tngridäm küčläri küsün-läri parivar quvraγ-larï ašïlïp üstälip*
ihre göttliche Kraft und Stärke, ihre Parivāra- Schar sich vermehren und vergrößern,

ičtin sïngar nomuγ saẓïnïγ ∘ ∘ *taštïn sïngar ilig ulusuγ*
nach innen mögen sie Gesetz und *Lehre (?), nach außen Staat und Stamm

67 *küyü közädü tutmaq-larï bolzun* ∘ ∘ ∘ ∘ *yana bu buyan ädgü qïlïn-*
schirmen, schützen und erhalten! Weiter will ich diese verdienstliche gute Tat

-čïγ avïrar-mn čitung sali-kä ∘ ∘ *ayïtmïšqa taγai*
zuwenden dem Tschitung- Sali, dem Aitmïsch, dem Taghai-

68 *tonga sangun-qa bu buyan ädgü χïlinč küčintä közünür-dä igsiz*
Tonga-Sangun. Durch dieser verdienstlichen guten Tat Kraft mögen sie in der Gegenwart krankheitslos

bolup kinintä sansar ämgäkindin ozmaqlarï bolzun
sein und in der Zukunft aus des Saṁsāra- Leiden errettet werden!

69 *anta baša bu buyan ädgü qïlïnčïγ ävirar-mn ärtmiš aradïn*
So weiter will ich diese verdienstliche gute Tat zuwenden der Majestät des hingegangenen, in die Zwischen-

azun-qa barmïš qonïm du vapši sali bäg qutïnga
Existenz gegangenen Qonïm Du- Fapschi- Sali- Beg,

70 *il ongurt qarčuqï-γa χutluγ üzük-kä atam bai äpä čangši-qa anam*
dem Il-Ongurt- Qarčuqï, dem Qutluγ- Üzük, meinem Vater Bai Apa- Tschangschï, meiner Mutter

kösät-kä bu buyan ädgü qïlïnč küčintä ○ ○ yalnguq
Kösät. Durch dieser verdienstlichen guten Tat Kraft mögen sie in der menschlichen

71 *azunïnta toγmaq oγrïnta yvlaγ χïlïnčlarγa yalčïtïp yaraγsïz*
Existenzform wiedergeboren, wenn sie an schlimmen Taten sich beteiligt habend in unwürdigen

orun-larta toγmïš-larï bar ärsär antïn . . . .
Gebieten wiedergeboren werden sollten, daraus

72 *ozup üstün tngri yirintä burχan-lar ulusïnta toγmaq-larï*
erlöst werden und in der oberen Götter- Welt, in der Buddhas Reiche wiedergeboren

bolzun sadu sadu ädgü iki sadu bir ädgü
werden! Sādhu! Sādhu! Gut! Zwei Sādhu, ein gut!

[Ende.]

Erläuterungen.

Z. 1. *talï-* halte ich für eine Nebenform zu *tala-*, davon wäre dann abzuleiten *talïm* = Raub, Beute. *talïm qra quš*, womit Garuḍa übersetzt wird (z. B. S. 20), bedeutet demnach zunächst Raub-Adler. — *talïm*, nicht *tälim*, ist brieflicher Mitteilung von Vilh. Thomsen zufolge zu sprechen, auf Grund eines köktürkischen Manuskripts der Sammlung M. Aurel Stein. *so* ist wohl Lehnwort aus dem Chinesischen: 鎖 (korean. *soa*, japan. *sa*).

Z. 6. Zu *časut* vgl. *jazït*, *jažït* in Radloffs Wörterbuch.

Z. 8. *trs körüm* entspricht dem 邪見 »heterodoxe Anschauung« der chinesischen Beichtformulare.

Z. 11. *tižit* vielleicht = *diṣṭa*.

Z. 13. *yanč-* wird ungefähr »fehlen«, »sündigen« bedeuten. Radloff zufolge = »siegen«, was aber hier nicht paßt. Siehe Alttürkische Studien von Radloff, II, Bulletin Akademie Petersburg 1910, S. 228.

Z. 14. [Uigurisch] hier, nicht wie gewöhnlich *köni*, sondern *küni* zu lesen = osman. *güni* (mündliche Mitteilung Vilh. Thomsens).

Z. 22. Bei *lin* liegt es nahe, an ein chinesisches, bei *prian*, *prvan* an ein persisches Lehnwort zu denken.

Z. 25. *yul-* wird »kaufen« bedeuten. Bisher in den buddhistischen Texten immer nur in der stehenden Verbindung *satïγ yuluγ* »Verkauf und Kauf« vorgekommen. So auch in der Polyglotte *Hua-i-yi-yü* überliefert; vgl. Klaproths Uigurisches Vokabular S. 28: *sadich yuluch* »Handel und Wandel« = *Hua-i-yi-yü* (Hirth Ms. 1, Bd. 5, S. 99b: [Uigurisch] = 撒的羽祿 kantonesisch: *sāt-tik yü-luk*) = 買賣 »kaufen und verkaufen«.

Ebenda. *čïγ* und *tsun* sind Lehnwörter aus dem Chinesischen = 尺 *č'ik* und 寸 *ts'ün* (Kantonesische Aussprache). Desgl. Z. 26 *sing* und *qav* = 升 *śing* und 合 *kōp*. Die genauere Übersetzung wäre Liter und Deciliter. — Mit »reinigend und abwaschend« ist offenbar eine betrügerische Handlung beim Abmessen oder Abstreichen des Eingemessenen gemeint. Vgl. das Sūtra 慈悲水懺法· 卷中 S. 798 vorn unten: 或商估博貨邸店市易輕秤小斗減割尺寸盜竊分銖欺調圭合以麤易好以短換長欺巧百端希望毫利如是等罪今悉懺悔 = wenn ich beim Feilschen und Handeln in Läden und auf Märkten mit (zu) leichter Wage und (zu) kleinem Scheffel verminderte und abschnitt, Geld und Münzen ergaunerte, mit falschem Gemäß betrog, Grobes eintauschte gegen Gutes, Kurzes einwechselte gegen Langes, an allen Ecken und Enden schlau betrügend nach dem allerkleinsten Nutzen ausschaute, so bekenne und bereue ich jetzt alle solche Sünden.

Z. 37. *tingči* wohl Lehnwort aus dem Chinesischen: 偵知. Zur Situation vergleiche noch den synonymen Ausdruck 遊偵 »umherziehend spionieren«.

Ebenda. *paχuai*, Lehnwort aus dem Chinesischen: 破壞. Letzteres kommt als Übersetzung von *boz-(ulur)* vor auf Blatt T. III M. 84. 52. Noch jetzt bedeutet die Verbindung *hakwai-tō* (破壞黨) »Anarchisten« in Japan. Vgl. Gubbins, Dictionary of Chinese-Japanese words, s. v.

Z. 38. Die Erklärung der Formen *il-**sir**-ät-*, *qaγan-**sïr**-at-*, *urwγ-**sïr**-at-* bei Vilh. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon 1896 S. 32, aus *il-**siz**-*, *qaγan-**sïz**-*, *urwγ-**sïz**-*, also: »land-los, könig-los, nachkommen-los machen«, erweist sich durch das neue Beispiel *inč-s(i)r-(ä)t-* = »ruhe-los machen« als richtig gegen Radloffs Erklärungsversuche, Alttürkische Inschriften, Neue Folge

S. 163: »als El einrichten« (s. v. *älsirät*), S. 167: »die Khanschaft stärken, befestigen« (s. v. *qaγansïrat*).

Z. 46. *yrval-* ist wohl nur verschrieben aus *ylvar-*, vgl. Z. 50.

Z. 64, 67, 69. *avïra-* ist ersichtlich die Übersetzung von 回向 *hui-hiang*, = »sein religiöses Verdienst (*puṇya*, daraus uigur. *buyan*) jemandem zuwenden, zukommen lassen«. Da dies wohl meist für Verstorbene geschieht, erklärt sich die japanische Bedeutung dieses Ausdrucks »Totenmesse«, vgl. die Lex., s. v. *e-kō* (回向). — Vgl. hierzu die Ausführungen Schlegels im T'oung-Pao VIII S. 501: En pratique le *Hoei-hiang* est donc absolument la même chose que la messe ou les messes lues pour retirer les âmes damnées du purgatoire .. dans le culte catholique. .... Naturellement le bon effet de ces 功德 ou »œuvres méritoires« revient sur le défunt qui en profite. .... 功德 .... a une signification rituelle spécifique: »rites performed for the dead, to get them out of Hades, or get their conditions improved« (Douglas, Dictionary of the Amoy vernacular S. 484 B). Was Schlegel a. a. O. sonst noch beibringt, erscheint nicht immer einwandfrei.

Z. 64 *naivaziki* halte ich für identisch mit *niwasiki* = »guter Genius« bei Klaproth, a. a. O. S. 17. Im Hua-i-yi-yü 5 S. 37 b aber: [illegible] = 乃凹洗儿 *nai-wa-si-ki* = 神. Beides aus dem mittelpersischen *nēv vāχšig*.

Z. 64 und 65. *tngrilär* bedeutet hier nicht Götter schlechthin, sondern ist wie *tngrim* (= mein Gott) Titel.

Z. 69. *aradïn aẓun* (die Zwischenexistenz) ist offenbar die Übersetzung des Terminus: अन्तराभव, 中陰 oder 中有, mongol. *jaγuratu*, *jaγurïtu*, བར་མ་དོ. »So wird die Zwischenzeit genannt, oder der Zustand, in welchem sich der Mensch oder ein Wesen nach dem Tode bis zu der Zeit befindet, wo es wiedergeboren wird.« Wassiljew, Der Buddhismus S. 266. »བར་དོ *bar-do* also བར་མ་དོ *bar-ma-do* the intermediate state between death and re-birth, of a shorter or longer duration, ordinarily under 49 days« usw. Vgl. Sarat Chandra Das, A Tibetan-English dictionary S. 867. — Vgl. noch japan. 中陰 *chū-in*, a period of mourning lasting 49 days. Gubbins, Dict. s. v.

Ebenda. *vapši* ist die alte Aussprache, noch im Annamitischen und Hakka (*fap-sï*) erhalten, der T'ang-Zeit von 法師 (= *dharmabhāṇaka*).

Z. 70. Hier in der Nachschrift heißt Vater *ata*, Mutter *ana*. In dem eigentlichen Bekenntnis, das altertümliche Ausdrücke aufbewahrt, heißt Vater *qang* (Z. 16, 43), Mutter *ög* (Z. 16).

8.

T. II Y 42.

Ende einer Rolle, deren Anfang fehlt.

Sündenbekenntnis der Laienschwester Qutluγ nebst Tochter und Sohn.

1 . . . . . . *ïnčqa ada qïltïm* . . . .
(wenn ich) dem . . . Schaden zugefügt habe . . . . . .

2 . . . . . . *bäglärdä arïγ-lar* . . . .
(wenn ich) an den Fürsten und Reinen

3 . . . . . . *ärsär bu toγuz t* . . . .
getan habe, diese neun

4 . . . . . *χïltïm ärsär ämt[i]* . . . .
wenn ich getan habe jetzt

5 . . . . *-in boš bolayïn k* (sic) *tizit* . . . .
. . . . . . so möchte ich davon frei werden. Diṣṭa-[kṣānti sei es!]

6 . . . . *tluγ qïzïm qudat birlä* . . . .
(wenn ich) [Qu]tluγ und meine Tochter Qudat dazu

7 . . . . *asravaγ atlγ tsui ayïγ qïlinč*
. . . . die āsrava genannte Sünde und böse Taten (getan habe),

8 . . . . . . *inčä* . . . . *ölürgüči tuzi boltum ärsär taqïγu*
(wenn ich) so ein Töter ganz und gar geworden bin, wenn ich ein Hühner-

9 . . *[ölürgüč]i boltum ärsär tonguz ölürgüči boltum ärsär käyikči angči*
(töter) geworden bin, ein Schweinetöter geworden bin, ein Hirschjäger, Wildjäger

10 . . . *boltum ärsär t* . . . . . . *qači qušči učuγma tïnlγlaraγ*
geworden bin, ... als ein Vogelsteller ein die fliegenden Lebewesen

11 . . . *[ölürgüč]i boltum ärsär it ätin satγuči boltum ärsär ančakarm* (*racakarm?*)
Tötender geworden bin, ein Hundefleisch-Verkäufer (± śvapaca) geworden bin, ein *rajakrama-

12 *yïlan ölürgüči boltum ärsär luu öntürgüči yadčï* (sic) *boltum*
Schlangentöter geworden bin, ein Nāgas aufsteigen machender Zauberer[1] geworden

---

[1] Z. 12. Dem Zusammenhange nach ist wohl nicht an einen »mit dem Regenstein (*yada* يده, يادا) die (Gewitter)drachen heraufführenden Wettermacher« (*yada-čï* يده چى, ياداچى) zu denken. Vgl. u. a. F. von Andrian, Über den Wetterzauber der Altaier, Korrespondenzblatt d. deutsch. Ges. für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, August 1893, S. 57 und Tomascheks Ausführungen ebenda S. 62. Gemeint ist anscheinend ein Schlangenbeschwörer = ahiguṇṭhika der Jātakas. Vgl. R. Fick, Die soziale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddhas Zeit, 1897, S. 154, 190.

13 *ärsär boγaγuči boltum ärsär t . . . [ört put]luγ tïnlγlaraγ qïnaγučï*
bin, ein Fesseler geworden bin, für die vierfüßigen Lebewesen ein Quäler

14 *ämgätgüči boltum ärsär kiši ölürgüči čantal boltum ärsär bu*
und Peiniger geworden bin, ein Menschen tötender Caṇḍâla (= Scharfrichter) geworden bin, diese

15 *iki ygrmi türlüg asravrkt . . . i išin išlägüči bolup irinč yrlγ*
achtzehn Arten âsrava-? Taten Vollführender geworden bin und die jämmerlichen, elenden

16 *tïnlγlaraγ yarlïγančsïz kö . . . . . [ngültä] isig özlärintä adïrtïm*
Lebewesen in unbarmherziger Gesinnung von ihrem Leben getrennt habe,

17 *. . . . . . dim ölürdüm ärsär ämti anï barča bilinür-mn ökünür-mn*
sie getötet habe, so werde ich mir jetzt alles dessen bewußt, ich bereue es,

18 *yazuqumta bilinür-mn bursong quvraγ-γa kšanti ötünür-*
meine Sünde erkenne ich. Der Geistlichen Schar bekenne ich (sie),

19 *-mn irinčüdä boš bolayïn tizit kšanti bolzun taγï ymä mn*
von Jämmerlichkeit möchte ich frei werden. Möge (das) Diṣṭa kṣânti sein! Ferner auch wenn ich

20 *. [q]utluγ on . . [t]ürlüg krmbut . . . [t]sui ayïγ qïlïnč qïltïm ärsär* ∘ ∘
Qutluγ die zehn Arten Karmapatha . . ., Sünde und böse Tat getan habe,

21 *inč . . . . . . lti yinin ölüm [ö]lürdim ärsär atnaγu tavarïn* ∘ ∘
die ? getötet habe, anderer Habe

22 *oγurladïm ärsär ävnng* (sic) *yutuz-ïnga yazïndïm ärsär tilin äzüg*
gestohlen habe, gegen das Hausgesinde gesündigt habe, mit der Zunge trügerische

23 *. . . . . . sav sözlätim ärsär čaγurdum ävrik sarsaγ sav sözlädm*
Worte geredet und gerufen habe, *verkehrte, *alberne Worte gesprochen

24 *ärsär asqančuladïm köngülin atnaγu-nung ädgüsingä köni saγïnč*
habe, mich überhoben habe, im Herzen zu anderer Wohl rechte Gedanken

25 *turγurmatïm ärsär övkä üz boz köngül tutdum ärsär trs körüm*
nicht entstehen ließ, Zornes-Zerstörungs-Gesinnung festhielt, eine verkehrte Anschauung

26 *örtdüm ärsär bu on krmabut sïdïm ärsär on türlüg aγ[ï]r*
gehegt? habe, diese zehn Karmapatha gebrochen habe, die zehn Arten schwerer

27 *ayïγ . . [qï]l . . ïnč] tükäl . . [qï]ltïm ärsär anï barča alγunï nï* (Zeilenfüller)
böser Taten vollkommen getan habe, dieses alles insgesamt

28 *ökünür-mn bilinür-mn yazuqumta boš bolayïn tizit*
bereue ich, erkenne ich an, von meiner Sünde frei werden möchte ich. Diṣṭa

29 *kšanti bolzun taγï ymä χutluγ ilkisiz dabaru ilki ilki*
kṣânti sei es! Ferner auch [was ich] Qutluγ in der anfangslosen [Zeit] wandelnd, in allen früheren

30 *azunlarda nä bu azunda ät'özin χïlu yančïtïm tilin*
Existenzen und was ich in dieser Existenz mit dem Körper handelnd *gefehlt habe, mit der Zunge

31 *sözläyü yančdïm köngülin saqïnu yančdïm ärsär az övkä biligsiz*
redend *gefehlt habe, im Herzen durch Denken *gefehlt habe, durch Irrtum, Zorn, wissenloses

32 *bilig küni kövänč sizik k...[ör]üm nïzvanï-lar oγurïnta nomγa*
Wissen (avidyā), Neid, Hochmut, Zweifels-Anschauung, diese Leidenschaften veranlaßt gegen die Lehre

33 *bursong vrχarqa yaztïm ärsär ögkä qangqa baχšï-larqa*
gegen der Geistlichkeit Kloster gesündigt habe, gegen Mutter, gegen Vater und gegen Lehrer

34 *yazdïm yangïldïm ärsär öz-dä uluγlarγa utrundum ät'öz-dä*
gesündigt und gefehlt habe, wenn ich im Leben den Großen mich widersetzt habe, im Körper

35 *kičig-lärkä učuz yinik tutdum ärsär ayaγqa čiltäkä täkimlg*
die Kleinen für geringwertig gehalten habe, die Ehre und Achtung (?) verdienenden

36 *tïnlïγlaraγ ayaγsïz tot učuz qïltïm ärsär ämti alγu yazuγumuz*
Lebewesen zu ehrlosen und ganz verächtlichen gemacht habe, so erkenne ich jetzt alle meine Sünden

37 *bilinür-mn ökünür-mn tsuida yazuqda boš bolayïn tizit*
an, bereue sie und wünsche von Sünde und Vergehen frei zu werden. Diṣṭa-

38 *kšanti bolzun taγï ymä qutluγ qïzïm χutada* (sic) ( ) *birlä ilki*
kṣānti sei es! Ferner auch wenn ich, Qutluγ und meine Tochter Qutad in allen ersten

39 *ilki azunta baru vrχar sangram-ta linta pryanta arïγ*
(früheren) Existenzen wandelnd, im Vihāra und Saṅghārāma, im ... und ..., den reinen

40 *yir-lärtä sävig köngülin ootsuz* (sic, lies *ovutsuz*) *biligin qïlmaqu qïlïnčlar*
Stätten in Liebesgesinnung mit schamlosem Wissen die nicht zu tuenden Taten

41 *χïltïm ärsär vrχar sanlaγ sangig tavaran yidim yungaldïm ärsär* ∘∘
getan habe, den zum Vihāra gerechneten Schatz und seine Habe verzehrte und ... -te,

42 *azu satïγ yuluγ oγurïnta tängin tarazukin čïγïn tsunin*
oder bei Verkaufs- und *Kaufs-Gelegenheit, mit Wage und Libelle, *Fuß und *Zoll,

43 *sinngin χavïn kürin küriligin artïm yutdum az birip*
*Scheffel und *Metze, List und Hinterlist zerstörte und verschluckte, wenig gebend,

44 *öküš altïm ärsär azu yir suv baγ borluγ ï tarïq tarïmaq* ∘ ∘
viel genommen habe, oder beim Land-, Garten-, Weinberg- und Acker- Bebauen

45 *oγurïnta suvdaγï tïnlïγ-laraγ qurγaγda kämišip ölürdüm ärsär*
zu dieser Zeit die im Wasser befindlichen Lebewesen aufs Trockene geworfen und dadurch getötet habe,

46 *χurqaqdaγï tïnlïγlaraγ suvda kämišip ölürtüm ärsär atnaγu*
und die auf dem Festlande lebenden Lebewesen ins Wasser geworfen und dadurch getötet habe, wenn ich [andern

47 *özin üzüp kntü özümin igtülädäm* (sic) *ärsär azu sṳṳ sṳṳläp*
das Leben abschneidend mich selbst gepflegt habe, oder ein Heer befehligend,

48 *yarïγ kätip sṳvri söngün sančïp yiti χïlïčïn bičïp ya qurup*
den Panzer angelegt, mit spitzer Lanze gestochen, mit scharfem Schwert gehauen, den Bogen gespannt,

49 *oγ atïp atnaγu isig özintä atïrtïm irinč yarlγ yazuq-*
den Pfeil abgeschossen habe und dadurch andere vom Leben getrennt, unglückliche, schuld-

50 *-suz tïnlïγ-laraγ oγlïn χïzïn bolulγatïm* (sic, lies *bulγatïm*) *qmraγγïnta atïrdïm*
lose Lebewesen, Sohn und Tochter, verwirrt habe, von ihren Lieben getrennt

51 *ärsär tözün yavaš ädgü kiši-lärig küng χul χïltïm učuz*
habe, edle, sanfte, gute Menschen zu Sklavin und Sklave gemacht, für gering-

52 *yinik tuttum ämgättim irintürtüm ärsär az* (sic, s. *azu*) *ilig törüg bulγadm*
wertig gehalten, gequält und elend gemacht habe, oder Reich und Gesetz verwirrt

53 *ärsär bu bulγaγ tilngäng-kä χatïltïm ïduγ χutluγ-larγa*
habe, in diese Verwirrung und Erregung mich eingemischt habe, gegen Heilige und Majestätische

trs yrrïlγ (sic, lies *yrlïγ*)
verkehrtes Wort und

54 *yangïluq saγïnč saγïntïm ärsär ulusuγ balïqïγ iki yartam*
fehlerhafte Gedanken gedacht habe, Stamm und Stadt in zwei Teile

55 *χïlu turqurtum ärsär balïγtïn balïqqa iltin ilkä tägürgüči*
spaltend einen Aufstand erregt habe, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich als Überbringer (Spione?)

56 *yorïtïm ärsär bu munčolayu öküš türlüg tïnlïγlaraγ inčsirätmäk*
gegangen bin, wenn ich diese so beschaffenen vielfältigen, die Lebewesen ruhelos machenden

57 *tsui irinčü ay[ï]γ χïlïnč χïltïm ärsär ämti alqunï ökünür-mn*
Sünden und erbärmlichen bösen Taten getan habe, so jetzt alles bereue ich,

58 *bilinür-mn yazuγumïn körünür-mn ädgü χïlmatïm yavïz*
erkenne es an, meine Sünde erschaue ich; das Gute habe ich nicht getan, das Schlechte

59 *qïltïm bilip qïlmatïm ärinč* (NB.!) *bilmätin uγmatïn χïltïm ärsär*
habe ich getan. Wenn ich wissend etwas nicht getan, ohne es zu wissen und verstehen etwas getan habe,

60 *ämti qtünür-mn tamu ärkligi ögümin köngülümin sačmaz-γan*
jetzt bereue ich es. Damit der Hölle Herrscher meinen Verstand und mein Gemüt nicht verwerfe,

61 *tamutaqï ört yalïn taγï önmäz-kän örtlüg yalïnlarta*
der Hölle Flamme auch nicht emporsteige, in die feurigen Flammen wir

62 *taγï aγanmaz-γan ökünälim inčip burχan qangïmïz-nï körür-*
auch nicht *hinabstürzen, wollen wir unsere Reue äußern. So Buddha, unsern Vater, sehen

63 *-biz nomïn išdü* (sic) *täginür-biz bursong quvraγïn tapïnurbïz*
wir, sein Gesetz hören wir ehrerbietig, seiner Geistlichen Schar verehren wir.

64 *qmtï-γan ökünsär ol yig bolγai aviš tamudaγï ört yalïnta*
Jetzt *gerade zu bereuen, wird vortrefflich sein. Wenn in der Avīci- Hölle Flammenglut

65 *aγantuγta anta ökünsär nä tusu bolγai anï üčün ökünür-*
*versunken dort (erst) ich bereuen wollte, welchen Nutzen würde das bringen? Daher bereue

66 *-mn bilinür-mn χamaγ üč ödki kang ögüz ičintäki qum*
ich und bekenne ich. Aller drei Zeiten, wie die im Ganges-Strom befindlichen Sand-(körner)

67 *sanïnča burχanlar ödintä ayaγγa täkimlig pintolabardvčidä*
so zahlreichen Buddhas Lehre* gemäß und in des ehrwürdigen Piṇḍolabharadvājas

68 *ulatï altï ygrmi maχa šraviklar üskintä tuzit ordu-dayï*
und der sechzehn Mahā- śrāvakas Gegenwart, des im Tuṣita-Palast lebenden

69 *maitri bodisvt-da ulatï tört yüz toγuz on altï bodisvtlar*
Maitreya-Bodhisattvas und der vierhundertundsechsundneunzig Bodhisattvas

70 *üskintä γamaγ biš azun tïnlïγ-lar üskintä yalvrla*
Gegenwart, aller fünf Existenzformen Wesen Gegenwart mich demütigend,

71 *ötünür-mn yürünü bošunu kšanti qolu täginür-mn mini irinčkäyü*
bitte ich, rein und frei zu werden, Vergebung erflehe ich ehrerbietig. Meiner sich erbarmend,

72 *irinčkäyü yarlïγančučï kongülin yazuγumïn bošuyu birzün*
sich erbarmend mit gnädigem Gemüt meine Sünde möge er vergeben.

73 *tizit kšanti bolzun χavχasï vrχardayï sïnandu salï tägindm*
Diṣṭa- kṣānti sei es! Der im .... Vihāra befindliche Sīnandu Salī ich habe es übernommen.

74 *namo but* ∘∘ *namo drm* ∘∘ *namo sang* ∘∘
Verehrung dem Buddha! Verehrung dem Gesetze! Verehrung der Gemeinde!

75 *üč ärdäni-kä päk qataγ kirtgünčlüg čintamani ärdäni yüräkindä*
(Ich), die an die drei Kleinodien ganz fest glaubende, eine in dem Cintāmaṇi-ratna-Herzen

76 *tutmïš süzük köngül-lüg upasanč qutluγ qïzïm qutad*
festgehaltene, lautere Gesinnung hegende Laienschwester Qutluγ, meine Tochter Qutad,

77 *oγlum turmïš inčä saγïnč saγïndïm baya qï-a toγmïš*
mein Sohn Turmïsch haben folgenden Gedanken gedacht. Der *vorübergehend (?) aufgegangene

kün tngri
Sonnen-Gott

78 *ämti sün*[1] *önäti tingürki-ä toγmïš özümz ämti sün*[1]
jetzt *eben steht hoch, unser *für ganz kurze Zeit geborenes (?) Wesen (wir selbst) hat jetzt *eben

79 *yïlïmz yašïmz yitdi ärdimlig ät'özüm ïčγïnsar-mn*
unser Jahr, unser Lebensalter erreicht. Wenn ich meinen vergänglichen Leib verliere

yinä χayu
wieder — an welchem

---

[1] Z. 78 *sün* scheint ein Suffix wie *qï-a*, *ki-ä*, *qan* (aus *qaña* = *qïña* = *qya?*) zu sein, vgl. Uigurica I S. 23: *öngrä-sün ödün* = in früherer Zeit (往昔); ebenda S. 5 unten *qï-a*, *ki-ä* (so!).

80 *kün bolγai munï täg tükäl-lig kiši ät'özin bulγum*
Tage wird es sein? einen dem gleich vollkommenen Menschen-Körper werde ich zu erlangen haben.

ämti
Jetzt lasset uns

81 *üstün tngri yirintä altïn kiši azunïnta toγγuluγ*
eine oben in der Götter- Welt unten in der Menschen- Existenz eine Wiedergeburt bewirkende

82 *buyan ädgü χïlïnč alalïm tip bir kün tsunsing-ki bir kün*
verdienstliche gute Tat unternehmen! So denkend, habe ich einen Tag das Tsunsing-king, einen Tag

83 *alγuγa öz birdäči χuanši om* (sic, lies *im*) *pusar nomï bir kün kšanti*
des für alle sein Leben gebenden Kuanši- im p'u-sa Sūtra, einen Tag die Confessio

84 *bititkäli ötündüm bu buyan ädgü χïlïnč χamaγ üč yüz altmï(š)* ..
abschreiben zu lassen mich unterfangen. Diese verdienstliche gute Tat möge für alle dreihundertundsechzig

85 *tngri-lärkä öng ülüš bolzun*
»Götter« (s. o.) der erste Anteil sein!

[2 Zeilen leer.]

86 *taγï buyan ädgü χïlïnč ärtmiš bägim yäti burχanlar ulusïnda*
Ferner möge (durch) die verdienstliche gute Tat mein verstorbener Fürst in der sieben (?) Buddhas Reich

87 *tirzün*
leben!

Anmerkung. Zur Würdigung dieser Confessiones ist die folgende Erklärung Jäschkes in seinem tibetischen Wörterbuche S. 566 von Wichtigkeit. བཤགས་པ to confess, *sdig-pa, nyés-pa, ltung-ba,* to *confess* a sin, *and thus* to *expiate* it, which two, according to the views of a Buddhist, are always united, at least as it regards lighter transgressions. Hence *sdig-pa bšags* frq. means: the sin is atoned for, is blotted out, and *gšeg-pa* is the usual word for »*to forgive*« usw. Der rituelle Name dieser Bekenntnisse bei den türkischen Buddhisten (und Manichäern) ist *kšanti* (= क्षान्ति) nicht *kṣamā* (懺摩) wie das Fan-yi ming-yi tsi (卷四 S. 35 ed. Tōkyō 1881) und danach B. Nanjiō bei seinen Rückübersetzungen des Ausdrucks 懺悔 (Nr. 1090, 1106 seines Catalogue) angibt. — In den Versen des chinesischen Suvarṇaprabhāsottama-rāja-sūtra 卷二, 品四 (B. Nanjiō, Catal. Nr. 126) und des von Çarat Chandra Dās, Kalkutta 1898, herausgegebenen Suvarṇaprabhā-sūtra, Kapitel 4: Daśanāma, entsprechen sich 罪 ..... 懺悔 und *pāpakam* ..... *deśayiṣyāmi, pāpam* ..... *deśayāmy-aham.* Vgl. dazu oben *tizit kšanti.* Die Manichäer haben Begriff und Wort von den Buddhisten übernommen, wie schon zeitlich sich ergibt: die älteste Übersetzung des buddhistischen Sündenbekenntnisses Triskandhaka (B. Nanjiō Nr. 1106) ist schon hundert Jahre vor Mānī von dem Arsacidenprinzen An Šï-kau in den Jahren 140—170 n. Chr. angefertigt worden. Aber auch inhaltlich ließe sich die Abhängigkeit der Manichäer von den Buddhisten erweisen, wozu anderen Ortes sich Gelegenheit erweisen wird.

9. Nachträge und Verbesserungen zu den Uigurica (I, Abh. 1908).

S. 8, Mitte. Statt *qai* ist *qaya* zu lesen, wie Radloff, Alttürkische Studien I S. 1220 richtig bemerkt. Er übersetzt »sahen sie sich um«. Vgl. Radloff, Wörterbuch II S. 89 unter »*qaya*«.

S. 11. Von zwei Seiten bin ich schriftlich auf den angeblichen Irrtum aufmerksam gemacht worden, *üč* (3) *ygrminč* (20ᵗ) bedeute nicht der dreizehnte, sondern der dreiundzwanzigste. Die schöne Entdeckung W. Bangs (Vorrede zu J. Marquarts Chronologie der alttürkischen Inschriften 1898), die die Chronologie der Inschriften befriedigend erklärte und u. a. dem Rätsel der **37** Tage des 9. bzw. 7. Monats des Schafs- und Affenjahres ein Ende machte, scheint demnach doch nicht so bekannt geworden zu sein, wie sie es verdient.

Ebenda. Der Titel »Suvarṇa-prabhāsa-uttama-sūtra-indra-rāja« ist von Franke (Hamburg) angezweifelt worden, s. Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 13, Heft 1, S. 141: »ich weiß nicht, woher M. den Titel Suvarṇa-prabhāsa-uttama-sūtra-indra-rāja hat«. So heißt er aber tatsächlich im Kandschur, wie eine Vergleichung der von mir S. 11 unten citierten Stelle der Annales du Musée Guimet II S. 315 zeigt[1]. Ferner in den Unterschriften des von Çarat Chandra Dās herausgegebenen Textes »Suvarṇa Prabhá«, Fasc. I, Kalkutta 1898 am Ende der einzelnen Kapitel (iti suvarṇaprabhāsottamasūtrendrarāja- . . . . parivartto nāma dvitīya, tṛtīya usw.), Kap. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15 (soweit ediert). — »Daß unter den Mönchen, die auf Befehl des Kaisers Kubilai (13. Jahrhundert) buddhistische Schriften übersetzten, auch solche gewesen seien, die Uigurisch verstanden«, diese zuletzt von Laufer wiederholte Notiz geht auf Stan. Julien (Journal asiatique 1849, S. 366 oben) zurück, der a. a. O. die letzte

[1] Vgl. auch Schmidts Kandjur-Index. Oder meint der Recensent die nicht ausgeführte Zusammenziehung? Das ist aber bei den tibetischen Angaben von Sanskrittiteln ganz gewöhnlich. Vgl. u. a. Schmidt und Böhtlingk, Verzeichnis der tibetischen Handschriften, z. B. Nr. 258. Auch der Zusatz: »Ob auch diese uigurische Übersetzung nach dem chinesischen Text angefertigt ist oder nach dem Sanskrit, wird sich erst dann entscheiden lassen, wenn man das Datum der Übersetzung kennt« ist mir nicht verständlich. Die S. 13—14 mitgeteilte Originalunterschrift erklärt doch, der Text sei aus dem »Indischen« in das Chinesische und aus dem Chinesischen in das Türkische übersetzt worden. Ob nun gerade aus den im Chinesischen Kanon erhaltenen Versionen, ist natürlich eine andere Frage. Bekanntlich haben mehrere chinesische Übersetzungen dieses Textes existiert. Vgl. B. Nanjiō, Catal. Nr. 130.

Vorrede vom Jahre 1306 des 至元法寶勘同總錄 (B. Nanjiō, Catal. Nr. 1612) bespricht: »Vingt-neuf savants versés dans les langues thibétaine, oïgoure, sanskrite et chinoise, qui furent chargés, comme on le voit dans la préface de 1289, de comparer les textes entre eux, de collationner les traductions, et de les revoir et arrêter définitivement pour la réimpression générale. Leur travail, commencé en 1285, fut terminé en 1287. Parmi ces savants, on remarque un Samanéen, du département de Pé-thing ...... et un académicien, appelé To-in-tou-tong, qui reçut la commission de traduire les mots oïgours (Weï-ouo-eul-ya).«

S. 13 unten. Statt »rastlos« (*q̈alïsïz*) lies »restlos«.

S. 14 oben. Zu dem unerklärt gebliebenen *bu kälyük bulɣanyuq̈ biš čöbik y(a)vlaq̈ öd* ist zu bemerken, daß die Formen auf *-yük* und *-yuq̈* Erweichungen von *-dük* und *-duq̈* darstellen, wie durch mehrere Beispiele belegt ist. Also *kälyük* = *käldük*, *bulɣanyuq̈* = *bulɣanduq̈*. Die Erklärung zu *biš čöbik* fand ich in dem Sūtra 阿難四事經 (B. Nanjiō, Catal. Nr. 696 = T'au 14, Heft 10, S. 34a, unten Z. 8): 佛言 ...... 吾去之後世名五濁 = »Buddha sprach: ... Die Zeit nach meinem Hingang heißt die fünf Trübungen«. Vgl. ferner das Sūtra 阿難七夢經 (B. Nanjiō, Catal. Nr. 718 = T'au 15, Heft 1, S. 5a, oben Z. 11): 當來五濁惡世 = »die zukünftige schlechte Zeit der fünf Trübungen«, was also einer türkischen Form »*kin käligmä biš čöbik yvlaq̈ öd*« oder »*kälmädük biš čöbik yvlaq̈ öd*« entsprechen würde. Obige Stelle (S. 14) ist demnach zu übersetzen: »..[von dem] in dieser herbeigekommenen [= gegenwärtigen] verwirrten [= unruhevollen], bösen Zeit der fünf Trübungen [lebenden ..... Bischbaliker Singku Sali Tutung]« usw. — Zur Ableitung von *čöbik* vgl. dschagat. *čöp* = Mist. — Nachträglich fand ich noch bei Watters, Essays on the Chinese language, Schanghai 1889, die mir jetzt erst zugänglich wurden, S. 491 folgende Zusammenfassung: »a *Cho-shi* (濁世) is an age of utter degeneracy when vice, ignorance and false teachings prevail, when man's life is shortened, and the world is hastening to destruction.« Watters zitiert das Fa-yüan-ču-lin chap. XCVIII (卷 117), woselbst eine Reihe von Sūtra-Stellen angeführt werden, die den Ausdruck 五濁 behandeln. — Vgl. endlich noch das Bukkyō iroha jiten (佛教いろは字典), s. v. *go-joku aku-se* (五濁惡世).

S. 15. *ada-sïz* muß heißen »unversehrt, unbeschädigt«. Vgl. die zutreffenden Bemerkungen Radloffs zu *ada tuda* (im »Ṭišastvustik« 1910 S. 66.

Ebenda Anm. Der Name Dharmarakṣa bei B. Nanjiō, S. 391 (so statt 341 zu lesen) ist wohl besser in Dharmarakṣit(a) umzuändern, denn die für die letzte Silbe gebrauchten Zeichen enden in der alten Aussprache auf *t*:

曇摩羅察 { *tʻām-mo-lo-čʻāt* (Kanton), *tʻam-mo-lo-tsʻat* (Hakka), *don-ma-ra-sat(su)* (Japan);

曇摩羅利 { *tʻām-mo-lo-čʻāt* (Kanton), *tʻam-mo-lo-sat* (Hakka), *don-ma-ra-set(su)* (Japan).

S. 19 oben. Lies *kösüš-lüg* (Nr. 27), *yigig* (29), S. 20 Blitz-Glanz (45).

S. 21 unten. *kʻu-r̥-pu* (苦兒卜).

S. 23 unten. *sizig* ist mit 疑 »Zweifel« übersetzt auf Blatt T. II M. 12—7 (*kšanti nom*). Die Übersetzung »Weh« ist demnach zu tilgen.

S. 33 oben. Lies duṇḍubhī-svara (Korrektur Leumanns). Diese Form stimmt dann mit dem Chinesischen überein: Pauken-Ton 鼓音.

Ebenda unten. [illegible], lies statt *divini* vielmehr *devyai.*

S. 39 unten. *bältir.*

S. 41. *osuγluγ* ist, wie aus anderen Texten hervorgeht, Synonym von *yangl̈ïγ*. *singirkälir osuγluγ* also »nach Art«, »als ob sie auf ihn eindringen wollten«.

S. 43. Das Wort *sïčγanaq̈* will Radloff, Alttürkische Studien II, S. 226 übersetzen »‚das Mäuschen‘, offenbar hier ‚die Hoden‘«, und demgemäß übersetzt er die fragliche Stelle »indem . . . sie [die Dämonen] aufschrien und brüllten, preßten sie die Handflächen zusammen (oder: ballten sie die Hände), drückten sie die Hoden fest an sich, warfen ihre . . . Haare nach hinten, die . . . Dreizacke, Standarten und die . . . Keulen in den Händen haltend, machten sie sich bereit, den Fürsten Tsch. zu durchbohren und niederzuschlagen« usw. Ist es aber nicht eine merkwürdige Vorbereitung zum Kampfe und eine zwecklose dazu, »die Hoden an sich zu drücken«? — »Sich mit beiden Händen das Gemächt festhalten« (棒卵子) bedeutet in einer sprichwörtlichen chinesischen Redensart — allerdings in einer anderen Situation, beim Flußübergang — »übertriebene Vorsicht« (vgl. Arendt, Einführung in die nordchinesische Umgangssprache S. 530). Wenn *sïčγanaq̈* wirklich Mäuschen bedeutet, so kann man zwar an einen Bedeutungsübergang wie मुषक — मुष्क denken, aber ebensogut an den von *mus*, μῦς — *mus-culus*. Daß die Dämonen sich ihre Muskeln drücken oder kneten als Kampfesvorbereitung, paßt eher in den obigen Zusammenhang.

S. 46. *čaidan* stammt vielleicht aus dem chinesischen 齋壇 *čai-t'an* (alte, aus der Intonation zu erschließende Form: *čai-dan*), wörtlich »Fasten-Platz« oder »Fasten-Halle« (Giles, Lex., gibt die Bedeutung »altars of abstinence«, — »Taoist temples or halls«).

S. 48. Zu dem Ausdruck *ymki* »sitzen« (*olur-*) sind die chinesisch-buddhistischen, mit 坐 *tso* »sitzen« zusammengesetzten Ausdrücke zu vergleichen:

坐臘 to retreat during the twelfth moon, W. Williams, Dict;
打坐叅禪 to meditate in a retreat, ebenda;
坐安居 rester en retraite (St.-Julien, Ex. prat. S. 169) sc. retraite religieuse, ebenda;
坐夏 être sédentaire dans la retraite d'été, ebenda S. 191.

Ebenda. *tngrim* war tatsächlich eine Titulatur, denn unter den Fresken der Turfanexpedition II (A. von Le Coq) befindet sich die Abbildung einer uigurischen Prinzessin mit der Beischrift *ögrünč tigin tngrim körki* = das Bild der Prinzessin Ögrünč (Freude). Vgl. auch den Titel *tngrilär* im Bekenntnis der Üträt, S. 80 Z. 64.

Ebenda. [nach Radloff *El ökäsi* und ihm zufolge »Volksmutter« zu übersetzen] ist nicht *Il ögäsi* auszusprechen, sondern *Il ügäsi*, wie die chinesische Umschreibung beweist. Auf einem Fragmente des Kara Balgassun-Denkmals findet sich nämlich der Titel

內 宰 相 頡 于 伽 思,

aus dem Schlegel (Chinesische Inschrift auf dem uigurischen Denkmal in Kara Balgassun S. 11) einen »inneren Minister, Kit-kan ka-su« oder »Kirkhan-kaš« (ebenda S. 11, 12) herausliest. Schlegel hat eigenmächtig 于 (*ü*) in 干 (*kan*) verändert, da nach seiner Meinung die Bücher der T'ang-Dynastie maßgebend seien, nicht die Steininschriften! Umgekehrt vielmehr sind die durch Büchertradition überlieferten Titel

大相 頡干迦斯 und 內宰相 頡干伽思
in 大相 頡于迦斯 und 內宰相 頡于伽思
der Premierminister Il ü- gä- si der innere Minister Il ü- gä- si

zu restituieren. *Il ügäsi* »Ruhm des Reichs« (ungefähr فخر الملك) wird (wie نظام الملك) ein Titel gewesen sein, nicht ein Name. Damit entfällt auch die sachliche Schwierigkeit, den Il ügäsi, der schon a. 781 erster Minister war, noch 60 Jahre später, a. 841, fast am Ende der Glanzzeit des

Uigurenreichs, noch erwähnt zu finden. Dieser Titel ist uns auch durch die manichäischen Texte erhalten, z. B. M. 1, wo er [manichäische Schrift] *ʿil-ügäsii* geschrieben ist. Durch diese Umschreibung ist anderseits auch die Aussprache des Zeichens 頡 festgelegt, die Schlegel Verlegenheit bereitet hatte. Vgl. a. a. O. S. 136. Daraus ließ sich nun weiter schließen, daß auch die andern mit 頡 zusammengesetzten Titel das Wort *il* enthalten müßten, nämlich (a. a. O. S. 18, 4 und Tʿoung Pao VII S. 187).

頡利發 頡跌伊施 頡咄登蜜施	alte rekonstruierte Aussprache etwa:	*il-li(= di)-bar,* *il-tir-i-ši,* *il-tut-te(ng)-mi-ši.*

Zu dem ersten Worte, aus welchem Schlegel ein *kilbat* rekonstruierte, ist zu bemerken, daß die Gleichsetzung von *li* und *di* keine Schwierigkeit bietet. 發, jetzt *fat*, können wir, da es noch im Koreanischen *pal* ausgesprochen wird, unbedenklich mit *bar* gleichsetzen. Dazu kommt, daß ein mit soghdischen Lettern transkribiertes chinesisches, buddhistisches Textbruchstück unter unseren Turfanfunden die jetzt in den südlichen Dialekten auf *-t* auslautenden Wörter regelmäßig mit *-r* am Wortende wiedergibt[1]. Neben der koreanischen und soghdischen Überlieferung wird diese *-r*-Aussprache auch von tibetischer Seite her unterstützt, da 佛 (= Buddha) mit ཕུར་ *pʿhur* wiedergegeben ist. Vgl. Annales du Musée Guimet II S. 287[2]. Ferner vgl. noch oben S. 14 ff. *pusar* für *pusat*.

Jenes **il-di-bar* wird also die Wiedergabe des türkischen Titels *il-täbir* sein, denn so wäre es nach Vilh. Thomsen, Inscriptions de l'Orkhon S. 182 korrekter gewesen zu umschreiben statt des gewöhnlich gebrauchten »*ältäbär*«.

Auch **il-tir-i-ši*, nach Schlegel »*kidir-iš* (?)«, kann, da für 跌 *tit* aus dem gleichen Grunde, wie bei *fat* ausgeführt, *tir* gelesen werden kann,

---

[1] Vgl. auch die manichäische Wiedergabe von 乙 durch *ʿir*, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1907 S. 464 (7).

[2] Der dort gegebene transkribierte Titel läßt sich nämlich mit Hilfe des tibetischen Nebentitels leicht folgendermaßen wiederherstellen:

deʾi pʿād (lies *pʿāng*) *byana* (lies *byan*), *pʿhur poʾu in kyeng*
大 方 便 佛 報恩 經

und entspricht somit der Nr. 431 in B. Nanjiōs Catalogue.

sicher mit *iltiris* (Thomsen, a. a. O. S. 145, 196), Radloffs »*ältäräs*«[1], gleichgesetzt werden. *Ilteris* (i. e. *-iz*) hat schon Klaproth, Uigurisches Wörterverzeichnis S. 41.

Eben weil jetziges *tut* in damaliger Zeit *tur* gesprochen wurde, war es nötig, die Aussprache *tut* durch zwei Silben, gewissermaßen *tŭ-tĕ*, wiederzugeben. So möchte ich die Schreibung 咄登 auffassen, bei der der Nasal *ṅ* von *teṅ* nicht stört, denn er kann dem darauffolgenden *m* assimiliert worden sein, oder er war überhaupt nicht sehr hörbar, denn die uigurischen Umschreibungen chinesischer Wörter auf *ṅ* (vulgo = *ng*) ignorieren diesen Nasal gewöhnlich (vgl. *ki* für *king* 經 usw.), obgleich sie ihn in der eigenen Sprache durch $n + g$ wiedergeben. Ist diese Erklärung richtig, so muß der Name des Khans auf der Kara Balgassun-Inschrift, unter dem der Manichäismus bei den Uiguren eingeführt wurde, folgendermaßen gelesen werden:

登里囉汨沒蜜施頡咄登蜜施合俱錄
täng- ri- dä qut bul- mi- š il tu- t- mi- š alp kü- lüg

[dazu im Pien-i-tien, vgl. Schlegel S. 4:

英 義 建 功 毗伽可汗]
der durch Tapferkeit und Gerechtigkeit sich Verdienste erworben habende bil- gä χa-γan.

Das wäre dann der in dem manichäischen Bruchstück T. II D. 135 genannte

uluγ *ilig* ***tängridä*** ***qut*** ***bulmïs*** *ärdämin* ***il tutmïs***
der große König, der vom Himmel (Gott) die Majestät erlangt habende, durch sein Verdienst das Reich [gehalten habende

alp *qutluγ* ***külüg bilgä*** *uiγur* ***χaγan*** *zaḥag ʿi mānī*
heldenhafte, majestätische, ruhmvolle, weise Uiġur- chaġan, die Emanation Mānīs.

---

[1] Radloff macht etwas zu reichlichen Gebrauch von dem ***ä***. Das Chinesische ist gerade in diesem Worte unzweideutig. 伊 ist ***i*** in der Tʻang-Zeit, wie jetzt, gewesen, das bezeugen auch die japanischen Transkriptionen aus dieser Zeit. Vgl. ferner die Syllabare dieser Sprache. So geht auch die Form *Türgäsch* auf seine Autorität zurück. Thomsen drückt sich vorsichtiger aus, a. a. O. S. 70, und läßt auch die Form *Türgis*, ***Türgiš*** zu. Auch hierbei ist die chinesische Wiedergabe des Namens ganz unzweideutig: 突騎施 ***Tʻur-gi-ši.*** Dazu kommt jetzt noch eine Münze (s. Figur) mit der Aufschrift: *turgis χaγan bai βγi* (? ?)



Bronzekäsch eines Türgisch Chaġan.
Gefunden in der Ruine *K* der Ruinenstadt Chotscho.
Zweite Turfan-Expedition (A. v. Le Coq).

(oder vielleicht *βγï* (?) [= 莫賀 alte Aussprache: *bak-ga*] *turgis χaγan bai* (?)). Vgl. Chavannes, Documents sur les Tou-kiue occidentaux 1903, s. v. *mo-ho*.

Erst nachdem ich die obigen Gleichungen festgestellt hatte, habe ich aus Hirths Nachwort zur Inschrift des Tonjukuk 1899 ersehen, daß Hirth, von anderen Gesichtspunkten ausgehend, schon festgestellt hat, daß 頡 »alter Laut: *hit*« = *il* (a. a. O. S. 108, 109) und 頡跌利施 »*hit-tit-li-schi*« = *ilteres* ist (S. 53). Zu 頡利發 (»*hit-li-fat*« S. 110) zieht Hirth noch 俟利發 oder 俟利伐 »*i-li-fat*«, vermutet aber (statt des obigen *iltäbir*) dahinter ein türkisches Wort wie »*älpat* oder *ilbat*« (S. 110 unten). Unser *il tut*(*mïš*) erklärt Hirth (S. 109) ebenso abweichend durch »*ältör*« oder »*ilter*« (=?).

Seit der Drucklegung meiner »Uigurica (I)« sind eine ganze Reihe auf das »Alttürkische«[1] bezüglicher Abhandlungen Radloffs erschienen, die er so freundlich war, auch mir zu übersenden. Ich kann nicht allen darin vorgetragenen Übersetzungen meine Zustimmung geben, möchte aber hier jetzt nur einiges von grundsätzlicher Bedeutung erörtern:

1. Auf die aus den relativ späten Blockdrucken mit schwankender Orthographie abstrahierten Gesetze[2] großes Gewicht zu legen, halte ich nicht für angezeigt oder doch wenigstens verfrüht.

2. Zur Lexikographie wäre zu bemerken, daß unsere Aufgabe jetzt nur darin bestehen kann, die in einer bestimmt umschriebenen Literaturgattung herrschenden festen Wortbedeutungen zu ermitteln. Der etymologische Gesichtspunkt muß dabei etwas zurücktreten, ähnlich, wie wenn man Ausdrücke des heutigen Deutsch wie »Kind und Kegel« etymologisch wörtlich in eine andere Sprache übersetzen wollte: eheliches und außereheliches Kind. So, meine ich, sind Ausdrücke wie *isig öz*, *ät'öz*, für die uns im Chinesischen und Sanskrit feste Übersetzungen = »Leben« bzw. »Körper« im buddhistischen Stil vorliegen, immer so zu übersetzen und nicht in ihre etymologischen Bestandteile aufzulösen. *amraq isig öz* ist also nicht in *amraq* + *isig* = »ruhig und warm« (Radloff, Ṭišastvustik S. 52) + *öz* (»selbst«) aufzulösen und zu übersetzen: »euch selbst, auf daß ihr friedlich und im Wohlsein lebet« (ebenda S. 35), sondern: *amraq isig* + *öz* = (euer) liebes (*amraq*) Leben (*isig öz*). Ebenso ist für *čoγ yalïn* die feste Bedeutung »Würde, Majestät« durch die Chinesen gegeben. Ich glaube

[1] Nach Analogie des Persischen: Altpersisch, Mittelpersisch, Neupersisch können wir eigentlich nur von einem Mitteltürkisch oder älteren Türkisch reden. Das Alttürkische ist uns unbekannt.

[2] Vgl. z. B. »Ṭišastvustik« S. 115, Anm. 2.

daher auch, daß die »glühend flammenden« (*čoγ-luγ yalïn-lïγ*) Yakṣas bei Radloff, S. 36 u. ö. nur »glänzende, majestätische« sind und dem mongolischen *čoq-tu jibχulang-tu* (worin *čoq* wohl Entlehnung ist) entsprechen. Ebenso (S. 36) heißt *küyü közädü yrlïqadï* nicht: »er befahl zu behüten«, sondern: »er geruhte zu behüten«. Der Buddha hat auch (S. 44) keinen »Bücherbefehl erlassen« (*nomluγ yrlïγ-ïγ yrlïqa-tuq*), sondern »geruht, einen Lehrausspruch zu tun«.

3. Zur Grammatik des älteren Türkisch möchte ich bemerken, daß das Suffix *-üngüz-lär* nicht gleichzeitig ihr (*vos*) und euer (*vester*) bedeutet. Das soll es aber Radloff zufolge in den beiden wie ein Refrain durch das ganze »Ṭišastvustik« gehenden Sätzen:

aγï + barïm äd + tavar ärk + türk-üngüz-lär asïlmaqï bolzun,
alqu čoγ + yalïn-lïγ is + küč-üngüz-lär pütmäki bolzun.

Radloff übersetzt dies:

»**ihr**, die durch Schätze, Besitz und Reichtum mächtigen **Türken** [*türk-üngüz-lär*][1], möget gedeihen!
eure wichtigen und glänzenden Geschäfte [*is-küč-üngüz-lär*] und Anstrengungen mögen Erfolg haben!«

Es bedeutet aber:

»euer Schatz und Besitz, Hab und Gut, (eure) Macht und Stärke möge zunehmen, alle eure prächtige, glänzende Kraft und Anstrengung möge vollkommen sein!«

Damit verschwinden die Türken endgültig aus diesem Sūtra, und die daraus gezogenen Schlüsse[2] des Hrn. v. Staël-Holstein sind hinfällig geworden.

4. Was die buddhistischen Realien anbetrifft, so stimme ich auch hier nicht immer mit Radloffs Auffassung des Textes überein. Beispielsweise fasse ich die folgende Stelle aus dem »Ṭišastvustik« ganz anders auf:

---

[1] S. 46 übersetzt aber Radloff *ärk-lig türk-lüg* richtig: »der Mächtigste und der Gewalthaber«. Zu *ärk-türk* vgl. noch die folgende Stelle aus dem Maitrisimit (T. II S. 32):

iliglär bäglär buiruq-lar pütrüklär	Die Könige, Fürsten, Befehlshaber, *Vollstrecker,
qunčui qatun-lar tigit-lär ïnal-	die Königinnen, Prinzen, Minister (*Vertrauten),
-lar uluγ bai bayaγut-lar kntü kntü	die großen, reichen Śreṣṭhīs, verließen jeder einzelne
.. [*är*]*klärin türklärin ïdalap toyïn*	ihre Macht und Stärke, wurden Mönche
dindar bolup arχant qutïn bultï-lar.	und Fromme und erlangten die Arhatwürde.

[2] S. 91 (u. 122): »der uigurische Bearbeiter ... bezeichnet Trapuṣa und Bhallika mehrfach als ‚durch Schätze, Besitz und Reichtum mächtige Türken'«.

»Ṭišastvuštik« S. 45 unten bis 46.
Radloffs Übersetzung.
Meine Zusätze in [ ].

... (böse) Pipičqu-Formeln werden nicht in den Körper dieses Wesens tief hineingehen, Gift wird in keiner Weise in ihn eindringen, Feuer wird ihn nicht verbrennen .. usw.

(49b) Mit Hilfe des Edelsteins dieses Ṭišastvuštik Sūtra können sie die durch Beschädigung verdorrte Weide wieder für sich brauchbar machen. Die Japi-javiš-Vögel [*quši*] dieser Weide, ihre Blumen, ihre Blätter, ihr Fruchtertrag, ihre Äste und Zweige können insgesamt grünen [NB. die Vögel!] und sichtbar werden.

Man muß auch bedenken[1], daß, da sie Menschen sind, sie mit Hilfe (50a) des Edelsteins dieses Sūtra ihre eigenen Körper behüten und bewahren, wenn dabei alle ihre ausgeführten Taten keinen Erfolg haben, wenn alle ihre Wünsche nicht erfüllt werden und wenn sie anderes bringen (?) als die Erlangung des Vorteils der in früheren Welten (?) ausgeführten Taten, so leset [*oqung*] ihnen dieses, o Gott Chormuzda!

Ich möchte übersetzen:

... das Messer (*bï bïčqu*) wird gar nicht (*arïtï*) in den Körper dieses Wesens eindringen, scharfes Gift wird auch nicht (weit) vordringen, im Feuer wird er nicht verbrennen .. usw.

Sogar wenn man mit diesem Diçasvāstik-Sūtra-Kleinod einen dürren Baum reinigen würde, so würde jenes Baumes Rinde (*yapï*), sein *Blätterdach (*yavïšγu-sï*), seine Blume, sein Blatt, seine Frucht, sein Ast und Zweig, alles (wieder auf-(leben) und sichtbar werden.

Man muß auch (folgendes) beachten: wenn jemand Mensch geworden (d. h. als Mensch wiedergeboren) ist, und wenn alle mit diesem Sūtra-Kleinod zum Schutze des eigenen Leibes unternommenen Taten erfolglos sind, wenn alle Wünsche nicht in Erfüllung gehen, wenn es anders ausfällt: (so geschieht dies) durch das Reifen (*pïšmaqïn* = *vipāka*) der Frucht (*tüši* = *phala*) von Taten (*qïlïnč* = *karma*) aus einer früheren Existenz (Wiedergeburt) .. Auch das verstehe wohl (*uqung*), o Gott Indra!

[1] *saqïnmïš krgäk* hier (S. 45 unten) richtig übersetzt »man muß bedenken«. Auf der folgenden Seite im Satze *bu nom ärdinig ymä munčolayu ök ömiš saqïnmïš krgäk* übersetzt Radloff »(Buddha) muß diesen Bücher-Edelstein in dieser Weise erdacht und ersonnen haben«; statt: dieses Sūtra-Kleinods muß man auch also gedenken und es bedenken.

— Nachdem also dieser Zauberformel alle möglichen Wunderwirkungen zugeschrieben worden sind, folgt hier für den Fall des Versagens dieser erwarteten Wirkungen eine Erklärung: es liegt dann nicht an der Formel, sondern an den bösen Taten des betreffenden Individuums in einem früheren Dasein. —

Vgl. noch Schotts Auszug aus dem Tsing-tʻu-wen (Verzeichnis der chinesischen und mandschu-tungusischen Bücher und Handschriften, Berlin 1840, S. 118): »Buddha sprach: Wenn jemand hier Gutes tut und doch in die Hölle wandert, so ist das Gute seines Lebens hienieden noch nicht reif, wohl aber das Böse, so er im vorigen Leben getan« usw.

Nachtrag zu Nr. 3. Die 33 Erscheinungsformen des Avalokiteśvara, S. 14 ff.

Während dieser letzte Bogen im Druck war, ist eine neue Veröffentlichung Radloffs erschienen: Kuan-ši-im Pusar, Petersburg 1911, die sich auf einen vollständigeren und besser erhaltenen Text stützt, als unser in schwarzen und sehr verblaßten roten Lettern geschriebenes Bruchstück ist. Zur Erklärung des von Radloff in Beilage IV mitgeteilten Amuletts möchte ich bemerken, daß dort nicht *yuusi* (nach Ivanov: 有實 »eine wahrhafte Bedeutung habend«) zu lesen ist, sondern *vuu-sï* = sein Amulett. Es handelt sich nämlich um das chinesische Wort *fu* 符[1], wie die Rolle T. II Y. 51 mit Amulettzeichnungen lehrt. Einige der besser lesbaren Beischriften lauten:

bu vu (fu) ät'öztä
tutsar ad mangal
bulur qop kösüš
qanar

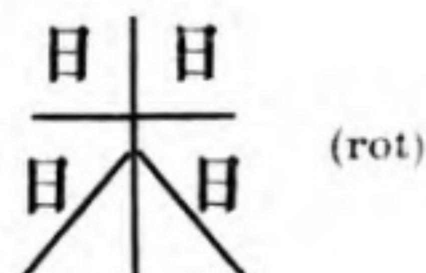
Wenn man dieses Amulett am Körper trägt, so wird man Ruhm und Glück erlangen. Alle Wünsche werden befriedigt werden.

tiši tnlïγ bu vu
Wenn ein weibliches Wesen dieses Amulett
ätözintä tutsar
am Körper trägt, so wird sie
učuz toγurur
leicht gebären.
ögrünč sävinč
Freude und Fröhlichkeit wird sie
bulur
erlangen.

○ — ○ — ○
○ — ○ — ○ (im Original rot)
○ — ○ — ○

[1] Vgl. Morrison, Dictionary of the Chinese language 1819, II 1, s. v. *foo*.

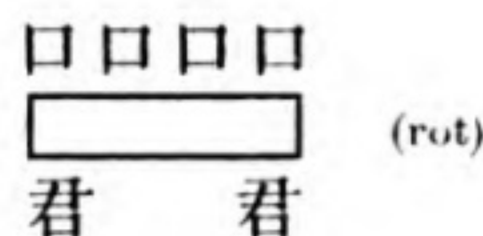
qayu kiši baš aγrïγ
Wenn ein Mensch Kopf-Schmerzen
bulsar bu vu bor-qa
bekommt, soll er dieses Amulett in Wein
toqïp ičzün
tauchen und trinken.



(rot)

bars yïlan kiši — Wenn ein (im) Tiger- (oder) Schlangen(jahr geborener) Mensch
bu vu tutsar — dieses Amulett bei sich trägt,
usadï [= *uzatï*] *mngalig* — so wird er lange glücklich
bolur — sein.

qayu kiši-ning yïlqïsi
Wenn eines Menschen Vieh
öküš ölsär
zahlreich stirbt, soll er
bu vu qapïγ-ta
dies Amulett an die Tür
yapšurzun
kleben.



(rot)

Nachtrag zur Sitātapatrā-dhāraṇi, S. 50—75.

Einige zu sehr zerstörte Blätter sind hier nicht mit abgedruckt worden, da sie überdies nichts Neues für das Uigurische ergaben. Dafür möge als Ergänzung die Umschreibung eines Bruchstücks in tibetischen Lettern[1], das offenbar zu unserm Texte gehört, folgen, weil es, mit der darunter abgedruckten chinesischen Umschreibung verglichen, für die sonderbare chinesische Transkription der Mongolenzeit von Interesse ist. Zu diesen Umschreibungen indischer Wörter, die, um zauberkräftig zu bleiben, in der Ursprache hergebetet werden mußten, reichte der gewöhnliche Zeichen- bzw. Silbenschatz des Chinesischen nicht aus. Es mußten daher neue Zu-

[1] Es ist ein zufällig in meine Hände gelangtes tibetisches Einzelblatt kleinen länglichen Formates mit der Seitenzählung སོ་གསུམ་ = 三十三 (XXXIII). Diese Dhāraṇī kommt aber nicht in der tibetischen Version (*ʼpʻags-ma gtsug-tor dkar-moʼi bzlog-bsgyur mi-mtʻun gyul-las rnam-rgyal žes bya-va*), die ich 1901 für die Kgl. Bibliothek erwarb, vor.

sammensetzungen von chinesischen Zeichen[1] gebildet werden, die gewöhnlich am Ende der Texte nach der »Fan-ts'ie«-Formel $x = y - z$ erklärt werden. Bei einigen solcher Neubildungen wußte der Kommentator unseres Textes aber nicht, wie sie auszusprechen seien, so 𨁤 丁六. Diese fraglichen Werte ergeben sich nun mit Sicherheit aus der folgenden Zusammenstellung, in der das fehlerhafte Sanskrit so, wie es im Original steht, wiedergegeben ist.

Blatt in tibetischer Schrift.

Vorderseite.

Die chinesischen Zeichen in Klammern sind im Original in kleiner Schrift gedruckt.

1 *phaṭ* ི *sarva· u·pa·sd· rke·bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva· kri· tya· karma· ṇi· ka·*
發(怛)薩嘌末 㗚(哩)𨁤 發(怛)薩嘌末 吃哩怛葛囉麻禰葛

2 *khor· te·bhyaḥ phaṭ* ‖ *ke· ra· ṇa· be· ta· ṭa·bhyaḥ phaṭ* ‖ *ci· ccha· pra· sa·*
戈(冷)矴𨁤 發(怛) 吃囉捺併咄(怛)𨁤 發(怛) 唧嘚擦不囉 折

3 *ka·sarva· dus· car· di· te·bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva·dur· bhukte·bhyaḥ phaṭ* ‖
葛 丁六(舌上)擦(冷)帝矴𨁤 發(怛) 哆(冷直)布吃矴𨁤 發(怛)

4 *sarva· tirthi· ke·*[2]*bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva· śra·ma· ṇe·bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva·pâ·*
薩嘌末帝哩提吃 𨁤 發(怛)薩嘌末室囉麻禰 𨁤 發(怛)薩嘌末

Rückseite.

1 *-ta·ke·bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva· vidyâ· dha· re· bhyaḥ phaṭ* ‖ *ja·ya·ka·ra·* ‖
(Fehlt im Chinesischen.) 唅得夜 㖔(哩) 𨁤 發(怛) 拶耶葛囉

ma·dhu·
麻 丁六(舌上)

2 *-ka·ra·* ‖ *sarva· artha· sa·dha·ke·bhyo*[3] ‖
葛 囉 [也𨁤發(怛)] 薩嘌末 啞(冷)達 薩 怛 京 𨁤 [發(怛)]

vidya· carye·bhyaḥ phaṭ ‖ *ca·dur·*
覓㖔(舌上)拶哩 𨁤 發(怛) 拶 丁六(冷)

[1] Es sind dies Zeichen von der »sich selbst zerlegenden«, »selbst die Aussprache angebenden« (自切、自反、切身) genannten und von Watters, Essays on the Chinese language 1889, S. 46 beschriebenen Art, die im 6. Jahrhundert durch die Buddhisten verbreitet, aber vorbuddhistisch sein soll.

[2] Vgl. S. 62 Bl. 59 Z. 3, denn ཀུན་ཏུ་རྒྱུ་ ist sowohl = परिव्राजक als = तीर्थिक.

[3] Vgl. S. 62 Doppelblatt (27) Z. 1, 2.

3 *-bhyo· bha·gi·ni·[1]ye·bhyaḥ phaṭ* ‖ *vajra· kû· ma· ri·vajra·kû·*
滅(舌上重) 末屹禰英 群 發(怛) [薩嚛末| 戈烏 麻 嚛[英群
sa- r- va k- u- mā- rī- ye-bhyaḥ
-landha·ri·
發(怛)]
pha- ṭ

4 *vidyâ· carye· bhyaḥ phaṭ* ‖ *sarva·mahâ· pra· tyaṅ· gire· bhyaḥ phaṭ* ‖
唅怛 囉禰英 群 發(怛) 麻曷不囉 怛(上腭)屹哩 群 發(怛)
vi- dā- ra- ṇī- ye- bhyaḥ pha- ṭ

[Ende.]

Zu S. 62 *qazquq*:

Einige der von der zweiten Turfanexpedition (A. v. Le Coq) in Chotscho gefundenen hölzernen *qazquq*, von der Seite und von unten gesehen.

Nr. 1 beschrieben mit den magischen tibetischen Zeichen *ma·ra·ya·sa.*
» 2 » » » » uigurischen » *pt* (= *phaṭ*) . . . . ‖ *sadanu mai-a.*
» 3 » » » » tibetischen » (*ma·ra·*) ‖ *ya·sa* ‖ *sa·sa.*

[1] Vgl. S. 62 (26) Z. 2: »die vier Schwestern«.

Verzeichnis der wichtigeren Wörter.

Abkürzungen: M. = Manuskript. B. = Blockdruck. Große Zahl = Seite. Kleine Zahl = Zeile.

ilig (Hand); ilgin adaqïn M. 25[1]
ilki M. 7[1]
ilinčülä-, -yü M. 26[6] oinayu i., -dilär M. 22[28]
ilt-, -ü M. 25[18]
iltin-sär B. 73 (38)[5]
-imlig; -im-lig (würdig des ...; täk-imlig (würdig zu erlangen), vgl. ayaγ; ärt-imlig (untergehenswert); kör-ümlük (worthy of being seen), Shaw S. 170
inärü (?) M. 11 Anm.
inč B. 64 (182)[9]; i. äsän
inčsirätmäk M. 87[56]; inčsrt-mäk M. 78[38], 82
ini M. 26[15]
ir (Stein?); otluγ ir M. 10[23]
irinč M. 4[6], B. 29[14], B. 31[40]; i čïqai
irinčkä-yü M. 88[71], [72]
irintür-düm M. 78[34]
is B. 54 (17)[4]; is oqus
isiz; i. yavïz M. 23[24]
iš (Genosse) M. 9[5]; basutčï iš
it B. 31[52]
itig M. 24[5]

uč B. 38[77]
učruγ B. 40[107] tuγ učruγ; B. 57 (5)[1]; yït učruγ-lar iligi
učuz; u. yinik M. 86[35]; tot u. 86[36]; u. toγur-99
učuz M. 11[12] (verschrieben aus učuγ?)
odačï (für otačï) B. 56 (2)[2]
udγuratï M. 9[12]
uduγ M. 15[12]; tapaγ uduγ
udun-maq M. 15[3], -u; tapïnu udunu M. 15[4]
udun-, -maγ B. 40[105]
udus- (udïz), -tačï B. 33[9]

oγlayu M. 24[2]
oγra-, -sar M. 23[26]
oγsa-, -tï B. 35[34]
oγur; ol oγurda M. 25[13]; ol oγurda M. 4[4], 5[11]; atïn atamïš oγrïnta M. 16[20]; nïzvanïlar oγrïnta M. 8[25]
oγurla-dïm M. 85[22]
oγus B. 34[18], B. 35[30]; tüz oγus
oina-, -yu M. 26[6]; oinayu ilinčüläyü
ulatï M. 8[14] u. ö.; -ta u.
ulï- B. 30[25]; ulïyu sïqdayu
ulïn-, -ïp M. 24[1]
ulus M. 22[21]
umuγ ïnaγ*)
un-, -a M. 22[6]
ončsuz B. 32[61]; o. särinčsiz
ongalï M. 8[22], M. 9[1], M. 9[11]
unït-, -masar M. 15[3]
oq (eben, auch) M. 10[14], M. 20[2]
oq (Pfeil) M. 26[14]
uq-, -ar M. 7[7], M. 4[3]
oqï-, -p M. 21[18], M. 26[10]
oqsa-, -tï B. 35[32] (oγsa-)
oqus B. 35[29]; oqusluγ B. 35[28] (oγus)
or-, -up M. 9[12]; or-mïs B. 39[86]; or-qu-luq B. 38[78]; or-γu-luγ B. 38[81]
ordu M. 25[19]
urï B. 29[16], M. 28[6], M. 15[3], 15[5]; urï oγul; känč urï M. 20[20], 20[21], [22]
ornaq B. 54 (16)[1]
orun M. 22[24], M. 22[1]
os- (oz-) B. 43[11], M. 81[69]; os-qur-dačï B. 58 (7)[5]
usa- (uza), -maγ B. 42[7]
osuγ B. 41[20]; osuγluγ M. 23[23], M. 25[27]
usun (uzun) B. 49[21], B. 49[29], M. 25[15]
ot (Feuer) M. 8[27], M. 9[4]
ut-, -dung; u. yigädting M. 21[12]
utγuraq M. 5[16], M. 5[4]
utlï B. 41[13]
utru M. 26[17]
utrun-dum M. 86[34]; utruntum M. 77[17]
utsuq-, -maq B. 51[6]
otung M. 8[26]
uz B. 33[4], 56 (3)[3]
uzatï B. 72 (35)[1] (örük u.)
ö-däčï B. 44[35]; ö-täčï B. 72 (34)[4]; ö-gli B. 65[26]; ö-gülüg B. 47[73];
ö-kü B. 33[2]
öč-, -sär M. 12[24], [25], [26], 12[28], 12[30]; -är 12[24], [25], [26], [28], [29]
öč M. 23[14]; öč käk
öčür M. 9[4]
öd (Zeit) B. 28[7]; öt 52[2]
öd (üd? Lehre) B. 49[31], M. 88[67]
ög (Verstand) B. 66[41] (ö. köngül)
ög (Mutter) B. 44[28]; ög χarïn; ög qang M. 77[16]
ög- (denken) M. 11[8]
ügä M. 19[17], 93
ögirün-däčï (?) B. 63 (27)[5]
ögirün-tür-däčï 58 (8)[4]
ögrät M. 23[23]
ögsüz (sinnlos) M. 25[25], 27[27]
ögüz M. 15[11]
ök- B. 73 (37)[5]
ök M. 21[8], M. 22[21]
ükli- M. 9[6]; ükliyür bädüyür M. 9[6]; ükliyür ašïlur M. 9[8]
öl-gülüg B. 28[7]; ölgülüg öd
ülüglüg M. 15[5]
ölür-gülüg M. 25[2]

*) Nach Radloff, »Ṭišastvuštik« S. 55 »Verwandte und Freunde«. Es ist aber B. 32[65] gleichgesetzt mit 歸依 *śaraṇam gacchāmi* »ich nehme meine Zuflucht«. Ebenso wird *umun-up ïnan-ïp* in der chinesischen Version des großen, hier aus Raummangel nicht mehr abgedruckten Gemeindesündenbekenntnisses wiedergegeben. Vgl. auch folgende Stelle aus T. III 84—2, Rückseite: *bu ašči är manga ïnanïp yüzüm tapa umuγluγ közin čïnγaru körür* = dieser (zum Tode verurteilte) Koch auf mich vertrauend, blickt starr auf mein Gesicht mit hoffnungerfülltem Auge.

*) Zu *böz* und 白氎 vgl. noch St. Julien, Exercices pratiques 1842, S. 214 bis 216 (pe-thie = coton) und Chavannes, Tou-kiue 1903, S. 102 (ältester Beleg: das Hou-han-šu Kap. 116), S. 352: l'identification avec le cotonnier est incertaine.

qanča M. 25[21]
qang (ög q.) M. 77[16], M. 21[3]
qangli (?) M. 22[7]
qam-; yirdä qamtï M. 27[25]
qarï; q. törüči M. 19[9]; q. qïlï bilgälär M. 19[9]
qarï- M. 7[2]
qarïš- B. 58 (8)[5]
qasquq (qazquq) B. 61[18], 102
qaşanïγ B. 61[13]
qataγ; päk qataγ M. 88[75]
qav (chines.) M. 77[26]
qavaγu M. 10[23]
qavïš-, -ïp M. 10[20]
qayu M. 9[10]; vgl. χanyu
qazγan-, -ur M. 15[6]
qazγanč M. 15[6]
qïn M. 26[14]; q. qïzqut; qïïn M. 20[1]; qïïn qïzqut
qïlï; qarï q. bilgälär M. 19[9]
qïšïl M. 26[3]
qïzqut M. 20[1], M. 26[14]
qïznaq M. 76[2]
quansï ïm pusar M. 17[30], [32]
qudur-, -u M. 7[6]
qoin M. 80[60]
qul M. 87[51]; küng q.
qolula-, -p M. 7[6]
qum M. 15[11]
qun-, -a M. 76[1]; -up M. 24[9], M. 25[23]; -dačï B. 61[3], [4] usw.
qunčui M. 20[1]; üstünki yig q. M. 23[19]
qu[ngar]-, -up M. 26[19]
qor B. 58 (6)[4]
qur-up M. 78[31], 86[48]
qurγaγ M. 77[28], 86[45]; χurqaq 86[46]

qurtγar-, -ur M. 17[27]
qurtγarur M. 18[3]
qurtulγu M. 17[26], 17[28], 17[30], 17[32], M. 18[2]
qusuγ B. 61[11]
qutγar-, -ur M. 17[29], M. 18[1]; qutqar-, -ur M. 17[33]
χačan (qačan) B. 29[12], B. 30[38], B. 35[25]; näng χačan
χačïγ (qačïγ) M. 10[26]
χalïγ (qalïγ); kök χ. B. 37[54]
χalïn (qalïn) M. 23[18]
χaltï (qaltï) M. 8[13]
χan (qan, Blut) B. 60 (231)[1]; (Herrscher) B. 33[7]
χanyu (qayu) M. 6[13], M. 6[16]
χara χuš B. 31[54] (qara quš)
χarγa (qarγa) B. 32[55]
χarï- (qarï-) M. 5[14]
χarïn (qarïn) B. 44[28]
χasγan-, -mïs (qazγan-) B. 34[13]
χata (qata) B. 34[13]
χataγlan- (qatïγlan-), -sar M. 15[12]
χatïr (qatïr) B. 35[21]
χavsadïl- (qavšadïl-) B. 28[1], B. 30[30]; χurşadïlu χ.
χavsur- (qavšur-) B. 46[71]
χayu (qayu) B. 30[37]
χav (chines.) M. 86[43]
χïn- (qïn-) B. 46[58]
χïsqa (qïsqa) B. 42[27]
χïvlïγ (qïvlïγ) B. 36[47]; χutluγ χïvlïγ
χuanšï ïm pusar (quan-) M. 14[1]
χua (chines.) B. 40[105]

χočo M. 20 (am Ende von 3)
χudar- (qudar-) B. 36[52]
χulqaγ (qulqaq) B. 43[14]
χun-dačï (qun-) B. 60 (231)[1]
χonguz (qonguz) B. 35[23]
χorγïnč (qorqïnč) B. 39[93]; χ. ayïnč
χurmuzta tngri M. 17[33], B. 29[20], B. 29[22], B. 30[26], 31[45], B. 32[58], B. 49, B. 53 (25)[3]
χurşadïl- (quršadil-) B. 28[1], B. 30[30]; χ. χavsadïlu
χurtulγu (qurtulγu) M. 17[34]
χuš (quš) B. 35[22]; talïm q(a)ra χuš M. 20[23]
χut- (qud-), -mïs B. 43[21]
χutad- (qutad-), -mïs M. 14[1]
käd-, -ip B. 42[33]
kädim B. 42[32]
kägdä B. 70 (31)[4]
käk M. 23[14]; öč käk
kälig B. 44[33]; bögü k.
käm B. 42[7]; ig käm
kämiš-ip M. 77[28], 86[45]
känč M. 20[20], 20[21], 64 (182)[9]; känč urï känč qïzlar
käris; tüdüs k. B. 58 (8)[5]
kät-(käd-)-ip M. 86[48]
käyik B. 43[14]; -či M. 84[9]
käzig M. 68 (44)[3], [4], [5] (k. ig); -čä M. 22[8]
kkir B. 37[53], 37[61]
ki-ä B. 31[50]; kičig ki-ä M. 9[4]
kidin M. 25[15]
kikän B. 73 (61)[1]
kin M. 5[12]; öngrä-kin
king B. 60 (21)[2]; k. köväz (köyäz?)

kingür-ü B. 41[32]; kingür-sär B. 73 (12)[4]
kir-, -ip M. 26[3]
kišili kiši ärmäz-li M. 20[23]
kit-, -ip B. 49[38]
köč-, -äyü M. 24[9]
kögür-sär B. 73 (12)[4]
köküz M. 16[21], 17[25]; köküzlüg M. 15[10], M. 16[14] (alqïnčsïz k.)
köligä B. 39[88]
kömän B. 71 (33)[3] (yilvi k.)
küng; k. qul M. 87[51]
köngülgär-, -ip M. 8[32]
köni B. 39[101]
küni; k. kövänč sizik M. 86[32]
küntüz; tünlä küntüz M. 14[2]
kür M. 77[26]; k. kürlüg 86[43] (k. kürilig)
körk M. 17[26], [27], [28], [29], [30], [31], [32], [33], [34]
körkit-, -däčï B. 38[69]
körklä M. 15[5], 15[6]
körkür-, -ü M. 19[11]
körtkür-, -ür M. 17[27]
körüm M. 76[8], [14], 85[25]
körünčlägülüg M. 22[25]
körünčlüg M. 22[3], M. 22[9]
küsi (küzi) B. 40[105]; küşi B. 47[77]
küsün (kösün) B. 36[40]; küč k.
kötür-, -u M. 25[17]
kövänč M. 76[14], 86[32]
köväz (köyäz) B. 60 (21)[2]
küy-, -är M. 8[27]
küidung B. 44[89]

-lä; tünlä M. 14[2]
-li; ädgüli, ayïγlï M. 8[16], [17]; tamuli; yïlγïli;

Inhaltsverzeichnis.



Titelblatt der Sitätt

F. W. K. Müll



ārani (vgl. S. 50 ff.).

Sündenbekenntnis der buddhistischen Laiensch

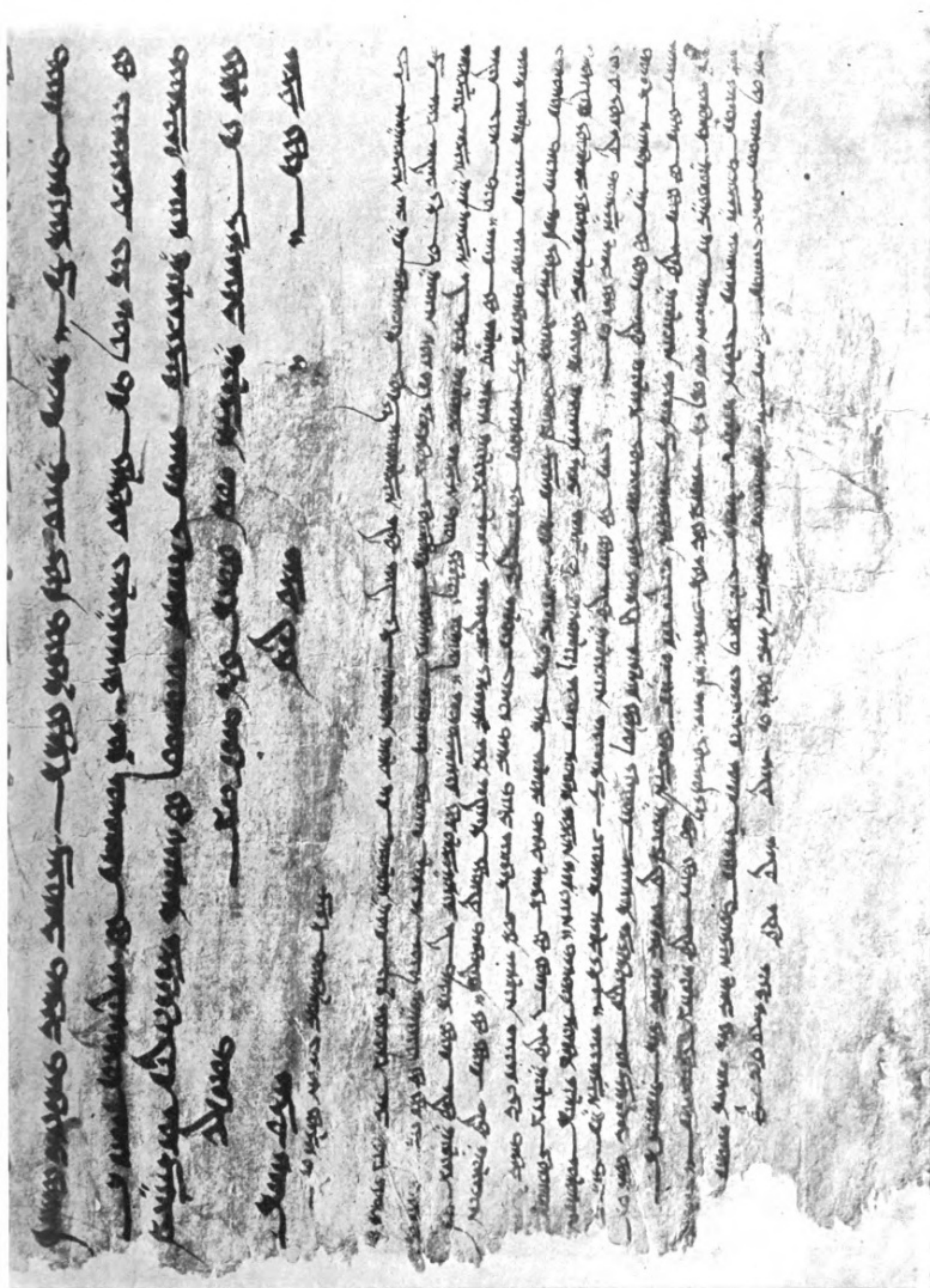
F. W. K. Müller: U

ester Üträt. Erste Hälfte (vgl. S. 76—78).

urica II. Taf. II.

F. W. K. Müller:

Sündenbekenntnis der buddhistischen Laiense



ter Üträt. Zweite Hälfte (vgl. S. 78—81).

ica II. Taf. III.

ANHANG.

ABHANDLUNGEN NICHT ZUR AKADEMIE GEHÖRIGER GELEHRTER.

Die Münzen von Pergamon.

Von

Dr. HANS VON FRITZE.

Vorgelegt von den HH. Conze und Dressel in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 13. Januar 1910.
Zum Druck verordnet am 10. Februar 1910, ausgegeben am 9. Juni 1910.

Die Münzprägung von Pergamon, welche um die Mitte des V. Jahrhunderts v. Chr. beginnt, umfaßt einen Zeitraum von rund siebenhundert Jahren und gehört entsprechend der schnell und in die Weite wachsenden Bedeutung des Gemeinwesens zu den wichtigsten der kleinasiatischen Griechenstädte. Ein Umstand hebt Pergamon aber noch über viele von ihnen heraus, nämlich daß hier neben der städtischen Münze reiche Emissionen von Königsgeld ihren Ursprung fanden. Wie anderen Zentren des hellenischen Ostens, so verdanken wir der Stadt ferner eine glänzende Reihe von Kaisergeprägen, die für das Studium des politischen, religiösen und künstlerischen Lebens dieses auch nach der hellenistischen Periode hervorragenden Kulturmittelpunktes ein umfassendes, fast unverwertetes Material darbieten. Denn trotz des Interesses, das die numismatische Wissenschaft seit mehr als einem Jahrhundert literarisch an Pergamon betätigte, besitzen wir nur sehr wenige brauchbare Vorarbeiten. Neben Aufsätzen, die einzelne Typen behandeln, und verstreuten Notizen in anderem Zusammenhange ist es nur eine Monographie, die einen ersten, wirklich erfolgreichen Vorstoß zur Ordnung und Ausbeutung eines Teiles des umfangreichen Stoffes unternimmt, Imhoof-Blumer's grundlegende Abhandlung: »Die Münzen der Dynastie von Pergamon« (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1884). Aber auch diese bedarf heute einer Revision, da seitdem in der planmäßig für das *Corpus nummorum* angelegten Abdrucksammlung ein wesentlich größeres Material zu Gebote steht. Ebenso ist es mit den übrigen Serien. Für die vorliegende Arbeit konnten etwa zweiundeinhalbtausend Münzen in Originalen und Abdrücken benutzt werden. Das Ziel der nachfolgenden Abhandlung soll aber nicht so weit gesteckt sein, daß allen Problemen, welche sich hieraus ergeben, bis ans Ende nachzugehen wäre; sie soll vielmehr dem augenblicklichen Stande der Forschung entsprechend die wesentlichen Fragen aufwerfen und nach Möglichkeit beantworten. Soweit der Verfasser mit eigenen Studien vorgedrungen ist, werden deren Ergebnisse hier teils unter Hinweis auf

die erfolgte Veröffentlichung zusammengefaßt, teils kurz begründet. Sie erstrecken sich u. a. auf die Chronologien der vorchristlichen und der nicht durch Kaiserportraits datierten Gruppen nachchristlicher Zeit, auf das autonome städtische sowie auf das königliche Geld und auf verschiedene Kaiserprägungen. Die Typen aller dieser Emissionen sind entweder einzeln behandelt oder in Kategorien vereinigt. Den Schluß bilden Kapitel über die Beamtennamen und -titel sowie über die Homonoiamünzen.

I.

Die vorkaiserlichen Münzen.

A. Die autonome städtische Prägung.

Für alle Untersuchungen, soweit sie vorkaiserliche Münzen angehen, muß zunächst eine Basis durch die Feststellung ihrer Chronologie gewonnen werden. Bezüglich des städtischen Geldes von Pergamon ist das in der *Corolla Numismatica* (*Oxford* 1906), S. 47—62 geschehen. Daher bedarf es an dieser Stelle nur einer kurzen Rekapitulation der dort niedergelegten Resultate ohne Begründung: um die Mitte des V. Jahrhunderts v. Chr. tritt Pergamon mit einer beschränkten Silberemission kleinasiatischer Währung in die Münzprägung ein. Das größte Nominal ist im Gewicht von ca. 1,50 g ausgebracht (Taf. I, 1) und von diesem kennen wir Hälften (vgl. *Corolla Numism.*, Taf. II, 2) und Drittel (hier Taf. I, 2). Ihre Ausgabe fällt unter die Herrschaft des Gongylos, die auch der ideale Satrapenkopf mit persischer Mütze auf der Rückseite der beiden größeren Stücke andeutet (Taf. I, 1). Die Kupferprägung setzt gleichfalls mit einem kleinen Nominal ein, und zwar um 400 v. Chr. (Taf. I, 3. 4. 5). Eine etwas jüngere Gruppe, welche zum Teil die alten Silbertypen wiederholt, dürfte dem Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. ihre Entstehung verdanken (Taf. I, 5; vgl. *Corolla Numism.*, S. 49, Taf. II, 6. 7).

Nach einer längeren Pause, anscheinend erst unter der Oberhoheit des Lysimachos[1], findet in Pergamon wieder eine selbständige Geldemission statt

[1] P. Gardner schließt sich in seiner wertvollen Studie »*The Gold Coinage of Asia before Alexander the Great*« (*Proceed. of the Brit. Acad. Vol. III, January 29*, 1908, S. 30) der von Six (*Num. Chron.* 1890, S. 199 f.) vorgeschlagenen Datierung dieser Münzen in die Zeit des jugendlichen Herakles, Sohnes Alexander's und der Barsine an, deren Unwahrscheinlichkeit schon (*Corolla Numism.*, S. 50 f.) hervorgehoben wurde.

und nun, im Einklang mit der gesteigerten Bedeutung der Stadt, gleichzeitig in den drei Metallen. Während in Gold ein Stater von ca. 8,60 g (Taf. I, 7) sowie dessen Viertel von 2,21 g (Taf. I, 9) die durch das Alexandergeld verbreitete attische Währung repräsentieren und an dieses auch mit dem Heraklestypus ihrer Vorderseiten anknüpfen, ist ein Drittelstück mit dem Athenakopf im Gewicht von 2,85 g (Taf. I, 8) wohl als ein lokalen Verhältnissen entgegenkommendes Ausgleichsnominal mit anderen einheimischen Systemen zu betrachten. Entsprechende kleine Silber- (Taf. I, 10) und Kupfermünzen (Taf. I, 6. 11) schließen sich diesen Goldprägungen an. Über das Palladion als Rückseitenbild des Gold- und Silbergeldes vgl. unten S. 35 ff.

Stilistische Beobachtungen stellten nunmehr den nicht unwichtigen Umstand fest, daß auch im Laufe des III. Jahrhunderts v. Chr., also zur Zeit der ersten Attaliden, autonome städtische Scheidemünze geschaffen wurde, eine Bestätigung der schon aus den Inschriften bekannten Tatsache, daß das Volk von Pergamon, offiziell wenigstens, als souveräner Faktor neben dem Könige galt. Das hieraus entspringende Hoheitsrecht der eigenen Prägung beschränkt sich freilich fast ausschließlich auf die Emission von Kupfergeld (im III. Jahrhundert v. Chr. stets mit dem Athenakopf auf der Vorderseite; Taf. I, 13. 14) für den Markt- und Lokalverkehr. Das in Tetradrachmen bestehende Kurant behält die königliche Vormacht für sich. Das II. Jahrhundert v. Chr. bringt in Typen und Zahl eine Vermehrung für die städtische Kupferprägung (Taf. I, 12. 15—17. 19. 22. 23), der sich später ganz seltene kleine Silbermünzen[1] zugesellen (Taf. I, 21). Neben der noch den Vorrang behauptenden Athena treten hier zuerst Asklepios und seine Attribute hervor, vereinzelt auch Hygieia und Apollon. Ein Kupferstück mit Athenakopf und Eule im Kranz (Taf. I, 19) findet infolge seines Rückseitentypus eine bestimmtere Datierung, da es sich als Festprägung gelegentlich der Neugründung der Nikephoria 183 v. Chr. erweist. Mit größter Wahrscheinlichkeit dürfen ferner alle mit den Aufschriften ΑΘΗΝΑΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ (Taf. I, 20. 21. 25—27) und ΑΣΚΛΗΠΙΟΥ ΣΩΤΗΡΟΣ (Taf. I, 12. 15. 18. 24) oder ΑΣΚΛΗΠΙΟΥ ΚΑΙ ΥΓΙΕΙΑΣ (Taf. I, 23), *scil.* νόμισμα, κόμμα, versehenen Exemplare als zum Zweck der Bewältigung des Messenverkehrs

[1] Die von mir (*Corolla Numism.*, S. 54, Anm. 4. 55, Taf. II, 23) veröffentlichte Silbermünze mit Asklepioskopf und Schlangenstab ist, wie ich mich überzeugt habe, nach einem Bronzestück gegossen, so daß an autonomem Silber der Zeit nur der Typus: Athenakopf und Eule (ebenda Taf. II, 33; hier Taf. I, 21) übrigbleibt.

ausgegebene Festmünzen angesehen werden. Von den Geprägen dieser Zeit tragen einige auf den Vorderseiten ausgeschriebene Beamtennamen, und zwar: ΑΘΗΝΑΙΟΥ (Berlin), ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ (Taf. I, 12; *Brit. Cat. Mysia*[1], Taf. XXVI, 9), ΔΙΟΔΩΡΟΥ (Taf. I, 22)[2], ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ (*Brit. Cat.*, S. 127, 129ff.), ΕΠΙ ΠΕΡΓΑΜΟΥ (vgl. *Corolla Numism.*, Taf. II, 18), ΣΕΛΕΥΚΟΥ (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXVII, 2), ΧΟΡΕΙΟΥ (*Brit. Cat.*, S. 128, 143).

Der letzten Königsperiode fällt ebenfalls autonomes Stadtgeld zu, und zwar von weit schlechterem Stil, als in der Epoche des Eumenes II. (Taf. I, 20. 21. 24—27). Gewisse Eigentümlichkeiten der weiblichen Haartracht, welche auch die spätesten Tetradrachmen charakterisieren, geben hierdurch volle Gewißheit über diese zeitliche Ansetzung (vgl. *Corolla Numism.*, S. 57 und 59) und angesichts der Traditionen des Attalidenhauses in seinem Verhalten zum Demos ist auch der Fortbestand des städtischen Münzprivilegs bis zum Ende der Königsherrschaft von vornherein zu erwarten. Ob sich Serien dieser allein übrigen Scheidemünze vielleicht noch in die Zeit der Provinz *Asia*, also nach 133 v. Chr., hineinziehen, ist nicht zu entscheiden, aber unwahrscheinlich. Will man annehmen, daß Rom in der oft befolgten klugen Politik der Anpassung an bestehende Zustände auch das Prägevorrecht von Pergamon respektierte, so liegt an und für sich freilich kein Grund vor, warum nicht wenigstens bis zur Invasion des Mithradates VI.[3] pergamenisches Stadtgeld ausgegeben sein sollte. Für so lange Zeiträume reichen aber die vorhandenen Varietäten nicht mehr aus, wenn auch der Stil von Stücken wie Taf. I, 28 nicht gegen eine Heruntersetzung ins I. Jahrhundert v. Chr. spricht. Deshalb drängt sich die Vermutung auf, daß mit der Errichtung der Provinz die autonome Stadtprägung von Pergamon ein Ende fand.

---

[1] Wo es sich im folgenden um den Band »*Mysia*« des *Catalogue of the greek coins in the Brit. Mus.* handelt, ist nur zitiert: *Brit. Cat.*

[2] Hepding (Athen. Mitt. 1907, S. 243) nimmt die Identität des ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΗΡΩΙΔΟΥ ΠΑΣΠΑΡΟΣ der Inschrift Nr. 4 mit dem obengenannten Diodoros der Münzen als wahrscheinlich an. Das wird aber dadurch wenig glaubhaft, daß die Inschrift vermutlich den ersten Jahren nach 133 v. Chr. angehört, während jene aus den ersten Dezennien des II. Jahrhunderts v. Chr. stammen.

[3] Einen übersichtlichen Abriß dieses Zeitabschnitts gibt Hepding, Athen. Mitt. 1909, S. 333 ff.

B. Das attalische Silbergeld.

In seinen »Münzen der Dynastie von Pergamon« hat F. Imhoof-Blumer die Aufeinanderfolge der sich über anderthalb Jahrhunderte erstreckenden Tetradrachmenausgabe im ganzen unwiderleglich festgestellt. Das mir vorliegende, mehr als dreimal so große Material bringt zwar eine Anzahl neuer Stempel, die aber wiederum nur die Richtigkeit seiner Anordnung beweisen und seine Reihen im wesentlichen unberührt lassen. Anders steht es mit der Verteilung der Typenserien auf die verschiedenen Attaliden. Hier hat sich für die Emissionen der ersten drei Herrscher eine abweichende Gruppierung ergeben, deren Begründung in kurzen Zügen vorgetragen werden soll:

1. Philetairos prägt mit dem Kopf des vergöttlichten Seleukos I. (Taf. II, 1.2), da er zwar Souverän von Pergamon, aber von der Macht der Seleukiden abhängig ist. Mit dem Tode des Philetairos im Herbst 263 v. Chr.[1] schließt diese Gruppe ab.

2. Eumenes I. nämlich erhebt sich 262 v. Chr.[2], im zweiten Jahr seiner Regierung, gegen Antiochos I., den Sohn und Nachfolger des Seleukos I., den er in einem Treffen bei Sardes aufs Haupt schlägt. Es würde der antiken Tradition widersprechen, wollte man annehmen, daß angesichts dieses Momentes, der Abschüttelung der syrischen Vorherrschaft, Eumenes I. noch eine Weile mit dem Bilde des in seinem Sohne getroffenen Seleukos I. gemünzt habe. Vielmehr ist dies der Augenblick, wo mit Notwendigkeit das Portrait des vergöttlichten Dynastiegründers Philetairos erscheinen mußte, welches das Silber des nunmehr unabhängigen Staates schmückt (Taf. II, 3. 4) und ihn dadurch als solchen kennzeichnet (vgl. Hill, *Historic. gr. coins*, S. 125f.). Ja, es ist sehr wohl denkbar, daß Eumenes I. mit der Prägung dieses revolutionären Typus seinen Abfall von Antiochos I. inauguriert und offiziell kundgetan habe. Die untere Grenze für die Gruppe wird durch das Auftreten des mit einer Binde umwundenen Lorbeerkranzes auf dem Kopf des Philetairos bestimmt (Taf. II, 5). Die bisher genannten Serien zeigen sowohl bei dem Seleukosportrait, als auch bei dem Philetairosbilde auf den Münzen des Eumenes I. eine runde, strickartig gedrehte Binde,

[1] Vgl. Droysen, Gesch. des Hellenismus², Bd. III, 1, S. 277, Anm. 3.

[2] Vgl. Droysen, a. a. O. S. 278, Anm. 1, Staehelin, Gesch. der kleinas. Galater², (1907), S. 18 f.

die dort (Taf. II, 1. 2) ohne, hier (Taf. II, 3. 4) mit fliegenden Enden erscheint. Anders wird es bei dem nunmehr eingeführten Lorbeerkranz mit umgeschlungener Binde, einem Kopfschmuck, der in Zusammenhang steht mit dem Regierungsanfang des Attalos I. (vgl. Taf. II, 5).

3. Dieser nimmt bald nach Beginn seiner Herrschaft im Anschluß an den großen Sieg über die Gallier den Königstitel an[1]. Auf beide Ereig-

[1] Das früheste Datum für den ersten großen Galatersieg ist nicht mit Beloch (Gr. Gesch., Bd. III, 2, S. 461 f.), dem Cardinali (*Il regno di Pergamo*, S. 21 ff. 115) und Staehelin, Gesch. d. kleinas. Galater[2], S. 23 f.) folgen, bis mindestens 237, wahrscheinlich sogar ca. 230 v. Chr. herabzurücken. Zunächst ist Beloch's Annahme, daß der erste Sieg über die Galater zeitlich eng mit den Kämpfen gegen Antiochos zusammenhängt, durch nichts zu beweisen. Die Funde in Pergamon haben nicht nur nicht das geringste dafür, sondern vielmehr das Gegenteil ergeben, da eine besondere, dem Kaïkossiege geltende Anathem-Inschrift zutage kam. Dies deutet auf eine zeitliche Trennung der Schlachten an den Kaïkosquellen und am Aphrodision hin, da nur eine längere Kampfespause jene Weihung erklärt und Attalos Gelegenheit geben konnte, die Großtat künstlerisch, und zwar in einem Denkmal von großem Umfange, zu verewigen (Inschrift bei Fränkel, Inschr. v. Perg., Nr. 20 = Dittenberger, *O. G. I. S.*, Nr. 269). Dazu paßt aufs beste, daß, wie Cardinali (a. a. O. S. 21 f.) erkannt hat, der pergamenisch-galatische Kampf gar nicht mit dem seleukidischen Bruderkriege in Verbindung stand. Erst als Antiochos die Hände frei bekommt, erheben die Galater, die sich ohne den Bundesgenossen zu schwach fühlen, ihre Waffen gegen Attalos. Ebensowenig überzeugend ist aber auch Beloch's unbegründete Behauptung (a. a. O., im Anschluß an U. Köhler), daß Attalos erst durch den Sieg über Antiochos die Herrschaft über Kleinasien »und damit die Berechtigung, den Königstitel anzunehmen«, gewonnen habe. Mit größerer Wahrscheinlichkeit ist dem vielmehr entgegenzusetzen, daß der geeignete Augenblick, sich ΒΑϹΙΛΕΥϹ zu nennen, für ihn der war, als er, der erste kleinasiatische Herrscher, das Joch der Abhängigkeit durch Verweigerung des drückenden Tributes abschüttelte und sich nach Besiegung der Galater vom Vasallen zum König aufschwang. Dieser Machtzuwachs der Freiheit war in erster Linie Vorbedingung zum ΒΑϹΙΛΕΥϹ, nicht Landerwerb. Und wenn Beloch meint, daß Attalos auf seinem Siegesmonument die Erfolge über die Galater und Antiochos zusammen verherrlicht habe, so gilt das eben nur für das spätere Gesamtanathem. War der Sieg über die Tolistoagier allein an den Kaïkosquellen nicht der entscheidende, so muß Beloch beweisen, daß Attalos auch nachher tributär, also abhängig blieb. Dies wird ihm aber angesichts der Siegesinschrift (a. a. O. Nr. 20) schwer fallen. Die Niederlage am Aphrodision beendet nur einen Rachezug und sichert das bereits gewonnene Königtum. Damit gewinnt die alte Datierung, daß der erste Galatersieg bald nach dem Regierungsantritt des Attalos I. stattfand, wieder ihren Platz, der das καὶ τότε πρῶτον bei Polybios (XVIII, 41, 7, ed. Büttner-Wobst) durchaus nicht widerspricht. Hiermit allein ist auch die von Staehelin (a. a. O., 1. Aufl., S. 28) hervorgehobene Tatsache zu vereinen, daß auf allen erhaltenen Siegesinschriften des Herrschers der Königstitel steht. Wie sein Vorgänger Eumenes I. sich sogleich gegen die seleukidische Vormacht erhebt und damit den ersten Schritt zur Selbständigkeit unternimmt, so krönt Attalos I. das Befreiungswerk durch eine sofortige Abwerfung des galatischen Joches.

nisse deutet die Kombination des Kopfschmucks. Der Lorbeerkranz als Symbol des Sieges ist bekannt. Die mit ihm vereinigte Binde ist das Königsdiadem, das wir sonst bei den Portraits der hellenistischen Fürsten als einzigen Schmuck finden. Vergleicht man nämlich diese Königsbinden[1] mit der ebengenannten pergamenischen, so wird die volle Übereinstimmung der Form deutlich: sie bestehen aus einem breiten und flachen Band, das an den beiden Rändern mit einem schmalen Galon oder eingewebten Paspel versehen ist, und dessen Enden häufig in Fransen auslaufen[2]. Eine interessante Nachricht bringt uns nun die Bestätigung für die Richtigkeit der oben gegebenen Erklärung. Die bekannte Szene bei dem römischen Lupercalienfeste, als C. Iulius Caesar das Königsdiadem angeboten wird, ergänzen die Quellen durch die Mitteilung, daß auf dessen Statuen eine unbekannte Hand gesetzt habe *coronam lauream candida fascia praeligata* (Sueton, *Caesar*, 79, ed. Ihm). Sogleich verfügen die Tribunen die Entfernung der *fascia*, lassen den Lorbeerkranz aber an seiner Stelle. Denn jene konnten die römischen Behörden als königliches Abzeichen nicht auf seinem Bilde dulden. Daß es sich um die Königsbinde handelt, ergibt der Zusammenhang, und wird ausdrücklich von Plutarch (*Caes.* 61 ed. Sintenis) bezeugt, der kürzer von den ἀνδριάντες διαδήμασιν ἀναδεδεμένοι βασιλικοῖς redet und vorher von Antonius berichtet, daß er dem auf dem Forum thronenden Caesar angeboten habe διάδημα στεφάνῳ δάφνης περιπεπλεγμένον[3]. Der kombinierte Kopfschmuck war also nichts Neues, sondern hatte sein *Praecedens* in hellenistischer Zeit, wie unsere Tetradrachmen dartun[4].

---

[1] Z. B. *Brit. Cat. Pontus* usw., Taf. VIII, 2ff., Taf. XXXVIII, 10, XXIX, 1ff.; *Brit. Cat. Ptolemies*, Taf. II, 4ff., III, 8; *Brit. Cat. Seleucid Kings*, Taf. III, 2ff., VIII, 1.

[2] Vgl. Daremberg-Saglio, *Dictionn.*, Bd. II, 1, S. 120: *un ruban bordé en haut et en bas d'un leger galon et frangé à ses extrémités.*

[3] Dem Umstande, daß nach diesem Wortlaut im Gegensatz zu den Münzbildern und zu Sueton (a. a. O.) der Kranz um die Binde und nicht die Binde um den Kranz geschlungen ist, wird man keinen Wert beizumessen haben; es liegt wohl ein Flüchtigkeitsversehen vor.

[4] Hier haben wir eine äußere Bekräftigung für die Anschauung, daß Caesar nicht mehr und nicht weniger erstrebt habe, als »eine griechisch-römische βασιλεία ... im Westen einzurichten«. So Kornemann (Beitr. z. alt. Gesch. [*Klio*], Bd. I, S. 95), der hinzufügt, daß er sich eigentlich in allem an die Institutionen des hellenistischen Ostens anlehnte, und S. 96 noch besonders betont, wie Caesar's göttliche Verehrung, die er in Rom duldete, genau hellenistischen Kulten entspreche. Er zitiert gerade den pergamenischen, der sich im Kult der römischen *Proconsules* fortsetze. Vielleicht lag in dem mit der Königsbinde umwundenen Lorbeerkranz eine bewußte Anknüpfung an den königlichen Kopfschmuck der Attaliden.

4. Die Verbindung von Siegeslorbeer und Königsdiadem bleibt für die Silberprägung der Attaliden bis zum Ende ihrer Herrschaft bestehen, mit Ausnahme einer Gruppe, in welcher der einfache Lorbeerkranz an ihre Stelle tritt (Taf. II, 7—10). Diese Serie ist übereinstimmend im Anschluß an Imhoof in die Zeit des Attalos I. gesetzt worden. Nur waren die Meinungen geteilt, ob sie gleich nach seinem Regierungsantritt oder erst nach den großen Siegen der zwanziger Jahre des III. Jahrhunderts v. Chr. ausgegeben sei. Durch unsere oben unter Nr. 3 begründete Datierung wird der zweite Termin festgelegt. Zugleich nämlich mit dem Erscheinen des einfachen Lorbeerkranzes auf der Vorderseite findet der Typenwechsel auf der Rückseite statt. Athena hat nicht mehr den Schild vor sich stehen, sondern lehnt den linken Arm auf ihn und bekränzt mit der Rechten den vor ihr angebrachten Namen ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΥ (Taf. II, 7. 9). Die Festfeiern, welche Attalos nach Besiegung der Gallier und des Antiochos Hierax veranstaltete, galten — das lehren uns die Inschriften — den sämtlichen Kriegstaten seiner Regierung (vgl. H. Gaebler, Erythrä, S. 45f., 50f.). Athena erhält den Beinamen ΝΙΚΗΦΟΡΟΣ, ihr werden die Nikephorien in dem neugegründeten Nikephorion gestiftet. Zur Verherrlichung der königlichen Feldzüge entstehen zahlreiche Denkmäler, Skulpturen, Gemälde, Inschriften. »Sieg« und wieder »Sieg« tönt es nach 226 v. Chr. nicht nur in Pergamon, sondern weit hinaus in die griechische Welt. Unter diesen Umständen ist es wohl begreiflich, daß Attalos I. den Schritt wagte, den bereits Kredit besitzenden Typus der Tetradrachmen zu verändern, freilich nicht so sehr in die Augen fallend, daß es seinem klugen Geschäftssinn als bedenklich hätte erscheinen können[1]. Die Siegbringerin Athena mit dem Kranz in der Hand ersetzte die ruhig mit ihren Waffen thronende Göttin der bisherigen Emissionen. Und daraus erklärt sich auch ohne weiteres die Einführung des einfachen Lorbeerkranzes auf der Vorderseite. Das Bild des Philetairos erhält denselben einfachen Siegeslorbeer, mit welchem Pallas auf der Rückseite seinen Namen bekränzt. Demgegenüber konnte das königliche Abzeichen in dieser Zeit der

[1] Schon Imhoof hat (a. a. O. S. 37f.) das Festhalten an dem Philetairoskopf aus dem Bestreben der Attaliden erklärt, nach Analogie der Alexander-, der Ptolemäer- und der Lysimachosprägungen »die Philetairosmünzen zu einer weithin akkreditierten Verkehrsmünze« zu stempeln, zu deren Eigenschaft in diesem Sinne auch »das gänzliche Fehlen silberner Teilmünzen« stimme.

alles beherrschenden Siegesstimmung zurücktreten und mußte es sogar, wenn man die Siegesprägung, um sie scharf als solche zu kennzeichnen, von den vorhergehenden Serien äußerlich unterscheiden wollte. Denn diese tragen den Lorbeer nur als Beiwerk neben dem Diadem, jene sollte durch ihn allein den Sieg zu voller Anschaulichkeit bringen. Somit erhalten wir die lange Reihe der Tetradrachmen mit einfachem Lorbeerkranz für die zweite Hälfte der Regierung des Attalos I., während der zu ihr leitende Übergangstypus (Taf. II, 6) etwa in die Mitte seiner Herrschaft fällt.

5. Hat sich für die ersten drei Regenten des Hauses nun mit genügender Sicherheit die Zuweisung des Silbergeldes vornehmen lassen, so wird die Teilung des Münzbestandes zwischen Eumenes II. und Attalos II. nicht über eine gewisse Wahrscheinlichkeitsrechnung hinauskommen. Imhoof schreibt Eumenes II. die Serie mit den wechselnden Monogrammen und Beizeichen zu (a. a. O. Taf. I, 12ff.; hier Taf. II, 12. 15), und wir schließen uns ihm darin an. Innerhalb dieser Gruppen bemerkt man eine Änderung in der äußeren Erscheinung der Tetradrachmen: der Perlkreis der Vorderseite verschwindet und eine allmählich fortschreitende Vergrößerung des Schrötlings, die mit seiner Verflachung zusammengeht, wird bemerkbar (vgl. Imhoof, a. a. O. S. 19, Taf. II, 16—24; vgl. hier Taf. II, 13ff., III, 1. 2. 4). Daß diese Eigentümlichkeiten in der Tat der Epoche angehören, lehrt die Vergleichung mit den Großsilberprägungen der pontischen und bithynischen Könige, die — auch politisch in Verbindung mit Pergamon — hier gut herangezogen werden können. Bei den pontischen Tetradrachmen fällt jener Wechsel in der Gestalt des Metallstücks in die Zeit des Mithradates III. (ca. 220—185 v. Chr.), aber die eigentlich flachen Serien werden allgemein erst unter Pharnakes I. (ca. 185—169 v. Chr.; vgl. Babelon und Reinach, *Recueil général des Monn. gr. d'Asie min.*, Bd. I, 1, Taf. I, 2—6 und 7—10). Ähnlich ist es in Bithynien: unter Prusias I. (238? bis ca. 183 v. Chr.) überwiegt noch der kleinere Schrötling, während das Silbergeld des Prusias II. (183?—149 v. Chr.) bereits durchgehends breit und flach geformt ist (vgl. Babelon und Reinach, a. a. O. Bd. I, 2, Taf. XXIX, 10—13. 14—16, Taf. XXX, 1—6). Für Pergamon ergibt sich aus dieser gleichartigen Entwickelung ferner, daß das Unikum mit dem Bilde des Eumenes II. (Taf. II, 14), falls es aus den Werkstätten von Pergamon hervorging, erst gegen Ende seiner Regierung entstanden ist, wie auch eine Vergleichung mit den andern Prägungen der Reihe, z. B. Taf. II, 15, sofort erkennen läßt.

Was die ersten Münzen Eumenes' II. angeht, so werden sie nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen sein. Wenn die Möglichkeit auch nicht zu bestreiten ist, daß innerhalb der pergamenischen Tetradrachmenserie ein neuer Regent mit den ganz unveränderten Typen seines Vorgängers weiterprägt, so wird man doch nach den bisherigen Erfahrungen zunächst annehmen, daß sich der Regierungswechsel in irgendeiner Äußerlichkeit kundtut. Eine solche liegt hier in dem Aufgeben des einfachen Lorbeerkranzes zugunsten seiner Kombinierung mit dem Königsdiadem vor (vgl. Taf. II, 11—13). Sucht man nach einem Grunde dafür, so liegt der Gedanke nahe, daß Eumenes II. keine Ursache hatte, sich bei seiner Thronbesteigung mit dem einfachen, Sieg bezeichnenden Lorbeer zu zieren, wie ihn sich Attalos I. durch seine Taten erworben hatte. Er kehrt deshalb unter Betonung des königlichen Abzeichens zu der von seinem Vorgänger nach Annahme des Titels ΒΑϹΙΛΕΥϹ gewählten, bereits weit und breit bekannten Kombination des Kopfschmucks zurück, die nun bis zum Ende der Silberprägung beibehalten wird. Bei dieser Annahme gewinnen wir die von Imhoof (a. a. O. S. 27, Taf. I, 10. 11) zweifelnd Attalos I. oder Eumenes II. zugewiesene Gruppe A. V (hier Taf. II, 11) für den letzteren. Auch eine in den beiden Serien Imhoof's (A. V und A. VI; vgl. ebenda Taf. I, 11. 12) nachweisbare gleiche Künstlerhand könnte vielleicht unter den genannten Umständen für ihren nicht durch einen Thronwechsel gestörten Zusammenhang sprechen.

6. Der Beginn der Münzprägung des Attalos II. ist von Imhoof (S. 35 f.) mit dem Erscheinen der großen, flachen Tetradrachmen in Verbindung gebracht worden, dem zugleich ein starker Verfall des Stiles zur Seite geht (Taf. II, 15; III, 1. 2. 4). Wenn sich auch in den Details der Rückseite bei den spätesten Geprägen des Eumenes II. bereits eine zunehmende Nachlässigkeit der Arbeit ausspricht, was besonders augenfällig in der Form des Löwenbeines am Stuhl zu erkennen ist (vgl. Imhoof, a. a. O. S. 19, Taf. II, 19. 20), so beginnt mit dem letzten Abschnitt eine fast zur Karikatur werdende Verschlechterung des Stils. Das gilt vor allem für die Rückseite (vgl. hier Taf. III, 4); aber auch der zunächst noch sorgfältiger behandelte Philetairoskopf zeigt schon vielfach eine flache und harte, mechanische Wiedergabe (vgl. Taf. II, 15; III, 4), die schließlich zu völliger Verwilderung ausartet (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXV, 2). Wenn wir fast allerorten etwa von der Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. an eine starke Abnahme künstlerischer Leistungsfähigkeit wahrnehmen, so ist dabei die

politische Dekadenz als Hauptfaktor bestimmend. Denn z. B. die Tetradrachmen des Mithradates VI. stehen größtenteils noch auf einem weit besseren Niveau, als die letzte Gruppe der mehrere Dezennien vorher entstandenen pergamenischen Stücke (vgl. Babelon und Reinach, a. a. O. Taf. II). Inwieweit an diesen noch Attalos III. beteiligt ist, läßt sich nicht sagen. Man wird jedoch nicht ohne weiteres seiner Regierung jede Emissionstätigkeit absprechen wollen. Eine Zuteilung bestimmter Münzen in die fünf Jahre seiner Herrschaft würde aber für unsere Zwecke keinen nennenswerten Gewinn bedeuten. Doch liegt es nahe, die wenigen letzten, ganz rohen Stempel (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXV, 2) für Attalos III. heranzuziehen, dessen Vernachlässigung aller Staatsangelegenheiten zu den sehr unerfreulichen Tatsachen gehört, die uns die Tradition über ihn aufbehalten hat.

Haben wir somit eine im großen feststehende zeitliche Anordnung der königlichen Silbermünzen erzielt[1], so muß noch mit einem Worte auf die Zahl der bekannten Stempel und ihre Verteilung auf die einzelnen Regenten eingegangen werden, wie sie das Studium von 287 in Originalen oder Abgüssen vorliegenden Exemplaren ergeben hat. Diese entstammen 141 verschiedenen Stempeln, die sich nunmehr folgendermaßen gruppieren:

	Anzahl der		
	Regierungsjahre	Stempel	Exemplare
Philetairos	17	7	24
Eumenes I.	22	9	24
Attalos I.	44	63	118
Eumenes II.	38	44	94
Attalos II., III.	26	18	27
Zusammen	147	141	287

Wenn sich Exemplare und Stempel auch andauernd vermehren werden, so ist das jetzt vorhandene Material doch ausreichend, um das numerische Verhältnis im ganzen als maßgebend anzusehen. Daraus ersieht man folgendes: dem geringen Umfang des Reiches und seinem unbedeutenden handelspolitischen Einfluß gemäß ist unter den beiden ersten Herrschern

[1] Nach Gewinnung der dargelegten Ergebnisse fand ich in einem Aufsatze von A. J. B. Wace (*Journ. of hell. Stud.* 1905, S. 100) eine für die drei ersten Attaliden im ganzen gleiche Verteilung der Typen, freilich nur vermutungsweise und ohne Begründung. Die neuerdings von Cardinali (a. a. O. S. 117) versuchte Gruppierung bedarf als jeder Wahrscheinlichkeit entbehrend keiner Widerlegung.

die Zahl von Stempeln und Stücken nur klein. Die unter Attalos I. stattfindende, zeitweise ungeheure Ausdehnung des Landbesitzes, eine Folge glücklicher Feldzüge, bedingt eine entsprechende Erweiterung des Kredits und Geldverbrauchs. Es nimmt daher nicht wunder, daß die Menge der Stempel um das siebenfache anwächst, wenn man gleichzeitig bedenkt, daß die Regierung des Attalos I. doppelt so lange währt, wie die seines Vorgängers. Die nur um 6 Jahre kürzere Periode des Eumenes II. bringt einen Rückgang von 63 auf 44 Stempel. Das müßte angesichts des Umstandes überraschen, daß sich erst unter ihm die Verhältnisse des Reiches konsolidieren und der hierdurch gesicherte Handel und Wandel ein wesentlich gesteigertes Geldbedürfnis voraussetzt. Es erscheint dagegen ganz natürlich, wenn man weiß, daß die Cistophorenprägung augenscheinlich gerade unter Eumenes II. beginnt und weiteste Verbreitung findet, worauf wir sogleich (S. 16ff.) zurückkommen. Cistophoren kursieren auch unter den letzten beiden Attaliden, deren Königssilber in Übereinstimmung mit dem Rückgang des Reiches nicht nur, wie wir sahen, stilistisch rapide sinkt, sondern auch auf nur 18 Stempel in 27 Jahren fällt.

Einer Erwähnung bedürfen hier einige subärate Stücke, welche in barbarischer Ausführung die pergamenischen Typen imitieren. Schon Imhoof (a. a. O. S. 36, Taf. III, 23) hat ein solches aus dem Berliner Kabinett veröffentlicht, das freilich auf der Vorderseite den Alexanderkopf mit Widderhorn der Lysimachostetradrachmen kopiert, auf der Rückseite aber den älteren Athenatypus des Attalidengeldes verwendet. Diesem Stücke schließen sich drei weitere an: a) Samml. Gaudin-Smyrna 12,64 g, b) Samml. Wace-Stony Stratford 14,56 g, c) Rollin und Feuardent in Paris (1905) 16,26 g. Bei ihnen erscheint auf der Vorderseite der Kopf des Philetairos, auf der Rückseite der spätere Typus, die Kranzspenderin, und zwar gehören b und c in die frühe Zeit des Eumenes II., a in seine letzte oder in die seines Nachfolgers, wie der Typus und die Form des Schrötlings beweisen. Diese nachahmenden Gepräge oder, wenn man will, antike Fälschungen sind die gewöhnliche Begleiterscheinung einer kreditfähigen Münze, zu deren genauerer Kenntnis sie in diesem Fall nichts beitragen.

Die langen zur Verfügung stehenden Reihen ermöglichen auch die Feststellung des Durchschnittsgewichts, dessen Höhe unter Übergehung weniger, stark abgenutzter oder sehr übergewichtiger Stücke, wie folgt, gewonnen wurde:

Philetairos	24	Stücke	ergeben	im	Mittel	16,897 g
Eumenes I.	24	»	»	»	»	16,876 »
Attalos I.	108	»	»	»	»	16,877 »
Eumenes II.	92	»	»	»	»	16,845 »
Attalos II., III.	22	»	»	»	»	16,670 »

Hier beobachtet man eine im ganzen nur unbedeutende Verminderung des Gewichts, das unter Philetairos mit 16,90 g einsetzt, sich unter Eumenes I. und Attalos I. auf fast derselben Höhe (16,88 g) hält, unter Eumenes II. eine kaum bemerkbare Abnahme (16,85 g) zeigt und unter den beiden letzten Königen auf 16,67 g fällt, eine Ziffer, die unter Hinzurechnung zweier etwas abgenutzter Stücke noch auf 16,57 g sinkt.

C. Die Cistophoren.

Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß diese Münzsorte einen Ausgleich mit den kleinasiatischen Währungen bezweckte, indem sie sich dem rhodischen System anschloß. Ihren Ursprung in Ephesos (um 200 v. Chr.), aus dessen Geldverhältnissen sich diese Neuerung entwickelte, hat Imhoof (a. a. O. S. 33) nachgewiesen. Daß Pergamon sich alsbald das bequeme Verkehrsmittel zunutze machte und seinerseits Cistophoren ausgab, war die natürliche Folge. Man hat mit Recht hervorgehoben, daß die Cistophoren prägenden Städte sämtlich innerhalb der Einflußsphäre des Attalidenreiches liegen (vgl. Babelon, *Traité des monn. gr. et rom.*, Bd. I, 1, S. 512), dessen Initiative augenscheinlich die Ausbreitung und Einbürgerung der neuen Geldsorte zuzuschreiben ist. Dies gelang in dem Grade, daß Rom nichts besseres tun konnte, als der Provinz *Asia* das bewährte Zahlungsmittel zu erhalten, welches außerdem zur Verrechnung mit den römischen Denaren, von denen drei auf den Cistophor gingen (vgl. z. B. G. F. Hill, *Handbook of gr. and rom. Coins*, S. 39), günstige Gelegenheit bot. Wann etwa seine Ausgabe in Pergamon begann und wie die verschiedenen, in sich geschlossenen Reihen zeitlich zu verteilen sind, kann nur durch eine umfassende Untersuchung der Cistophoren aller Emissionsstätten präzisiert werden. Gewisse Gesichtspunkte aber lassen sich auch abgesondert für die pergamenischen Stücke aufstellen. Eine ohne weiteres datierte Gruppe

ist die letzte mit den Namen der *proconsules*[1]. Von diesen werden auf den Münzen genannt:

T. Ampius T. F. Balbus	58/57 v. Chr.	(vgl. Taf. III, 11)
C. Fabius M. F. [Hadrianus]	57/56 » »	
C. Septumius T. F.	56/55 » »	(» » III, 10)
C. Claudius Ap. F. Pulcher	55/53 » »	und endlich
Q. Caecilius Metellus Pius Scipio	49/48 » »	(als *Imperator*).

Die große Masse der Prägungen bildet drei Serien, die sich folgendermaßen unterscheiden:

1. Auf der Rückseite findet sich außer dem Stadtmonogramm ΠΕ (im Feld links) ein wechselndes Beizeichen (im Feld rechts, Taf. III, 5. 6). Vereinzelt treten Monogramme zwischen den Schlangenköpfen auf (Taf. III, 8).

2. An Stelle des wechselnden Beizeichens auf der Rückseite erscheint im Feld rechts konstant der Schlangenstab[2], während das Stadtmonogramm seinen Platz im Feld links behauptet. Zwischen den Schlangenköpfen über dem Gorytos sind zwei (seltener drei) Buchstaben oder auch Monogramme (Taf. III, 7) angebracht.

3. Die Ausstattung entspricht Nr. 2, nur daß unter den Buchstaben bzw. Monogrammen das die Prytanie bezeichnende ΠΡ (Taf. III, 9), vereinzelt auch mit dem Zusatze A, beigefügt ist.

Imhoof (a. a. O.) kommt nun zu dem Schluß, daß die Cistophorenprägung in Pergamon vermutlich schon unter Attalos I. begonnen habe, und zwar auf Grund nachstehender Beobachtungen: einige seltene, in Thyateira (Imhoof Taf. IV, 1), Apollonis (ebenda Taf. IV, 2. 3) und Stratonikeia (ebenda

[1] Die Datierung ihrer Amtsjahre nach B. V. Head, *Brit. Cat. Lydia, Introd.* S. 29; vgl. F. Münzer bei Pauly-Wissowa, Bd. III, 1, Sp. 1226, Bd. III, 2, Sp. 2856, Bd. VI, 2, Sp. 1745, wo er den C. Fabius 57/56 ansetzt und als Nachfolger des T. Ampius im Amte bezeichnet. Im Jahre 50/49 v. Chr., als infolge des Bürgerkrieges kein *Proconsul* in der Provinz fungierte, wurden vom *Quaestor* L. Antonius in Ephesos und Pergamon Cistophoren geprägt mit einem Monogramm zwischen den Schlangenköpfen, einem Q (für *Quaestor*) im Feld links und dem Stadtsymbol (Fackel oder Schlangenstab) im Feld rechts (vgl. Taf. III, 12; Wroth, *Numism. Chron.* 1893, S. 10, 17).

[2] Daß wir es hier trotz des dickeren Knopfes nicht mit einem Thyrsos, den man zweifelnd genannt hat, sondern mit dem Stab des Asklepios zu tun haben, lehrt schon das Vorkommen des letzteren mit wenn auch flacherem Knauf auf dem autonomen Stadtgelde (Taf. I, 12. 18; *Brit. Cat.*, Taf. XXVII, 3). Auch hat der auf den Cistophoren als Beizeichen erscheinende Thyrsos eine ganz andere Form (vgl. Imhoof, a. a. O. Taf. IV, 11 mit IV, 12).

Taf. IV, 4) ausgegebene Exemplare[1] tragen neben einer auf König Eumenes II. weisenden Aufschrift ΒΑ ΕΥ die Daten Β oder Δ. Diese bezieht er (S. 32) auf eine mit 189 v. Chr. beginnende Ära »des vergrößerten pergamenischen Reiches«, so daß die in Rede stehenden Stücke den Jahren 188 und 186 v. Chr. angehören würden (vgl. zuletzt Hill, *Historic. gr. coins*, S. 138 f.). Er folgert weiter, daß sie dem Stil nach später sein müßten, als die älteste Gruppe pergamenischer und ephesischer Cistophoren, wie sie seine Tafel IV, 5. 6. 9. 10 aufweist (vgl. hier Taf. III, 5. 6). Dieser Ansicht wird man nicht gern beistimmen, da der rohe Charakter von Geprägen, wie bei Imhoof Taf. IV, 4 (Stratonikeia) und besonders ebendort Taf. IV, 3 (Apollonis), hier aus dem Grunde nicht ein Kennzeichen späterer Entstehung sein kann, weil die aus denselben Jahren stammenden Münzen a. a. O. Taf. IV, 2 (Apollonis) und vor allem Taf. IV, 1 (Thyateira) unvergleichlich besser gearbeitet sind und den obenerwähnten ältesten Cistophoren von Pergamon recht nahestehen, was auch betreffs der Größe und Flachheit des Schrötlings wenigstens bei Taf. IV, 1 und 3 zutrifft. Für den Beginn der Emission schon in der Zeit des Attalos I. kann nun aber auch der Umstand nicht sprechen, daß auf einzelnen Exemplaren noch Efeublatt und Weintraube als Beizeichen vorkommen, die, wie Imhoof hervorhebt, auf dem königlichen Silber des Eumenes II. nicht mehr anzutreffen seien. Abgesehen nämlich von ihrer abweichenden Form und Stellung im Felde zeigen z. B. andere Stücke auch das Athenabrustbild mit korinthischem Helm als Beizeichen (hier Taf. III, 6), das in gleicher Ausstattung, doch in anderem Stil, auf den Königsmünzen erscheint (hier Taf. II, 1), aber nur auf solchen aus der Regierungszeit des Philetairos, in die doch keinesfalls auf Grund dieses Symbols der Anfang der Cistophorenprägung hinaufgerückt werden könnte. Anderseits kennen wir das Efeublatt ja auch schon auf pergamenischem Stadtgelde des IV. und III. Jahrhunderts v. Chr. (vgl. Taf. I, 14). Die gröbere, unsichere Ausführung der obengenannten Prägungen ist also doch wohl nur der ungeübten Hand des Verfertigers zur Last zu legen. Für die Datierung des Beginns der pergamenischen Cistophorenausgabe überhaupt um 190 v. Chr. spricht auch die breite, flache Form des Schrötlings in den

[1] Daß diese Cistophoren nicht alle aus Thyateira stammen, wie Imhoof zuerst (a. a. O. S. 31 f.) annahm, indem er Ἀπολ.... und Στρα.... als Magistratsnamen ansah, sondern auch aus den obengenannten Städten, hat er später selbst erkannt (Lyd. Stadtmünzen, S. 25 f. 28 f. 147; vgl. Head, *Brit. Cat. Lydia, Introd.* S. 34. 116. 121).

ältesten Gruppen von Ephesos und Pergamon (Taf. III, 5. 6). Denn dieselbe Eigentümlichkeit zeigen gerade erst in dieser Zeit geschaffene Silberprägungen einer Reihe von Gemeinwesen vorzugsweise des westlichen Kleinasiens[1], wie auch innerhalb der Attalidentetradrachmen gerade aus der Epoche des Eumenes II. herrührende Stücke (vgl. oben S. 11).

Leichter läßt sich der Anfang der zweiten Cistophorenserie fixieren. Diese trägt in Ephesos Daten, die sich, wie man längst erkannt hat, auf das Jahr der Errichtung der Provinz *Asia* beziehen. Während bei der ältesten ephesischen Gruppe im Felde rechts wechselnde Symbole zu bemerken sind, tritt seit 133 v. Chr. als ständiges Beizeichen an dieser Stelle die Fackel auf. Da der Übergang zu einem konstanten Beizeichen, dem Schlangenstab, ebenso bei den pergamenischen Cistophoren, die keine Daten tragen, stattfindet (Taf. III, 7), ist der Schluß zwingend, daß auch hier die zweite Gruppe mit demselben Jahre einsetzt. Fast gleichzeitig beginnt bei diesen noch eine andere Neuerung, die Einführung der Buchstaben oder Monogramme zwischen den Schlangenköpfen. Solche erscheinen schon auf vereinzelten Stücken mit wechselnden Beizeichen (vgl. Taf. III, 8), die also den Übergang von der ersten zur zweiten Serie darstellen. Ferner ist auch eine Verkleinerung des gleichzeitig dicker werdenden Schrötlings zu beobachten, die im Laufe der letzten Dezennien des II. Jahrhunderts v. Chr. allgemein wird.

Die dritte pergamenische Gruppe, der zweiten in den Beigaben ähnlich, zeigt, wie bemerkt, außerdem die Angabe der Prytanie (Taf. III, 9). Wann diese Änderung vorgenommen wurde, ist bisher nicht untersucht worden, und nur eine Aufarbeitung des gesamten Cistophorenmaterials aller hierhin gehörigen Münzstätten vermöchte vielleicht sicherere Anhaltspunkte zu gewinnen. Auf Grund einer stilistischen Vergleichung mit den datierten Emissionen von Ephesos möchte man für die Entstehung der Gruppe mit ΠΡΥ etwa die neunziger Jahre des I. Jahrhunderts v. Chr. in Anspruch nehmen (vgl. Taf. III, 9 mit *Num. Chron.* 1880, Taf. IX, 1). Wir kennen kein Ereignis in der Geschichte von Pergamon, mit dem der Beginn der dritten Serie in Beziehung zu setzen wäre, wenn man nicht vielleicht das Auf-

[1] Z. B. von Abydos (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., Taf. II, 10—13); von Ilion (vgl. bei Dörpfeld, Troja und Ilion, Bd. II, Beil. 61, Nr. 16. 17—19); von Kyme (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., Taf. XXI, 4—9); von Myrina (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., Taf. XXVII, 1—6); von Magnesia (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, Taf. XVIII, 9—11) usw.

hören der mithradatischen Herrschaft als für innere Reformen geeignet ansehen will. Eine genauere chronologische Abfolge innerhalb der einzelnen Gruppen aufzustellen, wird kaum möglich sein und verspricht auch keine nennenswerte Förderung in numismatischer Hinsicht. Daß auch Halb- und Viertelstücke (vgl. Taf. III, 3) geprägt sind, bedarf nur einer kurzen Erwähnung.

Das Gewicht des pergamenischen Cistophors verringert sich im Laufe der Zeit zwar nicht bedeutend, doch stärker als das königliche Silber. Das Mittel der ersten Serie betrug (von 77 Exemplaren) 12,43 g, der zweiten (88 Stück) 12,36 g, der dritten (233 Stück) 12,17 g und der vierten (50 Stück) 11,90 g.

Noch weiter vermindert sich das Gewicht bei den als Fortsetzung der Cistophorenprägung geltenden kaiserlichen Silbermedaillons, die zuerst M. Pinder (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1855, S. 572 ff.) zusammenfassend behandelt hat. Er konstatiert (S. 576) für ihre ersten Emissionen ein Mittel von 11,70 g, das später bis auf 10,20 g herabgehe. Unter die wenigen Münzstätten, die mit Sicherheit für einzelne der hierher gehörigen Stücke zu bestimmen sind, ist auch Pergamon zu rechnen, wenn auch nur für einen Typus. Dieser zeigt den Roma-Augustustempel, ohne die Kultbilder auf den Geprägen des Augustus (vgl. Pinder, a. a. O. Taf. IV, 4) mit den Statuen auf denen des Claudius (hier Taf. IX, 1), Domitianus, Nerva und Traianus (Pinder, Taf. IV, 5—8; vgl. darüber unten S. 83). Wenn Pinder (S. 628 f.) auch für Medaillons mit einem Adler, einer stehenden Athena und dem Asklepios in seiner bekannten Gestalt unter Berufung auf ähnliche Münztypen von Pergamon diese Stadt gleichfalls als Prägeort in Anspruch nimmt, so sind solche Bestimmungen zwar in das Bereich der Möglichkeit zu ziehen, aber mangels jeder sonstigen Begründung zunächst ganz aus dem Spiel zu lassen.

D. Das Geld mit Alexander- und Lysimachostypen. Mithradatische Emissionen.

Imhoof stellt, nachdem er (a. a. O. S. 15, I; vgl. S. 26) mit Recht die Möglichkeit, aber völlige Unsicherheit der Zuteilung von Prägungen mit Lysimachostypen an Pergamon hervorgehoben hat, (S. 15 ff. II, III, IV) eine Reihe von Münzen mit Alexandertypen nach L. Müller's Tabellen, der selbst in seiner *Numism. d'Alex. le Gr.* (Kopenhagen 1855) der Stadt

keine Gepräge gibt, zusammen und meint, daß sie nach ihren Beizeichen und Monogrammen, weil in Übereinstimmung mit solchen des Attalidensilbers, Pergamon zugehörten. Da man zu der Voraussetzung gezwungen ist, daß die Bezeichnung der Ausgabeorte auf den städtischen Alexandermünzen nicht einheitlich, sondern in verschiedener Weise zu geschehen pflegte, d. h. daß man dazu bald ein Symbol, bald ein Monogramm oder auch beides zugleich verwandte, so ist ohne die systematische Bearbeitung des ganzen Materials bei deren Erklärung nur selten ein befriedigendes Ergebnis zu gewinnen. Eine Bestimmung der Münzstätte aber auf Grund von Beizeichen und Monogrammen, welche nicht die Stadt, sondern Magistrate bedeuten — und so wäre es hier bei Pergamon —, ist noch wesentlich schwankender. Will man solche nur auf diese Weise, ohne weitere Hilfsmittel erreichen, so sollte wenigstens eine der beiden folgenden Bedingungen erfüllt sein: entweder muß das Monogramm so außergewöhnlich, das Beizeichen so charakteristisch sein, daß deren Wiederkehr auf dem sicheren Stadtgelde die Zuteilung des Alexanderstücks allein aus solchen Gründen gestattet, oder wenn es sich um Monogramm und Beizeichen bzw. um zwei Beizeichen oder zwei Monogramme handelt, so müssen beide zusammen sowohl auf dem Stadtgeld als auch auf der Alexandermünze vorkommen, um die Bestimmung der letzteren anzubahnen.

Von diesen Forderungen erfüllt sich zunächst bei den unter II. (S. 15; vgl. S. 26) genannten Prägungen mit Alexandertypen und der Aufschrift des Seleukos keine so unzweideutig, daß man deren Zuweisung an Pergamon mehr als eine Möglichkeit einräumen möchte. Der Athenakopf als Symbol ist hier kaum, wenigstens nicht für die Zeit des Philetairos, als Besonderheit in Anspruch zu nehmen — denn wir finden ihn z. B. auch auf den pergamenischen Cistophoren des II. Jahrhunderts v. Chr. (Taf. III, 6) —, vor allem dann nicht, wenn er, wie bei Imhoof, a. a. O. Taf. III, 19. 20, sowohl in der Richtung (nach rechts statt nach links), als auch im Stil von dem ebenda auf Taf. I, 1 wiedergegebenen abweicht. Stilistisch übereinstimmend sowie gleichfalls nach links ist er dagegen a. a. O. auf Taf. III, 21. Hier besteht jedoch das zweite Symbol aus zwei einander gegenüber befindlichen Mondsicheln, und zwar ist es unter dem Sitzbrett des Stuhles angebracht, während das Philetairosstück (a. a. O. Taf. I, 1) nur eine Mondsichel und diese im Abschnitt aufweist. Auf Taf. III, 20 ist nun freilich auch nur eine Mondsichel, aber mit der Höhlung nicht wie auf Taf. I, 1

nach rechts, sondern nach links. Ferner zeigt das auf Taf. III, 19 abgebildete, sicher zu III, 20 gehörige Stück statt des Mondes sogar einen Stern, der als Symbol dem pergamenischen Königssilber vor Eumenes II. fremd ist.

Aber auch die von Imhoof (a. a. O. S. 16, III.; vgl. S. 27) erwähnten Exemplare entsprechen keiner der oben formulierten Bedingungen, und 9 der unter IV. aufgezählten 15 Typen fallen aus demselben Grunde von vornherein fort. Beide Beizeichen, bzw. das Beizeichen und das Monogramm der Stücke bei Müller Nr. 927a. 1023. 1250 kommen allerdings auf dem königlichen Silber vor, aber jedes in anderer Kombination. Die Symbole von Nr. 250 (Efeublatt), 927 (Stern), 1058 (Keule), 1251 (Thyrsos), 1257 (Stabkreuz) wiederholen sich zwar auf dem Attalidengeld, dagegen finden sich hier die sie dort begleitenden Zeichen (Nr. 250 [monogram], nicht [monogram]; 927 Efeukranz; 1058 [monogram]; 1251 [monogram]; 1257 [monogram], nicht M) überhaupt nicht; ebenso fehlt hier das bei Nr. 1020 vorhandene Zeichen o, während Symbol und Monogramm beiderseits in gleicher Weise zusammen erscheinen. Aus der Zahl der sechs noch übrigen wird Nr. 1059 (Müller) ausscheiden, da zunächst die Stellung von Monogramm und Keule auf beiden Geldsorten verschieden ist. Während auf dem Attalidentetradrachmon beide im Feld links erscheinen, kommt auf dem Alexandersilber die Keule auch im Abschnitt vor und ist außerdem völlig abweichend in Größe und Stil, was wohl Müller (a. a. O. S. 250) veranlaßte, sie nicht als Beamten-, sondern als Stadtwappen anzusehen.

Wie sich aus dieser Beobachtung ergibt, ist das Vorliegen der einzelnen Stücke im Original oder in photographischer Reproduktion unerläßlich, um Stil, Form und Anbringung im Feld nachprüfen zu können. Das ist im Augenblick bei Nr. 925. 926. 1022 (Müller) nicht der Fall. Betreffs der beiden noch übrigen Exemplare (Bunbury, *Numism. Chron.* 1883, Taf. II, 6 und Müller, Nr. 1019, bei Imhoof, a. a. O. Taf. III, 22) würde man an und für sich keinen Anlaß haben, ihre Zuteilung an Pergamon abzulehnen, da bei ähnlichem Stil Beizeichen und Monogramme zusammen auf beiden Münzarten auftreten. Aber es muß doch hervorgehoben werden, daß die Symbole und Buchstabenverbindungen der fünf letztgenannten Stücke so überaus gewöhnlich sind, daß man ihr gleichzeitiges Auftreten auf den entsprechenden Exemplaren kaum als ausreichend zur sicheren Bestimmung Pergamons als ihres Entstehungsortes bezeichnen

kann. Diese Annahme wird auch nicht wahrscheinlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in derselben Epoche, in die man das in Rede stehende Geld mit dem Namen Alexander's zu setzen hätte, in die Zeit des Eumenes II., gerade die reiche Ausprägung des königlichen Silbers fällt, ein Bedürfnis zur Ausgabe weiterer Tetradrachmen desselben attischen Systems also kaum bestanden haben kann. Gerade in der Periode war der Kredit der Attalidenmünzen in Kleinasien auf seinem Höhepunkt, und für besondere Handelszwecke gab es außerdem noch die Cistophoren, so daß also mit diesen umfassenden Geldemissionen in attischer und rhodischer Währung offenbar allen Anforderungen auch in einem solchen Kulturzentrum, wie es Pergamon damals war, genügt werden konnte.

Ein kurzes Wiederaufleben des alten Königtums brachten die Jahre 88—85 v. Chr., als Mithradates Eupator Herr Kleinasiens geworden war und seine Residenz in Pergamon aufgeschlagen hatte. Hier ließ er während dieser Zeit Goldstatere mit seinem Kopf und Wappen prägen. Auf der Rückseite sind außer dem von den Cistophoren und dem autonomen Stadtgeld her bekannten Monogramm ΠΕ, als Andeutung der Münzstätte, die Buchstaben Α, Β, Γ, Δ angebracht, die von Th. Reinach (*Trois Royaumes*, S. 195) richtig als Zahlen einer pergamenischen Ära erklärt sind (vgl. Babelon und Reinach, a. a. O. Bd. I, 1, S. 8. 13, Taf. II, 2. 3; Hill, *Histor. gr. coins*, S. 162). Mit dem Ende der mithradatischen Periode, 85 v. Chr., verschwand diese Zeitrechnung, die sich allem Anschein nach auch auf Tetradrachmen des Mithradates Eupator, aber ohne das Stadtmonogramm, nachweisen läßt (vgl. Babelon und Reinach, a. a. O. S. 16, Nr. 16).

E. Die königliche Scheidemünze.

Von entscheidender Bedeutung für die Datierung des attalischen Kupfergeldes ist neben der Stilbeobachtung im allgemeinen ein äußeres Merkmal, die Haarbehandlung, wie sie sich bei den zahlreichen Athenaköpfen beobachten läßt. Den Ausgangspunkt bilden hierfür die Rückseiten der Tetradrachmen. Diese zeigen die Göttin während der Regierung der ersten vier Könige mit langem, gewelltem, lose über die Schulter herabfallendem Haar (Taf. II, 2. 3. 6. 7. 9). Nur bei der letzten, Attalos II. (und III.) zugeschrie-

benen Gruppe mit dem flachen, großen Schrötling findet sich statt dessen eine gerade, steif gedrehte Locke, während das übrige Haar entweder lose herabhängt oder in eine zweite steife Locke zusammengefaßt ist (Taf. II, 15 und besonders III, 4; s. oben S. 6; *Corolla Numism.*, S. 57. 59). Dieses Kennzeichen im Verein mit anderen stilistischen Beobachtungen sichert die Ansetzung der Hauptmasse der königlichen Scheidemünze in die Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. Hierher gehören folgende Typen:

1. Vorderseite: Athenakopf nach rechts mit verschiedenen Rückseiten, und zwar: a) sitzender Asklepios nach links (*Brit. Cat.*, Taf. XXV, 9; *Nomisma* II, Taf. III, 2), b) Thyrsos (*Brit. Cat.*, Taf. XXV, 8), c) Schlange nach rechts (Taf. I, 38), d) Bogen (*Brit. Cat.*, S. 119, 59), e) Efeublatt (Taf. I, 39), f) Stern (Taf. I, 36), g) Gorytos mit Bogen (Taf. I, 37).

2. Vorderseite: Apollonkopf nach rechts. Rückseiten: a) Thyrsos (Taf. I, 40), b) Biene (Taf. I, 35).

3. Vorderseite: Asklepioskopf nach rechts mit folgenden Rückseiten: a) Schlange nach rechts und daneben Tempelschlüssel (Taf. I, 42), b) Schlange nach rechts und daneben Weintraube (Taf. I, 41).

Diesen Münzen steht eine Serie älterer gegenüber, die bis auf eine (Nr. 2) nur solche Darstellungen aufweisen, welche sich in den jüngeren, eben angeführten wiederholen, und zwar:

1. Vorderseite: Athenakopf nach rechts mit den Rückseiten: a) Asklepios nach links sitzend (Taf. I, 29; vgl. *Nomisma* II, Taf. III, 1), b) Thyrsos (Taf. I, 30), c) Schlange nach rechts (Taf. I, 32), d) Bogen (Taf. I, 31).

2. Vorderseite: Apollonkopf nach rechts, Rückseite: Dreifuß (Taf. I, 34).

Die frühere Entstehung dieser Typen ist nicht nur im allgemeinen durch den bei weitem besseren Stil bewiesen, sondern auch durch Einzelheiten, wie die präzisere Struktur des Helmes, die schon erwähnte Haartracht und das seltene, auf 1 c (Taf. I, 32) nachweisbare Vorkommen des Beamtennamens ΔΙΟΔΩΡΟΥ, den wir schon auf einer Anzahl von autonomen, der Epoche des Eumenes II. zugeteilten Stadtmünzen bemerkten (vgl. *Corolla numism.*, S. 54 und oben S. 6). Ganz vereinzelt ist der sonst stets verwendete anschließende Helm der Athena in der älteren Gruppe durch den korinthischen ersetzt (auf zwei Exemplaren mit dem Bogen, und zwar eines kleineren Nominals; vgl. Taf. I, 33), was nur die sowohl bei dem auto-

nomen Stadtgelde von Pergamon, als auch andernorts häufig bemerkbare Gleichzeitigkeit beider Helmformen aufs neue bestätigt.

Was die Schaffung des königlichen Kupfergeldes überhaupt und die starke Ausprägung um die Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. insbesondere veranlaßte, ist nicht überliefert. Jedenfalls wird die Ausgabe meist kleinerer und kleinster Stücke momentanen Bedürfnissen des Lokalverkehrs abgeholfen haben, dem die autonome städtische Emission nicht genügte. Daß diese nicht verdrängt, sondern nur ergänzt werden sollte, beweist der Umstand, daß sie sicher bis in die letzte Königszeit hineinreicht (vgl. *Corolla numism.*, S. 58ff.).

Ein bisher einziges Exemplar (Taf. I, 43), das von Imhoof (a. a. O. Taf. III, 16) abgebildet und (S. 38f.) besprochen ist, trägt auf der Vorderseite den Asklepioskopf, auf der Rückseite Schlange und Tempelschlüssel, also die schon bekannten Prägbilder (vgl. Taf. III, 42), jedoch statt ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΥ die Legende ΑΙΓΙΝΗ. Imhoof sieht hierin eine Münze, welche in Pergamon für die 211 v. Chr. durch Kauf von den Aitolern an Attalos I. gelangte königliche Domäne Aigina geprägt ist (Polyb. XXII, 8, 10ff., ed. Büttner-Wobst). Der mit dem typengleichen Philetairoskupfer übereinstimmende Stil des Stückes weist es in die letzte Epoche nach ca. 150 v. Chr. Ob wir in der Anbringung des Namens »Aigina« aber nicht doch vielleicht ein königliches Privilegium zu sehen haben, das der Insel den Rest einer, wenn auch nur beschränkten Autonomie zugestand, ist der Erwägung wert[1]. Möglich auch, daß das Recht auf eigene Münze nur für einen bestimmten Fall verliehen wurde, so daß man in dem vereinzelten Exemplar eine Gelegenheitsprägung zu sehen hätte. Die Identität der Typen mit denen der königlichen Scheidemünze würde auch dann zur Genüge gezeigt haben, wessen Gnade dieses sporadische Geld seine Entstehung verdankte.

F. Das Portrait des Philetairos.

Das Portrait, welches die Vorderseiten der ältesten unter Philetairos geprägten Tetradrachmen schmückt, ist das des Seleukos I. Nikator, unter dessen faktischer Oberhoheit die neugegründete Dynastie von Pergamon

[1] Cardinali (a. a. O. S. 102) nimmt freilich auf Grund der Inschrift bei Dittenberger (*O. G. I. S.*, Nr. 329) strengste Abhängigkeit Aiginas von Pergamon an, die aber die Möglichkeit gewisser Vorrechte nicht auszuschließen braucht.

stand (Taf. II, 1. 2), das andere dagegen, auf der langen Reihe der späteren Emissionen, stellt deren Begründer Philetairos dar (Taf. II, 3—13. 15; Taf. III, 1. 2. 4). Diese Benennungen hat Imhoof (a. a. O. S. 20ff.) unwiderleglich bewiesen. Die einzige Ausnahme bildet das schon S. 11 erwähnte Londoner Exemplar mit dem Bilde des Eumenes II. und den Dioskuren (Taf. II, 14)[1]. Jüngst hat nun A. J. B. Wace (*Journ. intern.* 1903, S. 143ff., Taf. VII, 8 und *Journ. of hell. Stud.* 1905, S. 98ff., Taf. X, 5) auf einem in seinem Besitz befindlichen Stück (Taf. II, 10)[2] den Kopf des Attalos I.[3] erkennen zu müssen geglaubt, indem er sich auf dessen angeblich dem Philetairosportrait nicht entsprechende Gesichtsformen beruft. Einen hierin konstanten Typus aber gibt es für dieses so wenig wie für andere Bildnisse. Es besteht aus einer Reihe zwar individueller Züge, die jedoch von den einzelnen Stempelschneidern in zum Teil sehr voneinander abweichender Behandlung bald mehr, bald weniger hervorgehoben werden. Unter den zahlreichen uns vorliegenden Werken verschiedener Hände sind nicht wenige, die, oberflächlich betrachtet, so auseinandergehen, daß man in ihnen kaum dasselbe Original zu finden meint. Daß dies dennoch der Fall ist, zeigt Imhoof (a. a. O. S. 24) auf Grund anderer Beobachtungen. Wace hebt fünf Punkte hervor, durch die der Kopf seiner Münze von den übrigen unterschieden sei, und zwar 1. das große offene, tief eingebettete Auge mit dem aufwärtsgerichteten Blick unter stark modellierter Braue, 2. die harte Wangenbehandlung, 3. den magereren Hals, 4. die eingezogenen Lippen, 5. das weniger vorspringende Kinn. Keines dieser Kennzeichen ist nun aber etwa nur diesem Stempel eigentümlich; sie lassen sich vielmehr bei verschiedenen Typen vereinzelt und in anderen Kombinationen ebenfalls nachweisen. Man vergleiche für die Augenbildung z. B. Imhoof, a. a. O. Taf. II, 16. Einen dem Waceschen verwandten Typus bietet ein Tetradrachmon der neuen Sammlung Imhoof (Taf. II, 9) dar[4]. Auch dieser hat den etwas mehr geschlossenen Mund mit weniger geschweifter Oberlippe und straffere Wangen;

[1] Syros als Prägeort der Münze ist nicht erweisbar, ebensowenig, ob sie in Pergamon oder außerhalb entstanden ist (vgl. Zeitschr. f. Numism. Bd. XXIV, S. 118 ff.).

[2] Ein zweites, stempelgleiches Exemplar befindet sich in Modena.

[3] Die von Svoronos (*Journ. intern.* 1900, S. 330, 134 zu Taf. IH′ Nr. 19) ausgesprochene Vermutung, auf der Vorderseite einer Bleimarke mit dem Monogramm der Phyle Attalis sei der Kopf des Attalos dargestellt, kann bei der rohen Arbeit nicht zur Sicherheit gebracht werden und keinesfalls für ikonographische Zwecke in Frage kommen.

[4] Ein stempelgleiches Stück sah ich 1905 bei Rollin und Feuardent in Paris.

aber in der Modellierung des Halses findet sich schon die bei dem sogenannten Attalos (aber nicht hier allein, vgl. z. B. Taf. II, 8) unterdrückte Stärke des Nackens kräftiger angedeutet. Die harte, d. h. magerere, Wangenbehandlung erkennt man auch bei mehreren Geprägen der Tafel II bei Imhoof, und ein noch weniger vorspringendes Kinn als der angebliche Attalos I. zeigt z. B. dort Taf. II, 21. Es kann kein Zweifel sein, daß wir es nicht mit einem Portrait des Attalos I., sondern nur mit einem der besten Philetairosbildnisse zu tun haben, wie der Gesamteindruck lehrt[1]. Aber noch mehr: aus der obigen Untersuchung (S. 7 ff.) geht hervor, daß die Nachfolger des Philetairos die Symbole der von ihnen gewonnenen Würden und Siege dem Portrait ihres Ahnherrn auf den Münzen anfügten, die Königsbinde, deren er selbst nie teilhaftig war, und den Siegeslorbeer. Die Übertragung dieses Lorbeers auf Philetairos illustriert ja eben die Bekränzung seines Namens auf der Rückseite des unter Attalos I. eingeführten neuen Typus mit der Athena Nikephoros (Taf. II, 7. 9; s. oben S. 10). Schon dadurch ist bewiesen, daß innerhalb dieser Reihe kein anderer Kopf als der des Philetairos erscheinen kann, um so weniger, als das Unikum mit dem des Eumenes II. diesen abweichend im Schmuck der einfachen Königsbinde darstellt (Taf. II, 14), was doch wohl auch bei einem Bilde des lebenden Attalos I. geschehen wäre. Aus dem Vorhergehenden aber muß nun auch die Bedeutung der einfachen strickartigen Binde ohne und mit Enden auf dem Haupt des Seleukos I. (Taf. II, 1. 2) und des Philetairos der Münzen des Eumenes I. (Taf. II, 3. 4) hervorgehen. Sie allein bezeichnet die Apotheose, die beiden Herrschern zuteil geworden war.

G. Die Buchstaben, Monogramme und Beizeichen. Festmünzen.

Schwierige Fragen, deren Beantwortung noch nicht überall mit Sicherheit gelungen ist, betreffen die Bedeutung der im Felde angebrachten Beizeichen, Buchstaben und Monogramme. Besonders verwickelt erscheinen sie bei den Geprägen von Pergamon, wo sie gemeinsam für das königliche, städtische und Cistophorengeld zu behandeln sind. Unbestritten ist die Auflösung des auf den Cistophoren (Taf. III, 5—11) und einigen Stadtmünzen

[1] Auch die von W. Wroth (*Classic. Review* 1903, S. 475) ins Auge gefaßte Möglichkeit, daß in das Antlitz des Philetairos Züge des regierenden Attaliden hineingetragen seien, wird bei der Mannigfaltigkeit der Formen kaum in Betracht kommen dürfen.

(Taf. I, 21. 25) vorkommenden Monogramms ΤΠΕ als Kombination aus den ersten Buchstaben des Stadtnamens, ebenso die Erklärung der Monogramme auf den Tetradrachmen des Eumenes II. und seiner Nachfolger, die auf der Rückseite unter dem rechten Arm der Athena angebracht sind, als Magistratsnamen (vgl. Taf. II, 12; Taf. III, 4). Solche sind ferner angedeutet durch die zwischen den Schlangenköpfen auf den Cistophoren der zweiten Gruppe befindlichen Buchstaben oder Monogramme (Taf. III, 7—9. 12), denen in der dritten Serie das die Prytanie bezeichnende ΠΡΥ (Taf. III, 9) hinzugesetzt wird. Keineswegs befriedigend aber sind die bisherigen Interpretationen der im Abschnitt oder im Feld links bzw. am Thronsitz auf den Rückseiten des ersten Königsgeldes von Philetairos bis einschließlich Attalos I. verwendeten Monogramme oder Buchstaben ⊛ (vgl. **Imhoof**, Taf. I, 3. 4), Α (hier Taf. II, 2. 3. 6. 7. 9), Α (**Imhoof**, Taf. I, 10. 11). **Imhoof** lehnt (S. 27 f.) mit Recht deren Auffassung als Initialen des Namens »Attalos« ab und schließt sich der Meinung von J. P. **Six** an, daß ΑΘ bzw. Α eine Abkürzung für ΑΘΗΝΑΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ darstelle, mit deren Heiligtum vermutlich die Münzstätte verbunden gewesen sei. Abgesehen davon, daß die Gründung des Nikephorion und die Benennung der Göttin als »Siegbringerin« nicht vor Attalos I. stattfand, also auf dem Gelde der ersten beiden Regenten nicht vorhanden gewesen sein kann, verbietet das einmal an Stelle des ⊛ erscheinende ΙΑΙ (vgl. **Imhoof**, a. a. O. S. 4, 6) die Beziehung auf den Namen der Athena, und wir sind deshalb gezwungen, auch diese Zeichen als Beamtensignaturen anzusehen. Wenn wir das Α bzw. Α ca. 80 Jahre lang auf Attalidentetradrachmen bemerken, so liegt darin noch kein Grund, von diesem Gedanken abzustehen. Es ist bekannt, daß gewisse Ämter in bestimmten Familien erblich waren[1], und man braucht höchstens drei[2] Generationen anzunehmen, deren gleichnamige Mitglieder als Aufsichts- oder Prägebehörde fungierten[3]. Nicht ganz ohne Einfluß für die Deutung kann es sein, daß auch die seit Eumenes II. auftretenden wechselnden Monogramme dieselbe Stelle des Münzfeldes einnehmen, wie das Α und Α seit

[1] Vgl. die während des ganzen II. Jahrhunderts n. Chr. auf pergamenischen Münzen signierenden Magistrate namens »Iulius Pollio« (siehe unten S. 43).

[2] Diese würden sich eventuell sogar auf zwei vermindern, wenn man in dem Α einen ganz anderen Namen sehen wollte, als in Α und ⊛.

[3] Daß einzelnen Beamten die ἐπιμέλεια für das Münzwesen auf längere Zeit übertragen wurde, lehrt z. B. auch die Menas-Inschrift von Sestos (vgl. *Nomisma* I, S. 11 f.).

den letzten Dezennien des Attalos I. (vgl. Taf. II, 12. 15, III, 4), daß also von da an eine Kontinuität zu bemerken ist, die nunmehr bis zum Ende des Königtums reicht. Um die einzelnen Emissionen, die etwa unter der Aufsicht verschiedener, aber mit gleichem Monogramm zeichnender Männer ausgegeben wurden, voneinander zu unterscheiden, bedurfte es nur der Aufbewahrung von Kontrollexemplaren aus jedem Stempel mit den betreffenden Angaben.

In welche Namen sich die Monogramme auflösen lassen, ist nur selten mit einiger Sicherheit zu sagen. In ΕΥΜ (Taf. III, 12) und ΜΥΕ (Imhoof, Taf. I, 13) darf man wohl die Signatur eines »Eumenes« sehen, ein Name, der damals naturgemäß häufig gewesen sein muß. Hier hat vermutlich die verschiedene Form des Monogramms, wie etwa ⍟ und Α, zwei gleichnamige Personen unterscheiden sollen. Wenn wir ferner zur Erklärung des unter Eumenes II. vorkommenden ΔΙ (Imhoof, Taf. II, 19) mit allem Vorbehalt einen »Diodoros« heranziehen möchten, so liegt das deshalb nahe, weil ein solcher ausgeschrieben auf gleichzeitigem städtischen und königlichen Kupfergeld zu finden ist (Taf. I, 22. 32).

Eine Erkenntnis von weittragender Bedeutung wird durch die Erklärung von Buchstabenverbindungen auf einer späten Kupferserie des autonomen Stadtgeldes von Pergamon gewonnen (vgl. *Corolla numism.*, S. 60, Taf. II, 35): Vorderseite: Athenakopf mit korinthischem Helm nach rechts. Rückeite: ein aus Panzer und Helm bestehendes Tropaion zwischen der von oben nach unten laufenden Aufschrift ΑΘΗΝΑΣ rechts, ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ links. Auf einigen dieser Gepräge erscheint hier im Feld rechts unten das bekannte Stadtmonogramm ΠΕ (Taf. I, 25); andere dagegen zeigen an derselben Stelle die Buchstaben ΕΦ (vgl. *Brit. Cat.*, S. 131, 178). Trotzdem Personennamen mit diesen Initialen nicht selten sind, lag die Vermutung nahe, hier an die Abkürzung des Stadtnamens »Ephesos« zu denken, und weitere Nachforschungen machten sie zur Gewißheit. Ein Exemplar der Sammlung Hunter in Glasgow (Macdonald, *Cat.*, II, S. 281, 48) bringt statt der genannten Signatur die Kombination ΛΑΟ, welche ebenso als Stadtmonogramm auf den Cistophoren von Laodikeia vorkommt (vgl. *Brit. Cat. Phrygia*, Taf. I, 7—11. 13. 14). Ein gleicher Parallelismus ließ sich für ΣΑ feststellen (vgl. Exemplare in Berlin und München), nur daß auf dem Cistophorengelde von Sardes noch der dritte Buchstabe Ρ in ΣΑΡ einbegriffen ist (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, Taf. XLII, 4. 5). Auch auf einer anderen Gruppe pergamenischen

Festgeldes ist das sardische Monogramm anzutreffen. Vorderseite: Athenakopf nach rechts. Rückseite: ΑΘΗΝΑΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ Eule, Flügel schlagend, von vorn. Diese Stücke haben entweder keine Buchstaben bzw. Monogramme im Feld, oder solche erscheinen rechts und links unter den Flügeln der Eule und bedeuten vermutlich Magistrate. Bei einigen wenigen Exemplaren bemerkt man nun neben dem links befindlichen Buchstaben noch jenes Monogramm Σ (vgl. Taf. I, 26). Man wird annehmen dürfen, daß an seiner Stelle noch andere Ortsbezeichnungen auftauchen werden, welche also diese Münzgruppe in Übereinstimmung mit der Tropaion-Serie auf andere Städte ausdehnen. Angesichts der besprochenen seltenen Buchstabenverbindungen bei letzterem Typus darf man weiterhin vielleicht das gewöhnlichere ΑΠ (auf zwei Münzen der Sammlung Gaudin in Smyrna), wiederum den Cistophoren entsprechend, auf Apameia beziehen (vgl. *Brit. Cat. Phrygia*, Taf. I, 1. 2).

Während die Stadtbezeichnungen bei dieser Gruppe bisher im Feld rechts unten anzutreffen waren, gibt es hier auch Stücke mit im Feld links in der Mitte zwischen Legende und Bild angebrachten Monogrammen. Daß man sie ebenso erklären darf, ist deshalb wahrscheinlich, weil in diesem Falle das Monogramm rechts unten fehlt. Daher wäre vielleicht bei ΘΥΑ (vgl. Mionnet, *Descr. de Méd. ant. gr. et rom., Suppl.* Bd. V, S. 424, 896) an Thyateira zu denken, von dem wir ebenfalls Cistophorengeld, freilich bisher nur solches mit der Signatur ΘΥΑ, kennen (vgl. Imhoof, a. a. O. Taf. IV, 1). Dafür spricht auch noch ein anderes: die Kupfermünzen von Pergamon mit dem Asklepioskopf und dem Schlangenstab zeigen zum Teil auf der Vorderseite Beamtennamen. Statt ihrer liest man jedoch auf einem Londoner Exemplar (*Brit. Cat.*, S. 129, 153) ΘΥΑΤΕΙ (Taf. I, 18). Die Ergänzung zu ΘΥΑΤΕΙ(ΡΗΝῶΝ) ist hier gesichert[1]. Wir haben also wiederum einen pergamenischen Münztypus, der in einer anderen oder für eine andere Stadt des pergamenischen Machtbereiches geprägt wurde (vgl. unten S. 31 f.).

Die Interpretation von Monogrammen kann leicht zur Spielerei werden. Aber die Begleitumstände lassen es doch geboten erscheinen, eine Hypothese nicht zu unterdrücken, die sich an weitere Buchstabenverbindungen knüpft. Auf einigen Stücken der Tropaion-Gruppe nehmen im Feld links

---

[1] Daß anstatt der Beamtensignaturen auch sonst an derselben Stelle Stadtnamen vorkommen, beweisen die Münzen mit Athenakopf und Nike, auf deren Vorderseite sich die Legende ΠΕΡΓΑΜΗΝ(ῶΝ) findet (vgl. *Brit. Cat.*, S. 128, 139).

die Stelle des [Monogramm] zwei augenscheinlich dasselbe Wort bezeichnende Kombinationen, [Monogramm] (vgl. *Brit. Cat.*, S. 131, 179) und [Monogramm], ein, die sich in ΔΙΟΝ(Υ) auflösen lassen. Einmal auf dem Wege, hierin Anfänge von Stadtnamen zu suchen, gerät man leicht auf »Dionysopolis«. Dieses, in der Nähe von Apameia gelegen, gehört nicht zu den bisher bekannten Cistophoren prägenden Kommunen. Aber wir sind ja auch keineswegs genötigt, uns hier auf solche zu beschränken. Nun sagt eine Notiz des Stephanos von Byzanz u. d. W. Διονύσου πόλις· Φρυγίας, κτίσμα Ἀττάλου καὶ Εὐμένους ξόανον εὑρόντων Διονύσου περὶ τοὺς τόπους. Head (*Brit. Cat. Phrygia, Introd.* S. 54) sieht Eumenes II. und Attalos II. in den königlichen Gründern, was damit zusammenstimmt, daß die ältesten Münzen der Stadt frühestens dem II. Jahrhundert v. Chr. angehören. Da nun erwiesen ist, daß die pergamenische Tropaion-Serie aus der letzten Königsepoche stammt (s. oben S. 6; *Corolla numism.*, S. 60), so wird die Einbeziehung von Dionysopolis in den Kreis der diese Kupfermünzen ausgebenden Städte sehr wahrscheinlich. Für ein oder zwei der noch übrigbleibenden vier Monogramme ließen sich wohl Auflösungen vermuten, die aber mangels sonstiger stützender Begründungen ohne Wert sind.

Die um der Legende ΘΥΑΤΕΙ willen herangezogenen Prägungen mit dem Asklepioskopf und dem Schlangenstab weisen ferner zwei Exemplare auf, deren Rückseiten ein ⊙ (Berlin, vorm. Imhoof) bzw. [Monogramm] (Oxford, Bibl.) zeigen. In Verbindung mit dem ausgeschriebenen Namen auf vorgenanntem Stück wird man möglichenfalls auch diese Zeichen oder wenigstens das letztere mit Thyateira in Zusammenhang bringen dürfen. Endlich ist anzuführen, daß unter den gleichzeitigen pergamenischen Stadtmünzen mit dem Asklepioskopf und einem von der Schlange umwundenen Omphalos — gewöhnlich ohne Monogramme — seltene Stücke sowohl eine dem auf Thyateira bezogenen [Monogramm] ähnliche, aber etwas verquetschte, Buchstabenverbindung (im Handel), als auch [Monogramm] aufweisen (Wien Nr. 16381), wodurch wir wieder an Apameia erinnert werden.

Wie es sich aber auch mit den einzelnen Erklärungen verhält, das Gesamtergebnis steht fest, daß verschiedene, bisher ausschließlich Pergamon zugeschriebene Kupfermünzen anderen Städten ihren Ursprung verdanken, darunter meist solchen, von denen auch Cistophorenemissionen bekannt sind[1].

[1] Nach Fertigstellung dieses Manuskripts fand ich zufällig bei Head (*Brit. Cat. Lydia, Introd.* S. 98) in bezug auf das im Kat. Walcher, Nr. 2704 unter Sardes beschriebene Stück mit der Aufschrift ΑΘΗΝΑΣ ΝΙΚΗΦΟΡΟΥ folgende Bemerkung: *Bronze coins with the same*

Gibt es Analogien für dieses Vorkommnis? Man könnte in erster Linie an das Geld der achäischen und lykischen Liga denken. Innerhalb der letzteren ist jedoch gerade bei der Scheidemünze hinsichtlich der Typenwahl den einzelnen Städten ziemliche Freiheit gelassen. Das ganze Gefüge des achäischen Bundes aber als der Vereinigung einer Reihe gleichberechtigter, demokratisch regierter Kommunen ist viel straffer und völlig politisch gefärbt, so daß man seine Münzprägung nicht wohl als Parallele benutzen darf, wo es sich um mehr oder weniger von einer königlichen Dynastie abhängige Städte handelt. Übereinstimmend ist bei jenen Bundesmünzen und unseren Kupferstücken, daß sich ihre Typen bzw. Aufschriften auf führende Gottheiten beziehen. Ein wesentlicher Unterschied liegt aber darin, daß wir es dort mit dem üblichen städtischen Kurant, hier dagegen mit Festmünzen zu tun haben (vgl. *Corolla Numism.*, S. 56. 60f.). Es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich eine Anzahl von Städten zu gemeinsamer Festfeier vereinigt. Wir lernen z. B. aus einer ilischen Inschrift, vermutlich vom Jahre 77 v. Chr., ein solches Übereinkommen in Hinsicht auf das Heiligtum der Athena Ilias kennen, in dem die sich dem Kulturverband anschließenden Orte zu einer finanziellen Beteiligung angehalten waren. Hier galt es einen Vertrag über gemeinsame Tragung der Kosten des großen Athenafestes (σύμφωνον καὶ ὁμόλογον ταῖϲ πόλεϲιν ὑπὲρ τῆϲ πανηγύρεωϲ. Vgl. Brückner bei Dörpfeld, Troja und Ilion, Bd. II, S. 454f., Inschrift Nr. XV.). Solche Zahlungen konnten in verschiedener Weise geleistet werden, je nach Höhe der Beiträge und der näheren oder entfernteren Lage der betreffenden Städte. Wo größere Summen in Frage standen, werden die weit verbreiteten Alexanderprägungen, für Pergamon vor allem die Attalidentetradrachmen und die Cistophoren in Betracht gekommen sein. Anderseits konnten sich aber die finanziell partizipierenden Gemeinden auch an der Ausgabe der dem Messenverkehr dienenden Scheidemünze beteiligen. Dies wird bei der πανήγυριϲ der ilischen Athena durch Einführung des jeweiligen Stadtgeldes geschehen sein, das in eng benach-

---

legend were issued at several mints within the Kingdom of Pergamon (cf. *B. M. Cat. Mysia* pp. 130. 131), *though the only ones, which can be identified with certainty are those with the mint initials of Pergamon, Ephesos, Sardes.* Die gleiche, unabhängig auf verschiedenen Wegen gemachte Beobachtung sichert die Richtigkeit des Resultats, das jedoch, wie die obigen Ausführungen zeigen, noch weitere Konsequenzen zu ziehen gestattet, als Head in seiner nur nebenher gegebenen Notiz andeutet.

barten Orten wie hier den Funden nach *promiscue* in Gebrauch war. Anders augenscheinlich in Pergamon. Hier wurde der Modus befolgt, daß eine gemeinsame Emission gelegentlich der Hauptfeste erfolgte, jede der Städte ihre Quote bezahlte und dafür ihr Stadtmonogramm als quittierendes Unterscheidungsmerkmal auf den typengleichen Festmünzen angebracht fand. Dieses Vorgehen mußte sich besonders bei räumlich weiter Trennung der dem Verband zugehörenden Kommunen empfehlen, deren eigene Scheidemünze nicht an dem Festorte Kurs hatte. Abzulehnen wäre die Annahme, daß etwa jedes der erwähnten Gemeinwesen für lokale Panegyrien zu Ehren der Athena Nikephoros bzw. des Asklepios Soter bei sich diese Prägungen veranlaßt habe. Denn abgesehen davon, daß uns diese Götterkulte für keine der genannten Städte bezeugt sind, lehrt die Zusammensetzung der bei den Ausgrabungen gemachten Funde, daß in Pergamon nicht nur Stücke mit ΠΕ, sondern auch mit anderen Stadtmonogrammen zutage gekommen sind.

Große Schwierigkeiten stehen einer Erklärung der Beizeichen entgegen, wenn man hier eine auf jeden Fall zutreffende Regelmäßigkeit voraussetzt. Eine solche ist aber nicht anzunehmen, wie folgende Beispiele ohne weiteres ergeben: im Feld rechts, wo die erste Cistophorengruppe (Taf. III, 5. 6) und eine kleine Zahl von Übergangsstücken zur zweiten (Taf. III, 8) wechselnde Symbole haben, erscheint in allen folgenden konstant nur eines, der Schlangenstab (vgl. Taf. III, 7. 9—12). Jene Beizeichen, welche ohne Zweifel Magistratswappen darstellen, werden nunmehr ersetzt durch die zwischen den Schlangenköpfen angebrachten, gleichfalls wechselnden Buchstaben oder Monogramme (vgl. Taf. III, 7. 8). Die Annahme, daß der Schlangenstab als Stadtwappen aufzufassen sei, spricht zunächst nicht an, da schon das gleichzeitig vorhandene Monogramm ΠΕ die Münzstätte genugsam andeutet (vgl. Taf. III, 5—11). Wenn wir jedoch eine analoge Tautologie nicht selten bei dem Alexandergeld gerade des II. Jahrhunderts v. Chr. bemerken[1], so wird man den Schlangenstab auf den pergamenischen, wie die Fackel auf den ephesischen Cistophoren unbedenklich als städtische Wahrzeichen zu erklären haben.

---

[1] Vgl. ABY und Adler (Abydos; Slg. Weber-London), EPY und Keule sowie Gorytos mit Bogen (Erythrai), ΕΦΕ und Biene (Ephesos), MA und Mäander (Magnesia), PO und Balaustium (Rhodos); vgl. L. Müller, *Numism. d'Alex. le Grand*, Nr. 999 f. 1015 ff. 1068. 1154 ff.

Anders ist es mit dem Bogen im Felde rechts auf den Rückseiten des Königssilbers. Abgesehen von einem die Reihe eröffnenden Stück ohne Beizeichen an dieser Stelle (Taf. II, 1) und dem Exemplar mit dem Eumenesportrait (Taf. II, 14) findet er sich stets bis zum Ende der Tetradrachmenprägung (vgl. Taf. II, 2. 3. 6. 7. 9. 12. 15, III, 4). Hier kann man nur vermuten und seine Beziehung auf Apollon und vielleicht dessen Tempel annehmen, sei es, daß in ihm die Aufsichtsbehörde zu suchen ist, sei es, daß er als Münzstätte diente. Jedenfalls bedurfte es auf dem Königsgeld, soweit es in der Residenz selbst zur Emission gelangte, nicht der Angabe des Stadtwappens. Als solches hätte aber auch der Bogen um diese Zeit schon deshalb nicht gelten können, weil nach Ausweis der Münzen Athena seit dem Ausgang des IV. und im III. Jahrhundert v. Chr. die unbestrittene Vorherrschaft in Pergamon zugefallen war, welche Apollon im V. Jahrhundert v. Chr. innegehabt hatte. Vielleicht besaß letzterer als Schutzgott der Seleukidendynastie noch eine spezielle Bedeutung für den von ihr abhängigen Philetairos.

Zunächst im Abschnitt, dann im Felde links auf den Rückseiten der pergamenischen Tetradrachmen bemerkt man nun zahlreiche, wechselnde Beizeichen[1], neben vereinzelten anderen schon früh und lange Zeit hindurch das Efeublatt (vgl. Taf. II, 2. 3. 6. 7). Dieses erscheint bereits auf Münzen des Philetairos und bleibt bis in die spätere Epoche des Attalos I. konstant, wenn auch nicht ganz so lange, wie das gleichzeitige A, das noch auf der chronologisch folgenden Serie mit der Weintraube (vgl. Taf. II, 9) vorkommt. Auch diese Symbole haben wir als Beamtensignaturen anzusehen. Denn nichts kann veranlassen, in ihnen eine andere Bedeutung zu suchen, als in den mannigfachen, sowohl vor- als auch nachher verwendeten Beizeichen. Ob Symbol und Monogramm auf derselben Münze eine oder verschiedene Personen bezeichnen, ist ungewiß. Für ersteres könnte der Umstand ins Gewicht fallen, daß vereinzelt nur das Beizeichen und kein Monogramm (vgl. Imhoof, a. a. O. Taf. II, 18), einmal

[1] Es finden sich Athenakopf in Verbindung mit einer Mondsichel, Herme, Efeublatt, Weintraube, Palmzweig, Füllhorn, Biene, auch zugleich mit Blitz oder Eule, Stern, Eule, Thyrsos, auch mit Schiffsvorderteil(?), Keule, Handfackel, lange Fackel und Stabkreuz (vgl. zu letzterem E. Assmann, Zeitschr. f. Numism. Bd. XXV, S. 215 ff.; anders E. Babelon, *Rev. numism.* 1907, S. 1 ff.). Dabei ist zu beachten, daß einzelne dieser Beizeichen unter der Regierung verschiedener Attaliden auftreten.

ein solches allein, ohne Symbol (vgl. ebenda Taf. II, 17), auftritt, hier also nur ein Magistrat signiert. Auch käme vielleicht eine Buchstabenverbindung wie [Monogramm], in der als Bestandteil ΗΡΑΚΛΗΣ zu erkennen ist, mit einer Keule (s. oben S. 21 und Imhoof, a. a. O. Taf. II, 20) als stützendes Moment hinzu, obwohl eine Zufälligkeit nicht ausgeschlossen wäre. Gegen die Beziehung von Monogramm und Beizeichen auf dieselbe Person spricht aber die Existenz zweier Symbole nebeneinander ohne Monogramm, wie bei Imhoof, a. a. O. Taf. II, 16, wenn man hier nicht annehmen will, daß außer einem persönlichen auch ein väterliches oder Familienwappen angebracht ist. Diese Frage ist mit dem vorhandenen Material nicht zu lösen; genug, daß wir in den Monogrammen wie in den im Abschnitt oder im Feld links erscheinenden Beizeichen Beamtensignaturen zu sehen haben, ebenso wie auf einem Teil der gleichzeitigen autonomen Stadtmünzen.

Eine weitere Schwierigkeit bringt das königliche Kupfergeld. Hier finden wir zu dem Athena-, Apollon- oder Asklepioskopfe der Vorderseiten auf den Rückseiten Bogen, Efeublatt, Stern, Thyrsos, Schlangenstab und Weintraube bzw. Tempelschlüssel, Dreifuß, Schlange und den thronenden Asklepios (s. oben S. 23 f.). Verschiedene dieser Typen sind uns bereits als Beizeichen von dem königlichen Silber, der städtischen autonomen Münze und den Cistophoren her, und zwar mit Ausnahme des Bogens und des Schlangenstabs als Magistratswappen, bekannt. Als solche aber auch die eben genannten Rückseitenbilder der königlichen Scheidemünze aufzufassen, ist unmöglich. Das beweist allein schon das Vorhandensein von Monogrammen (vgl. Taf. I, 30. 35. 38), Buchstaben und Beizeichen (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXV, 3) auf Rückseiten eben dieser königlichen Scheidemünze. Die natürliche Erklärung ist vielmehr folgende: die Rückseite des Attalidenkupfers wurde in gleicher Weise wie die autonome Stadtmünze mit Gestalt oder Symbol einer Gottheit geschmückt, wie seine Vorderseite mit einem Götterkopf. Durch die im ganzen Altertum verbreitete Sitte, daß auch der einzelne Bürger sein Wahrzeichen von der Gottheit und ihren Attributen entlehnt (vgl. jüngst Macdonald, *Coin Types*, S. 43 ff.), ist die Tatsache erklärt, daß sich die Privatwappen vielfach mit den offiziellen städtischen decken. In Pergamon handelt es sich vorzugsweise um die Kulte des Apollon, der Athena, des Dionysos Kathegemon und des Asklepios, aus deren Kreisen naturgemäß sowohl die Haupttypen als auch die Beizeichen großenteils

entnommen wurden. Damit ist aber auch gegeben, daß dasselbe Symbol verschiedenen Personen eigen sein kann und eventuell auch als Familienwappen Verwendung findet.

H. Die Münztypen.

Unter den Typen, welche die vorkaiserlichen Gepräge von Pergamon tragen, sind einige von besonderem religions- und kunstgeschichtlichen Interesse[1]. Während nämlich, wie gewöhnlich, die Götterköpfe der Vorderseiten einen idealen oder konventionellen Charakter verraten und hier anscheinend nicht auf ein bestimmtes, dem lokalen Kult angehörendes Bildwerk zurückgehen, ist dies bei den Rückseiten zum Teil anders. Da ist zunächst das auf dem Gold und Silber der lysimachischen Periode erscheinende Athenabild.

1. Das Palladion.

Dieses, auf dem Goldstater (Taf. I, 7) in seinen Einzelheiten am deutlichsten, ist eines jener Idole, in denen sich verschiedene, ja heterogene Wesenseigenschaften verbinden. Seine nächste Verwandte hat das Palladion von Pergamon in der Athena Ilias (vgl. bei Dörpfeld, Troja und Ilion, Bd. II, S. 510ff.; Beil. 61, 3—13. 16. 18—23 usw.). Beide tragen auf dem Haupte den Kalathos, beide den Speer; aber während diese ihn ruhig schultert und durch die in der Linken gehaltene Spindel noch prägnanter ihren friedlich-werktätigen Charakter bekundet, hat jene ihn zu Stoß oder Wurf gezückt und deckt ihre Seite durch den mit einem Stern geschmückten Schild, von welchem eine geknotete Wollbinde herabhängt. Athena Ilias wird stets im Profil, die pergamenische Göttin ganz von vorn dargestellt. Jene ist auf den ältesten Münzen von Ilion (a. a. O. Beil. 61, 3) von durchaus altertümlichem Kunstcharakter; das pergamenische Bild dagegen macht — und darauf ist bisher nicht geachtet worden — einen ausgesprochen archaisti-

[1] Es bedarf hier nicht im einzelnen der Aufzählung gewöhnlicher Typen des städtischen Geldes, wie der Rinds- (Taf. I, 5. 13. 14) und Eberköpfe (Taf. I, 3. 4), eines Gorytos mit der Keule (Taf. I, 9), des Zeuskopfes und des Adlers (Taf. I, 16), der Nike (Taf. I, 22), Eule (Taf. I, 19–21. 26–28), des Tropaions (Taf. I, 25) usw. Zum Teil ist ihre Bedeutung klar, zum Teil ihre Benennung und Beziehung zu Pergamon unsicher, wie z. B. bei dem weiblichen Kopf (Taf. I, 3. 4); nach Imhoof, *Journ. intern.* Bd. XI, S. 108: Nymphe. Die vorkaiserlichen Stadtprägungen sind zusammengestellt in der *Corolla Numism.*, Taf. II, 1–19. 25–36.

schen Eindruck. Diesen ruft schon der schalartig um die Schultern gelegte und mit schwalbenschwanzförmigen Enden nach vorn fallende Mantel hervor, der, im Verein mit der Gewandbehandlung, keine Analogien in archaischen Werken findet. Unterhalb des Gürtels ziehen sich nämlich rechts und links von einem in der Mitte zusammengefaßten Bausch nach hinten abwärts und parallel zueinander schematische Faltenreihen, deren manierierte Anordnung keinen Zweifel über die archaisierende Tendenz des Bildes läßt. Der Verfertiger des Typus hat sich an die ältere Palladionform angelehnt, die sich durch die festgeschlossene Beinstellung von der späteren unterscheidet (vgl. Furtwängler bei Roscher, Myth. Lex., Bd. I, 1, Sp. 691). Die Gewandbehandlung folgt einem archaischen Vorbild, von dem sie sich jedoch durch die in solchen Fällen gewöhnliche Übertreibung unterscheidet. Zu vergleichen sind für die Entstehung des Motivs eine der weiblichen Akropolisfiguren (Cavvadias, *Mus. d'Athènes*, Taf. V; Lermann, Altgriech. Plastik, S. 92, Fig. 89), für die Ausführung die Athena aus dem Westgiebel des Tempels von Aigina (vgl. Brunn, Denkm. griech. und röm. Sculptur, Nr. 23). Während hier der Bausch mit seiner symmetrisch übereinandergelegten und sich nach unten verbreiternden Fältelung die ganze archaische Zierlichkeit spielender Technik verrät, sind die durch jene zusammengezogene Gewandmasse bedingten, sich seitlich abwärtsziehenden Falten in wenigen, dem natürlichen Fall entsprechenden Zügen angegeben. Bei der archaistischen Dresdener Athenastatue (vgl. Brunn, a. a. O. Nr. 149) werden sie dagegen wesentlich vervielfacht mit einem deutlichen Streben nach Parallelismus, und diese Tendenz ist bei dem pergamenischen Palladion so gesteigert, daß hier von einem natürlichen Fall der Falten überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Aber das Archaistische ist nicht etwa dem Geschmack des um 300 v. Chr. arbeitenden Stempelschneiders zuzuschreiben; er kopierte vielmehr getreu die ihm vor Augen befindliche Kultstatue. Vergleicht man nämlich das älteste Bild der Athena Ilias auf der Kupfermünze von Ilion (a. a. O. Bd. II, Beil. 61, 3; dazu S. 502. 511), die etwa derselben Zeit entstammt, wie unser Goldstater und das große, allerdings ältere Silberstück von Assos mit derselben Göttin (vgl. Babelon, *Inv. Waddington*, Nr. 655, Taf. I, 7), so erkennt man, daß die Reproduktion eines archaischen Skulpturwerks ganz anders ausfiel, als bei dem pergamenischen Gepräge. Hiergegen kann auch der Umstand nicht verwertet werden, daß z. B. auf einem ilischen Tetradrachmon aus dem Verlauf des II. Jahrhunderts v. Chr. archaisierende Züge

zu bemerken sind (vgl. a. a. O. Bd. II, Beil. 61, 16 und S. 510f.). Denn diese Epoche liegt nicht nur um etwa anderthalb Jahrhunderte später, sondern wir wissen auch, daß damals gar kein archaisches Kultbild der Athena mehr in Ilion bestand, sondern ein neues, aus der Zeit des Lysimachos (vgl. a. a. O. Bd. II, Beil. 61, 4 und S. 511). Vor allem aber haben wir es in Pergamon nicht wie hier mit einer Ausnahme innerhalb einer längeren, anders gearteten Reihe, also mit einer rein individuellen Geschmacksrichtung zu tun, sondern mit einem feststehenden Typus, der sich auf zwei Goldnominalen und der Silberprägung in derselben Weise ständig wiederholt.

Über das Alter des Athenakultes in Pergamon besitzen wir keine Kunde. Die Bauformen des aufgedeckten Tempels sowie die an den Säulen gefundenen Inschriften deuten nur allgemein auf das IV. Jahrhundert v. Chr. (vgl. R. Bohn, Altert. v. Perg., Bd. II, S. 24). Von den Münzen sind die eben besprochenen die frühesten mit ihrem Bilde; die ältere Prägung der Stadt zeigt dagegen als Archegetes den Apollon (vgl. *Corolla Numism.*, S. 47.49). Wenn man nun weiß, daß Athena als Schutzgottheit Alexanders des Großen dessen Siegeszug durch Kleinasien und weiter begleitete, so darf man die damalige Einführung, zum mindesten aber Belebung ihres Kultes in den von dem Könige abhängigen Gebieten als die natürliche Folge ansehen[1]. In Anbetracht des Umstandes, daß ihr Bild erst nach der Anwesenheit Alexanders im westlichen Kleinasien, und noch dazu als Rückseitentypus zu dem durch sein Geld verbreiteten unbärtigen Herakleskopf (Taf. I, 6. 7. 9. 10), auf den pergamenischen Geprägen erscheint, gewinnt die archaistische Wiedergabe des Palladions eine besondere Bedeutung. Die Vermutung ist nicht abzuweisen, daß die vor Alexander in Pergamon entweder noch nicht oder doch wenigstens bild- und tempellos verehrte Göttin nun eine Kultstatue erhielt, die in Ermangelung eines altertümlichen Vorbildes archaistisch ausfallen mußte, wenn hierdurch, einem begreiflichen Wunsche des Volkes entsprechend, der Hinweis auf einen frühen Ursprung des Athenadienstes

[1] Ein solcher Vorgang spielte sich z. B. in Priene ab. Nach H. Dressel (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1905, S. 469ff.) ist hier sogar die Stiftung des Athenakultbildes durch Alexander selbst äußerst wahrscheinlich. Vgl. auch die Weihinschrift des Königs an die Göttin an der südlichen (linken) Ante ihres dortigen Tempels bei Hiller von Gaertringen, Inschr. v. Priene, Nr. 156. — Daß Alexander in Ilion das schon vorher bestehende Athenaheiligtum bei seinem Aufenthalt ausschmückte, berichtet ausdrücklich Strabon (XIII, 593, 26 ed. Meineke).

in der Stadt gewonnen wurde. Daß solche Tendenzen in der Tat bestanden, scheint eine Inschrift der Königszeit zu beweisen, in der Auge als Stifterin des Kultes in Pergamon genannt ist (Fränkel, Inschr. v. Perg. Bd. I, Nr. 156, Z. 23). Wenn H. Schrader (Jahrb. d. Inst. 1900, S. 123), der auf Platte Nr. 11 des Telephosfrieses (Winnefeld, Altert. v. Perg. Bd. III, 2, S. 168, Taf. XXXI, 5) diese Ἰάρυσις dargestellt sieht, mit der Erklärung Recht hat, so wäre das eben nur die Illustration zu der durch die Inschrift überlieferten Anschauung der Königsepoche, die für ein tatsächlich hohes Alter des Athenakultes nichts beweist. Über das Aussehen des sehr fragmentierten Athenaidols auf der Friesplatte ist nur wenig zu sagen. Keinesfalls repräsentiert es einen archaischen Typus, wie die freie Gewandbehandlung zeigt. Dagegen könnten die festgeschlossenen Füße eines Athenabildes auf einer anderen Platte (Winnefeld, a. a. O. S. 177, Taf. XXXI, 7) wohl eine archaisierende Wiedergabe andeuten. Bei dem Fehlen des Oberkörpers und der dadurch bedingten Unkenntnis der Armhaltung und Ausrüstung ist jedoch kein sicherer Schluß zu ziehen, inwieweit eine Ähnlichkeit mit unserem Palladion besteht.

2. Die thronende Athena.

Die thronende Göttin, und zwar in verschiedener Haltung, schmückt das Attalidensilber. Daß in der älteren Form (Taf. II, 1—3) eine Anlehnung an das Bild der Lysimachostetradrachmen zu spüren ist, hat man lange erkannt (vgl. Imhoof, S. 37); auch darf man vermuten, daß dies geschah, um dem neuen Gelde Anschluß an die Handelsgebiete zu erleichtern, in denen das lysimachische Kredit besaß. Die wesentlichste Abweichung zwischen beiden Darstellungen besteht darin, daß auf dem letzteren die Göttin auf der Rechten eine Nike trägt, während sie auf dem Silber des Philetairos und in der Folge für eine gewisse Zeit den vor ihr stehenden Schild hält. Wie oben (S. 10 f.) bemerkt, bringen jedoch nach einem seltenen Übergangstypus (Taf. II, 6) die Siege Attalos' I. (226—223 v. Chr.) eine Änderung des Athenabildes: der Schild ist hinter ihr angebracht als Stütze für den linken Ellenbogen, und mit der Rechten bekränzt sie den nunmehr vor ihr befindlichen Namen des Philetairos (Taf. II, 7 ff.). Wie wir sahen, ist diese Umwandlung der mit den Waffen in der Hand zum Kampf gerüsteten Göttin in die ausruhende Siegbringerin mit der Stiftung des Nikephorions in Verbindung zu bringen. Da läge es nahe, in dem

neuen Typus die Kopie eines neuen, dorthin geweihten Kultbildes zu sehen. Eine solche Annahme wäre jedoch unbedenklich abzulehnen. Der mögliche Einwurf freilich, daß altem Sinn gemäß νικηφόρος als Epitheton eines Gottes nur »die Nike tragend« bedeuten könne (vgl. Furtwängler bei Roscher, M. L., Bd. I, 1, Sp. 679), ähnlich Wörtern wie κριοφόρος, κανηφόρος usw., kann hier nicht stichhaltig sein. Denn schon lange vor dieser Epoche ist das Beiwort auch übertragen in Gebrauch als »Sieg verleihend«. Es ist an sich also sehr wohl denkbar, daß Athena Nikephoros ebensogut durch den Kranz wie durch die Nike charakterisiert werden konnte. Gegen die Auffassung der thronenden Athena als Kopie eines Kultbildes spricht vielmehr nachdrücklich schon der Umstand, daß der ursprüngliche Rückseitentypus der königlichen Tetradrachmen, wie bemerkt, bedeutsame Änderungen durchmacht, für die dann konsequenterweise ebenfalls statuarische Vorbilder angenommen werden müßten. Ferner findet selbst innerhalb der Nikephorosserie ein das Motiv nicht unwesentlich alterierender Wechsel in der Speerhaltung statt, den man kaum der Initiative des Stempelschneiders zutrauen möchte.

3. Asklepios.

Die Frage nach der Zeit der Einführung des Asklepioskultes in Pergamon ist mehrfach erörtert und als das früheste Datum die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. mit guten Gründen in Anspruch genommen worden (vgl. zuletzt K. Pilling, Pergamen. Kulte, Naumburg. Progr., Ostern 1903, S. 24). Wenn wir nun bedenken, daß auf den Münzen, die auch hier den Wechsel in der Vorherrschaft der verschiedenen Gottheiten bezeugen, Asklepios und seine Symbole nicht vor der Königszeit, und zwar der späteren, erscheinen, so ist dadurch bewiesen, daß die offizielle Bedeutung des Kultes in dieser Periode liegt. Das Heiligtum des Gottes tritt für uns zuerst mit dem Bericht des Polybios (XXXII, 15, 1 ed. Büttner-Wobst) über die Invasion des Prusias II. von Bithynien in der Tradition auf. Dieser veranlaßte nach seinem Siege über die pergamenischen Söldner die Fortführung der Kultstatue des Asklepios aus dem Temenos. Nach v. Urlichs' überzeugender Darlegung (Pergamen. Inschr., S. 15. 22) arbeitete Phyromachos, der Schöpfer des Bildwerks, für Eumenes II., als dieser auf dem Gipfel der Macht war und seine Residenz glänzend ausstattete (vgl. Strabon XIII, 624, 2 ed. Meineke; s. *Nomisma* II, S. 19ff.). Wir dürfen hier wohl

auch das Asklepieion einschließen und annehmen, daß Asklepios erst jetzt seine hervorragende Stellung innerhalb der Stadtkulte erhielt. Diese Voraussetzung wird dadurch gestützt, daß wir auf Grund rein stilistischer Beobachtungen die ersten pergamenischen Gepräge mit seiner Figur bzw. mit seinen Attributen gerade in die Regierungszeit des Eumenes II. zu setzen Anlaß hatten (vgl. *Corolla Numism.*, S. 54ff.). Da liegt nun der Gedanke nahe, in einer der beiden hier vorkommenden Asklepiosgestalten die Nachbildung der Phyromachosstatue zu suchen. Die Frage ist erörtert in *Nomisma* II, S. 19ff. Hier das Ergebnis: W. Wroth (*Num. Chron.* 1882, S. 14ff.) hat den sitzenden Gott des königlichen (Taf. I, 29), W. Amelung (Röm. Mitt. 1903, S. 8ff.) den stehenden des autonomen städtischen Geldes (Taf. I, 17) als Reproduktion jenes Werkes in Anspruch genommen. Die Gründe, welche Amelung gegen den sitzenden zu sprechen scheinen, sind ebensowenig durchschlagend, wie die, welche er zugunsten des stehenden vorbringt. Man wird vielmehr geneigt sein, mit Wroth, wenn auch an der Hand anderer Beobachtungen, den thronenden Asklepios des Königsgeldes als Kopie nach Phyromachos anzusehen (so auch Collignon bei Collignon-Pontremoli, *Pergame*, S. 47). Ein sicherer Beweis ist mit unseren Mitteln bisher nicht zu führen. Jedoch lassen sich folgende allgemeine Erwägungen anstellen: die Quellen (Polyb. XXXII, 15, 4 ed. Büttner-Wobst und Diod. XXXI, Fr. 46 ed. Bekker) reden nur von dem Raube des Asklepiosbildes durch Prusias II. von Bithynien, nicht aber von seiner Rückerstattung. Wenn man auch erwarten dürfte, daß bei einem so berühmten Bilde ebenso wie die Fortschaffung, auch die Restituierung gemeldet worden wäre, falls sie wirklich erfolgt ist, so könnte ein solcher Schluß *ex silentio* allein doch nicht bindend sein. Unleugbar ist jedenfalls, wie schon Bursian (Allgem. Encykl., Sect. I, Bd. 82, S. 482, Note 81) hervorhebt, daß das Operieren mit der Hypothese einer Rückerstattung der Statue nach Pergamon auf schwachen Füßen steht. Man hat zunächst nur mit der Nachricht vom Raube zu rechnen. Dem entspricht der Umstand, daß der thronende unbärtige Gott nur auf der genannten königlichen Scheidemünze und später niemals mehr, weder auf autonomer noch auf kaiserlicher Prägung bekannt ist, der stehende Asklepios dagegen sowohl auf jenem Stadtgeld, als auch während der ganzen römischen Periode bis hinab zu Gallienus erscheint. Es kommt hinzu, daß Phyromachos im Auftrage des Eumenes II. an den Gallierfiguren arbeitete. Wenn man nun glauben darf, daß sich derselbe König auch

die Hebung des Asklepioskultes angelegen sein ließ, so ist die Vermutung nicht abzuweisen, daß das Bild der doch wohl auf seinen Befehl ausgeführten Statue des Gottes zur Bekundung der fürstlichen Munifizenz eher königliche, als städtische Prägungen zu schmücken geeignet war. Endlich spricht für eine besondere Bedeutung des sitzenden Asklepios, daß auf den Rückseiten des königlichen Kupfergeldes nur diese eine Götterfigur vorhanden ist und sonst ausschließlich Attribute als Wahrzeichen verwendet werden.

Von den weiteren auf Asklepios bezüglichen Typen der vorkaiserlichen Münzen, der Schlange (Taf. I, 32. 38), dem Schlangenstab (Taf. I, 12), Tempelschlüssel (Taf. I, 42f.), dazu W. Wroth, a. a. O. S. 17), und Omphalos (Taf. I, 15. 23), fordert nur der letztere eine Erklärung. Wenn wir den Dreifuß zwischen der Legende ΑΣΚΛΗΠΙΟΥ | ΣΩΤΗΡΟΣ sehen (Taf. I, 24), so ist er dadurch noch nicht als Attribut des Asklepios gekennzeichnet, da zu der Aufschrift ein Wort wie νόμιcμα oder κόμμα zu ergänzen ist und überdies jenes Prägbild als Rückseite zu dem Kopf des Apollon erscheint (vgl. auch Taf. I, 34). Anders schon, wenn sich zu dem Asklepioskopf der Vorderseite der Omphalos, von der Schlange umwunden, auf der Rückseite findet (Taf. I, 15). Dieses Vorkommnis im Verein mit der Beobachtung, daß der sonst dem Apollon heilige Kultgegenstand auf pergamenischen Kaisermünzen geradezu neben Asklepios erscheint (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXXIII, 4), läßt vermuten, daß hier ein engerer, nicht nur mythischer, sondern auch kultlicher Zusammenhang beider Götter, des Vaters und des Sohnes, bestand, worauf auch der Beiname des als καλλίτεκνος verehrten Apollon hindeutet (vgl. Wroth, a. a. O. S. 24 und unten S. 60).

II.

Die Münzen der Kaiserzeit.

A. Die Münzen ohne Kaiserportrait.

Nur für eine im Verhältnis zur Gesamtmasse kleine Gruppe von Münzen bedarf es hier einer chronologischen Untersuchung. Sie betrifft diejenigen Exemplare, welche auf der Vorderseite nicht das Bild des Kaisers, sondern meist Götter- und Heroenköpfe aufweisen (Taf. III, 13—30, IV, 1—3). Solche Prägungen verdanken ihre Entstehung besonderen Privilegien, die dem Ge-

meinwesen gewisse autonome Rechte verliehen, zu denen die Münzemission mit eigenen Wappen in erster Linie gerechnet wurde. Es ist natürlich, daß diese Konzession nur die Ausnahme bildet und sich vorzugsweise auf kleinere Nominale beschränkt.

Eine reiche Serie (vgl. Taf. III, 17. 18) umfaßt die in Legende, Symbolen und Monogrammen vielfach variierten Stücke mit den meist durch Beischrift bezeichneten Brustbildern des unbärtigen Senates (Vorderseite) und der Roma mit Turmkrone (Rückseite). Sie tragen keinen Stadtnamen, doch ist ihre Zuteilung an Pergamon schon durch die Provenienz gesichert (vgl. *Brit. Cat.*, S. 134, Anm.). Ihre Datierung in die Zeit vom Ende des I. Jahrhunderts n. Chr. bis etwa Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr. bestimmt sich durch verschiedene Anzeichen. Einen ersten Fingerzeig ergibt die Tatsache, daß ein Gepräge des Traianus den Romakopf (Taf. VI, 24) und ein anderes des Hadrianus das Senatsbildnis (Taf. VI, 23) in analoger Ausstattung tragen. Da diese Typen sich in der langen Reihe pergamenischer Kaisermünzen sonst nirgends wiederholen, darf man den Umstand als beachtenswert ansehen. Ferner kommt hinzu, daß beide Gepräge stilistisch manchen der in Rede stehenden Gruppe ohne Kaiserkopf nahestehen. Letztere kann man unbedenklich als Ganzes behandeln, da die Stücke trotz gewisser Abweichungen zeitlich zusammenhängen. Endlich lassen sich Parallelen in Beamtennamen feststellen. Ein Stratege Kephalion signiert Münzen des Augustus (vgl. Taf. IX, 13), die des Stils wegen hier nicht in Frage kommen, des Domitianus (vgl. Taf. IX, 14) und des Hadrianus (Taf. IV, 8, V, 8. 22, VI, 3). Zwischen diesen könnte man schwanken, da auf Domitianus eventuell auch ein auf dem Senat-Romagelde vorkommendes seltenes Monogramm ΠΟ zu beziehen wäre (Exemplare in Mailand, Paris, Parma). Aber wenn wir sehen, daß sämtliche Münzen des Typus, der nicht nur in Pergamon, sondern auch in Apollonis, Germe, Hermokapelia, Julia-Gordos, Nakrasa und Stratonikeia-Hadrianopolis vorkommt, aus der Zeit des Hadrianus stammen (vgl. Imhoof, Lyd. Stadtmünzen, S. 76; vgl. S. 30. 34), so wird man dasselbe auch für einen großen Teil der pergamenischen Gepräge anzunehmen haben. Daß aber diese Serie hier schon unter Traianus ihren Anfang nahm, lehrt nicht nur der obengenannte Stempel mit seinem Portrait und dem Romabrustbild, sondern auch das auf Münzen ohne (Taf. III, 18) und mit Kaiserkopf (Taf. VI, 19) erscheinende Monogramm ΜΕ. Seine Auflösung bringen andere Exemplare, auf denen neben der Homonoia ausgeschrieben ΜΕΙΛΑΤΟΥ zu

lesen ist. Dieser Meilates fungierte wiederholt als Beamter unter Traianus, da seinem Namen ΤΟ Β (auf Exemplaren in München, Paris) und sogar ΤΟ Δ (auf Exemplaren in München, St. Petersburg, Wien) zugesetzt ist.

Die übrigen Gepräge ohne Kaiserkopf zeigen großenteils Typen oder Symbole der Athena und des Asklepios, vereinzelt auch Köpfe des Hermes und Herakles sowie den Dreifuß. Sie gehören sehr verschiedenen Epochen an, die sich mehr oder weniger genau fixieren lassen. Hilfsmittel bieten in erster Linie, wenigstens für einige Serien, wiederum die Beamtennamen. Der schon erwähnte Kephalion verweist eine Münze mit dem Kopfe des Pergamos und dem Schlangenstab (Taf. III, 14) augenscheinlich gleichfalls in die Zeit des Hadrianus, da der Stil gut zu dem der Senat-Roma-gruppe paßt.

Weniger leicht sind die durch Iulius Pollio signierten Gepräge festzulegen. Denn Männer dieses Namens haben während des ganzen II. Jahrhunderts n. Chr. als Münzbeamte gezeichnet, und zwar unter Traianus, Hadrianus (Sabina), Pius, M. Aurelius (Faustina iun.), Commodus und Severus. Man darf also hier wie für andere pergamenische Beamtendynastien eine durch mehrere Generationen in derselben Familie fortbestehende Verwaltung desselben Amtes annehmen. Zu genauerer Bestimmung kann nur der Stil führen. Zunächst gibt es nun eine Anzahl von Münzen mit dem Athenabrustbild und dem Telesphoros, die in Fabrik und Stil den hadrianischen Stücken mit derselben Rückseite so entsprechen, daß man ihre gleichzeitige Entstehung nicht in Frage ziehen kann (vgl. Taf. III, 16 mit Taf. V, 8). Von dieser Gruppe aus sind andere auf- wie abwärts anzuordnen. Das Gepräge mit Athenakopf und einem nackten Knaben (Taf. III, 13) weicht in der Flächenbehandlung von dem eben besprochenen insofern ab, als der Kontur schärfer, die Ausführung aber trockener und flacher erscheint. Hierfür findet sich ein Analogon in der Art der Wiedergabe des Zeuskopfes auf der Münze des Traianus (Taf. IV, 5); man wird also den Typus Taf. III, 13 dem erst angeführten hadrianischen (Taf. III, 16) zeitlich voranstellen. Das Vorkommen eines Iulius Pollio unter Traianus und Hadrianus braucht jedoch keineswegs das Vorhandensein von zwei Personen des Namens vorauszusetzen. Und in der Annahme desselben Beamten unter beiden Kaisern wird man dadurch bestärkt, daß die ältere Münze, die wir der traianischen Epoche zuschrieben (Taf. III, 13), nur die Legende ϹΤΡ(ΑΤΗΓΟΥ) Ι(ΟΥΛΙΟΥ) ΠΩΛΛΙΩΝΟϹ aufweist, während die jüngere, hadrianische (Taf. III, 16) den Zusatz ΤΟ Β

zeigt, also die zweite Amtsperiode eines Pollio andeutet. Es bleibt endlich ein Typus mit demselben Namen, und zwar bei dem Heiligtum der paphischen Aphrodite auf der Rückseite und mit dem Kopf des inschriftlich bezeugten pergamenischen Heros Eurypylos auf der Vorderseite (Taf. III, 15). Dieses Stück wird man kaum in eine andere Periode setzen können, als in die hadrianische, der eine noch sorgfältige, feine Modellierung eigen ist, was besonders bei der Vergleichung mit dem späteren Pergamoskopfe (Taf. III, 19) auffällt. Ist die Datierung richtig, so wäre die Münze zwischen die beiden obengenannten Typen mit dem Namen des Pollio (Taf. III, 13 und III, 16) einzuschieben, da auf ihr noch keine *Iteratio* der Amtsführung angegeben ist.

Einer späteren Epoche gehören drei durch ihre stempelgleiche Vorderseite (Athenakopf nach rechts) verbundene Typen an. Die Rückseiten, welche die Aufschrift der Vorderseite wiederholen, zeigen den nackten Knaben (Taf. III, 21), Telesphoros (Taf. III, 20) und einen Dreifuß, aus dessen Kessel sich eine Schlange erhebt (Taf. III, 22). Obgleich der Stil diese Exemplare noch dem II. Jahrhundert n. Chr. zuzuweisen scheint, würden wir auf eine genauere Datierung verzichten müssen, brächte nicht eine Stempelvariante mit dem nackten Knaben an Stelle des Stadtnamens auf der Rückseite den eines Beamten, und zwar des Diodoros (Taf. III, 21). Ein solcher spielte schon zur Königszeit in Pergamon eine Rolle auf Inschriften (vgl. Hepding, Athen. Mitt. 1907, S. 243) und Münzen (vgl. *Corolla Numism.*, S. 54. 58, s. oben S. 6. 23). In der Kaiserzeit kommt ein Diodoros nur einmal vor, und zwar unter Commodus. In dessen Regierungsperiode, also in die letzten Dezennien des II. Jahrhunderts n. Chr., gehören wohl auch dem Stil nach die obigen drei Prägungen, wie eine Vergleichung mit den eingangs dieses Abschnitts in die ersten Jahrzehnte des II. Jahrhunderts n. Chr. gesetzten Serien (Taf. III, 13—18) wahrscheinlich macht. So sehr jene schon in Feinheit und präziser Technik gegen diese zurückstehen, so überlegen sind sie hierin wie auch in der Sorgfalt der Arbeit den Stempeln des III. Jahrhunderts n. Chr., welchem die nunmehr noch übrigen Münzen ohne Kaiserkopf angehören.

Die Mehrzahl von ihnen kennt keine Beamtennamen. Nach Stil und Typen lassen sich jedoch Gruppen bilden. Die stempelgleichen Vorderseiten zweier Gepräge zeigen das Brustbild des Asklepios nach links und im Feld vor ihm eine Schlange (Taf. III, 25). Auf den dazugehörigen Rück-

seiten erblickt man die sich in vielverschlungenen Windungen aufringelnde Schlange (Taf. III, 25) oder dieselbe, sich um einen Baum windend (Taf. III, 26). Beide ermöglichen den zeitlichen Anschluß dreier weiterer Typen. Die in allen Einzelheiten entsprechende, augenscheinlich stempelgleiche Schlange zweier Rückseiten ist einerseits mit einem Athenabrustbild (Taf. III, 23) und anderseits mit Telesphoros (Taf. III, 24) verbunden. Um den Baum geringelt ist sie, vermutlich aus demselben Stempel wie III, 26, als Rückseite mit einem Hermesbrustbild kombiniert (Taf. III, 27).

Noch später ist eine zweite Serie entstanden, die sich durch flaches Relief und gesteigerte Roheit des Stiles kennzeichnet. Wiederum erscheinen zwei verschiedene Rückseitentypen bei stempelgleichen Vorderseiten (mit dem Athenabrustbild), und zwar 1. Telesphoros (Taf. III, 28), 2. die um den Baum geringelte Schlange (Taf. III, 29), aber in charakteristisch von der obigen (Taf. III, 26. 27) abweichenden Windungen. Dieses Wappen findet sich ganz ähnlich als Rückseite zu einem stiernackigen, kurzhaarigen und bärtigen Kopf, den man trotz mangelnder Attribute wohl als Herakles auffassen darf (Taf. III, 30). Ihm stehen wieder die stempelgleichen Vorderseiten zweier Gepräge sehr nahe, die einen Asklepioskopf nach rechts, davor im Feld die Schlange darstellen (Taf. IV, 2). Auf der einen Rückseite sehen wir Telesphoros (Taf. IV, 2), auf der anderen die Schlange, aber in einfacherer Verschlingung als bei der vorigen Gruppe (Taf. IV, 1). Eine genauere chronologische Bestimmung dieser zwei Serien ließe sich vermutungsweise vielleicht auf Grund der Tatsache gewinnen, daß die um den Baum geringelte Asklepiosschlange als alleiniges Münzbild Geprägen des Elagabalus (Taf. IX, 9), des Alexander und der Mamaea eigen ist. In diese Epoche würde auch der Stil der Serien passen.

Einer etwas früheren Periode, vielleicht der Zeit Caracalla's, könnte man die Münze mit dem Kopfe des Pergamos als ΚΤÍϹΤΗϹ und einer stehenden Athena mit Schale, Schild und Speer zuschreiben (Taf. III, 19). Der Beamtenname »Sokrates« ist zeitlich nicht zu fixieren. Keinesfalls wird man der Datierung im *Brit. Cat.*, S. 136, 224 folgen können, wo das Stück in die Periode des Domitianus, Traianus, Hadrianus gesetzt wird. Die große Verschiedenheit des Stils der beiden Pergamosköpfe (Taf. III, 14 und Taf. III, 19) sowie die rohe Ausführung des Athenabildes rechtfertigen die zeitliche Herabrückung der letzteren Münze. Endlich ist noch ein Exemplar mit dem Senatsbrustbild und einer der eben genannten im Typus gleichen Athena

zu nennen (Taf. IV, 3). Der Zusatz Γ ΝΕΩΚΟΡΩ bringt als *terminus post quem* die Regierung des Severus. Aber man hat die genaue Bestimmung durch das Vorkommen der stempelgleichen Rückseite auf einem Gepräge des Saloninus (Petersburg).

B. Die Münztypen der Kaiserzeit.

Die überaus große Zahl von pergamenischen Prägbildern aus der Kaiserzeit erfordert eine zusammenfassende Gruppierung nach bestimmten Gesichtspunkten. Es gibt im wesentlichen drei Typenkategorien: 1. konventionelle Darstellungen, welche sich über die ganze griechisch-römische Welt verbreitet finden, 2. solche mit lokaler Bedeutung und 3. Bilder, die bestimmte Ereignisse illustrieren sollen. Während die den ersten beiden Gruppen zugehörigen Typen kurz als »konventionelle« und »lokale« bezeichnet werden, hat B. Pick (Österr. Jahresh., Bd. VII, 1904, S. 14) für die dritte den prägnanten Ausdruck »aktuelle« gefunden. Wie aber alle derartigen systematischen Einteilungen, so bieten auch diese nicht genügend feste Grenzen, um ein Ineinanderfließen zu verhüten; so bei den »lokalen« und »aktuellen« Wappen. Wenn Pick z. B. (a. a. O.) meint, daß das Tempelchen in der Hand von Gottheiten kein »regelmäßig örtliches Attribut« sei, vielmehr erscheine es auf den Münzen nur bei einem bestimmten Anlaß, so wird man sich kaum entschließen wollen, von dem Tempel als Ortsbezeichnung abzusehen. Und umgekehrt ist es sehr wohl möglich, daß ein Kultbild, welches Pick für seine »lokale« Gruppe in Anspruch nimmt, unter Umständen auch nur zur Charakterisierung eines besonderen Falles auf der Münze zur Darstellung kommt. Nicht anders ist es mit dem Vorschlage Macdonald's (*Coin Types*, S. 72), die Typen in »dekorative«, »imitative«, »kommemorative« und »religiöse« zu teilen (vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1906, Nr. 30/31, Sp. 821). Man wird daher am besten tun, die Gruppen von Fall zu Fall nach den Gesichtspunkten zu bilden, welche die größtmögliche Übersichtlichkeit ergeben.

Mit Ausschluß oder nur gelegentlicher Erwähnung der »konventionellen« Typen sollen in folgendem die in Kategorien zusammengefaßten Prägbilder aufgeführt werden, und zwar, soweit angängig, unter Verzicht auf eingehendere religions- und kunstgeschichtliche Untersuchungen, was über die Grenzen dieser Abhandlung hinausgehen würde.

1. Asklepios[1] und sein Kreis.

Asklepios wird deshalb an die Spitze gestellt, weil sein Kult in dem Maße alle anderen Götterdienste während der Kaiserzeit verdunkelt, daß er geradezu als Stadtpatron angesehen werden kann, wie mit Sicherheit aus den zahlreichen Homonoiamünzen hervorgeht. Allerdings erscheint er erst zur Zeit der Flavier (unter Domitianus, vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 432, 951), während auf dem Gelde der iulischen Kaiser mit Ausnahme einiger noch zu besprechender Prägbilder wesentlich Portraits von Mitgliedern des Herrscherhauses auch auf den Rückseiten angetroffen werden[2]. Damit ist freilich nicht gesagt, daß der Asklepioskult, welcher, wie wir sahen, schon im II. Jahrhundert v. Chr. zu großer Bedeutung gelangt war, unter den ersten Kaisern eine Vernachlässigung erlitten hätte[3]. Die Münzdarstellungen des I. Jahrhunderts n. Chr. zeigen vielmehr in Pergamon, wie auch andernorts, nur verhältnismäßig wenig Mannigfaltigkeit und eine gewisse Zurückhaltung in der Auswahl der Typen, auch vorzugsweise nur kleinere Nominale. Erst von Traianus ab beginnt eine schnell zunehmende Bereicherung des Bilderschatzes und durch die Ausgabe größerer Gepräge auch die Wiedergabe von Szenen mit mehreren Figuren, welche ihren Höhepunkt auf den Großbronzen der Antonine findet.

Asklepios erscheint hier wie auf den vorkaiserlichen Münzen (vgl. oben S. 40), sitzend und stehend, ferner in verschiedener Situation und Haltung. Die Frage liegt nahe, ob und welche dieser Stempel eventuell auf in Pergamon vorhandene Kunstwerke zurückgehen. Das ist nur in einzelnen Fällen mit Sicherheit zu entscheiden. Von Pius bis zu Gallienus kommt der stehende Asklepios im Innern eines Tempels, also sicher als Kultstatue in Pergamon vor (vgl. *Nomisma* II, S. 22; hier Taf. VIII, 10, Pius; Taf. IX, 16, Commodus; Taf. VIII, 9, Caracalla). Er repräsentiert den-

---

[1] Soweit es sich um Asklepios und seine Bilder in Pergamon handelt, werden hier ohne nähere Begründung kurz die Ergebnisse des Aufsatzes »Asklepiosstatuen in Pergamon« (*Nomisma* II, S. 22 ff.) wiederholt.

[2] Vgl. Livia und Iulia (*Brit. Cat.*, Taf. XXVIII, 6); C. und L. Caesar (vgl. Mionnet, II, S. 595, 543); Livia sitzend (hier Taf. VII, 3); Drusus und Germanicus (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 430, 944; Imhoof, Kleinasiat. Münzen, Bd. I, S. 31); Nero und Britannicus (Imhoof, a. a. O.).

[3] Dagegen spricht schon die Notiz des Tacitus (*Ann.* III, 63) über die Verleihung des Asylrechts an den Asklepiostempel von Pergamon durch Tiberius und den Senat.

selben Typus wie auch das autonome Stadtgeld (Taf. I, 17): bärtig, von vorn gesehen, den Schlangenstab unter der rechten Achsel, die Linke im Mantel, ein Schema, das, vermutlich im V. Jahrhundert v. Chr. entstanden, sich über die ganze antike Welt verbreitend, konventionell geworden ist. Derselbe Gott findet sich nicht nur als Gegenstand der Verehrung seitens des Kaisers auf hohem Pfeiler (Taf. VII, 14) oder auf dem Boden stehend (Taf. VIII, 1. 2. 4), sowie von Kentauren getragen (Taf. V, 10), auch zwischen ihnen auf einem Postament (Taf. V, 9), oder als Attribut auf der Hand einer Stadtgöttin (Taf. VII, 13), eines Mannes, vielleicht Priesters (Taf. VII, 15), in langem Gewand, neben Zeus (Taf. IV, 10) oder Hermes (Taf. VI, 4) usw., sondern auch als Vertreter der Stadt auf Homonoiamünzen mit den Repräsentanten anderer Gemeinwesen zusammengestellt (vgl. Imhoof, Griech. Münzen, Taf. VII, 12, mit der Artemis von Ephesos). Ob dies dieselbe Statue ist wie auf dem autonomen Stadtgelde (Taf. I, 17) oder eine andere desselben Typus, ist nicht zu entscheiden. Die Vermutung ist jedoch nicht abzuweisen, daß der stehende Gott den durch Prusias II. geraubten (vgl. oben S. 40) sitzenden des Phyromachos zu ersetzen bestimmt war und dann bis mindestens in die Epoche des Gallienus hinein erhalten blieb. Anderseits ist es aber auch möglich, daß beide Statuen schon nebeneinander zur Königszeit in Pergamon bestanden. Als sicher darf gelten, daß seit Pius das stehende Bildwerk den Asklepios darstellte, welchem in der Kaiserzeit der Hauptkult der Stadt galt.

Derselbe Typus des bärtigen Gottes erscheint aber auch mit anderer Kopfhaltung. Statt nach vorn schauend stellte man ihn im Profil teils nach rechts (Taf. IV, 20; VII, 17; IX, 21. 24), teils — und zwar häufiger — nach links dar (vgl. *Nomisma* II, S. 23; Taf. II, 10; hier Taf. V, 7. 16; VI, 21; IX, 15. 17). Daß dies vielfach in der Absicht geschah, ihn mit den neben ihm stehenden Figuren in eine innere Verbindung zu bringen, wie besonders bei den Homonoiamünzen, liegt auf der Hand. Hier an ein Vorbild irgendeiner Art zu denken, ist unstatthaft. Daß anderseits Kompositionen bestanden, die den nach links blickenden Gott aufwiesen, lehrt unzweifelhaft seine typische Zusammenstellung mit Hygieia (vgl. Taf. V, 12. 13), wo es doch anders liegt als bei den Allianzmünzen (vgl. *Nomisma* II, S. 24). Ob aber ein malerisches oder statuarisches Werk gerade dieser Art in Pergamon existierte, können wir nicht wissen, da das konventionell gewordene Schema keine lokalen Anknüpfungspunkte zu haben

braucht[1]. Beide Figuren erscheinen in unveränderter Haltung auch einzeln, haben also in diesem Falle aus der Gruppe herausgelöst Verwendung gefunden. — Es gab jedoch sicher eine nach links schauende Asklepiosstatue in Pergamon, in der Stellung der eben erwähnten gleich, aber unbärtig. Eine solche zeigt nämlich ein Prägbild des M. Aurelius, wo sie auf hohem Pfeiler zwischen den gelagerten Flußgöttern Seleinus und Keteios steht (Taf. VI, 15). Bequemlichkeit des Stempelschneiders ist nicht gut als Ursache für die Kopfwendung anzunehmen in einer Münzreihe, wo der Gott so häufig *en face* vorkommt. Man wird also zu dem Schluß veranlaßt, hier ein anderes statuarisches Bild des Asklepios vorauszusetzen. Daß den ihm zu Füßen angebrachten Flußgöttern keine topographische, sondern nur eine allgemein geographische Bedeutung eigen ist, beweist eine ähnliche Münze von Ephesos (vgl. *Nomisma* II, S. 23f.).

Eine Abwandlung der eben genannten konventionellen Gruppe des Asklepios und der Hygieia bringen zwei analoge Großbronzen des M. Aurelius und des L. Verus. Schon H. Gaebler (Zeitschr. f. Num. Bd. XXV, S. 38) hat die bei Hygieia nicht zu erklärende Schleiertracht als Kennzeichen für eine mit ihr identifizierte Kaiserin, hier also Faustina iunior, in Anspruch genommen, an deren Heiligtum auf der Burg er erinnert. Auf dem besser erhaltenen Stück des Verus (Taf. V, 14) treten sogar Portraitzüge des M. Aurelius bei dem Gott hervor. Das von dem gewöhnlichen Typus abweichende Halten des Schlangenstabes nach Art eines Zepters legt es nahe, dies vielleicht als Eigentümlichkeit für den vergöttlichten Kaiser zu betrachten. Dementsprechend sind zwei weitere identische Medaillons derselben beiden Herrscher dahin zu erklären, daß M. Aurelius-Asklepios auf einem von zwei Kentauren gezogenen Wagen vielleicht bei seiner Umfahrt als Gott gedacht ist (Taf. V, 11, Verus). Endlich käme eine Homonoiamünze von Pergamon und Ephesos mit dem Portrait des Commodus in Betracht, auf welcher Asklepios in gleicher Stellung wie oben, aber nicht

[1] Daß aus pergamenischen Münzbildern irgendwelche Schlüsse auf das Werk des Nikeratos (*Plin.* N. h. XXXIV, 80) auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gezogen werden könnten, ist im Gegensatz zu A. J.-Reinach (*Rev. arch.* 1909, S. 167) zu bestreiten. Denn zunächst ist die Annahme, daß seine Gruppe des Asklepios und der Hygieia im Concordiatempel zu Rom aus Pergamon stamme, bisher eben nur Hypothese, nicht weniger aber auch deren Zusammenhang mit den vatikanischen Statuen (vgl. Amelung, Skulpt. des Vat. Mus., Bd. II, Nr. 399; Taf. 51) sowie des Nikeratos eventuelle Urheberschaft der letzteren.

der Hygieia, sondern einer matronalen Artemis mit Köcher an der Schulter und langer Fackel — ein sonst für Ephesos unbekannter Typus — gegenübersteht (Taf. IX, 19). Ob man diesen Asklepios als Commodus ansehen darf, steht dahin. Es wäre notwendig, eine Reihe von Bedenken zu heben, bevor man eine solche These aufstellen könnte (vgl. darüber *Nomisma* II, S. 26f.).

Es bleibt von den stehenden Asklepiosdarstellungen noch ein völlig nackter, unbärtiger Typus: der Gott stützt die Rechte in die Seite, den Schlangenstab unter die linke Achsel und reicht mit der Linken der Schlange Nahrung (Taf. V, 18). Es ist bei der Roheit des Gepräges nicht zu entscheiden, ob hier Portraitzüge des Severus Alexander vorliegen, dessen Bild die Vorderseite trägt. Daß bei dem unbekleideten Gott an die bei Kaiserstatuen sonst häufige heroische Nacktheit zu denken wäre, wird angesichts des eben erwähnten, mit dem Mantel umhüllten Aurelius-Asklepios (Taf. V, 14) nicht wahrscheinlich. Auch die Frage nach einem etwaigen statuarischen Vorbild in Pergamon, das der Stempelschneider vor Augen gehabt habe, bleibt offen. Das Motiv des die Schlange in der beschriebenen Weise fütternden Heilgottes ist allerdings statuarisch bekannt (vgl. *Nomisma* II, S. 27f.).

Haben wir demnach mit Hilfe der Münzen von zwei in Pergamon vorhandenen stehenden Asklepiosfiguren die eine mit Gewißheit als Kultstatue bestimmen können, so ist derselbe Nachweis auch für ein Sitzbild zu führen, das sich im Tempel auf Großbronzen des Caracalla findet (vgl. *Nomisma* II, S. 29ff.). Abweichend von dem gewöhnlichen Schema des thronenden, die sich vor ihm erhebende Schlange aus der Schale tränkenden Gottes hält er hier das ihm heilige Tier auf der vorgestreckten Rechten. Der diese Figur bergende Tempel erscheint einerseits allein (Taf. VIII, 7. 8), anderseits zwischen zwei ähnlichen Heiligtümern, die teils ohne Kultbilder (Taf. VIII, 16), teils mit je einer Kaiserstatue im Innern (Taf. VIII, 19) dargestellt sind. Auch abgesehen von den beweiskräftigen, die drei Giebel füllenden Legenden ΑΥΓ(ΟΥΣΤΟΥ), ΑΝ(ΤΩΝΕΙΝΟΥ), ΤΡΑ(ΙΑΝΟΥ) (Taf. VIII, 19) würde man an die Neokorietempel der Stadt denken, die ihr durch Augustus, Traianus und zuletzt durch Caracalla bewilligt waren[1]. Während längst feststand, daß Augustus neben Roma und Traianus neben Zeus Philios einen

[1] Auf dem Gepräge mit den zwei kultbildlosen Tempeln (Taf. VIII, 16) liest man nur im Giebel des darüber befindlichen dritten mit dem sitzenden Gott im Innern eine Legende, ΑΝ(ΤΩΝΕΙΝΟΥ), welche aber genügt, alle drei als die Neokorietempel zu erweisen.

Tempel innehatte, war man über den Namen des im dritten Neokorieheiligtum thronenden Gottes, dessen CΥΝΝΑΟϹ Caracalla wurde, bisher im unklaren. Fränkel (Inschr. v. Perg., Bd. II, S. 228) dachte an Zeus, und Conze (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1895, S. 1060) nahm der Schlange wegen Asklepios an[1], wurde infolgedessen aber, ohne die Giebelinschriften der Tempel auf den Münzen zu kennen, an der Deutung als die Neokorietempel irre. Neuere Untersuchungen haben jetzt ergeben, daß es das von Aristides (II, 335, 5 und 437, 3 ed. Keil) bezeugte Hieron des Zeus Asklepios war, in den Caracalla als göttlicher Mitbewohner aufgenommen wurde (vgl. *Nomisma* II, S. 32f.). Wir kennen nun aber das Caracallaheiligtum in Pergamon; es ist der sogenannte »ionische Tempel« auf der Theaterterrasse. Zwar hat man von den Metallbuchstaben der Architrav-Inschrift nichts mehr gefunden, aber ihre Einzapfungslöcher sind erhalten, aus deren Stellung zueinander, teilweise mit Erfolg, eine Ergänzung versucht worden ist. Eine Nachprüfung an den im Berliner Museum befindlichen Abgüssen der betreffenden Platten ergab das Resultat, daß das erste Wort wirklich, wie schon Borrmann und Fabricius herausfanden, ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ gelautet haben muß. Da Caracalla der einzige lebende Kaiser war, dem man außer Augustus und Traianus in Pergamon einen Tempel errichtete, so muß ihm dieser ionische Bau geweiht gewesen sein, weil die Dedikationsformel an einen verstorbenen Herrscher mit dem Worte ΘΕΩΙ zu beginnen hätte. Die übrigen Wiederherstellungsversuche von Fränkel (a. a. O. Bd. II, zu Nr. 299) sind, wie *Nomisma* II, S. 34f. nachgewiesen wurde, unrichtig. Daß in der Tat der aus den Brandtrümmern eines Heiligtums der Attalidenzeit um die Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr. restaurierte ionische Tempel dem Zeus Asklepios gehörte, scheint auch eine nur in wenigen Fragmenten erhaltene Inschrift zu beweisen, die in ihm gefunden ist (bei Fränkel, a. a. O. Bd. II, Nr. 300). Denn der erste Buchstabe Δ wird in diesem Zusammenhange nur zu ΔΙΙ ergänzt werden können. Nach alledem darf man es als sicher ansehen, daß der thronende Gott im Tempel auf den Großbronzen des Caracalla als Kultbild des Zeus Asklepios zu gelten hat.

Zwei weitere Typen des sitzenden bärtigen Gottes zeigen ihn nach links mit der Schale in der ausgestreckten Rechten, einmal, um die sich

[1] Ohne überhaupt auf die Münzen Rücksicht zu nehmen, glaubte v. Prott (Athen. Mitt. 1902, S. 161 ff.) in dem »ionischen Tempel« das Hieron des Dionysos Kathegemon sehen zu können, eine, wie sich nun ergibt, haltlose Hypothese (vgl. *Nomisma* II, S. 32).

vor ihm erhebende Schlange zu tränken (Taf. V, 17), das andere Mal ringelt sie sich um den Stab, auf den sich seine Linke stützt, in die Höhe (Taf. V, 15). Aus diesen Geprägen allein schließen zu wollen, daß sich in Pergamon Vorbilder in Rundskulptur, Relief oder Malerei oder gar entsprechende Kultstatuen befanden, ist nicht angängig[1]. Der erste der beiden Typen repräsentiert ein schon von Epidauros her bekanntes Schema und bei dem zweiten wird die Möglichkeit zuzugeben sein, daß er freie Erfindung des Stempelschneiders war. Denn derselbe Gott erscheint in gleicher Gestalt und Haltung auf einer Commodusmünze, nur daß er statt der Schale das Bild der ephesischen Artemis auf der Rechten trägt (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 451, 1061), eine Komposition, die unter Benutzung des konventionellen Typus des sitzenden Asklepios ausschließlich für die Darstellung der Homonoia mit Ephesos erfunden war. Eine ähnliche Situation zeigt eine andere Münze desselben Kaisers (Taf. IX, 20), nur daß die Schlange sich nicht um den Stab, sondern vor dem Gotte emporwindet.

Ein Kreis verschiedener Heilgottheiten schließt sich in Pergamon um Asklepios (vgl. Pilling, a. a. O. S. 30ff.). Auf Münzen der Stadt finden sich drei von ihnen. Über Hygieia ist bereits oben S. 48 f. bemerkt worden, daß sie sowohl in einer Gruppe mit Asklepios, als auch in derselben Haltung wie dort, mit Schlange und Schale in den Händen, allein auftritt (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXVIII, 14). Mit einer Ausnahme, auf einer Großbronze des Verus (Taf. V, 13), wo der Körper der Göttin von vorn gesehen ist, wird sie stets im Profil nach rechts wiedergegeben. Nächst ihr spielt Telesphoros die bedeutendste Rolle im Kult, stets in der bekannten Verhüllung mit der spitzen Kapuze auf dem Kopf von vorn (Taf. III, 16. 20. 24. 28; IV, 2; V, 7. 8; VIII, 4. 5. 13). Ein Gepräge des Hadrianus (Taf. V, 8) gibt Aufklärung über seine Armstellung: er hält beide, anscheinend geballte Hände, die sich hier unter dem Mantel abheben, vor dem Körper etwa in Brust-

[1] In einem bei den Ausgrabungen in Pergamon gefundenen Marmorfragment, dem kopf- und armlosen Oberkörper eines vermutlich sitzenden Gottes, erkennt P. Jacobsthal (Athen. Mitt. 1908, S. 421 f. zu Taf. XXIV, 1) den Rest einer Kultstatue des Asklepios, die er dem II. Jahrhundert v. Chr. zuschreiben zu können glaubt. Er sieht in ihr gewisse Ähnlichkeiten der Haltung mit einem der eben genannten Münzbilder. Doch wird man aus dem sehr kärglichen Rest keine weitgehenden Schlüsse ziehen dürfen.

höhe. Wenn Aristides (S. 418, 21 ed. Keil) von einem νεώς des Telesphoros in Pergamon redet, so sind wir hier in der Lage, die rhetorische Übertreibung auf die Wirklichkeit zurückzuführen. Dieser νεώς war vermutlich nichts als ein ναΐσκος, den uns Münzen des Pius (Taf. VIII, 13) und Commodus zeigen. Ganz ähnlich wie wir das Kultbild des Asklepios als Mittelpunkt größerer Szenen nicht im Tempel, sondern scheinbar im Freien sahen (vgl. oben S. 48), so auch Telesphoros. Auf Großbronzen des Caracalla steht er einmal auf einem Postament neben Asklepios[1] (Taf. VIII, 4), das andere Mal allein vor einem von der großen Tempelschlange umwundenen Baume[2] (Taf. VIII, 5). Richtiger wird man ohne Zweifel in diesem Falle von dem im Asklepiosbezirk gelegenen Telesphorion sprechen können, welches aus einem Temenos mit dem in einem Naïskos befindlichen Götterbild bestand.

Ein anderer Heildämon wird als solcher bezeichnet durch sein Erscheinen neben Asklepios (Taf. V, 16) oder zwischen ihm und Hygieia (Taf. V, 13). Er ist durch seine Kleinheit als Knabe charakterisiert, nackt, von vorn dargestellt, den Kopf leicht nach links gewendet, mit der Rechten ein kurzes messerartiges (?) Instrument[3] bis fast in Kopfhöhe erhebend, in der vorgestreckten Linken einen Gegenstand, in dem man auf einigen Stücken ein liegendes Tier zu erkennen meint. Sollte man dieses als Gans oder Ente bezeichnen dürfen, so hätte man hier augenscheinlich eine Variante des bekannten Motivs (vgl. die Zusammenstellung bei S. Reinach, *Rép. de la stat. gr. et rom.*, Bd. II, S. 464 f.), dessen Beziehung zu Asklepios soeben von J. N. Svoronos (*Ephem. arch.* 1909, Sp. 134 ff. nachgewiesen ist, der in dem »Knaben mit der Gans« Ianiskos, einen jüngeren Sohn des Gottes und der Epione, sieht. Freilich findet sich nirgends bei den in Rede stehenden Figuren jenes Instrument in der Rechten des Knaben. Ähnlich in der Armhaltung ist eine Bronzestatue des Museums in Konstantinopel

---

[1] Bald rechts (Taf. V, 7), bald links (*Brit. Cat.*, Taf. XXVIII, 17) von Asklepios, aber nicht auf einem Postament, treffen wir ihn auf Geprägen des Pius und Aelius; zwischen jenem und Hygieia auf Münzen des M. Aurelius (vgl. Mionnet, II, 602, 584, München), Alexander (London) und Maximinus (Hollschek-Wien).

[2] Vgl. auch denselben Baum mit Schlange als Einzeltypus auf Kaisermünzen ohne Kaiserkopf (Taf. III, 26. 27. 29. 30) und auf solchen mit dem Bilde des Elagabalus (Taf. IX, 9), des Alexander sowie der Maesa.

[3] Dieses, bisher noch nicht bemerkt, ist am deutlichsten auf einem kleinen Nominal ohne Kaiserkopf (Taf. III, 13), aber auch auf anderen Stücken zu sehen.

(vgl. Joubin, *Rev. arch.* 1899, 2, S. 206f.; Taf. XIX). Doch möchte man hier in der viel weniger erhobenen rechten Hand eher ein dem Vogel hingehaltenes Nahrungsmittel voraussetzen (vgl. S. Reinach, a. a. O. S. 465, 8). Ob man bei dem pergamenischen Typus an ein Spiel, wie z. B. auch bei dem Apollon Sauroktonos, oder vielleicht an einen mit dem Kult des Heilgottes in Beziehung stehenden Vorgang zu denken hat, steht dahin und wird bei den geringen Dimensionen der Objekte aus diesen selbst kaum erklärt werden können.

Im Anschluß an diese Gottheiten sei ferner die Darstellung der Mutter des Asklepios, der Koronis, erwähnt. Der Umstand, daß sie nur einmal, und zwar auf einer Münze der Sabina (Taf. V, 19), vorkommt, legt die Vermutung nahe, daß sich die Gattin des Hadrianus in dieser Gestalt in Pergamon verehren ließ, wie wir für andere Kaiserinnen ähnliche göttliche Identifizierungen nachweisen können (vgl. oben S. 49). Die Figur entspricht in ihrer Haltung, nur mit vertauschter Stellung der Arme, der sogenannten *Pudicitia*, in der man gleichfalls die Statue einer vornehmen Römerin zu sehen glaubt (vgl. W. Helbig, Führer[2], Bd. I, S. 8, Nr. 8; Amelung, Sculpt. des vatican. Mus., Bd. I, S. 36). Daß endlich auch die Schlange als das heilige Tier des Asklepios allein als Münztypus verwendet wird (Taf. III, 23—25, IV, 1), kann nicht verwundern. Sie kommt auch auf einem Altar oder Postament auf Münzen des M. Aurelius (Taf. IX, 12) und Commodus vor — und hier wird man vielleicht an die Wiederholung eines im Asklepieion befindlichen Bildwerks denken können — oder in zahlreichen Windungen sich aufrichtend (Taf. IX, 10. 11) und endlich, wie wir S. 45. 53 sahen, um einen Baum geringelt.

2. Zeus.

Inschriftlich sind verschiedene Kultbeinamen für ihn in Pergamon bezeugt (vgl. Pilling, a. a. O. S. 6ff.). Sicher auf den Münzen nachweisbar ist das Kultbild des Zeus Philios[1], dem in Gemeinschaft mit dem Kaiser

[1] Von diesem sind bei den Ausgrabungen keine Überreste zutage gekommen (vgl. Stiller, Altert. v. Perg., Bd. V, 2, S. 54), sondern nur Teile von Kolossalbildern des Traianus und des Hadrianus. Daraus zu schließen, daß keine Kultstatue des Zeus Philios vorhanden war, ist angesichts der Münzen unmöglich, da freie Erfindung der Stempelschneider in solchem Falle unerhört wäre und viele Möglichkeiten zur Erklärung des Fehlens von Fragmenten erdenklich sind. Bis also mit unanfechtbaren Gründen das Gegenteil erwiesen werden kann, muß die Autorität der Münzen entscheiden.

der bei den Ausgrabungen wieder zutage geförderte Tempel des Traianus geweiht war. Dieser findet sich auf Geprägen des letzteren (Taf. VIII, 12) und des Decius (Taf. VIII, 18). Im Inneren thront neben dem stehenden Kaiser der einmal durch Beischrift gekennzeichnete Gott. Auf kleineren Stücken des Traianus ist sowohl der sitzende Zeus Philios allein (Taf. IV, 4) als auch sein Kopf (Taf. IV, 5) dargestellt. Wo er in ganzer Figur erscheint, unterscheidet er sich nicht von dem weitverbreiteten konventionellen Typus; er hält in der Rechten die Schale und stützt die Linke auf das Zepter. Die angeführten Münzbilder liefern ein deutliches Beispiel für die oft in Kleinigkeiten unzuverlässige Wiedergabe des figürlichen und architektonischen Details. Daß die Zahl der Säulen nicht der Wirklichkeit entspricht, ist bereits von H. Stiller hervorgehoben worden (vgl. unten S. 84). Die mittleren sind vielmehr fortgelassen, um die innen befindlichen Kultbilder sichtbar zu machen. Aber auch die Statue des Gottes selbst mußte eine Veränderung erfahren, insofern sie infolge Raummangels auf den Tempeldarstellungen die Rechte mit der Schale eng vor dem Körper hält, während sie nach Ausweis des anderen Gepräges vorgestreckt war. Der Kopftypus (Taf. IV, 5) zeigt das über der Stirn aufstrebende und seitlich herabfallende Haar, aber weder Lorbeerkranz noch sichtbare Binde und hinten nur bis in den Nacken reichende Locken. Finden wir ferner in der Münzreihe von Pergamon denselben thronenden Zeus mit Schale und Zepter ohne Beischrift, sowohl allein auf einer Großbronze des Verus (Taf. IV, 6), als auch in Verbindung mit anderen Gottheiten auf Geprägen des Maximinus (Taf. IV, 10) und des Etruscus (Taf. IV, 9), so dürfen wir den an sich farblosen Typus in diesem Zusammenhange wohl gleichfalls als Zeus Philios ansehen.

Um bei dem sitzenden Gott zu bleiben, so ist unter Pius (Taf. IV, 12) und M. Aurelius ein Zeus mit der Nike zu nennen, in konventionellem Schema. Er erhält jedoch auf einem Gepräge des Münchner Kabinetts mit dem Bilde des M. Aurelius durch Hinzufügung eines gelagerten Flußgottes eine lokale Färbung (vgl. Mionnet, II, S. 602, 585). Daher wäre hier wohl zu erwägen, ob dieser Zeus vielleicht ein speziell pergamenisches Vorbild zur Anschauung bringen sollte, von dem wir näheres nicht wissen.

Der stehende Gott tritt in zwei verschiedenen Gestalten auf, der eine — nur auf Geprägen des Hadrianus bekannt — erscheint nackt, mit langen Locken von vorn, den linken Arm mit darüberliegender Chlamys in die Seite

gestemmt, in der gesenkten Rechten den Blitz; im Feld zu seinen Füßen, bald rechts (Exemplare in Berlin und München), bald links (vgl. Taf. IV, 8; Overbeck, Kunstmythol., Bd. I, 1, Münztaf. II, 23, S. 163), der flügelschlagende Adler. Vielleicht ist es kein zufälliges Zusammentreffen, daß, wie man annehmen zu müssen glaubt, ein Kult des Zeus Olympios zur Zeit des Hadrianus in Pergamon gestiftet wurde (vgl. Pilling, a. a. O. S. 8f.). Es mag als Vermutung geäußert sein, daß in dem Gott der Münze, dessen statuarisches Motiv deutlich ist, und der später nicht wieder auf pergamenischem Gelde vorkommt, die derzeitige ἵδρυσις eines Bildes des Zeus Olympios verewigt werden sollte. Der zweite stehende Typus, zunächst auf einer Großbronze des Commodus (Taf. IV, 7), zeigt ihn gleichfalls nackt und von vorn, den Kopf nach links, mit kurzem Haar und leichtem Bartwuchs[1]; er hat in der ausgestreckten Rechten den Blitz, im linken Arm das Zepter; vor ihm, zum Teil die Beine verdeckend, der flügelschlagende Adler; rechts und links am Boden zwei einander gegenübergelagerte weibliche Figuren; die links befindliche, mit Krebsscheren über der Stirn (Thalassa), hält im rechten Arm das Steuerruder, die andere (Ge) nach links, im linken Arm das Füllhorn. Im Feld links und rechts von Zeus der Kopf der Selene in einer Mondsichel nach rechts, und ihr zugewendet der des Helios mit Strahlenkrone nach links. Eine in vielfacher Hinsicht entsprechende Komposition bringt ein Unikum (aus der Sammlung Prowe in Moskau, Taf. IV, 11) mit dem Bilde des Geta. Hier sind Thalassa und Ge stehend dargestellt, jene mit entblößter linker Brust und den Krebsscheren auf dem nach rechts gewandten Haupt erhebt mit der Linken das Steuerruder, das zum Teil durch ihren Kopf verdeckt ist; diese trägt im Haar einen Ährenkranz (?) und im linken Arm das Füllhorn. Auch bei ihr läuft das Obergewand von der rechten Schulter zur linken Hüfte, doch ist die frei bleibende Brust nicht nackt, sondern mit einem Untergewand bekleidet. Beide Personifikationen halten mit den freien Händen die Figur des Zeus. Dieser, unbärtig, mit kurzem Haar und nackt, schwingt mit der Rechten den Blitz und hat in der gesenkten Linken ein kurzes Zepter mit Knopf; unten in der Mitte steht der flügelschlagende Adler von vorn, mit einem Kranz in den Fängen. Dieser Zeus trägt unverkennbar Portraitzüge, und zwar des Geta. Eine in Einzel-

---

[1] Die Bartspuren sind auf dem gothaischen Exemplar (Taf. IV, 7) erkennbar, und danach ist die Beschreibung im *Brit. Cat.*, S. 151, 307 zu verbessern.

heiten abweichende Szene zeigt eine Großbronze des phrygischen Laodikeia (vgl. *Brit. Cat. Phrygia*, S. 316, 226; Taf. XXXVII, 12). Auch hier erscheinen Ge und Thalassa stehend, aber in ihrer Stellung rechts und links vertauscht, erstere mit Schleier und durch neben ihr aufsprießende Ähren, letztere durch einen an ihrer Seite befindlichen Delphin charakterisiert; auf ihren Händen der stehende Caracalla mit Strahlenkrone, Panzer, Schale und Speer. Wir lernen daraus einmal, daß diese Figurenverbindungen keine lokale Bedeutung besitzen, sondern nur die Macht des Herrschers über Land und Meer, auf unserer Commodusmünze (Taf. IV, 7) auch über den Himmel, zum Ausdruck bringen sollen. Wir erfahren ferner, daß in Pergamon dem Geta-Zeus offenbar ein Commodus-Zeus entspricht, worauf schon das kurze Haar und der mit der Vorderseite übereinstimmende leichte Bartwuchs deutet, dieser Kaiser hier also vielleicht in zwei göttlichen Assimilierungen vorkommt (s. oben S. 50 über den Commodus-Asklepios). Von dem in der Stadt und, wie wir nun wissen, auf der Theaterterrasse verehrten Zeus Asklepios ist oben S. 51 die Rede gewesen.

3. Sarapis.

Kurzer Erwähnung bedarf ein unter Pius (Taf. IV, 13) und Commodus nachweisbarer bekannter Typus, der auf hohem Thron sitzende Sarapis, mit dem Kalathos auf dem Haupt, die Rechte, wie gebietend, vorstreckend, die Linke am Zepter; zu Füßen der dreiköpfige Kerberos. Auf einen Kult des Gottes in Pergamon lassen wohl die Inschriften bei Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 248, Nr. 336. 337 schließen.

4. Athena.

Im Vergleich zu ihrer Bedeutung in den letzten Jahrhunderten v. Chr. tritt Athena nach Ausweis der Münzen in der Kaiserzeit zurück. Sie findet sich hier jedoch in verschiedenen Kompositionen; zunächst in einem konventionellen Schema unter Augustus: die Göttin in korinthischem Helm und langem, gegürtetem Gewand mit Überschlag steht nach links, in der Rechten die Schale, die Linke auf dem rechts befindlichen Schild; vor ihr zu Füßen die Eule und auf einigen Stücken hinter ihr der Speer (vgl. Taf. IV, 17). Verwandt ist ihr Bild mit denselben Attributen auf Münzen des Commodus, nur insofern abweichend, als die Linke den Speer hochgefaßt hält und die Eule fehlt (vgl. *Brit. Cat.*, S. 150, 304). Athena, statt mit der Schale mit

der Eule auf der Rechten, zeigt ein Gepräge des Aelius (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 437, 984). — Ein Temenos führen Münzen des M. Aurelius und des Severus (Taf. IV, 14) vor Augen. Hier steht Athena, diesmal ausnahmsweise in anschließendem Helm, nach links und berührt mit der Rechten den Zweig eines vor ihr befindlichen Baumes, um dessen Stamm sich eine Schlange aufwärts windet, die Linke stützt sie in die Seite. Daß man es hier etwa mit der Asklepiosschlange zu tun habe, ist unwahrscheinlich, trotzdem sie, um einen Baum geringelt, gerade auf pergamenischen Münzen als Attribut dieses Gottes mehrfach zu beobachten ist (vgl. oben S. 45. 53). Da von kultlichen Beziehungen zwischen ihm und Athena nichts verlautet und die Schlange auch ihr heilig ist, so wird man den Baum als Olive und das Ganze als Athenaheiligtum zu bezeichnen und an ihren Kult auf der athenischen Akropolis zu denken haben. Dafür spricht das Vorkommen analoger Szenen an anderen Orten, z. B. auf Geprägen von Markianopolis und Nikopolis in Thrakien[1]. — Eine andere Situation im Heiligtum bieten Münzen des Commodus und des Severus (Taf. IV, 16): Athena, mit dem Speer im linken Arm, nach links stehend, hält mit der Rechten den auf einen Pfeiler gestellten Schild. Zwischen Pfeiler und Göttin befinden sich nebeneinander Baum und Schlange, die sich vor ihr emporwindet. Diese bisher scheinbar unbeachtete Gruppe ist weder durch Monumente noch durch Tradition zu deuten. Vermutlich handelt es sich um die Weihung eines Schildes. Waffenweihe ist an sich etwas Gewöhnliches. Da es sich hier aber wohl um den Schild der Athena handelt und diese selbst augenscheinlich die Weihende ist, so wird man einen besonderen, uns noch unbekannten mythischen oder kultlichen Vorgang voraussetzen müssen. Athenische Einflüsse in Pergamon sind zahlreich nachweisbar. Jedenfalls gehört dieser Typus ebensowenig speziell hierhin wie der vorhergehende. Denn ganz ähnlich erscheint er auf einer Münze des kilikischen Kolybrassos (vgl. Imhoof, Kleinas. Münzen, Bd. II, S. 460, 7, Taf. XVII, 22).

Auch die thronende Athena findet sich unter den Geprägen von Pergamon, und zwar mit der Nike in der Rechten. Auf einer Münze des M. Aurelius (Taf. IV, 15) dient ihr ein Cippus als Sitz; sie hält die Linke

[1] Vgl. Pick, Die ant. Münzen Nordgriechenl., Bd. I, 1, Taf. XV, 23; S. 225, 669; S. 507, 2053; die Göttin sitzend vor dem Baum mit der Erichthoniosschlange, ebenda Taf. XV, 28 (Markianopolis) und S. 482, 1921 f. (Nikopolis); H. Gaebler, ebenda Bd. III, 1, Taf. IV, 21 (Makedonia); vgl. Sabatier, *Rev. Belge* 1865, Taf. XVII, 7 (Serdike).

hoch am Speer, an den sich im Hintergrunde der Schild lehnt, neben dem wieder ein Baum, die Olive, steht. Ein unter Commodus auftretender Typus zeigt dagegen volle Übereinstimmung mit den Rückseiten der Lysimachos-tetradrachmen: Athena sitzt wie hier auf dem Marmorthron mit Löwenfuß; sie lehnt den linken Ellenbogen auf den hinter ihr stehenden Schild und hält auf der Rechten die schwebende Nike (vgl. Lenormant, *Trésor de num.* [*Gall. mythol.*], Taf. XXIX, 3).

Unter Commodus kommt auch Nike allein vor, als Lenkerin einer Biga von Pferden (Taf. IV, 19), ebenso unter Severus, hier ein Tropaion bekränzend (Taf. IV, 18).

5. Apollon.

Eine in mehrfacher Hinsicht merkwürdige Münze des Pius bringt die Zusammenstellung des in seiner bekannten Haltung stehenden Asklepios mit Apollon (Taf. IV, 21). Dieser ist ganz von vorn gesehen, mit lang herabfallenden Locken, unbekleidet bis auf den über die linke Schulter gelegten Mantel und hält in der Rechten die Schale, in der Linken den Bogen. Die geschlossenen Beine sowie die bei anliegenden Oberarmen vorgestreckten Hände deuten auf ein archaisches Kultbild, das schon W. Wroth (*Num. Chron.* 1882, S. 39) richtig erkannt hat. Es ist Apollon Smintheus, wie wir ihn ähnlich auf Münzen von Alexandreia Troas sehen (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., Taf. V, 4. 13). Man ist deshalb versucht, hier an eine Homonoia-münze dieser Stadt mit Pergamon zu denken. Dem widerspricht jedoch die Fassung der Umschrift, in der man — in dieser Zeit sicherlich — die Namen beider Städte erwarten müßte; aber nur Pergamon ist genannt (vgl. auch Wroth, a. a. O.). Da nun der Kult des Smintheus nicht etwa allein auf die Troas beschränkt, sondern auch in Aiolis sowie auf Keos und Rhodos bezeugt ist (vgl. Preller-Robert, Griech. Myth., S. 255, Anm. 2), so sehen wir uns genötigt, auf Grund der Münze denselben, wenn auch anderweitig hier nicht überlieferten Kult für Pergamon anzunehmen. Dafür könnte weiter der Umstand sprechen, daß auf einem Gepräge des Verus (Taf. V, 16) zwischen Asklepios und dem nackten Heildämon ein sehr kleiner Vierfüßler dargestellt ist, dessen runde Ohren und langer Schwanz die Deutung als Maus sichern. Diese (ὁ σμίνθος), die den Beinamen »Smintheus« hervorgerufen hat, war eben dem Apollon heilig und erscheint zu seinen Füßen auf dem autonomen Gelde von Alexandreia Troas (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw.,

Taf. III, 6). Deshalb darf man wohl, trotzdem der Gott selbst auf der Verusmünze fehlt, seine Verbindung mit Asklepios im pergamenischen Kult als gesichert betrachten (vgl. Wroth, a. a. O.).

Noch einen zweiten Apollontypus weisen die Münzen der Stadt auf, wieder neben dem Asklepios. Völlig nackt hält er in der gesenkten Rechten einen Lorbeerzweig und in der herabhängenden Linken den Bogen. Zwischen beiden befindet sich ein Altar, vielleicht zur Andeutung ihrer Kultgemeinschaft (Taf. IV, 20). Damit stimmen die Angaben des Aristides (S. 469, 4 und S. 398, 18 ed. Keil), aus denen auf räumlich eng beieinanderliegende Heiligtümer von Vater und Sohn geschlossen werden muß (vgl. Pilling, a. a. O. S. 31). Ihr nahes Verhältnis drückt der gleichfalls von Aristides überlieferte Beiname des pergamenischen Apollon καλλίτεκνος aus, der zugleich erklärt, daß er nur als Vater des schönen Sohnes verehrt wurde, also eine bescheidenere Rolle in dieser Epoche spielte. Man wird vermuten dürfen, daß der Apollon unserer Gepräge den καλλίτεκνος darstellt, um so eher, als sie der Zeit des Commodus und Severus angehören, also jener Kult bereits sicher in Pergamon bestand. Der für die Stadt durch Inschriften (vgl. Fränkel, a. a. O. Bd. II, Nr. 285. 309) bezeugte Apollon Pythios kommt kaum in Betracht, da wenigstens für ihn keine Beziehungen zu Asklepios bekannt sind, wie sie doch die Münzbilder vorauszusetzen scheinen.

6. Dionysos und sein Kreis.

Die Bedeutung des Dionysoskultes ist für Pergamon durch Inschriften, Münzen und Literatur überliefert. Der Gott trug nach Ausweis der epigraphischen Denkmäler schon in der Königsepoche den Beinamen »Kathegemon«, und denselben finden wir auf Inschriften der Kaiserzeit. Dionysische Symbole, wie Thyrsos (Taf. I, 30. 40), Weintraube (Taf. I, 41), Efeublatt (Taf. I, 39), sahen wir auf Rückseiten des attalischen Kupfers. Vom II. Jahrhundert n. Chr. bis zum Ende der Prägung erscheint der stets jugendliche Gott in gegürtetem Chiton und Stiefeln nach links stehend, mit der Rechten den Kantharos ausgießend, die Linke hoch am Thyrsos. Diese durchaus konventionelle Gestalt ist mehrfach variiert. Bald trägt sie den lang über den Rücken herabwallenden Mantel (Taf. V, 3), bald sitzt zu ihren Füßen der Panther (Taf. IV, 23; V, 3. 6). Der Thyrsos ist meist mit der Tänie geschmückt. Auf Münzen des Decius steht Dionysos neben dem Kaiser,

den er mit der Rechten bekränzt (Taf. IV, 22; vgl. V, 24). Taf. IV, 22 zeigt ihn anstatt mit dem Chiton mit einem schräg um den Oberkörper geschlungenen Tierfell, dessen lange Enden rechts und links herabfallen. Diese nicht unwesentlichen Verschiedenheiten in der Tracht des stets dieselbe Figur repräsentierenden Gottes machen den Gedanken an ein allen gemeinsames lokales Vorbild nicht gerade wahrscheinlich. Wenn freilich z. B. das Fehlen der Tänie, ja selbst des Panthers, nicht dagegen zu sprechen brauchte, so wäre doch kaum zu erklären, daß auf den Münzen einmal der den ganzen Eindruck verändernde Mantel fortgelassen, das andere Mal aber vorhanden ist. Man wird also hier einen je nach Vorlage oder Geschmack variierten Dionysostypus des konventionellen Schemas ohne örtliche Beziehung erblicken dürfen.

Eine Großbronze des Verus (Taf. V, 2) stellt den Gott mit nacktem Oberkörper sitzend dar auf einem nach links schreitenden Pantherweibchen, mit dem Thyrsos in der Rechten; er stützt die Linke auf das Hinterteil des Tieres. Auf einem Gepräge des Commodus (Taf. V, 1) steht er auf einem von zwei Panthern im Schritt nach links gezogenen Wagen, die Rechte am Thyrsos; ob die gesenkte Linke ein Attribut hält, ist nicht festzustellen. Über den Panthern, im Hintergrunde gedacht, erscheint eine bewegte Figur mit fliegendem Gewande, in der man wohl eine Mänade zu sehen hat. Auf beiden Münzbildern finden wir Dionysos in festlichem Aufzuge; die Mänade deutet auf den ihn umgebenden Thiasos hin, aus dem herausgelöst man sich auch den auf dem Panther reitenden Gott der anderen Münze denken kann. Hier haben wir es augenscheinlich mit malerischen Kompositionen zu tun, wie sie die bakchischen πομπαί der Vasenbilder und Reliefs von den Anfängen attischer Kunstübung an bis zu den römischen Sarkophagen in großer Menge darbieten. Man wird annehmen dürfen, daß den Stempelschneidern auch hier, wenn nicht Vorbilder in einer Pinakothek an Ort und Stelle, so doch Vorlagebücher für ihre Arbeit zur Verfügung standen.

Dasselbe war wohl der Fall bei einer anderen Szene aus dem dionysischen Sagenkreise, bei der Auffindung der schlafenden Ariadne durch den Gott (Taf. V, 5). Die gelagerte Heroine der aus der Zeit des Severus stammenden Münzbilder entspricht in allem Wesentlichen dem vornehmlich durch die Statuen in Dresden und im Vatikan repräsentierten Typus. Sie ruht auf felsigem Gestein, das sich auf dem Pariser Exemplar (Mionnet, *Suppl.* V,

S. 456, 1090) auch über ihr zur Grotte wölbt. Hinter dieser werden hier die Oberkörper zweier durch Korrosion stark zerstörter Figuren sichtbar. Doch wird man an den Gesten der links und tiefer Stehenden eine Mänade erkennen können, welche die Linke in Überraschung hoch erhebt und im rechten Arm den Thyrsos hält. Die andere Gestalt ist ein Satyr des bakchischen Gefolges (vgl. das Berliner Exemplar, Taf. V, 3, und dazu H. Dressel, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 74 f., Taf. III, 13). Die Mänade zeigt sich in derselben Haltung, aber wesentlich deutlicher, auf dem Berliner Stück. Ihr Gewand wallt bis zur Hälfte der Unterschenkel herab. Der bärtige, nackte Begleiter aber hat, zu ihr zurückschauend und mit staunend erhobener Rechten, abweichend von dem Pariser Exemplar, mit der Linken das Gewand der Schlafenden erfaßt, um ihre entblößte Schönheit zu bewundern. Alle diese Motive zeigen sich mehr oder weniger genau auf figurenreichen kampanischen Fresken, und es darf als gewiß gelten, daß Gemälde, und zwar aus der hellenistischen Epoche, die Vorbilder, sowohl für die kampanischen Kompositionen, als auch für Reliefs, Münzen und Rundskulptur abgegeben haben (vgl. Helbig, Wandgem. Campan., Nr. 1235 bis 1240).

Eine anmutige Genreszene auf Geprägen des M. Aurelius (Taf. V, 4) und des Commodus wird sich hier am passendsten anfügen lassen: auf einem Cippus, an dem eine Flöte (?) hängt, sitzt nach links ein nackter jugendlicher Hirt, dem von der Schulter die Nebris herabfällt. Er faßt mit beiden Händen die Unterarme eines nackten Knaben, den er auf seinem erhobenen rechten Fuße tanzen läßt. Am Boden liegt das Pedum. Daß hier Satyrn gemeint seien, ist möglich, aber nicht durch Kennzeichen angedeutet, also auch Drexler's Erklärung als Faun mit dem jugendlichen Dionysos (Zeitschr. f. Num. Bd. XIII, S. 277) ohne Begründung. Doch erinnert die Situation an das Wald- und Feldmilieu dionysischen Wesens. Fügen wir endlich als Symbol des Dionysos, wie es auf Münzen des Commodus, Severus (Taf. IX, 8) und Saloninus vorkommt, die sich aus der halbgeöffneten Ciste ringelnde Schlange hinzu, die auf den Geprägen des Erstgenannten durch den beigegebenen Thyrsos (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 446, 1036) als diesem Gotte zugehörig bewiesen wird, so sind die auf ihn bezüglichen Typen erschöpft.

7. Demeter.

Demeter erscheint auf einer Großbronze des Maximinus (Taf. IV, 23; die Vorderseite ist abgeschliffen) neben Dionysos. Sie trägt in der gesenkten Rechten Mohnkopf und Ähre und hält in der Linken eine lange, flammende Fackel. In ähnlich konventionellem Schema findet sie sich allein auf einer Münze der Maesa (vgl. Imhoof, Griech. Münzen, S. 618, 183) und wohl des Pius (auf einem schlechterhaltenen Unikum in München). Der Kult der Demeter als Karpophoros ist für Pergamon schon länger durch eine Inschrift (Fränkel, a. a. O. Nr. 291) bekannt. Die letzte Ausgrabungskampagne (1909) hat ihr Temenos, den Altar und Tempel sowie Stoen und einen Zuschauerraum zutage gefördert und die Bedeutung der Göttin schon für die erste Königszeit nachgewiesen. Über den Altar (Taf. IX, 5) vgl. unten S. 87f.

8. Hermes, Kabiren und Dioskuren.

Von einem Hermeskult in Pergamon wissen wir durch die Inschriften, die nicht nur ein Ἑρμαῖον (Fränkel, Nr. 256, Z. 8 und Z. 13), sondern auch ein Fest Ἑρμαῖα (Nr. 252, Z. 13; Nr. 256, Z. 11 und 19) bezeugen (vgl. Conze, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1884, S. 10; Drexler bei Roscher, Lex., Bd. I, 2, Sp. 2354). Aber auch die Münzen treten als Quellen hinzu. Der Gott, dessen Brustbild auf einem Gepräge ohne Kaiserkopf vorkommt (vgl. Taf. III, 27), erscheint nämlich zunächst unter Commodus (Taf. VI, 2), Etruscilla und Etruscus in einer auch sonst auf antiken Monumenten bekannten Situation: er schleppt das Tier, hier einen Widder, zum Opfer heran, indem er es, mit der Rechten die Vorderbeine packend, nach sich zieht; in der Linken hält er Kerykeion und Chlamys. Vor ihm auf einem Pfeiler liegt ein Widderkopf. Dieser spielt auch in einer anderen Komposition eine Rolle. Der eine von zwei nackten, einander gegenüberstehenden Jünglingen trägt ihn auf der Hand, wohl im Begriff, ihn dem anderen zu übergeben (Taf. VI, 1). Daß man hier die Kabiren zu erkennen hat, ist an anderer Stelle gezeigt worden (Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 120ff.). Ferner sieht man auf einem Gepräge des Decius (Taf. VI, 4) neben Asklepios wiederum Hermes mit dem Widderkopf auf der Rechten, im linken Arm Kerykeion und Chlamys. Der Kopf des Opfertieres muß demnach im Kult von be-

sonderer Bedeutung gewesen sein[1]. Die Zusammenstellung der eben besprochenen Münztypen beweist aber ferner, daß in Pergamon, wie häufig andernorts, Hermes mit den Kabiren verbunden war (vgl. u. a. Drexler bei Roscher, Lex., Bd. I, 2, Sp. 2352; Bloch, ebenda Bd. II, 2, Sp. 2525; Preller-Robert, a. a. O. S. 387. 858). Da kann es nicht wundernehmen, wenn der Gott in der Dienstleistung beim Opfer erscheint, da er ja selbst unter dem Namen Kadmilos oder Kasmilos als Kabir auftritt (vgl. Preller-Robert, a. a. O. S. 850). Auf unseren Münzen unterscheidet er sich aber von dem Kabirenpaar nicht nur durch das Kerykeion, sondern auch durch die längeren, in den Nacken herabfallenden Haare. Daraufhin wird man auch die Einzelfigur auf der Münze des Hadrianus (Taf. VI, 3) Kabir benennen dürfen. Wenn man im Gegensatz zu den Kultstätten mit mehr als zwei Kabiren, wie z. B. in Samothrake, in Pergamon nur das jugendliche Paar kennen lernt, so liegt der Grund dafür in ihrer hier schon in hellenistischer Zeit nachweisbaren Verschmelzung mit den Dioskuren (vgl. Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 118ff.). Letztere sind offenbar auf einem leider schlecht erhaltenen Unikum (der Kopenhagener Sammlung, mit dem Bilde des Severus) dargestellt, und zwar nackt, nebeneinanderstehend, mit Speer und Chlamys, die Köpfe der Mitte zugewendet.

9. Meter Megale.

In Anbetracht der Verbindung der Kabiren mit Hermes wird es nicht überraschen, gleichfalls in Übereinstimmung mit der samothrakischen Legende auch die große Göttermutter in Pergamon zu finden[2] (C. I. G. Nr. 3538 = Fränkel,

[1] Über den Widder als Opfertier im Kabirenkult vgl. Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 111f. Das von B. Schroeder (Athen. Mitt. 1904, S. 152ff.) veröffentlichte Ehrendekret eines Gymnasiarchen aus Pergamon spricht Z. 6 von ΜΥϹΤΗΡΙΏΝ ΚΑΤᾺ ΤᾺ ΠΆΤΡΙΑ ΤΟΙ͂Ϲ ΜΕΓΆΛΟΙϹ ΘΕΟΙ͂Ϲ ΚΑΒΕΊΡΟΙϹ und Z. 27 von ΚΡΙΟΒΌΛΙΑ, welche auf Betreiben des Gymnasiarchen von den Epheben veranstaltet wurden. Dem Herausgeber erscheint die Beziehung dieser Kriobolien auf die obengenannten Kabirenmysterien fraglich wegen der räumlichen Trennung der Stellen. Angesichts unserer Münzbilder, die nicht nur die Kabiren, sondern auch den Hermes mit dem Widderkopf in Verbindung bringen, muß man jene Zusammengehörigkeit vielleicht doch in Betracht ziehen. Hermes ist hier wohl wesentlich in seiner Funktion als Gott der Gymnasien aufzufassen.

[2] Daß O. Kern's Anzweiflung ihrer kultlichen Verbindung mit den Kabiren den Zeugnissen gegenüber nicht genügend begründet erscheint, ist schon betont worden (vgl. Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 124).

a. a. O. Bd. II, S. 239, Z. 17 ff.; Preller-Robert, a. a. O. S. 859; vgl. auch S. 649, Anm. 2; Thraemer, Pergamos, S. 263 ff.). Wenn sich auf den Münzen auch nicht wie bei Hermes der mythische Zusammenhang der Kabiren mit der Meter Megale dokumentiert, so ist doch ihre enge Beziehung zu Pergamon gesichert. Der auf kleinasiatischen Geprägen häufige Typus der thronenden Kybele, die, mit der Mauerkrone geschmückt, in der Rechten die Schale hält und den linken Arm auf das Tympanon stützt, kommt in Pergamon auf verschiedenen Münzen der Kaiserzeit, bald mit, bald ohne den oder die zu ihren Füßen sitzenden Löwen vor (Taf. V, 21). Ob ein dementsprechendes Bildwerk in der Stadt vorhanden war, was bei dem monumentalen Charakter der Figur durchaus möglich wäre, ist nicht zu sagen. Dafür könnte sprechen, daß ein Prägbild des Commodus (Taf. V, 20) die Göttin auf einem hohen, von zwei Löwen gezogenen Wagen zeigt, begleitet von einer im Hintergrund sichtbaren Gestalt, einer Kultgenossin, die in bewegter Haltung das Tympanon schlägt. Es handelt sich hier vielleicht um die Hauptszene einer πομπή, die fast den Eindruck macht, als ob es sich um die Umfahrt der Kultstatue handelt.

Für das Vorhandensein eines Dienstes der großen Göttin in Pergamon zeugen aber ebenso die Funde und die Literatur. Denn es kamen Weihinschriften an die mit ihr identische Meter Basileia (vgl. Diod. III, 57, 3) und die Korybanten zutage (Fränkel, a. a. O. Bd. I, S. 53 f. zu Nr. 68, Bd. II, S. 323 zu Nr. 481—483; Ath. Mitt. 1902, S. 92, 78; Jacobsthal, ebenda 1908, S. 403, 32) und Varro (*De ling. lat.* VI, 15) erwähnt ein Megalesion in der Stadt; zudem ist die nahe Verbindung der Attaliden mit Pessinus hinlänglich bekannt. Ferner wissen wir durch Strabon (XIII, 619, 6) von einem bei Pergamon auf schwer zugänglicher Höhe, dem Ἀσπόρδηνον ὄρος, gelegenen Heiligtum der Meter Aspordene (vgl. Schuchardt, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1887, S. 1212). Ein noch ungedeutetes, auf pergamenischen Münzen nachweisbares Idol (Taf. V, 23. 24; IX, 23) ist nun für eine der beiden Göttinnen zu beanspruchen. In langem Gewand mit Kalathos und einem von dessen oberem Rande bis zu den Füßen reichenden Schleier, von vorn gesehen, hat es in beiden Händen, von denen Wollbinden herabhängen, bis jetzt unerkannte Attribute, die auf schlecht erhaltenen Stücken Flammen gleichen und in Verbindung mit den steifen Wolltänien als Fackeln erklärt wurden. Darauf gründete Imhoof (*Rev. Suisse de num.* Bd. XIII, S. 221) mit Vorbehalt die Benennung »Hekate«. Daß der Grundtypus

mit vielen ähnlichen, als Artemis, Aphrodite usw. verehrten Bildern auf die große Naturgöttin zurückgeht, ist bekannt[1]. Das pergamenische Idol weicht von dem gewöhnlichen Schema nur in den Attributen ab, die nach einem gut erhaltenen Gepräge des Decius (Taf. V, 23) sicher als Zweige zu bezeichnen sind. Eine Münze des lydischen Philadelpheia (vgl. Imhoof, Kleinas. Münzen, Bd. I, Taf. VI, 11) bietet eine in allem wesentlichen übereinstimmende Darstellung, nur daß sich rechts und links noch je ein sitzender Löwe befindet, wodurch die Erklärung als Göttermutter gesichert wird.

Eine im Standmotiv und in der Schleiertracht leicht differierende Variante bringt nun eine Münze des Hadrianus (Taf. V, 22), die sich aber vor allem dadurch von dem obigen Bild unterscheidet, daß sie nur in der Linken den hier besonders deutlichen Zweig, auf der Rechten dagegen eine Nike trägt. Daß diese dieselbe Statue wie die erstgenannte ist, beweist ein Gepräge des Pius, ebenfalls sicher mit der auf anderen Stücken undeutlichen Nike, aber in Standmotiv und Schleiertracht wieder vollkommen dem anfangs beschriebenen Typus gleich (vgl. Lenormant, *Trésor de num.* (*Gall. myth.*, Taf. L, 2). Es bleibt hier nur die Erklärung, daß die vielleicht nach einem besonderen Ereignis der Göttin beigegebene Nike später, d. h. nach Pius, durch einen zweiten Zweig ersetzt wurde. Solche Veränderungen an Kultbildern, wenigstens in der Tracht, kennen wir z. B. bei dem Mantel der Parthenos in Athen und dem Schleier der Athena Ilias in Ilion (vgl. bei Dörpfeld, Troja und Ilion, Bd. II, S. 502 f.). Nun steht auf einem in Pergamon gefundenen Altärchen die Weihinschrift: Ἀσκληπιακὸς ἰατρὸς | Μᾶ | ἀνεικήτωι (Athen. Mitt. 1904, S. 169, Nr. 12). Dieses der Ma auch sonst gegebene Epitheton besagt zwar nicht dasselbe wie νικηφόρος. Doch wird auf einer im Zentrum der Ma-Verehrung, dem kappadokischen Komana, entdeckten Inschrift eine νικηφόρος θε[ά] genannt und mit ihr identifiziert (vgl. Waddington, *Bull. Corr. hell.* 1883, S. 127; Drexler bei Roscher, Lex., Bd. II, 2, Sp. 2219). Angesichts unserer Münzen wird man hier nun nicht mehr zu der als Notbehelf herbeigeholten Enyo zu greifen brauchen (Imhoof, Griech. Münzen, S. 708 f.), sondern einen Zusammenhang mit dem pergamenischen Idol in Erwägung ziehen dürfen. Ob es uns das Bild der

[1] Vgl. Drexler in Roscher's Lex., Bd. II, 2, Sp. 2890; Schreiber, ebenda Bd. I, 1, Sp. 591 und Wernicke bei Pauly-Wissowa, Bd. II, 1, Sp. 1372 (letztere beide für Artemis Ephesia), ferner die von Puchstein, Pseudohethit. Kunst, S. 21 als Ma erklärte Göttin auf dem Löwen (Abbild: G. Hirschfeld, Felsenrel., Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1886, S. 24).

Aspordene oder, was wahrscheinlicher ist, der Meter Basileia als ΝΙΚΗΦΌΡΟϹ ΘΕΆ vorführt, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls spielte es zuzeiten eine bedeutende Rolle in der Stadt, da es auf dem Gelde nicht nur von einem Kaiser (Decius) besondere Verehrung empfangend dargestellt ist (Taf. V, 24), was sonst nur Asklepios und Telesphoros zuteil wird, sondern auch auf einer Homonoiamünze mit Mytilene (Taf. IX, 23)[1] den sonst auf allen Allianzgeprägen die Stadt repräsentierenden Asklepios vertritt.

10. Lokal-Heroen und Gottheiten.

Gemäß einer vielfach während der Kaiserzeit erkennbaren Tendenz wurde auch Pergamon durch einen eponymen Gründer personifiziert (vgl. Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 220, zu Nr. 289) und dieser als Prägbild verwendet. Die Benennung des bärtigen Kopfes mit breiter Binde im herabfallenden Haar, der auf der Vorderseite von Münzen ohne Kaiserportrait erscheint (s. oben S. 43. 45, Taf. III, 14. 19), als Pergamos ist gesichert. Daß er mit Asklepios verbunden auftritt, ist bei dessen vorherrschenden Stellung als Stadtpatron nur natürlich. So bekränzt Pergamos ihn auf einem Gepräge des Pius (Taf. VI, 21) und eine Homonoiamünze mit Ephesos aus Commodus' Zeit zeigt ihn mit dem Kultbild des Gottes auf der Rechten (Taf. IX, 17). Sein Heroon in der Stadt bezeugen Pausanias (I, 11, 2) sowie eine zwar fragmentierte, aber dem Sinne nach wohl richtig ergänzte Weihinschrift (Fränkel, a. a. O. Bd. II, Nr. 289).

Die angeführten Darstellungen des eponymen Heros lassen durch die Art seiner Verbindung mit anderen Figuren erkennen, daß die Kompositionen *ad hoc* zusammengefügt sind, ohne sich an Vorbilder anzulehnen. Freie Erfindung wird sich vermutlich auch an dem Kopfe des ΚΤΊϹΤΗϹ betätigt haben. — Den Pergamosszenen hat schon Cavedoni (*Ann. dell' Inst.* 1835, S. 269ff.) zwei Münzbilder mit je einem kämpfenden Heroenpaar angereiht: auf einem Gepräge des Commodus (Taf. VI, 12) erblickt man einen nackten, behelmten Helden in bewegter Stellung nach links, Oberkörper von vorn, Kopf nach rechts, am linken Arm den Schild und mit der erhobenen Rechten den Speer zum Todesstoß zückend gegen einen vor ihm

[1] Im *Brit. Cat. Troas* usw., S. 215, 235 (Taf. XLIII, 4) ist die Göttin irrtümlich als Artemis von Perge bezeichnet und als Wappen dieser Stadt angesehen (vgl. auch Imhoof, *Rev. Suisse de num.* Bd. XIII, S. 221).

niedergestürzten Feind. Dieser, nach Verlust seiner Waffen ins Knie gesunken, streckt die Rechte abwehrend gegen seinen Gegner aus. Cavedoni sah in dem Sieger Pergamos, in dem Besiegten Areios, den teuthrantischen Dynasten (Paus. I, 11, 2). Es gab noch einen anderen berühmten Zweikampf in diesem lokalen Sagenkreise, den des Achilleus mit Telephos (Paus. VIII, 45, 7). Aber bei dem ersteren handelt es sich um die Besitzergreifung des Landes, und die Wiedergabe dieser Szene würde man deshalb hier eher voraussetzeen. Die sogenannte Namensbeischrift zwischen den Beinen des stehenden Heros, die Cavedoni, beeinflußt durch Mionnet's Lesung ΙΑCΟ (*Suppl.* V, S. 451, 1058), die größten Schwierigkeiten bereitete, lautet vielmehr ΝΕΟ und bezieht sich auf die städtische Neokorie. Wollte man etwas gegen diese Interpretation des Bildes anführen, so könnte es der Umstand sein, daß der siegreiche Held augenscheinlich unbärtig, Pergamos aber, wie wir sahen, sonst bärtig dargestellt ist.

Die zweite, gleichfalls von Cavedoni (a. a. O. S. 271 f.) herangezogene Gruppe auf einer Großbronze des Elagabalus (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 467, 1140) aus der Pariser Sammlung ist so schlecht erhalten, daß man kaum mehr sagen kann, als daß zwei bewegte männliche Gestalten aufeinander loszugehen scheinen, und zwar vermutlich bewaffnet, in feindlicher Absicht. Wollte man auch diese Situation auf die Monomachie zwischen Pergamos und Areios beziehen, so wäre ein dem obenerwähnten Moment vorangehender gewählt, als das Schicksal des letzteren noch nicht besiegelt ist. Aber auch hier kommt man über Möglichkeiten nicht hinaus.

Telephos findet sich auf den Münzen nur als Kind, worauf noch einzugehen sein wird (s. unten S. 69). Der Kopf seines Sohnes Eurypylos mit dem weichen Antlitz des Jünglings und langem, lose herabhängendem Haar sowie der Beischrift ΕΥΡΥΠΥΛΟC ΗΡΩC schmückt die Vorderseite eines autonomen Gepräges der Kaiserzeit (Taf. III, 15), der Tempel der paphischen Aphrodite, über dessen Beziehung zu Pergamon wir sonst nichts wissen, die Rückseite (zu diesem vgl. zuletzt G. F. Hill, *Brit. Cat. Cyprus, Introd.* S. 127 ff.). Eine merkwürdige Nachricht überliefert Pausanias (III, 26, 10), man habe im Asklepieion in Pergamon bei den Hymnen mit Telephos begonnen, jedoch nichts von Eurypylos hinzugefügt, überhaupt im Tempel von ihm geschwiegen, da er nach der »Kleinen Ilias« den Asklepiaden Machaon im Kampfe getötet habe. Wenn diese Legende in Pergamon geglaubt wurde, so würde sie nur beweisen, daß Eurypylos hier keinen Kult

besaß. Dann wäre sein Bild auf der Münze, wie vermutlich das des Pergamos, nur freie Erfindung in einer Zeit, als man sich im Zurückgehen auf die Anfänge der Stadt und in Konstruktionen ihrer mythischen Gründer[1] zu betätigen liebte (vgl. Pilling, a. a. O. S. 25).

Wenn auch nicht im eigentlichen Sinne zu den Lokalheroen von Pergamon gehörend, so doch als Ahnherr mit ihnen verbunden, ist Herakles als Vater des Telephos. Dieses Verhältnis ist hervorgehoben auf der bekannten Großbronze des Commodus (Taf. VI, 6), welche die Auffindung des von der Hindin gesäugten Kindes im Partheniongebirge darstellt und vielfache Behandlung erfahren hat, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann. Während Weizsäcker (Arch. Ztg. 1882, S. 259ff.) ein in Pergamon vorhandenes plastisches Vorbild für die Münze annehmen zu müssen meint, lehnt Furtwängler (bei Roscher, Lex., Bd. I, 2, Sp. 2247; vgl. Thraemer, Pergamos, S. 242f.) dies mit vollem Recht ab, indem er die ärmliche Erfindung hervorheben, die sich in der Komposition ausspricht. Läge nicht der Eindruck einer aus einzelnen Motiven ungeschickt zusammengestoppelten Gruppe klar zutage, so würde man überdies viel eher an ein malerisches, als an ein statuarisches Original denken müssen (vgl. auch Stephani, Der ausruh. Herakles, S. 184). Mit dem Typus der Auffindung, wie sie am Telephosfriese ausgeführt ist (vgl. Collignon-Pontremoli, *Pergame*, S. 94; Winnefeld, Altert. v. Perg., Bd. III, 2, Taf. XXXI, 6), hat unser Münzbild nichts zu tun. Über die Einzelheiten, das von dem Tier gesäugte Kind und den Adler, die sich auch auf anderen Monumenten mit Wiedergabe derselben Szene, z. B. auf kampanischen Wandgemälden, wiederholen, vgl. Helbig, Unters. üb. d. Campan. Wandm., S. 152ff.

Daß Herakles aber auch außer seiner Verknüpfung mit der Lokalsage den pergamenischen Prägbildern vielfachen Stoff geboten hat, zeigt eine Serie von Münzen aus der Zeit von Pius bis zu Gallienus. Der Held bei der Vollbringung seiner Taten erscheint in vier Situationen, und zwar: 1. wie sich Eurystheus vor dem den Eber auf den Schultern herantragenden Heros in den Pithos versteckt hat (Taf. VI, 8); 2. im Begriff, den von ihm umschlungenen und in die Höhe gehobenen Antaios auf die Erde zu schmettern (Taf. VI, 5); 3. auf dem zu Boden geworfenen Hirsch kniend, mit den Händen

[1] Daß Pergamos als κτίστης jedoch schon um die Mitte des I. Jahrhunderts v. Chr. eine Rolle spielte, beweist die Inschrift des Mithradates von Pergamon (vgl. Hepding, Athen. Mitt. 1909, S. 329ff.).

das Gehörn packend (Taf. VI, 7); 4. im Kampf mit dem um einen Baum geringelten Drachen, dem Wächter der Hesperidenäpfel (Taf. VI, 11). Keine dieser Szenen bringt typengeschichtlich Neues; sie sind nur den von Furtwängler (bei Roscher, Lex., Bd. I, 2, Sp. 2224. 2227f. 2230f. 2243) hinreichend charakterisierten Denkmälergruppen beizufügen. Aber auch Momente der Ruhe aus dem Leben des Heros finden sich als Prägbilder: das eine Mal hat er, auf einem Felsen sitzend, auf den er die Linke stützt, mit der Rechten das Gewand einer vor ihm stehenden weiblichen Figur gefaßt, um die schon halb entblößte völlig zu entkleiden (Taf. VI, 10). Auch dieses Motiv ist nicht vereinzelt. Unter Ablehnung der Deutung auf eine bestimmte Geliebte, etwa Iole, sieht Furtwängler (a. a. O. Sp. 2250) hier nur eine Nymphe, deren Reize den Helden anziehen. Wenn man in dieser Situation schon einen Anklang an den im Altertum so beliebten Typus des trunkenen Herakles zu sehen glaubte, so ist letzterer endlich beim Becher lang hingestreckt zuerst unter Pius, dann unter M. Aurelius (Taf. VI, 9) und noch unter Gallienus anzutreffen. Er lagert auf dem Löwenfell, stützt die Rechte auf eine Keule und hält die Trinkschale in der Linken. Furtwängler (a. a. O. Sp. 2217) zitiert als vielleicht vorbildlichen dichterischen Ausdruck der Komposition Pindar's Worte (*Nem.* I 70 ed. Christ): ἡσυχίαν καμάτων μεγάλων ποινὰν λαχόντ᾽ ἐξαίρετον | ὀλβίοις ἐν δώμασι.

Einer Erwähnung bedürfen in diesem Zusammenhange noch die Stadtgöttin und die Flüsse. Erstere sieht man auf einem Stuhl mit hoher Rücklehne thronend, mit der Mauerkrone, in der Rechten die Schale, die Linke am Zepter (vgl. *Brit. Cat.*, S. 160, 342). Der nichts Bemerkenswertes darbietende Typus wird auf einem Medaillon des Elagabalus (Taf. VI, 13) erweitert durch eine große, sich links vom Thron erhebende Schlange. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese hier als Repräsentantin des Asklepios ansieht, wie sie, um einen Baum geringelt, nicht nur auf einem das Telesphorion bezeichnenden Prägbilde mit Telesphoros und Caracalla, sondern ebenso auch allein wiedergegeben ist (s. S. 53). Die Szene darf als eine Art abgekürzter Darstellung gelten, welche vollständiger dort zur Wiedergabe gelangt ist, wo die stehende Stadtgöttin mit dem Kultbild des Asklepios auf der Rechten vor Caracalla erscheint, der ihnen gemeinsam seine Verehrung bezeugt (Taf. VII, 13). Daß solche Typen wie der letztere durchaus keine lokale Bedeutung besitzen, läßt sich auch hier nachweisen, insofern als eine analoge Auffassung derselben Gruppe z. B. auf einem

Caracallamedaillon von Thyateira (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, Taf. XXXI, 8) vorkommt, nur daß hier statt des Asklepios der Apollon Tyrimnaios als Stadtgott fungiert.

Von den Flußgöttern ist schon mehrfach die Rede gewesen. Sie sind stets durch Beischrift bezeichnet, und zwar trifft man zunächst auf einer Münze des Traianus (Taf. VI, 18) den Kaïkos an. Er ist bärtig, stützt den Kopf auf die Linke und hält, abweichend von dem sonstigen Schema, auf der vorgestreckten Rechten das Füllhorn, während das Schilfrohr im Hintergrund sichtbar wird. Auch Keteios und Seleinus finden sich einzeln, und zwar jener auf zwei verschiedenen Stücken des Aelius (Taf. VI, 16. 17), dieser einmal unter demselben Kaiser (vgl. Mionnet II, S. 599, 566). Ferner lagert er zu Füßen des thronenden Zeus Nikephoros (vgl. oben S. 55). Keteios und Seleinus, in der bekannten Stellung, sehen wir auf zwei Prägbildern des M. Aurelius, das eine Mal (Taf. VI, 15) rechts und links vom Standbild des Asklepios (s. oben S. 49), das andere Mal (Taf. VI, 14) sich die Hände reichend. Auf oder über diesen steht die konventionelle Figur der Tyche mit Kalathos, Steuerruder und Füllhorn nach links. Wenn die Attribute der Flußgötter vielfach wechseln, Füllhorn, Ruder, Schilfrohr und Wassergefäß bald vorhanden sind, bald fehlen, so wird das wenig befremden. Eigentümlich ist dagegen, daß auf dem einen der letztangeführten Gepräge des M. Aurelius (Taf. VI, 14) beide bärtig sind, auf dem anderen (Taf. VI, 15) der eine ohne Bart dargestellt ist. Dieser wäre, wenn man annimmt, daß die Namensbeischriften unter den durch sie bezeichneten Figuren stehen, Keteios, der auf den Münzen des Aelius (Taf. VI, 16. 17) bärtig ist. Daraus scheint hervorzugehen, daß solche Personifikationen keine feststehenden Typen besaßen, sondern daß je nach Belieben die Musterbücher von dem Stempelschneider für die Darstellung der Lokalgötter in frei zu komponierenden Szenen benutzt wurden.

11. Kaiser als handelnde Personen.

Daß die römischen Cäsaren als Götter oder CÝNNAOI von diesen auch auf den Prägungen von Pergamon figurieren, und zwar von der ersten Kaiserzeit an, ist bereits betont worden (vgl. S. 50f.) und wird nochmals (S. 74f.) erwähnt werden. Hier gilt es, die Kaiser als handelnd auftretende Personen zu besprechen, wie sie seit M. Aurelius auf den Münzen erscheinen, und zwar kommen vor allem zwei Formen in Betracht, je nachdem sie in

militärischen oder sakralen Situationen fungieren. Freilich ist hierin keine strenge Scheidung vorzunehmen, da beide sich auch berühren. Doch ergeben sich die verschiedenen Gruppen ohne Schwierigkeit. Auf der Rückseite einer Münze des Elagabalus (Taf. VIII, 3) erscheint dieser allein in ganzer Figur mit Lorbeer, Panzer, Mantel und Stiefeln, in der Rechten die Schale, die Linke hoch am Zepter; links von ihm ist ein flammender Altar. In Kleidung, Haltung und Attributen analog sieht man Caracalla auf einer seiner Großbronzen (Taf. VII, 8); doch ist hier beiderseits noch je ein von einem Adler bekröntes Vexillum. Diese ganz übereinstimmend auch auf einer kyzikenischen Münze desselben Kaisers (Venuti, *Mus. Albani*, Bd. I, Taf. LI, 3) nachzuweisende Komposition stellt den *Imperator* offenbar bei einer zu dem Heere in Beziehung stehenden Opferhandlung dar. Caracalla und Geta, einander gegenüberbefindlich, mit Schale und Zepter, zeigt ein Gepräge des Severus (Taf. VII, 10). Auf einem Unikum (in der Petersburger Sammlung) mit dem Bilde des Commodus (Taf. VII, 4) erblickt man den Kaiser auf einem sich im Schritt nach links bewegenden Zweigespann, in der Rechten anscheinend einen Kranz, im linken Arm das Zepter.

Commodus mit der Kultstatue des Asklepios auf der Rechten vor einem brennenden Altar, bekränzt durch eine von rechts heranschreitende Nike (Pellerin, *Recueil*, *Suppl.* Bd. II, Taf. V, 3), eröffnet eine Reihe ähnlicher Szenen mit dem siegreichen Kaiser als Mittelpunkt. Eine genaue Wiederholung, nur ohne den Altar, bringt ein Medaillon des Severus (Taf. VII, 11). Dieser, nur mit der Schale statt des Kultbildes in der Rechten, läßt sich von der Siegesgöttin bekränzen (Exemplar in München). Zwei fast identische Großbronzen des Commodus und des Caracalla (Taf. VII, 7) zeigen den Kaiser in Waffen zu Roß, im Schritt nach rechts, den Speer in der Rechten; vor ihm ein Tropaion, neben dem sich zwei (auf dem Commodusstück nur einer) gefesselte Gefangene befinden. Von links her naht Nike mit dem Kranze. Ein Gepräge des Caracalla (Taf. VII, 5) verändert diese Situation dadurch, daß hier die Göttin fehlt und der Kaiser nicht den Speer faßt, sondern die Rechte erhebt, wohl im Moment der *Adlocutio* gedacht. Eine analoge Situation, aber nach links, bietet ein Unikum des M. Aurelius (in London; Taf. VII, 6) unter Fortlassung auch des Tropaions. Den Abschluß dieser Serie mit dem siegreichen Triumphator und zugleich den Übergang zu den folgenden Typen bildet ein Medaillon des Commodus (Taf. VII, 16): der Kaiser steht auf der unteren Stufe einer breiten zweistufigen Basis, mit der Linken

ein auf der oberen errichtetes Tropaion bekränzend, vor dem ein Gefangener kauert. Im Vordergrund zu ebener Erde fällt ein Buckelrind unter dem Beil.

Damit sind wir zu den sakralen Vorgängen gelangt. Wenn an dieser Stelle nicht die obenerwähnten Szenen angereiht sind, in denen der Kaiser mit der Schale in der Hand, eventuell auch vor dem Altar, figuriert, so ist das deshalb nicht geschehen, weil hier wesentlich das militärische Moment für die Zusammenstellung maßgebend war und erst in der nun folgenden Gruppe die Gottheit auftritt, der die Opferhandlung gilt. Hierfür liefern Münzen des Severus, des Decius und vor allem des Caracalla das Material. Mit zwei Ausnahmen ist es stets Asklepios oder Telesphoros, denen die Verehrung des Kaisers zuteil wird. Neben der Spende (Taf. VII, 17), die über dem Altar (Taf. VIII, 1) oder dem Thymiaterion (Taf. VIII, 2) stattfindet, kommt auch das einfache Gebet vor, das durch die adorierend erhobene Rechte angedeutet ist. Dies geschieht z. B. bei den Einzugsszenen. Hier sind zwei verschiedene Momente wiedergegeben: erstens wie Caracalla zu Roß, von einem Knappen begleitet, auf die Kultstatue zureitet, sich aber noch zu jenem umwendet (Taf. VII, 14), dann wie er, ebenfalls reitend, zu dem von der Stadtgöttin (Taf. VII, 13) oder dem Priester (?) (Taf. VII, 15) gehaltenen Asklepiosbild betet. Zu Fuß erscheint der Kaiser mit dem Gestus der Adoration vor Asklepios und Telesphoros (Taf. VIII, 4) oder vor diesem allein (Taf. VIII, 5).

Aber auch ein Zebuopfer wird in Caracalla's Gegenwart veranstaltet. Ein Prägbild zeigt Stadtgott und Kaiser, diesen mit Schale und Globus, einander gegenüberstehend, und zwischen beiden das Opfertier (Taf. VII, 17), eine dürftige, abgekürzte Komposition. Anders bei den entsprechenden Szenen, die vor den in ihren Tempeln befindlichen Statuen, sowohl des stehenden Asklepios (Taf. VIII, 9), als auch des sitzenden Zeus Asklepios (Taf. VIII, 7. 8) vor sich gehen (vgl. oben S. 50 f.). Während der Kaiser bisher stets in kriegerischer Tracht auftrat, ist er hier als *Pontifex* mit der Toga bekleidet; er ersetzt also selbst den amtierenden Priester, hält in der Rechten die Schale, in der Linken eine Rolle. Vor ihm erkennt man den das Beil schwingenden Opferdiener, im Begriff, das mittels Ring und Seil an den Boden gefesselte Zebu niederzuschlagen. — Mit Caracalla, dem enthusiastischen Verehrer des Asklepios, hören Darstellungen des opfernden Kaisers fast ganz auf. Nur zwei Großbronzen des Decius sind aus der Folgezeit noch hinzuzufügen. Dieser Kaiser, wiederum in Waffen, steht

hier mit der Schale in der Rechten zunächst vor dem ihn bekränzenden Dionysos (Taf. IV, 22), dann aber auch vor dem weiblichen, als Meter Megale erklärten Idol (Taf. V, 24; vgl. oben S. 66). Abgesehen von Decius kommen also nur Antonine als Opfernde angesichts der Gottheit auf den Münzen vor. Die noch übrigen beiden Rückseitenbilder mit Kaiserdarstellungen zeigen wiederum Caracalla, das eine Mal (Taf. VII, 12) mit der im Gestus der *Adlocutio* erhobenen Rechten auf einem vielstufigen Bema in Kriegstracht zwischen zwei auf ebener Erde befindlichen Figuren, und zwar erscheint vor ihm die Stadtgöttin, mit der Rechten das Asklepiosbild tragend, hinter ihm ein behelmter Krieger (Ares?), in der Hand die nach links über dem Globus schwebende, Caracalla bekränzende Nike. Welchen offenbar bedeutsamen Moment diese feierliche Situation bildlich festhalten sollte, ist nicht zu entscheiden. Möglichenfalls galt es die Verkündigung einer Gunstbezeugung, eines für die Stadt wichtigen Privilegs. — Die zweite Szene (Taf. VII, 9) führt, vielleicht in Anknüpfung an den von ihm gern zitierten Alexander den Großen, Caracalla auf der Löwenjagd vor Augen. Der im Galopp nach rechts sprengende Kaiser hat noch die geöffnete Rechte nach rückwärts erhoben, aus der eben der Speer entsandt ist; dieser traf sein Ziel und steckt in dem Rücken des unter oder neben dem Pferd zusammengebrochenen Löwen.

12. Der Kaiser als Gegenstand des Kultes. Die Neokorie.

Im Verlauf der Untersuchung ist dieses Thema schon mehrfach berührt worden, sei es, daß es sich um die Identifizierung von kaiserlichen Personen mit Gottheiten handelte (vgl. S. 49f. 56f.), sei es, daß es den Kult des lebenden Kaisers selbst betraf (vgl. S. 51). Über diesen letzteren, soweit er Pergamon als Besitzerin mehrerer Neokorien angeht, muß kurz berichtet werden. Wenn für Buechner (*De neocoria* [1888], S. 98 und 109) nur die Wahrscheinlichkeit bestand, daß die Stadt die zweite Neokorie unter Traianus, die dritte unter Caracalla erhielt, indem er bei letzterer nicht bestreiten wollte, daß sie schon durch Severus verliehen sei, so standen diese Tatsachen für Fränkel (Inschr. v. Perg. [1896], S. 226; vgl. S. 338) schon fest und es bedurfte kaum der oben (S. 50f.) besprochenen Großbronzen des Caracalla mit den drei durch Giebelaufschriften bezeichneten Tempeln (Taf. VIII, 19), um volle Gewißheit zu haben[1]. Von der Art und Weise,

[1] Diese Großbronzen waren schon mehrfach publiziert, aber die Legenden nur teilweise richtig gelesen und daher unverwertet geblieben (vgl. 1. Patin, *Thes. num. Pat.*,

wie sich die drei Kaiser mit neugeschaffenen oder schon bestehenden Kulten verbanden, indem sie sich ihnen als CΥΝΝΑΟΙ gesellten, ist schon die Rede gewesen (vgl. oben S. 50f. und *Nomisma* II, S. 31 f.). Während in Pergamon der Neokorie auf Inschriften schon unter Traianus Erwähnung getan wird, und zwar sowohl der ersten, als auch der durch ihn, zwischen 106 und 114 n. Chr., verliehenen zweiten, kommt der Titel auf Münzen überhaupt erst unter M. Aurelius vor. Das ergibt sich unzweifelhaft aus allen Geprägen, die in Original oder Abguß kontrolliert werden konnten. In älteren Publikationen sind allerdings drei Exemplare beschrieben, welche die Angabe der Neokorie schon auf Geprägen des Pius zu bezeugen scheinen; alle gehen jedoch auf den äußerst unzuverlässigen Vaillant (*Numism. imp. gr.*, S. 45) zurück und lassen sich teils durch Vergleichung mit entsprechenden Stücken als verlesen, teils als vermutlich unrichtige Zuteilung oder als Fälschung erkennen. Wenn man das Fehlen der Neokoriebezeichnung auf dem pergamenischen Gelde des Traianus, unter dem ein heftiger Titelstreit zwischen verschiedenen rivalisierenden Städten entbrannt war (vgl. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 337), als auffallend empfindet, so braucht dies deshalb nicht zu befremden, weil statt jener Legenden beide Neokorietempel die häufigsten Typen auf seinen Münzen und die innen befindlichen Kaiserstatuen durch die Beischriften deutlich charakterisiert sind (Taf. VIII, 12. 17; vgl. die ephesische Münze des Elagabalus mit den vier Tempeln ohne Nennung der Neokorien im *Brit. Cat. Ionia*, S. 92, 306).

Die Angaben der Neokorieziffern auf den in großer Zahl zur Nachprüfung vorliegenden Münzen von Pergamon stehen in vollem Einklang mit dem, was über die Verleihung der Neokorien bekannt ist und verursachen keine Schwierigkeiten. Freilich fehlt es in älteren Beschreibungen nicht an Inkongruenzen. Doch sind diese ausnahmslos, sei es mit Hülfe typengleicher Originale, sei es wegen der am Wortlaut deutlich erkennbaren schlechten Erhaltung der Stücke oder auf Grund von Anzeichen offenbarer Fälschung als nicht vorhanden abzutun, wie die Behandlung im *Corpus*

S. 118. 2. Patin, *Thes. Maurocen.*, S. 72; Vaillant, *Num. imp. gr.*, S. 108, daraus: Mionnet, *Suppl.* V, S. 461, 1109. 3. Wiczay, Bd. I, Nr. 4731; Sestini, *Mus. Hederv.*, Bd. II, S. 120, 62, daraus: Mionnet, *Suppl.* V, S. 460, 1108. 4. Cappe; Weigel, Cat. (1860), S. 2, 10). Im Februar 1903 fand ich das Exemplar Morosini im *Museo archeologico* zu Venedig auf, wo bereits die Lesart der drei Aufschriften als ΑΥΓ, ΑΝ, ΤΡΑ mit Sicherheit festzustellen war. Später kamen noch unedierte Stücke aus den Sammlungen Loebbecke (jetzt Berlin), Leake (nicht im Katalog) und der Ermitage in Petersburg (Taf. VIII, 19) hinzu.

nummorum im Einzelfalle zeigen wird. — H. Gaebler hat (a. a. O. S. 259ff.) übersichtlich und knapp die Frage nach der Entstehung der Neokorie in den Kommunen der Provinz *Asia* von dem Gesichtspunkt der Rivalität der Städte untereinander aufgerollt und den munizipalen Charakter der Neokorie erwiesen[1], so daß man diese Ausführungen für alle Details einzusehen hat. Die Ergebnisse sind kurz folgende: während Ephesos auf einer Münze des Nero und fortan auch in den epigraphischen Urkunden als erste diesen Titel führt, der, wie Gaebler (a. a. O. S. 261ff.) überzeugend begründet hat, auf Claudius zurückgeht, konnte das eifersüchtige Pergamon unter Berufung auf seinen Augustustempel sich die Bezeichnung ὁ δᾶμος τῶν πρώτων νεωκόρων Περγαμηνῶν erstreiten und die Rivalen Ephesos und Smyrna dadurch überflügeln, daß es schon unter Traianus die zweite Neokorie gewann (zwischen 106 und 114 n. Chr., vgl. Fränkel, a. a. O. S. 306), die jenen erst durch Hadrianus zuteil wurde. Die dritte Neokorie, welche allen dreien unter Caracalla zufiel, erhielt nach Ausweis einer Münze zuerst wiederum Pergamon, das sich hier τρὶς νεωκόρος πρώτη τῶν Σεβαστῶν nennt (*Brit. Cat.*, S. 153, 318). Pick (*Corolla numism.*, S. 240f.) glaubt, daß die Annahme dieses Titels hier zu Unrecht geschah, da Ephesos die dritte Neokorie schon 211 n. Chr. für Caracalla und Geta zusammen erhielt, also vor Getas Ermordung 212 n. Chr. Ein solcher Schluß erscheint ohne bündigen Beweis bei einem offiziellen Denkmal wie der Münze unmöglich, um so mehr, als der Gedanke nicht *a priori* abzuweisen ist, daß Caracalla schon vor 211 n. Chr. als Mitregent zu Lebzeiten des Severus Pergamon seinen Kult gestattete. Dafür spricht mit allem Nachdruck die Tatsache, daß in der langen Reihe von Caracallamünzen der Stadt nur ganz wenige die zweite, sonst sämtlich die dritte Neokorie anführen und von letzteren einige den Kaiser mit leichtem Bartwuchs auf der Vorderseite zeigen, also nicht in dem vorgeschritteneren Alter, wie ihn diejenigen Gepräge darstellen, welche 215 n. Chr., in dem Jahre seines Aufenthalts in Pergamon (vgl. Fränkel, a. a. O. S. 342) und später ausgegeben sind.

Die Wiedergabe von Opferhandlungen des Kaiserkultes vermittelt nun eine Gruppe von Münzen aus der Zeit des Severus (Taf. VIII, 15) in zwei Nominalen. Veröffentlicht ist, abgesehen von einer ungenügenden Beschrei-

[1] B. Pick (*Corolla numism.*, S. 234) hält, ohne zu Gaeblers Begründung Stellung zu nehmen, die ältere Auffassung fest, nach der die Neokorie durch den »Besitz eines städtischen Tempels für den provinzialen Kaiserkultus« bedingt sei.

bung bei Mionnet (II, S. 609, 617 und 618), nur eine Großbronze von Macdonald (*Cat. Hunter*, Bd. II, S. 283, 62; Taf. XLVIII, 19). Hier ist die im Hintergrund sichtbare Kaiserstatue, vor der die Tötung eines Zeburindes stattfindet[1], zwar nicht wie bei Mionnet a. a. O. als »Mars«, aber doch auch unter Verkennung des Lorbeerkranzes als »*helmeted figure in military attire*« bezeichnet. Daß es sich in der Tat um einen Kaiser mit Lorbeerkranz, Panzer, Mantel und Stiefeln handelt, der in der Rechten die Schale, in der Linken den Speer hält, ist auf besser erhaltenen Exemplaren unverkennbar[2]. Wen stellt dieses Bild dar? Das Fehlen des Bartes schließt Severus, dem ja auch kein Kult bei Lebzeiten zuteil wurde, aus, und man würde zunächst an Caracalla denken. Dies wird jedoch unmöglich durch die Aufschrift Β ΝΕΟΚΟΡΩΝ. Denn wenn hier der Kult dieses lebenden Kaisers gemeint sein sollte, so müßte man auch den so heiß begehrten Titel der dritten Neokorie erwarten. Also bliebe wohl Augustus oder Traianus, da diese sonst in erster Linie für Pergamon in Betracht kommen. Die Bevorzugung des einen vor dem anderen wäre jedoch zunächst nicht zu erklären; so muß die Frage auf eine Beantwortung mit anderen Mitteln harren.

Etwas weiter führt vielleicht ein hier anzureihendes Problem. Ein Gepräge des Commodus (Taf. IX, 2) zeigt nämlich zwischen zwei mit den Fronten einander zugekehrten, perspektivisch wiedergegebenen Tempeln, möglicherweise des Augustus und des Traianus, einen auf hoher Säule stehenden Kaiser mit Panzer von vorn, Kopf nach rechts, die Rechte am Speer, in der gesenkten Linken das Parazonium, ein Schema, das ähnlich auch anderswo, z. B. auf Münzen des makedonischen *Koinon*, erscheint (vgl. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXV, Taf. I, 12; Die antiken Münzen Nordgriechenl., Bd. III, 1, Taf. V, 9). Während aber hier die Statue leicht ihre Erklärung als Alexander der Große findet (vgl. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 322; Bd. XXV, S. 9), ist diese Benennung dort unmöglich. Nun kommt ein sehr ähnliches Säulenbild in gleicher Kleidung und Haltung auf einer Homonoiamünze von Pergamon und Ephesos, ebenfalls unter

---

[1] Die mit geschwungener Doppelaxt herbeieilende Figur macht in ihrem halblangen Gewand mit Überschlag fast einen weiblichen Eindruck, um so mehr, als auf einigen Exemplaren die Haare am Hinterkopf in einen Knoten aufgebunden zu sein scheinen (vgl. auch Taf. VII, 16). Doch wird an weibliche Opferdienerinnen in solcher Funktion kaum zu denken sein.

[2] Vgl. eine Opferhandlung vor der im Tempel stehenden Kaiser(?)-Statue auf einer ephesischen Münze des Macrinus (*Brit. Cat. Ionia*, S. 89, 293 f., Taf. XIV, 4).

Commodus, diesmal aber zwischen den Tempeln der beiderseitigen Stadtpatrone vor (Taf. IX, 16). Und weiter ist auf der Rückseite eines kleineren Nominals desselben Herrschers (Taf. VIII, 6) der Kaiser allein, und zwar nicht auf der Säule, sondern auf der Bodenlinie stehend dargestellt, weicht aber insofern von den genannten Säulenstatuen ab, als im linken Arm außer dem Parazonium noch der Mantel liegt. Daß diese Figur einen anderen als Commodus bedeuten könnte, ist in Ermangelung jeder Beischrift schwer denkbar. Trotz schlechter Erhaltung der beiden allein bekannten Exemplare (Hollschek-Wien und München) darf er wohl als bärtig angesehen werden, was dem Portrait der Vorderseite entspricht; bei den vorher angeführten Typen verbietet die Kleinheit des Kopfes ein Urteil. Nach den Vorderseiten müßte die Statue, ihre Benennung als Commodus vorausgesetzt, auf dem erstgenannten Stück unbärtig sein, ebenso auf der Homonoiamünze bei der Annahme der Identität beider Bildsäulen. Dann würde der auf der Bodenlinie stehende Commodus nicht auf diese oder wohl auf gar kein statuarisches Vorbild zurückgehen. Jedenfalls macht die Homonoiamünze, wo die Figur sich zwischen den Tempeln des pergamenischen Asklepios und der ephesischen Artemis befindet, die Bezeichnung als Commodus zur Gewißheit. Natürlich handelt es sich dabei nicht um einen Kult des Kaisers.

Auf den Münzen von Pergamon begegnen wir einer weit verbreiteten Gewohnheit entsprechend noch einer anderen Art, die Kaiser und ihre Familienmitglieder zu ehren, als durch bildliche Darstellungen, nämlich durch die Form der Namensbeischriften. Im Gegensatz zu dem überwiegenden und in Pergamon von Anfang an nachweisbaren Brauche, in der Legende Namen und Titel des Kaisers im Nominativ, also als erklärende Beischrift des Bildes, anzubringen, werden diese vielfach auch im Akkusativ gegeben. Man hat längst erkannt, daß sie dann durchweg abhängig zu denken sind von einem Verbum des Verehrens (vgl. z. B. F. Lenormant, *La monnaie dans l'ant.*[2], Bd. II, S. 168). Eine Reihe von pergamenischen Münzaufschriften enthält aber auch das Subjekt des so entstehenden Satzes, nämlich den Stadtnamen im Nominativ. So haben wir um den Tempel des Augustus — aber nur auf seinen Münzen — die Aufschrift ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΚΑΙΣΑΡΑ (Vs. ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ) und ähnlich (vgl. *Brit. Cat.*, S. 137, 236; Mionnet,

II, S. 593, 534), ferner unter ihm und den folgenden Kaisern bei demselben Typus häufig die Formel (ΘΕΟΝ) ΣΕΒΑΣΤΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ[1] (vgl. auch ΣΙΛΒΑΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ, Taf. VIII, 11). Wie man in dem Falle zu interpretieren hat, wenn an Stelle des Stadtnamens der eines Beamten im Nominativ neben dem kaiserlichen im Akkusativ steht, ist nicht nach einer einheitlichen Regel zu entscheiden. Treffen wir z. B. die Legende ΜΗΝΟΓΕΝΗΣ ΣΕΒΑΣΤΗΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ neben dem Sitzbild der Livia-Demeter (Taf. VII, 3; vgl. *Brit. Cat.*, S. 140, 250; Taf. XXVIII, 7), so wird man Menogenes als denjenigen ansehen dürfen, welcher der Kaiserin Verehrung zollt, vielleicht durch Stiftung ihrer Statue, besonders wenn auch von der Vorderseite kein als Subjekt zu verwendender Nominativ heranzuziehen ist, wie z. B. hier, wo man ΓΑΙΟΝ ΛΕΥΚΙΟΝ bei deren Köpfen liest. Anderseits ist es unwahrscheinlich, aus Aufschriften wie Vorderseite: Γ ΚΑΙΣΑΡΑ ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ, Rückseite: Λ ΚΑΙΣΑΡΑ ΔΗΜΟΦΩΝ (vgl. Waddington, *Rev. num.* 1867, S. 118, 2), oder Vorderseite: ΣΙΛΒΑΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ, Rückseite: ΣΕΒΑΣΤΟΝ ΔΗΜΟΦΩΝ (Taf. VIII, 11), zu folgern, daß die Pergamener dem einen, Demophon dem anderen Verehrung bezeugen. Dieser von Macdonald (*Coin Types*, S. 161) geäußerten Vermutung glaube ich die Interpretation vorziehen zu müssen, daß durch die letztere Formel sowohl die Erbauung des Augustus-Romatempels, als auch eine Kranzverleihung an Silvanus, und zwar beides durch den Demos, illustriert werden sollte (vgl. Waddington, *Fastes*, S. 690f., Nr. 64). Unverbunden steht daneben der Beamtenname (ΔΗΜΟΦΩΝ) im Nominativ, ein Verfahren, für das unter den pergamenischen Münzen, gerade aus Augustus' Zeit, sichere Belege beizubringen sind (vgl. Taf. VIII, 14; VI, 25; Imhoof, Kleinas. Mzn., Bd. II, S. 506, 1). Wenn es auch durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört, daß Beamte oder Privatpersonen Aufwendungen aus eigenem Vermögen zum Besten Einzelner oder der Gesamtheit machen — man denke an die in Pergamon durch I. Quadratus hervorgerufenen Stiftungen —, so wird man doch als Subjekt zu den Akkusativen des Kaisernamens für gewöhnlich die Stadt zu ergänzen haben, was unzweifelhaft durch die zahlreichen Legenden mit dem Kaiser im Akkusativ, aber überhaupt ohne irgendeinen Nominativ bewiesen wird (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 435, 965 [Traianus]). Ausnahmefälle, wie bei Menogenes (siehe oben), sind eben dadurch ganz deutlich gemacht, daß

[1] Vgl. *Brit. Cat.*, S. 140, 253ff. (Tiberius); ebenda S. 141, 257 (Claudius); Babelon, *Inv. Wadd.*, Nr. 958 (Domitianus).

der Stadtname, wie gewöhnlich, im Genitiv zur Bezeichnung des Besitzers des Geldes dabei steht. Kaisernamen im Akkusativ finden sich in Pergamon bis zu Hadrianus einschließlich und später nur noch einmal in der Umschrift ΙΟΥΛ ΜΑΜΕΑΝ CΕΒΑCΤΗΝ (vgl. *Brit. Cat.*, S. 159, 337).

Bei weitem seltener sind Name und Titel im Dativ anzutreffen. Doch auch dies kommt in der Münzreihe von Pergamon vor, so für Augustus in der Legende: ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΚΑΙΣΑΡΙ ΒΟΥΛΑΙΩΙ[1] (vgl. Mionnet, II, S. 593, 537f.). Andere Belege bieten Gepräge des Traianus (vgl. *Brit. Cat.*, S. 142, 263ff.) und des Severus (vgl. Mionnet, II, S. 607, 609, 610). Wenn nun Lenormant (a. a. O.) in solchen Fällen ein Verbum der Dedikation ergänzt (etwa ἀνέθηκεν, ἔδοσαν usw.), so ist tatsächlich doch kein Unterschied zwischen einem solchen und dem Zeitwort des Verehrens mit dem Akkusativ beabsichtigt. Das beweist die eben zitierte Münze des Traianus (Taf. VIII, 12). Die eine Seite mit dem Augustus- und Romatempel, der, wie wir oben S. 78f. sahen, sonst oft von der Umschrift CΕΒΑCΤΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΟΙ (vgl. *Brit. Cat.*, S. 137, 236; S. 141, 257) begleitet ist, hat hier die Legende ΘΕΑ ΡΩΜΗ ΚΑΙ ΘΕΩ CΕΒΑCΤΩ. Die Vorderseite desselben Stückes mit dem Hieron des Traianus und des Zeus Philios trägt die einfach erklärenden Beischriften beider σύνναοι im Nominativ. Man erkennt daraus die völlige Freiheit im Ausdruck, die an kein Schema gebunden war. In den dativischen Formeln kann man wohl eine Anlehnung an die Weihinschriften von Tempeln und Statuen vermuten. Endlich ist zu bemerken, daß, wie oben S. 79, eine nichtkaiserliche Persönlichkeit (Silvanus) im Akkusativ genannt wurde, so auch hier eine solche in dativischer Konstruktion, und zwar der Prokonsul Asinius Pollio, auf einem Gepräge des Drusus und Germanicus anzuführen ist (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, S. 251, 104f.; H. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 256, Anm. 2, der zuerst diese Münzen richtig Pergamon zuwies). Damit sind die Beispiele für Pergamon erschöpft.

13. Die Neokorie-Agone.

Die Namen der ἀγῶνες ἱεροί, die mit den ersten beiden Neokorien verbunden waren, sind bekannt. Der eine hieß offiziell Ῥωμαῖα Σεβαστά oder gewöhnlich mit Heraushebung des bedeutsameren Bestandteiles Αὐγούστεια

[1] Die schmeichelnde Übertragung dieses dem Zeus zukommenden Epitheton auf Augustus hat schon Fränkel, a. a. O. Bd. I, S. 159 zu Nr. 246, Z. 48f. erkannt.

ἐν Περγάμῳ, der zweite Τραϊάνεια Δειφίλια ἐν Περγάμῳ (*Anc. greek. inscr. in the Brit. Mus.*, Bd. III, 2, Nr. 605, Z. 9; Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 206; vgl. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 266 ff.). Diese beiden Neokoriefeste verewigt eine Münze des Aelius, auf deren Rückseite ein viereckiger Tisch mit einer Preisamphora zwischen zwei Kränzen erscheint (Taf. IX, 6). Über den Namen des dritten heiligen Agon ist bisher nichts festgestellt. Man ist jedoch imstande, ihn mit Hilfe eines Münzbildes zu gewinnen, das unter Caracalla (Taf. IX, 4), Elagabalus, Valerianus und Gallienus vorkommt: auf einem Tisch befindet sich zwischen zwei, je mit einem Palmzweig versehenen Preiskronen ein Kranz und in diesem das Wort ΟΛV|ΜΠΙ|Α. Unter der Tischplatte steht im Vordergrund auf der Bodenleiste eine Amphora, an der beiderseits je eine Peitsche[1] lehnt; im Hintergrund ist rechts und links je ein Geldbeutel. Wenn die Preiskronen an die Spiele der beiden ersten Neokorien erinnern, so gilt der Kranz in der Mitte der dritten, was damit zusammenstimmt, daß unter Caracalla der Typus zuerst auftritt. Die Münzen des Valerianus (vgl. Num. mod. max. ex cimel. Ludov. XIV, Taf. XXXI, 6) und des Gallienus mit dem entsprechenden Bilde unterscheiden sich von jenem nur durch ein über dem Kranz im Feld angebrachtes Α. Daß man dieses Α hier mit ΟΛVΜΠΙΑ zu verbinden hat, lehrt ein weiteres Gepräge des Gallienus, auf dessen Rückseite innerhalb eines Kranzes die vollständigere Legende ΠΡΩ|ΤΑ ΟΛV|ΜΠΙΑ ЄΝ|ΠЄΡΓΑΜ|Ω ΠΡΩΤ|ΩΝ Γ Ν, steht (vgl. *Brit. Cat.*, S. 162, 348). Der Wortlaut kann unmöglich die erste Olympienfeier in Pergamon bezeichnen wollen, da diese unter Caracalla stattfand, sondern ΠΡΩΤΑ ist hier so zu verstehen wie bei ΠΡΩΤΩΝ Γ ΝЄΟΚΟΡΩΝ, ΜΗΤΡΟΠΟΛΙC ΠΡΩΤΗ usw., d. h. nur im Hinblick auf andere, rivalisierende Städte. Zu dieser Titulatur sah sich Pergamon unter Valerianus und Gallienus augenscheinlich aus dem Grunde veranlaßt, weil Ephesos das Fest der vierten, ihr durch Elagabalus verliehenen Neokorie gleichfalls ΟΛVΜΠΙΑ genannt hatte (vgl. die Münzen des Elagabalus bei Mionnet, III, S. 112, 381 und *Num. Chron.* 1904, S. 302, 22; Taf. XVI, 7, sowie der Julia Paula, vgl. Mionnet, *Suppl.* VI, S. 174, 624. 625; Zeitschr. f. Num. Bd. XII, S. 317, 7)[2]. Denn

[1] Diese meist als Tänien erklärten Peitschen sind auf der Münze des Gallienus ganz deutlich und zuerst von Hrn. Dr. v. Papen richtig erkannt worden. Sie beziehen sich auf die Hippodromie als Bestandteil des Agons.

[2] Auf der Berliner Ephesosmünze (Zeitschr. f. Num. Bd. XII, S. 317, 7) steht gleichfalls ein Α im Feld oben wie auf dem Londoner Stück (*Num. Chron.* 1904, Taf. XVI, 7), wo

der Festname befindet sich auf den ephesischen wie auf den pergamenischen Geprägen in einem Kranz oder auch an einer Preiskrone, die neben einer mit der Legende ΕΦΕCΙΑ versehenen zweiten Preiskrone auf einem Tische dargestellt ist. Durch diese Münzen wurde also der Agon der Artemis Ephesia mit dem der vierten Neokorie zusammen verherrlicht. Demgegenüber konnte sich nach alter Gewohnheit das Pergamon des Valerianus und Gallienus durch das ΠΡΩΤΑ darauf berufen, daß Olympien hier früher als in Ephesos, schon zur Zeit Caracalla's, gefeiert wurden.

Nach Analogie der anderen beiden Neokoriefeste könnte man vielleicht auch bei dem dritten einen Doppelnamen voraussetzen, etwa ΑΝΤΩΝΕΙΝΙΑ ΟΛΥΜΠΙΑ. Seine Bezeichnung als ΟΛΥΜΠΙΑ würde nun freilich unmöglich, wenn die von Vaillant (*Num. de Camps*, Abb. zu S. 77, 2) publizierte, jetzt in Paris befindliche Münze Caracalla's richtig Pergamon zugeteilt wäre, die auf einem Tisch zwei Kränze mit den innerhalb angeordneten Legenden ΟΛΥΜ|ΠΙΑ und ΠΥ|ΘΙΑ, ferner unter der Tischplatte zwei gekreuzte Palmzweige aufweist[1]. Der im Abschnitt erkennbare, teilweise zerstörte Stadtname wurde sowohl von Vaillant (a. a. O.), als auch von Mionnet (II, S. 614, 647) ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ gelesen. Dies verbietet der hierzu nicht ausreichende Raum. Und in der Tat gehört das Stück nach Tralleis (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, S. 352, 160; Taf. XXXVII, 7). Damit berichtigt sich die Angabe von Eckhel (*Doct. num.*, Bd. IV, S. 446) bis zu Head (*Hist. num.*, S. 464) und Fränkel (a. a. O. Bd. II, S. 219), daß in Pergamon ΠΥΘΙΑ auf Münzen genannt seien.

Sämtliche die Stadt unter Caracalla auszeichnende Titel enthält die von einem Kranz umgebene Legende der oben (S. 76) erwähnten Großbronze dieses Kaisers. Sie lautet: Η ΠΡΩΤΗ ΤΗϹ Α|ϹΙΑϹ ΚΑΙ ΜΗΤΡΟ|ΠΟΛΙϹ ΠΡΩΤΗ ΚΑΙ|ΤΡΙϹ ΝΕΩΚΟΡΟϹ|ΠΡΩΤΗ ΤΩΝ ϹΕ|ΒΑϹΤΩΝ ΠΕΡ|ΓΑΜΗΝΩΝ|ΠΟΛΙϹ.

Wroth es richtig als ΠΡΩΤΩΝ und als abhängig von ΕΦΕϹΙΩΝ erklärt (vgl. Pick, *Corolla num.*, S. 241). Auf unseren pergamenischen Münzen wäre es dagegen, auch abgesehen von der ausgeschriebenen Parallellegende ΠΡΩΤΑ ΟΛΥΜΠΙΑ (siehe oben), schon deshalb nicht mit dem Stadtnamen zu verbinden, weil diesem hier das Epitheton ΠΡΩΤΩΝ Γ ΝΕΩΚΟΡΩΝ beigefügt ist. Auf dem ephesischen Exemplar jedoch kann das Α im Gegensatz hierzu aus dem Grunde nicht zu ΟΛΥΜΠΙΑ gerechnet werden, weil es nicht über diesem Namen, sondern zwischen den beiden Preiskronen angebracht ist, was die Zugehörigkeit zu einer von ihnen ausschließt.

[1] Ein ähnliches, in Wien befindliches Exemplar (Mus. Theupoli, Bd. II, S. 801. 1013) ist so retuschiert, daß es nicht in Betracht kommt.

14. Tempel und Altäre.

Schon oben S. 50f. sind einige Darstellungen des Caracallatempels erwähnt worden. Im Anschluß an ihn seien zunächst die anderen Kaisertempel betrachtet. Das berühmte Heiligtum des Augustus und der Roma, bisher noch nicht bei den Ausgrabungen zutage gekommen, findet sich sowohl auf den sogenannten kleinasiatischen Silbermedaillons (Taf. IX, 1), als auch auf einer Reihe pergamenischer Kupfermünzen von Augustus bis Caracalla, und zwar meistens mit ein oder zwei Statuen im Innern. In diesem Falle ist die Zahl der Frontsäulen, um die Kultbilder sichtbar zu machen, vermindert, gewöhnlich auf vier (Taf. VIII, 12. 17), doch auch auf zwei (Taf. IX, 1. 13). Eine sechssäulige Front dagegen zeigt das Medaillon des Caracalla mit den drei nebeneinander auf der Bodenlinie stehenden Neokorietempeln (Taf. VIII, 19). Hier ist auch das Traianeum sechssäulig, während das Heiligtum des Caracalla nur vier Säulen in der Front hat, was durch den größeren Raum bedingt ist, den das Sitzbild gegenüber den beiden Kaiserstandbildern erfordert. Alle diese Beispiele verraten immer wieder, mit welcher Willkür oder auch mit welchem Schematismus die Stempelschneider in Einzelheiten vorgingen. Denn man wird wohl annehmen dürfen, daß es bestimmte typische Vorlagen gab, nach denen gewöhnlich ein Bau von vorn oder in perspektivischer Seitenansicht dargestellt wurde, die für jeden Tempel, gleichviel wie er aussah, benutzt und dem Raum entsprechend mehr oder weniger genau kopiert wurden. Man darf daher für die Details, z. B. Säulenordnung, Giebelschmuck, Stufenzahl usw., Münzen als Quellen nur mit Vorsicht gebrauchen (vgl. *Nomisma*, II, S. 29, Anm. 2). Diejenigen Gepräge, welche das Heiligtum ohne das Kultbild aufweisen, haben eine fünf- bis sechssäulige Front (Taf. VIII, 16. 14). Aber weder sie, noch die auf der Caracalla-Großbronze (Taf. VIII, 16) sichtbare Langseite reproduziert wirkliche Verhältnisse.

Ein ähnliches abkürzendes Verfahren ist bei den Tempelstatuen zu beobachten. Nur die Silbermedaillons (Taf. IX, 1)[1] und eine Kupfermünze

[1] Pinders Annahme (Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1855, S. 615), der hier dargestellte Augustus sei stets der jedesmal regierende Kaiser, dessen Statue immer die seines Vorgängers ersetzt zu haben scheine, ist völlig undenkbar und bedarf keiner Widerlegung. Kleine Abweichungen in Haltung und Tracht des Augustus auf den Geprägen der verschiedenen Kaiser sind nicht anders zu bewerten als z. B. die ungleichmäßig abgekürzte Inschrift auf dem

des Traianus (Taf. VIII, 12) bringen die Gruppe des von der Roma bekränzten Augustus, die übrigen den Kaiser allein (Taf. VIII, 11. 17. 19; IX, 13), in dem Bestreben, die Hauptperson zur Geltung zu bringen, wo für beide der Platz nicht ausreichte. Roma trägt, wie ihr Kopf auf dem Kaisergeld ohne Kaiserportrait (Taf. III, 17. 18), die Turmkrone (Taf. VIII, 12). Sie ist mit langem Gewand und Mantel bekleidet, hält im linken Arm das Füllhorn und in der erhobenen Rechten den Kranz. Links von ihr steht Augustus in kriegerischer Ausrüstung von vorn, den Kopf ihr zuwendend, die Rechte am Speer. Analog erscheint er auch auf den meisten anderen Stücken, nur daß, soweit man bei der Kleinheit der Maße sehen kann, die Rechtswendung des Kopfes aufgegeben ist, wohl weil das Fehlen der Roma eine dadurch zu bewirkende Verbindung beider Figuren überflüssig machte. Abweichungen finden sich aber auch in der Vertauschung des Speeres, den Augustus auf einem kleinen Nominal des Traianus (Taf. VIII, 17) und der Großbronze des Caracalla (Taf. VIII, 19) in der Linken hält, während er die Rechte senkt. Und auf einem noch unpublizierten, in London befindlichen Gepräge des Augustus selbst trägt er einmal in der Rechten die Schale, im linken Arm Speer und Mantel. Hier ist es durch die ganzen Umstände ausgeschlossen, daß etwa ein anderes Bildwerk gemeint sei, und bei dem Caracallamedaillon sichert die Giebelinschrift seine Benennung als Augustus. Also wiederum ein Beweis für die dem Stempelschneider eingeräumte weitgehende Freiheit, die sich aber bei so eingreifenden Änderungen nur aus den sehr kleinen Dimensionen der schematisch anzudeutenden Figuren erklärt.

Den von H. Stiller (Altert. v. Perg., Bd. V, 2, S. 53) abgebildeten Münzen mit Darstellungen des Traianeums sind hinzuzufügen die mehrfach zitierten Gepräge des Caracalla (Taf. VIII, 16. 19). Mit Recht ist die Art der Wiedergabe des Heiligtums von dem Herausgeber als »summarisch« bezeichnet. Denn hier liegt die Sache sicher nicht anders als bei dem Augusteum, trotzdem die viel geringere Zahl darauf bezüglicher Typen die Inkongruenzen nicht so deutlich vor Augen führt wie dort. Auf beiden Münzen des Traianus mit der Gruppe des sitzenden Zeus Philios und des Kaisers (Taf. VIII, 12 und Altert. v. Perg., Bd. V, 2, S. 53, 3) steht dieser in Kriegstracht von vorn, den Kopf dem Gotte zugewendet, die Rechte vor

Architrav des Tempels, wie sie Pinder (a. a. O. S. 614, Anm. 2) selbst notiert, oder die Variierung der architektonischen Details, besonders der Kapitelle (s. bei Pinder, Taf. V, 6—8), wo es sich laut Legende immer um denselben Bau handeln muß.

dem Körper, die Linke am Speer. Die Caracallamünze dagegen zeigt die herabhängende Rechte vorgestreckt (Taf. VIII, 19), während auf der rohen Prägung des Decius (Taf. VIII, 18) der Speer zu fehlen und beide Arme gesenkt zu sein scheinen. Augusteum und Traianeum, von je einem Stern überragt, aber ohne die Kultbilder, läßt vermutlich eine Commodusmünze (Taf. IX, 2) erkennen. Sie sind über Eck gesehen, mit einander zugekehrten Fronten; zwischen ihnen erblickt man auf hoher Säule die Kaiserstatue (s. oben S. 77).

Von dem Heiligtum des Caracalla- Zeus Asklepios ist bereits oben S. 51 die Rede gewesen. Es findet sich allein auf Geprägen dieses Kaisers (Taf. VIII, 7. 8. 16. 19) und weicht in keiner Weise von dem bei den übrigen Tempeln bemerkbaren Schematismus ab. Die Unzuverlässigkeit der Stempelschneider bekundet sich auch hier, indem statt ionischer korinthische Kapitelle verwendet sind. — Das bald mit vier- (Taf. VIII, 10), bald mit sechssäuliger (Taf. VIII, 9) Front dargestellte Heiligtum des Asklepios Soter endlich kommt von Pius bis Gallienus, und zwar stets mit dem Kultbild des stehenden Gottes vor, einmal neben dem der ephesischen Artemis auf der Homonoiamünze (Taf. IX, 16; vgl. oben S. 77f.). Auch für seine Bauformen läßt sich hieraus nichts Charakteristisches erschließen. Zu erwähnen ist, daß es auf der Münze des Pius (Taf. VIII, 10) mit dorischen, später (Taf. IX, 16; VIII, 9) mit korinthischen Säulen erscheint und daß auf dem genannten Gepräge des Commodus (Taf. IX, 16) die Giebelschrägen mit einer Reihe von Spitzen (vielleicht *Antefixa* andeutend) bekrönt sind. Dieselbe Dekoration trägt aber auch der ephesische Artemistempel desselben Stückes; sie erweist sich also schon dadurch als Zutat des Stempelschneiders.

Der große Altar von Pergamon wurde zuerst von Héron de Villefosse (*Rev. num.* 1902, S. 235f.) auf einer Großbronze mit den Portraits des Severus und der Domna (Taf. IX, 3) erkannt, und diese ist neuerdings von J. Schrammen (Altert. v. Perg., Bd. III, 1, S. 5) abgebildet und besprochen worden. Wenn auch für den Altar der Königszeit Einzelheiten zum Zweck der Rekonstruktion architektonischer Details dem Münzbild nicht zu entnehmen sind, so wird aus ihm doch auf gewisse, durch das Gepräge im großen sicher gut überlieferte Ausstattungsbeigaben geschlossen werden können, wie sie zur Zeit des Severus bestanden. Bei dem Altar liegt es nämlich anders als bei den Tempeldarstellungen. Während man hier, wie S. 83 bemerkt, mit einem Schema arbeitete, das höchstens in Säulen- und

Stufenzahl oder im Giebelschmuck variiert wurde, galt es dort, ein in seiner Art einziges Bauwerk zu reproduzieren. Darin lag das Erfordernis einer in seinen Grundzügen getreueren Wiedergabe des Originals. Diese mußte freilich dort Halt machen, wo der kleine Raum Einschränkung und Veränderungen verlangte. Wenn wir also die große Freitreppe und die Säulenhalle — man hat sogar die ionischen Kapitelle nachzubilden versucht — wiederfinden, so dürfen wir in Übereinstimmung mit den Funden auch den Figurenschmuck über dem Hallendach, ebenso wie die beiden gewaltigen Zeburinder rechts und links von der Treppe, als um 200 n. Chr. tatsächlich vorhanden annehmen. Daß in den Statuen links von der Mitte Apollon und Artemis zu erkennen sind, wird auf Grund der Attribute, Bogen bei dem nackten Gott und Köcher bei der Göttin, als gesichert anzusehen sein; die rechtsstehenden Figuren sind nicht zu deuten. Verschiedene Beurteilung rief die Unterbrechung der Halle an der Frontseite hervor, welche im Berliner Museum im Gegensatz zu der von Pontremoli (Collignon-Pontremoli, *Pergame*, Taf. V) versuchten Rekonstruktion durchlaufend wiederhergestellt wurde. Hier versagt die Münze als Zeugnis. Denn da es bei Durchführung der Säulenstellung unmöglich gewesen wäre, den dahinterliegenden Altar mit dem darüberbefindlichen Baldachin klar für den Beschauer wiederzugeben, mußte auch bei tatsächlich geschlossener Säulenreihe eine Durchbrechung auf Kosten der Wirklichkeit zur besseren Veranschaulichung vorgenommen werden. Und diese betraf für den Stempelschneider die Hauptsache, nämlich den Altar. Dem ersten Blick auffallend, und wohl auch die Ursache der so verspäteten richtigen Deutung, ist der mächtige, von Säulen getragene, gewölbte Baldachin, eine Konstruktion, die bisher nicht bei griechischen oder römischen Altären nachgewiesen, dagegen in den Tabernakeln christlicher Basiliken wohlbekannt ist. Die von Héron de Villefosse als Parallelen angeführten Beispiele auf antiken Reliefs und Vasen können, auch bei gleichem Grundgedanken, insofern nicht als vollgültig bezeichnet werden, als es sich hier nur um kleine Vorrichtungen zum Zwecke des Feuerschutzes handelt, die keine direkten Analoga zu dem großen Überbau darstellen. Es liegt nahe, seine Errichtung und gewiß auch eine Neuausstattung des großen Altars in der Zeit des Severus als Anlaß zur Ausprägung der Großbronze zu betrachten[1], wodurch auch

[1] Diese von mir im »Tag« vom 1. Mai 1902 geäußerte Annahme wird auch von H. Dressel (Amtl. Ber. aus den Kgl. Kunstsamml., Berl. 1908, S. 239) geteilt.

das nur einmalige Vorkommen des berühmten Bauwerks innerhalb der langen Reihe pergamenischer Kaisermünzen eine probable Erklärung findet.

Ein zweiter, kleinerer Altar einer Münze des Pius (Taf. IX, 5) und, in Einzelheiten abweichend, eines Gepräges der Faustina (vgl. *Brit. Cat.*, Taf. XXIX, 8) ist noch zu nennen. Vierseitig, mit Voluten, über zweistufiger Basis befindet er sich zwischen zwei, von Schlangen umwundenen, brennenden Fackeln. Wenn diese nicht mit Sicherheit auf Demeter zu weisen brauchen, so geschieht das unzweideutig durch die Symbole an der Vorderseite des Altars, den Mohnkopf inmitten zweier Ähren. Auf der oberen Fläche steht eine einhenklige Kanne. Dieser unscheinbare Typus gewinnt nun eine besondere Bedeutung, insofern wir nämlich hier wiederum in der Lage sind, das Münzbild als Kopie eines vorhandenen Altars bezeichnen zu können. Die Ausgrabungen des Jahres 1909 haben in Pergamon nicht nur das Temenos und den Tempel der Demeter aufgedeckt, sondern auch vor letzterem den Altar, der laut Inschrift von Philetairos und Eumenes, ihrer Mutter Boa zu Ehren, der Göttin errichtet worden ist. Er besteht aus grünlichgrauem Trachyt, ist vierseitig und trägt die auch sonst wohlbekannten volutenartigen Hörner, aber insofern abweichend, als diese nicht, wie sonst, organisch angegliedert die Deckplatte fortsetzen (vgl. Taf. VI, 1), vielmehr, von ihr unabhängig, gewissermaßen besondere Auflagen darstellen. Dieser Altar erhielt, wie mir Herr Dr. H. Hepding, dessen Freundlichkeit ich auch die übrigen Angaben verdanke, brieflich mitteilt, später eine (Marmor-) Verkleidung aus mutmaßlich glatten Orthostatenplatten. Im Temenos teilweise schon früher zutage gekommene Reliefs, die ähnlich wie auf der Münze Mohn und Ähren aufweisen, gehören nicht zum Altar, sondern sind nach Winter's Meinung (Alt. v. Perg., Bd. VII, 2, S. 325, Nr. 408) Sockelfriese. Gleichviel aber, ob der Stempelschneider in diesem Punkte dem Vorbilde folgte, was nicht ganz ausgeschlossen sein dürfte, oder zu näherer Charakterisierung des Altars die Symbole frei hinzukomponierte, die Identität von Original und Kopie ist schon durch die eigentümliche Hörnerform sichergestellt, und wir dürfen nun aus der Münze lernen, daß — jedenfalls um die Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr. — sich rechts und links je eine brennende, von einer Schlange umwundene Fackel, vielleicht aus Bronze, befand.

Das ephemere Auftreten des Demeteraltars wird einen ähnlichen Grund haben, wie wir ihn oben bei dem großen Altar voraussetzten. Und dies scheint ein weiterer Fund der letzten Kampagne zu bestätigen: eine In-

schrift führt den Γ. Κλαύδιος Σειλιανὸς Αἴσιμος als Inhaber der Prytanie und Stifter des angebauten Pronaos des Demetertempels an. Wenn wir nun auf Geprägen des Aelius (Mionnet, II, S. 599, 565) und des Pius (*Brit. Cat.*, S. 145, 279), freilich nicht auf unserer Münze, einen Κλ. Αἴσιμος als Strategen erwähnt finden, so wird man trotz des nicht vorhandenen *Cognomen* »Silianus« beide Personen identifizieren dürfen, um so eher, als eine Inschrift von Elaia (*Bull. corr. hell.* Bd. IV, S. 377, 5) einen offenbar derselben Familie angehörenden S. Claudius Aesimus nennt und ihn bezeichnet als Λ. Σιλιανοῦ υἱόν. Name und Titulatur werden ja auch stets in mannigfaltiger Weise komponiert bzw. abgekürzt. Ein naheliegendes Beispiel bieten pergamenische Münzen des Gordianus. Hier signiert ein Γ. Κλ. Γλύκων bald einfach so (vgl. Imhoof, Kleinas. Münzen, Bd. I, S. 31, 4), bald Γ. Κλ. Γλύκων Ῥουφεινιανὸς Ἱππικός (vgl. *Brit. Cat.*, S. 160, 341). Dürfen wir aber aus dem vereinzelten Vorkommen des Typus — der Altar erhielt doch wohl, vielleicht durch die Hinzufügung der Schlangenfackeln oder der Marmor-Orthostaten, Anteil an der Munifizenz des Stifters der Vorhalle — auf eine bauliche Restauration oder Erweiterung schließen, so würde sich angesichts der sehr wahrscheinlichen Gleichsetzung der beiden genannten Persönlichkeiten als Entstehungszeit jener Weihungen die Regierungsperiode des Pius (138—161 n. Chr.) ergeben.

15. Verschiedene Münztypen.

Einzelne Darstellungen, welche nicht in die vorhergehenden Rubriken einzuordnen waren, bedürfen noch der Besprechung. Da ist zunächst eine kleine Münze, deren Rückseite einen stehenden Mann von vorn, mit Helmkappe, langärmligem Wams und langen, faltigen Hosen zeigt; er hält in der gesenkten Rechten den Speer schräg nach vorn, in der herabhängenden Linken den Bogen (Taf. VI, 25). Imhoof (Kleinas. Münzen, Bd. II, S. 506, 1) hat die bis dahin geltende Erklärung der Figur als Apollon bestritten und sie unter Berufung auf einen Augustusdenar vom Jahre 20 v. Chr. zweifelnd als Armenier bezeichnet. Schon die Vergleichung beider Typen (bei Imhoof, a. a. O. Taf. XIX, 10 und 11) ergibt zur Evidenz die Richtigkeit der Interpretation. Aber wir können sie noch durch weitere Gründe stützen. Bisher sah man meist in dem Portrait der Vorderseite Augustus (vgl. Imhoof, a. a. O.). Auf besser erhaltenen Exemplaren jedoch liest man deutlich vor dem Worte ΚΑΙΣΑΡ ein Γ.; wir haben es demnach mit C. Caesar zu tun

(so L. Müller, *Descr. Thorwaldsen*, S. 266, 132; Taf. III). Die Beziehung des Prinzen zu Armenien in der Tradition ist nun so augenfällig, daß an Imhoof's Deutung der Figur auch aus diesem Grunde kein Zweifel obwalten kann. War er doch, erst zwanzigjährig, vom Kaiser dazu bestimmt, Armenien zurückzugewinnen, dessen einstige Inbesitznahme der genannte Denar mit der Aufschrift ARMENIA CAPTA verherrlicht, das aber mit parthischer Hilfe dem römischen Einfluß wieder entzogen worden war. In dem 2 n. Chr. unternommenen Feldzug wurde C. Caesar bei der Belagerung von Artagira verwundet; siegreich, aber an der Wunde krankend, starb er 4 n. Chr. in Lykien auf der Rückreise nach Rom (vgl. H. Schiller, Gesch. der röm. Kaiserzeit, Bd. I, S. 195 ff.). Auf diese erfolgreiche Waffentat bezieht sich unsere Münze, die also wohl im Jahre 3 n. Chr. geschlagen ist. Es lag nahe, hierbei auch äußerlich an den Augustusdenar anzuknüpfen. Ein seltsamer Zufall war es, daß C. Caesar gerade 20 v. Chr., in dem Jahre der ersten Einnahme Armeniens, geboren war. Sein Aufenthalt im Orient stand nur unter dem Zeichen des Kampfes gegen dieses Land. So wird es begreiflich, daß Pergamon eine Erinnerungsprägung herzustellen sich beeilte, um dem iulischen Hause einen neuen Beweis der Verehrung darzubringen. Daß es diese auch sonst durch Emission von Münzen mit den Portraits der kaiserlichen Familienmitglieder zu betätigen strebte, ist oben S. 47 und Anm. 2 hervorgehoben.

Der Name des Beamten A. Furius findet sich wie auf der Armeniermünze so auch auf einem Gepräge des Augustus (Taf. IX, 7), dessen Rückseite ein Gefäß auf hohem Fuß mit ausladender Schale schmückt. Welche Bewandtnis es damit hat, läßt sich nicht sagen. Streber (*Num. ant.*, S. 197) erwähnt die Möglichkeit seiner Beziehung zum Gymnasion, und Wroth (*Brit. Cat.*, S. 138, 239 ff.) beschreibt: *Basin (for washing), resting on a stand.* Vielleicht ist es die Hindeutung auf eine liturgische Stiftung des A. Furius, der als Gymnasiarch allerdings Gelegenheit fand, für das ihm unterstellte Institut Aufwendungen zu machen.

Zu einem Gepräge des Pius (Taf. VII, 2) mit einer weiblichen Figur in langem Gewand, Mantel und Schleier, neben einem Thymiaterion stehend, auf das sie mit der Rechten ein Weihrauchkorn zu legen scheint, während die Linke ein Kästchen hält, ist zu bemerken, daß eine gleiche Situation u. a. in einer Florentiner Statue zum Ausdruck kommt (W. Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz, S. 30, 38; vgl. das Relief bei

Helbig, Führer [2], Bd. II, S. 28, 804). Die Vereinzelung des an die *Pietas* erinnernden Typus gestattet kein Urteil über die Ursache, der die Figur ihre Wiedergabe auf der Münze verdankt.

Ein merkwürdiges, in mancher Hinsicht rätselhaftes Unikum trifft man unter den Münzen des M. Aurelius im Pariser Kabinett (Taf. VII, 1): auf einer breiten, niedrigen Basis erscheint, überschattet von einem Baum, das unbekleidete Brustbild einer unbärtigen, knabenhaften Gestalt nach rechts, mit halblangem, losem Haar; rechts und links, vielleicht auf der Basis, je ein Zweig. Ein ähnliches, von Sestini (*Lettere, Contin.*, III, Titelvignette) publiziertes Stück, aber des Severus, ist verschollen. Der Herausgeber deutet in der dem Briefe vorgedruckten Anrede die Büste als den jugendlichen Caracalla und bringt sie vermutungsweise mit der Verherrlichung des durch Severus zum »Augustus« erhobenen Prinzen in Beziehung. Diese Erklärung wird unmöglich durch das Auftreten desselben Typus unter M. Aurelius. Daß überhaupt kein Kaiser gemeint ist, lehrt das Pariser Exemplar trotz seiner schlechten Erhaltung. Zweifellos haben wir es mit einem göttlichen Wesen zu tun. Ungewöhnlich für ein Kultobjekt — und um ein solches handelt es sich doch wohl — ist freilich das Brustbild anstatt der Ganzfigur. Nun ergibt sich aber aus einer Reihe von meist dem ferneren Osten angehörenden Münzen, daß Büsten nicht nur wie hier auf Basen, sondern auch in Heiligtümern, also als Tempelbilder, existierten, so z. B. auf Geprägen der pisidischen Städte Kodrula (Imhoof, Kleinas. Münzen, Bd. II, S. 377, 3; Taf. XIII, 16) und Sagalassos (ebenda S. 395, 20; Taf. XIV, 4; vgl. *Brit. Cat. Lycia* usw., S. 247, 39; Taf. XXXVIII, 10). Ferner sind zu nennen Münzen von Gabala, Laodikeia am Meer, Paltos und Damaskos (vgl. *Brit. Cat. Galatia* usw., Taf. XXVIII, 1. 2 (Athena); XXX, 8; XXXI, 1 (Tyche); XXX, 9 (Domna als Tyche); XXXI, 11; XXXV, 3 (Tyche)[1]. Zu erwähnen ist noch das Vorkommen von Kaiserbrustbildern auf Basen, z. B. in Ilion (vgl. »Die Münzen von Ilion« bei Dörpfeld, Troja und Ilion, Bd. II, S. 531, Beil. 62, 43). Welchem Götterkreise nun der Jüngling der pergamenischen Münze angehört, ist in Ermangelung von Attributen nicht festzustellen. Das Laub des Baumes, das in der Struktur von den Zweigen

[1] Vgl. athenische Kupfermünzen mit der auf einem Tisch neben Eule und Kranz befindlichen Büste der Stadtgöttin (*Brit. Cat. Attica*, Taf. XVII, 7) und die seltsame Darstellung des Pan vor einem Gegenstand, der drei Nymphenbrustbildern als Untersatz dient, auf einem unbestimmten sizilischen Gepräge (Imhoof, Monn. gr., S. 34, Taf. B, 24. 25).

an der Basis abzuweichen scheint, läßt keine botanische Benennung zu. Man könnte an Dionysos, ebensogut aber auch an ein Wesen aus der Umgebung des Asklepios oder des Hermes denken. Vielleicht bringen gelegentliche Funde die erwünschte Deutung.

Endlich sei darauf hingewiesen, daß eine Münze des Commodus (Taf. VI, 22) eine Erosdarstellung überliefert, die von Riggauer (Zeitschr. f. Num. Bd. VIII, S. 88, Taf. I, 17) erwähnt wird und wohl sicher ein statuarisches Motiv repräsentiert. — Wenn ganz vereinzelte, schlecht erhaltene und unverständliche Typen hier ebensowenig Beachtung fanden, wie andererseits z. B. die konventionelle Homonoia (Taf. VI, 19. 20), so bedarf es dafür im Rahmen dieser Abhandlung, die in großen Zügen das Wesentliche zusammenfassen soll, keiner Erklärung.

C. Beamten-Namen und -titel.

Die Gewohnheit die Magistratsnamen auszuschreiben ist auf den autonomen vorkaiserlichen Prägungen von Pergamon im Vergleich zu denen anderer Städte selten. Wir bemerkten sie mit einer Ausnahme nur auf städtischem Geld aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts v. Chr., und auch dort bei wenigen Exemplaren (s .oben S. 6. 23). Dies wird anders unter der römischen Verwaltung. Schon auf den prokonsularischen Cistophoren aus der Mitte des I. Jahrhunderts v. Chr. ist es Regel. Hier finden sich folgende Namen (sämtlich im Nominativ): unter T. Ampius Balbus (58/57 v. Chr.): ΑΡΧЄΛΑΟϹ, ΑϹΚΛΗΠΙΔΗϹ (beide auf demselben Stück; Taf. III, 11)[1] — unter C. Fabius (57/56 v. Chr.): ΔΗΜЄΑϹ (Berlin, London), ΜΗΝΟΦΙΛΟϹ (vgl. Loebbecke, Zeitschr. f. Num. Bd. X, S. 77, 26) — unter C. Septumius (56/55 v. Chr.): ΚΡΙΤΩΝ (Taf. III, 10), ΠΟϹЄΙΔΩΝΙΟϹ (Berlin) — unter C. Claudius Pulcher (55/53 v. Chr.): ΒΙΩΝ (Pinder, a. a. O. S. 569, 184), ЄΥΑΝΘΗϹ ΜЄ (Babelon, *Inv. Wadd.*, Nr. 6967), ΚΑΥϹΙΛΟϹ (Berlin, London), ΜΑΧΑΩΝ (London), ΜΗΝΟΔΩΡΟϹ (Waddington, *Fastes* S. 675, 31, 5), ΜΗΝΟΦΑΝΤΟϹ (Pinder, a. a. O. S. 569, 186). Von diesen Namen sind bis auf Bion und Machaon alle in pergamenischen Inschriften nachweisbar, bei keinem jedoch ist, auch nur mit Wahrscheinlichkeit, Identität mit den Münzbeamten anzunehmen.

[1] Es ist bemerkenswert, daß hier auf der Rückseite anstatt des Gorytos zwischen den Schlangen ein Dreifuß erscheint.

Auf den Geprägen der Kaiserzeit sind ausgeschriebene Beamtennamen, wie auch sonst, das Gewöhnliche, Monogramme selten, von Hadrianus ab gar nicht mehr vorhanden, und Symbole, wenn überhaupt als Magistratswappen, ganz vereinzelt (Taf. IV, 23; VI, 20). Die Namen sind unter Augustus und Tiberius teils noch wie im I. Jahrhundert v. Chr. im Nominativ, teils tritt aber unter beiden schon die Formel ЄΠΙ mit dem Genitiv auf und bleibt dann konstant bis in die Zeit des Gallienus[1]. Wir geben im folgenden eine Liste der sicher bekannten Magistrate unter Fortlassung aller zweifelhaften Aufschriften älterer unkontrollierbarer Publikationen, und zwar in der Form der Legende[2] selbst. Der Stern bei einem Namen bedeutet, daß der betreffende Beamte in der mit Pergamon in Homonoia verbundenen Stadt amtiert, welche in eckigen Klammern hinzugefügt ist (vgl. unten S. 100f.).

Proconsules.

ΣΙΛΒΑΝΟΝ (M. Plautius Silvanus, 4/5 (?) n. Chr.).

ЄΠΙ ΠΟΠΠΑΙΟΥ (Q. Poppaeus Secundus, ca. 19 n. Chr.).

ЄΠΙ ΠЄΤΡΩΝΙΟΥ ΤΟ Ϲ (P. Petronius, ca. 29/35 n. Chr.).

ΓΑΙΩ ΑΣΙΝΝΙΩ ΠΩΛΛΙΩΝΙ ΑΝΘΥΠΑΤΩ (C. Asinius Pollio, ca. 38 n. Chr.).

ЄΠ ΑΝΘ ΑV ΙΟVΛΙΟV ΚΟVΑΔΡΑΤΟV (C. Antius A. Iulius Quadratus, ca. 106 n. Chr.).

Griechische Beamte.

ΔΗΜΟΦΩΝ — Augustus. C. und L. Caesar.

ΚΕΦΑΛΙΩΝ ΓΡΑΜΜΑΤЄVωΝ — Augustus. C. und L. Caesar.

ЄΠΙ ϹΤΡΑ … ΚЄΦΑΛΙΩΝΟϹ — Augustus.

Α ΦΟVΡΙΟϹ ΙΕΡΕVΣ ΓVΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ — Augustus. C. Caesar.

ΧΑΡΙΝΟϹ (ΓΡΑΜΜΑΤЄVωΝ) — Augustus. Livia.

ΜΗΝΟΓЄΝΗΣ — C. und L. Caesar. Augustus und Tiberius.

---

[1] Auch in anderen kleinasiatischen Gebieten, z. B. in Lydien, werden die Beamten in der frühen Kaiserzeit im Nominativ und erst von Nero an mit ЄΠΙ und dem Genitiv angeführt (vgl. Head, *Brit. Cat. Lydia, Introd.* S. 26). Ähnlich liegt es in Phrygien; ЄΠΙ überwiegt hier jedoch erst seit den flavischen Kaisern (vgl. Head, *Brit. Cat. Phrygia, Introd.* S. 19).

[2] Bekanntlich erscheinen die Magistratsnamen und -titel auf Münzen in den mannigfaltigsten Abkürzungen. Um die Übersichtlichkeit nicht zu gefährden, ist in der Liste die ausführlichste, auf den betreffenden Münzgruppen vorkommende Legende angegeben.

ΕΠΙ ΑΡΧΙΕΡΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟV ΚΛΕΩΝΟΣ ΣΑΡΔΙΑΝΟV — Drusus und Germanicus.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΚΛ ΚΕΦΑΛΙΩΝΟC — Domitianus. Domitianus und Domitia.

ΕΠΙ CΤΡΑ .. ΚΛ ΜΕΙΛΑΤΟV ΤΟ Β (oder ΤΟ Δ) — Traianus.

CΤΡ Ι ΠΩΛΛΙΩΝΟC — Traianus.

ΕΠΙ CΤΡ ΤΙ ΚΛ ΚΕΦΑΛΙΩΝΟC ΤΟ Β — Hadrianus.

ΕΠΙ CΤΡ ΠΩΛΛΙΩΝΟC — Sabina.

ΕΠΙ CΤΡΑΤΗΓΟV ΚΛ ΑΙCΙΜΟV — Aelius. Pius.

ΕΠΙ CΤΡ ΚΟVΑΡΤΟV ΤΟ Β — Pius. M. Aurelius (unbärtig).

ΕΠΙ ΠΡV ΝVΜΠΙΔΙΑC ΒΕΡΟΝΙΚΗC — Pius.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΚΛ ΠΑΡΔΑΛΑ (ΝΕΩΚΟΡΟV) — Pius.

ΕΠΙ CΤΡΑ Ι ΠΩΛΛΙΩΝΟC ΑCΙΑΡΧΟΥ (ΝΕΩΚΟΡΟΥ) ΤΟ Β — Pius.

ΕΠΙ CΤΡΑΤΗΓΟV Τ ΚΛΑV ΑΡΙCΤΕΟV (oder ΑΡΙCΤΕΑ) — M. Aurelius. M. Aurelius und L. Verus.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΑΤVΛ.... ΚΡΑΤΙΠΠΟV — M. Aurelius. L. Verus.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΚΛ Ν(Ε)ΙΚΟΜΗΔΟVC — Faustina iun. Commodus (unbärtig).

ΕΠΙ CΤΡΑ Ι ΠΩ(Λ)ΛΙΩΝΟC ΤΟ Β — Faustina iun. Commodus (unbärtig).

ΕΠΙ CΤΡ Μ ΑΙ ΓΛVΚΩΝΙΑΝΟV — Commodus.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΔΙΟΔΩΡΟV — Commodus.

ΕΠΙ CΤΡ Π ΑΙ Π(Ε)ΙΟV — Commodus.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΚΛΑVΔΙΑΝΟV ΤΕΡΠΑΝΔΡΟV — Severus. Severus und Domna. Caracalla und Geta.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΙΟVΛ ΠΩΛΛΙΩΝΟC (oder ΠΟΛΛ) — Severus.

*ΕΠΙ CΤΡΑ ΜΟCΧΟV [Thyateira] — Severus.

ΕΠΙ CΤΡ ΙΟVΛ ΑΝΘΙΜΟV — Domna. Caracalla.

ΕΠΙ CΤΡΑ ΦΛΑΒΙΟV ΞΕΝΟΚΡΑΤΟVC — Severus und Caracalla. Caracalla (unbärtig). Caracalla und Geta. Geta.

ΕΠΙ CΤΡΑ Μ ΚΑΙΡΕΛ ΑΤΤΑΛΟV — Caracalla.

*ΕΠ CΤΡ ΑΙΛ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟV [Smyrna] — Caracalla.

*ΕΠ C ΓΕΜΙΝΟV [Smyrna] — Caracalla.

ΕΠΙ CΤΡ ΜΗΝΟΓΕΝΟVC — Geta.

ΕΠΙ CΤΡ ΤΙΒ ΚΛ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟV (ΘΕΟΛΟΓΟV) — Elagabalus. Maesa.

ΕΠΙ CΤΡ Τ Κ ΤΕΡΤVΛΛΟV — Alexander. Mamaea.

ΕΠΙ CΤΡ ΑVΡ ΝΕΙΛΟV — Maximinus. Maximus.

ΕΠΙ CΤΡ Γ ΚΛ ΓΛVΚΩΝΟC (ΡΟVΦΕΙΝΙΑΝΟV ΙΠΠΙΚΟV) — Gordianus.

ΕΠΙ C ΙΟVΛ ΛΟΓΙCΜΟV — Gordianus.

ЄΠΙ C ΚΟΜΦ ΓΛVΚΩΝΟC (ΘЄΟΛΟΓΟV) — Decius. Etruscilla. Etruscus.
ЄΠΙ C AVP ΔΑΜΑ (ACIAPXOV) — Valerianus. Gallienus. Salonina.
ЄΠΙ CЄΞ ΚΛ CЄΙΛΙΑΝΟV — Gallienus. Salonina.

Die römischen Prokonsuln der republikanischen Zeit sind S. 91 genannt worden. Auf einer Münze des Augustus (Taf. VIII, 11) wird der Prokonsul M. Plautius Silvanus (4/5 n. Chr.; vgl. *Prosop. imp. rom.*, Bd. III, S. 46, Nr. 361) erwähnt sowie offenbar auch dargestellt, und zwar als bärtiger, in die Toga gehüllter Mann, von vorn, mit der Schale in der Rechten; ihn bekränzt ein rechts von ihm stehender bärtiger Mann in kurzem Chiton (Demos). Die Umschrift lautet ΠЄΡΓΑΜΗΝΟΙ ΣΙΛΒΑΝΟΝ. Die Rückseite zeigt Augustus im Tempel mit der Legende ΣΕΒΑΣΤΟΝ oben, ΔΗΜΟΦΩΝ unten (vgl. oben S. 79).

Zwei Prokonsuln aus der Zeit des Tiberius werden auf pergamenischen Münzen angegeben, beide auf den Vorderseiten unter den einander gegenübergestellten Kaiserbildern, und zwar Q. Poppaeus Secundus (Amtsjahr ca. 19 n. Chr.; vgl. Waddington, *Fastes*, S. 692, Nr. 68, *Prosop. imp. rom.*, Bd. III, S. 86, Nr. 628) unter den Köpfen des Augustus und Tiberius (vgl. *Brit. Cat.*, S. 140, 251 f.), sowie P. Petronius (Amtsdauer wahrscheinlich 29/35 n. Chr.; vgl. Waddington, a. a. O. S. 695 f., Nr. 76; *Prosop. imp. rom.*, Bd. III, S. 26, Nr. 198) unter denen der Livia und des Tiberius (vgl. *Brit. Cat.*, S. 140, 253 ff.). Hier beweist der ständige Zusatz ΤΟ Ϛ, daß Petronius mindestens sechs Jahre lang die Provinz *Asia* verwaltete. Während nun die Namen der beiden letzten Prokonsuln durch ЄΠΙ mit dem Genitiv angeführt sind, lautet auf der Münze des Drusus und Germanicus die Umschrift: ΓΑΙΩ ΑΣΙΝΝΙΩ ΠΩΛΛΙΩΝΙ ΑΝΘVΠΑΤΩ (*Brit. Cat. Lydia*, S. 252, 106, Taf. XXVI, 5; s. oben S. 80; H. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 256, Anm. 2). Aus der Dativform des Namens geht hervor, daß es sich um eine Auszeichnung des Prokonsuls handelt, die aller Wahrscheinlichkeit nach in die Jahre ca. 38 n. Chr. fällt (vgl. Waddington, a. a. O. S. 696, Nr. 78; v. Rhoden bei Pauly-Wissowa, Bd. II, 2, Sp. 1603, Nr. 26; *Prosop. imp. rom.*, Bd. I, S. 167, Nr. 1026).

Sollte die Zuteilung an Pergamon im *Brit. Cat.*, S. 135, 222 f. und bei Babelon, *Inv. Wadd.*, Nr. 954 das Richtige treffen, so würde eine Münze mit dem Romakopf und einer Nike nebst der Umschrift ЄΠΙ ΒΩΛΑΝΟV eine Prägung des Prokonsuls Vettius Bolanus darstellen, der ca. 77 n. Chr.

sein Amt in der Provinz *Asia* verwaltete (vgl. Waddington, a. a. O. S. 704, Nr. 97; *Prosop. imp. rom.*, Bd. III, S. 411, Nr. 323). Wir wissen nur von smyrnäischen Stempeln mit seinem Namen (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 272, 297ff.). Der Stil unserer Münze würde nicht gegen ihre Verweisung nach Pergamon sprechen und ebensowenig das Fehlen des Stadtnamens. Doch ist die Sicherheit nicht so groß wie bei den Münzen des Traianus mit dem Namen des Prokonsuls C. Antius Aulus Iulius Quadratus (Amtsjahr ca. 106 n. Chr.; vgl. Waddington, a. a. O. S. 713f., Nr. 114; Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 299; *Prosop. imp. rom.*, Bd. II, S. 209, Nr. 338. Bisher war von solchen nur ein Typus bekannt mit dem liegenden Kaïkos auf der Rückseite (Taf. VI, 18), dessen Umschrift zwar Namen und Titel des Quadratus in der Form ЄΠ·AN·AV·K|OVAΔPATOV, aber keine Stadtbezeichnung enthält. Wem nun weder der Umstand, daß Pergamon die Heimat dieses Wohltäters seiner Mitbürger war (vgl. Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 298ff.) noch der Typus des beischriftlich bezeugten Flusses Kaïkos genügende Begründung für die Zuteilung dünkt, dem wird in Verbindung damit der Umstand ausschlaggebend sein, daß das Münchener Exemplar in Pergamon selbst gefunden ist (vgl. Choiseul-Gouffier, *Voyage*, Bd. II, S. 51). Wir sind nun in der Lage, die unter ihm geprägten Münzen um zwei noch unpublizierte Typen zu vermehren, beide mit dem Bilde des Traianus auf der Vorderseite. Ein bereits richtig eingelegtes Stück des Pariser Kabinetts (Taf. V, 6) zeigt auf der Rückseite den bekannten stehenden Dionysos mit Kantharos und Thyrsos nach links, am Boden vor ihm ein Pantherweibchen und die Umschrift: EΠ ANΘ AV IOVΛIO[V] KOVAΔPATOV. Das zweite Gepräge (Taf. V, 12) findet sich in Berlin unter den »Unbestimmten«. Es reproduciert die gewöhnliche, für Pergamon besonders passende Gruppe von Asklepios und Hygieia, mit der Legende ЄΠ ANΘ AV IOV KOVAΔPATOV. Die beiden neuen, durch Hinzufügung von IOV (ΛIOV) erweiterten Münzaufschriften erbringen jetzt den Beweis — der bisher nur aus der Inschrift von Elaia erschlossen werden konnte —, daß unser Quadratus tatsächlich identisch ist mit dem in den Arval-Akten aus den Jahren 72. 78. 86. 87. 89 n. Chr. erscheinenden A. Iulius Quadratus (vgl. Fränkel, a. a. O. S. 299).

Von den griechischen Beamten sind es in überwiegender Mehrzahl Strategen, die als Eponyme auf den Münzen figurieren (vgl. Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 207). Unter Augustus erscheinen Charinos (Taf. VIII, 14)

und Kephalion (Taf. IX, 13) mit der Bezeichnung γραμματεύων, letzterer auf anderen Stücken (Kopenhagen, München) jedoch ausdrücklich als στρατηγός funktionierend. A. Furius zeichnet zur selben Zeit als ἱερεύς, mit dem Zusatz γυμνασιαρχῶν (vgl. Taf. IX, 7)[1]. In dem ἀρχιερεύς Alexandros Kleon aus Sardes sehen wir den Provinzialoberpriester (vgl. H. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 257 Anm.; Waddington, a. a. O. Nr. 144). Ein ἀσιάρχης findet sich unter Pius (vgl. Mionnet, *Suppl.* V, S. 440, 1003 ff.), Valerianus (vgl. *Brit. Cat.*, S. 161, 345) und Gallienus (vgl. *Brit. Cat.*, S. 162, 346). Nicht häufig ist der Titel θεολόγος, der hier auf Münzen des Elagabalus (Taf. VI, 13), des Decius (Taf. V, 24) und des Etruscus (Taf. V, 23) als Ehrenamt des jedesmaligen Strategen genannt ist. Fränkel (a. a. O. Bd. II, S. 264 und S. 342 zu Z. 8) folgert nun aus Angaben Mionnet's (*Suppl.* V, S. 460, 1104 und 1105), nach welchen ein gleichnamiger Beamter schon unter Caracalla als Theologos auf den Münzen signiert, daß die Würde als dauernde verliehen sei. Das ist nicht der Fall, da die hier beschriebenen Stücke mit äußerster Wahrscheinlichkeit für Elagabalus in Anspruch zu nehmen sind. Auf dem von Mionnet aus *Mus. Pisano* (Bd. I, S. 123, Taf. XLIII, 1) zitierten Exemplar (Nr. 1104) ergibt die Legendenverteilung der Rückseite eine völlige Übereinstimmung mit der Berliner Münze des Elagabalus. Den Bart des Kaiserportraits wird man daher als Zutat des Zeichners aufzufassen haben. Auch die Beschreibung Vaillant's (*Num. imp. gr.*, S. 108; danach Mionnet, Nr. 1105) zeigt eine Schriftanordnung, die eher dem Gepräge des Elagabalus als dem Caracalla's entspricht. Ein weiterer Ehrentitel ist νεωκόρος, den der unter Pius erwähnte Stratege Cl. Pardala trägt (Exemplare in Wien, Paris). Daß er diese Funktion bei dem Augustustempel versehen habe (vgl. Head, *Hist. num.*, *Introd.* S. 68; Hill, *Handbook*, S. 183), ist möglich, aber ungewiß.

Haben wir bisher Ehrenämter, und zwar zumeist geistliche, angeführt, welche die eponymen[2] Strategen bekleideten, so findet sich auf einem

---

[1] Vgl. z. B. über die analogen Ämter eines dem Münzwesen von Sestos vorstehenden Menas *Nomisma* I, S. 3.

[2] Vgl. Lenormant, a. a. O. II, S. 104 ff. Daß in der Kaiserzeit auf den Münzen auch der ἱερεύς als eponymer Beamter vorgekommen sei, will Fränkel (a. a. O. Bd. II, S. 207) aus einer bei Vaillant (*Num. imp. gr.*, S. 73; nach ihm Mionnet, *Suppl.* V, S. 446, 1040) beschriebenen Münze des Commodus folgern. Die hier überlieferte Legende ЄΠΙ ΑΥΡ ΚЄΛ ΙЄΡЄΩC ΔΙΑ ΒΙΟΥ ΤΩΝ CЄΒ trägt aber deutlich den Stempel falscher Lesung an sich, so daß irgendeine wissenschaftliche Verwertung ausgeschlossen ist. — Auch die von Fränkel,

Gepräge des Pius (Taf. IV, 21) eine Funktion, welche scheinbar an die Stelle der Strategie selbst tritt, und zwar in der Legende ЄΠΙ ΠΡV(ΤΑΝЄΥΟΥCΗC) ΝVΜΠΙΔΙΑC ΒЄΡΟΝΙΚΗC. An und für sich könnte man annehmen, daß diese Prytanie dem in Pergamon sowohl auf den späteren Cistophoren, als auch in der frühen Kaiserzeit nachweisbaren Amt analog ist. Dem steht aber nicht nur das ganz vereinzelte Vorkommen des Titels mitten in einer langen Strategenreihe entgegen, sondern auch der Umstand, daß sein Träger eine Frau, Nymphidia[1] Beronike, ist. Ernst Curtius, der eine Inschrift aus Pergamon mit dem Namen der die Prytanenwürde innehabenden Seidia Ammion veröffentlichte (Beitr. z. Gesch. und Topogr. Kleinasiens, S. 62), verstand darunter »die Vorstandschaft eines geistlichen Kollegiums«[2], da der Wortlaut nicht an die politische Prytanie zu denken gestatte (so auch Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 251 zu Nr. 340; vgl. ferner ein zweites Inschriftsfragment aus Pergamon mit einer ΠΡΥΤΑΝЄΥΟΥCΑ ebenda S. 505, Nr. 295 b). Dieselbe Erklärung wird auch für unsere Münze zutreffen. — Hinzuzufügen ist endlich, daß sich unter Gordianus der Stratege C. Claudius Glyco Rufinianus als *Eques romanus* (ἱππικός) einführt (vgl. *Brit. Cat.*, S. 160, 341).

Die Mehrzahl der Beamtennamen auf den Münzen läßt sich auch in den Inschriften von Pergamon nachweisen, meist freilich, ohne daß sich die Identität der Personen behaupten ließe, was jedoch in einzelnen Fällen mit mehr oder weniger Sicherheit geschehen kann. Auf Quadratus ist soeben S. 95 hingedeutet; die zahlreichen ihn betreffenden Inschriften sind von Fränkel (a. a. O. Bd. II unter Nr. 290. 436—451) veröffentlicht; über den Cl. Aesimus der Münzen des Aelius (vgl. Taf. V, 3) und des Pius (vgl. *Num. Chron.* 1882, Taf. I, 14) und seine Gleichsetzung mit dem C. Claudius Silianus Aesimus der jüngst im Demeterheiligtum gefundenen Inschrift vgl. oben S. 87 f. Den unter Traianus fungierenden Cl. Meilates (München, Petersburg, Wien) nennt die Inschrift Nr. 523, welche deshalb mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit dieses Kaisers, spätestens des Hadrianus, zu setzen ist,

a. a. O. im Anschluß an Mionnet, *Suppl.* V, S. 441, 1007 aufgestellte Behauptung, daß auf einem pergamenischen Gepräge des Pius ein ΤΑΜΊΑC als eponymer Magistrat erscheine, hält der Kritik nicht stand. Dieses Exemplar befindet sich in Berlin und gehört, wie schon Sestini (*Lettere*, VIII, S. 66 f.) richtig bemerkt, nicht nach Pergamon, sondern nach Poroselene.

[1] Über die Schreibweise des Namens ΝΥΜΠΙΔΙΑC statt ΝΥΜΦΙΔΙΑC vgl. Imhoof, *Mon. gr.*, S. 257, Anm. 41. Anders Babelon, *Traité*, Bd. I, 1 S. 921 ff.

[2] Vgl. Paris, *Quatenus feminae res publ. etc. attigerint* (Paris 1891), S. 72. 76. 86; Liebenam, Städteverwalt., S. 291.

weil die relative Seltenheit des Namens sowie die Übereinstimmung im *Gentilicium* und *Cognomen* die Identifizierung sehr wahrscheinlich macht. — Ferner bestätigt sich Hepding's auf Grund der Buchstabenformen gewonnene Datierung der Inschrift Nr. 401 (Fränkel, a. a. O. Bd. II, S. 283) in die Zeit des Caesar oder des Augustus (Athen. Mitt. 1907, S. 320, Nr. 47) durch den Umstand, daß auf einer Münze des Letzteren (Taf. VIII, 14) wie in der Inschrift ein Charinos genannt wird, der hier als ἱερεύς, dort als γραμματεύων erscheint und doch wohl dieselbe Person ist.

Einer Widerlegung bedarf endlich die Vermutung Fränkel's (a. a. O. S. 276), daß auf pergamenischen Geprägen als Eponyme Götter genannt sind. Wenn dies, wie er richtig hervorhebt, für Münzen von Byzanz durch v. Sallet (Zeitschr. f. Num. Bd. IX, S. 149f.) bewiesen wurde, so versagen die von ihm für Pergamon herangezogenen Belege völlig. Zunächst ist das Fränkel als Ausgangspunkt dienende Exemplar mit den Köpfen des Augustus und der Livia auf der Vorderseite und denen des C. und L. Caesar auf der Rückseite überhaupt auszuscheiden. Abgesehen davon, daß es gar nicht nach Pergamon, sondern nach Magnesia am Sipylos gehört (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, S. 144, 44ff.), ist auch die Aufschrift ЄΠΙ ΔΙΟΝΥΣΟΥ falsch gelesen. Das aus dem Besitz des Gottifredi in den der Königin Christine von Schweden gelangte, schlecht erhaltene Stück wird nämlich nicht nur von Vaillant (*Num. imp. gr.*, S. 5), sondern auch von Havercamp (*Numophyl. reg. Christ.*, S. 296, Taf. XLVI, 19. 20) publiziert und letzterer gibt nicht ΔΙΟΝΥΣΟΥ, sondern richtig ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ (vgl. *Nomisma* II, S. 40). Als weitere Stütze seiner Hypothese führt Fränkel dann noch das Vorhandensein des »Heroennamens« Pergamos auf autonomen und kaiserlichen Münzen an, ohne die schon von v. Sallet (a. a. O.) geäußerte Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß »Pergamos« auch als Personenname gelten kann. Ein solcher ist aber bei den betreffenden autonomen Münzen schon aus dem Grunde vorzuziehen, weil auf ihnen an seiner Stelle sonst nur sichere Personennamen angebracht sind (s. oben S. 6). Ein kaiserliches Gepräge mit einem Beamten »Pergamos« existiert überhaupt nicht. Denn auf dem von Fränkel herangezogenen Stück (Mionnet, II, S. 599, 569; hier Taf. VI, 21) ist ΠЄΡΓΑΜΟϹ nur die erklärende Beischrift zu der dargestellten Figur des Heros, und das ΤΟ Β, die *Iteratio* des Amtes, bezieht sich vielmehr auf den hier zerstörten Magistratsnamen. Für Pergamon ist das Vorhandensein göttlicher Eponyme also nicht zu beweisen.

D. Die Homonoiamünzen.

Schon Eckhel (*Doctr. num.*, Bd. IV, S. 339) nimmt als häufige Beweggründe für die zwischen verschiedenen Städten der römischen Kaiserzeit eingegangenen Verträge, wie sie die Homonoiamünzen illustrieren, Übereinkommen über *communia sacra*, *festa*, *ludi* an (vgl. Head, *Hist. num.*, *Introd.* S. 77). Gerade in Pergamon haben wir dafür ein charakteristisches *praecedens* feststellen können, von dem man annehmen darf, daß es, besonders in hellenistischer Zeit, nicht vereinzelt dastand. Wir sahen oben S. 31 f., daß sich eine Reihe von kleinasiatischen Gemeinwesen, soweit sie der Einflußsphäre des pergamenischen Reiches angehörten, im II. Jahrhundert v. Chr. zu gemeinsamen Geldmissionen vereinigte, welche für die Festfeiern der Athena Nikephoros und des Asklepios Soter veranstaltet wurden. Daß aber die Homonoiamünzen wie dort im weiteren Sinne ein Festgeld bedeuteten, ist nicht wahrscheinlich, da man darin eher eine, freilich kurante, Erinnerungsprägung auf solche Kultverbände zu sehen hat. Meist handelt es sich um zwei, doch auch um drei, ja sogar um vier Städte, die in dieser Weise gemeinsame Sache machen. Die folgende Tabelle enthält die Allianzen, welche für Pergamon bekannt sind:

Ephesos, Pergamon und Smyrna — Domitianus (?) (vgl. Vaillant, *Num. imp. gr.*, S. 23). Pius (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 110, 403 f.).

Ephesos und Pergamon — Domitianus (Taf. IX, 14). Traianus (München). Commodus (Taf. IX, 16—20. 22; vgl. *Brit. Cat.*, S. 164, 353 ff.). Gallienus (vgl. *Brit. Cat.*, S. 165, 359).

Hierapolis und Pergamon — Philippus II. (?) (vgl. *Brit. Cat. Phrygia*, S. 259, 171, Taf. LII, 2).

Laodikeia und Pergamon — M. Aurelius (*Brit. Cat. Phrygia*, S. 326, 271 f.). Faustina iun. (vgl. ebenda S. 326, 273 f.). Caracalla (ebenda S. 328, 279).

Mytilene und Pergamon — Pius (Taf. IX, 15). Commodus (Taf. IX, 23; vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., S. 215, 235). Valerianus (vgl. ebenda S. 214, 233 f.).

Nikomedeia und Pergamon — Gordianus (vgl. Taf. IX, 21; *Brit. Cat.*, S. 163, 350 ff.).

Sardes und Pergamon — Augustus (Taf. IX, 13; vgl. *Brit. Cat.*, S. 166, 360ff.). Domitianus(?) (vgl. Sestini, *Mus. Hederv.*, Bd. II, S. 117, 42).

Smyrna und Pergamon — Caracalla (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 305, 501ff.; Imhoof, *Nomisma* II, S. 11, 1—3).

Thyateira und Pergamon — Traianus (vgl. *Brit. Cat. Lydia*, S. 320, 145, Taf. XLI, 5). Severus (Taf. IX, 24).

Gegenüber der von W. Wroth (*Num. Chron.* 1882, S. 31) aufgestellten Liste ergeben sich folgende Abweichungen: Homonoiamünzen von Adramytion und Pergamon sind nicht vorhanden. Das von Sestini (*Lettere*, VI, S. 45, 4; daraus Mionnet, *Suppl.* V, S. 278, 17) so bestimmte Stück befindet sich in Berlin (aus Sammlung Knobelsdorf, Taf. IX, 15) und bezieht sich vielmehr auf die Allianz von Mytilene und Pergamon. Neu hinzugekommen sind dagegen die Prägungen von Thyateira und Pergamon. Andere Homonoiamünzen, wie von Pergamon und Tralleis (vgl. Vaillant, a. a. O. S. 72), Kyme (vgl. Imhoof, *Nomisma* II, S. 6, 3, Taf. I, 14) sowie Nikeia und Kilbianoi (vgl. Imhoof, Num. Zeitschr., Bd. XX, S. 11, Taf. I, 10) sind erwiesenermaßen falsch zugeteilt, oder so verdächtig, daß man über sie ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann.

Die Frage, in welcher der alliierten Städte die betreffenden Stücke geschlagen sind, läßt sich hier in vielen Fällen dadurch beantworten, daß die signierenden Beamten auf den Geprägen der verschiedenen Gemeinwesen nachweisbar sind:

Ephesos und Pergamon.

Domitianus: Cl. Kephalion, ist in Pergamon beamtet (vgl. *Brit. Cat.*, S. 141, 258).

Commodus: P. Ael. Pius, vermutlich in Pergamon, da in Ephesos von Commodus einschließlich an keine Magistrate auf Münzen erscheinen.

Gallienus: Sex. Cl. Silianus, in Pergamon (Taf. VI, 1; vgl. *Brit. Cat.*, S. 162, 347f.).

Mytilene und Pergamon.

Valerianus: Val. Aristomachus, in Mytilene (vgl. *Brit. Cat. Troas* usw., S. 211, 223ff.).

Nikomedeia und Pergamon.

Gordianus: S. Iul. Logismus, in Pergamon (vgl. *Brit. Cat.*, S. 160, 342ff.).

Sardes und Pergamon.

Augustus: Kephalion, in Pergamon (Taf. IV, 17; vgl. L. Müller, *Descr. Thorwaldsen*, S. 266, Nr. 131).

Smyrna und Pergamon.

Caracalla: Ael. Apollonius, in Smyrna (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 285, 383, auf Münzen der Domna; Mionnet, III, S. 239, 1347, Domna). Geminus, in Smyrna (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 285, 384ff., Domna; Mionnet, III, S. 240, 1354f.; Domna).

Thyateira und Pergamon.

Severus: Moschus, in Thyateira (vgl. Imhoof, Lyd. Stadtm., S. 158, 27, unter Geta; Mionnet, IV, S. 163, 932, Severus, wo MOCXIOV offenbar aus MOCXOY verlesen ist).

Meist wird, wenn nicht die einfachste Form der mit KAI verbundenen oder unvermittelt im Genitiv zusammengestellten Stadtnamen gewählt ist, das Wort OMONOIA verwendet. Ausnahmen bilden neben den Allianzprägungen von Pergamon-Mytilene (Pius) und von Pergamon-Ephesos (Commodus), auf denen sich KOINON findet (vgl. Imhoof, Gr. Mzn, S. 617, 181, Taf. VII, 10), einige andere Münzen von Pergamon-Ephesos (Commodus) mit der Aufschrift KOINON OMONOIA (vgl. Eckhel, *Doct. num.*, Bd. IV, S. 431; *Brit. Cat.*, S. 165, 358, Taf. XXXIII, 5). Beiden Worten einen völlig analogen Sinn unterzulegen ist im Falle ihres Vorkommens nebeneinander kaum angängig. Hill (*Handbook*, S. 102), der OMONOIA treffend mit »*a complementary understanding*« wiedergibt, meint (S. 118, Anm. 1) in Übereinstimmung mit Eckhel (a. a. O. und S. 339), daß der Terminus KOINON manchmal nicht mehr als OMONOIA besage und zitiert gerade die genannte Allianzmünze von Pergamon (nicht Perga) und Mytilene (vgl. Ephesos-Alexandreia bei Eckhel, a. a. O. S. 431). Wenn hier auch eine Gleichheit der Bedeutung vorliegen mag, so wird man doch an und für sich geneigt sein, in κοινόν (*commune*) ein Bundesverhältnis von festerem und geregeltem Bestande[1], in ὁμόνοια ein für bestimmte Gelegenheiten getroffenes

[1] So ist es jedenfalls bei den κοινά (= Provinziallandtage), wie sie in den »römischen Provinzen des griechischen Sprachgebiets entweder mit dem Volks- oder mit dem Landes-

Übereinkommen zu sehen. In Pergamon beginnen nach Ausweis der Münzen diese Verträge unter Augustus und finden sich noch unter Gallienus. Am reichsten ist die Homonoiaprägung mit Ephesos, und zwar unter Commodus. Man wird in der Annahme kaum fehlgehen, daß auch hier vielfach, wie andernorts, z. B. in Thessalonike und in kleinasiatischen Städten (vgl. H. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 337f.), die nicht selten zu heftigen Streitigkeiten ausartenden Rivalitäten in Titel- und Rangangelegenheiten durch eine, in gemeinsamer Festfeier gipfelnde »Homonoia« beigelegt wurden.

Was die Gottheiten betrifft, welche als Vertreter von Pergamon auf den Allianzmünzen figurieren, so wird ihre Aufzählung in chronologischer Folge zweckentsprechend sein. Unter Augustus sind es die Demoi von Pergamon und Sardes, der eine von dem anderen bekränzt (Taf. IX, 13). Auf einem Gepräge des Domitianus befindet sich einer Artemis mit kurzem Gewand (für Ephesos) ein bärtiger Gott mit Zepter im Arm (für Pergamon) gegenüber, den wir am ehesten als Zeus auffassen möchten, ohne für die Benennung eine Sicherheit zu haben (Taf. IX, 14). Der stehende Asklepios erscheint zuerst auf einer Münze des Traianus neben der Artemis Ephesia (Unikum in München) und bleibt nun mit wenigen Ausnahmen (z. B. *Brit. Cat. Ionia*, Taf. XXXIX, 9; *Phrygia*, Taf. LIII, 3) der typische Gott von Pergamon in allen Allianzverbindungen, sei es mit Ephesos (*Brit. Cat.*, Taf. XXXIII, 4), mit Hierapolis (*Brit. Cat. Phrygia*, Taf. LII, 2), mit Laodikeia (*Brit. Cat. Phrygia*, Taf. LIII, 2), mit Mytilene (Taf. IX, 15), mit Nikomedeia (Taf. IX, 21), mit Smyrna (*Brit. Cat. Ionia*, Taf. XXXIX, 10), oder mit Thyateira (Taf. IX, 24). Von Abweichungen wäre zunächst das Prägbild des Commodus zu nennen, wo die eponymen Heroen beider Städte die Statuen des Asklepios bzw. der ephesischen Artemis auf den Händen tragen (Taf. IX, 17; vgl. oben S. 67). Die meisten Varietäten des pergamenischen Stadtwappens weist überhaupt die Epoche des Commodus auf, so Asklepios sitzend mit der Artemis von Ephesos auf der Hand (Taf. IX, 20) und in der gleichen Weise auf einem von zwei Kentauren gezogenen Wagen (Taf. IX, 22); ferner den Gott stehend, aber nach links gewendet und den Schlangenstab nicht unter die Achsel, sondern wie ein Zepter aufstützend (Taf. IX, 19; vgl. oben

---

namen bezeichnet« (vgl. H. Gaebler, Zeitschr. f. Num. Bd. XXIV, S. 251 ff.) zahlreich vorkommen, mit denen unsere ΚΟΙΝΆ direkt freilich nichts zu tun haben (vgl. Eckhel, *Doctr. num.*, Bd. IV, S. 431).

S. 49f.). Zwei Tempel mit den beiden erwähnten stehenden Gottheiten von Pergamon und Ephesos im Innern zeigt gleichfalls ein Gepräge des Commodus (Taf. IX, 16) und zwei Heiligtümer einander zugekehrt, ohne Kultbilder, eine Allianzmünze mit Smyrna unter Caracalla (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 307, 509f.).

Statt des Asklepios treten aber auch andere Gottheiten auf, so die Stadtgöttin mit Turmkrone, Mantel und Zepter (Homonoiamünze mit Ephesos unter Commodus [München] und mit Smyrna unter Caracalla; vgl. Imhoof, *Nomisma* II, S. 11, 3). Wichtiger ist, daß auf der Prägung mit Mytilene (Taf. IX, 23) die Meter Megale als Repräsentantin von Pergamon vorkommt. (siehe oben S. 67). Zum Schluß bedarf die von den konventionellen Schemata abweichende Darstellung einer Großbronze des Commodus (Taf. IX, 18) der Erklärung. Diese nennt ein ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΚΑΙ ΕΦΕΣΙ(ωΝ) bei folgendem Typus: Göttin mit aufgenommenem Haar und halblangem, gegürtetem Gewand nach links auf einem Felsen sitzend, auf den sie die Linke stützt, während sie in der Rechten eine Schale vorstreckt, im Begriff, die sich um einen Baum emporringelnde Schlange zu tränken; vor ihr ist ein Altar und zu ihren Füßen ein nach links liegender Hund. Die Figur wird in den wenigen Beschreibungen nicht gedeutet. W. Wroth weist auf den Hund als zeitweiligen Begleiter des Asklepios hin (*Num. Chron.* 1882, S. 16). Man könnte auf Hygieia verfallen. Zu ihr würde die Situation, das Tränken der Schlange, sehr gut stimmen; auch stände nicht entgegen, daß bei einer Allianzmünze nur die Vertreterin einer der Vertrag schließenden Städte erschiene, da dies nicht ohne Analogien wäre (vgl. *Brit. Cat. Ionia*, S. 112, 414 f.; S. 114, 424; S. 115, 427). Aber ein Umstand widerspricht der Interpretation: die Göttin trägt hohe Jagdstiefel, die bei Hygieia unmöglich sind. In dem ganzen Kostüm ist nur die Jägerin Artemis denkbar; zu ihr paßt auch als Begleiter der Hund besser als zu Hygieia, bei der er weder in Pergamon noch sonstwo bezeugt ist. Somit hätten wir also doch beide Allianzstädte in dem Typus figürlich dargestellt. Denn wenn auch die eben beschriebene Artemis nicht die sonst als Vertreterin von Ephesos übliche asiatische ist, so kommt doch die griechische Göttin in kurzem Gewand schon auf einer Homonoiamünze des Domitianus als Repräsentantin der Stadt vor (Taf. IX, 14) und ist auch sonst auf deren Geprägen bekannt. In der um den Baum geringelten Schlange wird man mit Sicherheit das Tier des Asklepios und das pergamenische Wappen erkennen

dürfen. Diesen Typus fanden wir ja nicht nur in Verbindung mit anderen Figuren, sondern auch als Prägbild allein (siehe oben S. 54). Hier ist also in glücklichster Weise gelungen, für das sonst meist beziehungslose Nebeneinander der die Städte repräsentierenden Gottheiten eine innerliche Verbindung zu schaffen, die zwar öfter versucht, aber wohl kaum irgendwo befriedigender zustande gekommen ist.

Verzeichnis der auf Tafel I—IX abgebildeten Münzen.

Tafel I.

1. Paris.
2. Kopenhagen.
3. Berlin.
4. London.
5. Berlin.
6. Berlin.
7. Berlin.
8. London, Kat. 110, 4, Taf. XXIII, 3.
9. Berlin.
10. Klagenfurt.
11. Berlin.
12. St. Petersburg.
13. Berlin.
14. Berlin.
15. Berlin.
16. München.
17. Berlin.
18. London, Kat. 129, 153.
19. Paris (Luynes).
20. London, Kat. 131, 185, Taf. XXVII, 12.
21. Berlin.
22. Berlin.
23. Berlin.
24. Berlin.
25. Leake.
26. Leake.
27. London, Kat. 132, 188.
28. Paris.
29. Berlin.
30. Berlin.
31. München.
32. Paris.
33. Gotha.
34. Berlin.
35. München.
36. London, Kat. 120, 63, Taf. XXV, 5.
37. London, Kat. 121, 69.
38. Berlin.
39. Berlin.
40. Sir H. Weber-London.
41. Berlin.
42. Berlin.
43. Im Handel.

Tafel II.

1. Im Handel, Hirsch, Auktionskat. XII, 231, Taf. VI.
2. Berlin.
3. Paris.
4. Sir H. Weber-London.
5. Paris (Luynes).
6. Berlin.
7. J. Six van Hilligom-Amsterdam.
8. Berlin.
9. Imhoof-Blumer, Neue Sammlung.
10. A. J. B. Wace-Stony Stratford (England).
11. Sir H. Weber-London.
12. Rollin und Feuardent-Paris (1905).
13. London, Kat. 117, 45.
14. London, Kat. 117, 47, Taf. XXIV, 5.
15. London, Kat. 118, 48, Taf. XXIV, 7.

Tafel III.

1. Paris.
2. London, Kat. 118, 50, Taf. XXV, 1.
3. London, Kat. 126, 126, Taf. XXVI, 5.
4. Paris.
5. Kopenhagen.
6. Berlin.
7. Kopenhagen.
8. München.
9. Tübingen.
10. Im Handel, Hirsch, Auktionskat. XXV, 1831.
11. Berlin.
12. Rollin und Feuardent-Paris (1905).
13. München.
14. Athen.
15. Paris.
16. Mailand.
17. Paris.
18. London.
19. Paris.
20. Paris.
21. Berlin (Vorderseite: Athenakopf nach rechts).
22. St. Petersburg (Vorderseite: Athenakopf nach rechts).
23. Leake.
24. Parma.
25. London, Kat. 137, 233, Taf. XXVIII, 3.
26. Gotha (Vorderseite: Asklepiosbrustbild nach links).
27. Paris.
28. P. Gaudin-Smyrna (Vorderseite: Athenabrustbild nach links).
29. München.
30. Leake.

Tafel IV.

1. Paris (Vorderseite: Asklepioskopf nach rechts).
2. Kopenhagen.
3. Paris.
4. Mailand (Traianus).
5. Neapel (Traianus).
6. London (Verus), Kat. 148, 293.
7. Gotha (Commodus).
8. Rollin und Feuardent-Paris, 1905 (Hadrianus).
9. Im Handel, Hirsch, Auktionskat. XXI, 2512, Taf. XXXV (Etruscus).
10. Paris (Vorderseite eradiert, Maximinus).
11. Th. Prowe-Moskau (Geta).
12. München (Pius).
13. Kopenhagen (Pius).
14. Paris (Severus).
15. Sir H. Weber-London (M. Aurelius).
16. Berlin (Severus).
17. Paris (Augustus).
18. St. Florian (Severus).
19. München (Commodus).
20. Jakuntschikoff-St.Petersburg(Commodus).
21. London (Pius), Kat. 145, 278, Taf. XXIX, 1.
22. München (Decius).
23. Berlin (Vorderseite eradiert, Maximinus).

Tafel V.

1. Berlin (Commodus).
2. Paris (Verus).
3. Paris (Aelius).
4. Berlin (M. Aurelius).
5. Berlin (Severus und Domna).
6. Paris (Traianus).
7. Gotha (Pius).
8. Paris (Hadrianus).
9. Wien (Commodus).
10. Berlin (Caracalla und Geta).
11. Gotha (Verus).
12. Berlin (Traianus).
13. Berlin (Verus).
14. Paris (Verus).
15. Berlin (Commodus).
16. London (Verus), Kat. 148, 292, Taf. XXIX, 7.
17. Jakuntschikoff-St. Petersburg (Pius).
18. München (Alexander).
19. Gotha (Sabina).
20. Paris (Commodus).
21. Paris (Pius).
22. Berlin (Hadrianus).
23. Stuttgart (Etruscus).
24. London (Decius).

Tafel VI.

1. London (Gallienus), Kat. 162, 347, Taf. XXXII, 8.
2. Berlin (Commodus).
3. Berlin (Hadrianus).
4. Paris (Decius).
5. München (Caracalla).
6. Paris (Commodus).
7. London (Severus und Domna).
8. Wien (Verus).
9. Neapel (M. Aurelius).
10. Paris (Verus).
11. Paris (Geta).
12. Berlin (Commodus).
13. London (Elagabalus), Kat. 157, 331, Taf. XXXII, 4.
14. Paris (M. Aurelius).
15. Kopenhagen (M. Aurelius).
16. Berlin (Aelius).
17. London (Aelius), Kat. 144, 277, Taf. XXVIII, 18.
18. London (Traianus), Kat. 143, 268, Taf. XXVIII, 13.
19. Paris (Traianus).
20. München (Vorderseite eradiert, Maximinus).
21. München (Pius).
22. Berlin (Commodus).
23. Wien (Hadrianus).
24. Leake (Traianus).
25. München.

Tafel VII.

1. Paris (M. Aurelius).
2. Berlin (Pius).
3. Sir H. Weber-London (Tiberius und Livia).
4. St. Petersburg (Commodus).
5. Berlin (Caracalla).
6. London (M. Aurelius), Kat. 147, 289, Taf. XXIX, 6.
7. Paris (Caracalla).
8. Berlin (Caracalla).
9. Gotha (Caracalla).
10. München (Severus).
11. Paris (Severus).
12. München (Caracalla).
13. Wien (Caracalla).
14. München (Caracalla).
15. Paris (Caracalla).
16. Wien (Commodus).
17. London (Caracalla), Kat. 155, 323, Taf. XXXI, 3.

Tafel VIII.

1. München (Severus).
2. London (Caracalla), Kat. 155, 322, Taf. XXXI, 4.
3. München (Elagabalus).
4. Paris (Caracalla).
5. London (Caracalla).
6. München (Commodus).
7. München (Caracalla).
8. London (Caracalla), Kat. 155, 324, Taf. XXXI, 5.
9. Berlin (Caracalla).
10. München (Pius).
11. Berlin.
12. Wien.
13. Berlin (Pius).
14. Leake (Augustus).
15. Arolsen (Severus und Domna).
16. London (Caracalla), Kat. 156, 327, Taf. XXXII, 1.
17. Berlin.
18. München (Decius).
19. St. Petersburg (Caracalla).

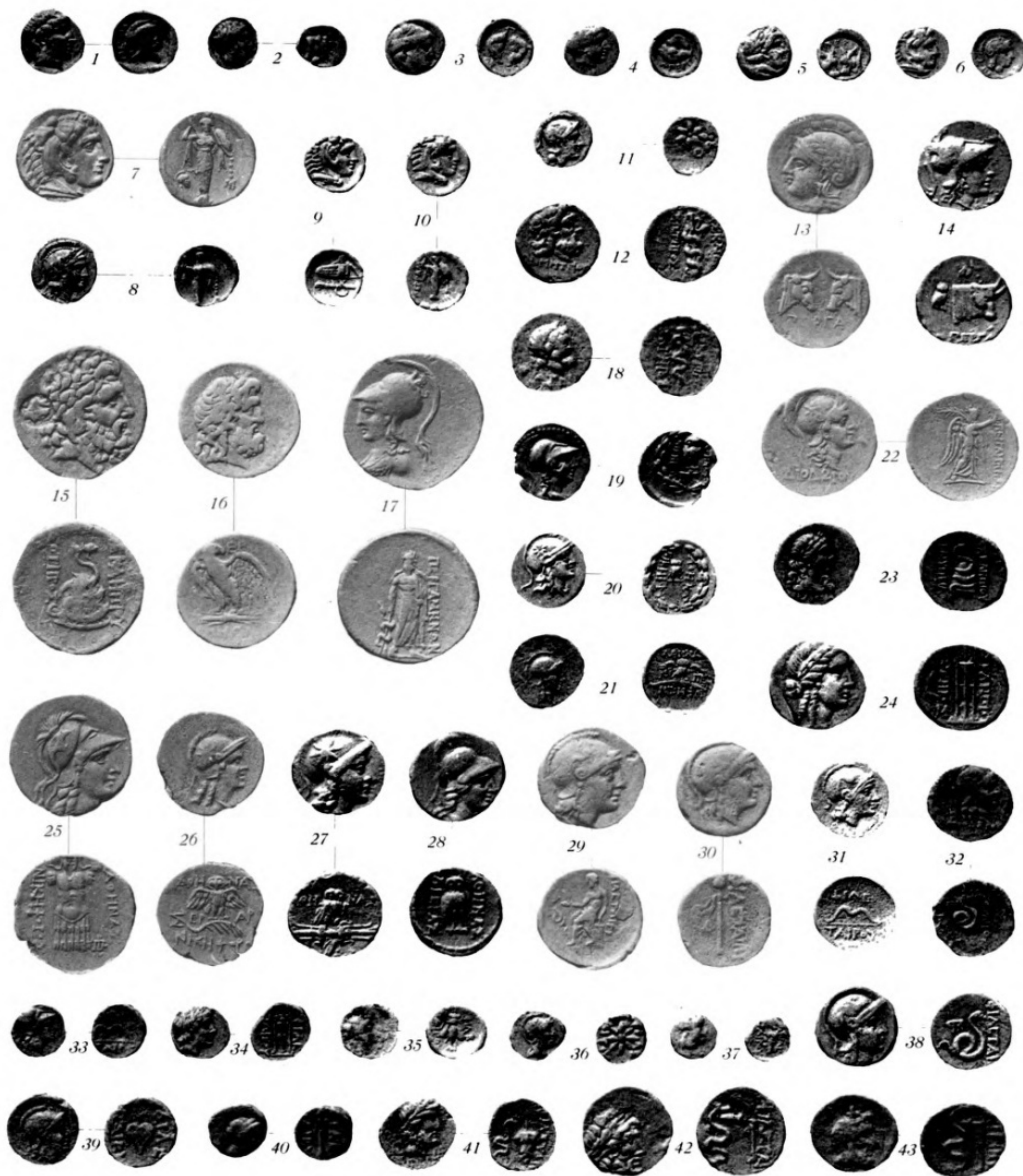
Tafel IX.

1. Berlin (Claudius).
2. Paris (Commodus).
3. London (Severus und Domna), Kat. 152, 315, Taf. XXX, 7.
4. Paris (Caracalla).
5. Berlin (Pius).
6. Berlin (Aelius).
7. Gotha (Augustus).
8. London (Severus).
9. München (Elagabalus).
10. Paris (Severus).

11. London (M. Aurelius), Kat. 146, 283, Taf. XXIX, 4.
12. London (M. Aurelius), Kat. 146, 284, Taf. XXIX, 5.
13. Wien.
14. Paris (Domitianus).
15. Wien (Pius).
16. London (Commodus), Kat. 164, 353, Taf. XXXIII, 3.
17. Paris (Commodus).
18. Wien (Commodus).
19. Berlin (Commodus).
20. Berlin (Commodus).
21. Paris (Gordianus).
22. Mailand (Commodus).
23. Berlin (Commodus).
24. Gotha (Severus).

Die Anordnung der Abbildungen auf den Tafeln folgt zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Taf. I zeigt das autonome städtische Geld (Nr. 1—28) und die königliche Scheidemünze (Nr. 29—43), Taf. II und III, 1. 2. 4, die Silberprägung der Attaliden, Taf. III, 3. 5—12 die Cistophoren und Nr. 13—30 sowie IV, 1—3 die autonomen Reihen (ohne Kaiserporträt) der Kaiserzeit, alle in möglichst chronologischer Abfolge, soweit die Zusammenstellung der Tafeln nicht des äußeren Eindrucks wegen kleine Abweichungen veranlaßte. Von Taf. IV, 4 ab bis zu Ende sind die Kaisergepräge wiedergegeben, und zwar nach Typen geordnet: Zeus (Taf. IV, 4—12), Sarapis (Taf. IV, 13), Athena (Taf. IV, 14—17), Nike (Taf. IV, 18. 19), Apollon (Taf. IV, 20. 21), Dionysos (Taf. IV, 22. 23, V, 1—6), Asklepios und sein Kreis (Taf. V, 7—19), Kybele (Taf. V, 20. 21), Meter Megale (Taf. V, 22—24), Hermes und die Kabiren (Taf. VI, 1—4), Heroen (Taf. VI, 5—12. 21), Stadt- und Flußgötter (Taf. VI, 13—18), verschiedene Typen (Taf. VI, 19. 20. 22—25, VII, 1. 2), Kaiser (Taf. VII, 3—17, VIII, 1—9. 15), Tempel und Altäre (Taf. VIII, 10—14. 16—19, IX, 1—3. 5), Tische (Taf. IX, 4. 6), Geräte (Taf. IX, 7. 8), Schlangen (Taf. IX, 9—12), Homonoiamünzen (Taf. IX, 13—24). Es ergibt sich von selbst, daß bei mehrfigurigen Szenen und bei den Homonoiaprägungen einzelne der oben genannten Figuren auch an anderen Orten zu suchen sind, worauf aber stets im Text hingewiesen wird.

Inhalt.



H. von Fritze: Die Münzen von Pergamon. — Tafel I.

(No. 7—9 Gold, 1. 2. 10. 21 Silber, 3—6. 13—20. 22—43 Kupfer)



H. von Fritze: Die Münzen von Pergamon. — Tafel V.

(Kupfer)



H. von Fritze: Die Münzen von Pergamon. — Tafel IX.

(Nr. 1 Silber, 2—24 Kupfer)

Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation.

Von

Dr. H. RANKE
in Berlin.

Vorgelegt von Hrn. Erman in der Gesamtsitzung am 10. März 1910.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 11. Juli 1910.

Das wichtigste Material zur Kenntnis der Vokalisation der ägyptischen Sprache in vorgriechischer Zeit[1] bieten uns die keilschriftlichen Umschreibungen ägyptischer Worte und Eigennamen. Zu dem vor 20 Jahren von Steindorff gesammelten und vorzüglich bearbeiteten Material[2] ist manches Neue hinzugekommen. Vor allem hat Knudtzons ausgezeichnete Ausgabe der Tellamarnabriefe die ältesten Zeugnisse ägyptischer Vokalisation in vielfach wesentlich berichtigten Lesungen beigebracht. An sie schließen sich die neuerdings von H. Winckler bei Bogasköi ausgegrabenen Tafeln aus der Zeit Ramses' II., in denen sich mancherlei Ägyptisches gefunden hat. Endlich haben auch Geschäftsurkunden aus assyrischer und neubabylonisch-persischer Zeit inzwischen neue Beiträge geliefert. Daher lohnt es sich wohl, das heute erreichbare Material von neuem zu sammeln und dadurch für die ägyptische Sprachforschung nutzbar zu machen.

Eine kurze Gruppierung des Materials wird die Benutzung der folgenden Listen erleichtern.

Wir besitzen Umschreibungen von ägyptischen Worten und Eigennamen aus drei verschiedenen Epochen der babylonisch-assyrischen Geschichte, und zwar aus mittelbabylonischer[3], assyrischer und neubabylonischer Zeit.

I. Urkunden aus mittelbabylonischer Zeit. Hier kommen zwei Gruppen von Texten in Betracht: 1. Die »Tellamarnabriefe«, d. h. die Kor-

---

[1] Das in den zahlreichen griechisch-ägyptischen Personennamen enthaltene Material bedarf noch der Sammlung und Sichtung. Unter den bisherigen Vorarbeiten sind vor allem zu nennen: Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit, Leipzig 1901 (dort auf S. 21 die ältere Literatur), sowie die Ausführungen von Griffith in seinem Catalogue of the John Rylands Papyri (Bd. III, S. 188 ff.), Oxford 1909.

[2] G. Steindorff, Die keilinschriftliche Wiedergabe ägyptischer Eigennamen, 1890 (Beiträge zur Assyriologie, Bd. I, S. 330—361 und 593—612). Dort (S. 332) findet man auch die ältere Literatur.

[3] So bezeichne ich der Kürze halber die an die »altbabylonische« Zeit anschließende Periode von etwa 1700—1100 v. Chr.; vgl. Ungnad, Babylonisch-assyrische Grammatik, S. 2.

respondenz Amenophis' III. (1411—1375 v. Chr.) und Amenophis' IV. (1375—1358 v. Chr.) mit ihren asiatischen Verbündeten und Vasallenfürsten. Sie liegen jetzt in der neuen Publikation von J. A. Knudtzon[1] sämtlich in zuverlässiger Transkription vor[2]. 2. Die von H. Winckler bei Bogasköi ausgegrabenen Briefe und Aktenstücke aus dem hethitischen Staatsarchiv zur Zeit Ramses' II. (1292—1225 v. Chr.). Diese Texte sind noch nicht im Original veröffentlicht worden[3]. Wir besitzen über sie nur vorläufige Mitteilungen von Winckler in der Orientalistischen Literaturzeitung[4] und in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft[5].

II. Urkunden aus assyrischer Zeit. Hier besitzen wir verschiedene Quellen, von denen freilich nur die vierte eine wirklich reiche Ausbeute gewährt: 1. Die Annalen Sargons II. (722—705 v. Chr.)[6]. 2. Die Prunkinschrift Sargons II.[7]. 3. Eine Inschrift Assarhaddons (681—668 v. Chr.) bei Scherif-Chan[8]. 4. Die Annalen Assurbanipals (668—626 v. Chr.)[9]. 5. Assyrische Geschäftsurkunden aus den Archiven Assurbanipals[10]. 6. Die Stele Assarhaddons aus Sendschirli[11].

[1] Die El-Amarna-Tafeln, Leipzig, 1907—1910 (= Bd. II der »Vorderasiat. Bibliothek«).

[2] Die Originaltexte sind veröffentlicht teils von H. Winckler und L. Abel, Der Thontafelfund von El-Amarna, Berlin 1889/1890, teils von C. Bezold und E. A. W. Budge, The Tell-el-Amarna Tablets in the British Museum, London 1892.

[3] Durch Wincklers liebenswürdiges Entgegenkommen war es mir möglich, die hier in Betracht kommenden Namen fast sämtlich in seiner keilschriftlichen Kopie des Originals einzusehen. Einiges noch unveröffentlichte Material verdanke ich den persönlichen Mitteilungen Wincklers. Das Wichtigste darunter ist der Anfang eines Schreibens von Ramses II. an Puduḫipa, der folgendermaßen lautet: *umma insibja ni-ib ši*(?)*-wa-a-ši* ᵐ*Wašmuaria-šatepnaria mār Šamaš*(?) ᵐ*Riamašeša-māi-Amāna, ilim šarru Āna, aḫu ša Ḫāra, ša Adad* (*Teschup*?) *irammu*, »So spricht *insibja nib siwāši*(?) Ramses II., der Gott, der König von Heliopolis, der Bruder des Horus, den der Wettergott liebt«.

[4] 1906, Sp. 629 f.

[5] Nr. 35, S. 1—59.

[6] Veröffentlicht von Hugo Winckler, Die Keilschrifttexte Sargons, Leipzig 1889, Bd. I, S. 2 ff.; Bd. II, Taf. 1 ff.

[7] Veröffentlicht von Winckler, ebenda, Bd. I, S. 96 ff.; Bd. II, Taf. 30 ff.

[8] Veröffentlicht I. Rawlinson 48, 5,5. Dort nur die Worte *Paturēsi* und *Kūsi*.

[9] Vor allem auf dem von Rassam in Kujundschik gefundenen Zylinder, veröffentlicht V. Rawlinson 1—10; übersetzt von Jensen, Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. II (1890), S. 152 ff. Angabe der Paralleltexte ebenda, S. 152, Anm. 1.

[10] Veröffentlicht von C. H. W. Johns, Assyrian Deeds and Documents, Bd. I—III (Index in Bd. III). In Betracht kommen hier freilich, soweit ich sehe, nur die Texte Nr. 307, 763 und 851; vgl. auch B. Meißner, ÄZ. 40, 145 f.

[11] Zuletzt veröffentlicht in den Vorderasiatischen Schriftdenkmälern, Bd. I, Nr. 78.

III. Urkunden aus neubabylonischer und persischer Zeit. Hier kommen vor allem Geschäftsurkunden in Betracht, und zwar aus der Zeit des Kambyses (529—521 v. Chr.)[1], Darius' I. (521—485 v. Chr.)[2], Artaxerxes' I. (464—424 v. Chr.)[3] und Artaxerxes' II. (424—404 v. Chr.)[4].

Aus allen diesen Urkunden sind zunächst nur solche Worte und Namen entnommen worden, die mit Sicherheit als ägyptisches Sprachgut angesprochen werden können.

Anhangsweise ist aber jeder der drei Listen noch einiges weitere Material hinzugefügt worden, das sich zur Zeit noch nicht als ägyptisch erweisen läßt, bei dem aber aus dem einen oder anderen Grunde ein ägyptischer Ursprung wahrscheinlich oder zum mindesten erwägenswert erscheint.

Es darf übrigens nicht außer acht gelassen werden, daß die im folgenden gegebenen Gleichungen sich nirgends auf eine keilschriftlich-ägyptische Bilinguis stützen können. Derartige Bilinguen besitzen wir überhaupt so gut wie gar nicht[5]. Sie beruhen vielmehr teils auf historischen oder sachlichen Folgerungen, bei denen freilich ein Zweifel völlig ausgeschlossen ist[6], teils auf Vergleichen mit den griechischen Transkriptionen und mit

---

[1] Veröffentlicht von J. N. Straßmaier, Inschriften von Cambyses, König von Babylon, Leipzig 1890.

[2] Veröffentlicht von Straßmaier, Inschriften von Darius, König von Babylon, Leipzig, 1892—1897.

[3] Veröffentlicht von H. V. Hilprecht und A. T. Clay, Business Documents of Murashû Sons of Nippur, Philadelphia 1898 (Babylon. Exped. Series A, Vol. IX).

[4] Veröffentlicht von A. T. Clay, Business Documents of Murashû Sons of Nippur, Philadelphia 1904 (Babylon. Exped. Series A, Vol. X). Einige ägyptische Namen aus einer weiteren noch unveröffentlichten Sammlung von babylonischen Kontrakten der Perserzeit (Vol. X_2) verdanke ich brieflichen Mitteilungen von Clay.

[5] Die einzigen Bilinguen finden sich in der Tellamarnazeit, und zwar auf den Tafeln Knudtzon 27, wo der Name eines Mitannigesandten keilschriftlich als Pirizzi (^{m}*Pi-ri-iz-zi*, vgl. S. 24), in einem nachträglich auf die Tafel gesetzten ägyptischen (»hieratischen«) Inventarvermerk aber als *Prṯ* erscheint, und Knudtzon 39, wo in derselben Weise keilschriftlichem Alašija (^{mâtu}*A-la-ši-ja*, Zeile 3) ägyptisches *irś* entspricht.

[6] So bei den Namen der ägyptischen Könige in den Tafeln von Tellamarna und Bogasköi oder bei den in Assurbanipals Annalen sowohl wie in der Pianchi-Inschrift erhaltenen Namen von unterägyptischen Stadtfürsten. Ähnlich bei *uruššа* (Variante *ša rêši*) = *wrś*.

dem Koptischen[1]. Wo alles dieses fehlt, können wir — ebenso wie bei den griechisch erhaltenen ägyptischen Namen — nur durch Analogieschlüsse von den gesicherten Gleichungen zu der Erklärung noch unbekannter Formen vorschreiten. Bei methodischem Vorgehen werden aber auch hierbei sichere Resultate zu erlangen sein[2]. Doch bleibt trotzdem natürlich eine ganze Anzahl von Namen und Worten, in denen wir zwar sicher die Wiedergabe eines ägyptischen Vorbildes zu erkennen haben, bei denen eine genaue Identifizierung aber zur Zeit noch nicht gelingen will[3].

Im Anschluß an das auf die Listen I—III verteilte keilschriftliche Material (S. 7—42) gebe ich ein Verzeichnis der ägyptischen Worte und Eigennamen, über deren Vokalisation die babylonischen und assyrischen Umschreibungen einen Aufschluß gewähren (S. 43—62). In diesem Verzeichnis sind auch anderweitige Umschreibungen sowie die koptischen Äquivalente der einzelnen Worte, soweit sie für die keilschriftlich überlieferten Formen von Interesse schienen, zum Vergleich herangezogen worden. Da für die Nachprüfung meiner Identifikationen und für die Identifizierung noch unerklärt gebliebener Worte eine Kenntnis der keilschriftlichen Wiedergabe der ägyptischen Konsonanten unbedingt erforderlich ist, habe ich in einem Anhange (S. 85—93) das hierfür vorhandene Material noch kurz zusammengestellt.

---

[1] Z. B. *Paṭm(i)ustū* verglichen mit griech. ΠΕΤΕΜΟϹΘΟΥϹ, *Niḫt(i)-eš-arau* verglichen mit griech. ΝΙϹΤΕΡωϹ und kopt. ⲛⲓϣⲧⲉⲣⲱⲩ, ⲛⲓϣⲧⲉⲣⲟⲟ[ⲩ] (Recueil 6,66; Murray, Saqqâra Mast., Taf. 36 und S. 29), *raḫta* verglichen mit kopt. ⲣⲁϩⲧⲉ, ⲣⲱϩⲧⲉ usw. usw.

[2] Wenn z. B. *Rīja* = *Rʿ* und *nap* = *nf(r)* durch die Gleichung *Napḫuʾrurīja* = *Nf(r)-ḫprw-Rʿ* gesichert sind, so läßt sich die Gleichung *Riʾanāpa* = *Rʿ-nf(r)* nicht bezweifeln.

[3] So z. B. *Irimajašša*, Liste I (Name eines ägyptischen Gesandten), *Ušanaḫūru*, Liste II (Sohn des Taharka), *Pišamiššilu*, Liste III — und viele andere.

Verzeichnisse der keilschriftlichen Umschreibungen ägyptischer Worte und Eigennamen[1].

I. Aus mittelbabylonischen Texten (15.—13. Jahrh. v. Chr.)[2].

A. Sicher Ägyptisches[3].

Babylonische Umschrift.	Ägyptische Schreibung[4].
Amāna, Amānu(m). ^{ilu}A-ma-na, 71,4; 86,3; 95,3; ^{ilu}A-ma-nu-um[5], 1,45; 19,15. 76; ^{ilu}A-ma-a-nu, 20,26; 24, I, 76. 101. II, 65. 77. IV, 118; 27,87; ^{ilu}A-ma-nu 20,74.	*'Imn*, Amon.
Amanʾappa, Amanʾappi. ^{m}A-ma-an-ap-pa, 73,1; 74,51; 77,1; 79,9; 82,1; 86,1; 109,62; 117,23; ^{m}A-ma-an-ap-pi, 87,1; hoher ägyptischer Beamter, der selbst in Ṣumur (73,40f.; 109,62f.) und Byblos (79,8f.; 117,23) gewesen ist, und an den Rib-Addi von Byblos schreibt.	*'Imn-[m-]ip(·t)*[6], »Amon (ist) in Luxor«.

[1] Vorgesetztes ^{m} bezeichnet das in der Keilschrift vor männlichen, vorgesetztes ^{f} das vor weiblichen Personennamen sich findende Determinativ. Ebenso bezeichnen vorgesetztes ^{ālu} bzw. ^{ilu} die bei Städte- bzw. Götternamen, vorgesetztes ^{mātu} oder nachgesetztes ^{ki} die bei geographischen Namen gebräuchlichen Determinative. Vorgesetztes ^{amēlu} (Plural ^{amēlūtu}) steht bei Berufsbezeichnungen und Ähnlichem.

[2] Die Stellenangaben in Liste I beziehen sich auf die Nummern von Knudtzons El-Amarna-Briefen (vgl. S. 4, Anm. 1).

[3] Von den in Knudtzon Nr. 14 aufgezählten Geschenken Amenophis' IV. an Burraburiasch sind hier nur diejenigen aufgenommen, die durch den Zusatz *šumšu* (d. h. soundso »ist sein Name«) ausdrücklich als ägyptisch bezeichnet sind. Alle anderen, darunter mehrere, die ich für sicher ägyptisch halte, sind unter B (S. 20 ff.) aufgeführt.

[4] Für die Belegstellen sind die Sammlungen für das Berliner ägyptische Wörterbuch benutzt worden.

[5] Vgl. S. 70, Anm. 2.

[6] Der im neuen Reiche sehr häufige, gewöhnlich (und ähnlich) geschriebene Name ist offenbar schon früh *'Imn-ip(·t)*, also mit Wegfall des *m*, gesprochen worden. Vgl. die Schreibungen und für den Namen desselben Mannes (Gardiner, Mes, N 8 und N 17) sowie den Namen (z. B. Abbot 8b, 9) *Imn-ip(·t)-nḫt*, der stets ohne *m* geschrieben wird. — Die Gleichstellung von *Aman-appa* mit *Imn-[m-]ip(·t)* findet sich übrigens schon bei Petrie, History II, 308.

Amanḫatpi. ᵐA-ma-an-ḫa-at-pi, 185,11. 20. 26. 35. 40. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 68. 73; 186,12. 17. 19. 25. 26. 31. 33. 39. 41. 51. 57. 58[1]; ägyptischer Statthalter (?) in Tušulti (185,11; 186,12 f.), von Majarzana von Ḫazi beim König des Einverständnisses mit den Ḫabiri bezichtigt.

(in der 18. Dynastie sehr häufig) *'Imn-ḥtp(w)*[2], »Amon ist zufrieden«.

Amanmaš(š)a. ᵐA-ma-an-ma-šá, 113,36. 43; 114,51; Kurier zwischen dem ägyptischen Hofe und Rib-Addi von Byblos.

(in der 18. Dynastie häufig) *'Imnmś(w?)*[3], »Amon hat erzeugt (?)«.

Aman . . . . ṭi. ᵐA-ma-an- [. . . .] ṭi, 105,34; ägyptischer Beamter, vor den Rib-Addi von Byblos eine Rechtssache zur Entscheidung bringt.

. . . . *'Imn-* . . . , »Amon . . . .«.

Āna. ᾱˡᵘ ᵏⁱA-na, Bogasköi, unveröff. (vgl. S. 4, Anm. 3).

'I(w)nw, Heliopolis.

ašša. aš-šá, 14, III, 44; 100 steinerne a.-Gefäße, mit Öl gefüllt.

azid(ṭ)a. a-zi-d(ṭ)a, 14, III, 34: 1 steinernes a.-Gefäß, mit Öl gefüllt.

bitāti siehe *pitāti*.

bu'ati oder *pu'ati.* b(p)u-a-ti 14, I, 74, II, 27. 28; goldene »Handringe«, mit Steinen besetzt.

---

[1] Hier steht, infolge eines Schreibfehlers, ᵐ*A-ma-an-[a]t-ḫa-pi*.

[2] Die keilschriftliche Wiedergabe dieses Namens bestätigt uns, was wir schon aus dem koptischen Namen des Monats Phamenoth (ⲡⲁⲙ̅ⲡ̅ϩⲁⲧⲡ und ⲡⲁⲣ̅ⲙ̅ϩⲟⲧⲡ; vgl. ÄZ. 39,130, Anm. 1) wußten, daß wir in dem *ḥtp* von *'Imn-ḥtp* eine Form des Pseudopartizips zu sehen haben. Das ältere auslautende *w* dieser Form wird zunächst in *j* übergegangen sein; dann quieszierte das *j* mit dem vorhergehenden Vokal zu *i*. Schließlich ist auch dieses *i* abgefallen (ϩⲟⲧⲡ). — Hieroglyphisch erscheint der Name fast stets als ; die phonetische Schreibung (Florenz, Catal. Schiaparelli 1509) steht, soviel ich sehe, ganz allein. Die späteren hieratischen Schreibungen mit auslautendem *w* kommen für unsere Frage nicht in Betracht. — Für die Identifizierung des Namens vgl. schon Steindorff, ÄZ. 38,15 ff., Petrie, History II, 308.

[3] Vgl. die Schreibung , Theben, Grab des (Abschrift Sethe, Wb.) und Florenz 7624, beide aus der Zeit der 18. Dynastie.

b(p)ūmer oder *b(p)uʾumer*. b(p)u-u-me-er, 14,II,42; 3 kleine (?) namandū aus Silber. Hinter Gefäßen erwähnt; vor ḫaragabaš (S. 22).

b(p)uwanaḫ siehe *kūpa b(p)uwanaḫ*.

dabaʾuḫi (?) siehe *ṭabaʾuḫi* (?).

Ḫāʾi[1]. ᵐḪa-a-i, 166,1.14; Ägypter, an den Aziri von Amurru als seinen »Bruder« schreibt. — (?) *Ḥj.*

Ḫaja oder *Ḫāʾa*. ᵐḪa-a-a, 11,19; »Großer«, Bote unter Amenophis IV. nach Babylon. — »

Ḫaja. 1. ᵐḪa-ja, 289,31; Sohn des Mijarē, Führer einer ägyptischen Besatzungstruppe in Urusalim. 2. ᵐḪa-ja, 112,42.48; 268,16; Kurier zwischen Ägypten und Palästina (vielleicht identisch mit Ḫāja). — »

Ḫāja. ᵐḪa-a-ja, 255,8; Kurier zwischen Ägypten und Palästina (vielleicht identisch mit Ḫaja 2). — »

Ḫamašša (?). ᵐḪa-ma-áš-sa (?), 198,15; ägyptischer »Vorsteher«, von Araḫattu [. . .] von Kumidi erwähnt.

Ḫanē. ᵐḪa-ni-e, 21,25; Mitanni-Dolmetscher unter Amenophis III., von Tuschratta »wie ein Gott« geehrt.

Ḫanʾi, *Ḫanni* (vgl. *Ḫanja*). ᵐḪa-an-i, 161,11.17.27.31; ᵐḪa-an-ni, 162,56.63; Kurier zwischen Ägypten und Amurru (vgl. auch [ᵐḪa-n]i, 227,16).

Ḫanja. ᵐḪa-an-ja, 1.47,23.26. 2.301,12; Kurier zwischen Ägypten und Palästina (vielleicht identisch mit Ḫan[n]i).

---

[1] Für diesen und die drei folgenden Namen kommt neben dem in der Tell-Amarna-Zeit häufigen Namen *Ḥj* (Koseform zu *ʾImn-ḥtp(w)*; vgl. Sethe, ÄZ. 44,89f.) vielleicht auch der Name *Ḫʿj* (z. B. München, Antiquarium 52,5; Florenz, Schiap. 1506) in Betracht (so schon Steindorff, a. a. O. S. 331, Anm., Maspero Recueil 24,158 und Anm. 3).

Ḫāra. ^{ilu}Ḫa-a-ra, Bogasköi, unveröff. (vgl. S 4, Anm. 3).	*Ḥr*, Horus.
Ḫāramašši, Ḫāmašši. ^{m}Ḫa-a-ra-ma-áš-ši, 20,33. 36; derselbe geschrieben: ^{m}Ḫa-a-maš-ši[1], 27,37. 40. 52; 29,25 (nâgiru); Gesandter in Mitanni unter Amenophis III. (vgl. auch 11,9. 16).	(z. B. Genf D. 49, 18. Dynastie), *Ḥr-mś(w?)*[2], »Horus hat erzeugt(?)«.
Ḫatip oder *Ḫatib.* ^{m}Ḫa-ti-ip(b), 161,38. 43; 164,4. 18. 26. 42; 165,15. 26; 166,12. 32; 167,14; 168,8; Kurier zwischen Ägypten und Amurru.	
Ḫa . . . ^{m}Ḫa-[. . .], 109,62; Ägypter in Ṣumur (vielleicht = Ḫaja 2).	
Ḫikuptaḫ. ^{alu}Ḫi-ku-up-ta-aḫ, 84,37; ^{alu}Ḫi-ku$^{so!}$-ta-aḫ, 139,8; bedeutende ägyptische Stadt: »Byblos ist für den König (so wichtig) wie Ḫ.«	*Ḥ(·t)kꜣ-Ptḥ*, »Haus des Geistes des Ptah« (Beiname von Memphis).
ḫunima. ḫ[u-ni]-ma, 14, II, 82; 3 ḫ. aus Bronze (zwischen Bronzeringen und Bronzegefäßen erwähnt; die weggebrochene babylonische Übersetzung begann mit dem Determinativ für »Stein«).	
Ḫūrija siehe *Napḫuꜣururija.*	
insibja. in-si-ib-ja, Bogasköi, unveröff. (vgl. S. 4, Anm. 3); Beginn der Titulatur des Riꜣamašēša.	(?), »König von Ober- und Unterägypten«[3].

[1] Vgl. S. 90, Anm. 5.

[2] Vgl. S. 8, Anm. 3.

[3] Man erwartet an der Stelle eine Wiedergabe von , wozu *insibja* freilich wenig zu passen scheint. Für *insi* dachte ich zunächst an das ptolemäisch überlieferte (z. B. Brugsch, Thesaurus V, 921) »König«, wobei aber die Wiedergabe des Zischlauts nicht zu passen schien. Nun macht mich H. Grapow auf ein altes Wort für König aufmerksam, das (Pyramidentexte 814) bzw. (Lacau, Recueil 26,235; 27,54) *nsw* geschrieben wird und in Parallelen mit *śtnj*(?) wechselt. Sollte dieses *nsw* mit ptolem. *inśw* und mit unserem *insi* identisch sein? Man müßte dann annehmen, daß in der Königstitulatur dieses alte Wort dem später geläufigeren *śtnj*(?) in der Schrift angeglichen worden wäre. — Unerklärlich bleibt mir freilich das Fehlen des *t* in *ibja*, wenn dies wirklich ägyptisch *bjtj* wiedergeben sollte. Vgl. übrigens ÄZ. 30,56 ff. und 116.

Irimajašša. [m]I-ri-ma-ja-áš-šá, 130,11; Kurier zwischen Ägypten und Byblos.

Iršappa. [m]Ir-ša-ap-pa, 31,11. 29; ägyptischer Gesandter nach Arzawa unter Amenophis III.

Kāši, Kāša (?). [mātu]Ka-ši, 49,20[1]; 127,36; 133,17; mātāti Ka-ši (»Die Länder von Kāši«), 131,13; [Ka-š(?)]a, 127,22[2]. — [hieroglyphs], [hieroglyphs] (in der 18. Dynastie häufig) *K(ꜣ)š*, Nubien.

kuꜣiḫku[3]. ku-i-iḫ-ku, 14, III, 43. 55; 10 (?) bzw. [. . .] steinerne k.-Gefäße, mit Öl gefüllt. — [hieroglyphs] (z. B. Harris I, 13a,12; 13b,6) *kꜣ-ḥr-kꜣ*, ein zum Kultus gehöriges Gefäß.

kūbu siehe *kūpa*.

kuldu. ku-ul-[d]u, 14, II, 87; 2 k., für ein Kohlenbecken aus Bronze.

kūpa, kūp(b)u (siehe auch *kūpa buwanaḫ*). ku-u-pa, 14, III, 41 (20 k. aus Stein); ku-ú-pa, 14, IV, 13 (3 k. aus Elfenbein); ku-ú-pu, 14, I, 33 (. . . k. aus Gold), III, 35 (19 k. aus Stein); Ausguß (vgl. III, 41: našpaku)-Gefäße aus Gold, Elfenbein oder Stein, mit Öl gefüllt. — (?) [hieroglyphs] (z. B. Harris I, 15a,12. 14; 18,10. 12; 35b,5. 7 und oft, Pap. Turin P. und R. 69, II, 10) *kb*[4], Gefäß zur Aufbewahrung von Wein.

---

[1] Möglich (und nicht ganz unwahrscheinlich) ist es freilich, daß an dieser Stelle *[mātu]Ka-ši* (für *Kašši*) vielmehr für »Babylonien« steht; vgl. Weber bei Knudtzon, a. a. O. S. 1100f.

[2] Mit *[mātu]Ka-si* bzw. *[mātu]Ka-ši* 287,72. 74 scheint nicht Nubien gemeint zu sein. Beiläufig bemerke ich, daß die *[amēlūtu]Ka-ši-wi* 287,33. [74?] gewiß nicht als ägyptischer Plural *Kꜣšjw* »Nubier« (vgl. Böhl, Sprache der Amarnabriefe, S. 35) aufgefaßt werden dürfen, da dieser nach kopt. ⲉϭⲱϣ : ⲉⲑⲱϣ, Plural ⲉⲑⲁⲩϣ ganz anders lauten müßte. Auch scheint an der Stelle gar nicht von Nubiern die Rede zu sein.

[3] Vgl. S. 64, Anm. 3. Es muß hier freilich bemerkt werden, daß auch ein gehörtes *kuiꜣiḫku* (vgl. boh. ϫⲟⲓⲁϩⲕ, griech. Χοιακ) keilschriftlich nicht anders hätte wiedergegeben werden können; auch diese Lesung bleibt also möglich. Für die Identifizierung vergleiche schon Erman, ÄZ. 34,165f.

[4] Dann wäre *kūbu* zu lesen. Daß sich daneben *kūpa* findet, entscheidet nicht unbedingt dagegen, da gerade das Zeichen *pa* in den Amarnabriefen öfters sich findet, wo etymologisch *ba* stehen müßte (vgl. Boehl, Sprache der Tell-Amarnabriefe, § 9b).

kūpa b(p)uwanaḫ oder *kupa b(p)uwe(i)naḫ* (siehe auch *kūpa*). ku-u-pa b(p)u-wa(i,e)-na-aḫ, 14, III, 42; 1 steinernes k. b., mit Öl gefüllt.

maḫta oder *maḫda*. ma-aḫ-[t(d)]a, 14, I, 77; 10 weite »Handringe« (*šimir ḳāti*), aus (kostbaren) Steinen; unter goldenen Schmuckstücken erwähnt.

Māja. [m]Ma-a-ja, 337,26. 29; Ma-ja 216,13; 217,16. 22; 218,14; 300,26; 328,24; ägyptischer Statthalter in Gazri (300,26) und Lakiš (328,24)[1]. — (im neuen Reiche häufiger Kurzname) *Mj*[2].

Māʾi-Amāna. Ma-a-i- [ilu]A-ma-na, Bogasköi (vgl. Winckler, OLZ. 1906, 629); Beiname des Riʾamašēša. — *m(r)j-ʾImn*, »von Amon geliebt«; Beiname Ramses' II.

Manaḫpi(r)ja. [m]Ma-na-aḫ-pi-ir-ja, 59,8; Besiedler(?) von Tunip, [m]Ma-na-aḫ-pi-ja, 51,4; »Großvater« Amenophis' IV. — *Mn-ḫpr-Rʿ* (»Es bleibt das Wesen des Re?«), König Thutmosis III.

Manē. [m]Ma-ni-e, 19,17; 20,8. 18. 43. 64. 66. 69; 21,24; 24, passim; 26,15; 27,7. 13; 27,70. 79. 83. 96; 28,17. 37; 29,70. 78. 86. 89. 90. 151. 174; ägyptischer Gesandter nach Mitanni unter Amenophis III. und IV.

mazikda. ma-zi-iḳ-da, 14, III, 40; [20] steinerne m.-Gefäße, mit Öl gefüllt. — (z. B. Inscr. in the hier. Char. XXVIII, 5639a, Rs. Z. 6. 9/10) *mdkt*[3], ein Gefäß.

Mijarē. [m]Mi-ja-ri-e, 289,31; Vater des Ḫaja.

Minmuʾariʾa. [m]Mi-in!-mu-a-ri-a, Bogasköi (Winckler, OLZ. 1906,629f.); Vater des Königs Riʾamašēšamāi-Amāna. — *Mn-mʾʿ(·t)-Rʿ* (»Die Wahrheit des Re bleibt bestehen?«), König Sethos I.

[1] Vgl. auch *Ma-a-ja* unter Nicht-Ägyptern 62,26 und *Ma-a-ja* (Ägypter?) 292,33.
[2] Diese Gleichung findet sich schon bei Maspero, Recueil 23,173.
[3] Das Wort ist offenbar Lehnwort im Ägyptischen (vgl. S. 92, Anm. 1.

Mimmūrīja (= *Nibmuarīꜣa* und *Nimmūrīja*)[1]. ^{m}Mi-im-mu-u-ri-ja, 27,14. 20; ^{m}Mi-im-mu-ri-ja, 26,8. 9. 11. 12. 21. 25. 30. 34; 27,9. 13; Mim(im)[2]-mu-ri-ja, 19,1; König von Ägypten.

Nb-mꜣʿ(·t)-Rʿ (»Herr der Wahrheit ist Re«), König Amenophis III.

**Minpaḫitarīꜣa.* ^{m}Mi-in-pa-ḫi-ri-$^{so!}$[3]ta-ri-a, Bogasköi (vgl. Winckler, OLZ. 1906,630); Vater des Minmuarīꜣa, Großvater des Königs Rīꜣamašēša-māi-Amāna.

Mn-pḥtj-Rʿ (»Es bleibt die Kraft des Re?«), König Ramses I.

Naḫramašši[4]. ^{m}Na-aḫ-ra-ma-áš-[š]i, 21,33; Ägypter am Hofe Tuschrattas von Mitanni unter Amenophis III.

namša (ob = *naššā*?). na-am-šá, 14, I, 32 ([. . .] n. aus Gold?); 67 ([. . .] n. aus Silber und Gold); II, 50 (23 n. aus Silber); III, 37 (9 n. aus Stein); Gefäß aus Gold, Silber oder Stein, mit Öl gefüllt.

(z. B. Sethe, Urk. IV, 23, 2) *nmš(·t)*[5], ein Gefäß.

---

[1] Daß *Mimmurīja* eine Variante von *Nimmurīja* ist und nicht eine Wiedergabe des Namens *Mn-ḫprw-Rʿ*, wie Steindorff seinerzeit annahm (vgl. a. a. O., S. 334), ist jetzt völlig gesichert (vgl. besonders Knudtzon 19,1; 26,8; 27,9. 112). Die Variante begegnet nur in Briefen des Tuschratta von Mitanni, der aber gelegentlich (vgl. 17,1; 21,1) auch die richtige Form mit anlautendem *n* verwendet; das anlautende *m* ist vielleicht durch eine Angleichung des *n* an die beiden folgenden *m* zu erklären. Der Name Thutmosis IV., *Mn-ḫprw-Rʿ*, ist uns keilschriftlich nicht überliefert.

[2] Geschrieben *GAR-im.* Einen Wert *ní* für das Zeichen *GAR* zu postulieren, scheint mir nicht rätlich; vielmehr wird sich aus dem Werte *mimma*, den dieses Zeichen besitzt, der Silbenwert *mim* entwickelt haben. Vgl. dazu Knudtzon, S. 136, Anm. c.

[3] Hier liegt offenbar ein Versehen des Schreibers vor, der das *ri-a* zu früh begonnen hatte und dann, nachdem er das ausgelassene *ta* nachgeholt, das erste *ri* zu tilgen vergaß.

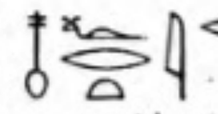
[4] Sicher ein auf *-mś* endigender Name, in *Naḫra* also wohl ein Gottesname zu suchen. Ich hatte zunächst an den unter der 18. Dynastie häufigen Namen *ʾInḥr(·t)-mś* gedacht; *Naḫra* könnte für *Anaḫra* stehen, aber griechisches Ονουρις und vor allem koptisches ⲁⲛϩⲟⲩⲣⲉ (in ⲡⲁⲛϩⲟⲩⲣⲉ, Crum, Coptic Monuments S. 102 Nr. 8454) scheinen doch gegen die Gleichung *Naḫra* = *ʾIn-ḥr(·t)* zu sprechen.

[5] Für die Gleichung siehe schon Erman, ÄZ. 34,165 f.

Naphuʾururīja, Naphururīʾa, Naphurirīja, Naphurrirīja, Naphūrīja, Niphurrirīja[1]. ᵐNa-ap-ḫu-uʾ-ru-ri-[ja], 8, 1; ᵐNa-ap-ḫu-ru-ri-a, 11, 1; ᵐNap-ḫur-i-ri-ja, 28, 1; ᵐN[a-a]p-ḫu-[r]i-i-[ja?], 16, 1; ᵐNap-ḫu-u-ri-ja, 29, 1. 61. 65. 67. 76; ᵐNa-ap-ḫur-ri-ja, 26, 27. 32. [40.] 46. [50.] 54. 59; 27, 1. 39; ᵐNi-ip-ḫu-ur-ri-ri-ja, 9, 1; ᵐḪu-u-ri-i-j[a][2], 41, 2; [...]-ru-ri-ja, 7, 1; [....]-ra-[ri-j]a[3], 10, 1; [....]-ri-a, 14, 1 (?); [...i]p-ḫu-ri[...], 210, 1 (?); König von Ägypten.

 *Nf(r)-ḫprw-Rʿ* (»Schön an Erscheinungen ist Re?«), König Amenophis IV.

Naptera. ᶠNa-ap-te-ra, Bogasköi (vgl. Winckler, MDOG., Nr. 35, S. 21); Gemahlin des Riʾamašēša.

 *Nf(r)·t-ỉrj*[4], Gemahlin König Ramses' II.

našša (ob = *namša*?). na-áš-š[á], 14, II, 80 (6 n. aus Bronze), III, 48 (1 n. aus Stein); Napf aus Stein oder Bronze. (Vgl. *našši*, S. 23.)

Nibmuʾarīʾa, Nimmūrīja, [Nim]mūarīja, [Nim]muʾuwarīja, Nimmuwarīja, Nimmurja (= *Mimmūrīja*)[5]. ᵐNi-ib-mu-a-ri-a, 1, 2; 17, 1; ᵐNi-im-mu-u-ri-ja, 24, II, 1; 29, passim; ᵐNi-im-mu-ri-ja, 23, 1; Nim[6]-

 *Nb-mʾʿ(·t)-Rʿ* (»Herr der Wahrheit ist Re«), König Amenophis III.

[1] Die Varianten dieses Namens verteilen sich auf die verschiedenen Briefschreiber in folgender Weise: Burraburiaš von Babylon schreibt *Naphuʾururīja, Naphururīja* und *Niphurrirīja*, Tušratta von Mitanni schreibt *Naphurirīja, Naphurrīja* und *Naphūrīja*, Ašur-uballiṭ von Assyrien schreibt *Naphurīja* (?), der Hethiter Šuppiluliuma schreibt *Ḫūrīja*.

[2] In *Ḫūrīja* dürfen wir gewiß nicht (vgl. Sethe, ÄZ. 41, 50) den König Ωρος des Manetho erkennen, da der Gott Horus in mittelbabylonischer Zeit keilschriftlich durch *Ḫāra* wiedergegeben wird. Auch möchte ich in *Ḫūrīja* weniger eine wirklich gesprochene »arg verstümmelte« (Steindorff, a. a. O. S. 338) Form sehen als vielmehr einen Schreibfehler, wie wir deren in den Amarnabriefen so häufig begegnen. Der Schreiber wollte *Naphūrīja* schreiben und hat die Zeichen *na-ap* vergessen.

[3] Die einzige Form, die vor *rīja* ein *a* zeigt. Übrigens ist das *ja* am Schluß nicht sicher; Knudtzon (S. 90 Anm. c) hält die Lesung *e* für möglich.

[4] Was bedeutet der Name?

[5] Die Varianten dieses Namens verteilen sich auf die verschiedenen Briefschreiber in folgender Weise: Kadašmanḫarbe von Babylonien schreibt *Nimuwarīja* und *[Nim]muʾuwarīja*, Tuschratta von Mitanni schreibt *Nimmurīja, Nimmūrīja* und *[Nim]mūarīja*, Akizzi von Katna schreibt *Nimmurja*, Amenophis III. selbst schreibt *Nimuwarīja* (vgl. S. 15. Anm. 1).

[6] Das Zeichen hat in babylonisch-assyrischen Texten stets den Wert *nam*, ist hier aber gewiß *nim* zu lesen.

mur-ja, [53,1]; 55,1; ᵐNi-mu-wa[1]-ri-ja, 2,1; 31,1[2]; [...]-mu-ú-a-ri-ja, 20,1; [... m]u-ʾu-wa[1]-ri-ja, 3,1; [...-j]a, 5,1; Ni-im-mu-u-ri-i[so!]-áš[3], 24, I, 84; König von Ägypten.

Nipḫurririja siehe *Napḫuʾururīja.*

Niʾiʾu oder *Niʾu*[4]. ᵐNi-i-u, 29,37; ägyptischer Gesandter nach Mitanni unter Amenophis III.

Paḫamnāta, Paḫanāte. ᵐPa-ḫa-am-na-ta, 68,22; 131,35; ᵐPa-ḫa-na-te, 60,10. 20. 32; 62,1; ägyptischer Statthalter von Ṣumur und Ullaza.

Pꜣ-ḥm-nṯ(r)[5], »der Gottesdiener«.

Paḫura, Piḫura (vgl. *Puḫura*). ᵐPa-ḫu-ra, 122,31; ᵐPi-ḫu-ra, 117,61; 123,13. 34; 132.47; ägyptischer Statthalter in Kumedi (132).

(?) [6] *Pꜣ-ḫr(j)*, »der Syrer«.

Pamaḫu ... ᵐPa-ma-ḫu-[...], 7,76; Statthalter eines Ägypten botmäßigen Bezirkes unter Amenophis IV.

---

[1] Steindorff (a. a. O. S. 336) las diese Schreibungen *Ni-mu-pi-ri-ja* usw. und dachte an eine vulgäre Form des Königsnamens, die den Artikel vor dem Namen des Sonnengottes einfügte (für *wa* = *pi*, vgl. S. 64, Anm. 4). Ich halte in einer offiziellen Korrespondenz eine derartige Vulgärform nicht für wahrscheinlich, im übrigen vgl. S. 87f. — In viel späterer (saïtischer?) Zeit scheint man übrigens das *p* in dem Namen *Mn-ḫp(r)-rꜥ* für den Artikel gehalten und den Namen als *Mnḫ-p-rꜥ* »Der Sonnengott ist vortrefflich« aufgefaßt zu haben (vgl. Annales du Service 7,35; dort diese Schreibung auch demotisch belegt).

[2] Der Text hat nach Knudtzon (a. a. O. S. 270 Anm. e) ᵐ*Ni-mu-ut-ri-ja*. Das Zeichen *ut* (...) ist hier aber gewiß irrig für *wa* (...) gesetzt. Eine Erhaltung der Femininendung von *mꜣꜥ.t* halte ich hier für ausgeschlossen (vgl. S. 85).

[3] Das angefügte *š* ist eine mitannische Endung.

[4] Vielleicht liegt ein Name vor wie ..., Louvre C 202 (Stele, Dynastie 18) oder ..., Turin 101 (Stele, neues Reich) usw. usw.

[5] Zu der Gleichung siehe ÄZ. 46,109f.

[6] Den Namen ... kann ich zufällig aus der 18. Dynastie nicht belegen; er ist aber im späteren neuen Reich häufig (vgl. z. B. Turin 73, Turin 913, Quibell, Ramesseum XXVII, 2). Zu der Variante *Piḫura* vgl. die hieratische Schreibung ... (z. B. Abbot 4,13; 7,6; 8,15); zu *Puḫura* vgl. S. 17, Anm. 1.

Parišamaḫū. [m]Pa-ri-a-ma-ḫu-ú, Bogasköi, unveröff.; ägyptischer »Schreiber« und »Arzt«, dem Kurunta, König von Tarḫuntaš von Ramses II. übersandt, »um Häuser zu bauen« (ana ēpeš bitāti).

(?) (z. B. Anast. III, 5 Rücks. 7) *P3-Rᶜ-m-ḥ(b)*[1], »die Sonne (d. h. der Sonnengott Re) ist im Fest«.

Pašuru, Pušuru. [m]Pa-ú-ru, 287,45; [m]Pu-ú-ru, 289,38; ägyptischer Statthalter für Urusalim und Ḫazati.

Pawīra oder *Pawēra* (vgl. *Piwīri*). [m]Pa-wi(e, a)-ra, 1. 132,38; ägyptischer Statthalter in Palästina; 2. 263,21; Kurier zwischen einem palästinensischen Vasallen und dem ägyptischen Hofe.

(z. B. Turin 96 und 99, Berlin 7310) *P3-wr*, »der Große«.

Piḫura siehe *Paḫura.*

piṭatiu, piṭāti, pittate, pitata, pitāte, pitāti, pitātu[2]. pi-ṭa-ti-ú, 287,17; pi-ṭa-ti, 286,53. 54. 57. 59; 287,18; 288,50; 290,20; pi-ṭa-tu, 285,16; pi-ṭa-tù, 287,21. 23; 288,51. 57; 290,22; pi-ta-ta, 269,12; 281,12. 28; 300,16; pi-ta-a-te, 174,21; 176,16; pi-ta-te, 166,4 (Glosse); 195,30; 196,37; 197,43; 201,13. 21; 202,11; 203,12; 204,14; 205,12; 206,12.

---

[1] Für den Wegfall des *b* schon im neuen Reich vgl. griech. ΑΡΜΑΙΣ für *Ḥr-m-ḥb*; das lange *ū* (bzw. *ō*) in *Pariamaḫū* ließe sich vielleicht durch eine Erweichung des *b* zu *w* erklären. Doch halte ich die Gleichung nicht für sicher. Einen Namen * o. ä., an den man zunächst denken möchte (vgl. z. B. , Sethe, Urk. IV, 51,11), kann ich ägyptisch nicht nachweisen. Den Namen *Pariamaḫū* verdanke ich einer persönlichen Mitteilung von Winckler.

[2] *pi-ṭa-ti-ú* (bzw. *piṭatiu*) wäre, wenn diese einmal begegnende Schreibung ernst genommen werden darf, eine gute Wiedergabe von ägypt. *pḏtjw* (Plural von *pḏtj*) »Bogenschützen« (vgl. W. M. Müller, Zeitschr. für Assyriologie 7,64 f.); die übrigen Formen wären dann als Versuche anzusehen, dieses fremde Wort den babylonischen weiblichen Pluralformen anzugleichen. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß *pḏtjw* als Bezeichnung ägyptischer Truppen nicht existiert. Es existiert nur ein sicher singularisches Kollektivum *pḏ·t* »Truppe«, das mit dem Worte *pḏ(·t)* »Bogen« identisch ist und (nach dem kopt. пιтє »Bogen«) etwa **pīḏ³(t)* vokalisiert gewesen sein muß. Sollte *piṭāti* ein zu diesem **pīḏ³(t)* gebildeter babylonischer Plural sein? Dann ließe sich die Schreibung *pi-ṭa-ti-ú* freilich nicht erklären.

17; pi-it-ta-te, 53,47. 53. 67. 68; pi-ta-ti, 49,6; 65,12; 69,23. 26. 28; 71,14. 27; 72,30; 73 pass.; 76,32; 77,23. 27; 79 pass.; 81 pass.; 82 pass.; 86,7; 91 pass.; 93,17. 26; 94 pass.; 95 pass.; 102,34; 103,55; 108,27. 32; 111,19; 112,38; 114,45; 116,73; 117,57. 60; 118,43; 121,48; 123,42; 124,52; 127,13. 39; 129,40. 78; 131,43. 57; 132,59; 142,14; 144,20; 193,14; 216,9. 16; 244,10; 282,11; 283,16. 26; 337,11; pi-ta-tu, 129 pass.; 131,33. 40; 137,40. 49; 202,19; pi-ta-tù, 244,20; pi-ta-at (šarri), 103,29; 119,20f.; 136,38; 137,45; 141,30; 142,30; 144,28; 279,15; 292,32. 40; 296,34; Bezeichnung der ägyptischen Truppen, immer auf ṣâbē »Soldaten« folgend, also »piṭâti-Soldaten«.

Piwīri oder *Piwēri* (vgl. *Pawīra*). ^{m}Pi-wi(e, a)-ri, 129,95. 97; 131,22; Fürst (? malik) des ägyptischen Königs, in Palästina getötet (wahrscheinlich identisch mit Pawīra 1). — *Pꜣ-wr* (vgl. *Pawīra*).

pu'ati siehe *bu'ati.*

Puḫur, *Puḫura*, *Puḫuri*, *Puḫuru* (vgl. *Paḫura*, *Piḫura*[1]). ^{m}Pu-ḫu-ur 207,17; ^{m}Pu-ḫu-ra 208,11; ^{m}Pu-ḫu-ri 190,2; ^{m}Pu-ḫu-ru 57,6. [10]; 189,17. 18; ägyptischer »Großer«. — (?) *Pꜣ-ḫr*, »der Syrer«.

pūmer siehe *būmer.*

Pu'uru siehe *Pa'uru.*

puwanaḫ siehe *buwanaḫ.*

Raḫmanuma (?). ^{m}Ra-a[ḫ]-ma-n[u]-m[a], 284,9; »Aufseher über die Länder des Königs« in Palästina.

---

[1] An den babylonischen Personennamen *Puḫḫuru* zu denken, verbietet doch wohl der Umstand, daß der Träger offenbar ein Ägypter ist. Der Name ist gewiß identisch mit *Paḫura*, *Piḫura*; das *u* in der unbetonten ersten Silbe (gegenüber *Paḫura*, *Piḫura*) erklärt sich ohne Schwierigkeit durch Vokalassimilation (vgl. S. 71, Anm. 1).

Riʾamašēša. ^{m}Ri-a-ma-še-ša, Bogasköi (vgl. Winckler, OLZ. 1906,629); ägyptischer König.	*Rᶜ-mś-św* (»Re hat ihn erzeugt«), König Ramses II.
Riʾanāp(a). 1. ^{m}Ri-a-na-pa, 315,13; ägyptischer Statthalter in Jurṣa. 2. ^{m}Ri-a-na-pa, 326,17; ägyptischer Statthalter in Askalon. 3. ^{m}Ri-a-na-ap, 292,36; ägyptischer Statthalter (vielleicht sind alle drei identisch).	*Rᶜ-nf(r)*[1], »Re ist gut«.
Šaḫšiḫašiḫa. ^{m}Šá-aḫ-ši-ḫa-ši-ḫa, 316,16; ägyptischer Beamter (?), an den Pu-Baᶜlu schreibt.	
Šatepnariʾa. ^{m}Šá-te-ep-na-ri-a, Bogasköi (vgl. Winckler, OLZ. 1906,629); Beiname des Riʾamašēša.	*Śtp-n(j)-Rᶜ* (»Von Re erwählt«), Beiname Ramses' II.
šuʾibda. šú-i-ib-da, 14, III, 61; ein š.-Gefäß aus Stein.	(Sethe, Urk. IV, 733,5) *šwbt*[2], ein Gefäß.
Taḫmaja. ^{m}Ta-aḫ-ma-ja, 265,9. 11; Bote zwischen Ägypten und Palästina.	(z. B. Berlin 2297) *Ptḥ-mj.*
Taḫmašši. ^{m}Taḫ-m[a]-áš-ši, 303,20; ägyptischer Statthalter in Palästina.	(im neuen Reich häufig) *Ptḥ-mś*, »Ptah hat erzeugt (?)«.
Teje. ^{f}Te-i-e [26,1]; 27,[4]. 112; 28,7. 43. 45; 29,8. 9. 45. 46. 63. 66. 107. 117. 124. 143. 187; Mutter des Napḫururija.	*Tj*, Gemahlin König Amenophis' III.

[1] Diesen im alten und mittleren Reiche häufigen Namen vermag ich aus der Zeit des neuen Reiches nicht zu belegen. Vgl. aber den Frauennamen (so?), Mariette, Catal. des Monuments d'Abydos S. 499, Nr. 1314 (Stele des neuen Reiches).

[2] Das dort, in den Thutmosisannalen, erwähnte Gefäß ist aus Silber. Für die Gleichung siehe v. Bissing, ÄZ. 34,165f. Das Wort ist wohl Lehnwort im Ägyptischen (vgl. S. 92, Anm. 1).

tinid(t̠)a. ti-ni-d(t̠)a, 14, II, 49; silbernes Kohlenbecken(?)[1].

t̠abaꜣuḫi(?). [t̠(d)]a-[b]a-u-[ḫ]i, 14, I, 71; ein Behälter für mikitu aus Gold (mit Steinen) besetzt.

uēꜣu usw. siehe *wēḫu.*

uruššu. ^{išu}u-ru-[u]š-šá, 5,22; Kopfstütze[2]. — *wrš*, »Kopfstütze«.

Wašmuꜣariꜣa. ^{m}Wa-áš-mu-a-ri-a, Bogasköi (vgl. Winckler, OLZ. 1906,629); Beiname des Riꜣamašēša. — *Wš(r)-mꜣᶜ(·t)-Rᶜ* (»Re ist stark an Wahrheit?«), Beiname König Ramses' II.

wat̠(d, t)ḫā. wa-at̠(d, t)-ḫa-a, 14, III, 66 (1 w. aus Stein). 71 (9 w. aus weißem Stein); wa-at̠(d, t)-ḫa, 14, II, 53[3]; Steingefäß, mit Öl gefüllt.

wēḫu, wēḫi, wēḫ, wēꜣu, wēꜣa, wē, uēꜣu, uē. ^{amēlu}we(wi)-ḫi, 129,12; ^{amēlu}we(wi)-ḫu, 230,11; ^{amēlu}ú-e-eḫ, 287,69; ^{amēlu}we(wi)-a, 109,39; ^{amēlu}we(wi)-ú, 150,9; ^{amēlu}ú-e-e; 287,47; ^{amēlu}ú-e-ú, 288,10; ^{amēlu}ú-i-ú, 285,6; Bezeichnung für militärische Personen. — *wᶜw*, »Offizier« (vgl. Knudtzon, Beiträge z. Assyr. IV, 280ff.).

(*wīma, wēma*[4]. ^{amēlūtu}wi-i-ma, 108,16, 150,6; ^{amēlūtu}wi-e-[ma], 109,22; ^{amēlu}wi[i-ma??], 152,47. 50.)

---

[1] 1 *tigaru arikdu ša kinūni ša kaspi, tinid(t̠)a šumšu*: »ein langer Topf von einem silbernen Kohlenbecken, genannt *tinid(t̠)a*«.

[2] »1 *u.* aus *ušū*-Holz, vergoldet«; zwischen Betten und Sesseln erwähnt. Vgl. 14, II, 20, wo nach zwei Betten »1 *ša rēši* (d. i. 1 ‚zum Kopf Gehöriges') vergoldet« erwähnt wird.

[3] Hier wird ein silberner *nalbaddu* (Schminkgriffel?) für ein *watḫa* erwähnt.

[4] Für *wi-i-ma* als Plural von *wi-ú* vgl. Knudtzon Nr. 150. Zu dem aus dem Ägyptischen übernommenen Lehnwort (vgl. unten S. 87 f.) scheint ein kanaanäischer Plural gebildet worden zu sein (trotz Knudtzon, Beiträge zur Assyriol. IV, 410).

zabnakū. za-ab[1]-na-ku-u, 14, III, 54; zwischen Steingefäßen, unmittelbar vor kušiḫku, erwähnt[2].

(z. B. Sethe, Urk. IV, 22[3]) *ṯb-n(j)-kꜣ*, »Kꜣ-Gefäß«.

zillaḫd(ṭ)a. zi-il-la-aḫ-d(ṭ)a, 14, II, 1 (13 kleine [Gefäße] aus Gold), zi-la-aḫ-d(ṭ)a, 14, II, 54 (11 kleine [Gefäße] aus Silber), III, 70 (1 kleines [Gefäß] aus weißem Stein); kleine Gefäße aus Gold, Silber und weißem Stein, zweimal neben watḫa genannt. Vgl. S. 92, Anm. 1.

zimišu (?). zi(?)-mi-ú, 14, I, 68; ein goldenes ...[4], in dessen Mitte ein miḫḫuz aus Bronze ist. Zwischen namša und einem »kleinen Waschgefäß aus Gold« erwähnt.

... ḫaja. [...]-ḫa-ja, 14, III, 53; [2] große [...] ḫaja aus Stein; kurz vor den kušiḫku- und zabnakū-Gefäßen erwähnt.

B. Vielleicht Ägyptisches.

Babylonische Umschrift.	Ägyptische Schreibung.
adaḫa siehe *aṭaḫa*.	
Aḫrib(p)ita, Iḫrib(p)ita oder *Uḫrib(p)ita.* mAḫ(iḫ, uḫ)-ri-bi(pí)-ta, 107, 14; Ägypter (?) in Ṣumur.	
akunu. a-ku-nu, 14, III, 36; 20 a.-Gefäße aus Stein, mit Öl gefüllt. Zwischen kūbu und namša erwähnt.	(?) (z. B. Sethe, Urk. 665, 16; 722, 3; 731, 11) *ỉkn*, Gefäß mit 2 Henkeln.

[1] So! Eine Vergleichung des Berliner Originals zeigte, daß hier deutlich das Zeichen *ab* (genau so wie Z. 39 und 45) zu lesen ist. Das Zeichen *ad* sieht in derselben Kolumne (z. B. Z. 45 und 66) anders aus. Von den wagerechten Keilen, von denen Knudtzon (a. a. O. S. 120 Anm. s) spricht, ist bestimmt nichts zu sehen; die Tafel ist an der Stelle unbeschädigt, wie mir auch von Delitzsch und Messerschmidt bestätigt worden ist.

[2] Ich möchte die Stelle so ergänzen: [*x* ... *adi*] *ganturišunu, zabnakū šumšu* »[*x* ... nebst] ihren *ganturu*, *z.* genannt«. Die *ganturu* sind wohl die zum *ṯb-n(j)-kꜣ* gehörigen Untersätze (vgl. Sethe, Urk. IV, 22).

[3] Vgl. auch Harris I, 36a, 6f, wo *kꜣ-ḥr-kꜣ-* (*kušiḫku-*) Gefäße neben *ṯb-n(j)-kꜣ-* (*zabnakū-*) Gefäßen genannt werden.

[4] Knudtzons Ergänzung [lama]zu »Schutzgott« ist unsicher; *miḫḫuz* heißt vielleicht »Eingefaßtes« (Knudtzon), also ein Bronzekern, vergoldet?

anaḫū (?) siehe *naḫū* (?).

Api. [m]A-pi, 138,8. [57]; [m]A-pi, 138,107; Ägypter (?) bei Rib-Addi in Byblos.

aṭ(d)aḫa. a-ṭ(d)a-ḫa, 14, III, 21; 100 kleine (Stück) kitū (»Stoff«?, »Leinen«?) zu Kleidern.

bizzū oder *pizzū.* [amêlu]bi(pi)-iz-zu-u, 14, III, 60; (menschliche) Figur aus Stein, einen Krug in der Hand. Zwischen nanpakru und šuʾibda erwähnt.

Dūdu, Duddu[1]. [m]Du-ú-du, 158,1. 5. 12. 34; 164,1. 10. 16. 30. 33. 35. 43; 167,28. 31; [m]Du-ud-du, 169,16; hoher ägyptischer Beamter, an den Aziri von Amurru schreibt.

guzi siehe *kuzi.*

Ḫabaja (?). [m]Ḫa(?)-ba(?)-ja, 316,15; »Vorsteher« des Königs in Palästina.

Ḫābi siehe *Ḫāpi.*

Ḫajā. [m]Ḫa-ja-a, 101,2. 19; Ägypter (?) in Byblos.

Ḫaʾib(p). [m]Ḫa-ib(p), 107,16; [127,7?]; 132,40. 42; 133,9; Ägypter (?) in Ṣumur (zeitweilig in Ägypten, 133,9).

ḫalzuḫli, ḫalzuḫlūti[2]. [amêlu]ḫal-z[u]-uḫ-li 3,10; ein Bote, der nach Ägypten zieht, soll ana qāt [amêlu]ḫal-zuḫli ša māt Miṣrī »zur Verfügung der ḫalzuḫli-Leute in Ägypten« gebracht werden; [amêlūtu]ḫal-zu-uḫ-lu-ti, 67,15; »alle ḫ.-Leute deines Landes (d. h. Ägyptens)«.

---

[1] Die Identifizierung dieses Namens mit ägypt. [hieroglyphs] *Twtw* (Steindorff, a. a. O. S. 331 Anm.) ist nicht angängig, da der ägyptischen Laut *ṯ* nie durch *d* wiedergegeben wird (vgl. S. 92 f.). Vielleicht liegt ein semitischer Eigenname der Wurzel דוד vor.

[2] Ungnad macht mich darauf aufmerksam, daß das Zeichen *ḫal* hier auch als Pluralzeichen aufgefaßt werden könnte; dann wäre [amêlūtu]*zuḫli* bzw. [amêlūtu]*zuḫlūti* zu lesen (vgl. Böhl, Sprache der Amarnabriefe § 4 e 3).

Ḫāpi oder *Ḫābi.* ^{m}Ḫa-a-pi(bi), 149,37; Ägypter(?) in Ṣumur.

ḫaragapaš oder *ḫaragabaš.* ḫa-ra-ga-pa-aš, 14, I, 49 ([. . .] ḫ. aus Silber und Gold, deren [. . .] (mit Steinen) besetzt sind; hinter ṭaši erwähnt), III, 51 (35 ḫ. aus Stein); ḫa-ra-ga-ba-aš 14, I, 63 (8 große ḫ. aus Gold), II, 43 (1 ḫ. aus Silber; hinter būmer erwähnt); Gerät (wahrscheinlich Gefäß) aus Silber, Gold oder Stein.

ḫatabbi oder *ḫatappi.* ḫa-t[ab(p)-b(p)]i, 14, I, 34; aus Gold, (mit Steinen) besetzt; hinter kūbu erwähnt.

Ḫinnatuna, Ḫinnatuni. ^{ālu}Ḫi-na-tu-na, 245,32; ^{ālu}Ḫi-in-na-tu-ni, 8,17; Stadt in Kinaḫḫi.

Iḫribita siehe *Aḫribita.*

Jarimmuta. ^{mātu}Ja-ri-im-mu-ta, 68,27; ^{mātu}Ja-ri-mu-ta, 74,16; 75,13; 81,40; 82,29; 85,35. 50; [86,46]; 90,38; 105,86; 112,29; 114,55; 116,74; 125,17; ^{mātu}Ja-ar?-[mu-ta], 86,33; ^{mātu}Ri-mu-ta, 85,14; zu Schiff erreichbarer kornreicher Bezirk unter ägyptischer Herrschaft, allem Anschein nach in Ägypten selbst[1].

---

[1] Nur in Briefen des Rib-Addi erwähnt. Am wichtigsten sind die folgenden Stellen: Aman-Appa (in Ägypten) schreibt an Rib-Addi nach Byblos 82,27 ff.: »Sende ein Schiff nach Jarimuta, und du wirst Geld und Kleider von ihnen erhalten(?).« Rib-Addi bittet den König um Getreide aus Jarimuta (85,34 f.). Janḫamu möge doch in J. Geld für die Leute in Byblos erheben (85,48 ff.). Der König möge den Janḫamu und [. . . .] von J. senden (116, 72 ff.). Rib-Addi an den König (125,14 ff.): »Früher hatte ich königliche Besatzungstruppen, und der König verpflegte sie mit Getreide aus J.« Was die oft wiederholte Phrase »Dahin sind ihre (der Einwohner von Byblos) Söhne und Töchter und die Holzgeräte (? »Hölzer«) ihrer Häuser, indem sie zur Rettung unseres Lebens in (nach?) Jarimuta gegeben worden sind« (z. B. 85,12 ff.) bedeutet, ist mir nicht völlig klar. Handelt es sich um Leute, die in Ägypten angesiedelt worden sind?

kuzi, guzi. amēlu ku-zi, 303,6; amēlu gu-zi, 299,6; 304,7; 305,7; [306,5; 311,8]; Selbstbezeichnung einiger kanaanäischer Vasallen dem König gegenüber, stets mit folgendem ša sisēka (»deiner Pferde«) bzw. ša sisīka (»deines Pferdes«, 303,6). Sie wechselt mit amēlu kartappi ša sisēka »Wagenlenker(?) deiner Pferde«, 312,4f.[2].

(?) (z. B. Brit. Mus. 166, passim), (z. B. Paheri, 3,1) *kṯ(n)*[1], »Wagenlenker«.

Lēja. m Li-e-ja, 162,70; Ägypter(?) in Amurru.

mahan. ma-ha-an, 14, IV, 20; [Gefäß(?)] aus ušū-Holz, hinter Gefäßen aus Elfenbein erwähnt.

(?) *mhn*, ein Gefäß (vgl. Burchardt, Fremdworte II, 485).

mašuja. ma-šú(?)-ja, 14, I, 14; unbekannter Gegenstand aus Gold. Vor ušizza erwähnt.

matniša. ma-at(d, ṭ)-ni-a, 337,9. 21[3].

Mihuni. m Mi-hu-ni, 11,16; Dolmetscher Amenophis' IV.

nahū(?). na-hu-u, 14, I, 36; unbekannter Gegenstand aus Gold. (Auch die Lesung a-na-hu-u ist möglich.)

nanpakru oder *nappakru.* na-an(?)[4]-p[a-a]k(g, k)-rù, 14, III, 59; 21 »Schutzgötter« aus Stein. Unmittelbar vor dem amēlu bizzū erwähnt.

našši. na-áš-ši, 14, I, 43; unbekannter Gegenstand, wahrscheinlich aus Gold. (Vgl. *našša*, S. 14.)

---

[1] Für diese Gleichung siehe M. Burchardt, Altkanaan. Fremdworte, II, 1039.

[2] Diese Bezeichnung ist vielleicht so zu erklären, daß die betreffenden Vasallenfürsten als Knaben am ägyptischen Hofe erzogen und zeitweise zur persönlichen Bedienung des Königs herangezogen worden waren.

[3] Hiziri schreibt an den Pharao, er habe seinem Befehl gemäß große *matniša* für das Heer des Königs zurechtgemacht; *matniša* erscheint dabei als fremdländische Glosse (Z. 9) zu einem nicht sicher lesbaren sumerischen Ideogramm. Da in Z. 11 ähnlich das ägypt. *pitāte* als Glosse erscheint, so ist es nicht unmöglich, daß auch in *matniša* ein ägyptisches Wort zu suchen ist.

[4] Oder *ap*?

Nimmaḫē. ^{m}Ni-im-ma-ḫe-e, 162,77; Ägypter(?) in Amurru.

Pālūma oder *Paꜣalūma.* ^{m}Pa-a-lu-ú-ma, 162,76; Ägypter(?) in Amurru.

pamaḫā (*pamaḫū*?). ^{amēlu}pa-ma-ḫa-a (Akkusativ), 162,74; Bezeichnung eines politischen Verbrechers.

pawīri, pawēri oder *pawāri.* pa-wi(e, a)-ri, 151,59; »Etagama ist pawēri von Ḳidši(?)« (vgl. Pawīra, S. 16)[1].

Pirizzi[2]. ^{m}Pi-ri-iz-zi, 27,89.93; 28,12; Gesandter von Mitanni am ägyptischen Hofe.

Prṯ, hieratische Aufschrift auf der Tafel Knudtzon 27.

pizzū siehe *bizzū.*

raḫta. ra-aḫ-ta, 14, I, 46; [Gefäß?] aus Gold. Vor einem Waschgefäß erwähnt.

(?) (z.B. Sethe, Urk. IV, 665,5; Pap. Turin P. und R. 102, 2,12[3]) *rhd(·t)*, ein Gefäß.

Rijamanu . . . (?). ^{m}Ri-ja-ma-nu [. . . ?], 347,3; das einzige erhaltene Wort (Eigenname?) auf einem Tafelbruchstück.

rid(ṭ)iḫu. ^{amēlūtu}ri-d(ṭ)i-ḫu, 281,15; Zusammenhang unklar. Das Wort scheint nicht babylonisch.

---

[1] Sollte hier *pꜣ wr* »der Große« als Fremdwort im Sinne von »Herr«, »Besitzer« gebraucht sein?

[2] Ob hier ein ägyptischer oder mitannischer Name vorliegt, vermag ich auch heute noch nicht zu entscheiden. Vgl. dazu Steindorff, a. a. O. S. 331, Anm., wo der ägyptische (?) Name (??) (Berlin 7297, Stele des neuen Reiches) verglichen wird.

[3] Aus Bronze; vorher ein Waschgefäß aus Bronze erwähnt.

ruḫi. [amēlu]ru-ḫi, 287,11; Abdichiba schreibt an den König: »Ich bin ein ruḫi des Königs«.	(?) [hieroglyphs] *rḫ*, »Bekannter«[1].
Šalmajāti. [m]Šal-ma-ja-a-ti, 155,8. 15. 22. 26. 29. 42. [50.] 62; Abimilki von Tyrus nennt sich einen »Diener des Königs und des Š.« und Tyrus »die Stadt des Š.«.	
šinamti. ši-nam-ti, 60,25; »wenn mein Vorsteher (Paḫanāte) ina šinamti šarri (»im š. des Königs«) ist«[2].	
širma. [amēlu]ši-ir-ma, 108,15; [109,21]; [amēlu]širma, 107,42; Wagenlenker?[3].	
šerdani, šerdanu. [amēlu]še-ir-d(t)a-ni, 122,35; 123,15; [amēlu]ši-ir-d(t)a-nu, 81,16; Bezeichnung für Soldaten (?).	(?) [hieroglyphs] (z. B. Anast. I, 17,4; Harris I, 75,1; 76,5; 78,10) *Šrdn*[4], Bezeichnung einer ägyptischen Truppe.
Šutti. [m]Šú-ut-ti, 5,19; Bote, der Kadašman-Ḫarbe Geschenke von Amenophis III. überbringt.	
šuzuta. šú-zu-ta, 14, I, 38; [. . .] für die (?) Hand, aus Gold.	
Tūja. [m]Tu-u-ja, 162,69; Ägypter (?) in Amurru.	
Turbazu. [m]Tu-ur-ba-zu, 288,41; 335,9; Ägypter (?), der in Palästina getötet worden ist.	
Turb(p)iḫā. [m]T[ur]-bi(pi?)-ḫa-a, 100,12; 105,35; ägyptischer Beamter, vor den Rib-Addi von Byblos eine Rechtssache zur Entscheidung bringt.	

[1] Vgl. den häufigen ägyptischen Titel *rḫ štnj* (?) »Bekannter des Königs«. Wie ich nachträglich sehe, hat auch Steindorff diese Erklärung vorgeschlagen (vgl. Böhl, Sprache der El-Amarnabriefe, S. 25, Anm. 1).

[2] »Dann ernte ich das Getreide Ṣumurs und bewache alle Länder für den König« (Abdi-Ašrata an den König).

[3] Rib-Addi schreibt an den König (Knudtzon 107): »*širma*-Leute sind da, aber keine Wagen und keine Pferde«, und (Knudtzon 108): »sie haben Pferde und Wagen des Königs und *širma*-Leute und Offiziere (*wīma*) als Pfand gegeben«.

[4] Vgl. Burchardt, Altkanaan. Fremdworte II, 876.

Ṭāšartī. ^{m}Ṭ(d)a-a-šar-ti-i, 162,76; Ägypter (?) in Amurru.

ṭaši. ṭ(d)a-[š]i, 14, I, 48; aus Gold und Silber, das Gold mit Steinen besetzt. Hinter raḫta und einem Waschgefäß erwähnt.

(?) [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] (z. B. Sethe, Urk. IV, 747, 16) *dš*, ein Gefäß.

ub(p)d(ṭ)a. ub(p)-d(ṭ)a, 14, IV, 11; »13 umninu aus Elfenbein«. Der Stellung nach (vgl. Zeile 13 und Anm. b) scheint ein ägyptisches Wort vorzuliegen.

Uḫribita siehe *Aḫribita*.

uʾizza oder *uʾiṣṣa.* ú-iz(ṣ)-z(ṣ)a, 14, I, 15; unbekannter Gegenstand [aus Gold], mit Steinen besetzt. Hinter mašuja (?) erwähnt.

uput(i) oder *ubut(i).* ú-p(b)u-ti, 151,20; ú-p(b)u-ut, 152,56; beidemal durch einen Glossenstrich als fremdes Wort gekennzeichnet[1].

(?) [Hieroglyphen] *wpwtj*, »Gesandter«.

Wišjari. ^{m}Wi-iš-ja-ri, 162,71; Ägypter (?) in Amurru.

[. . . . *u*]*šd(ṭ)a* (?). [^{m}. . . . u]š (?)-d(ṭ)a, 89,55; Name eines Mannes, den Rib-Addi den König zu senden bittet.

II. Aus assyrischen Texten (8. und 7. Jahrh. v. Chr.)[2].

A. Sicher Ägyptisches.

Assyrische Umschrift.	Ägyptische Schreibung.
Aḫni, *Iḫni* oder *Uḫni* (St. 606)[3]. ^{alu}Aḫ(iḫ,uḫ)-ni, Assurb. I[4], 102; Stadt in Ägypten zwischen Punūbu und Piḫattiḫūrunpikī erwähnt.	

[1] Abimilki von Tyrus »hat sein Antlitz gerichtet auf die *uput(i)* des Königs«.

[2] Vgl. S. 4.

[3] Das in Klammern beigefügte »St.« mit folgender Zahl verweist auf die Seite von Steindorffs oben (S. 3, Anm. 2) erwähntem Aufsatz, in dem die betreffenden Namen ausführlich besprochen sind. Wo nichts anderes ausdrücklich bemerkt ist, habe ich mich Steindorffs Erklärung angeschlossen.

[4] »Assurb. I« bezieht sich auf Kolumne I der Annalen Assurbanipals (vgl. S. 4 und Anm. 9). Für die übrigen Abkürzungen siehe S. 4, Anm. 6—11.

Amurṭeše oder *Aḫarṭeše*[1]. ᵐA-mur(ḫar)-ṭi-še, 1. Johns 307,2 (vgl. Bd. III, S. 512); Großvater der Sklavin von Ṣiḫā 2. 2. Johns 307, Rs. 15; Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.

(?) (z. B. Apisstele 136,176 u. oft) *'Imn-iir-dj-św*, »Amon ist es, der ihn gegeben hat«.

Binṭēṭi (St. 604, = *Pinṭēṭi*)[2]. ᵃˡᵘBi-in-ṭi-ṭi, Assurb. Cyl. A., I, 99. 134; Stadt in Ägypten.

(z. B. Pianchistele 18) *Pr-bɜ-nb-Ḏd(·t)*, Mendes (wörtlich: »Haus des Widders von Ḏd«).

Buɜāma oder *Bujama* (St. 351). ᵐB(P)u-a-a-ma, Assurb. I, 99; Fürst von Pinṭēṭi.

Bukkunanniɜipi (St. 348). ᵐBu-uk-ku-na-an-ni-ɜi-pi, 1. Assurb. I, 94; Fürst von Ḫatḫiribi. 2. Assurb. I, 102; Fürst von Aḫni.

(Pianchistele 18, Turin Nr. 93, vgl. Berlin 8806) *Bk-n(j)-nt(?)f*, »Diener des Windes«.

Bukurninip (St. 353)[3]. ᵐBu-kur-ni-ni-ip, Assurb. I, 105; Fürst von Paḫnūti.

(z. B. Florenz, Cat. Schiap. Nr. 1705) *Bk-n(j)-rnf*, »Diener seines Namens«.

---

[1] Wenn so zu lesen ist, könnte, worauf Spiegelberg mich aufmerksam macht, eine Wiedergabe des Namens *'Iʿḥ-iir-dj-św* (z. B. München, Antiq. 44) »Der Mond(gott) ist es, der ihn gegeben hat« vorliegen.

[2] Da griechisch ΒΕΝΔΗΤΙϹ (in ЄϹΒΕΝΔΗΤΙϹ) als die Aussprache von *bɜ-nb-Ḏd(·t)* bezeugt ist, möchte ich annehmen, daß wir aus den beiden Varianten *Pinṭēṭi* und *Binṭēṭi* ein gehörtes ägypt. **Pibinṭēṭi* zu rekonstruieren haben, aus dem durch haplologische Silbenellipse die beiden assyrischen Formen entstanden sind. (Etwas anders Steindorff, a. a. O.)

[3] Aus *Bukurninip* haben wir, wie ich glaube mit Sicherheit, **Buk(k)unrinip* zu rekonstruieren. Die in babylonisch-assyrischen Worten nicht vorkommende Konsonantenfolge *nr* hat dem Schreiber der »Annalen« oder seinem Gewährsmann offenbar Schwierigkeiten in der Aussprache gemacht. Daher die Umstellung von *n* und *r*. Helfend mag ihm dabei auch ein assyrisches *bukur* (stat. constr. von *bukru* »Erstgeborener«) vorgeschwebt haben, wodurch zugleich die Verdoppelung des *k* verhindert wurde. Der Gott »*Ninip*«, den Steindorff (S. 353) noch zweifelnd

Ḫarsijaešu (St. 350)[1]. [m]Ḫar-si-ja-e-šu, Assurb. I, 98; Fürst von Zabnūti. | (in der Spätzeit sehr häufig) *Ḥr-s3-3s(·t)*, »Horus, Sohn der Isis«.

Ḫartibū. [m]Ḫar-ti-bu-u, Johns 763,6 (vgl. Bd. III, S. 537, dort von Johns schon mit חרתבא zusammengestellt); unter ägyptischen Namen. | (?) (Recueil 25,194) *Ḥr-t3-b3(·t)*, »Horus des Baumes«.

ḫasaja. [amēlu]ḫa-sa-a-a, Johns 307, Obv. 3; Bezeichnung des Amurṭēše(?), des Großvaters der Sklavin von Ṣiḫā 2. | *ḥsj*, »selig«, (eigentl. »gelobt«, Beiwort der Verstorbenen)[2].

Ḫatḫ(a)rība, *Ḫatḫ(i)rībi* (St. 601). [alu]Ḫa-at-ḫa-ri-ba, Assurb. II, 18; [alu]Ḫa-at-ḫi-ri-bi, Assurb. I, 94; Stadt in Ägypten. | *Ḥ?(·t)-t3-ḥrj-ib*, Athribis (wörtlich: »Haus des in der Mitte gelegenen Landes«).

Ḫimūni (St. 608). [alu]Ḫi-mu-ni, Assurb. I, 107; Stadt in Ägypten. | *Ḫmnw*, Hermopolis.

heranzog, ist auszuschalten. Wir wissen jetzt (vgl. Clay, Business Documents of Murašū Sons [= Bab. Exped. of the Univ. of Pennsylv. Ser. A, Vol. X], S. XVIII f. und Journ. Amer. Orient. Soc. Vol. XXVIII), daß der sumerisch *NIN.IB* geschriebene Gottesname semitisch ganz anders ausgesprochen wurde. Daß übrigens ⲣⲁⲛ »Name« vor Suffixen *rin* vokalisiert wurde, entspricht nur dem, was wir auch sonst von der koptischen Vokalisation wissen (vgl. Steindorff, Grammatik[2] § 28 Anm.); auch ist das Wort mehrfach vor Suffixen als ⲣⲓⲛ⸗ erhalten (vgl. ⲣⲓⲛⲧ ÄZ. 21,99; ⲣⲓⲛⲟⲩ ÄZ. 38,82, Z. 20). Zur Vokalisation von *bk* vgl. ⲂⲞⲔⲞⲚⲤⲎⲘⲒⲤ (Pap. Leyden N Col. II, 10) und zu ⲤⲎⲘⲒⲤ als Bezeichnung einer Gottheit (?) Spiegelberg, Eigennamen, S. 44 und Griffith, Rylands Papyri III, 158 Anm. 1.

[1] Vgl. S. 83, Anm. 7, und ÄZ. 31,63.

[2] Für die Zeit der 26. Dynastie kann ich *ḥsj* in diesem Gebrauche nicht belegen; in ptolemäischer und römischer Zeit kommt es (und zwar gewiß nicht nur als Bezeichnung Ertrunkener, vgl. Griffith, ÄZ. 46, 132 ff.) häufig so vor (vgl. auch חסי in demselben Sinne in einem aramäischen Texte der Perserzeit, Spiegelberg, Ägypt. Sprachgut S. 18).

Ḫininši (St. 602). [ālu]Ḫi-ni-in-ši, Assurb. I, 95; Stadt in Ägypten.	[hieroglyphs] (z. B. Sokarislitanei 51) *Ḥnn-štnj*(?), Herakleopolis magna[1].
Ḫuru. [m]Ḫu-u-ru, 1. Johns 851, IV, 3; ägyptischer Schreiber (vgl. Meißner, ÄZ. 40,145). 2. Johns 763,9 (vgl. Bd. III, S. 537); unter ägyptischen Namen.	[hieroglyphs] (sehr häufig) *Ḥr* (Abkürzung eines mit dem Namen des Horus zusammengesetzten Namens).
Jaruʾū (St. 612). [nāru]Ja-ru-ʾu-ú, III Rawl. 28,32; Fluß, den Tarkū von Niʾi aus überschreitet.	[hieroglyphs] (z. B. Anast. 8,3.6; Harris I, 10,9 usw.) *ʾI(t)rw-ʿʾ*, »großer Fluß« (Bezeichnung des Nils).
Iḫni siehe *Aḫni.*	
Iptiḫarṭēšu (St. 352). [m]Ip-ti-ḫar-ṭi-e-šu, Assurb. I, 103; Fürst von Piḫattiḫūrunpikī.	[hieroglyphs] (z. B. Lieblein 1219) *Ptḥ-ỉỉr-dj-św*, »Ptah ist es, der ihn gegeben hat«.
Išḫupri oder *Išḫubri*[2]. [ālu]Iš-ḫup(b)-ri, Assarhaddonstele von Sendschirli, Rs. 38; Stadt in Ägypten, von der aus Tarkū in 15 Tagen Memphis erreicht.	
Išpimāṭu (St. 354). [m]Iš-pi-ma-[a]-ṭu, Assurb. I, 108; Fürst von Tajani.	[hieroglyphs] (ÄZ. 31, 127) *Nś-pʾ-mdw*[3], »zum (göttlichen) Stabe gehörig«.

[1] Vgl. Griffith, Rylands Papyri III, 220, Anm. 14.

[2] Dem Zusammenhang nach kann nur eine ägyptische Stadt gemeint sein; wir werden sie im Delta, an der Nordostgrenze des ägyptischen Reiches, zu suchen haben.

[3] Diese Gleichung (so schon W. Max Müller, ÄZ. 31,127, vgl. Spiegelberg, Recueil 25,184) hat der von Steindorff (a. a. O.) gegenüber den Vorzug, daß assyrischem *ṭ*, wie es sich gehört, ein ägyptisches *d* entsprechen würde. Dagegen will der Vokal zu griech. Ϲϲπμητιc nicht recht passen (vgl. unten S. 81, Anm. 3).

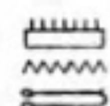
Kipkipi (St. 611). ālu Ki-ip-ki-pi, Assurb. II, 37; Stadt südlich von Theben.

Kūsi, Kūsu[1] (St. 593). mātu Ku-u-si, Assurb. I, 53,67. 78. 114. 123; II, 28, 45; Assarhaddonstele von Sendschirli, Rs. 38,45; III Rawl. 28,15. 28. 30. 38; 29 Nr. 1 obv. 3; 35 Nr. 4 obv. 3; mātu Ku-ú-su II Rawl. 53,13b; V Rawl. 1,14; mātu Ku-si, I Rawl. 48 Nr. 4,2; 5,5.

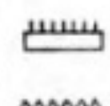
 *K(ꜣ)š*, Nubien.

Lamentu (St. 353). m La-me-in-tu, Assurb. I, 107; Fürst von Ḫimūni.

**Mantimeḫē* (St. 354f.). m Ma-an-ti-me-an(!)-ḫi-e, Assurb. I, 109; Fürst von Niꜣi.

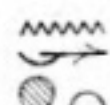
 (z. B. Florenz Nr. 8069) *Mnṭw-m-ḥꜣ(·t)*[2], »Month ist an der Spitze«.

Mempi, Mimpi (St. 594f.). ālu Me-im-pi, Assurb. I, 60. 78. 83. 87. 90; II, 25. 30; III Rawl. 28,5. 15. 20; Assarhaddonstele von Sendschirli, Rs. 39,41; ālu Mi-im-pi, III Rawl. 29 Nr. 2,21; Residenzstadt des Tarḳū. (Vgl. *Membi*, S. 39.)

 *Mn-nf(r)*, Memphis (wörtlich: »bleibend an Schönheit« o. ä.).

Naḫkē oder *Naḫḳē* (St. 349). m Na-aḫ-k(ḳ)i-e, Assurb. I, 95; Fürst von Ṣaꜣanu.

Naḫt(i)ḫūruansẹni (St. 353). m Na-aḫ-ti-ḫu-ru-an-si-ni, Assurb. I, 104; Fürst von Pišaptiꜣā.

 (Pianchistele 116) *Nḫt-Ḥr-nꜣ-šnw*, »stark ist der Horus der Bäume«.

---

[1] Vgl. die Schreibung *Kūšu* in einem babylonischen Text aus der Zeit Assarhaddons, S. 39.

[2] Sachliche Gründe (vgl. Steindorff a. a. O.) zwingen zu dieser Gleichung. Steindorffs Annahme, das *an* sei auf ein Versehen des assyrischen Schreibers zurückzuführen, ist gewiß richtig, ob nun seine Erklärung für dieses Versehen zutrifft oder nicht.

Naṯḫū[1] (St. 600 f.). [ālu]Na-aṭ-ḫu-u, Assurb. I, 92. 97.	(z. B. 1. An. 28,6; 2. Sall. 10,2 usw.) *nꜣ-ỉdḥw*, Bezeichnung des Deltas (wörtlich: »die Sümpfe«).
Niꜣi (St. 596 f.). [ālu]Ni-ꜣi, Assurb. I, 88. 109; II, 23. 31. 35. 36. 44; Festung des Tarḳū.	*Nw*(?)(*·t*), Theben (eigentlich »Stadt«).
Niḫarau[2]. [m]Ni-ḫar-a-u, Johns 851, IV, 4; ägyptischer Schreiber.	
Niḫtiꜣešarau, Niḫtišarau. [f]Ni-iḫ-ti-e-ša-ra-u, Johns 307, Obv. 10; [f]Ni-iḫ-ti-ša-ra-u, Johns 307, Rev. 5 (vgl. Bd. III, S. 511 ff.); Mutter von Ṣiḫā 2.	(Lieblein 1244) *Nḫt-ꜣś*(*·t*)*-ỉrw*, »Isis ist stark gegen sie (die Feinde)«.
Nikkū, Nikū (St. 346 f.). [m]Ni-ik-ku-u, Assurb. I, 90; II, 8; [m]Ni-ku-u; Fürst von Mempi und Saja.	*Nk*(*ꜣ*?)*w*[3], König Necho.
Paḫnuti (St. 608). [ālu]Pa-aḫ-nu-ti, Assurb. I, 105; Stadt in Oberägypten, zwischen Pišapṭiꜣā und Šijāutu erwähnt.	(?) .... *nṯ*(*r*).
Paḳrūru (St. 348). [m]Pa-aḳ-ru-ru, Assurb. I, 93; Fürst von Pišaptu. (Vgl. ÄZ. 30,63.)	(z. B. Recueil 8,162) *Pꜣ-ḳrr*, »der Frosch«.
Paturēsi (St. 343). [mātu]Pa-tu-ri-si, I Rawl. 48 Nr. 5,5; Assurbanipal nennt sich König von Muṣur, Paturēsi und Kūsi.	(?) **Pꜣ-tꜣ-rśj*, Oberägypten (eig. »das Südland«).

[1] Zu der irrigen Bezeichnung von *Naṯḫū* als »Stadt« anstatt »Bezirk« o. ä. vgl. Steindorff a. a. O.

[2] Der Name ist gewiß identisch mit kopt. **ⲛⲓϩⲁⲣⲁⲩ** (Crum, Ostraca), **ⲛⲉⲓϩⲁⲣⲁⲩ** (ÄZ. 16,17); daher ist die an sich mögliche Lesung *Ni-mur-a-u* (Meißner, ÄZ. 40, 145) abzulehnen. In **ϩⲁⲣⲁⲩ** (vgl. griech. ΑΡΩΥ in ΙΝΑΡΩΥΤΟϹ, Petrie Papyri II) steckt wohl *Ḥr-ỉrw*; was sich in **ⲛⲓ** verbirgt, weiß ich nicht zu sagen. Vgl. übrigens Griffith, Rylands Papyri III, 206 Anm. 52 sowie ΝΙΑΡΑΥΘΥΤΟϹ (Genitiv) bei Spiegelberg, Eigennamen S. 20*. Kopt. **ⲛⲁϩⲣⲁⲩ** und griech. ΝΑΑΡΑΥϹ (z. B. Crum. Catal. Brit. Mus.) sind mit **ⲛⲓϩⲁⲣⲁⲩ** wohl nicht identisch.

[3] Vgl. Griffith, Rylands Papyri III, 243, Anm. 7.

Piḫattiḫūrunpikī (St. 606 f.). [ālu] Pi-ḫa-at-ti-ḫu-ru-un-pi-ki, Assurb. I, 103; Stadt in Ägypten. — * *Pr-Ḥt-ḥr-nb(·t)-pr-k3(·t)* (vgl. Steindorff a. a. O.) »Haus der Hathor, der Herrin des Kuhhauses«.

Pinṭēṭi (St. 604 f. = *Binṭēṭi*). [ālu] Pi-in-ṭi-ṭi, Assurb. I, 99. 134; Stadt in Ägypten. — [hieroglyphs] *Pr-b3-nb-ḏd(·t)*, Mendes.

Pirʾū, Pirʾu (St. 342 f.). [m] Pi-ir-ʾu-u, Sargon, Prunkinschr. Zeile 27; Sargon, Annalen IV, 145, II, 3; Winckler, Keilschrifttexte Sargons, Taf. 44, D 30; Text S. 188; [m] Pi-ir-ʾu, Sargon, Annalen IV, 75. 76; »König von Ägypten«. — [hieroglyphs] *pr-ʿ3*, Pharao (wörtlich: »großes Haus«).

Pišamelki (St. 360 f.). Pi-ša-me-il-ki, Assurb. Cyl. A, Col. III, 28. — [hieroglyphs] *Psmṯk*[1], König Psammetich.

Pišanḫūru (St. 347 f.). [m] Pi-ša-an-ḫu-ru, Assurb. I, 92; Fürst von Natḫū. — * *P3-šrj-n-Ḥr*, »das Kind des Horus«[2].

Pišapṭiʾā (St. 607 f.). [ālu] Pi-šap[3]-ṭi-ʾa-a[4], Assurb. I, 104; Stadt in Oberägypten, zwischen Piḫattiḫūrunpikī und Paḫnuti erwähnt. — * *Pr-Śpdw-ʿ3* (?; vgl. Steindorff a. a. O.), »Groß-Pr-Śpdw« (?).

[1] Diese Gleichung ist ohne Zweifel richtig. Nur möchte ich nicht mit Steindorff annehmen, daß die Form *Pišamelki* für genaueres *Pišametki* stehe. Ich glaube, daß wir es vielmehr mit einer Nebenform von **Pišameški* zu tun haben. Dafür spricht die aramäische Schreibung פסמשך (vgl. Spiegelberg a. a. O.), vor allem aber das neubabylonische *Pisamiski* (S. 40), das doch gewiß als [hieroglyphs] aufgefaßt werden muß. Der Laut [hieroglyph], den der Grieche als *t* hörte (Ψαμμητιχος), wurde von Semiten als Zischlaut empfunden (vgl. S. 92 f.). Für assyr. *Pišamelki* (neben bab. *Pisamiski*) sind wohl die assyrischen Lautgesetze verantwortlich zu machen, nach denen ein Übergang von *šk* zu *lk* zum mindesten nichts Verwunderliches haben würde (ein direkter Übergang von *šk* zu *lk* ist zwar nicht belegt, vgl. aber einerseits *šd* > *ld* > *rd* in *išdud, ildud, irdud*, anderseits den Wechsel von *šk* und *rk* in *Šišku* — *Širku*, *pišku* — *pirku* usw.). Die zweimal sich findende Variante [m] *Tu-ša-me-il-ki* beruht offenbar auf einem Versehen des Abschreibers (Steindorff).

[2] Ich kann den Namen hieroglyphisch nicht nachweisen; vgl. aber griech. Ψενωρος, Ψενυρις.

[3] So ist anstatt *sap* (Steindorff) zu lesen. Ägyptischem *s* ([hieroglyph]) entspricht assyrisch immer *š* (vgl. unten S. 91). An sich möglich wäre auch die Lesung *šab* (vgl. Steindorff).

[4] Die Variante [ālu] *Pi-šap-ṭi-nu-ti* beruht offenbar auf einem Versehen des Abschreibers (Steindorff a. a. O.).

Pišaptu (St. 601). [ālu]Pi-šap[1]-tu, Assurb. I, 93; Stadt in Ägypten. — [Hieroglyphen] (z. B. Traumstele, Rs. 17) *Pr-Śpdw*, »Haus des Śpdw«.

Punūbu (St. 606). [ālu]Pu-nu-bu, Assurb. I, 101; Stadt in Ägypten. — [Hieroglyphen] (Pianchistele 3) *Pr-nb*, »Goldhaus«.

Pušīru (St. 605). [ālu]Pu-ši-ru, Assurb. I, 100; Stadt in Ägypten. — [Hieroglyphen] (Pianchistele 18) *Pr-Wśirj*, Busiris (»Haus des Osiris«).

Puṭiḫūrū. [m]Pu-ṭi-ḫu-u-ru-u, Johns 763,7, unter ägyptischen Namen. — (?) [Hieroglyphen] (in der Spätzeit sehr häufig) *P3-dj-Ḥr*[2], »der, den Horus gegeben hat.«

Puṭubešti (St. 349f.; vgl. *Paṭ3uastu* S. 40). [m]Pu-ṭu-beš[3]-ti, Assurb. I, 96; Fürst von Ṣa3anu. — [Hieroglyphen] (z. B. Florenz, Schiap. 1658) *P3-dj-B3śt(·t)*[4], »der, den B3śt(·t) gegeben hat«.

---

[1] Vgl. S. 32 Anm. 3.

[2] Das lange *ū* am Ende ist allerdings auffallend; man würde * *Puṭiḫūru* erwarten. Vielleicht liegt, worauf mich Spiegelberg aufmerksam macht, ein ägypt. * [Hieroglyphen] vor, wozu dann griech. Cмнто (Wilcken, Archiv für Papyrusforschung I, 405 Anm.), kopt. пагωмω usw. (PSBA. 21, 247) zu vergleichen wären. Freilich wäre dann assyrisch von Rechts wegen eine Andeutung des Ajin (vgl. *Pir3ū*) zu erwarten.

[3] Das Zeichen hat die Werte *biš* und *beš*; ich ziehe auf Grund der griechischen und koptischen Vokalisationen die letztere Lesung vor.

[4] Der Name der Göttin [Hieroglyphen] lautete nach übereinstimmendem Zeugnis der keilschriftlichen, griechischen und koptischen Umschreibungen etwa Ubasti oder Ubesti (vgl. S. 47). Man hat daraus (Steindorff, a. a. O. S. 349f., Spiegelberg, Eigennamen S. 50*) auf ein anlautendes *w* geschlossen. Ein solches *w* findet sich aber, selbst wo der Name als *B3śt(·t)* phonetisch ausgeschrieben ist, niemals, weder in hieroglyphischen noch hieratischen Texten. [Die von Spiegelberg zitierte Stelle (Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellsch. 1900) ist für die Frage belanglos, da das von W. Max Müller als *w* gelesene Zeichen (es scheint, worauf mich Möller aufmerksam macht, kein *w* zu sein) offenbar den Schluß des *B3śt(·t)* vorangehenden nicht erhaltenen Wortes bildet.] Ich möchte darum annehmen, daß der Name *B3śt(·t)* mit einer Doppelkonsonanz begann und in älterer Zeit etwa *ᵉb3ásᵉt(t)* ausgesprochen wurde. Das Alef ging dann

Puṭumḫēšu. ^{m}Pu-ṭu-um-ḫe-e-šu. Johns 307, Rev. 17 (vgl. Bd. III, S. 515); Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.	(?) (Berlin 11858) *P3-dj-M3-ḥś3*[1], »der, den M3-ḥs3 (der löwenköpfige Gott von Aphroditopolis) gegeben hat«.
Puṭu-Pa3iti (vgl. *Pudu-pijati* S. 37). ^{m}Pu-ṭu-^{ilu}Pa-i-ti Johns 307, Linker Rand 2 (vgl. Bd. III, S. 515); Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.	
Saja[2] (St. 597 f.). ^{âlu}Sa-a-a, Assurb. I, 90; II, 16.	(z. B. Pianchistele 19) *S3(·t)*, Saïs.
Susinḳu (St. 351). ^{m}Su-si-in-ḳu, Assurb. I, 100; Fürst von Puširu.	(z. B. Pianchistele 18) *Ššnḳ*.
Ṣa3anu (St. 598 ff. = *Ṣi3inu*?). Ṣa-3a-nu, Assurb. I, 96, 134.	(z. B. Adopt. d. Nitokris 7, 25) *Ḏʿn(·t)*[3], Tanis.
Ṣi3inu oder *Ṣe3enu* (St. 598 ff. = *Ṣa3anu*?). ^{âlu}Ṣi-3i-nu, Assurb. I, 91, 134.	*Ḏʿn(·t)*[3], Tanis.
Ṣiḫā (St. 353 f.). ^{m}Ṣi-ḫa-a, 1. Assurb. I, 106; Fürst von Šijāutu. 2. Johns 307, Vs. 12, 14; Sohn der Niḫti-ešarau.	(in der Spätzeit sehr häufig); (z. B. Louvre D 8) *Ḏ(d)-ḥ(r)*[4].
Ṣuuaṣu oder *Ṣū3aṣu.* ^{m}Ṣu-u-a-ṣu, Johns 851, IV, 5; ägyptischer Schreiber (vgl. Meißner, ÄZ. 40, 145).	(?) **Ḏ(d)-W3dj(·t)*[5].

wohl früh verloren, und das zwischen zwei Vokalen stehende *b* näherte sich mehr und mehr einem labiodentalen (so vielleicht in griech. Πετοβαστις usw., kopt. ⲧⲟⲩⲣⲟⲩⲃⲉⲥⲧ) bzw. bilabialen *w* (vgl. nb. *Paṭuastu*, kopt. ⲃⲟⲩⲁⲥⲧ). Ĕbasti (bzw. Ĕwasti) wurde dann zu Ubasti (bzw. Uwasti).

[1] So nach einer ansprechenden Vermutung von Schäfer.

[2] Vgl. S. 64, Anm. 8.

[3] Vgl. S. 71, Anm. 3.

[4] Wie ist der Name zu erklären?

[5] Man würde *Ṣuuaṣū* erwarten (vgl. aber S. 65, Anm. 10). Ich kann diesen Kurznamen (»*W3dj·t* spricht [und er lebt]«) freilich ägyptisch nicht belegen.

Šabakū (St. 360). ^{m}Ša-ba-ku-u, Assurb. II, 22; Vater des Urdamanē.	*Šbk*(*ȝ*?), König Schabaka.
Saḫpimāu oder *Siḫpimāu*. ^{m}Saḫ(siḫ)-pi-ma-a-u, Johns 307, Rs. 9 (vgl. Bd. III, S. 515, dort schon mit aram. שחפימו zusammengestellt[1]); Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.	(?) (vgl. Spiegelberg, Aram. Sprachgut, S. 14 Anm. 5) *Tȝ-Ḥp-ỉmw*, »Apis packt sie (die Feinde)«.
Šijautu (St. 608). ^{ālu}Ši-ja-a-u-tu, Assurb. I, 106; Stadt in Ägypten.	(z. B. Totenb. ed. Nav. 125,33) *Sȝwtj*, Siut.
Tajani[2] (St. 609f.). ^{ālu}Ta-a-a-ni, Assurb. I, 108; Stadt in Ägypten.	
Tapnaḫti (St. 352). ^{m}Tap-na-aḫ-ti, Assurb. I, 101; Fürst von Punūbu.	(z. B. Pianchistele 2) *Tȝf-nḫt*, »seine Stärke«[3].
Tarkū (St. 345f.). ^{m}Tar-ḳu-u, Assurb. I, 53. 55. 78. 83. 111. 121. 123; II, 20; Assarhaddonstele von Sendschirli, Rs. 37; ^{m}Ta-ar-ku-ú, Knudtzon, Assyrische Gebete an den Sonnengott; I, 68,12[4]; König von Muṣur und Kūsi.	*Thrḳ*, König Taharka.

Tušamelki siehe *Pišamelki*.

Uḫni siehe *Aḫni*.

---

[1] Die Zusammenstellung von *Sa*(*i*)*ḫpimāu* mit aram. שחפימו scheint auch mir unabweislich. Spiegelberg will in dem aramäischen Namen ein ägypt. *Tȝ-Ḥp-ỉmw* erkennen, wobei mit Hinblick auf die assyrische Form die starke Verkürzung von *Ḥp* (kopt. ϩⲁⲡ) immerhin auffallend bleibt. Johns liest (wohl durch die aramäische Form beeinflußt) *Šaḫpimau*; das Zeichen hat aber (außer den hier wohl nicht in Betracht kommenden Lesungen *kit* und *lil*) nur die Werte *saḫ* und *siḫ*.

[2] Oder *Tāȝani*, weniger wahrscheinlich *Taȝaịni*; Steindorffs Identifizierung dieses Namens mit ägypt. (z. B. Louvre C 116), (z. B. Leyden V, 94), griech. Θιc (Genitiv Θινοc, vgl. Θινιτηc), kopt. ⲧⲓⲛ ist wegen der verschiedenen Vokalisation doch wohl aufzugeben.

[3] Kurzform aus Namen wie *'*Imn-tȝf-nḫt* »Amon ist seine Stärke« (vgl. nb. *Amūnutapunaḫti*, S. 38 und Breasted, Records IV, 818).

[4] In einer babylonischen Kopie aus der Zeit Assarhaddons.

Unamūnu (St. 350). ᵐU-na-mu-nu, Assurb. I, 97; Fürst von Naṯḫū.	(in der Spätzeit häufig) *Wn-'Imn*[1].
Ūnu (St. 610f., vgl. Āna, S. 8). ᵃˡᵘU-nu, Assurb. II, 23; Stadt in Ägypten.	*'I(w)nw*, Heliopolis.
Urdamanē oder *Urṭamanē*. ᵐUr-d(t)a-ma-ni-e, Assurb. II, 22. 29. 34; Sohn und Nachfolger des Šabakū; Schwestersohn des Tarḳū[2].	
Uṣiḫanša. ᵐU-ṣi-ḫa-an-ša, Johns 763,4 (vgl. Bd. III, S. 537, unter ägyptischen Namen).	(?) (z. B. Leyden W 12, Louvre C 222) *Wḏ3-Ḫnsw*, »Chons ist gesund (?)«
Ušanaḫūru. ᵐÚ-ša-na-ḫu-ru, Assarhaddonstele von Sendschirli (V SI, 78ff.), Rs. 43; Sohn des Tarḳū[3].	. . . . . . *Ḥr*.
Zabnūti (St. 603f.). ᵃˡᵘZab-nu-[u-]ti, Assurb. I, 98.	(z. B. Pianchistele 115) *Ṯb-nṯ(r)*, Sebennytos.

B. Vielleicht Ägyptisches.

Babylonische Umschrift.	Ägyptische Schreibung.
Atē. ᵐA-te-e, Johns 307, Linker Rand 3; Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.	

[1] Diese Gleichung ist zweifellos richtig, trotz Steindorff, a. a. O. S. 350. Wie ist der Name zu erklären?

[2] Die Gleichsetzung dieses Namens mit dem des Aethiopenkönigs *Tnwt-'Imn* beruht lediglich auf sachlich-historischen Gründen (vgl. Steindorff a. a. O.). Lautlich ist sie nicht zu rechtfertigen. Das Zeichen *ur* hat auch die Werte *lik(g, ḳ)* und *taš*, die etwas seltener sind, theoretisch aber auch in Betracht kommen könnten. Dagegen ist der bisher angenommene Lautwert *tan* (so noch Delitzsch, Handwörterbuch S. 239b) aufzugeben. An den von Delitzsch zitierten Stellen ist *ṣi-taš* (vgl. die Schreibung *ṣi-ta-aš*, King, Magic Nr. 9,41), nicht *ṣi-tan* zu lesen (die übrigen Fälle, in denen Guyard — Notes de lexicographie assyrienne, S. 112, § 118 — das Zeichen *ur* ebenfalls *tan* lesen wollte, brauchen heute nicht mehr ernsthaft widerlegt zu werden). Wie nun aber *Urdamanē* und *Tnwt-'Imn* sich zueinander verhalten, vermag ich nicht zu sagen.

[3] Er wird, wie mir Ungnad mitteilt, in derselben Schreibung auch auf der Inschrift Assarhaddons am Nahr-el-kelb erwähnt.

Atî. ^{m}A-ti-i, Johns 307, Rs. 11; unter ägyptischen Namen.

Banitu (vgl. *Karbaniti*). ^{m}Ba-ni-tu, Johns 307, Rs. 16; Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.

ḫard(ṭ) ibi oder *murd(ṭ) ibi.* ḫar(mur)-d(ṭ)i-bi, Johns 851, IV, 2; Bezeichnung von 3 Leuten mit ägyptischen (?) Namen. Dem Zusammenhang nach vielleicht Bezeichnung einer Priesterklasse[1].

Karbaniti (St. 595 f.)[2]. ^{âlu}Kar-ba-ni-ti, Assurb. I, 77; ^{âlu}Kar- ^{ilu}Banîti(ti) Beitr. z. Ass. I, 596 Anm. †; Stadt, bei der die Truppen des Tarḳû geschlagen werden.

Karmeʒuni. ^{m}Kar-me-u-ni, Johns 307, 14 (vgl. Bd. III, S. 515); Zeuge in einem zwischen Ägyptern abgeschlossenen Vertrage.

murd(ṭ)ibi siehe *ḫard(ṭ)ibi.*

Pudupijati (vgl. *Puṭu-Paʒiti*, S. 34). ^{m}Pu-du-pi-ja-ti, Johns 99, Vs. 3 (vgl. Bd. III, S. 165 f.); vgl. Puṭu-Paʒiti.

Puṭimâni . . . ^{m}Pu-ṭi-ma-a-ni[. . .], Johns 763, 11 (vgl. Bd. III, S. 537 f.); unter ägyptischen Namen. — (?) . . . . ., *Pʒ-dj-* . . .

Puṭišeri . . . ^{m}Pu-ṭi-še-ri[. . .], Johns 763, 13 (vgl. Bd. III, S. 538); unter ägyptischen Namen. — (?) . . . . ., *Pʒ-dj-* . . .

Raʒsî oder *Raʒasî.* ^{m}Ra-aʒ(ʒa)-si-i, Johns 851, III, 13; ein ḫarṭibi, unmittelbar vor ägyptischen Schreibern erwähnt.

---

[1] Vorher werden Beschwörer (*mašmašê*), Seher (*bârê*), Ärzte (? *âsê* ?), Magier (*kalê*) und Vogelschauer (*dâgil iṣṣûri*), nachher »drei ägyptische Schreiber« erwähnt. Der ganze Text besteht aus einer Aufzählung von Personen. An die חַרְטֻמֵּי מִצְרַיִם (Gen. 41, 8; Ex. 7, 11. 22 usw.) darf wohl nicht gedacht werden.

[2] Ob diese Stadt in Ägypten lag, ist nicht zu erweisen, doch ist es nicht unwahrscheinlich. Wenn ein ägyptischer Name vorliegt, könnte man an eine Zusammensetzung mit dem Namen der Göttin Neith denken. Die Schreibung mit ^{ilu}*Banîti* wäre dann assyrische Volksetymologie (Steindorff); vgl. übrigens oben Banitu. Sollte vielleicht auch das aramäisch erhaltene n. pr. פנת hierher gehören?

Sib3e oder *Sip3e* (St. 339 ff.). ^{m}Sib(p)-3e-e, Prunkinschr. Sargons, Zeile 25 f.; Botta, Monuments de Ninive IV, 122,20; 145, II, 1,2; ^{m}Sib(p)-3e, Annalen Sargons, Zeile 27,29; Botta IV, 71,1. 3; »tartanu« von Ägypten.	
Ṣiḫū (vgl. *Ṣiḫā*). ^{m}Ṣi-ḫu-u, Johns 851, IV, 1; ein ḫarṭibi, unmittelbar vor ägyptischen Schreibern erwähnt. (Vgl. S. 71, Anm. 4.)	(?) …, *Ḏd* ….
Ṣumašše (?). ^{m}Ṣu-ma-aš-še-e(?), Johns 763,10 (vgl. Bd. III, S. 537); unter ägyptischen Namen.	
Ummatḫa … ^{f}Um-mat-ḫa-[an?? -ša??], Johns 763,5; unter ägyptischen Namen (vgl. nb. Ammat-Esi3; S. 41?).	
Unšard(ṭ)i … oder *Unsard(ṭ)i* … Un-šar(sar)-d(ṭ)i-[. . . .] Johns 763, Rs. 2 (vgl. Bd. III, S. 538); unter ägyptischen Namen.	

III. Aus neubabylonischen und persischen Texten (6. und 5. Jahrh. v. Chr.)[1].

A. Sicher Ägyptisches.

Babylonische Umschrift.	Ägyptische Schreibung.
Amūnutapunaḫti. ^{m}A-mu-nu-ta-pu[2]-na-aḫ-ti, Straßm., Dar. 301,18; Vater des Paṭniptēmu.	* *'Imn-t3f-nḫt*[3], »Amon ist seine Stärke«.
Ḫapimenna. ^{m}Ḫa-pi-me-en-na[4], Straßm., Camb. 85,5; Sohn des Pišamiššilu.	(z. B. Serapeum 413) *Ḥp-mn*, »Apis bleibt«.

---

[1] Für die Abkürzungen der zitierten Publikationen vgl. S. 5 und Anm. 1—4. Für eine Kollation der in Camb. 85 und Dar. 103 enthaltenen ägyptischen Namen bin ich Hrn. Dr. L. W. King vom Britischen Museum zu Dank verpflichtet.

[2] Die Lesung ist nach Kings Kollation zweifellos. Wir haben hier eine der wenigen sicher fehlerhaften Wiedergaben; hinter dem *p* ist (wie auch ass. *Tapnaḫti* zeigt) gewiß kein Vokal gehört worden.

[3] Ich kann den Namen ägyptisch nicht belegen.

[4] So ist nach Kings Kollation zu lesen, anstatt *Ḫapidišballa* (?), Tallqvist, Namenbuch S. 66 b.

Kunꜣuisꜣi. ^{m}Ku-un-u-is-ꜣi, Clay X[1], 65,3; Sohn des Naꜣa-Ēsi.	
[*Kūšu.* ^{mâtu}Ku-ú-šu, Knudtzon, Assyr. Gebete an den Sonnengott I, 68; II, 174 ff.[1]]	
Membi. Me-im-bi, Bab. Chronik IV, 26 (Zeitschr. für Assyriologie, Bd. II, S. 160 und 167).	*Mn-nf(r)*, Memphis.
Naꜣa-Ēsiꜣ. ^{m}Na-ꜣa-^{ilu}E-si, Clay X, 81,17; Sohn des Pamūnu; ^{m}Na-ꜣa-^{ilu}E-si-iꜣ, Clay X₂, 65,3; Vater des Kun-uisꜣi.	(?) *Nꜣ-ꜥꜣ-ꜣś(·t)*. »Isis ist groß«[2].
Naḫtuḫappiꜣ. ^{m}Na-aḫ-tù-ḫa-ap-pi-iꜣ, Clay X₂, 113,18; Vater des Ug(k, ḳ)-ḫappiꜣ.	**Nḫt-Ḥp*[3], »Apis ist stark«.
Pamūnu. ^{m}Pa-mu-nu, 1. Clay X, 81,17; Vater des Naꜣa-Ēsi; 2. Clay X₂, 104,9.	(z. B. Turin 20) *Pꜣ-[n-]Imn*, »der des Amon«.
Pāni-Ēsiꜣ (?). ^{m}Pa-a[4]-ni-^{ilu}E-si-iꜣ, Clay X, 129,18 Rand.	
Paṭa-Ēsiꜣ (?, vgl. *Paṭ-Ēsiꜣ* und *Paṭani-Ēsiꜣ*). ^{m}Pa-ṭa-^{ilu}E-si-iꜣ (oder ^{m}Pa-ta-an-E-si-iꜣ?[5]), Clay X, 39,14.	(?) (in der Spätzeit sehr häufig) *Pꜣ-dj-ꜣś(·t)*, »der, den Isis gegeben hat«.

[1] Der Text ist eine babylonische Kopie aus der Zeit Assarhaddons.

[2] So nach einer Vermutung von Spiegelberg, der die von Erman ÄZ. 44,112 zitierten Namen usw. (allerdings sämtlich Frauennamen!) vergleicht. Vgl. auch , Angelo Mai, Catal. dei Papiri Egiz. della Bibl. Vatic., Roma 1825, S. 16 u. Tafel 3, Nr. 1 (ebenfalls Name einer Frau).

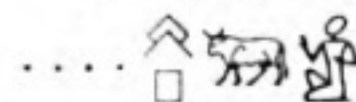
[3] Ich kann den Namen ägyptisch nicht nachweisen.

[4] Schreibfehler, anstatt *ṭa*??

[5] Das Zeichen *an* kann auch *ilu* gelesen und als Determinativ für »Gott« aufgefaßt werden. Ich habe diese Lesung hier vorgezogen, da *Ēsi* in nb. Namen sonst meist mit dem Determinativ *ilu* geschrieben wird. Vielleicht wollte der Schreiber aber auch *Pa-ṭa-an-^{ilu}E-si-iꜣ* schreiben und hat das zweite *an* vergessen.

Paṭani-Ēsiꜣ, Paṭan-Ēsiꜣ (vgl. *Paṭa-Ēsiꜣ*). 1. ^{m}Pa-ṭa-ni-^{ilu}E-si-iꜣ, ^{m}Pa-ṭa-ni-E-si-iꜣ, Clay X, 15,15 und oberer Rand. 2. ^{m}Paṭan-^{ilu}E-si-iꜣ, Clay X_2, 91,3. 6. 11; Sohn des .... ua.	(z. B. Brit. Mus. 2; vgl. auch Spiegelberg, Aram. Sprachgut, S. 12, 32a) *Pꜣ-dj-nj-ꜣś(·t)*, »der, den Isis mir gegeben hat«.
Paṭ-Ēsiꜣ (vgl. *Paṭa-Ēsi*). Pa-aṭ-^{ilu}E-si-iꜣ, Clay Vol. X_2, 65,23, oberer Rand; Sohn des .... ua.	*Pꜣ-dj-ꜣś(·t)*, »der, den Isis gegeben hat«.
Paṭmiꜣustū, Paṭmustū. ^{m}Pa-aṭ-mi[1]-us-tu-u, Straßm., Dar. 301,28; ^{m}Pa-aṭ-mu[1]-us-tu-u, ib. 33; Sohn des Pisamiski.	(z. B. Berlin 320) *Pꜣ-dj-ꞽmn-śtnj(?)-tꜣwj*, »der, den Amon, der König der beiden Länder, gegeben hat«.
Paṭniptēmu. ^{m}Pa-aṭ-ni-ip-te-e-mu[2], Straßm., Dar. 301,18; Sohn des Amūnu-tapunaḫti.	* *Pꜣ-dj-Nf(r)-tm*[3], »der, den Nf(r)-tm gegeben hat«.
Paṭuastu (vgl. *Puṭubešti* S. 33). ^{m}Pa-aṭ[4]-u-as-tù, Straßm., Camb. 85,17.	(z. B. Florenz, Schiap. 1658) *Pꜣ-dj-Bꜣśt(·t)*, »der, den Bꜣśt(·t) gegeben hat«.
Pisamiski (vgl. *Pišamelki*, S. 32). 1. ^{m}Pi-sa-mi-is-ki[5], Straßm., Dar. 301,17; Vater des Bāgapāta. 2. ^{m}Pi-sa-[6]m[i(?)-is(?)-ki(?)], Straßm., Dar. 301,28; Vater des Paṭmiꜣustū.	(in der Spätzeit häufig) *Pšmṯk*, Psammetich.

[1] Die Lesungen (vgl. Tallqvist, Namenbuch S. 175b) sind durch Kings freundliche Kollation gesichert.
[2] So ist nach King zu lesen, anstatt *Adniptē*... Tallqvist, Namenbuch S. 3a.
[3] Ich kann den Namen hieroglyphisch nicht nachweisen.
[4] Die Lesung (vgl. Tallqvist, Namenbuch S. 170b) ist nach King gesichert.
[5] So ist nach King zu lesen, anstatt *Pirmisdi*, Tallqvist, Namenbuch S. 171b.
[6] So nach King deutlich. Von dem folgenden Zeichen ist nur noch ein Winkelhaken zu sehen.

Pišamiššilu. ^{m}Pi-ša-mi-iš-ši-lu[1], Straßm., Camb. 85,5; Vater des Ḫapi-menna.	
Taḫē . . . ^{f}Ta-ḫi-e [. . . .], Straßm., Dar. 301,30; unter Ägyptern erwähnt.	 . . . . . *T3-* . . . .
Tiḫut3arta3is, Tiḫut3arṭēsi[2]. ^{m}Ti-ḫu-ut-ar-ta-3i-is, ^{m}Ti-ḫu-ut-ar-ṭi-e-si, Hilpr. und Clay IX, 81,12; 82,12; Vater des Amurkiki.	 (z. B. Louvre, ohne Bezeichnung, Totenstele, Spätzeit) *Ḏḥwtj-ỉỉr-dj-św*, »Thot ist es, der ihn gegeben hat«.
Uk(k, g)ḫappi3. ^{m}Uk(ḳ, g)-ḫa-ap-pi-i3, Clay X_2, 113,18; Sohn des Naḫtu-ḫappi3.	. . . .  . . . . *Ḥp.*

B. Vielleicht Ägyptisches.

Babylonische Umschrift.	Ägyptische Schreibung.
Amat-Ēsi, Ammat-Ēsi3 (vgl. ass. *Ummat-ḫan . . .*). ^{f}A-mat-^{ilu}E-si, Am-mat-^{ilu}E-si-i3[3], Clay X_2; Schwester des Illulata.	
Amurkiki[4], *Urkiki.* ^{m}A-mur(ḫur)-ki-ki, ^{m}Ur-ki-ki, Hilprecht und Clay IX, 81,11; 82,20. 21; Sohn des Tiḫut-arta3is.	
Barnaḫti3 oder *Mašnaḫti3.* ^{m}Bar(Maš)-na-aḫ-ti-i3, Hilprecht und Clay IX, 11,3. 7. 19; vgl. ass. Tapnaḫti, nb. Amūnu-tapunaḫti und Naḫtu-ḫappi3.	
Illulatā (?). ^{f}Il-lu-la-ta-a (?) Clay X_2; Schwester der Ammat-Esi3.	

[1] So nach King, anstatt *Pišamiš*, Tallqvist, Namenbuch S. 171 b.

[2] Hilprecht bezeichnet den Namen als persisch, ohne aber ein persisches Äquivalent vorzuschlagen. Ich halte die Gleichung mit ΘΟΤΟΡΤΑΙΟϹ (vgl. besonders ass. *Iptiḫarṭēsu!*), auch wenn *Amurkiki* sich als ein persischer Name herausstellen sollte (vgl. Anm. 4 und *Pisamiski* als Vater des *Bāgapāta*), für unabweislich.

[3] Wäre nur die Schreibung mit einem *m* belegt, so würde man an einen babylonisch-ägyptischen Mischnamen »Magd der Isis« (vgl. phöniz. אמתאס für אמתאסת) denken; die Schreibung *am-mat* spricht aber doch wohl entscheidend dagegen.

[4] Vielleicht ist der Name persisch und dann wohl *Aḫurkiki* zu lesen; vgl. *Aḫurmazda* und *Uramizda* als Varianten desselben persischen Namens (Bezold, Achaemenideninschriften S. 34); vgl. aber auch *Pakiki*.

Inḫute . . . ᵐIn-ḫu-te-[. . . . .], Straßm., Dar. 301, 1. 29; Vater des Saman-napir; unter ägyptischen Namen.

Isipataraš̄ū, Isipatarušū. ᵐI-si-pa-ta-ra-šu-ú; ᵐI-si-pa-ta-ru-šu-ú, Hilprecht und Clay IX, 28 a, 4. 7; Vater des Patidurušū (vgl. ass. Niḫarau, Niḫtešarau?).

Mašnaḫtiš siehe *Barnaḫtiš*.

Pakiki. Pa-ki-ki Clay X, 84, 5. 8; 85, 15; vgl. Amurkiki[1].

Parnaḫti siehe *Barnaḫti*.

Paṭidurušū. ᵐPa-ṭi(di)-du-ru-šu-ú, Hilprecht und Clay IX; Vater des Isipatarašū.

Paṭēsu(?). ᵐPa-ṭi(?)[2]-e-su, Straßm., Camb. 85, 5; unter ägyptischen Namen. (Vgl. Paṭ-Ēsiš, S. 40.) — (?) *Pȝ-dj-ȝś(·t)*, »der, den Isis gegeben hat«.

Pitšibiriš oder *Piṭšibiriš*[3]. ᵐPi-it(ṭ)-i-bi-ri-iš, Clay X, 129 passim.

Pītiḫūru. ᵐPi-i-ti-ḫu-ru[4], Straßm., Dar. 204, [1.] 5.

pitutu siehe *šitutu*.

Samannapir. ᵐSa-man-na-pi-ir, Straßm., Dar. 301, 1. 29; Sohn des Inḫute . . .; unter ägyptischen Namen.

Ṣiḫaš[5]. ᵐṢi-ḫa-aš, Clay X, 66, 13; 99, 3. — (?) *Ḏ(d)-ḥ(r)*.

šitutu(?). ᵃᵐᵉˡᵘši(?)[6]-tu-tu, Straßm., Camb. 85, 3; ein Teilungsvertrag(?) zwischen Ägyptern wird abgeschlossen ina puḫri ᵃᵐᵉˡᵘ šitutu(?) ša Miṣirai; »in der Versammlung der ägyptischen šitutu(?)-Leute«.

---

[1] Vgl. den Ortsnamen ⲡⲁⲕⲓⲕ ⲙⲡⲓⲥⲓⲛⲁⲓ (Amélineau, Géogr. 295)? Auch griech. Κεκῶς, Τκεκο, Τκερκικε (alle bei Spiegelberg, Eigennamen) gehören vielleicht hierher.

[2] Nach King, der die Stelle für mich verglichen hat, »probably *di* (*ṭi*), but *ki* possible.« Für den Untergang des Alef wäre *Pamūnu* zu vergleichen. Der Name *Paṭēsu* begegnet übrigens noch Straßm., Nbk. 459, 14 und Dar. 314, 4.

[3] Littmann (bei Clay im Index) vergleicht aram. [illegible], das aber nur einen ähnlichen, nicht denselben Namen wiedergeben könnte (vgl. auch Spiegelberg, Ägyptisches Sprachgut S. 14).

[4] Die Lesung ist, wie mir King mitteilt, gesichert. An ägypt. [hieroglyphs] darf natürlich nicht gedacht werden (vgl. *Paṭani-Ēsiš* S. 40).

[5] Vgl. ass. *Ṣiḫā*. Für das in der neubabylonischen Umschrift sich findende unorganische Alef vgl. S. 87. Die Personen sind allerdings durch nichts als Ägypter bezeichnet.

[6] King bemerkt zu dem Zeichen: »*pi* is just possible, but it looks like *ši* written over an erasure«.

Verzeichnis der in keilschriftlicher Umschreibung erhaltenen ägyptischen Worte und Eigennamen[1].

Ägyptische Schreibung.	Keilschriftliche Transkription.
ꜣś(·t)[2], G. N. . . .	ass. betont *ēšu* in *Ḫar-sija-ēšu*
	unbet. *eš* in *Niḫti-eš-arau*
	nb. betont *ēsiꜣ* in *Naꜣa-ēsiꜣ*, *Paṭ-ēsiꜣ*, *Paṭan(i)-ēsiꜣ*[3]
	vgl. aram. אסי
	griech. betont Ιcιc, Πετεηcιc, Ψενηcιc (W.) usw.
	unbet. εc in Εcoηρic[4], Εcoρταιc (Petrie Pap. III)
	kopt. ηcε (Berliner kopt. Urk. 1, II, 5 f.)
	(vgl. auch εcoγερε, ÄZ. 1890, 52).
ib, »Herz«	ass. *iba*, *ibi* in *Ḫatḫ(a)r-iba*, *Ḫatḫ(i)r-ibi*
	vgl. Αθριβιc, αθρηβι.

[1] Erklärung der in dieser Liste gebrauchten Abkürzungen: mb. = mittelbabylonisch (Liste I, S. 7—26), ass. = assyrisch (Liste II, S. 27—38), nb. = neubabylonisch (Liste III, S. 38—42). G. N. = Göttername, K. N. = Königsname, O. N. = Ortsname, P. N. = Personenname. (Sp.) hinter griechischen und koptischen Namen bezieht sich auf den Index von Spiegelbergs »Eigennamen« (s. S. 3, Anm. 1), (Gr.) mit folgender Seitenzahl auf Band III von Griffiths »Catalogue« (s. ebenda). (W.) hinter griechischen Namen verweist auf den Index von Wilcken, »Ostraca«. Die aramäischen Formen entnehme ich aus Spiegelbergs Aufsatz »Ägyptisches Sprachgut in den aus Ägypten stammenden aramäischen Urkunden der Perserzeit«, in der Th. Nöldeke gewidmeten Festschrift (Gießen 1906).

[2] Zur Lesung mit *ꜣ* anstatt *i* vgl. H. Grapow, ÄZ. 46, 107 f.

[3] Ungnad teilt mir dazu den ebenfalls aus neubabylonischer Zeit überlieferten Mischnamen *Abdi-Esiꜣ* (*mAb-di-iluE-si-iꜣ*, V. S. VI, 227, 2) mit. Ein ähnlicher Mischname derselben Zeit ist der Frauenname *Ḫannata-Esiꜣ*.

[4] Die Form Coηρic neben Εcoηρic erklärt sich wohl als Analogiebildung zu Cμινιc neben Εcμινιc usw. Theoretisch möglich wäre es ja, in beiden Formen ein ägyptisches *Nś-wr(·t)* zu finden, das sich aber hieroglyphisch nicht belegen läßt. Nachträglich macht Spiegelberg mich auf die Stelle, Griffith, Rylands Papyri XXIX, 4, aufmerksam, in der ein demotischer Schreiber den Namen Εcoηρic tatsächlich durch *Nś-wr(·t)* wiedergegeben hat (vgl. Griffith, a. a. O. Bd. III S. 286, Anm. 2).

ip(·t), »Luxor« .	mb. *appa* in *Aman-appa*; *appi* in *Aman-appi* vgl. aram. אפי in פאאפי griech. Απις, Ωπις (Gr. 185, Anm. 4), Αμενωφις kopt. ⲁⲡⲉ (Berliner kopt. Urk. 35,2, Crum, Cat. Brit. Mus. Nr. 378) (vgl. auch ⲡⲁⲁⲡⲉ, ⲡⲁⲟⲡ usw., ÄZ. 39, 130, Anm. 1).
'Imn, G. N. . .	mb. betont *amāna*, *amānu*, vgl. *Amānu(m)*, *Māi-amāna* unbet. *aman* in *Aman-appa*, *Aman-ḫatpi*, *Aman-maša*, *Aman-. . . ṭi* ass. betont *amūnu* in *Un-amūnu*; (?) *amanē* in *Urd(ṭ)-amanē* (vgl. auch *Amurṭēše*) nb. betont *amūnu* in *Amūnu-tapunaḫti*, *Pamūnu* (vgl. auch *Paṭmiustū*) vgl. hebr. אמון (Jer. 46,25) griech. betont Αμουν (Herod. II, 111), vgl. Πετεαμουνις, Ψεναμουνις (W.) usw.; Αμμων, vgl. Φοιβαμμων (W.) unbet. αμον in Αμονρασωνθηρ, Αμονορταισις (Gr. 193); αμεν in Αμενωφις (vgl. auch Αμυρταιος, Πετεμεσθους) kopt. ⲁⲙⲟⲩⲛ.
'Imn-iir-dj-św, P. N.	(?) ass. *Amurṭēše* (?) vgl. griech. Αμυρταιος, Αμονορταισις (Gr. 193).
'Imn-[m-]ip(·t), P. N.	mb. *Aman'appa* vgl. griech. Αμενωφις kopt. ⲡⲁⲙⲛϩⲁⲧⲡ usw., ÄZ. 39,130, Anm. 1.
'Imn-mś, P. N.	mb. *Amanmaš(š)a*.

'Imn-štnj(?)-*t3wj*, G. N.	nb. *miustū*, *mustū* in *Paṭ-m(i)ustū* vgl. griech. Πετεμεστογς.
'Imn-ḥtp(w), P. N.	mb. *Amanḫatpi* vgl. griech. Αμενωθης, Φαμενωθ kopt. ⲡⲁⲙⲛϩⲁⲧⲡ (ÄZ. 39,130, Anm. 1).
'Imn-t3f-nḫt, P. N.	nb. *Amūnutapunaḫti.*
'In(w), O. N. . . .	mb. *Ana* ass. *Unu* vgl. griech. Ων kopt. ⲱⲛ.
ir(j), »machen« .	ass. *ar* in *Iptiḫ-ar-ṭē-šu* (vgl. auch *Amurṭēše*) nb. *ar* in *Tiḫut-ar-tai-s*, *Tiḫut-ar-ṭē-si* vgl. griech. ορ in Θοτορταιος; ερ in Οβεστερταις.
irj	mb. *era* in *Napt-era.*
ikn, ein Gefäß.	(?) mb. *akunu* vgl. kopt. ⲁϭⲁⲛ (ÄZ. 1878,17)?
usw. *i(t)rw*, »Strom«.	ass. *jaru* in *Jaru-3ū* vgl. hebr. יאר, יאור kopt. ⲉⲓⲟⲟⲣ.
idḥw, »Sümpfe«.	ass. *aṯḫū* in *Naṯḫū* vgl. griech. αθω in Ναθω.
3, »groß« .	ass. *3ū* in *Jaru-3ū*, *Pir-3ū*; (?)*3ā* in *Pi-šapṭi-3ā* (?) nb. *3a* in *Na-3a-Esi3* vgl. griech. αω in Φαραω; ω in Χνογβωνεβιηβ kopt. ⲁⲟ in ⲣ̅ⲙ̅ⲙⲁⲟ; ⲟ in ⲣ̅ⲣⲟ, ϩ̅ⲗ̅ⲗⲟ, ⲉⲓⲉⲣⲟ usw. (vgl. auch ⲡⲁϩⲱⲙⲱ, ⲡⲁϩⲱⲙⲟ, PSBA. 21,247).
W3dj(·t), G. N. .	(?) ass. *uaṣu* in *Ṣu-uaṣu* vgl. griech. ογτω in Βογτω.

wʿw, »Offizier«.	mb. *weḫi, wēḫu, wēḫ; wē(ʾ)a, we(ʾ)u*[1], *wē*; *uē(ʾ)u, uē*.
wpwtj, »Gesandter«.	(?) mb. *uputi*.
wn	ass. *un* in *Un-amūnu*.
Wn-ʾImn, P. N.	ass. *Unamūnu*.
wr, »groß« . . .	mb. *wira, wiri* (oder *wēra, wēri*) in *Pawī(ē)ra, Piwī(ē)ri, pawī(ē)ri* (?) vgl. griech. Εϲοηριϲ, Οϲοροηριϲ usw.
wrš, »Kopfstütze«.	mb. *urušša*.
Wšṯrj(?) (vgl. Erman, ÄZ. 46,92 ff.), G. N.	ass. *ušīru* in *Pušīru* vgl. aram. וסירי in פטוסירי griech. Υϲιριϲ, Οϲιριϲ, Πετεοϲιριϲ usw. kopt. **ⲟⲩⲥⲓⲣⲉ**.
wś(r) »stark« . . .	mb. *waš* in *Waš-muʾa-Rīʾa* vgl. griech. ουϲι in Ουϲιμαρηϲ.
Wś(r)-mʾʿ(·t)-Rʿ, K. N.	mb. *Wašmuʾarīʾa*[2] vgl. griech. Ουϲιμαρηϲ.
wḏʾ, »heil, gesund sein«.	(?) ass. *uṣi* in *Uṣi-ḫanša*[3] vgl. kopt. **ⲟⲩϫⲁⲓ**.
Wḏʾ-Ḫnsw. P. N.	(?) ass. *Uṣiḫanša*.
bʾ, »Widder« . .	ass. *bi* in *Bi-n-ṭēṭi* (für **Pibinṭēṭi*?) vgl. griech. βε in Εϲβενδητιϲ.

[1] Vgl. S. 87 f.

[2] Ein *Wašmarīja* neben *Wašmuarīʾa* (vgl. Maspero, Recueil 32, 72 ff.) existiert meines Wissens nicht.

[3] Aram. חש (Spiegelberg, a. a. O. S. 8) ist wohl nicht hierher zu stellen. Semitisch würde man ein צ als Wiedergabe des 𓆓 erwarten. Übrigens ist der Name חנש vielleicht nicht vollständig.

bꜣ(·t), »Baum«.	(?) ass. *bū* in *Ḫar-ti-bū* vgl. kopt. ⲃⲱ »Baum«.
bjtj, »König von Unterägypten«.	(?) mb. *ibja* in *insibja*.
bꜣ-nb-Ḏd(·t), G. N.	ass. *binṭēṭi* in *(Pi-?)binṭēṭi* vgl. griech. Εσβενδητις kopt. ⲡϭⲓⲙⲉⲛⲧⲏϯ (Amélineau, Géogr. 309 f.)
Bꜣśt(·t), G. N. (vgl. S. 33, Anm. 4).	ass. *ubešti* in *Puṭ-ubešti* nb. *uastu* in *Paṭ-uastu* vgl. griech. betont in Βουβαστις, Πετουβαστις, Πετοβαστης, Πετοβεστις (Sp.) usw. unbet. in Οβοστορταις (Petrie Pap. II), Οβεστερταις kopt. ⲟⲩⲃⲉⲥϯ in ⲧⲟⲩⲣⲟⲩⲃⲉⲥⲧϯ (Krall, Rainer S. 72), ⲧⲙⲟⲩⲓⲟⲩⲃⲉⲥⲧⲓ (Crum, Cat. Brit. Mus. Nr. 529,3), ⲟⲩⲁⲥϯ in ⲃⲟⲩⲁⲥϯ (vgl. auch ⲡⲁⲧⲟⲩⲃⲁⲥⲧ̅ⲡ̅, Berliner kopt. Urk. 78,2?).
bk, »Diener«.	ass. *bukku*, *buku* in *Bukku-nanniꜣipi*, *Bukurninip* vgl. griech. βοκ in Βοκχορις usw., Βοκονχμις (Pap. Leiden N, Col. II, 10) kopt. ⲃⲱⲕ »Diener«.
Bk-n(j)-nꜣ(?)f(w), P. N.	ass. *Bukkunanniꜣipi*.
Bk-n(j)-rnf, P. N.	ass. *Bukurninip* (für * *Bukunrīnip*; vgl. S. 27, Anm. 3) vgl. griech. Βοκχορις, Βοκχωρις usw., Βοχορινις (Petrie Pap. III)[1].
pꜣ, »der« (Artikel; vgl. auch).	mb. *pa* in *Pa-ḫam-nāta*, *Pa-ḫura*, *Pa-rīja-maḫū*, *Pa-wīra*, *pa-wīri*(?); *pi* in *Pi-ḫura*, *Pi-wīri*; *pu* in *Pu-ḫura* (vgl. S. 71, Anm. 1). ass. *pa* in *Pa-ḳruru*, *Pa-tu-rēsi*; *pi* in *Iš-pi-māṭu*, *Pi-ša-n-ḫūru* vgl. kopt. ⲡⲓ, ⲡ(ⲉ).

[1] Vgl. Griffith, Rylands Papyri III, 214 Anm. 4. Zu κχ neben χ vgl. Mayser, Grammatik d. griech. Papyri § 35.

*p*ꜣ[-*n*], »der von, gehörig zu«.	nb. *p*(*a*) in *Pa-kiki*(?), *P-amūnu* vgl. griech. πα in Πaнcιc, Παμωνθнc usw. (W.) kopt. пa »der von«.
*P*ꜣ-*wr*, P. N.	mb. *Pawira*, *Piwiri* (oder *Pawēra*, *Piwēri*) vgl. griech. Πoнpιc, Πoyнpιc.
*P*ꜣ-*ḥm-nṯr*, P. N.	mb. *Paḫamnāta*, *Paḫanāte*.
*P*ꜣ-*ḫr*(*j*), P. N.	(?) mb. *Paḫura*, *Piḫura*, *Puḫura* vgl. griech. Πχoιpιc.
*P*ꜣ-*š*(*rj*)-*n*-*Ḥr*, P. N.	ass. *Pišanḫūru* vgl. griech. Ψενωpoc (W.), Ψενypιc.
*P*ꜣ-*krr*, P.N.	ass. *Paḳrūru* vgl. griech. Πεκpoypιc.
*p*ꜣ-*dj*, »der, welchen … gibt« (häufiger Bestandteil von Eigennamen).	ass. *puṭ*(*u*) in *Puṭu-Paiti*, *Puṭu-mḫešu*, *Puṭ-ubešti*; *puṭi* in *Puṭi-ḫurū* nb. *paṭ*(*a*) in *Paṭa-ni-Ēsiꜣ*, *Paṭ-Ēsiꜣ*, *Paṭ-m*(*i*)*ustū*, *Paṭ-Niptēmu*, *Paṭ-Uastu* vgl. hebr. פוטי in פוטיפרע[1] griech. ποτα in Ποταcιμτο (Abusimbel); πετε, πατε in Πετεнcιc, Πατεнcιc usw. usw.; πετ in Πετнcιc, Πετocιpιc usw. kopt. пете in петепоүте (ÄZ. 6,66).
*P*ꜣ-*dj*-ʾ*Imn*-*štnj*(?)-*tꜣwj*, P. N.	nb. *Paṭmiustū*, *Paṭmustū* vgl. griech. Πετεμocθoyc, Πετεμεcθoyc.
*P*ꜣ-*dj*-*Bꜣst*(·*t*), P. N.	ass. *Puṭubešti* nb. *Paṭꜣuastu* vgl. griech. Πετoβacτιc, Πετoyβacτιc, Πετoβacτнc

[1] Vgl. auch den hebräischen Mischnamen פוטיאל. Für ass. und hebr. *puṭ*(*u*), *puṭi* bzw. פוטי sowie griech. ποτα gegenüber nb. *paṭ*(*a*) und griech. πατ(ε), πετ(ε) weiß ich keine Erklärung. Sollten hier dialektische Verschiedenheiten im Ägyptischen zugrunde liegen?

Pꜣ-dj-ꜣś(·t), P. N.	nb. *Paṭaꜣēsiꜣ* (?), *Paṭꜣēsiꜣ*, *Paṭēsu* (?) vgl. griech. Πετεηϲιϲ, *Πατεηϲιϲ, Πετηϲιϲ, Πετιϲιϲ (Arrian, Anab. III, 5,2).
Pꜣ-dj-mꜣḥsꜣ, P. N.	(?) ass. *Puṭumḫēšu.*
Pꜣ-dj-nj-ꜣś(·t), P. N.	nb. *Paṭan(i)ꜣēsiꜣ* vgl. aram. פטנאסי (?) griech. Πετενιηϲιϲ (Petrie Pap. III).
**Pꜣ-dj-Nf(r)-tm*[1], G. N. .	nb. *Paṭniptēmu* vgl. griech. Πετενεφθιμιϲ (PSBA. 27,51)[2]; Πατευτημιϲ (Gr. 260, Anm. 1).
pr, »Haus«	ass. *pir* in *Pir-ꜣū*; *pi* in *Pi-ḫatti-ḫūru-n-pi-kī*, *Pi-n-ṭēṭi*, *Pi-šapṭi-ꜣā*, *Pi-šaptu*; *pu* in *Pu-nūbu* (vgl. S. 71, Anm. 1) (vgl. auch *Pušīru* und S. 83) vgl. griech. περ in Περχμαϲϲινηιτ (Goodspeed, Greek Pap. IX); φερ in Φερνουφιϲ (Oxyrh. Pap. III, 142,25; 143,27) kopt. (ⲡ)ⲏⲓ »Haus« (vgl. auch ⲡⲓⲛⲟⲩⲃ, Amélineau, Géogr. 349).
pr-ꜥꜣ, »großes Haus« (Titel des Königs).	ass. *Pirꜣu*, *Pirꜣū* vgl. griech. Φαραω kopt. (ⲡ)ⲣ̄ⲣⲟ.
Pr-Wśirj (?), O. N.	ass. *Pušīru* vgl. griech. Βουϲιριϲ kopt. ⲡⲟⲩⲥⲓⲣⲉ (Crum, Rylands Cat. S. 252).
Pr-bꜣ-nb-Ḏd(·t), O. N.	ass. *Pinṭēṭi*, *Binṭēṭi* (für **Pibinṭēṭi*?) vgl. griech. Μενδηϲ.

[1] Ich kann den Namen ägyptisch nicht nachweisen (vgl. aber [Hieroglyphen], PSBA. 8,88).

[2] Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich W. Spiegelberg.

Pr-nb, O. N. . .	ass. *Punūbu* vgl. kopt. ⲡⲓⲛⲟⲩⲃ (Quatremère, Mém. géogr. I, 43).
Pr-Špd, O. N.	ass. *Pišaptu*, *Pišapṭi-*.
pḥtj, »Stärke« . .	mb. **paḫita* in *Min-paḫi⟨ri⟩ta-rīꜣa* vgl. griech. Ϲεναπαηϲ kopt. ⲡϣⲉⲛⲁⲡⲁϩⲓ (Zoëga 75,33; vgl. Gr. 274, Anm. 4).
Pśmṯk, K. N.	ass. *Pišamelki* nb. *Pisamiski* vgl. griech. Ψαμμητιχοϲ, Ψαμματιχοϲ usw. (Gr. 201, Anm. 3).
Ptḥ, G. N. . . .	mb. betont *(p)taḫ* in *Ḫi-ku-(p)taḫ* unbet. *taḫ* in *Taḫ-mašši*, *Taḫ-maja* ass. unbet. *iptiḫ* in *Iptiḫ-ar-ṭē-šu* vgl. griech. Φθαϲ, Μενεφθα, Φθαμοντ (Sp.), Κερκεφθα, Φεμπταιϲ (Gr. 195) kopt. ⲡⲧⲁϩ.
Ptḥ-iír-dj-św, P. N.	ass. *Iptiḫarṭēšu*.
Ptḥ-mś, P. N. .	mb. *Taḫmašši*.
(?) *pḏ·t* »Bogen« (vgl. S. 16, Anm. 2).	
m, »in« (Präpos.)	(?) mb. *ma* in *Pa-rīꜣa-ma-ḫū* ass. *me* in **Manti-me-ḫē*.
(i)mw (Präpos. *m* mit Suffix der 3. Pers. Plur.).	(?) ass. *māu* in *Sa-ḫpi-māu* vgl. aram. מו in שחפימו griech. μωυ in Ϲαμωυϲ (Petrie Pap. III).
mꜣ'(·t), »Wahrheit« (vgl. S. 87 f.).	mb. *muꜣuwa* in *[Nim]-muꜣuwa-rīja*; *mūꜣa* (*muꜣuꜣa*?) in *[Nim]-mu-u-a-rīja*; *muꜣa* in *Min-muꜣa-rīꜣa*, *Nib-muꜣa-rīꜣa*, *Waš-muꜣa-rīꜣa*; *muwa* in *Ni(m)-muwa-rīja*; *mū* (*muꜣu*?) in *Mim-mu-u-rīja*, *Nim-mu-u-rīja*; *mu* in *Mim-mu-rīja*, *Nim-mu-rīja* vgl. griech. μα in Λαμαρηϲ, Ουϲιμαρηϲ kopt. ⲙⲉ : ⲙⲏⲓ »Wahrheit«.

mꜣj-ḥsꜣ, G. N.	(?) ass. *mḫēšu* in *Puṭu-mḫēšu* vgl. griech. ΑΡΜΙΥϹΙϹ, ΑΡΜΙΟΥϹΙϹ (Sp.).
mn, »bleiben« . .	1. mb. *man(a)* in *Manaḫpirja*; *min* in *Min-mua-riꜣa*, *Min-paḫi⟨ri⟩ta-riꜣa* vgl. griech. ΜΕΝ in ΜΕΝΧΕΡΗϹ 2. (?) nb. *menna* in *Ḫapi-menna* vgl. griech. ϹΟΚΜΗΝΙϹ (W.).
Mn-nf(r), O. N.	ass. *Mempi*, *Mimpi* nb. *Membi* vgl. griech. ΜΕΜΦΙϹ kopt. ⲙ̄ⲛϥⲉ (Berliner kopt. Urk. 31, V, 22).
Mn-ḫpr-rꜥ, K. N.	mb. *Manaḫpirja*, *Manaḫpija* vgl. griech. ΜΙϹΦΡΗϹ, ΜΙϹΦΡΑ(ΓΜΟΥΘΩϹΙϹ).
Mnṭw, G. N.	ass. *Manti* in **Manti-me-ḫē* vgl. griech. betont in ΠΑΜΩΝΘΗϹ (W.) usw., ΦΘΑΜΟΝΤ (Sp.) unbet. in ΜΕΝΤΕΜΗϹ kopt. ⲙⲟⲛⲧ in ⲣ̄ⲙⲟⲛⲧ (Berliner kopt. Urk.).
Mnṭw-m-ḥꜣ(·t), P. N.	ass. **Mantimeḫē* vgl. griech. ΜΕΝΤΕΜΗϹ (Pap. Par. Nr. 15, 55).
m(r)j, »geliebt« .	mb. *mai* in *Māi-Amāna* vgl. griech. ΜΑΙ in ΜΑΙΕΝΟΥΡΙϹ, ΜΑΙΘΩΤΙϹ (Gr. 275, Anm. 6); ΜΙ in ΜΙΑΜΜΟΥΝ.
mšj, »erzeugen« .	1. mb. *mašši* in *Ḫāra-mašši*, *Naḫra-mašši*, *Taḫ-mašši*; *maš(š)a* in *Aman-maš(š)a* vgl. griech. ΑΜΑϹΙϹ, ΑΜΩϹΙϹ usw., ΠΕΡΧΜΑϹϹΙΝΗΙΤ (Goodspeed, Greek Pap. IX) 2. mb. *maše* in *Riꜣa-maše-ša* vgl. griech. ΡΑΜΕϹϹΗϹ.
mdw, »Stab« . .	(?) ass. *māṭu* in *Iš-pi-māṭu* vgl. griech. ЄϹΠΜΗΤΙϹ.

mḏḳt, ein Gefäß.	mb. *mazikda*.
nꜣ, »die« (Plural des Artikels).	ass. *an* in *Naḫti-ḫūru-an-sēni*; *n*(*a*) in *Naṭḫū* vgl. griech. N(A) in NAΘω, CNAXOMNEYC kopt. ⲛ̄.
**Nꜣ-ꜥꜣ-ꜣš*(·*t*), P. N.	(?) nb. *Naꜣaꜣēsiꜣ* vgl. kopt. ⲛⲁⲏⲥⲓ (Amélineau, Géogr. 272)?
n(*j*), Genitivpartikel.	mb. *na* in *Šatep-na-rīꜣa* ass. *na* in *Bukku-na*(*n*)-*niꜣipi* (vgl. auch *Bukurninip*, *Pišanḫūru*) vgl. kopt. ⲛ̄ (Genitivpartikel), ⲛⲓ in ⲃⲉⲛⲓⲛⲉ.
nj, »mir«	nb. *n*(*i*) in *Pa-ṭa-n*(*i*)-*Ēsiꜣ* vgl. griech. NI in ΠETENIHCIC, kopt. ⲛⲁⲓ »mir«.
nꜣ?(·*t*), »Stadt« . . .	ass. *niꜣi* in *Niꜣi* vgl. hebr. נא (Ez. 30,14—16 und öfter) griech. N(H) in ΨOYCENNHC kopt. ⲛⲉ (? ÄZ. 21,103).
nb, »Herr« . .	mb. *nib* in *Nib-muꜣa-rīꜣa*; vgl. *Nimmuꜣu-rīja* (vgl. auch ass. *Pinṭēṭi*, *Binṭēṭi*) vgl. griech. betont in NEXΘNIBIC, NEKTANIBIC usw. (Gr. 300, Anm. 4) unbet. in XNOYMωNEBIHB, NEBOAΠ (Gr. 173, Anm. 2), APNEBCXHNIC (Sp.) usw. kopt. betont ⲛⲏⲃ »Herr« unbet. ⲛⲉⲃ in ⲛⲉⲃⲏⲓ, ⲛⲉⲃⲓⲟϩⲓ usw.
Nb-mꜣꜥ(·*t*)-*rꜥ*, K. N.	mb. *Nibmuꜣariꜣa*, *Nimmu*(*a*)*rīja*, *Nimmurja* [*Nim*]-*muꜣuwarīja*, *Nim*(*m*)*uwarīja*.
nb, »Gold«	ass. *nūbu* in *Pu-nūbu* vgl. kopt. ⲛⲟⲩⲃ »Gold«.
n(*i*?)*f*, »Luft, Atem«	ass. *niꜣipi* in *Bukku-na*(*n*)-*niꜣipi* vgl. griech. ΠETENIΦIC kopt. ⲛⲓϥⲉ »Atem«.

nf(r), »gut, schön«	mb. betont *nāp(a)* in *Riʾa-nāp(a)* unbet. *nap* in *Nap-ḫuʾuru-rīja* usw.; *nip* in *Nip-ḫurri-rīja* (vgl. auch ass. *Mempi*, *Mimpi*) nb. *nip* in *Paṭ-nip-tēmu* (vgl. auch *Membi*) vgl. griech. betont in Αρνογφις usw. unbet. ΝΑΦΕΡ in ΤΝΑΦΕΡΩ (Sp.); ΝΕΦΕΡ in ΝΕΦΕΡΧΕΡΗϹ, ΝΕΦΕΡΩϹ usw. usw.; ΝΕΦ in ΠΕΤΕΝΕΦΘΙΜΙϹ, ΠΕΤΕΝΕΦΩΤΗϹ kopt. betont **ⲛⲟⲩϥⲉ** »gut« unbet. **ⲛⲁⲃⲉⲣ** in **ⲛⲁⲃⲉⲣϩⲟ** (Crum, Cat. Brit. Mus. Nr. 1020, 1 u. S. 522).
nf(r)t, »gut« (Femininum von *nfr*).	mb. *napt* in *Napt-era* vgl. ΝΑΒΡΕ in ΡΕΝΠΝΑΒΡΕ (Sp.).
Nf(r)t-ỉrj, P. N.	mb. *Naptera*.
Nf(r)-tm, G. N.	nb. *niptēmu* in *Paṭ-niptēmu* vgl. griech. ΝΕΦΘΗΜΙϹ (Hermes 22, 143), ΙΦΘΙΜΙϹ (Gr. 189, 260), ΠΑΤΕΥΤΗΜΙϹ, ΠΕΤΕΝΕΦΘΙΜΙϹ.
nmš(·t), »eine Art Krug«.	mb. *namša*.
nḫt, »stark sein«.	ass. *naḫti*, *naḫtu* in *Naḫti-Ḫūru-an-sēni*, *Naḫtu-Ḫap-piʾ*; *niḫti* in *Niḫti-Eš-arau* vgl. griech. ΝΕΧΘΜΩΝΘΗϹ usw.
nḫt, »Stärke«	ass. *naḫti* in *Tap-naḫti* nb. *naḫti* in *Amūnu-tapu-naḫti* vgl. griech. in ΤΕΧΝΑΚΤΙϹ, ΤΝΕΦΑΧΘΟϹ kopt. **ⲛⲁϣⲧⲉ** »Stärke«.
Nḫt-ʾš(·t)-ỉrw, P. N.	ass. *Niḫtiʾešarau*, *Niḫtišarau*.
**Nḫt-Ḥp*, P. N.	nb. *Naḫtuḫappiʾ*.

Nḫt-Ḥr-nꜣ-šnw, P. N.	ass. *Naḫtiḫūruꜣansēni.*
(*n*)*š*, »gehörig zu«	ass. *iš* in *Iš-pi-māṭu* vgl. griech. εϲ, εz in Εϲπμητιϲ, Εϲμινιϲ usw., Εz-βενδητιϲ.
Nš-pꜣ-mdw, P. N.	(?) ass. *Išpimāṭu* vgl. griech. Εϲπμητιϲ.
Nkꜣw, K. N. .	ass. *Nikkū*, *Nikū* vgl. griech. Νεχωϲ usw. (Gr. 243, Anm. 7).
nṯ(*r*), »Gott«	mb. *nāta* in *Pa-ḫam-nāta* ass. *nūti* in *Paḫnuti* (?), *Zab-nūti* vgl. griech. Πινουτιϲ (Sp.), Ϲενουθιϲ (Sp.), Ϲεν-πνουθηϲ (Sp.) usw.; Ϲεβεννυτοϲ kopt. **ⲛⲟⲩⲧⲉ**.
(*i*)*rw*, »gegen sie« (die Präpos. *r* »gegen«, mit Suffix der 3. Pers. Plur.).	ass. *arau* in *Niḫt(i)-eš-arau*, *Niḫarau* (?) vgl. griech. αραυ in Νεχθαραυϲ (Gr. 196); αρω(υ) in Ιναρωϲ, Ιναρωυτοϲ (Petrie Pap. II) kopt. **ⲉⲣⲟⲟⲩ : ⲉⲣⲱⲟⲩ : ⲁⲣⲁⲩ** (vgl. **ⲛⲓϣⲧⲉⲣⲟⲟⲩ**, Murray, Saqq. Mast. S. 29 und **ⲛⲓϩⲁⲣⲁⲩ** usw., oben S. 31 und Anm. 2).
Rꜥ, G. N. . .	mb. *rī*(*ꜣ*)*a* (vgl. S. 87 f.), *rīja* in *Mimmū-rīja*, *Min-mua-rī*(*ꜣ*)*a*, *Min-paḫi*⟨*ri*⟩*ta-rī*(*ꜣ*)*a*, *Nap-ḫuꜣuru-rīja* usw., *Nib-mua-rī*(*ꜣ*)*a*, [*Nim*]*muꜣuwa-rīja* usw., *Nipḫurri-rīja*, *Šatep-na-rī*(*ꜣ*)*a*, *Waš-mua-rī*(*ꜣ*)*a*; *rı*(*ꜣ*)*a* in *Pa-rī*(*ꜣ*)*a-maḫū*; *ri*(*ꜣ*)*a*, *rija* in *Ri*(*ꜣ*)*a-maše-ša*, *Ri*(*ꜣ*)*a-nāp*(*a*), *Rija-manu* . . .; verstümmelt in *Manaḫpirja*, *Manaḫpija*, *Nimmurja* vgl. griech. betont Ρη; ferner in Λαμαρηϲ, Μενχερηϲ usw. unbet. ρα in Ραμεϲϲηϲ, Αμονραϲων-θηρ usw. kopt. sah. **ⲣⲏ**, achm. **ⲣⲓ** »Sonne«.

[Hieroglyphen] *Rˁ-mś-św*, K. N.	mb. *Riꜣamašēša* vgl. hebr. רעמסס griech. Ραμεсснс.
[Hieroglyphen] *Rˁ-nf(r)*, P. N.	mb. *Riꜣanāp(a)*.
[Hieroglyphen] *rn*, »Name« . .	ass. **rīn* in *Bukurninip* (für **Bukunrīnip*, vgl. S. 27, Anm. 3) vgl. griech. Βοκχορις, Αγχοριμφις (Oxyrrh. Pap. VI); Οсεριnι[οс] (Gr. 199, Anm. 1); Αχοριnιс, Βοχοριnιс (Petrie Pap. III) kopt. **ран, рін≈** »Name«.
[Hieroglyphen] *rhd(·t)*, ein Gefäß.	(?) mb. *raḫta* vgl. kopt. **рωϩтє** »Kessel«.
[Hieroglyphen] *rḫ*, »Bekannter«.	(?) mb. *ruḫi*.
[Hieroglyphen] *rśj*, »südlich« . .	(?) ass. *rēsi* in *Pa-tu-rēsi* vgl. griech. рнс in Παθουρнс, Φαθωрнс kopt. **рнс** »Süden«.
[Hieroglyphen] *(r)dj*, »geben«	
1. Infinitiv (?)	ass. *ṭē* in *Iptiḫ-ar-ṭē-šu*, *Amur-ṭē-še* (?) nb. *tai* in *Tiḫut-ar-tai-s*; *ṭē* in *Tiḫut-ar-ṭē-si* vgl. aram. חכרטיסר (?) griech. Θοτορταιος, Αμυρταιος usw. kopt. **ϯ, тааа≈** »geben«.
2. Relativform (siehe [Hieroglyphen]).	
[Hieroglyphen] *ḥ?(·t)*, »Haus« . .	mb. *ḫi* in *Ḫi-ku-ptaḫ* ass. *ḫa* in *Ḫatḫ(i)rībi*; *ḫatti* in *Pi-ḫatti-ḫūru-n-pikī*. vgl. griech. betont *ϒ in Νεφθυс unbet. *ἀτ in Αθυр; ἀ in Αθριβις, Αυαριс usw. kopt. betont ***ϩω** in **нєвθω** unbet. ***ϩат** in **ϩаθωр**; **ϩє** in **ϩєнєєтє**; **а** in **аθрнві, атрінє**.

Ḥ?t-Ḥr(w), G. N.	ass. *ḫattiḫūru* in *Pi-ḫattiḫūru-n-pikī* vgl. aram. התחור (Monat) griech. betont Αθυρι (Plutarch, De Iside 56); vgl. Τετεαθυρις (Petrie Pap. III) unbet. αθερ in Αθερνεβενταιγεως (OLZ. 1909, 531) kopt. ϩⲁⲑⲱⲣ.
Ḥ?(·t)-k3-Ptḥ, O. N.	mb. *Ḫikuptaḫ*, *Ḫikutaḫ*.
Ḥ?(·t)-t3-ḥrj-ib, O. N.	ass. *Ḫatḫ(i)rībi*, *Ḫatḫ(a)rība* vgl. griech. Αθριβις kopt. ⲁⲑⲣⲏⲃⲓ arab. اتريب.
ḥ3(·t), »Vorderteil«, »Anfang«.	ass. *ḫē* in **Manti-me-ḫē* vgl. griech. η in Μεντεμης kopt. ϩⲏ, ϩⲏⲧ⸗ »Vorderteil«.
ḥm, »Diener« . .	mb. *ḫam* in *Pa-ḫam-nāta* vgl. griech. Φομμους, Φεμπταις (Gr. 195).
ḥm-nṯ(r), »Gottesdiener« (ein Priestertitel).	mb. *ḫamnāta* in *Pa-ḫamnāta*; *ḫanāte* in *Pa-ḫanāte* vgl. griech. *ἐντ in Φεντενμουτος (Genetiv) kopt. ϩⲟⲛⲧ(?).
ḥp, »Apis« . .	(?) ass. unbet. *ḫpi* in *Sa-ḫpi-māu* nb. betont *ḫappiʾ* in *Naḫtu-ḫappiʾ*, *Uk(g, ḳ)-ḫappiʾ* unbet. *ḫapi* in *Ḫapi-menna* vgl. aram. חפי in חפימן, ענחחפי usw. griech. Απις; vgl. Πααπις usw. kopt. ϩⲁⲡ.
Ḥp-mn, P. N.	nb. *Ḫapimenna* vgl. aram. חפימן.
Ḥnn-štnj(?), O. N.	ass. *Ḫininši* vgl. kopt. ϩⲛⲏⲥ (z. B. Crum, Cat. Brit. Mus. Nr. 532) arab. اهناس.

ḥr, »auf«	mb. *ꜣiḫ* in *ku-ꜣiḫ-ku* (vgl. auch ass. *Ḫatḫarība*, *Ḫatḫirībi*) vgl. kopt. ⲁϩ in sah. ⲕⲓⲁϩⲕ, boh. ⲭⲟⲓⲁϩⲕ (ÄZ. 39,129), achmim. ⲉⲧ-ⲁϩ-ϩⲱⲡⲉ usw.
ḥr, »Gesicht« (?) . .	ass. *ḫā* in *Ṣi-ḫā* nb. *ḫaꜣ* in *Ṣi-ḫaꜣ* vgl. griech. χω in Ταχως; ω in Τεως, Νεφερως usw. kopt. ϩⲟ »Gesicht« (vgl. ⲛⲁⲃⲉⲣϩⲟ, Crum, Cat. Brit. Mus., S. 548).
Ḥr(w), G. N. . .	mb. betont *ḫāra*, vgl. *Ḫāra*, *Ḫāra-maššī* ass. betont *ḫūru* in *Naḫti-ḫūru-an-sēni* (vgl. auch *Pi-ḫattiḫūru-n-pi-kī*) unbet. *ḫar* in *Ḫar-sija-ēšu*, *Ḫar-ti-bū* (?) (vgl. auch *Niḫarau*?) vgl. aram. חור griech. betont Ωρος; ferner in Ψενωρος usw., Φορωρ (Oxyrh. Pap. III, 143,11); Ψενυρις, Πετευρις (Gr. 189) usw. unbet. αρ in Αρσιησις, Αροηρις usw.; ερ in Σενερμηφις (Sp.) kopt. betont ϩⲱⲣ; vgl. auch ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲓ (Zoëga 301,10), ⲡⲓϩⲱⲣ usw. unbet. ϩⲁⲣ in ϩⲁⲣⲡϣⲱⲧ (ÄZ. 38,75).
Ḥr(j), P. N. . .	ass. *Ḫūru* vgl. kopt. ϩⲱⲣ (Crum, Cat., S. 558).
Ḥr-mś(w), P.N.	mb. *Ḫāramašši*.
Ḥr-sꜣ-ꜣś(·t), P. N.	ass. *Ḫarsijaꜣēšu* (vgl. S. 83f. und 86, Anm. 3) vgl. griech. Αρσιησις kopt. ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲓ (Zoëga, Cat. 301,10) ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲉ (ebenda 372,14).
Ḥr-[n-]tꜣ-bꜣ(·t), P. N.	(?) ass. *Ḫartibū* vgl. griech. Αρτβως (Sp.).

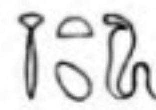
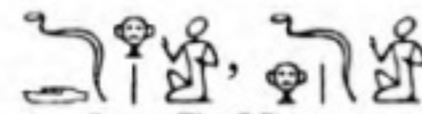
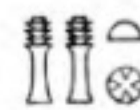
ḥsj, »gelobt« (Beiwort der Verstorbenen).	ass. *ḫasaja* vgl. griech. Ασιης (Sp.) kopt. ϩⲁⲥⲓⲉ in ⲃⲱⲕⲛ̄ϩⲁⲥⲓⲉ (ÄZ. 46,132 ff.).
ḥtp, »zufrieden sein« (Pseudopart. 3. Pers. Sing.).	mb. *ḫatpi* in *Aman-ḫatpi* vgl. griech. Φαμενωθ, Αμενωθης, Πετενεφωθης kopt. ϩⲁⲧⲡ, ϩⲟⲧⲡ in ⲡⲁⲙⲛϩⲁⲧⲡ, ⲡⲁⲣⲉⲙϩⲟⲧⲡ (ÄZ. 39,130, Anm. 1).
ḫpr, »Wesen o. ä.«	mb. *(a)ḫpi(r)* in *Manaḫpirja* vgl. griech. Σαχπηρις? kopt. ϣⲡⲏⲣⲉ »Wunder«?
ḫprw (Plural von *ḫpr*).	mb. *ḫuꜣuru* in *Nap-ḫuꜣuru-rī[ja]*; *ḫuru* in *Nap-ḫuru-rija*; *ḫur(r)i* in *Nap-ḫuri-rīja*, *Nip-ḫurri-rīja*; *[ḫu]ra* in *[Nap-ḫu]ra-[ri-j]a*; *ḫur* in *Nap-ḫur-rīja*; *ḫū* in *Nap-ḫū-rīja* (vgl. *Ḫūrīja*) vgl. griech. χερ in Αχερρης.
Ḫmnw, O. N. . .	ass. *Ḫ(i)mūni* vgl. kopt. ϣⲙⲟⲩⲛ.
Ḫnsw, G. N.	(?) ass. *ḫanša* in *Uṣi-ḫanša* vgl. griech. Ψενχωνσις (W.) usw. kopt. ϣⲟⲛⲥ in ⲡⲁϣⲟⲛⲥ, ⲧⲙⲟⲩϣⲟⲛⲥ, (Amélineau, Géogr. 516); ϣⲁⲛⲥ in ⲡⲁϣⲁⲛⲥ, ⲧⲉⲣⲱⲧⲁϣⲁⲛⲥ (Amélineau, Géogr. 494).
Ḫr(j), »Syrer«.	(?) mb. *ḫura* in *Paḫura*, *Piḫura*, *Puḫura* vgl. griech. Πχοιρις (ÄZ. 30,119).
sꜣ, »Sohn«	ass. *sija* in *Ḫar-sija-ēšu* vgl. Αρσιησις, ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲓ, Περχμασσινηιτ (Goodspeed, Greek Papyri Nr. 9) usw.
Sꜣ(w), O. N.	ass. *Saja* vgl. griech. Σαις kopt. ⲥⲁⲓ (Zoëga, Cat. 108,45).

S3wt(j), O. N.	ass. *Šijāutu* vgl. kopt. ⲥⲓⲟⲟⲩⲧ : ⲥⲓⲱⲟⲩⲧ arab. اسيوط.
św, »er, ihn« . .	mb. *ša* in *Ri3a-maše-ša* ass. *šu* in *Iptiḫ-ar-ṭē-šu*; *še* in *Amur*(?)-*ṭē-še* nb. *si* in *Tiḫut-ar-ṭē-si* (vgl. auch *Tiḫut-ar-tai-s*) vgl. griech. Ραμεσσης, Αμονορταισις (Gr. 193).
Śpdw, G. N. . .	ass. *šapṭi*, *šaptu* in *Pi-šapṭi-3ā*, *Pi-šaptu*.
śtp, »erwählt«	mb. *šatep* in *Šatep-na-ri3a* vgl. kopt. ⲥⲱⲧⲡ »erwählen«.
Śtp-n(j)-rʿ, K. N.	mb. *Šatepnari3a*.
śtnj(?), »König von Oberägypten«.	ass. *ši* in *Ḫinin-ši* vgl. griech. σω in Αμονρασωνθηρ (vgl. Sp. S. 26, Anm.).
św3bt, ein Gefäß.	mb. *šu3ibda*.
Šbk, K. N.	ass. *Šabakū* vgl. griech. Σαβακων.
šn·w, »Bäume«.	ass. *sēni* in *Naḫti-ḫūru-an-sēni* vgl. kopt. ϣⲏⲛ »Baum«.
šrj, »Kind« . .	ass. *ša* in *Pi-ša-n-ḫūru* vgl. griech. Ψενωρος usw. usw. kopt. ϣⲏⲣⲉ »Kind«; vgl. auch ϣⲉⲛⲟⲩⲧⲉ, ϣⲉⲛⲉⲧⲱⲙ (ÄZ. 1893, 42) usw.
	(?) mb. *šerdanu*, *šerdani*.
Ššnk, P. N.	ass. *Susinḳu* vgl. griech. Σεσωγχις.
ḳrr(w), »Frosch«	ass. *ḳrūru* in *Pa-ḳrūru* vgl. griech. Κρουρις (Gr. 274, Anm. 9) kopt. ⲕⲣⲟⲩⲣ »Frosch«.

kꜣ, »Geist o. ä.« . .	mb. betont *kū* in *zab-na-kū* unbet. *ku* in *Ḫi-ku-ptaḫ*, *ku-ꜣiḫ-ku* vgl. griech. κο in Κονουφιϲ; χοι in Χοιακ, Χοιαχ; χε in Μενχερηϲ, Νεφερχερηϲ kopt. ϫⲟⲓ in ϫⲟⲓⲁϩⲕ, ⲕⲓ in ⲕⲓⲁϩⲕ.
kꜣ(.t), »Kuh« . . .	ass. *kī* in *Pi-ḫattiḫūru-n-pi-kī*.
kꜣ-ḥr-kꜣ (eine Art Gefäß).	mb. *kuꜣiḫku* oder *ku̯ꜣiḫku* vgl. aram. כיחך griech. Χοιακ, Χοιαχ kopt. sah. ⲕⲓⲁϩⲕ, boh. ϫⲟⲓⲁϩⲕ.
, *K(ꜣ)š*, »Nubien«.	mb. *Kāši* ass. *Kūsi*, *Kūsu* nb. *Kūšu* vgl. hebr. כוש griech. Πακυϲιϲ (vgl. auch griech. Πεκυϲιϲ, Δεκυϲιϲ (Sp.) kopt. ⲉϭⲱϣ : ⲉⲑⲱϣ »Nubier«).
, *kṯ(n)*, »Wagenlenker«.	(?) mb. *kuzi*, *guzi*.
tꜣ, »die« (Artikel fem. sing.).	(?) ass. *ti* in *Ḫartibū*; *t(a)* in *Tapnaḫti* nb. *t(a)* in *Amūnu-tapu-naḫti*.
tꜣ[-n], »die von, gehörig zu«.	(?) nb. *ta* in *Ta-ḫē* . . ., *Ta-tā* . . . vgl. griech. τα in Ταηϲιϲ usw.; τι in Τιμουθιϲ, Τιχνουμιϲ (Sp.) kopt. ⲧⲁ »die von«.
tꜣ, »Land«	ass. *tu* in *Pa-tu-rēsi* (vgl. auch *Ḫatḫirībi*, *Ḫatḫarība*) vgl. griech. θου, θω in Παθουρηϲ, Φαθωρηϲ; τε in Πτενετω kopt. ⲧⲟ : ⲑⲟ »Erde«.

tȝwj, »die beiden Länder« (Bezeichnung für Ägypten).	nb. *tū* in *Paṭ-m(i)-us-tū* vgl. aram. תו in סמתו[1] griech. ΤΟΥ, ΘΟΥ in ΣΟΜΤΟΥΣ, ΠΕΤΕΜΕΣΘΟΥΣ kopt. ⲧⲟⲟⲩⲉ in ϩⲧⲟⲟⲩⲉ.
Tj, P. N. . .	mb. *Teje*.
Tȝf-nḫt, P. N.	ass. *Tapnaḫti* (vgl. nb. *Amūnu-tapunaḫti*) vgl. griech. ΤΝΕΦΑΧΘΟΣ (Diodor I, 45,2).
tm, »vollkommen sein«, siehe *Nfr-tm*.	
Thrḳ, K. N.	ass. *Tarḳū* vgl. griech. ΤΕΑΡΚΩΝ.
ṯȝ(j), »nehmen«.	(?) ass. *sa* oder *si* in *Sa(i)-ḫpi-māu* vgl. griech. ΣΑ in ΣΑΜΩΥΣ (Petrie Pap. III).
Ṯb-nṯ(r), O. N.	ass. *Zabnūti* vgl. griech. ΣΕΒΕΝΝΥΤΟΣ kopt. ϫⲉⲃⲛⲟⲩϯ, ϫⲉⲃⲉⲛⲟⲩϯ (Gr. 199, Anm. 1) arab. سمنّود.
Ḏʿn(·t), O. N. .	ass. *Ṣaʾanu*, *Ṣiʾinu* (oder *Ṣeʾenu*) vgl. griech. ΤΑΝΙΣ kopt. ϫⲁⲁⲛⲓ (Num. 13,23) arab. صان.
Ḏḥwtj, G. N. . .	nb. *t(i)ḫut* in *T(i)ḫut-ar-tai-s*, *T(i)ḫut-ar-ṭē-si* vgl. aram. תחות griech. betont ΘΩΥΘ, ΧΕΣΘΩΥΤΗΣ, ΑΡΘΩΥΤΗΣ (Petrie Pap. III) usw. unbet. ΘΟΤ in ΘΟΤΟΡΤΑΙΟΣ, ΘΟΤΕΥΣ (Gr. 262, Anm. 1) usw. kopt. ⲑⲟⲟⲩⲧ : ⲑⲱⲟⲩⲧ (ÄZ. 1883, 95, Rec. 23,199 ff.).

[1] Dieser Name (Spiegelberg, a. a. O. S. 10) entspricht gewiß einem ägypt. *Smȝ-tȝwj*, griech. ΣΟΜΤΟΥΣ.

 *Ḏḥwtj-ỉỉr-dj-św*, P. N.	nb. *T(i)ḫutšartašis*, *T(i)ḫutšarṭēsi* vgl. griech. Θοτορταιος.
 *W3dj(·t)*, G. N. .	(?) ass. *uaṣu* in *Ṣu-uaṣu* vgl. griech. ουτω in Βουτω
 *ḏ(d)*, »sagen« . .	ass. *ṣi* in *Ṣi-ḫā* (vgl. auch *Ṣu-uaṣu*) nb. *ṣi* in *Ṣi-ḫa3* vgl. griech. τε in Τεως, Τεστεφυγχις (Gr. 192); τα in Ταχως kopt. ϫω, ϫι-, »sagen«.
**Ḏd-W3dj(·t)*, P. N. . . .	(?) ass. *Ṣuuaṣu*.
 *Ḏ(d)-ḥr*, P. N.	ass. *Ṣiḫā* nb. *Ṣiḫa3* vgl. griech. Τεως, Ταχως.
 *Ḏd(·t)*, O. N. . . .	ass. *ṭēṭi* in *Bi-n-ṭēṭi*, *Pi-n-ṭēṭi* vgl. griech. Εσβενδητις kopt. πϭιμενтнϯ (Amélineau, Géogr. 309).

Über den Wert der keilschriftlichen Vokalisation.

Für eine zweckmäßige Verwertung des in den vorstehenden Listen gegebenen Materials bedarf es zunächst einer Auseinandersetzung über den Wert der durch die Keilschrift ausgedrückten Vokale.

Die semitischen Eroberer der Euphrat-Tigris-Länder haben bekanntlich in sehr alter Zeit die Schrift der früheren Bewohner dieser Gegenden, der ethnologisch noch nicht sicher bestimmten Sumerer, angenommen und mindestens seit Sargon von Akkad (etwa 2500 v. Chr.) zur Wieder-

gabe ihrer eigenen Sprache verwendet. Diese Schrift, die wir nach der späteren Form ihrer Zeichen gewöhnlich »Keilschrift« nennen, hatte, als die Semiten sie übernahmen, aus alten Bilder- und Wortzeichen bereits Silben- und Vokalzeichen entwickelt, neben denen freilich die alten Wortzeichen stets weiterverwendet wurden. Sie vermag vier Vokale zu unterscheiden, für deren jeden besondere Schriftzeichen existieren: *a*, *e*, *i*[1] und *u*[2]. Für die ersten drei hat es stets nur je ein Zeichen gegeben; für *u* sind seit altbabylonischer Zeit außer dem gewöhnlichen (𒌑 *ú*) gelegentlich noch zwei andere Zeichen (𒌋 *u* und 𒅇 *ù*) in Gebrauch, ohne daß sich jedoch eine Differenzierung für *u* und *o* nachweisen ließe[3]. Neben diesen Vokalzeichen existiert nun in der Keilschrift — abgesehen von den Wortzeichen und Zeichen für zweikonsonantige Silben — eine Anzahl von Zeichen für »einfache Silben«, das heißt Silben, welche nur einen Konsonanten, sei es vor, sei es nach einem der genannten vier Vokale, enthalten. Und während bei der Schreibung babylonischer und assyrischer Worte die Wortzeichen und die Zeichen für zweikonsonantige Silben eine große Rolle spielen, werden bei der Wiedergabe fremdsprachiger Worte mit Vorliebe die einfachen Silbenzeichen verwendet. Eine tabellarische Zusammenstellung dieser Zeichen wird daher nicht ohne Interesse sein, um so mehr als in manchen Fällen ein Blick auf die Tabelle dem Leser die Möglichkeiten zeigt, die einem babylonischen oder assyrischen

---

[1] Die Vokale *e* und *i* werden, wie in der älteren Zeit im Babylonischen selbst, so auch in den Umschreibungen fremder Worte, im allgemeinen streng geschieden. Ausnahmen von dieser Regel finden sich selten; vgl. ass. *Mimpi* neben *Mempi*. Doch mag gleich hier bemerkt werden, daß in gewissen Fällen für die *e*-haltige Silbe dasselbe Zeichen wie für die *i*-haltige Silbe verwendet wird (vgl. die Liste auf S. 64f.). Warum hier die Ausbildung eines besonderen *e*-haltigen Zeichens unterblieben ist, entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis und verdiente wohl genauere Untersuchung.

[2] Die Vokalwerte für die genannten Keilschriftzeichen gehen (vgl. die ganz parallele Entstehung der Konsonantenzeichen im Ägyptischen) auf einsilbige sumerische Worte zurück.

[3] Wenn sich dies auch im Altbabylonischen nicht nachweisen läßt, so wäre damit an sich nicht ausgeschlossen, daß man in späterer Zeit den Reichtum der vorhandenen *u*-Zeichen für eine derartige Differenzierung ausgenutzt hätte. Clays Versuch, zwischen *o* und *u* zu scheiden (Babylon. Exped. of the Univers. of Pennsylvania Bd. X, S. 19 oben), scheint allerdings nicht zu einem einwandfreien Resultate geführt zu haben. Jedenfalls läßt sich für unser Material nichts daraus gewinnen. Vgl. auch F. Bork, Die Mitannisprache, S. 14—18.

Schreiber für die Wiedergabe einer bestimmten ägyptischen Lautgruppe zur Verfügung standen[1]. Die Zeichen sind die folgenden[2]:

ꜣa[3],	(*ꜣe*),	(*ꜣi*),	(*ꜣu*)	(*aꜣ*),	(*eꜣ*),	(*iꜣ*),	(*uꜣ*)
ba,	*be*,	*bi*,	*bu*	*ab*,	(*eb*),	*ib*,	*ub*
ga,	(*ge*),	*gi*,	*gu*	*ag*,	(*eg*),	*ig*,	*ug*
da,	(*de*),	*di*,	*du*	*ad*,	(*ed*),	*id*,	*ud*
(*wa*)[4],	(*we*),	(*wi*),	(*wu*)	—,	—,	—,	—[4]
za,	(*ze*),	*zi*,	*zu*	*az*,	(*ez*),	*iz*,	*uz*
ḫa,	(*ḫe*),	*ḫi*,	*ḫu*	*aḫ*[5],	(*eḫ*),	(*iḫ*),	(*uḫ*)
(*ṭa*)[6],	(*ṭe*),	(*ṭi*)[6],	*ṭu*	(*aṭ*)[7],	(*eṭ*),	(*iṭ*)[7],	(*uṭ*)[7]
ja[8],	(*je*)[9],	(*ji*),	(*ju*)	—,	—,	—,	—[9]

[1] So sieht man z. B. ohne weiteres, daß für die Silbe *re* kein besonderes Zeichen existierte, daß wir also z. B. *ri-si* (in ass. *Paturisi*) sowohl *risi* wie *resi* lesen können.

[2] Wenn eine Silbe eingeklammert ist, so bedeutet das, daß für sie kein besonderes Zeichen existiert, sondern daß sie ihr Zeichen mit einer oder mehreren andern Silben teilt; z. B. (*ṭa*) weist darauf hin, daß für die Silbe *ṭa* das Zeichen *da* verwendet wurde und so fort. Genaueres ergeben die Anmerkungen. Die Silben sind nach dem semitischen Alphabet angeordnet.

[3] Das sogenannte »Hauchlautzeichen«, das mit allen vier Vokalen sowohl vor wie nach dem Alef ausgesprochen werden kann. Übrigens sind auch die »Vokalzeichen« nach semitischer Anschauung eigentlich als Silbenzeichen mit Alef als erstem Konsonanten aufzufassen. So werden sie auch tatsächlich im Anlaut der Worte und Silben (vgl. z. B. nb. *ēsiꜣ*, ass. *ēšu* für *ꜣś·t*) gebraucht. Erst sekundär werden sie als Zeichen für die bloßen Vokale aufgefaßt und können nun zur Bezeichnung der Vokaldehnung (vgl. S. 65) verwendet werden. Ebenso sind sämtliche mit einem Vokal beginnenden Silbenzeichen (d. h. die rechte Kolumne der obenstehenden Liste im Wortanfang und gelegentlich auch im Silbenanfang (vgl. mb. *Amanappa* [nie etwa *A-ma-na-ap-pa* geschrieben!] für *ʾImn-ip·t*) als Alef + Vokal + Konsonant aufzufassen.

[4] Für die Silben *wa*, *we*, *wi*, *wu* ist in mittelbabylonischer Zeit das Zeichen *pi* in Gebrauch; vgl. S. 65 Anm. 3. Zeichen für *aw*, *ew* usw. existieren in der Keilschrift nicht, da diese Lautverbindungen im Babylonisch-Assyrischen durchweg kontrahiert worden sind.

[5] Nur ein Zeichen, das mit allen vier Vokalen ausgesprochen werden kann.

[6] Die Silben *ṭa* und *ṭi* werden mit den Zeichen für *da* und *di* geschrieben.

[7] Für die mit Dentalen, Gutturalen, Labialen und Sibilanten schließenden Silben ist stets nur je ein Zeichen für tönenden, tonlosen und emphatischen Laut vorhanden.

[8] Die Silbe *ja* kann assyrisch auch durch *a* + *a* wiedergegeben werden, vgl. ass. *ḫasaja*, *Saja*, *Tajani*. Vgl. auch Anm. 9.

[9] Die Silben *je*, *ji*, *ju* können in mittelbabylonischer Zeit durch das Zeichen *pi*, *wa* usw. (vgl. Anm. 4) wiedergegeben werden, doch ist mir unter den Umschreibungen ägyptischer Worte kein sicherer Beleg hierfür bekannt. Für die Silben *aj* usw. besitzt die Keilschrift kein besonderes Zeichen. Assyrisch wird *a* + *a* gelegentlich für *aj* verwendet. Vgl. auch Anm. 8.

ka,	(*ke*),	*ki,*	*ku*	(*ak*)[1],	(*ek*),	(*ik*)[1],	(*uk*)[1]
la,	(*le*),	*li,*	*lu*	*al,*	*el,*	*il,*	*ul*
ma,	*me,*	*mi,*	*mu*	*am,*	(*em*),	*im,*	*um*
na,	*ne,*	*ni,*	*nu*	*an,*	*en,*	*in,*	*un*
sa,	*se*[2],	*si,*	*su*	(*as*)[1],	(*es*),	(*is*)[1],	(*us*)[1]
pa,	(*pe*),	*pi*[3],	(*pu*)[4]	(*ap*)[1],	(*ep*),	(*ip*)[1],	(*up*)[1]
(*ṣa*)[5],	(*ṣe*),	*ṣi,*	*ṣu*	(*aṣ*)[1],	(*eṣ*),	(*iṣ*)[1],	(*uṣ*)[1]
ḳa,	(*ḳe*),	(*ḳi*)[6],	*ḳu*	(*aḳ*)[1],	(*eḳ*),	(*iḳ*)[1],	(*uḳ*)[1]
ra,	(*re*),	*ri,*	*ru*	*ar,*	*er,*	*ir,*	*ur*[7]
ša[7],	*še,*	*ši,*	*šu*[7]	*aš*[7],	*eš,*	*iš,*	*uš*
ta,	*te,*	*ti,*	*tu*[8]	(*at*)[1],	(*et*),	(*it*)[1],	(*ut*)[1]

Mit Hilfe dieser Silbenzeichen können auch lange Vokale durch die Schrift zum Ausdruck gebracht werden, indem hinter ein vokalisch auslautendes Silbenzeichen das entsprechende Vokalzeichen gesetzt wird, z. B. *ba-a* = *bā*, *me-e* = *mē*[9], *ri-i* = *rī*, *tu-u* = *tū*[10].

---

[1] Vgl. S. 64, Anm. 7.

[2] Das Silbenzeichen *se* ist selten; es ist in unsern Umschriften bisher nicht zu belegen, und die Silbe *se* wird dort durch das Zeichen *si* wiedergegeben.

[3] Die Silbe *pi* wird in mittelbabylonischen (wie in altbabylonischen) Texten noch vorwiegend mit dem Zeichen *bi* geschrieben (in solchen Fällen umschreibe ich *pí*), da das Zeichen *pi* fast ausschließlich für die Silben *wa* usw. verwendet wird (vgl. S. 64, Anm. 4). Daneben wird das Zeichen *bi* freilich auch stets für die Silbe *bi* verwendet. In assyrischen und neubabylonischen Texten hat das Zeichen *pi* nur noch den Lautwert *pi*.

[4] Die Silbe *pu* wird gewöhnlich mit dem Zeichen für *bu* geschrieben. Das für *pu* allein reservierte Zeichen ist selten und kommt in unsern Transkriptionen nicht vor.

[5] Die Silbe *ṣa* wird mit dem Zeichen für *za* geschrieben.

[6] Die Silbe *ḳi* wird gewöhnlich mit dem Zeichen für *ki* geschrieben. Das für *ḳi*(*n*) allein reservierte Zeichen ist selten und kommt in unsern Transkriptionen nicht vor.

[7] Für die Silben *ur*, *ša*, *šu* und *aš* sind je zwei verschiedene Zeichen in Gebrauch, die ich wie üblich durch *ur* ([cuneiform]) und *úr* ([cuneiform]), *ša* ([cuneiform]) und *šá* ([cuneiform]), *šu* ([cuneiform]) und [illegible] ([cuneiform]), *aš* ([cuneiform]) und *áš* ([cuneiform]) unterscheide.

[8] Die Silbe *tu* wird gelegentlich auch mit dem Zeichen für *ud* geschrieben. In diesem Falle transkribieren wir sie mit *tú*. Daneben wird schon in mittelbabylonischer Zeit auch das alte Zeichen *tum* für die Silbe *tu* verwendet; ich umschreibe es durch *tù* (so auch Böhl, Sprache der Amarnabriefe, S. 1 d).

[9] Aber auch z. B. *ḫi-e* = *ḫē*; eine derartige Schreibung zeigt erst mit Sicherheit, daß die betreffende Silbe mit *e* zu vokalisieren ist; das Zeichen *ḫi* kann unter Umständen auch allein für *ḫe* stehen, ebenso *ri* für *re* usw., vgl. die Tabelle.

[10] Hier ist freilich zu bemerken, daß die Keilschrift die langen Vokale der Sprache keineswegs regelmäßig zum Ausdruck bringt. Im Gegenteil, die defektive Schreibung langer

Daß nun unsere durch die assyriologische Forschung festgelegte und allgemein angenommene Aussprache dieser Vokal- und Silbenzeichen für das älteste uns erreichbare Babylonisch das Richtige trifft, geht aus der semitischen Sprachvergleichung mit Sicherheit hervor[1].

Eine andere Frage ist es, wie lange die geschriebenen Vokale der Keilschrift sich mit den gesprochenen Vokalen der babylonischen und assyrischen Sprache gedeckt haben. Die babylonisch-assyrischen Texte weisen nämlich eine bis auf Kleinigkeiten durch mehr als 2000 Jahre sich gleichbleibende historische Schreibung auf, die uns über eine lautliche Entwicklung des Babylonisch-Assyrischen, die selbstverständlich stattgefunden hat[2], fast gar nichts aussagt[3]. Wenn nun, um ein Beispiel zu

Vokale findet sich bei weitem häufiger als die scriptio plena. Neben zahllosen Beispielen, in denen *ba-ni* geschrieben ist, findet sich ganz vereinzelt auch die Schreibung *ba-a-ni*, die uns zeigt, daß das Particip. act. *bāni* »bauend, schaffend« usw., wie es die vergleichende Grammatik ja auch erwarten läßt, mit langem *a* anzusetzen ist. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß in ganz ähnlicher Weise auch Doppelkonsonanten von der Keilschrift häufig ignoriert werden, und zwar im Babylonisch-Assyrischen sowohl wie bei fremden Transkriptionen. So haben wir z. B. nb. *Paḫanāte*, das neben *Paḫamnāte* doch gewiß als **Paḫannāte* aufzufassen ist.

[1] Diese Behauptung eingehend zu begründen, ist hier nicht der Ort. Ich erinnere nur kurz an die folgenden Einzelheiten aus der Vokalisation des Altbabylonischen, die mit dem Vokalismus der übrigen semitischen Sprachen im Einklang stehen: 1. Die Kasusvokale für Nominativ, Genitiv und Akkusativ sind *u*, *i* und *a*. 2. Neben der einfachen Femininendung *-tu* findet sich die vollere Endung *-atu*. 3. Das Nominalsuffix der 1. Person Sing. lautet *ī*, das der 2. masc. *ka*, der 2. fem. *ki*. 4. Die Afformative des Permansivs, das in der Bildung dem semitischen Perfektum entspricht, lauten im Singular 3. fem. *at*, 2. masc. *ta*, 2. fem. *ti*; im Plural 3. masc. *ū*, 3. fem. *ā*. 5. Die Afformative des Imperfekts zeigen im Singular 2. fem. *ī*; im Plural 3. masc. *ū*, 3. fem. und 2. fem. *ā*. 6. Das Partizipium des unvermehrten Stammes zeigt die Vokalisation *ā-i*. 7. Die Partizipialformen der vermehrten Stämme des Verbums zeigen die Vokalisation *u-a-i*. 8. Das Afformativ der 2. Sing. fem. Imperativi ist *ī* usw. usw. Ich denke, das Angeführte wird genügen. Für Weiteres muß auf die vergleichenden Grammatiken verwiesen werden.

[2] Wir haben für diese lautliche Entwicklung übrigens auch direkte, freilich sehr spärliche Zeugnisse in griechischen Transkriptionen babylonisch-assyrischer Worte. Vgl. besonders die Aufsätze von Pinches und Sayce in PSBA. 24,108—125.

[3] Die Schrift lehrt uns über die lautliche Entwicklung eigentlich nur zweierlei: einmal, daß die an vokalisch auslautende Nominal- und Verbalformen antretende »Mimation« sehr früh aufgegeben worden ist (sie scheint schon unter der ersten Dynastie von Babylon in der Volkssprache mehr oder weniger verloren gegangen zu sein). Sodann, daß schon frühzeitig eine gewisse Unsicherheit in dem Gebrauch der Kasusvokale eingetreten ist. Der letzte Umstand hat zu einer Verwechslung der auslautenden Vokale in der Schrift geführt, die zu dem konstanten Gebrauch der richtigen Vokale im Innern und am Anfang der Worte

nehmen, das Zeichen *na*, das in alter Zeit sicher einmal nur für gesprochenes »*na*« stehen konnte, in mittelbabylonischer oder assyrischer Zeit in manchem Worte etwa »*ne*« oder vielleicht auch »*ni*« gesprochen wurde, so scheint es um die Verwendbarkeit dieser Keilschriftzeichen für die Rekonstruktion altägyptischer Vokale freilich sehr schlecht bestellt.

Aber das ist nur scheinbar so. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß durch die ganze babylonisch-assyrische Geschichte hindurch eine Tradition über die alte Aussprache dieser Vokal- und Silbenzeichen in den Schreiberschulen sich erhalten hat und daß man sie stets nur in ihren alten Werten verwendete, sobald es galt, die gehörten Laute einer fremden Sprache durch die Keilschrift wiederzugeben. Wir besitzen Zeugnisse für diese Tatsache aus mittelbabylonischer sowohl wie aus neubabylonisch-persischer Zeit. Schon bei den kanaanäischen Glossen der Tellamarnabriefe tritt dies zutage[1], vor allem aber bei den kürzlich in Bogasköi gefundenen Namen indischer Gottheiten[2] sowie bei den zahlreichen iranischen[3]

---

in stärkstem Kontrast steht. Vgl. hierzu auch Ungnad, ZDMG. 1909, S. 200. Wie stark die Abweichungen der Volkssprache von der Schriftsprache waren, erkennen wir gelegentlich in der Briefliteratur und in den mit vulgären Formen stark durchsetzten Inschriften Assurnaṣirpals.

[1] Vgl. z. B. *ḫamūdu* neben hebr. חָמוּד, *kilubi* neben hebr. כְּלוּב, *aparu* neben hebr. עָפָר, *ḫinaja* neben hebr. עֵינַי, *zukini* neben hebr. סֹכֵן, *šatē* neben hebr. שָׂדֶה usw. usw. Man findet das gesamte Material mit Angabe der Belegstellen jetzt übersichtlich geordnet bei F. Böhl in seiner vortrefflichen Arbeit über »Die Sprache der Amarnabriefe mit besonderer Berücksichtigung der Kanaanismen«, Leipzig 1909, S. 81 ff.

[2] Indara, Mitra, Aruna (Variante Uruvna) und Našattija, vgl. Winckler, MDOG. Nr. 35, S. 51 und Ed. Meyer, Das älteste Auftreten der Arier in der Geschichte (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1908, 14 ff).

[3] Besonders bei Hilprecht und Clay, Business Documents of Murašū Sons (Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania Series A, Vol. IX) und Clay, Business Documents of Murašū Sons (ib. Vol. X). Bei den folgenden Zitaten geht die Zusammenstellung mit griechischen bzw. persischen Formen auf Nöldeke zurück. Die Belegstellen finden sich in den Namensverzeichnissen der beiden genannten Werke. Ich zitiere aus Band IX: *Arabak* vgl. ΑΡΒΑΚΗϹ; *Aršam* vgl. pers. *Aršāma*, ΑΡϹΑΜΗϹ; *Artabarri* vgl. ΑΡΤΑΒΑΡΙΟϹ; *Artaḫšar* vgl. pers. *Artaχšara*, ΑΡΤΑΞΑΡΗϹ; *'Artaḫšassu* vgl. pers. *Artaχšaϑra*, ΑΡΤΑΞΕΡΞΗϹ; *Bagazuštu* vgl. ΜΕΓΑΔΟϹΤΗϹ; *Manuštanu* vgl. ΜΕΝΟϹΤΑΝΗϹ; *Mitradāti* vgl. ΜΙΤΡΑΔΑΤΗϹ; *Šatabarzana* vgl. ϹΑΤΙΒΑΡΖΑΝΗϹ; *Tiridāta* vgl. ΤΙΡΙΔΑΤΗϹ; *Udarnaʾ* vgl. ΥΔΑΡΝΗϹ; aus Band X: *Artasurru* vgl. ΑΡΤΑϹΥΡΑϹ, *Artapirna* vgl. ΑΡΤΑΦΕΡΝΗϹ, *Ašpazandaʾ* vgl. pers. *Aspā-santa*, *Bagaʾpatu* vgl. ΒΑΓΑΠΑΤΗϹ, *Baguš(u)* vgl. pers. *Bāghūsh*, *Dadapirnaʾ* vgl. ΔΑΤΑΦΕΡΝΗϹ, *Darijamuš* vgl. pers. *Dāriyawa(h)ush*, *Gundakkaʾ* vgl. pers. *Kundāk*, *Ḫumardātu* vgl. ΩΜΑΡ und *dāta*, *Mitrātu* vgl. pers. *Mitrat*, *Pirruḫātu* vgl. pers. *Ferhād*, *Tirā* vgl. pers. *Tīra*, *Tirakamma* vgl. pers. *Tīra-kāma*.

und den vereinzelt sich findenden griechischen[1] Personennamen in Geschäftsurkunden der neubabylonisch-persischen Zeit. In allen diesen zeitlich so weit auseinanderliegenden Fällen von keilschriftlichen Umschreibungen fremder Worte und Namen aus verschiedenen Sprachen stimmt das aus der keilschriftlichen Transkription gewonnene Bild der Vokalisation dieser Worte in allem Wesentlichen genau zu dem, was wir von anderer Seite über ihre Aussprache wissen. Unter diesen Umständen dürfen und müssen wir aber auch dasselbe für die Transkriptionen ägyptischer Worte und Namen voraussetzen — es sei denn, daß wir hier eine Regellosigkeit und Willkür in der Wiedergabe der Laute fänden, wo wir in den angeführten Fällen eine systematische und, soweit es die Eigenart der Keilschrift zuläßt, getreue Wiedergabe vorgefunden haben. Das ist aber tatsächlich nicht der Fall. Eine Durchmusterung der oben gegebenen Listen zeigt vielmehr, daß in jeder der einzelnen Perioden die Transkription ägyptischer Vokale in allem Wesentlichen einheitlich ist und ferner, daß in den der griechischen Epoche näherstehenden Umschreibungen (Liste II und III) die keilschriftliche Vokalisation mit der der griechischen Formen durchaus übereinstimmt, falls nicht ältere lautliche Verhältnisse vorliegen, wie wir sie wiederum aus Liste I kennen lernen.

Wenn wir nun also mit berechtigtem Vertrauen an die keilschriftliche Vokalisierung ägyptischer Worte herangehen, so müssen wir doch stets einige einschränkende Tatsachen im Auge behalten, welche die Eigentümlichkeit der Keilschrift ohne weiteres mit sich bringt:

1. Die Vokale *o* und *u* werden nicht, *e* und *i* nicht immer (vgl. S. 64 f.) unterschieden; ein keilschriftliches *u* kann also sowohl ein gehörtes *u* wie ein gehörtes *o*[2], ein keilschriftliches *i* gelegentlich auch ein gehörtes *e*[3] wiedergeben.

---

[1] Vgl. *Antiủkusu*: ΑΝΤΙΟΧΟϹ, *Dimitrisu*: ΔΗΜΗΤΡΙΟϹ, *Eraklidē*: ΗΡΑΚΛΕΙΔΗϹ (Belegstellen bei Tallqvist, Neubabylonisches Namenbuch); ferner *Iliuduru*: ΗΛΙΟΔΩΡΟϹ, *Pilipsu*: ΦΙΛΙΠΠΟϹ, *Aliksandaru*: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟϹ.

[2] Wir können also z. B. nicht entscheiden, ob ass. und nb. *Amūnu* schon ein gehörtes »*Amūn*« oder noch ein gehörtes »*Amōn*« wiedergeben soll.

[3] Zuweilen lehren uns die griechischen oder koptischen Äquivalente, für welchen der beiden Vokale wir uns zu entscheiden haben, vgl. S. 81, Anm. 3.

2. Lange Vokale werden sehr oft durch die Schrift nicht ausgedrückt; ein geschriebenes *a* oder *i* z. B. kann also neben kurzem *ă* und *ĭ*[1] ebensogut auch langes *ā* und *ī* wiedergeben[2].

3. Drei aufeinanderfolgende Konsonanten oder eine anlautende Doppelkonsonanz können von der Keilschrift nicht wiedergegeben werden; ein in solchen Fällen auftretender Vokal muß also als ein graphischer Notbehelf aufgefaßt werden[3].

Mit diesen Einschränkungen aber sind die Vokale in den keilschriftlichen Umschreibungen ägyptischer Worte bei vorsichtig methodischer Untersuchung für eine Rekonstruktion des altägyptischen Vokalismus durchaus verwendbar.

Freilich dürfen wir auch jetzt noch nicht allzuviel erwarten. Wir haben festgestellt, daß mit den genannten Einschränkungen ein babylonischer bzw. assyrischer Schreiber imstande war, das, was er hörte, schriftlich wiederzugeben, aber eben doch nur das, was er hörte. Damit kommt ein subjektives Element in unsere Rechnung hinein, eine Fehlerquelle, über die wir nie hinauskommen können. Wenn sich also innerhalb der

---

[1] Will der babylonische bzw. assyrische Schreiber einen kurzen Vokal unmißverständlich als solchen kennzeichnen, so verdoppelt er in seiner Wiedergabe des betreffenden Wortes den auf diesen Vokal folgenden Konsonanten. Er tut dies besonders dann mit Vorliebe, wenn der betreffende kurze Vokal betont ist. Vgl. mb. *appa* (in *Aman-appa*) mit kopt. ⲁⲡⲉ, ⲟⲡⲉ; mb. *mašši* (in *Ḫāra-mašši* [aber *maša* in *Aman-maša*!]) mit griech. ΜΑ(C)CΙ (in ΑΜΑCΙC, ΠΕΡΧΜΑCCΙΝΗΙΤ); ass. *bukku* (in *Bukkunanniʾipi*) mit griech. ΒΟΚΟ (in ΒΟΚΟΝCΗΜΙC); nb. *ḫappiš* (in *Naḫtu-ḫappiš*) mit kopt. ϩⲁⲡ; ebenso ist mb. *urušša* für ägypt. *wrś* zu beurteilen, das danach also *ᵉwrôś* zu vokalisieren wäre. Gelegentlich findet sich diese Verdopplung des Konsonanten aber auch nach unbetonten kurzen Vokalen; vgl. mb. *pittāte* neben *pitāte*, ass. *Nikkū* mit griech. ΝΕΚΩC usw., ass. *ḫattiḫūru* (in *Piḫattiḫūrunpikī*) mit kopt. ϩⲁⲑⲱⲣ sowie die Verdopplung des *n* in *Bukkunanniʾipi*.

[2] Vgl. S. 65, Anm. 10. So findet sich das an neun Stellen belegte mb. *Amānu* bzw. *Amāna* nur zweimal mit lang ausgeschriebenem Vokal, das ohne Zweifel mit langem *ū* anzusetzende ass. und nb. *Amūnu* sogar niemals.

[3] So liegt der Fall offenbar bei ass. *Ḫatḫirībi* (Var. *Ḫatḫarība*) gegenüber griech. ΑΘΡΙΒΙC. Auf das *i* bzw. *a* zwischen *ḫ* und *r* ist nichts zu geben; ferner bei ass. *Naḫtiḫūruansēni*, verglichen mit griech. ΝΕΧΘΜΩΝΘΗC, — das *i* zwischen *t* und *ḫ* ist wertlos. Vgl. ferner ass. *Iptiḫarṭēšu* (das erste *i* wegen der anlautenden Doppelkonsonanz!), ass. *Pišamelki*, mb. *Pisamiski* neben ΨΑΜΜΗΤΙΧΟC, ass. *Pišanḫūru* neben ΨΕΝΥΡΙC und ΨΕΝΩΡΟC, ass. *Ḫimūni* neben kopt. ϣⲙⲟⲩⲛ, nb. *Tiḫutarṭēsi* neben ΘΟΤΟΡΤΑΙΟC, nb. *Naḫtu-ḫappiš* neben ΝΕΧΘΜΩΝΘΗC (vgl. allerdings ΝΕΚΤΑΝΕΒΩC!). Zu mb. *Taḫmaja*, *Taḫmašši* vgl. S. 89f. — Auch eine auslautende Doppelkonsonanz kann die Keilschrift nicht wiedergeben; der Endvokal in mb. *urušša* (vgl. Anm. 1) ist also auch als ein graphischer Notbehelf anzusehen.

im Großen und Ganzen herrschenden Einheitlichkeit der Wiedergabe hier und da einzelne Verschiedenheiten zeigen, so werden wir nicht ohne weiteres den Wert der keilschriftlichen Vokalisation überhaupt in Frage stellen dürfen. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß der eine Schreiber dasselbe Wort oder denselben Namen etwas anders hörte als ein anderer. Die Wiedergabe von Lauten einer fremden Sprache, für deren Schreibung keinerlei Tradition[1] besteht, kann ja im besten Falle nur eine annähernd richtige sein. Was mit einiger Sicherheit erfaßt wird, sind in der Regel nur die den Ton tragenden Vokale der Worte. In den unbetonten Silben, die schneller gesprochen und undeutlicher gehört werden, gelingt eine einheitliche Bestimmung des Vokals weit seltner, und hier ist ein Schwanken in der Wiedergabe keineswegs auffallend. Das gilt von der keilschriftlichen Wiedergabe ägyptischer Vokale[2] ebensogut wie von der griechischen.

---

[1] Daß die Texte von Tellamarna und Bogasköi in der Wiedergabe ägyptischer Namen einer älteren Tradition gefolgt sein sollten, ist sehr unwahrscheinlich. Vor der 18. Dynastie haben zwischen Babylonien und Ägypten schwerlich so enge Beziehungen bestanden, daß für die keilschriftliche Wiedergabe ägyptischer Laute ein festes System sich hätte ausbilden können. (Die von W. M. Müller, OLZ. 1901, 8 besprochene Stelle ist sicher — vgl. den Artikel! — ein Zusatz aus der Zeit des neuen Reiches.) Und daß die Umschreibungen der Tellamarnazeit in Babylon und Assur nicht historisch tradiert worden sind, geht aus den Zusammenstellungen der vierten Liste mit Sicherheit hervor. Zur Zeit Assurbanipals oder der Perserkönige schrieb man in Mesopotamien die ägyptischen Namen nicht mit einer etwa in der Tellamarnazeit festgelegten Orthographie, sondern man schrieb sie so, wie man sie damals hörte.

[2] Besonders hervortretend ist bei den keilschriftlichen Umschreibungen das Schwanken in der Wiedergabe der unbetonten Endvokale. Wenn sich z. B. mb. *Amānu* und *Amāna*, *Aman-appa* und *Aman-appi*, *Paḫamnāta* und *Paḫanāte*, *Aman-maša* und *Ḫāra-mašši*, *pitāta*, *pitāte*, *pitāti* und *pitātu* nebeneinander finden, so wird man daraus schließen müssen, daß die Qualität des kurzen Endvokals in den betreffenden Worten mit Hilfe unseres Materials nicht mehr festgestellt werden kann. Wenn dagegen mb. *Aman-ḫatpi* etwa 20 mal mit auslautendem *i* belegt ist, so wird diese Schreibung schon eher ernst genommen werden dürfen. Dieses große Schwanken in der Schreibung der Endvokale ist gewiß durch die oben erwähnte Nachlässigkeit in der Schreibung der babylonisch-assyrischen Kasusvokale (vgl. S. 66, Anm. 3) beeinflußt worden. Daß man auch Fremdnamen gelegentlich die babylonische Kasusendung angehängt hat (wie die Griechen ja regelmäßig die ägyptischen Namen nach ihrer eigenen Deklination flektiert haben), ist in mittelbabylonischer Zeit ganz sicher. Vgl. besonders die Schreibung *Amānum*, Knudtzon 1,45 (mit Anfügung der Nominativendung und der altbabylonischen Mimation!). Theoretisch muß natürlich auch mit gelegentlichen Veränderungen, die auf Angleichung an bekannte babylonisch-assyrische Worte beruhen, gerechnet werden; ich wüßte allerdings zur Zeit noch keinen sicheren Fall der Art anzuführen.

Ebenso wie wir griech. ΠΕΤΕΑΡΟΗΡΙC und ΠΕΤΑΡΟΗΡΙC, ΠΕΤΟΒΑCΤΙC und ΠΕΤΟΥΒΑCΤΙC, ΠΑΤΕΜΙΝΙC und ΠΕΤΕΜΙΝΙC, ΠΟΗΡΙC und ΠΟΥΗΡΙC usw. als Umschreibungen des gleichen Namens finden, so begegnen nb. *Paṭani-Esiȝ* und *Paṭan-Esiȝ*, ass. *Pišaptu* und *Punūbu*[1], mb. *Paḫura*, *Piḫura* und *Puḫura*[1] nebeneinander, ohne daß wir darum gleich alles Zutrauen zu den keilschriftlichen Umschreibungen zu verlieren brauchen. Zuweilen spielen hier wohl auch dialektische Verschiedenheiten mit[2], was dann gewiß der Fall ist, wenn bei langen betonten Vokalen die Wiedergabe schwankt, wie z. B. bei der verschiedenen griechischen Wiedergabe des Gottes *Ḥr* in ΨΕΝΩΡΟC und ΨΕΝΥΡΙC. Ein derartiges Schwanken in der Wiedergabe langer[3] betonter Vokale ist aber bei unserem keilschriftlichen Material während einer und derselben Sprachperiode nicht zu belegen[4].

Alles in allem werden wir sagen dürfen, daß die keilschriftlichen Umschreibungen ägyptischer Wörter zwar nicht besser, aber gewiß auch nicht schlechter sind als die griechischen, und daß wir also diese durch ihr Alter hervorragenden Zeugen der altägyptischen Vokalisation für deren Erschließung mit demselben Rechte und mit derselben Zuversicht benutzen dürfen, wie dies mit den griechischen Umschreibungen bereits seit dem Beginn ägyptologischer Forschung geschehen ist.

Aus den Einzelbeobachtungen, die sich aus den oben gegebenen Listen ableiten lassen, will ich hier zwei herausgreifen, die, wie ich glaube, sichere Resultate ergeben.

I.

Ein betontes *o* bzw. *u* im koptischen Nomen und Verbum kann auf ein älteres *a* zurückgehen[5].

Eine Durchmusterung unserer vierten Liste (S. 43 ff.) auf die aus zwei oder drei verschiedenen Sprachperioden in Transkription erhaltenen ägyp-

---

[1] In *Pūnūbu* und *Puḫura* ist der Vokal der unbetonten Silbe wohl durch das *u* der Tonsilbe beeinflußt worden. Eine ähnliche Vokalassimilation findet sich in griech. ΦΟΡΩΡ für *pr-Ḥr* »Haus des Horus« (Oxyrh. Papyri III, 143,11). Vgl. auch Maspero, Recueil 24,82 ff.

[2] Vgl. Spiegelberg, Recueil 22.162, Anm. 7; Demotische und griechische Eigennamen S. 30.

[3] Ein Schwanken in der Wiedergabe eines kurzen betonten Vokals findet sich auch nur ganz vereinzelt. So haben wir ass. *Ṣêšēnu* neben *Ṣâȝanu*, wenn diese beiden Schreibungen wirklich (vgl. Steindorff a. a. O.) als Varianten eines und desselben Namens aufzufassen sind.

[4] Die einzige Ausnahme wäre ass. *Ṣiḫū* (S. 38), wenn dies wirklich *Ṣiḫā*, ΤΕΩC sein sollte. Vgl. dazu ΝΕΦΕΡΑC (Fayum Papyri 191, Nr. 62,4) neben ΝΕΦΕΡΩC.

[5] Maspero hat, zum Teil aus Gründen, denen ich nicht zu folgen vermag, diesen Satz schon seit Jahren vertreten (vgl. Rec. 19,154 f.; 20,153 ff.; 22,218; 24,147 und 153); vgl. auch Spiegelberg, Rec. 24,30 f.

tischen Worte zeigt in einigen Fällen eine auffallende Verschiedenheit in der Vokalisation, und zwar so, daß die Umschreibungen mittelbabylonischer Zeit von denen der beiden späteren Epochen, die hier eine gemeinsame Gruppe bilden, sich durchgehend und stets in derselben Weise unterscheiden. Wir erhalten dabei die folgenden Gegenüberstellungen:

	Ältere Form			Jüngere Form	Koptisch
1.	*ʾImn(w)*	mb. *Amāna*	ass. u. nb.	*Amūnu*	ⲁⲙⲟⲩⲛ
2.	*ʾIn(w)*	» *Āna*	»	*Ūnu*	ⲱⲛ
3.	*Ḥr(w)*	» *Ḫāra*	» » »	*Ḫūru*	ϩⲱⲣ
4.	*K(ꜣ)š*[1]	» *Kāši*	» » »	*Kūsi, Kūšu*	(vgl. ⲉϭⲱϣ)
5.	*nṯ(r)*	» *nāta*	»	*nūti*	ⲛⲟⲩⲧⲉ : ⲛⲟⲩϯ[2].

Nach der vorausgeschickten Auseinandersetzung über den Wert der keilschriftlichen Vokalisation lassen sich diese Tatsachen nur auf eine Weise erklären: durch die Annahme, daß in den angeführten ägyptischen Worten eine Lautverschiebung von *ā* nach *ō* bzw. über *ō* nach *ū* stattgefunden hat.

Da aber diese sechs zufällig in älterer sowohl wie jüngerer Umschreibung erhaltenen Worte zum Teil deutlich verschiedene Nominalbildungen repräsentieren (vgl. ⲛⲟⲩⲧⲉ und ⲛⲟⲩϥⲉ gegenüber ⲁⲙⲟⲩⲛ), da ferner allen koptischen Dialekten ein langes *ā* fehlt, so werden wir den an diesen Worten beobachteten Lautwandel auf ein ägyptisches Lautgesetz zurückführen müssen, das folgendermaßen zu formuliren wäre: Ein betontes in offener Silbe stehendes *ā* des 14. und 13. vorchristlichen Jahrhunderts wurde später zu *ō* bzw. (nach *m* und *n*) *ū*. Der Übergang *ā* > *ō* war im 8. vorchristlichen Jahrhundert schon vollzogen. Ob nach *m* und *n* auch der Übergang *ō* > *ū* damals schon stattgefunden hatte oder nicht, und wann er im letzteren Falle eingetreten ist, darüber kann uns das keilschriftliche Material wegen seines Unvermögens, *o* und *u* in der Schrift zu scheiden, nichts weiter aussagen[3].

---

[1] Das ursprüngliche Alef dieses Wortes ist zur Zeit der 18. Dynastie offenbar schon nicht mehr vorhanden gewesen.

[2] Als sechstes Wort wäre *nāpa* (in *Riʾa-nāpa*) = ⲛⲟⲩϥⲉ zu nennen, von dem uns eine assyrische oder neubabylonische Umschrift zur Zeit noch nicht erhalten ist (vgl. auch mb. *Napḫururīja*, *Naptera*).

[3] Daß *ʾImn* schon im 5. Jahrh. v. Chr. mit *ū* ausgesprochen wurde, zeigt die Schreibung ΑΜΟΥΝ bei Herodot (II, 42; übrigens nicht bei Hekataios von Milet! Vgl. Sethe, Verbum I, 44, 5).

Aber die beiden gewonnenen Resultate sind bereits wichtig genug. Bekanntlich hatte man schon früher allgemein angenommen, daß das nach *m* und *n* im koptischen Nomen und Infinitiv an Stelle eines betonten langen *ō* regelmäßig auftretende *ū* in einer sekundären eben durch die Liquidä *m* und *n* bedingten Entwicklung seine Erklärung finde, daß also im Ägyptischen zu irgendeiner unbekannten Zeit ein betontes langes *ō* nach *m* und *n* sich zu *ū* verschoben habe[1].

Diese Auffassung wurde jedoch erschüttert, als Sethe in seinem »Verbum« (Band I § 44, 1—5) nachwies, daß dem koptischen *ō* in einer Reihe von Fällen ein griechisches Υ entspreche.

Seine Beispiele hierfür sind die folgenden:

griech.	ΑΘΥΡ[2]	= kopt.	ϩⲁⲑⲱⲣ,	griech.	ΑΒΥΔΟΣ	= kopt.	ⲉⲃⲱⲧ
»	ΠΑΥΝΙ	= »	ⲡⲁⲱⲛⲉ,	»	ΤΕΝΤΥΡΙΣ	= »	ⲛⲧⲉⲛⲧⲱⲣⲉ
»	ΤΥΒΙ	= »	ⲧⲱⲃⲉ,	»	ΝΕΦΘΥΣ	= »	ⲛⲉⲃⲑⲱ[3].

Da ein vormakedonisches Υ als *u* ausgesprochen wurde — so schloß nun Sethe —, und da die sämtlichen in Betracht kommenden griechischen Umschreibungen weit älter sind als die im Koptischen erhaltenen Formen, so sei die bisherige Ansicht, das *ū* nach *m* und *n* im Koptischen sei sekundär, aufzugeben. Die Sache liege vielmehr umgekehrt: Die genannten griechischen Umschreibungen erweisen das *u* (Υ) als den älteren Laut. Dieser habe sich im Koptischen nach *m* und *n* gehalten, in allen anderen Fällen sei eine Verschiebung von *ū* nach *ō* eingetreten. Diese Sethesche These wurde dann von Steindorff[4] und, mit einiger Reserve, auch von Erman[5] angenommen.

---

[1] Vgl. Stern, Koptische Grammatik § 86, Steindorff, Koptische Grammatik, 1. Aufl. (1894) § 38.

[2] Ebenso auch griech. ΠΑΘΥΡΙΣ = *P(r)-Ḥtḥr*, »Haus der Hathor«.

[3] Sethe zitiert ferner griechisch alt (bei Hellanikos) ΥΣΙΡΙΣ neben späterem ΟΣΙΡΙΣ, ΒΟΚΧΥΡΙΣ neben ΒΟΚΧΟΡΙΣ, ΒΟΚΧΩΡΙΣ. Hinzuzufügen wäre dieser Liste noch griech. ΥΕΝΥΡΙΣ neben ΥΕΝΩΡΟΣ (vgl. oben S. 71), griech. ΠΕΚΥΣΙΣ neben kopt. ⲡⲉϭⲱϣ, ⲡⲓⲑⲱϣ.

[4] Koptische Grammatik, 2. Aufl. (1904) § 57 Anm.

[5] Ägyptische Grammatik, 2. Aufl. (1902), § 81. Später ist Erman von dieser Auffassung wieder zurückgekommen, vgl. ÄZ. 44, S. 108, wo er für kopt. ⲛⲟⲩϩⲉ ein älteres *nōhe* annimmt (vgl. aber auch ÄZ. 34, S. 61 f. und Berliner philol. Wochenschr. 1900, S. 919). Lacau ist, wie es scheint (Recueil 31, 75 Anm. 4), bei der alten Anschauung geblieben.

Wie auch immer man über die von Sethe herangezogenen griechischen Umschreibungen denken mag[1], ich glaube, daß der völlig eindeutige keilschriftliche Befund uns zwingt, zu der älteren Auffassung zurückzukehren. Denn nachdem einmal, um ein Beispiel zu wählen, *Ḫāra* als ältere Aussprache von ϩⲱⲣ nachgewiesen worden ist, ist die Sethesche Annahme, dem ϩⲱⲣ gehe ein älteres **Ḥūr* voraus, sehr unwahrscheinlich geworden, da der natürliche Übergang von *ā* zu *ū* über *ō* geht[2].

Ich vermute, daß wir auch das *ō* bzw. *ŏ* des koptischen Infinitivs von einem älteren *ā* bzw. *ă* herzuleiten haben. Die von Sethe, Verbum I, § 40 und 40 bis angeführten Infinitivformen mit *ă* hätten dann vor Gutturalen usw. die ältere Vokalisation bewahrt[3]. Beweisen läßt sich das heute freilich noch nicht, da für keine ägyptische Infinitivform die alte Vokalisation überliefert ist. Es scheint mir aber aus einem Grunde recht wahrscheinlich: Auch im koptischen Qualitativ finden sich vor denselben Gutturalen usw. Formen mit *ă* anstatt des gewöhnlichen *ŏ*, und hier ist das *ă* gewiß nicht als sekundär aufzufassen, denn für koptisches *ŏ* im Qualitativ des Verbums können wir wenigstens einmal ein älteres *ă* nachweisen, und zwar in mb. *ḫatpi* (in *Aman-ḫatpi*) für kopt. ϩⲟⲧⲡ[4].

---

[1] Das wahrscheinlichste ist mir, wie schon oben (S. 71) angedeutet, daß in den griechischen Namen mit ⲩ dialektische Formen vorliegen. Die Griechen sind zuerst im Delta mit Ägyptern zusammengetroffen, haben zuerst im Delta ägyptische Laute gehört. Da nun außer dem bohairischen alle im Delta gesprochenen Dialekte verloren gegangen sind, so ist es das Nächstliegende, anzunehmen, daß wir in diesen Formen die Reste eines anderen unterägyptischen Dialektes (etwa aus der Gegend von Naukratis?) zu erkennen haben, in dem die Verschiebung von *ō* nach *ū* schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert einen weiteren Umfang angenommen hatte. Daß diese Verschiebung auch nach anderen Konsonanten als *m* und *n* dialektisch stattgefunden hat, und zwar in nicht erst besonders später Zeit, lehrt uns das Achmimische (vgl. die Zusammenstellung der Formen bei Rösch, a. a. O. S. 50), z. B. ϫⲟⲩ »sagen« statt ϫⲱ, ⲃⲟⲩ »Baum« statt ⲃⲱ, ⲥⲟⲩ »trinken« statt ⲥⲱ usw. Die Form ⲓ̈ⲟⲩⲧ »Vater« statt ⲉⲓⲱⲧ findet sich auch durchgehend in dem Pariser altkoptischen Zauberpapyrus (vgl. Erman, ÄZ. 21, 89 ff.). Zu dialektischem ⲩ für *ō* vgl. noch Griffith, Rylands Papyri III, 237, Anm. 4.

[2] Vgl. auch S. 77, Anm. 3.

[3] Vgl. auch S. 75, Anm. 1.

[4] Vgl. auch kopt. ⲡⲁⲣⲉⲙϩⲟⲧⲡ (für *ⲡⲁⲙ̄ⲡ̄ϩⲟⲧⲡ, vgl. dialekt. ⲡⲁⲙ̄ⲡ̄ϩⲁⲧⲡ), ÄZ. 39, 130 Anm. 1 und griech. Ἀμενώθης. An weiteren Fällen, in denen auch kurzes betontes altägyptisches *a* eine Verschiebung zu *o* durchgemacht zu haben scheint, zitiere ich noch die folgenden: mb. *Aman-appi* neben griech. Ἀμενῶφις, kopt. ⲡⲁⲟⲡⲉ; mb. *maššì* in *Ḫāra-maššì* neben griech. Ἄμωσις usw. [der Name des Königs Ἄμασις zeigt die alte Vokalisation; vgl. übrigens Griffith, Rylands Papyri III, 189 Anm. 2]; ass. *Manti* (in **Mantimeḫē*) neben griech. Παμώνθης usw.,

Nun sind wir aber für die Erkenntnis, daß koptischem *o* gelegentlich ein älteres *a* entsprochen hat, nicht auf die keilschriftlichen Umschreibungen allein angewiesen. Wir besitzen dafür noch verschiedene weitere Belege.

Zunächst erinnere ich an die koptisch erhaltenen kanaanäischen Fremdworte im Ägyptischen, bei denen an Stelle eines semitischen betonten *a*-Lautes im Koptischen ein *o*-Laut erscheint[1]. So haben wir kopt. **ⲟⲉⲓⲗⲉ** »Widder« neben hebr. אַיִל, kopt. **ⲁϭⲟⲗⲧⲉ** »Karren« (aus *ʿ*agáltu*) neben hebr. עֲגָלָה, kopt. **ⲉⲓⲟⲙ** »Meer« neben hebr. יָם (vgl. ass. *i̯amu*), kopt. **ⲃⲉⲣⲉϭⲱⲟⲩⲧ(ⲥ)** »Wagen« neben ass. *narkabtu*, hebr. מֶרְכָּבָה, kopt. **ⲙⲉϭⲧⲟⲗ** »Turm« neben hebr. מִגְדָּל, kopt. **ϫⲟⲉⲓⲧ** »Ölbaum« neben hebr. זַיִת sowie vielleicht kopt. **ⲉⲓⲉⲟⲩⲗ**[2] »Hirsch« (mit Umstellung des Alef und Jod) neben hebr. אַיָּל, ass. *ai̯ālu*. Alle diese Worte sind von den Ägyptern gewiß mit einem *a* in der Tonsilbe übernommen worden, und dieses hat dann erst in Ägypten die Verschiebung zu *o* mitgemacht.

Aber neben diesen Fällen, in denen sich koptisches *o* noch auf ein älteres *a* zurückführen läßt, stehen auch solche, in denen das ältere *a* sich im Koptischen oder in griechischen Umschreibungen noch erhalten zu haben scheint. So haben wir in Ἀρσιησις, Ἀρυωτης, Ἀρενδωτης usw. usw. ein ἀρ als enttonte Form zu ὤρ[3] (vgl. Ὧρος, Ψενωρος) bzw. ὑρ (vgl. Σενυρις, Πετευρις usw.), das sich doch wohl nur als die Verkürzung eines älteren *ḥār* verstehen läßt, wie wir es in mb. *Ḫāra* gefunden haben. In ähnlicher Weise werden solche tonlosen koptischen Formen wie **ⲣⲁⲙ** (in **ⲣⲁⲙⲁⲟ**) neben **ⲣⲱⲙⲉ**, **ⲁⲛⲁ** (in **ⲁⲛⲁⲙⲏⲓ**) neben **ⲱⲛⲉ**, **ⲓⲁⲧ** (in **ⲛⲓⲁⲧⲓⲁⲧⲉ**, Heß, gnost. Pap. v. London, VIII, 2) neben **ⲉⲓⲱⲧ** u. a. als Überbleibsel einer älteren betonten Form mit

---

kopt. **ⲉⲣⲙⲟⲛⲧ**; ass. *Hanša* (in *Uṣi-Ḫanša*) neben griech. Ψενχωνσις usw., kopt. **ⲡⲁϣⲟⲛⲥ**; ass. *arau* (in *Niḫarau*, *Niḫtiešarau*) neben griech. Ιναρωυτος (Petrie Pap. II, Index), Ιθορωυτος (Peyron, Zoide II, 16), kopt. **ⲉⲣⲟⲟⲩ**. Auffallend ist die Dehnung des *a* in ass. *Ṣiḫā* (beachte nb. *Ṣiḫaʾ*!) neben griech. Τεως, Ταχως, kopt. **ⲛⲁⲃⲉⲣϩⲟ** (Crum, Cat. Brit. Mus.) und ass. *Šijāutu* neben kopt. **ⲥⲓⲟⲟⲩⲧ** (vgl. auch ass. *Saḫpimāu*). Für griechisches **ω** an Stelle eines saʿidischen **ⲟ** vgl. Griffith, Rylands Papyri III, 190.

[1] Vgl. M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte im Ägyptischen I, § 180. Den Hinweis auf die oben zitierten Worte verdanke ich Hrn. Dr. Burchardt. Auch kopt. **ϭⲱⲙ** »Garten« neben assyr. *karmu*, hebr. כֶּרֶם, kopt. **ϭⲁⲙⲟⲩⲗ** »Kamel« neben hebr. גָּמָל, gehören vielleicht hierher. Vor einem **ϩ** hat sich auch hier das alte *a* gehalten; vgl. kopt. **ϭⲁⲗⲁϩⲧ** »Kessel« neben hebr. קַלַּחַת (Burchardt, ebenda).

[2] Das **ⲟⲩ** wird hier durch das folgende **ⲗ** zu erklären sein (vgl. Stern, Koptische Grammatik, § 152).

[3] Erst sekundär ist gelegentlich ὤρ auch zu ὀρ enttont worden, so in Ὀρουθης, Ὀρβηκ.

ā aufzufassen sein, so daß wir aus ihnen also ein älteres **rāmĕ*, **ānĕ*, **i̯ātĕ* usw. zu rekonstruieren hätten.

Ferner ist zu erwägen, ob nicht das im Achmimischen[1] an Stelle eines sa'idischen und bohairischen betonten **ⲟ** fast durchgehends auftretende **ⲁ**[2] zu den mancherlei Altertümlichkeiten zu rechnen ist, die dieser Dialekt vor anderen bewahrt hat. Die theoretische Möglichkeit, daß hier sekundäre Bildungen des Achmimischen vorliegen sollten, scheint mir durch nichts wahrscheinlich gemacht werden zu können; daß sowohl die altkoptischen Beischriften zu demotischen Texten (vgl. Roesch a. a. O.) wie die assyrischen Umschreibungen in diesem Punkte mit dem Achmimischen übereinstimmen (vgl. ass. *arau* neben achm. **ⲁⲣⲁⲩ**), spricht vielmehr dagegen.

Eine letzte Bestätigung endlich bietet sich noch von ganz unerwarteter Seite. Es ist bekannt, daß zur Zeit des neuen Reiches Nubien als südliche Provinz dem ägyptischen Herrschaftsgebiet einverleibt gewesen ist, und daß Jahrhunderte hindurch mit den ägyptischen Verwaltungsbeamten auch die ägyptische Sprache in Nubien geherrscht hat. Als dann in der ersten Hälfte des 7. vorchristlichen Jahrhunderts die engen Beziehungen zwischen Ägypten und Nubien aufhörten, wurde auch die Sprache der Ägypter von den Negern am oberen Nil allmählich vergessen. Daß aber einzelne Brocken aus dem altägyptischen Wortschatz dauernd im Nubischen erhalten geblieben sind, zeigt das Wort *nab* »Gold«[3], das sich von ägypt. *nb*(*w*), kopt. **ⲛⲟⲩⲃ** doch gewiß nicht trennen läßt. Seine Vokalisation zeigt, daß es ins Nubische aufgenommen war, ehe der Lautübergang von *a* zu *o* im Ägyptischen stattgefunden hatte. Vielleicht besitzen wir auch einen Beleg dafür, daß man in Nubien den Gott Amon auch in späteren Zeiten noch nach der alten Weise als Aman gesprochen hat, wenn nämlich der Name *Urdamanē* (S. 36) wirklich mit *'Imn* zusammengesetzt ist.

Zusammenfassend erhalten wir etwa das folgende Resultat: Im Ägyptischen hat zu einer nicht genauer bestimmbaren Zeit zwischen dem 13. und dem 8. vorchristlichen Jahrhundert eine Verschiebung von langem betonten *ā* zu *ō* stattgefunden. Nach den Konsonanten *m* und *n* ist ein solches *ō* dann weiter zu *ū* verschoben worden. Wann dies geschah, läßt sich zur

---

[1] Ähnlich auch im Faijumischen und Memphitischen (vgl. Stern, Koptische Grammatik § 13).

[2] Die Zusammenstellung der Formen bei F. Roesch, Vorbemerkungen zu einer Grammatik der achmimischen Mundart (Straßburg, 1909) S. 36—38.

[3] Den Hinweis auf dieses nubische Wort verdanke ich H. Schäfer.

Zeit nicht feststellen; doch ist diese Verschiebung schwerlich sehr jung, da sie dialektisch sogar nach anderen Konsonanten schon mindestens für das 6. vorchristliche Jahrhundert anzunehmen ist[1]. In derselben Weise scheint auch koptisches kurzes betontes *ŏ* gelegentlich auf ein älteres *ă* zurückzugehen. Diese Verschiebung des kurzen Vokals hat vielleicht erst sekundär stattgefunden[2], nachdem die Verschiebung des langen *ā* zu *ō* eingetreten war. Sie ist z. B. in der verkürzten Form des Namens Horus nur ganz vereinzelt eingetreten und hat im achmimischen Dialekt noch bis in nachchristliche Zeit hinein meist nicht stattgefunden[3].

II.

Die »Enttonung« der ägyptischen Worte hat im neuen Reiche den Umfang, den uns das Koptische und die griechischen Umschreibungen zeigen, noch nicht erreicht.

Wir verstehen in der koptischen Grammatik unter »Enttonung« die Erscheinung, daß bei besonders engen Verbindungen mehrerer Worte einzelne Teile dieser Verbindungen ihren Ton verlieren. Es läßt sich von vornherein vermuten, daß diese Enttonung erst allmählich stattgefunden hat, und das Material, das uns die keilschriftlichen Umschreibungen liefern, bestätigt diese Vermutung.

1. Die fortschreitende Enttonung der ägyptischen Eigennamen.

Wie aus den griechisch und koptisch überlieferten Formen bekannt ist, haben die ägyptischen Eigennamen eine Neigung, in Silben, welche nicht den Hauptton tragen, einen ursprünglich langen Vokal zu verkürzen. Im Koptischen, wo die Eigennamen in der Regel[4] nur einen einzigen Ton

---

[1] Vgl. S. 74, Anm. 1.

[2] Im 7. Jahrhundert ist sie teilweise noch nicht vorhanden (vgl. die S. 74, Anm. 4 zitierten assyrischen Beispiele).

[3] Eine Verschiebung von *ā* zu *ō* (bzw. weiter zu *ū*) findet sich bekanntlich ebenso in den semitischen Sprachen (vgl. Zimmern, Vergleichende Grammatik S. 49f.). Auch im Meḥri ist, wie mir Littmann mitteilt, ein Übergang von *ā* zu *ō* vielfach zu belegen. Auf die zahlreichen Parallelen innerhalb der indoeuropäischen Sprachen brauche ich wohl nur hinzuweisen.

[4] Eine Ausnahme bildet der Name ϩⲱⲣⲥⲓⲏⲥⲓ, der offenbar mit zweifachem Akzent gesprochen wurde (vgl. auch ⲰⲢⲞⲨⲰⲄⲔⲒⲞⲤ [Crum, Cat. Brit. Mus.] neben ⲀⲢⲞⲨⲰⲄⲬⲒⲞⲤ).

tragen, geht dies so weit, daß nur die Silbe, auf welcher der Ton ruht, einen vollen Vokal zeigt, während alle unbetonten Silben ein tonloses *ĕ* aufweisen[1]. Daß auch diese starke Enttonung des Koptischen sekundär ist, wird niemand bezweifeln. Spiegelberg[2] hat aus den griechischen Transkriptionen den Beweis erbracht, daß sie erst sehr späten Ursprungs sein kann. Er hat gezeigt, wie sich in den griechischen Schreibungen das Fortschreiten der Enttonung zum Teil noch verfolgen läßt. Wenn sich griechisch Τμοσιωс neben Τμεсιωс, Сонтωоус neben Сентωоус, Ψενοнтнріс neben Ψενεнтнріс finden, so sind, im Hinblick auf das Koptische, die Formen mit *ŏ* gewiß für älter anzusehen als die entsprechenden mit *ĕ*.

Dasselbe zeigen uns nun auch die keilschriftlichen Transkriptionen, die aber auch hierin, wie zu erwarten ist, die griechischen noch an Altertümlichkeit übertreffen. So haben wir mb. *Amanappa*, *Amanḫatpi* mit *a* in der zweiten Silbe, wo die griechischen Formen (Αμενωφιс, Αμενωθнс) an der gleichen Stelle ein *ĕ* aufweisen, oder mb. *nap* in *Napḫuʾururîja* verglichen mit griech. νεφ in Πετενεφωτнс. Bei dem letzten Beispiel finden wir übrigens eine interessante Nebenform, die uns schon unter der 18. Dynastie ein Fortschreiten der Enttonung erkennen läßt. Ich meine die Variante *Nipḫurrirîja*, in der das *nip* doch wohl als eine weitere Enttonung von *nap* aufgefaßt werden muß. Ähnlich findet sich auch assyrisch noch gelegentlich das vollere *a* neben griechischem und koptischem *ĕ*; vgl. **Mantimeḫē* neben Μεντεμнс, *Zabnūti* neben griech. Сεβεннутос, kopt. ϫⲉⲙⲉⲛⲟⲩⲧⲉ, *Tapnaḫti* neben griech. Τνεφαχθос.

Die babylonischen und assyrischen Umschreibungen bestätigen uns aber nicht nur, daß die Enttonung innerhalb der Eigennamen in älterer Zeit noch nicht bis zum Murmelvokal vorgeschritten war, sie lehren uns auch, daß in manchen Eigennamen noch ein doppelter Akzent vorhanden war[3].

---

[1] Vgl. z. B. ⲃⲉⲣϣⲉⲛⲟⲩϥⲉ, ⲟⲩⲉⲛⲁⲃⲣⲉ, ϣⲉⲛⲉⲧⲱⲙ, ϣⲉⲛⲟⲩⲧⲉ, ϣⲉⲙ̅ⲡ̅ⲧⲉⲛⲏⲩ usw. usw.

[2] Ägyptische und griechische Eigennamen, S. 24 ff.

[3] Wenn Spiegelberg auch diesen doppelten Akzent in griechisch überlieferten Namen nachweisen will, so beruht das wohl auf einem Irrtum. Das von ihm (Eigennamen, S. 24) zitierte Beispiel Ορсενουφιс hat gewiß ebensowenig einen doppelten Akzent gehabt wie das entsprechende kopt. ⲃ̅ⲣϣⲉⲛⲟⲩϥⲉ. Das ο der griechischen Form braucht dem im Koptischen entsprechenden tonlosen *ĕ* gegenüber keine ältere und vollere Vokalisation zu repräsentieren, da es lediglich die Wiedergabe des für die griechische Schrift nicht anders ausdrückbaren anlautenden *w* ist. Ebensowenig zeigt Οννωφριс eine vollere Vokalisation als ⲟⲩⲉⲛⲁⲃⲣⲉ (vgl. Spiegelberg, ebenda).

Zwar finden sich schon zur Zeit des neuen Reiches Namen, die allem Anschein nach nur einen einzigen Akzent gehabt haben, so z. B. diejenigen Zusammensetzungen mit *'Imn*, in denen der Gottesname an erster Stelle erscheint. Betontem *Amāna* (vgl. *Amāna* und *Māi-Amāna*) gegenüber erscheint hier stets *Aman*, das gewiß als *Ămăn* aufzufassen und ohne Ton[1] anzusetzen ist; so haben Namen wie *Amanáppa*, *Amanmáš(š)a*, *Amanḫátpi* offenbar schon zur Zeit der 18. Dynastie nur einen Ton gehabt. Ferner *Ḫikuptáḫ*[2], *Paḫamnáta*, *Taḫmája*, *Taḫmássi*[2]. Daneben aber finden sich eine Anzahl von Namen, die noch deutlich doppelten Akzent tragen; vgl. *Ḫára-mášši*, *Mái-Amána*, *Nipḫúrri-Ríja*, [*Nim*]*múa-Ríja*[3] sowie wahrscheinlich *Paríꜣa-maḫú*[4].

Warum *'Imn* früher enttont worden ist als *Ḥr*, warum wir also mittelbabylonisch nicht **Amána-mášši*[5], sondern *Amanmáš(š)a* haben, wüßte ich nicht zu sagen. Dagegen ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß nicht in allen Eigennamen des neuen Reiches, an denen *'Imn* an erster Stelle stand, die gleiche Enttonung stattgefunden hat. Die Enttonung ist hier offenbar von der Länge des Namens abhängig gewesen. Bei Namen, in denen die Zahl der vor dem Ton liegenden Silben gar zu groß geworden wäre, hat *'Imn* gewiß seinen Ton behalten. Daß wir einen Namen wie *'Imn-ḥr-wnm·f* im neuen Reiche mit doppeltem Ton werden ansetzen müssen, zeigt uns die Tatsache, daß selbst im 6. vorchristlichen Jahrhundert in

---

[1] Bzw. mit leichtem Gegenton auf der ersten Silbe (vgl. das doppelte *m* in griech. ΑΜΜΑΝΕΜΗϹ, ΑΜΜΕΝΕΜΗϹ [Unger, Manetho S. 118] und Maspero, Recueil 32, 71).

[2] Der Name des Gottes *Ptḥ* zeigt in den mittelbabylonischen Umschreibungen vor dem Ton dieselbe Form wie unter dem Ton. Eine verkürzte Form dagegen zeigt ass. *Iptiḫarṭēšu*; griechisch und koptisch ist diese verkürzte Form nicht zu belegen.

[3] Danach auch *Wašmūa-Ríꜣa* (vgl. übrigens schon Steindorff, a. a. O. S. 335).

[4] Ob der Gottesname *Rꜥ* an erster Stelle in Eigennamen des neuen Reiches noch seinen vollen Ton besaß wie *Ḥr* oder ob er wie *'Imn* bereits halb enttont war, vermag ich nicht zu sagen, doch scheint mir das erstere wahrscheinlich. Beachtenswert ist immerhin, daß die Ausschreibung des langen Vokals (wie an letzter Stelle in *Ḫu-u-ri-i-ja*, *Nimmurīꜣa*[*š*]) an erster Stelle nicht zu belegen ist. Übrigens begegnen an erster sowohl (vgl. *Ri-a-na-pa* neben *Ri-ja-ma-nu*[...?]) wie an letzter Stelle im Namen (vgl. *Ni-im-mu-ri-ja*, *Ni-ib-mu-a-ri-a*) die Schreibungen *ri-a* und *ri-ja* nebeneinander, so daß also nicht etwa *ri-a* als Schreibung der enttonten Form angesehen werden kann. Jedenfalls aber hat eine Verkürzung von *ī* zu *ă*, wie sie für die spätere Zeit aus den griechischen Umschreibungen gesichert ist (vgl. tonloses ΡΑ in ΡΑΜΕϹϹΗϹ usw. neben betontem ΡΗ in ΟΥϹΙΜΑΡΗϹ usw.) unter der 18. und 19. Dynastie noch nicht stattgefunden.

[5] Wie *Ḫāra-mášši*.

ähnlichem Falle das Wort *'Imn* noch seinen vollen Ton behalten hat; vgl. das deutlich doppelt betonte neubabylonische *Amánutap(u)náḫti*. Deutlich doppelt betonte Namen kennen wir auch aus assyrischer Zeit, und zwar *Naḫtiḫúruanšéni* und *Piḫattiḫúrunpikí*. In ihnen hat der Gottesname *Ḥr*[1] (gegenüber Fällen wie *Ḫarsijaš̂ēšu*, *Ḫartibú*) aus dem gleichen Grunde seinen vollen Ton behalten. Auch ass. *Búkkunanniš̂ipi*[2] und * *Búk(k)unrínip* sind vielleicht mit doppeltem Ton gehört worden, während ass. *Ḫartibú*, *Ḫatḫ(a)-ríba*, *Iptiḫarṭéšu*, *Niḫti(e)šaráu*, nb. *Naḫt(u)ḫáppiš̂* offenbar nur noch einen vollen Akzent besitzen. In anderen Fällen, wie bei ass. **Mantimeḫē*, kann man zweifeln, ob einfacher oder doppelter Ton anzunehmen ist. Nb. *Ḫapi-ménna* scheint nur noch einen Ton zu besitzen, da dem unbetonten *ḫapi* ein betontes *ḫappiš̂* (vgl. *Naḫtu-ḫáppiš̂*) gegenübersteht.

Die keilschriftlichen Umschreibungen lassen uns über die Enttonung der einzelnen Teile zusammengesetzter Eigennamen also Folgendes erkennen:

1. Im neuen Reiche ist in einzelnen Fällen der ursprüngliche doppelte Akzent noch vorhanden (*Ḫāra-máššì*). Verliert der erste Teil des Namens seinen Akzent, so wird der bisher den Ton tragende Vokal verkürzt, behält aber in der Regel seine Qualität (*Amanḫátpi* usw.); nur ausnahmsweise geht diese verloren (*Nipḫúrrirtja*).

2. Auch aus der Zeit der 26. Dynastie und der Perserherrschaft sind Namen mit doppeltem Akzent nachweisbar (ass. *Naḫt(i)ḫúruanšéni*, nb. *Amūnu-tap(u)náḫti*); daneben hat es aber gewiß schon eine ganze Anzahl von Namen gegeben, die, wie die koptisch erhaltenen, eine völlige Enttonung der nicht betonten Silben aufweisen (vgl. ass. *Iptiḫarṭéšu*, *Niḫtišaráu*).

2. Die Enttonung des regierten Wortes in der status-constructus-Verbindung.

Was uns im Koptischen an status-constructus-Verbindungen erhalten ist, zeigt durchweg eine Enttonung und eventuelle Verkürzung des ersten Wortes. Der Vokal der Tonsilbe wird im status constructus durch tonloses *ĕ*

[1] Bzw. *Ḥt-Ḥr*; eine enttonte Form von *Ḥt-Ḥr* ist uns griechisch erhalten in ΑΘΕΡΝΕΒΕΝ-ΤΑΙΓΕΩΣ (vgl. OLZ. 1909, 531).

[2] Über die Verdoppelung des auf einen betonten kurzen Vokal folgenden Konsonanten vgl. S. 69, Anm. 1.

ersetzt; vokalischer Auslaut geht verloren[1]. Wie stand es nun damit in der Sprache des neuen Reiches[2]?

Von den hier in Betracht kommenden mittelbabylonischen Umschreibungen *Ḫikuptaḫ* »Haus des Geistes des Ptah«, *Nibmuꜣariꜣa* »Herr der Wahrheit ist Rēʿ« und *Paḫamnāta* »der Diener Gottes« zeigt uns die zweite mit Sicherheit eine Verkürzung des im status constructus stehenden Wortes. Das Wort *nb(w)* »Herr« ist nach dem koptischen ⲛⲏⲃ auch für die alte Zeit sicher mit langem Vokal, wahrscheinlich als *nībĕ* oder *nēbĕ*[3] anzusetzen. Statt dessen weist der status constructus die verkürzte Form *nib* auf. Wir dürfen daraus den — übrigens nicht überraschenden — Schluß ziehen, daß auch im Altägyptischen (wie in allen semitischen Sprachen) das im status constructus stehende Wort, wenn möglich, eine Verkürzung erlitt, und zwar, daß bei einem mehrsilbigen Worte mit auslautendem Vokal dieser Vokal

---

[1] Vgl. Steindorff, Koptische Grammatik², § 135, 163.

[2] Für das Folgende muß freilich die Einseitigkeit unseres Materials stets im Auge behalten werden. Ägyptische status-constructus-Verbindungen sind uns in keilschriftlicher Wiedergabe nur als Bestandteile von Eigennamen erhalten. Wollen wir von diesem Material aus auf Erscheinungen in der ägyptischen Sprache überhaupt schließen, so ist dabei immer mit zwei Möglichkeiten zu rechnen: Einmal — da in mehrteiligen Eigennamen die Tendenz zur Enttonung und Verkürzung einzelner Teile besonders stark ist —, daß wir möglicherweise Formen finden, die stärker verkürzt sind als die entsprechenden Formen in der gewöhnlichen Sprache derselben Zeit es sein würden. Dann aber auch — da anderseits gerade die Eigennamen, wie überall, so auch im Ägyptischen, vielfach altes Sprachgut und alte Sprachformen bewahrt haben —, daß wir in ihnen bisweilen auch Formen finden mögen, die eine Verkürzung noch nicht aufweisen, welche die entsprechenden Formen der gewöhnlichen Sprache derselben Zeit schon erlitten haben.

[3] Für den Ursprung von koptischem betonten *ē* und *ī* — die im Unterschied von dem Η und Ι des Spätgriechischen stets streng auseinandergehalten werden — geben uns die keilschriftlichen Umschreibungen noch keine einigermaßen klare Auskunft. Kein einziges der in Betracht kommenden Worte ist zur Zeit aus der mittelbabylonischen und assyrischen (oder neubabylonischen) Periode zugleich zu belegen. Die assyrischen (*ībi* neben ΙΒΙ für *ib*, *eš*[*u*] neben ΗϹΙ, ⲏⲥⲉ für *ꜣs*[*·t*], *ḫē* neben Η für *ḥꜣ*[*·t*], *niꜣipi* neben ΝΙΦΙ, ⲛⲓϥⲉ für *nfj*, *Mempi* neben ΜΕΜΦΙϹ, ⲙⲉⲛϥⲉ für *Mn-nf*[*r*]) und neubabylonischen (*Ēsiꜣ* neben ΗϹΙ, ⲏⲥⲉ für *ꜣs*[*·t*], *tēmu* neben ΤΗΜ für *tm*) Umschreibungen zeigen, wo die Lesung zweifellos ist, in den *i*- und *e*-Vokalisationen eine so völlige Übereinstimmung mit den griechischen und koptischen, daß wir auch Schreibungen wie *ri-si* (neben griech. ΡΗϹ, kopt. ⲣⲏⲥ für *ršj*), *ṭi-ṭi* (neben griech. ΔΗΤΙ, kopt. ⲧⲏϯ für *Ḏd*[*·t*]) und *si-ni* (neben kopt. ϣⲏⲛ für *šnw*) als *rēsi*, *ṭēti* und *sēni* werden ansetzen dürfen. Auffallend ist nur ass. *māṭu* neben griech. ΜΗΤ für *mdw*. Mittelbabylonisch entspricht *rīja* bzw. *rīꜣa* einem griech. ΡΗ und kopt. ⲣⲏ. Hier ist das *i* (durch die Schreibungen *ri-i-ja*, niemals **ri-e-ja*) gesichert. Aber es wäre voreilig, von diesem einzigen Beispiele aus ein älteres **nībĕ* für späteres ⲛⲏⲃ ein älteres *wīrĕ* für späteres ΟΗΡ, ΟΥΗΡ (ägypt. *wr*) usw. usw. anzusetzen.

abfiel. Dasselbe kann bei *ḥi* für *ḥ?(·t)*[1] »Haus« und *ḥam* für *ḥm* »Diener« der Fall gewesen sein, so daß wir also die absoluten Formen *ḥī?ě* und *ḥāmě* zu rekonstruieren hätten, doch läßt sich dies nicht mit Sicherheit sagen, da uns von keinem dieser Worte die Aussprache einer absoluten Form überliefert ist.

Die mittelbabylonischen Umschreibungen zeigen uns ferner, daß der Tonvokal eines Wortes im status constructus, wenn möglich, gekürzt wurde, ohne jedoch seine Qualität einzubüßen.

So wurde in *Ḫikuptaḫ* (*Ḥ?(·t)-kꜣ-Ptḥ*) das *u* von *kꜣ* offenbar kurz gesprochen, gegenüber dem langen *u* der absoluten Form in *zabnakū* (*ṯb-n(j)-kꜣ*), und ebenso zeigen die kontrahierten Formen *Nimmurīja* (neben *Nibmuꜣarīꜣa*) und *Paḫanāte* = **Paḫannāte*[2] (neben *Paḫamnāta*) doch wohl, daß die status-constructus-Formen *nib* und *ḫam* mit kurzen Vokalen anzusetzen sind. Bei Worten mit langem Tonvokal wurde also aller Wahrscheinlichkeit nach schon zur Zeit des neuen Reiches der Vokal im status constructus verkürzt, er wurde aber noch nicht, wie es im Koptischen der Fall ist, zum Murmelvokal reduziert. Die Worte *ḥ?(·t)*, *kꜣ*, *nb* und *ḥm* werden im status constructus nicht gleichmäßig, etwa mit kurzem *ě* oder *ĭ*, vokalisiert, sondern zeigen verschiedene Vokale, die offenbar den verschiedenen Vokalen der absoluten Formen dieser Worte entsprechen.

Die mittelbabylonischen Umschreibungen lehren uns endlich noch ein Drittes über den ägyptischen status constructus im neuen Reiche. Das *-t* der Femininendung, das im status absolutus offenbar längst verloren war[3], ist auch im status constructus — wo es in den semitischen Sprachen stets erhalten blieb — gelegentlich schon abgefallen (vgl. mb. *Ḫikuptaḫ* für *Ḥ?·t-kꜣ-Ptḥ*)[4].

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Enttonung der im status constructus stehenden Worte zur Zeit des neuen Reiches noch nicht so weit vorgeschritten war wie im Koptischen. Zwar die Verkürzung mehrsilbiger Worte durch Abfall des auslautenden Vokals ist schon die gleiche,

---

[1] Der zweite Radikal des Wortes (wohl ein Jod oder Alef) ist nicht bekannt.

[2] Vgl. ÄZ. 46, 109 f.

[3] Vgl. unten S. 85.

[4] Daß dieses Feminin-*t* sich in anderen Fällen im status constructus noch bis in späte Zeit gehalten hat, zeigen außer dem Namen der Hathor und Nephthys (vgl. unten S. 84 f.) auch griechische Umschreibungen wie ΑΤΑΡΒΗΧΙΣ, ΑΤΑΡΒΙΚΙΣ für *Ḥ?·t-Ḥr-bik* (Recueil 22, 162).

aber der Vokal, der im status absolutus den Ton trug, ist noch nicht zum farblosen Murmelvokal geworden; er scheint im Status constructus verkürzt worden zu sein, hat aber seine Qualität noch nicht eingebüßt. Wir werden also, um ein paar Beispiele zu wählen, ein ägyptisches *pr-ʾImn* »Haus des Amon« für die Zeit des neuen Reiches etwa als *pĭr*[1]*-Amānĕ*, ein *ḥ?(·t)-nṯ(r)* »Gotteshaus« etwa als *ḥĭnātĕ*[2] ansetzen dürfen u. s. f.

Die jüngeren keilschriftlichen Umschreibungen lehren uns dagegen wenig Neues. Aus assyrischer Zeit kennen wir drei ägyptische Worte[3] im status constructus. Zunächst das Wort *pr* »Haus«, das teils als *pi* (*Piḫattiḫūrunpikī*, *Pinṭēṭi*, *Pišaptiʾā*, *Pišaptu*), teils als *p* (*Pušīru*) erscheint. Das *r* ist also im status constructus vor folgendem Konsonanten bereits mehrfach zu *j* verschliffen worden[4], und dieses quiesziert mit dem vorhergehenden Vokal; vor anlautendem *w* fällt auch dieser Vokal fort. In *Punūbu* für **Pinūbu*[5] liegt offenbar Vokalassimilation vor. Soweit wir es nachprüfen können (vgl. Ɛζβενδηтιc, Βογcιριc), stimmt hier die Vokalisation der assyrischen Umschreibung mit der der griechischen Zeit überein.

Etwas anders steht es mit dem zweiten in assyrischer Umschreibung erhaltenen ägyptischen status constructus. Von dem Worte *sʾ* »Sohn« ist uns aus griechischer (Αρcιηcιc) und koptischer Zeit (ϩωpcιηcι) die Vokalisation des status constructus als cι bzw. cι erhalten. Derselbe Name *Ḥr-sʾ-ʾś(·t)* erscheint uns nun assyrisch als *Ḫar-sija-ēšu*, wobei dem griechisch-koptischen *si* ein assyrisches *sija*[6] gegenübersteht, das offenbar eine ältere, vollere Form repräsentiert, in der das Alef mit dem darauffolgenden Vokal noch gehört wurde[7]. Das dritte hier in Betracht kommende Wort ist *ḥ?·t* »Haus«, dessen status constructus uns assyrisch in zwei ganz verschiedenen

---

[1] Oder *pĕr*, je nachdem wir aus dem kopt. (π)ηι ein altes *pīrĕ* oder *pērĕ* zu rekonstruieren haben.

[2] Wie die Vokalisation von kopt. ϩενεετε »Kloster«, das man gewöhnlich auf ägypt. *ḥ?(·t)-nṯ(r)* zurückgeführt hat, zu erklären ist, weiß ich nicht.

[3] Die stark verkürzten status-constructus-Formen ass. *n* für *nb* »Herr« in *Binṭēṭi* und nb. *us* für *śtnj*(?) »König« in *Paṭm(i)ustū* sind hierbei nicht mitgezählt.

[4] In dem griechisch überlieferten Ortsnamen Πεpχμαccιηηιτ = *Pr-ʾIcḥ-mś-sʾ-Njt* (Goodspeed, Greek Papyri from the Cairo Museum Nr. IX) hat sich das *r* vor folgendem *j* gehalten.

[5] Vgl. kopt. πηογϥ (Amélineau, Géogr.), und siehe oben S. 71 und Anm. 1.

[6] Für die Wiedergabe des Alef durch *j* vgl. unten S. 86.

[7] Ein gehörtes *sʾ-ēse* hätte keilschriftlich durch *si-iʾ-e-šu* ausgedrückt werden können (gegen Steindorff a. a. O.).

Formen überliefert ist; einerseits mit der zu erwartenden Verkürzung, als *ḫa* (in *Ḫatḫ(i)rībi* für *Ḥ?(·t)-tꜣ-ḥrj-ib*), anderseits in der offenbar in die ältesten Zeiten zurückreichenden Form *ḫatti* im Namen der Göttin Hathor (*Ḫattiḫūru*), in dem das alte *-t* der Femininendung ja bis in die koptische Zeit hinein (ϩⲁⲑⲱⲣ) erhalten geblieben ist[1].

Für die Zeit der 26. Dynastie zeigen uns die assyrischen Umschreibungen also im Wesentlichen dasselbe Bild, das wir aus den koptischen und aus den griechischen Transkriptionen kennen. Nur in *sija* als status constructus von *sꜣ* »Sohn« scheint noch eine ältere, vollere Form sich erhalten zu haben.

---

[1] An der Richtigkeit der ägyptischen Etymologie, die dieses Wort als *ḥ?·t-Ḥr* »Haus des Horus« erklärte, braucht wohl nicht gezweifelt zu werden. Dieselbe Erhaltung der Feminin-endung im Status constructus bis in die koptische Zeit findet sich im Namen der Göttin Nephthys (kopt. ⲛⲉⲃⲑⲱ), der aus *nb·t-ḥ?(·t)* »Herrin des Hauses« entstanden ist.

Anhang.

Die keilschriftliche Wiedergabe der ägyptischen Konsonanten.

Während in der Qualität der Vokale und in der Enttonung der Worte seit dem neuen Reiche mehr oder minder große Veränderungen stattgefunden haben, hat das Konsonantengerippe der ägyptischen Sprache, soweit wir es nachprüfen können, am Ende der 18. Dynastie[1] schon fast völlig die Stufe des Koptischen erreicht[2].

So ist vor allem das *-t* der Femininendung nicht nur in neubabylonischer — vgl. *Esiꜣ* für *ꜣś(·t)*, *uastu* für *Bꜣśt(·t)* — und assyrischer Zeit — vgl. *ḫē* für *ḥꜣ(·t)*, *kī* für *kꜣ(·t)*, *Niꜣi* für 𓊖𓏏𓏤, *ēš(u)* für *ꜣś(·t)*, *ubišti* für *Bꜣśt(·t)* —, sondern schon im neuen Reiche — vgl. *appa* für *ip(·t)*, *muꜣu(w)a* für *mꜣʿ(·t)*, *ḫi* für *ḥ?(·t)*, *namša* für *nmś(·t)* — fast stets abgefallen. Nur im Namen der Hathor (ass. *ḫattiḫūru*) finden wir es, wie im Koptischen, erhalten und in mb. *Naptera* für *Nf(r)·t-irj*, wo es offenbar vor dem folgenden Alef erhalten blieb.

Das *r* als letzter Radikal ist im neuen Reiche — und gewiß schon lange vorher — verschwunden; vgl. mb. *nāta* für *nṯ(r)*, *nāpa* für *nf(r)*, *waš* für *wś(r)*, *iḫ* für *ḥ(r)*[3]. Das Wort *pr* »Haus« ist aus dem neuen Reiche noch nicht zu belegen. In assyrischen Umschreibungen finden wir, ganz wie in griechischen und koptischen, das *r* dieses Wortes bald erhalten,

---

[1] Wahrscheinlich geht dieser Konsonantenbestand sogar, zum mindesten teilweise, in sehr viel ältere Zeit zurück.

[2] Eine Ausnahme bilden nur einige späte Lautübergänge, die erst im Demotischen nachzuweisen sind, und die selbst in den älteren griechischen Umschreibungen sich noch nicht finden. So der Übergang von *m* zu ⲛ̄ in der Präposition 𓅓 (vgl. mb. *Parīꜣamaḫū*, ass. **Mantimeḫē* sowie griech. ΜΕΝΤΕΜΗϹ, ΑΡΜΑΧΙϹ, ΑΡΜΑΙϹ usw.) und der Übergang im Saʿidischen von 𓐍 zu ϣ (vgl. mb. *aḫpir* und *ḫuꜣuru* sowie griech. ϹΑΧΠΗΡΙϹ [aber ΜΙϹΦΡΗϹ, ΜΙϹΦΡΑΓΜΟΥΘΩϹΙϹ] neben kopt. ϣⲱⲛⲉ, ϣⲡⲏⲣⲉ; mb. *ruḫi*(?) neben kopt. ϣ̄; ass. *naḫti* usw., griech. ΝΕΧΘΑΝΟΥΒΙϹ, ΝΕΧΘΜΩΝΘΗϹ usw. [aber ΝΙϹΤΕΡΩϹ, ΝΕϹΤΝΗΦΙϹ!] neben kopt. ⲛⲁϣⲧ, ⲛⲓϣϯ; ass. *Ḫimūni*, griech. ϹΝΑΧΟΜΝΕΥϹ neben kopt. ϣⲙⲟⲩⲛ, ass. *Ḫanša*, griech. ΨΕΝΧΩΝϹΙϹ usw. neben kopt. ⲡⲁϣⲟⲛⲥ usw.; vgl. auch Griffith, Rylands Papyri III, S. 199).

[3] Ebenso natürlich in den assyrischen und neubabylonischen Umschreibungen; vgl. ass. *Mempi*, *Mimpi*, nb. *Membi* für *Mn-nf(r)*, ass. *nūti* für *nṯ(r)*, nb. *Niptēmu* für *Nf(r)-tm*.

bald abgefallen; vgl. einerseits *Pir3ū* (hebr. פרעה, griech. Φαραω, kopt. [ⲡ]ⲣ̅ⲣⲟ), anderseits die auf S. 83 zitierten Beispiele.

Das mittlere *w* von [1] ist schon im neuen Reiche (vgl. mb. *Ana*) spurlos verschwunden; das *t* von fehlt in der assyrischen Umschrift wie im Hebräischen und Koptischen (S. 45). Daß es schon im neuen Reiche nicht mehr gesprochen wurde, zeigen Schreibungen wie (Turin 172, Leiden V 43), (Brit. Mus. 148, Stele Dyn. 18; Kairo Wb. Nr. 153, Denkstein Dyn. 18) (Kairo Wb. Nr. 38, Grabstein des), (Theben, Grab des »Hui«, Piehl, Inscr. I, 144) usw. Die mit *p3 šrj n* »der Sohn von« gebildeten Personennamen zeigen in der assyrischen Umschreibung schon dieselben Verkürzungen, wie wir sie im Griechischen und Koptischen finden (vgl. S. 48 und 69, Anm. 3). Ebenso hat *ḏd* »sagen« in den assyrischen und neubabylonischen (*Ṣiḫā*, *Ṣiḫa3*) wie in den semitischen[2] und griechischen Umschreibungen das *d* schon verloren (vgl. Burchardt, Fremdworte I, 153). Interessant ist die gelegentliche Unterscheidung von *s* und *ś* in der assyrischen Wiedergabe, die uns zeigt, daß im 7. vorchristlichen Jahrhundert diese beiden Laute noch verschieden gehört werden konnten; vgl. S. 91.

Im Einzelnen verhält sich die Wiedergabe der Konsonanten wie folgt:

 *3*.

Im Silbenanlaut teils durch die Vokalzeichen usw. wiedergegeben (vgl. S. 64, Anm. 3), teils durch *j*; vgl. ass. *sija* für *s3*, *Šijāutu* für *S3wtj*[3], *Saja* für *S3(w)*[4]. Im Silbenauslaut hat es seine konsonantische Art meist auf-

[1] Der älteste Lautwert des Zeichens war, wie mir Erman mitteilt, nicht *in*, sondern *ḥwn*.

[2] Vgl. hebr. צפנת פענח für *Ḏ(d)-p3-nṯ(r)-iwf-ʿnḫ*, aram. צחא für *Ḏ(d)-ḥ(r)*.

[3] In ⲥⲓⲟⲟⲩⲧ liegt offenbar ein ägyptischer Übergang von *3* zu *j* vor (vgl. , Harris 58, 12). Das *j* in *sija* für *s3* dagegen ist vielleicht nur auf Kosten der assyrischen Aussprache zu setzen, die den Hiatus zu vermeiden suchte; vgl. die ähnliche Erscheinung im Mittelbabylonischen, S. 87 f., sowie (worauf Spiegelberg mich aufmerksam macht) griech. Αρσιγησις und Mayser, Gramm. d. griech. Pap. § 34b.

[4] Auch hier scheint der Übergang von *3* zu *j* schon ins neue Reich zurückzugehen; vgl. die Schreibungen (Sallier IV, 3, 10; 8, 6–7; 16, 10; 19, 2; Pap. Turin, Pleyte und Rossi 125, 9) und (Recueil 33, 65).

gegeben; vgl. mb. *pa* für *pꜣ*, *ku* für *kꜣ*, ass. *pa*, *pi* für *pꜣ*, *tu* für *tꜣ* usw.; nur in dem einmal belegten mb. *muꜣuwa* für *mꜣꜥ(·t)* — falls hier wirklich ein silbenschließendes Alef vorliegt — scheint es in der Brechung des vorhergehenden Vokals eine Spur hinterlassen zu haben. — Merkwürdig ist das Alef in ass. *niꜣipi* für *nf*[1], sowie das am Ende der Worte *ꜣś(·t)* und *Ḥp* in neubabylonischen Umschreibungen (*Esiꜣ*, *Ḫappiꜣ*) sich findende unorganische Alef[2], dem in den aramäischen Transkriptionen (אסי, חפי) ein Jod entspricht.

𓇋 *j*, *ỉ*[3].

1. Als Jod. — Im Silbenanlaut durch *j* wiedergegeben in mb. *Maja* für *Mj*, *Teje* für *Tj*, *insibja* für [hieroglyph] (?), ass. *jaru* für *j(t)r(w)*. Die Wiedergabe eines silbenschließenden *j* ist nicht zu belegen; in mb. *era* für *ỉrj*, ass. *ušīru* für *Wśjr(j)*[4], nb. *ni* für *nj* usw. hat das ursprünglich einmal silbenschließende *j* mit dem voraufgehenden Vokal quiesziert.

2. Als Alef. — Im Silbenanlaut durch die Vokalzeichen usw. wiedergegeben (vgl. S. 64, Anm. 3); untergegangen in mb. *Naptera* für *Nf(r)·t-ỉrj*, ass. *Natḫū* für *Nꜣ-ỉdḥw*. Im Silbenauslaut nicht belegt.

𓂝 *ꜥ*[5].

Bei der Wiedergabe dieses Lautes durch die Keilschrift ist zu beachten, daß in der babylonisch-assyrischen Sprache das Ajin durchweg zu Alef geworden ist[6], und daß infolgedessen die Keilschrift kein Zeichen für Ajin ausgebildet hat. Die babylonischen und assyrischen Schreiber, die in ihrer Sprache diesen Laut nicht kannten, hatten also eine doppelte Schwierig-

---

[1] Wir werden danach für ägypt. [hieroglyph] »Wind« einen Lautwert *nꜣf(w)* oder *nỉf(w)* anzunehmen haben, dessen mittlerer Radikal in der Schrift nirgends zum Ausdruck kommt und auch in kopt. ⲛⲓϥⲉ keine Spur hinterlassen hat. Eine letzte Erinnerung an seine Existenz bewahrt vielleicht der gebrochene Vokal in kopt. ⲛⲉⲉϥ »Schiffer«.

[2] Vgl. auch nb. *Ṣiḫaꜣ* neben ass. *Ṣiḫā*, aram. allerdings צחא.

[3] Das Schilfblatt (𓇋) ist wohl ursprünglich das dem semitischen Jod entsprechende Zeichen des ägyptischen Alphabets. Daß es häufig auch ein Alef vertritt, erklärt sich am besten aus einem innerägyptischen Übergang von Jod zu Alef (zum Übergang von Alef zu Jod vgl. S. 86, Anm. 3 und 4).

[4] Vgl. Spiegelberg, Ägypt. Sprachgut S. 16 Nr. 52; Erman, ÄZ. 46,92 ff.

[5] Der dem semitischen Ajin entsprechende Laut.

[6] Vgl. Ungnad, Grammatik § 4 c.

keit: weder ihr Ohr noch ihre Schrift waren geeignet, ihn genau wiederzugeben. Was sie hörten, war ein alefartiger Laut, den sie in assyrischer Zeit durch ihr »Hauchlautzeichen« wiedergaben, vgl. ass. *ꜣū* und *ꜣā*(?) für *ʿꜣ* (in *Pirꜣū*, *Jaruꜣū*, *Pišapṯiꜣā*?) und *Ṣaꜣanu*, *Ṣeꜣenu* für *Ḏʿn*(·*t*), ϫⲁⲁⲛⲉ. Ebenso sind wohl auch die mittelbabylonischen Schreibungen *ri-a* für *rʿ* (vokalisiert **riʿă*) und *mu-a* bzw. *mu-ú-a* für *mꜣʿ*(·*t*) (vokalisiert etwa **mŭꜣŭʿă*) als *rîꜣa* bzw. *mûꜣa* zu fassen[1]. In gesprochenem *ria* und *mua* schiebt sich nun zwischen die beiden ursprünglich durch Alef getrennten Vokale ein *i̯* bzw. *u̯*[2], das lediglich auf Rechnung der »barbarischen« Aussprache dieser ägyptischen Worte zu setzen ist, und wir erhalten die Schreibungen *rija*[3] und *muwa*[4]. Über das *ʿ* von *mꜣʿ*(·*t*) läßt sich freilich nichts Bestimmtes sagen; das *ʿ* von *rʿ* aber hat sich im Ägyptischen sicher bis in sehr viel spätere Zeit gehalten, wie die hebräischen und aramäischen Umschreibungen beweisen.

Etwas anders lag die Sache für die kanaanäischen Untertanen des ägyptischen Königs. Ihre Sprache besaß zwar ein Ajin, da sie sich aber der Keilschrift bedienten, so boten sich ihnen die größten Schwierigkeiten, den gehörten Laut richtig wiederzugeben. Das ägyptische Wort *wʿw* »Offizier« geben sie daher entweder durch *u-i-u*, *we-a* usw. wieder oder aber durch *weḫu*, *weḫi*; im ersten Falle gaben sie das gehörte Ajin zu schwach durch Alef (vgl. S. 64, Anm. 3) wieder, im anderen zu stark durch *ḫ*[5].

𓅱 *w*[6].

Im Silbenanlaut durch *w* wiedergegeben in mb. *weḫu* usw. für *wʿw*, *wīra* (oder *wēra*) für *wr*, *waš* für *wś*(*r*); durch *u* in mb. *uꜣu* usw. für *wʿw*,

[1] Vgl. oben S. 64, Anm. 3. Wie übrigens die Vokalisation von **mŭꜣŭʿă* dem kopt. ⲙⲉ : ⲙⲏⲓ »Wahrheit« gegenüber zu erklären ist, wüßte ich nicht zu sagen. An einen Plural von *mꜣʿ*(·*t*) (so Maspero, Recueil 32,75) darf doch wohl nicht gedacht werden, trotz der demotischen Schreibung des Namens ⲐⲞⲦⲞⲘⲞⲨⲤ (Berlin, Demot. Pap. 3016 A Kol. II, vorletzte Zeile).

[2] Dieselbe Erscheinung findet sich im Babylonischen selbst (vgl. Ungnad, Grammatik § 6 e β).

[3] Aus dieser Schreibung auf ein *j* als ursprünglichen dritten Radikal des Wortes *rʿ* zu schließen (vgl. Sethe, ÄZ. 44, 10) liegt gewiß kein Grund vor.

[4] Vgl. übrigens S. 15, Anm. 1.

[5] In ähnlicher Weise wird, wie mir Möller mitteilt, im ägyptischen Dialekt des heutigen Vulgärarabisch das Ajin vor Konsonanten vielfach als *ḫ* gesprochen, z. B. *simiḫt* »ich habe gehört« für سمعت, *bĕtaḫt* »gehörig zu« für بتعة.

[6] Besser wäre die Umschreibung durch *u̯*. Das ägyptische 𓅱 ist, wie der entsprechende semitische Laut, ein Halbvokal.

ass. *un* für *wn*, *Uṣiḫanša* für *Wḏ3-Ḫnsw*(?). Im Silbenauslaut durch *u* wiedergegeben in ass. *Šijāutu* für *S3wtj*, kopt. ⲥⲓⲟⲟⲩⲧ (vgl. übrigens S. 74, Anm. 4). In mb. *uputi* für *wpwtj*(?), *urušša* für *wrš* (eine Bildung wie kopt. ⲟⲩϩⲟⲣ), ass. *ušīru* für *Wsjr*(*j*), *Manti* für *Mntw*, nb. *Tiḫut* für *Ḏḥwtj* usw. usw. hat das ursprünglich silbenschließende *w* mit dem voraufgehenden Vokal quiesziert (vgl. noch nb. *tū* für *t3wj*). Ob das Wort 𓊖 »Stadt«, das wir uns gewöhnt haben, *nw*(·*t*) zu lesen, wirklich ein *w* als Radikal gehabt hat, scheint nach den Transkriptionen sehr zweifelhaft. Die assyrische (*Ni3i*) und hebräische (נא)[1] Umschreibung weisen vielmehr auf ein Alef als zweiten Radikal. Griech. ΝΗ in ΨΟΥϹΕΝΝΗϹ wäre damit in Einklang zu bringen. Dagegen sprechen aber die Zusammenstellung von 𓊖 »Stadt« mit der Göttin 𓏌𓏏𓆇 *Nw*(·*t*) bei Diodor und die Schreibung des Namens von Naukratis (vgl. Schäfer, ÄZ. 41 S. 140). Ich vermag eine Lösung der Frage nicht zu geben[2].

𓃀 *b*.

Meist durch *b* wiedergegeben; außer den mit *b* beginnenden Worten vgl. noch mb. *nib* für *nb*, *zabnakū* für *ṯb-n*(*j*)-*k3*; ass. *ībi* für *ib*, *nūbu* für *nb*, *Šabakū* für *Šbk*, *Zabnūti* für *Ṯb-nṯ*(*r*). Mit folgendem *m* assimiliert in mb. *Nimmurīja*[3]. Nach *u* zu *w* bzw. *u̯* erweicht in nb. *Paṭ-uastu* (für *Paṭ-uu̯astu*, vgl. S. 33, Anm. 4).

□ *p*.

Stets[4] durch *p* wiedergegeben; außer den mit *p* beginnenden Worten vgl. noch mb. *ḫatpi* für *ḥtp*(*w*), *aḫpi*(*r*) für *ḫpr*, *šatep* für *štp*, *uputi* (? für *wpwtj*), ass. *šapṭi* für *Špd*(*w*), *Pišamelki* für *Psmṯk*, nb. *ḫapi* für *ḥp*. Nach kurzem betonten Vokal erscheint das *p* verdoppelt in mb. *appa* für *ip*(*t*) und nb. *ḫappi3* für *ḥp*. In mb. *taḫ* (in *Taḫmaja* und *Taḫmašši*, vgl. auch *Ḫikutaḫ*) für *Ptḥ* ist

---

[1] Vgl. Nahum 3, 8.

[2] Vgl. noch Spiegelberg, Demotische Studien II, S. 8 und 27; Griffith, Rylands Papyri III, 228 Anm. 5. — Oder ist auch unsere Lesung der Göttin als *Nw·t* mit *w* unrichtig?

[3] Zur Schreibung mit einem *m* (*Nimuwarīja* usw.) vgl. S. 65, Anm. 10.

[4] Die einzige Ausnahme bildet das merkwürdige *ḫu3uru*, *ḫurri* usw. für *ḫprw* in mb. *Napḫu3ururīja* usw.; hier scheint das *p* irgendwie verschliffen zu sein und eine Brechung des Vokals veranlaßt zu haben.

das die anlautende Doppelkonsonanz beginnende *p* wohl nicht nur aus graphischen Gründen (vgl. S. 69, Anm. 3) nicht wiedergegeben worden[1].

f.

Stets durch *p* wiedergegeben, da die Keilschrift kein Zeichen für *f* besitzt; vgl. mb. *nāpa, nap, nip* für *nf(r)*; ass. *niꜣipi* für *nifw*(?) **rīnip* für *rnf*, *Tapnaḫti* für *Tꜣf-nḫt*; nb. *tapunaḫti* für *tꜣf-nḫt*, *niptēmu* für *Nf(r)-tm*.

m.

Stets durch *m* wiedergegeben; außer den mit *m* beginnenden Worten vgl. noch mb. *Amānu* für *'Imn*, *Pariꜣamaḫū* für *Pꜣ-rʿ-m-ḥb*(?) *namša* für *nmś(·t)*; ass. *Amūnu* für *'Imn*, *Pišamelki* für *Psmṯk*, *Ḫimūni* für *Ḫmnw*; nb. *Amūnu* für *'Imn*. Mit folgendem *n* assimiliert in *Paḫanāte* (für **Paḫannāte*)[2] neben *Paḫamnāta*.

n.

Meist durch *n* wiedergegeben; außer den mit *n* beginnenden Worten vgl. noch mb. *Amānu* für *'Imn*, *Ana* für *'In(w)*, *man, min* für *mn*, *zabnakū* für *ṯb-n(j)-kꜣ*; ass. *un* für *wn*, *Manti* für *Mnṯ(w)*, **rīn* für *rn*, *Ḫimūni* für *Ḫmnw*, *sēni* für *šnw*, *Susinḳu* für *Ššnḳ*, *Ḫininši* für *Ḥnn-štnj*(?). Vor folgendem *f* erscheint *n* als *m*, vgl. ass. und nb. *Mempi, Mimpi, Membi* für *Mn-nf(r)*. Vor *s* ist *n* gelegentlich fortgefallen[3], vgl. ass. *Išpimāṭu* für *Nš-pꜣ-mdw*. Durch *nn* wiedergegeben in ass. *Bukkunanniꜣipi* für *Bk-n(j)-nf(w)*. (Vgl. S. 69, Anm. 1.)

r.

Meist durch *r* wiedergegeben[4]; außer den mit *r* beginnenden Worten vgl. noch mb. *wīra* für *wr*, *urušša* für *wrš*, *Ḫāra*[5] für *Ḥr*, *ḫura* für *Ḫr*(?), *aḫpi(r)*[6] für *ḫpr*, *ḫuꜣuru* usw. für *ḫprw*, *era* für *ìrj*; ass. *ar* für *ìr*, *ušīru* für *Wšìr(j)*, *Pirꜣū*

---

[1] Es ist von den Schreibern der Tellamarnabriefe gewiß ebensowenig ausgesprochen worden wie heute im Englischen das anlautende *p* von »Ptolemy« oder »pneumonia« gesprochen wird; italienisch schreibt man sogar »Tolomeo«.

[2] Vgl. ÄZ. 46, 109 f.

[3] Vgl. Spiegelberg, Eigennamen S. 42*, Griffith, Rylands Papyri III, 230 Anm. 1.

[4] Für die Fälle, in denen *r* als letzter Radikal des Wortes verschwunden ist, vgl. S. 85.

[5] Merkwürdig ist die dreimal neben *Ḫāramašši* sich findende Variante *Ḫāmašši*.

[6] In *Manaḫpirja* für **Manaḫpirīja*; das *r* von *ḫpr* und das *r* von *Rʿ* sind hier offenbar zusammengefallen.

für *pr-ꜥꜣ*, *ḳrūru* für *ḳrr*, *Tarḳū* für *Thrḳꜣ*, *jaru* für *i͗(t)r(w)*; nb. *ar* für *i͗r*. Auffallend ist das Fehlen des ersten *r* in mb. *Naptera* für *Nfr·t-i͗rj*.

𓉔 *h*.

Vielleicht durch *ḫ* wiedergegeben in mb. *raḫta* für *rhd(·t)*, *maḫan* für *mhn*, nicht wiedergegeben in ass. *Tarḳū* für *Thrḳ*.

𓎛 *ḥ*.

Stets durch *ḫ* wiedergegeben; außer den mit *ḫ* beginnenden Worten vgl. noch mb. **paḫita* für *pḥtj*, *ptaḫ*, *taḫ* für *Ptḥ*; ass. *atḫū* für *i͗dḥw*, (*u*)*mḫēšu* für *mꜣj-ḥsꜣ* (?); nb. *Tiḫut* für *Ḏḥwt(j)*.

𓐍 *ḫ*.

Stets durch *ḫ* wiedergegeben; außer den mit *ḫ* beginnenden Worten vgl. noch mb. *ruḫi* für *rḫ* (?), ass. *naḫti*, *niḫti*, nb. *naḫti* für *nḫt*.

𓄡 *ẖ*.

In keilschriftlicher Wiedergabe nicht zu belegen.

𓊃 *s*.

Mittel-[1] und neubabylonisch nicht belegt. Assyrisch teils durch *s* wiedergegeben, vgl. *sija* für *sꜣ*, *Saja* für *Sꜣ(·t)*, *ḫasaja* für *ḥsj*; teils durch *š*, vgl. *Šijāutu* für *Sꜣwt(j)*, (*u*)*mḫēšu* für *mꜣj-ḥsꜣ*, *ḫanša* für *Ḫnsw*.

𓋴 *ś*.

Mittelbabylonisch und assyrisch stets[2] durch *š* wiedergegeben; vgl. mb. *uruššа* für *wrś*, *waš* für *wś(r)*, *maššі*, *maša* für *mś(j)*, *mašeša* für *mś(j)-św*, *namša* für *nmś(·t)*, *šatep* für *śtp*; ass. *eš(u)* für *ꜣś(·t)*, *ubišti* für *Bꜣśt(·t)*, *ušīru* für *Wśir(j)*, *Pišamelki* für *Pśmṯk*, *iš* für *(n)ś*, *šapṭi* für *Śpd(w)*, *Ḫininši* für *Ḥnn-śtnj* (?). Neubabylonisch durch *s* wiedergegeben, vgl. *Esiꜣ* für *ꜣś(·t)*, *Pisamiski* für *Pśmṯk*, *ustū* für *śtn(j)* (?) *tꜣwj*, *uastu* für *Bꜣśt(·t)*.

---

[1] Es sei denn in *insibja* (vgl. S. 10, Anm. 3).

[2] Die einzige Ausnahme wäre ass. *rēsi* für *rś*, falls die Gleichung *Paturēsi* = **pꜣ-tꜣ-rśj* richtig ist.

š.

Mittelbabylonisch stets durch *š*, assyrisch teils durch *š*, teils durch *s*, neubabylonisch einmal durch *š* wiedergegeben. Vgl. 1. mb. *Kāši* für *K(ꜣ)š*, *šuꜣibda* für *šwbt*; ass. *Šabakū* für *Šbk*, *ša* für *š(rj)*; nb. *Kūšu* für *K(ꜣ)š*; 2. ass. *seni* für *šnw*, *Susinku* für *Ššnḳ*, *Kūsi* für *K(ꜣ)š*.

ḳ.

Babylonisch nicht belegt; assyrisch stets durch *ḳ* wiedergegeben, vgl. *Susinḳu* für *Ššnḳ*, *Tarḳu* für *Thrḳ*.

k.

In sicheren Fällen stets durch *k* wiedergegeben; vgl. mb. *kū*, *ku* für *kꜣ*, *Kāši* für *K(ꜣ)š*; ass. *buk* für *bk*, *Šabakū* für *Šbk*, *kī* für *kꜣ(·t)*, *Pišamelki* für *Pšmṯk*; nb. *Pisamiški* für *Pšmṯk*. Durch *kk* nach einem kurzen betonten Vokal in ass. *Bukkunanniꜣipi*, nach kurzem unbetonten Vokal in ass. *Nikkū* für *Nk(ꜣ?)w*. (Vgl. S. 69, Anm. 1.)

g.

Bisher in keilschriftlicher Wiedergabe nicht zu belegen.

t.

Meist durch *t* wiedergegeben; außer den mit *t* beginnenden Worten vgl. noch mb. *uputi* für *wpwtj*(?), **paḫita* für *pḥt(j)*, *ptah*, *taḫ* für *Ptḥ*, *ḫatpi* für *ḥtp(w)*, *šatep* für *štp*; ass. *ubišti* für *Bꜣšt(·t)*, *iptiḫ* für *Ptḥ*, *naḫti*, *niḫti* für *nḫt*, *Šijāutu* für *Sꜣwt(j)*; nb. *naḫti* für *nḫt*, *uastu* für *Bꜣšt(·t)*. Nach einem Konsonanten erscheint das *t* der Femininendung zu *d* erweicht in mb. *šuꜣibda* für *šwbt*, *mazikda* für *mdḳt*[1]. Über den Wegfall des *t* in *ἰtrw* vgl. oben S. 86.

ṯ.

Wo *ṯ* früh zu *t* geworden ist, gibt auch die Keilschrift es durch *t* wieder; vgl. mb. *nāta*, ass. *nūti* für *nṯ(r)*, ass. *Manti* für *Mnṯ(w)*. Wo *ṯ* seinen alten Lautwert behalten hat, wird es durch einen Zischlaut wiedergegeben, ohne daß jedoch eine Einheitlichkeit erzielt wird. So finden wir bald ein *š* (vgl.

[1] Beides sind wohl Lehnworte im Ägyptischen (vgl. Burchardt, Altkanaanäische Fremdworte II, 552 u. 836. Auch mb. *zillaḫda* (S. 20) wird hierher gehören.

ass. **Pišameški*[1] für *Pśmṯk*), bald ein *s* (vgl. ass. *Saḫpimâu* für *Ṯ*ꜣ(*j*)-*Ḥp*-*ἰmw*?, nb. *Pisamiski* für *Pśmṯk*), bald ein *z* (vgl. ass. *Zabnûti* für *Ṯb*-*nṯ*[*r*])[2].

d.

In der Keilschrift, wie auch sonst in semitischen Transkriptionen, stets durch *ṭ* wiedergegeben; vgl. ass. (*aṭḫû* für *ἰdḥw*,) *mâṭu* für *mdw*, *ṭêṭi* für *Ḏd*(·*t*), *šapṭi*[3] für *Śpd*(*w*), *ṭê* für (*r*)*dj*; nb. *ṭa*[3] für (*r*)*dj*. Durch *t* wiedergegeben vielleicht in mb. *raḫta* für *rhd*(·*t*). Abgefallen ist das *d* schon früh in dem Worte *ḏ*(*d*) »sagen«, das dementsprechend assyrisch durch *ṣi* wiedergegeben wird.

ḏ.

Wo *ḏ* früh zu *d* geworden ist, gibt die Keilschrift es folgerichtig durch *ṭ* wieder; vgl. mb. *piṭaṭi* usw. (S. 16, Anm. 2), ass. *ṭêṭi* für *Ḏd*(·*t*). An Stelle dieses *ṭ* erscheint *t* in mb. *pitâti* usw. und nb. *Tiḫut* für *Ḏḥwtj*[4]. Der alte Lautwert von *ḏ* scheint dem semitischen *ṣ* nahegestanden zu haben; wir finden es durch *ṣ* wiedergegeben in ass. *Ṣeꜣenu*, *Ṣaꜣanu* für *Ḏ*ʿ*n*(·*t*), *Ṣiḫâ* für *Ḏ*(*d*)-*ḥ*(*r*), *Uṣiḫanša* für *Wḏ*ꜣ-*Ḫnsw*(?), nb. *Ṣiḫa*ꜣ für *Ḏ*(*d*)-*ḥ*(*r*).

---

[1] Für *Pišamelki* = **Pišameški* vgl. oben S. 32 Anm. 1. Für einen Wechsel von *š* und *ṯ* in der ägyptischen Wiedergabe eines fremden Namens macht mich M. Burchardt auf die Schreibung (Naophor des *Ḥr-wḏ*ꜣ*-rśnjt* im Vatikan, Rückenpfeiler) an Stelle des gewöhnlichen usw. aufmerksam.

[2] Vgl. auch mb. *Pirizzi* für *Prṯ*, S. 24.

[3] Wenn sich assyrisch einmal *šaptu* (in *Pišaptu*) statt *šapṭi*, neubabylonisch einmal *ta* (in *Tiḫutꜣartaꜣis*) statt *ṭa* findet, so werden diese Fälle als fehlerhafte Schreibungen anzusehen sein.

[4] Das *ḏ* dieses Namens war schon im neuen Reiche in *d* übergegangen (vgl. die Schreibung , z. B. Legrain, Répertoire généalogique Nr. 640).

Register zu den keilschriftlichen Transkriptionen.

Chuastuanift,
ein Sündenbekenntnis der manichäischen Auditores.

Gefunden in Turfan (Chinesisch-Turkistan).

Von

Dr. A. von LE COQ.

Vorgelegt von Hrn. F. W. K. Müller in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 20. Oktober 1910.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 9. Januar 1911.

Die vorliegende Abhandlung umfaßt eine Anzahl von Manuskriptfragmenten, die, obwohl an verschiedenen Ruinenstätten der Turfan-Oase aufgefunden, sich später als Teile von mehreren Exemplaren eines und desselben Textes zusammengefunden haben. Dieser Text ist das von dem Hrn. Akademiker Radloff unter dem Titel »Chuastuanit, das Bußgebet der Manichäer[1]« in der Kaiserl. Akad. d. Wiss. von St. Petersburg veröffentlichte manichäische Sündenbekenntnis, und durch diese Edition wurde es mir ermöglicht, die Zusammengehörigkeit der teils in manichäischen, teils in uigurischen Charakteren niedergeschriebenen Berliner Fragmente festzustellen und die vorhandenen Lücken zu ergänzen. Nicht möglich war es dagegen, die genaue Orthographie der in uigurischer Schrift geschriebenen und der in unseren Fragmenten zerstörten oder fehlenden Wörter mit absoluter Sicherheit für diesen Text festzustellen; denn da die uigurische Schrift für *p* und *b*, *k* und *g* nur ein Zeichen hat, hätte selbst eine Faksimilewiedergabe des Petersburger Manuskripts uns für die Bestimmung dieser Buchstaben keinerlei unanfechtbare Auskunft gebracht. Durch die Liebenswürdigkeit des Hrn. Dr. Marc Aurel Stein, des Urhebers und Leiters der erfolgreichen anglo-indischen Expeditionen nach Chinesisch-Turkistan, ist mir aber inzwischen die Photographie eines kostbaren türkischen Manuskripts desselben Textes in Rollenform zugegangen, das der verdiente Forscher unter seinen unschätzbaren Erwerbungen aus der Tempelbibliothek von Tunhuang in Kansu gefunden hat. Diese Rolle gibt nur wenig mehr Inhalt als in dem Petersburger Manuskript enthalten ist; da aber Steins Manuskript in schönen, klaren manichäischen Lettern ge-

[1] Über diesen Titel vergleiche A. von Le Coq, Ein christliches und ein manichäisches Manuskriptfragment. Sitzber. d. Berl. Akad. d. Wiss. XLVIII 1909, Nachwort S. 1212.

schrieben ist, bekommen wir durch diesen wertvollen Fund genauen Aufschluß über die Lautwerte auch der in unseren Fragmenten nicht vorkommenden Wörter dieses speziellen Textes.

Wie schon erwähnt, hat Hr. Radloff sein »Bußgebet« bereits im vorigen Jahre herausgegeben und übersetzt. Es ist aber notwendig, eine Reedition und eine neue Übersetzung erscheinen zu lassen, denn meines Erachtens kann weder die Wiedergabe des Originaltextes in den Drucktypen der Petersburger Akademie[1], noch die Übersetzung des Petersburger Gelehrten als befriedigend betrachtet werden. Ich werde daher die mir von Hrn. Dr. Stein freundlicherweise zur Publikation übergebene Rolle demnächst im Journal of the Royal Asiatic Society (London) veröffentlichen und beschränke mich darauf, hier den Versuch einer Übersetzung der Berliner Fragmente, von einigen Reproduktionen begleitet, erscheinen zu lassen.

Ich benutze zugleich diese Gelegenheit, um Hrn. Dr. M. A. Stein an dieser Stelle meinen warmen Dank für sein liebenswürdiges Entgegenkommen auszusprechen.

Zur Transkription sei bemerkt, daß bei den in uigurischer Schrift geschriebenen Stücken die durch Dr. Steins Manuskript in manichäischer Schrift für diesen speziellen Text festgelegte Orthographie befolgt worden ist. Sie stimmt im ganzen mit der uns aus anderen manichäisch-türkischen Stücken unserer Sammlung bereits bekannten überein.

Der Inhalt des Textes ist neben der Aufzählung etwa begangener Sünden ein Teil der Glaubenslehre der Manichäer in einer für die Auditores bestimmten Form, und zwar scheint besonders das Verhältnis des Sonnen- und Mondgottes zu unserer Erde, zu Menschen, Tieren und Pflanzen (mit

[1] Es sind durch irrige Lesungen von vornherein zahlreiche Fehler in diese Wiedergabe hineingetragen worden; so z. B. Z. 19 »*batdmz*« statt richtig »*brtdmz*«, Z. 21 »*äräkäk*« statt »*ärngäk*«, Z. 29 »*üzn(ä)dmz*« statt »*üzädimiz*«, Z. 56 »*tešär*« für »*tisär*« u. a. m. Trotz der irrigen Lesungen ist es aber Hrn. Radloff jedesmal gelungen, einen anscheinend passenden Sinn zu finden. Ich werde mich einer eingehenden Berichtigung der Lesungen und Übersetzungen usw. Radloffs nicht unterziehen, da für jeden, der an diesen Studien Anteil nimmt, sich aus einer Vergleichung der beiden Texte die Rechtfertigung meiner Auffassung ergibt. Erfreulich ist dagegen, daß Hr. Radloff nunmehr beginnt, die Buchstaben [Zeichen] (= *t*) und [Zeichen] (= *d*) sowie [Zeichen] (= *s*) und [Zeichen] (= *z*), die er bisher durch *t* und durch *s* wiedergegeben hat, durch diakritische Punkte zu differenzieren; er transkribiert [Zeichen] jetzt mit *t*, [Zeichen] mit *ṭ*, [Zeichen] mit *s*, [Zeichen] mit *ṣ*.

anderen Worten: die Läuterung des durch die Niederlage des Urmenschen mit der Materie vermischten Lichtes) behandelt zu werden. Das in der Macht der Auditores liegende Mittel zu diesem Zweck ist die Befolgung der Gebote, die Innehaltung der Fasten, die Darbringung der Almosen und die Bereuung begangener Sünden.

Bei der Übersetzung habe ich mich bemüht, die Realien zu berücksichtigen, denn nur diese vermögen uns in ein wahres Verständnis unseres Textes einzuführen. In den Anmerkungen habe ich auf die Stellen bei Baur, Flügel und Keßler verwiesen, die mich veranlaßt haben, diese oder jene Übersetzung vorzuschlagen.

Bei dem Studium unserer türkischen Texte sind mir in letzterer Zeit mehrere große und wohlerhaltene Buchrollen in die Hände gefallen, die uns in eine ganz ähnliche Literatur einer anderen Glaubensgenossenschaft einführen. Es sind Formulare von Sündenbekenntnissen der Buddhisten, und ihre Lesung durch Hrn. F. W. K. Müller hat die Anschauung, daß diese den Manichäern, nicht aber die Manichäer den Buddhisten, die technischen Ausdrücke und sogar die äußere Form zu diesen wie zu anderen religiösen Einrichtungen geliefert haben, noch weiter befestigt.

Daß persische Wörter in die buddhistischen Texte eingedrungen sind (z. B. *dintar*, *äzrua* usw.) hat seinen Grund in der Existenz zahlreicher Iranier in Zentralasien und selbst in Westchina, die uns u. a. durch das Denkmal von Ķara-Balgassun und durch jene zahlreichen buddhistischen und anderen Texte in soghdischer Sprache, die unsere Expeditionen in Turfan aufgefunden haben, verbürgt zu sein scheint. Ebenso ist das Vorkommen chinesischer Worte durch die Nähe und die Übersetzertätigkeit des zweiten großen Nachbarvolks unserer Zentralasiaten zu erklären.

Zum Schluß gebe ich noch den Rest eines anderen Sündenbekenntnisses, in dem gegen Manichäer und gegen Buddhisten begangene Sünden bereut werden: dieses Fragment trägt äußerlich durch das Vorkommen der manichäischen Interpunktionszeichen durchaus den Charakter eines Sündenbekenntnisses der Manichäer; die Erwähnung des »anderen Langröckigen« (»*ad(ï)naγu* . . *uzun tonluγ*«) scheint ein innerer Beweis für die Zugehörigkeit dieses Textes zur manichäischen Literatur zu sein, denn die Bezeichnung »*uzun tonluγ*« ist nach dem Passus »*uzun tonluγ urïlar öz bolup*« (T. M. 303, Vorderseite Z. 13) augenscheinlich in diesen Texten eine Bezeichnung für die Manichäer.

Unsere Fragmente umfassen: 1. Manuskripte in manichäischer Schrift und 2. solche in »uigurischer« Schrift.

1. Bruchstücke in manichäischer Schrift.

a) Vier Buchblätter quadratischer Form ($13\frac{1}{2}\times13\frac{1}{2}$ cm), je 12 Zeilen enthaltend. Sie wurden von meiner Expedition in einem Gewölbe des nördlichen Teils der manichäischen Ruinengruppe *K* in Chotscho (Idiqutšähri) gefunden. Das Papier ist von braungelber Farbe, die Schrift kräftig, aber etwas steif. Diese Art der Schrift kommt häufig in türkischen Manuskripten vor und war anfangs ein nicht unwichtiges Indizium zu deren vorläufiger Bestimmung. Die Blätter sind in der (dem Zusammenhang nicht entsprechenden) Reihenfolge, in der sie sich im Augenblick ihrer Entdeckung befanden, numeriert worden und tragen die Bezeichnungen T. II D. 178 IV, III, V und VI. Zwei andere Blätter desselben Buches enthalten Teile eines anderen manichäisch-türkischen Textes in altertümlicher, ausschließlich die Partizipien auf *-pan* benutzender Sprache, dessen Auslegung leider noch nicht geglückt ist; wieder andere Blätter dieses Buches enthalten Hymnen in mittelpersischer Sprache. Augenscheinlich war es ein Sammelband der für den Auditor notwendigen religiösen Schriften.

Der Inhalt dieser Blätter entspricht, abgesehen von einigen unwesentlichen Verschiedenheiten, den Zeilen 274—298 (Stein) = 128—139 (Radloff) für Blatt V und den Zeilen 299—320 (Stein) = 139—149 (Radloff) für Blatt VI; erfreulicherweise haben sich aber auf Blatt IV und auf der Vorderseite von Blatt III Teile des bei Stein wie bei Radloff fehlenden Anfangs des Sündenbekenntnisses erhalten. Steins Text beginnt auf der Rückseite des Blattes III, auf Z. 4, mit dem zweiten Punkt oder Artikel der im ganzen 15 Punkte umfassenden Aufzählung von etwa begangenen Sünden.

b) Ein kleines Buchblatt (6×10 cm) mit 13 Zeilen auf jeder Seite, T. M. 303 (M. 153). Das Papier ist gut und von weißlicher Farbe, die Schrift klein und gefällig. Der Inhalt umfaßt etwa die Hälfte des sechsten Punktes der Aufzählung und entspricht den Zeilen 111—125 (Stein) = 48—55 (Radloff). Es gehört, wie die unten aufgeführten Fragmente T. M. 183 und T. M. 343, zu der in Ruine *α* (Idiqutšähri) gemachten Ausbeute der ersten Turfanexpedition; für die Überlassung dieser drei Fragmente zur Publikation bin ich Prof. Grünwedel zu Dank verpflichtet.

c) Ein einseitig beschriebenes Buchblatt (17 × 26 cm) mit 15 Zeilen, T. M. 183[1]. Das Papier ist weich und von weißlichgelber Farbe, die Schrift sauber in einem häufig vorkommenden Duktus ausgeführt. Es enthält Teile des zwölften und dreizehnten Punktes; der Inhalt entspricht den Zeilen 249 bis 270 (Stein) = 116—126 (Radloff).

2. Fragmente in »uigurischer« Schrift.

a) Ein in zwei Stücken aufgefundenes und erst in Berlin zusammengestelltes Bruchstück einer Rolle, T. II, Y. 60a und 60b. Es entstammt einer Grabung, die ich in der alten Stadt Yār-Choto (richtiger Yār-γolï), 20 Li = 10 km westlich von Turfan, vornehmen ließ.

Das Fragment ist 92 cm lang und 34 cm breit; es ist durch Wurmfraß und durch Feuchtigkeit stark beschädigt. Das Papier ist gelblich und von grober Struktur, die Schrift groß und deutlich. Der Inhalt entspricht den Zeilen 145—250 (Stein) = 64—116 (Radloff) und umfaßt einen Teil des siebenten Punktes, die vollständigen achten bis elften Punkte und einen Teil des zwölften Punktes.

b) Ein Buchblatt, T. M. 343, mittleren Formats (10 × 16 cm) mit 15 Zeilen auf jeder Seite; das Papier ist grob und von gelbbrauner Farbe. Der Inhalt deckt sich ungefähr mit dem des Fragments T. M. 183. Nur die abweichenden Formen werden abgedruckt.

Alle diese Texte zeigen die uns bis jetzt ausschließlich aus manichäischen Texten bekannten Interpunktionszeichen ⊙⊙, ⊙; ⊙⊙, ⊙ (mennigrotes Oval um einen schwarzen Punkt), auf die ich schon früher verwiesen habe[2].

Endlich folgt noch das in uigurischer Schrift verfaßte Fragment T. II Y. 59, das meine Expedition in der Ruinenstadt Yār-γolï gefunden hat. Es ist auf gelblichweißem Papier geschrieben und hat die Maße 24 × 20 cm; die Schrift ist sehr schön und deutlich; die Buchstaben »*q*« und »γ« werden nirgendwo differenziert, sondern stets durch ● wiedergegeben.

[1] Z. 14 und 15 von T. M. 183 sowie T. II D. 178 V und D. 178 VI Z. 1—4 entsprechen dem Inhalte nach dem von F. W. K. Müller, Handschriftenreste II, 1904, publizierten Fragment M. 172.

[2] Ein christliches und ein manichäisches Fragment. Sitzber. d. Berl. Akad. d. Wiss. XLVIII 1909, S. 1204.

T. II D. 178 IV.

(Tafel I, oben rechts.)

Stein Radl.

1 *o* o

χormuzta-h t(ä)ngri-i (*h*, *i* Zeilenfüller) *biš t(ä)ngri-i*[1])
Der Gott Chormuzta mit dem fünffältigen Gott,

2

birlä qam(a)γ t(ä)ngrilär süzinlüg(ü)n[2])
um mit der Lauterkeit aller Götter

3

yäkkä söngüškäli-i k[ä]lti-i-h (*i*, *h* Zeilenfüller)
dem Dämon Kämpfe zu liefern, kam

4

ʿinti-i · *anïγ qïlïnčl(ï)γ šmnuluγun*[3])
herabgestiegen. Mit dem übel zu handeln geneigten Šmnutum

5

biš türlüg yäklärlügün söngüšdi ·
und mit den fünf Arten Dämonentum schlug er sich.

6

t(ä)ngrili-[i y]äkli-i y(a)ruqlï-ï qaralï-ï ol
Götter und Dämonen, Licht und Finsternis wurden zu dieser

7

ödün q[a]tïldï-ï · *χormuzta t(ä)ngri-i-h* (*i*, *h* Zeilenfüller)
Zeit vermengt. Des Gottes Chormuzta

8

oγlan[ï-ï] biš t(ä)ngri-i · *bizning üzüt(ü)müz*
Jüngling, der fünffältige Gott, und unsere Seelen

9

suin y[äk]lügün söngüšüp bal(ï?)γ bašl(ï?)γ[4])
kämpften mit der Sünde und mit dem Dämonentum und wurden ge-

Stein Radl.

10 *boltï-ï* · *ymä qam(a)γ yäklär ul[uγ]lar* *o* o

fesselt (?) und untereinander verbunden. (?) Alle Dämonenfürsten

11 *totunčsuz*[5]) *ovutsuz soq*[6]) *yäk* [*birlä?*]

[mit?] dem unersättlichen, schamlosen Neiddämon

12 *yüz artuqï-ï qïr*[*q t*]*ümän yäk* [*y*(*a*)*vlaq?*]

(und) hundertvierzig Myriaden Dämonen in [übeler?]

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Tafel I, oben links.)

Stein Radl.

1 *biligingä-h* (*h* Zeilenfüller) *qatïlïp ögsüz köngül-* *o* o

Absicht (Wissen) vereint, verstandlos (und) sinnlos

2 *süz k*(*ä*)*lti-i* · *k*(*ä*)*ntü-ü tuγmïš qïlïnmïš*

kamen sie. Er selbst, der Geborene und Erschaffene (nämlich Biš-Tängri),

3 *mängigü-ü t*(*ä*)*ngri-i yirin unïtu-u 'ïtdï-ï* · (*u*, ï usw. Zeilenfüller)

den ewigen Götterhimmel vergaß er und ließ ihn fahren;

4 *y*(*a*)*ruq t*(*ä*)*ngrilärddä atrïltï-ï* · *antadda-*

von den lichten Göttern geschieden wurde er. Wenn dar-

5 *ta baru t*(*ä*)*ngrim yäk qïlïnčïnga-h* · (*h* Zeilenfüller)

auf, mein Gott! da zu dem Tun der Dämonen (zu sündhaften Handlungen),

6 *anïγ qïlïnčl*(ï)*γ šmnu-u ögümüzni-i*

der übel zu handeln geneigte Šmnu unsern Verstand

7 *saqïnčïm*(ï)*znï-i azγurduqïn a*[/////]*q? k?*[//]*uun* ·

und unsere Gedanken irregeführt hat . . . . . . ? . . . .

Stein Radl.

8 o o

biligsiz *ögsüz* *boltuqumuz* [*ü*]*čün* ·

und weil wir dadurch unwissend und verstandlos geworden sind,

9

qam(*a*)*γ* *y*(*a*)*ruq* *üzütlärning* *t*[*özin*]*gä*

wir gegen die Grundlage und die Wurzel aller lichten

10

[*yil*]*tizi*[*ngä*] · *arïγ* *y*(*a*)*ruq* *äzrua* *t*(*ä*)*ngrikän-*

Götter, gegen den reinen, lichten Gott

11

[*kä?*] *yazïntïm*(*ï*)*z* *yangïltïm*(*ï*)*z* *ärsär* ·

Zärwan gesündigt und gefehlt haben sollten;

12

[*yaruqlï-ï*] *qaralï-ï* *t*(*ä*)*ng*[*ri*]*li-i* *yäkli-i-h* (*i*, *h* Zeilenfüller)

wenn wir Licht und Finsternis, Götter und Dämonen

[Ende der Rückseite.]

Zwischen diesem und dem folgenden Buchblatt (unter T. II D. 178 III registriert) ist augenscheinlich ein Blatt, vielleicht sogar eine Anzahl Blätter verlorengegangen; der Inhalt war vielleicht eine Erklärung der Allegorien des Kampfes zwischen Fünfgott und Šmnu sowie eine Anweisung, wie diese Allegorien auf die Verhältnisse des täglichen Lebens angewendet werden sollen.

T. II D. 178 III.

(Tafel I, unten rechts.)

Stein Radl.

1 o o

tözi-i *yiltizi-i* . . . . *ärsär* ·

wenn wir gesagt haben sollten, daß . . . . die Grundlage und die Wurzel sei.

2

tirgüdsär *t*(*ä*)*ngr*[*i-i* *tirgüdür??*] · *ölürsär*

Wenn wir gesagt haben sollten: wenn jemand wen belebt, Gott belebt;

Stein Radl.

3 *o* o

t(ä)ngri-i ölürür ti[ddimi]z ärsär · *ädgüg*
wenn jemand wen tötet, Gott tötet; wenn wir gesagt haben sollten: das Gute,

4

anïγaγ qop t(ä)ngri-i yaratmïš ol
das Böse, alles hat Gott geschaffen;

5

tiddim(i)z[7]*) ärsär* · *mängigü-ü t(ä)ngrilärig*
wenn wir gesagt haben sollten: der die ewigen

6

[yara]t[ï]γlï-ï ol tidim(i)z ärsär · *χormuzta*
Götter erschaffende ist er (nämlich Gott); wenn wir gesagt ha-

7

[t(ä)ngrili-i š]mnuli-i ʿinili-i ʿičili-i ol
ben sollten: der Gott Chormuzta und der Šmnu sind älterer und jüngerer

8

[tidim(i)z] ärsär · *t(ä)ngrim suida baru-u*
Bruder; mein Gott! wenn wir in Sündhaftigkeit

9

[b]ilmätin t(ä)ngrikä ʿigdäyü-ü muntaγ
unwissentlich Gott gegenüber Falschheit übend, solche

10

uluγ čulvu-u sav[8]*) sözlädim(i)z ärsär*
ungeheuren Lästerungen ausgestoßen haben sollten und

11

munday[9]*) bu adunčsuz yazuq yaz(i)nt(ï)m(i)z* ·
wenn wir so diese unverzeihliche (unabänderliche?) Sünde

12

ärsär · *t(ä)ngrim amtï-ï m(ä)n raim(a)st* (?)
begangen haben sollten, mein Gott! jetzt bereue ich, Raimast

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Tafel II, unten links.)

Stein Radl.

f(ä)rzind[10]) *ögü[nür m(ä)n*[11]) *yaz|uqda bošunu-u* 1 *o* o
färzind, von Sünde mich läuternd

ötünür m(ä)n · *m(a)nastar ḥirza-h* (*h* Zeilenfüller) 2
bete ich: Manastar ḥirza!

[rot!] ·· *qutluγ pads////////* · *ʿikinti-i ymä* 3
qutluγ pads//////// (??). Zum Zweiten.

kün ai-i t(ä)ngrikä[12]) · *ʿiki-i y(a)ruq orddu-u* 4 *1*
Wenn für*) den Sonnen- und Mondgott, für die in den

ʿičrä oluruγma t(ä)ngrilärkä · *qam(a)γ* 5
beiden lichten Palästen thronenden Götter, die Grundlage

burχanlarning · *ārïγ nomnung* · *ädgü-ü* 6
und die Wurzel des Lichtes aller Burchane,

qïlïnčl(ï)γ üzütlärning · *yir [suv?]* 7
des reinen Gesetzes, der gut zu handeln

y(a)ruqnung · *tözi-i yiltizi-i tirnäg[üli]*[13]) 8 *5*
geneigten Geister (Seelen?) und der Erde [und des Wassers (?)],

t(ä)ngri-i yiringärü-ü barsar öngü[-ü] 9
aufsteigen zum Himmel, der für deren Vereinigung be-

qapïγi-ï · *kün ai-i t(ä)ngri-i ol* · *biš* [Um 10
stimmt ist, (dann) ist der Sonnen- und Mondgott deren vorderste (erste) (?) Tür.

*) Zu seinem Nutzen, in seinem Auftrag, usw.

Stein Radl.

11 9 o

t(ä)ngrig bošuγalï-ï · y(a)ruquγ q(a)raγ

den Fünfgott zu befreien, um Licht und Finsternis

12 //

atïrγalï-ï tägdä tolï-ï tägzinü-ü-r[14]) ·

zu scheiden, rollet er gefüllt (als Vollmond) (?) vom (Erd)boden (?) daher.

[Ende der Rückseite.]

T. M. 303 (M. 153).

Kleines Buchblatt.

Stein Radl.

1 /// 48

ärsär ·· näč[ä]

Wenn wir irgendwie

2

t(ä)vlädd[im]iz

Betrug und

3

kürlädimiz[15])

Täuschung geübt haben

4

ärsär ·· näčä-h (*h* Zeilenfüller)

sollten ·· wenn wir etwa

5

ävinng[16]) *kiši-h*

eines *fleißigen Mannes

6

*orunčaq'ïn**)

Güter (??)

7

yid[di]miz ärsär [etwa

verzehrt (ihn darum gebracht) haben sollten (und so)

8

kün ai t(ä)ngri-i

dem Sonnen- und Mondgott

*) Steins Manuskript zeigt die Lesung *näčä ävinng orunčaq.*

Stein Radl.

9 *115* 50

taplamaz 'iši-i-g
mißfällige Handlungen

10

näčä 'išlädimiz
begangen haben

11

ärsär ·· *ymä* [*'i*]*lki-i*
sollten ·· Wenn wir in (einem) früheren

12

özün[17]) *bu-u* *özün*
Körper oder in diesem Körper (jetzt da)

13

üzuntonluγ (Schreibfehler; lies *uzun*)
wir selbst langröckige

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

1 *117* 51

[*ur*]*ïlar öz*
Jünglinge (i. e. Mitglieder der Manichäergemeinde)

2

[*bolu*]*p* ·· *näčä-h*
geworden sind ·· irgendwie

3

yazïndïmïz (!) *yangïlt*(*ï*)*m*(*ï*)*z*
gesündigt und gefehlt haben

4

ärsär ·· *munča-h*
sollten ·· und so etwa

5 *120* 52

öküš tïnl(*ï*)*γqa*
vielen belebten Wesen

6

n[*äčä*] *üz boz*
Verderben

Stein Radl.

7 *121* 53

qïltïmïz ärsär ·
bereitet haben sollten.

8

t(ä)ngrim bu-u on
Mein Gott! von diesen zehn

9

türlüg yazuqda
Arten Sünde

10

*bošuyu**) *ötünür*
uns läuternd, beten

11

biz m(a)nastar
wir: M(a)nastar

12

ḥirz(a) ·· ·· *yitinč*
ḥirza ·· Zum Siebenten.

13 *125* 55

ymä suida baru-u
In Sünden . . .

[Ende.]

T. II Y. 60 a.

Stein Radl.

////// . . . . /// 1 *145* 64

[*ymä yäkkä ičkäkkä t(ä)ngri tipän*] *tïnl(ï)γa*[*γ tural(ï)γaγ ölü*]*rüp*
Wenn wir, zu dem Dämon und dem Preta »Gott« sagend (sie Götter nennend), belebte und sich be-[wegende Wesen getötet und uns

. . . . 2

yükïntümüz ärsär ymä burχan] *tipän igid nomqa*
(vor jenen) verneigt haben sollten; wenn wir, es für einen Burχan haltend, uns unter Verehrung einem [falschen Gesetz

*) *bošuyu* wohl irrtümlich für *bošunu*; Steins und Radloffs Manuskripte zeigen beide letztere Form.

Stein Roll

3
[*tapïnïm(ï)z uduntumuz ärsär* ·· *qut*] *qolu yüküntü*[*müz*] *ärsär* ·· *t(ä)ngri*
unterworfen haben und Segen (Glück) erflehend uns vor ihm verneigt haben sollten; wenn wir, uns gegen

4
[*kä yazïnïp yäkkä tapïnt(ï)m(ï)z*] *ärsär* ·· *t(ä)ngrim* *a*[*mt*]*ï ökünürbiz*
Gott versündigend, den Dämon angebetet haben sollten: Mein Gott! jetzt bereuen wir,

5
[*yazuqda bošunu ötünürbiz m(a)nas*]*tar χïrz(a)* ·· ·· *säkizinč*
von unsern Sünden uns läuternd beten wir: M(a)nastar ḥirz(a). **Zum Achten.**

6
[*kirtü t(ä)ngrig arïγ nomuγ*] *biltükümüzdä baru* ·· *t(ä)ngrim iki-i* (Zeilenfüller)
Als wir den wahren Gott und das reine Gesetz erkannt hatten, mein Gott! da kannten wir die zwei

7
[*yiltizig üč ödk*]*i*[18]) *nomuγ bilt(i)m(i)z* ·· *y(a)ruq yilt*[*izi*]*n* ·· *t(ä)ngri*
Wurzeln und das für die drei Zeiten (eingesetzte) Gesetz. Wir wußten, daß die lichte Wurzel das Reich

8
[*yirin tünärig yil*]*tizin tamu yirin bilt(i)m(i)z* ·· *ymä yir t(ä)ngri*
Gottes, die finstere Wurzel das Reich der Hölle sei. Wir wußten, was existiert hatte, ehe

9
[*yoq*] *ärkän öngrä nä bar ärmiš tipän bilt(i)m(i)z* ·· *t(ä)ngrili yäkli*
noch der Erdgott vorhanden war, wir wußten, warum Gott und der Dämon

10
nädä ötrü söngüšmiš ·· *y(a)ruqlï q(a)ralï q(a)ltï qatïlmiš* ·· *yirig*
miteinander gekämpft haben, wie sich das Licht mit der Finsternis vermischt hat. Wir

11
t(ä)ngrig kim yaratmiš tipän bilt(i)m(i)z ·· *ymä* [*ar*]*χon* (Stein: ...) *yir*
wußten, wer die Erde und den Himmel erschaffen (hergerichtet) hat. Wir wußten,

12
t(ä)ngri nädä ötrü yoq bolγai ·· *y(a)ruqlï* [*qar*]*alï* [*q(a)ltï adrïlγai*]
wodurch der Arχon-Erdgott zunichte werden wird, wie Licht und Finsternis geschieden werden werden,

13
antada kisrä nä bolγai tipän bilt(i)m(i)z ·· *äzrua t(ä)ngri*[*kä*[27]) *kün*]
wir wußten, was danach werden werde. Wir glaubten an Zärwan, den Gott, an

14
ai t(ä)ngrikä ·· *küčlüg t(ä)ngrikä* ·· *burχanlarqa ïnant*[(*ï*)*m*(*ï*)*z*]
den Sonnen- und Mondgott ·· an den Gott der Stärke und an die Burχane; auf sie

Stein Radl.

15 *176* 79

[tayant(ï)m(ï)z] n(i)γošak[19]) *boltumuz* ·· *tört y(a)ruq tamγa*[20]) *köngülümüz*

stützten wir uns und wurden Auditores ·· Die vier lichten Siegel haben wir unseren

16

[dä tamγalad(ï)m(ï)z bir] amranmaq[21]) *äz[rua] t(ä)ngri tamγasï* ·· *ikinti kirtkü-*

Herzen aufgesiegelt; eines ist: Liebe, das ist das Siegel Zärwans, des Gottes; das andere ist:

17 *180* 81

[nmäk kün ai t(ä)ngri tamγasï üč]ünč qorqmaq biš t(ä)ngri tamγasï

Glaube, das ist das Siegel des Sonnen- und Mondgottes; das dritte ist: (Gottes-) Furcht, das ist das [Siegel des fünffältigen Gottes;

18

[törtünč bilgä bilig burχanlar] tamγasï ·· *t(ä)ngrim biligim(i)zni*

das vierte ist: weises Wissen, das ist das Siegel der Burχane ·· Wenn wir, mein Gott, unsere Einsicht

19 *185* 84

[köngülümüzni bu tört türlüg t(ä)n]grilärdä aγït(ï)m(ï)z (Radl. *aγïtdmz*) *ärsär* ·· *r*

und unser Herz von diesen vier Göttern sich abzuwenden veranlaßt haben sollten, [(*r* Zeilenfüller)

20

[ornïnta] qamšat(ï)m(ï)z (Radl. *qamšatd-*) *ärsär* ·· *t(ä)ngri tamγasï bozultï ärsär* ·· *amtï*

wenn wir sie von ihren Plätzen fortgestoßen haben sollten, wenn die Göttersiegel verletzt worden sein sollten,

21 *190* 86

t(ä)ngrim yazuqda bošunu ötünürbiz ·· ·· *m(a)nastar χïrz(a)* ·· *toquzunč*

jetzt, mein Gott, uns von Sünden läuternd, flehen wir: M(a)nastar ḫirz(a)! Zum Neunten.

22

on č(a)χšap(a)t tutduγumuzda baru üč aγzïn üč

Bei unserem Die-zehn-Gebote-gehalten-haben war es Vorschrift, drei mit dem Munde,

23

köngülün ·· *üč älgin* ·· *bir qamaγ özin*[22]) *tökäti tutmaq*

drei mit dem Herzen, drei mit der Hand, eines mit dem ganzen Wesen in vollkommener Weise

24 *195* 89

k(ä)rgäk ärti ·· *t(ä)ngrim bilip bilmätin ät'öz sävigineä yorïp*

zu halten. Mein Gott! Wenn wir wissentlich (oder) unwissentlich, da wir in der Liebe zu [(unserm) Körper wandelten,

25

y(a)vlaq iš tuš · *adaš qudaš savïn alïp köngülün körüp*

die Reden übler Genossen und Freunde, Gefährten und Verwandten (heute *quyaš* قوياش in Turfan) [angenommen und ihre Sinnesart als Beispiel betrachtet haben;

Stein Radl.

|||||| |||| **26** *200* 91

[yïlqïqa] barïmqa[23]) *bulup*[24]) *azo [mun]gumuz taq[ïmïz]*[25]) *tägip ·· on . . .*

oder wenn wir uns zu sehr auf (Besitz an) Vieh und Habe stützen, oder wenn wir, da unsere Torheiten und unsere (weltlichen) Neigungen in uns mächtig sind (wörtlich: uns betroffen haben),

T. II Y. 60 b.

|||||||| **27**

[č(a)γχšap(a)t(ï)γ sïd(ï)m(ï)z ärsär ·· näčä ägsü]t(ü)m(ü)z k(ä)rgät(i)m(i)z[26]) *ärsär ·· amtï*

die Gebote gebrochen haben sollten ·· wenn wir uns irgendwie mangelhaft und nichtig erwiesen haben [sollten: jetzt

. . . . **28** *205* 93

[t(ä)ngrim yazuqda bošunu ötünürbiz ··] m(a)nastar χïrz(a) ·· ··

mein Gott! von Sünden uns läuternd flehen wir: ·· M(a)nastar ḫirz(a)

. . . . **29**

[onunč künkä tört alqïš] äzrua t(ä)ngrikä kün ai

Zum Zehnten. Es war Vorschrift, an (jedem) Tage dem Gotte Zärwan, dem Sonnen- und Mond-

. . . . **30**

[t(ä)ngrikä küčlüg t(ä)ngrikä] burχanlarqa[27]) *bir biligin [arïγ*

gotte, dem Gotte der Stärke und den Burχanen mit ganzem Verständnis, mit reinem

. . . . || **31** *210* 96

köngülin alqansïγ[28]) *törü bar] är[t]i ·· ymä qorqmatïn [ärmägürüp]*[29])

Herzen vier Segnungen darzubringen ·· Wenn wir, (Gott) nicht fürchtend oder faul seiend, die Segens-

. . . . . |||||||| **32**

[ädgüti tökäti alqan]madïm(ï)z [ärsär] ·· ymä alqanur

gebete nicht gut und vollkommen dargebracht haben sollten, ·· oder unsere

|||||| |||||||||||| |||| **33** *215* 98

[ärkän köngülümüzni saqïnčïmïznï t(ä)n]grigärü tut[madïmïz] ärsär ·· [al]qïšïm(ï)z

Herzen und Gedanken bei ihrer Darbringung nicht auf Gott gerichtet haben sollten ·· und unsere Segens- [wünsche und

. . . . |||||| **34**

[ötügümüz t(ä)ngrikä arïγïn] tägmädi är[sär] ·· nä [yirdä

Gebete (deshalb) Gott nicht auf reine Weise erreicht haben, sondern wenn sie sich irgendwo behindert

. . . . **35**

tïdïntï] tutuntï ärsär ·· amtï t(ä)ngrim yazuqda bošunu ötünür

und aufgehalten haben sollten ·· jetzt, mein Gott! von Sünden uns läuternd flehen

Stein Radl.

36 220 101

[biz ·· m(a)nastar] χirz(a) ·· ·· bir y(i)g(i)rminč ymä yiti türlüg

wir: M(a)nastar ḫirz(a) ·· Zum Elften. Es war Vorschrift, so des reinen Gesetzes halber sieben Arten

37

[puši[30]*) ariγ] nomqa ančolasïq*[35]*) k(ä)rgäk ärti ·· ymä biš t(ä)ngri*

Almosen ehrerbietig zu verteilen ·· Es war Vorschrift, daß wir, wenn die das Licht des

38 225 104

[yaruqïn quvra]tïγlï b(ä)rištilär ·· χroštag p(a)dwaχt(a)g[31]*) t(ä)[ngri] ··*

fünffältigen Gottes sammelnden Engel, die Götter (?) Chroštag (und?) Padwaχtag

39

[t(ä)ngrigärü] bardačï bošuntačï biš t(ä)ngri y(a)ruqïn bizingärü [kälürdi

das zum Himmel aufsteigen und (dort) sich läutern sollende Licht des fünffältigen Gottes zu uns gebracht

40

ärsär] ·· biz adruq adruq itip y(a)ratïp nomqa k(ä)ygürsüg[32]*) törü*

haben würden, wir uns reich schmückend, veranlaßt sein sollten, die Ritual- Kleidung anzulegen ··

41 230 107

[bar] ärti ·· azo mung üčün ·· azo puši birgäli qï[zγan]ïp

Wenn wir aber, sei es aus Torheit, sei es, weil wir beim Almosengeben gespart haben,

42

[yiti tür]lüg [pu]ši ariγ nomqa tökäti birü [umadï]m(ï)z [ärs]är

nicht imstande gewesen sein sollten, die sieben Arten Almosen für das reine Gesetz vollkommen zu geben:

43 235 109

[t(ä)ngri]gärü bardačï bošuntačï biš t(ä)ngri y(a)ruqïn ävkä barqqa

wenn wir das zu seiner Läuterung zum Himmel aufsteigen sollende Licht des fünffältigen Gottes an [Haus und Hof

44

[bad(ï)m(ï)z[33]*) ärs]är ąnïγ qïlïnčl(ï)γ [kišikä] y(a)vlaq tïnl(ï)γqa tural(ï)γ*[34]*)*

gefesselt haben, (oder) wenn wir es schlecht zu handeln geneigten Menschen oder bösen belebten und [bewegungsfähigen Wesen gegeben und

45

qa [birdimiz] ärsär ·· tökdümüz sač[tï]m(ï)z ärsär ·· t(ä)ngri y(a)ruqïn

es (dadurch) ausgegossen und zerstreut haben sollten: wenn wir (dadurch) das göttliche (des

46 240 112

y(a)vlaq yirgärü ïdt(ï)m(ï)z ärsär ·· ąmtï t(ä)ngrim yazuqda bošunu

Gottes) Licht nach dem übeln Ort gesendet haben sollten: jetzt, mein Gott, von Sünden uns

Stein Radl.

47 243 113
ötünür biz m(a)nastar χirz(a) ·· ·· [*iki y(i)*]*g(i)rminč bir yïlqa*
läuternd flehen wir: M(a)nastar ḫirz(a). Zum Zwölften. Es war Vorschrift, in einem (jeden) Jahre

48 245 114
älig kün arïγ dintar ča[20]) [*vusanti olurs*]*uq törü bar* [*är*]*ti*
fünfzig Tage (lang) gemäß dem Brauch der Electi ein Vusanti abzuhalten, und

49
arïγ bačaγ bačap t(ä)n[*grikä ančolasïq*[35]) *k(ä)r*]*gäk ärt*[*i*] ·· *ymä äv barq*
reine Fasten fastend, Gott so Verehrung zu bezeigen (?). Wiederum, wenn wir,

50 250 116
tutduq [*üčün yïlqïqa barïmqa*] *bulup* [*azo mungumuz taqïmïz tägip*]
weil wir Haushälter geworden sind, dem Vieh (und anderem) Eigentum (zu sehr) anhangen, oder weil [unsere Torheit und (weltlichen) Neigungen in uns mächtig sind

[Ende.]

T. M. 183*).

Einseitig beschriebenes Buchblatt.

Stein Radl.

1 249 116
k(ä)rgäk ärti-i · *ymä äv barq tutduq üčün* [*yïlqï*]
war Vorschrift. Wenn wir, weil wir wegen des Besitzes von Haus und Hausrat

2
qa bar(a)mqa bulup ·· *azo mu*[*ngu*]*muz ta*[*qïmïz*][35])
dem Vieh (und anderem) Eigentum (zu sehr) anhangen, oder wenn wir, weil tö-

3
tägip ·· *ymä* [*totunčsuz ovutsuz soq yäk*]
richte Bande uns hielten (getroffen hatten), oder wenn wir, dem

4
üčün ·· *ymä* [*qorqunčsuz köngülümüz üčün* ··]
unersättlichen, schamlosen Neiddämon zu Liebe, oder aus Mangel an Gottesfurcht,

*) Ein anderes, in uigurischen Lettern geschriebenes Fragment, T. M. 343, enthält folgende Lesungen: a) *t(a)qumuz*; b) *ạr(ï)nïp; är(i)nip*; c) *sïdumuz*; d) *bačaq*; e) *bačamadumuz*; f) *amtï*; g) *manaastar* (der ganze, mit *amtï* beginnende Passus lautet in diesem Fragment: »*amtï t(ä)ngrim ökünürbiz yazuqda bošunu ötünürbiz: manaastar ḫirza!*«).

Stein Radl.

. . . . … (b … 5 *255* 119

arïnïp ärmägürüp[29]) *ärkligin* [*ärksizin bačaγ*]

lässig (oder) träge, kräftig oder kraftlos seiend, die

. . . . . ////////// … (d … ∘ … (c … //////// 6

[*sïd*]*ïm*(*ï*)*z ärsär* · *ymä bačaγ ol*[*urup ädgüti*]

Fasten gebrochen haben sollten; oder wenn wir, zu den Fasten

. . . . … (e … . . . . . . ///…//////// 7

[*nom*]*č*[*a törüčä*] *bačamad*(*ï*)*m*(*ï*)*z ärsär* ·· [*t*(*ä*)*ngrim*

uns niedergesetzt habend, nicht gut nach Gesetz und Rituell gefastet haben sollten:

. . . . ////////////////////… 8

ạmtï][f]) *yazuqdda bošunu ö*[*tünürbiz*]

Mein Gott! jetzt von den Sünden uns läuternd, beten wir:

. . . . ////////… ∘ ∘ … (g … 9 *260* 122

m(*a*)*nastar ḥirz*(*a*) ·· *üč y*(*i*)*g*(*i*)*rm*[*inč ai t*(*ä*)*ngri*]

M(a)nastar ḥirz(a) ·· Zum Dreizehnten. An jedem

////////////////// … 10

künin sayu t(*ä*)*ngrikä nomqa arïγ di*[*ntarlar qa*]

Tage des Mondgottes war es Vorschrift, daß wir zu Gott, zu dem Gesetz, zu

. . . . … //////// … //////// 11

[*suy*]*umuznï-ï yazuqumuznï-ï* [*boš*]*uyu* [*qolmaq*]

den reinen Electi, um unsere Sünden abzuschütteln, beten sollten.

. . . . ////… ∘∘ …///// 12 *265* 124

[*k*(*ä*)*rgäk är*]*ti-i* ·· *ymä ärklig*[*in ärksizin arïnïp ärmägürüp*]

Wenn wir, kräftig oder kraftlos, lässig oder träge seiend,

. . . . ///… 13

iškä ködügkä tïltanï[*p*[36]) *yazuqda bošunγalï*]

und zu (weltlichen) Geschäften in Beziehung stehend, nicht (zum Gebet)

. . . . … ∘∘ … 14

barmad(*ï*)*m*(*ï*)*z ärsär* ·· *t*(*ä*)*ngrim* [*ạmtï*]

gegangen sein sollten, um von Sünden uns zu läutern: Mein Gott! jetzt

. . . . … 15 *270* 126

yazuqda bošunu ötünür [*biz m*(*a*)*nastar ḥirz*(*a*) ··]

von Sünden uns läuternd beten wir: M(a)nastar ḥirza.

[Ende.]

T. II D. 178 V.

(Tafel II, oben rechts.)

Stein Radl.

1 *274* 128

bir ai-i č(a)χšap(a)t tutmaq [k(ä)rgäk]
Einen Monat (lang) Gebote zu halten war Vor-

2

ärti-i • ymä žaidanta[37]) *[yi]mki[-i]*[38])
schrift. Im Tempel das Yimki haltend

3

olurup • bača[γ] bač[ap t(ä)ngri-i]
(absitzend und) Fasten fastend, war es Vorschrift,

4

burχanqa bir biligi[n] köng[ül]tä baru
dem göttlichen Burχan zuliebe mit einem ungeteilten Sinn vom Herzen

5

bir yïlqï-ï yazuqu[muzn]ï-ï [boš]uyu-u
unsere in einem Jahre begangenen Sünden betend

6

ötünmäk k(ä)rgäk ärti-i • t(ä)ngrim
abzuschütteln. Mein Gott! wenn wir

7 *280* 132

yiti-i yimki-i tökädi-i oluru-u-h (*i, u, h* Zeilenfüller)
die sieben Yimki vollkommen zu halten

8

umadïm(ï)z ärsär • bir a[iqï-ï]h
nicht imstande gewesen sein sollten, wenn die einmonatigen

9

č(a)χšap(a)taγ[39]) *ädgüti-i tök[ädi-i tutu-u]*
Gebote gut zu halten wir nicht imstande

10

umadïm(ï)z ärsär • čaidant[a][37]) . . . .
gewesen sein sollten; wenn im Tempel

Stein Radl.

11 *285* 10—12 caret

yimki-i pačaγ[40]) *ädgüti-i nomča-h* (*h* Zeilenfüller)

das Yimki (und?) die Fasten gut und nach Gesetz

12

töriičä oluru-u umadïm(ï)z ärsär ·

und Ritus abzuhalten wir nicht imstande gewesen sein sollten:

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Tafel II, oben links.)

Stein Radl.

.... 1 *287* 133

[*bir yïlqï-ï*] *yazuqumuznï-ï-h bir* (*ï*, *h* Zeilenfüller)

wenn wir unsere diesjährigen Sünden

2

b[*iligin*] *köng*[*ü*]*ltä baru bošuyu-u-h* (*u*, *h* Zeilenfüller)

mit ungeteiltem Sinn vom (?) Herzen abwälzend

3

[*qolmadïmz*] *ärsär* · *näčä äksük*

nicht gebetet haben sollten, wenn mancherlei Mängel

4 *290* 135

k(*ä*)*rgäk*[26]) [*b*]*olt*[*ï-ï*] *ärsär* · *amtï-ï-h*

und Nichtigkeit entstanden sein sollten: Jetzt,

5

t(*ä*)*ngrim m*(*ä*)*n ra*[*im*(*a*)]*st f*(*ä*)*rzind yazuqda*

mein Gott! ich Raim(a)st f(ä)rzind,

6

bošu[*nu*] *ötünür m*(*ä*)*n m*(*a*)*nastar*

von Sünden mich läuternd bete ich: M(a)nastar

7

hirz(*a*) ·· ·· *biš y*(*i*)*g*(*i*)*rminč*

hirz(a) ·· Zum Fünfzehnten.

.... 8

kü[*n sayu*] *näčä y*(*a*)*vlaq saqïnč*

Täglich wie viele üble Gedanken

Stein Radl.

9 295 137

s[aqïnur biz] · näčä sözlämäsig[28])

sinnen wir! wie viele nicht auszusprechende

10

[ʿirünčü]lüg söz sözläyür biz ·

erbärmliche Worte reden wir!

11

näčä ʿišlämäsig ʿirünčülüg

Wie viele nicht zu tuende, erbärmliche

12

ʿiš ʿišläyür biz · ąnïγ qïlïnčqa

Taten tun wir! Wegen (unserer) üblen Taten

[Ende der Rückseite.]

T. II D. 178 VI.

(Tafel II, unten rechts.)

Stein Radl.

1 299 139

ʿirünčükä k(ä)ntü-ü özümüzni-i

und wegen des (der bösen Tat entspringenden [?]) Elends quälen

. . . . 2

[ämgätir bi]z · ymä künkä-h (*h* Zeilenfüller)

wir selbst unser eigenes Selbst. Das täglich von uns in Speisen

3

[ašad]uqumuz biš t(ä)ngri-i y(a)ruqï-ï ·

genossene Licht des fünffältigen Gottes (aber)

. . . . 4

[k(ä)ntü-ü] özümüz üzütümüz totunč-

geht zum üblen Lande (der Finsternis), weil unsere eige-

5

suz ovutsuz soq yäk s(ä)vdüginčä

nen Körper und Seelen in der Liebe zu dem unersättlichen

6

yorïtuq üč[ün] · y(a)vlaq yirgärü-ü

schamlosen Neiddämon gewandelt

Stein Radl.

7 *305* 142

barïr · [*anï-ï üč*]*ün t(ä)ngrim m(ä)n*

sind. Deswegen, mein Gott! bete ich,

8

raim(a)s[*t*] *qop yazuqdda-h* (*h* Zeilenfüller)

Raim(a)st, unter Anrufung des reinen Krmšuḥn[41])??

9

bošun[*u*] *ąrïγ k(a)rm(a)šuḥn**) *qolu-u*

mich läuternd von allen Sünden:

10

ötün[*ürmä*]*n* · *m(a)nastar ḥirza-h*

M(a)nastar ḥirza-h!

11 (rot)

biš y(i)g[*(i)rminč bö*]*lüg χuastuanift*

Fünfzehnter Abschnitt Chuastuanift (Confessio)

. . . . 12

[Ende der Vorderseite.]

Rückseite.

(Tafel II, unten links.)

(**

t(ä)ngrim ägsüklüg yazuqluγ biz ·

Mein Gott! unvollkommen und sündig sind wir!

Stein Radl.

. . . . 2 *308* 144

ötägči[42]) *bïrïmči*[43]) *biz* [*totunčsuz*]

*Peiniger und Unzufriedenheiterreger sind wir! wegen des unersättlichen

. . . . 3 *310* 145

ąvutsuz soq yäk üčün · [*saqïnčïn*]

schamlosen Neiddämons, durch Gedanken, durch

*) Oder *k(a)rm(a)šuan*; ob oder zu lesen ist, ist unsicher.

**) Das »« im Anfangsworte »*tängrim*« der ersten Zeile bildet mit drei anderen eine Art viereckiger Parenthese, in welcher in roter Farbe folgende mir unbekannte iranische (?) Wörter geschrieben sind: (Z. 1) *raim(a)st*, (2) *f(ä)rzind aba* (oder »*asa*«), (3) *arsun 'il*, (4) *aasi* (*aabi*?) *ṭiawa*, (5) *ḥriu qia*.

Stein Radl.

4
sözin qïlïnčïn · *ymä köz[in]*
Worte und Taten: mit Augen

5
körüp qulqaqïn äšidip · *[til]i[n]*
sehend, mit Ohren hörend, mit [Zungen]

6
sözläp · *älgin su[nu]p* · *adaqïn*
redend, mit Händen berührend, mit Beinen

7 *315* 147
yorïp · *ürkä*[44]) *üz[üksüz] ämgätir*
wandelnd, lange quälen wir ununterbrochen

8
biz · *biš t(ä)ngri-i y(a)r[u]q[ï qa]-h**)
das Licht des fünffältigen Gottes,

9
quruγ öl yirkä · *biš t[ü]rlüg*
die trockene und die nasse Erde, die fünf Arten belebte und

10
tïnl(ï)γqa turalïγqa · *b[iš] t[ü]rlüg*
sich bewegende Wesen ·· und die fünf Arten

11
ootqa ʿïγačqa · *y[mä ägsük]lüg*
Kräuter und Bäume ·· (Wahrlich!) unvollkommen und

12 *320* 149
[y]azuqluγ biz · *o[n č(a)γšap(a)tqa]*
sündhaft sind wir! Wegen der zehn Gebote

[Ende der Rückseite.]

*) Steins und Radloffs Manuskripte konstruieren »*ämgätirbiz*« mit dem Akkusativ, nicht mit dem Dativ.

T. II Y. 59.

Fragment eines anderen manichäischen Sündenbekenntnisses aus Yār-Choto.

. . . . 1
azo äv barq oγrïnta[1]) . . . . .
oder wenn wir wegen Haus und Hausrat . . . . .

. . . . 2
borluγ küng qul qoin . . . . .
Weingärten, Sklavinnen, Sklaven, Schafe . . . . .

. . . . //// 3
qazγunčïn alïm(ï)z är[sär] . . . . .
als Gewinn genommen haben sollten . . . . .

. . . . //// 4
bädük bäkän qaγalïn ba//// . . . . .
durch hohen ?? ??

. . . . //// 5
tïvarïn[2]) *qazγančïn a////* . . . . .
den Besitz, als (?) Gewinn [genommen haben sollten?] . . .

6
biz ‥ *bilinür biz irinčüdä boš bolalïm kšant-i*[3])
wir und bekennen wir: von Erbärmlichkeit frei wollen wir sein ??

7
bolzun ‥ ‥ *üčünč ymä todunčsuz*
soll sein! Zum Dritten. Wenn ich, wegen des unersättlich und

8
ovutsuz qmranmaq köngül oγrïnta ad(ï)naγu[5]) *ong*[6])
schamlos neidisch begehrenden[4]) Herzens gegen einen anderen wahrhaftigen

9
qurïγl(ï)γ[7]) *ävinlig uzun-tonluγ-qa yaztïm yangïltïm*
(durch Askese) entfleischten, glänzenden Manichäer gesündigt oder geirrt haben

10
ärsär ‥ *azo v(a)rχarda šakimun burχan yirin*
sollte; oder wenn ich im Vihāra einen dem Çâkyamuni Buddha (geweihten)

11

artatdïm ärsär[8]) ·· *yaza yangïlu yäkkä ičkäkkä*

Ort entheiligt haben sollte; wenn ich, sündigend und irrend, mich zum Vorteil des [Dämonen und des Preta

12

yïlqïqa[9]) *yaztïm yangïltïm ärsär* .. *közüm körüp*

gegen die Tierwelt versündigt und verfehlt haben sollte; wenn ich sehenden Auges

13

qulqaqïm isidip[10]) *tünlä küntüz saqïnmaγu*[11]) *saqïnïp*

und hörenden Ohres, bei Tag und bei Nacht Nicht-gedacht-werden-sollendes ge- [dacht (und)

14

öküs türlüg yangluγ saqïnč[12]) *turγurdum ärsär* ··

viele Arten sündhafter (irrtümlicher) Gedanken habe aufkommen lassen ··

Anmerkungen zu »Chuastuanift«.

B. = F. C. Baur, Das manichäische Religionssystem, Tübingen 1831.
F. = G. Flügel, Mani, seine Lehre und seine Schriften, Leipzig 1862.
K. = K. Keßler, Mani, Forschungen über die manichäische Religion, Berlin 1889.

1. *biš t(ä)ngri.* Augenscheinlich ist die unter dieser Bezeichnung auftretende Gottheit identisch mit dem »Urmenschen« mit seinen fünf Elementen. Vgl. F. S. 87: »Es bewaffnete sich aber .. der Urmensch mit den fünf Geschlechtern, und das sind die fünf Götter: der leise Lufthauch, der Wind, das Licht, das Wasser und das Feuer.«

2. *süzinlüg(ü)n.* Instrumentalis einer von *süz-* »läutern« abgeleiteten Form *süzinlüg.* Man würde, in Analogie zu »*šmnuluγ, yäklüg*« vielleicht »*süzlüg*« erwarten; die in demselben Manuskripte vorkommende Bildung »*yäklär-lüg*« ist aber möglicherweise ein Hinweis darauf, daß in den Formenbildungen größere Freiheiten möglich waren, als wir bisher annahmen (vgl. unten die fremdartigen Formen *balγ, bašlγ, balqduq*).

3. *šmnu.* Augenscheinlich = der Urteufel (mit seinen fünf »Geschlechtern«, dem Qualm (Rauch), dem Brand, der Finsternis, dem Glühwind und dem Nebel; s. F. S. 87). Das Wort ist dem Soghdischen entlehnt, der Vokal der ersten Silbe noch unbekannt.

4. *balγ.* Wahrscheinlich von *ba-* »binden« abzuleiten und mit »gefesselt, gebunden« zu übersetzen (sollte *balïq* »die Stadt« als »der durch Mauern zusammengebundene Ort« zu erklären sein?). *bašlγ* möchte ich von *ba* + *š* »sich gegenseitig binden« ableiten. Radloff übersetzt das vom selben Stamme abgeleitete Wort »*balqduq-ïn*« mit »weil sie in steter flimmernder Bewegung waren« (Chuastuanit Z. 13), ohne sich über die Art, in der diese Form gebildet ist, auszusprechen. Vielleicht darf man, mit F. W. K. Müller an *ba* + *γ* + *la-*, mit Metathesis *balγ(a)-*, denken; die Auslassung des Vokals *a* in der Schrift erscheint an dieser Stelle auffällig. Auch die Bildung der Formen *bal(ï?)γ* und *bašl(ï?)γ* vermag ich nicht zu erklären.

5. . Dieses Wort wird in uigurischen Lettern in der Stammsilbe sonst stets , hier und auf Z. 4 (Vorderseite) des VI. Blattes dieser selben Handschrift geschrieben.

6. سوق = envie (Pavet de C.), *suq* stroke of the evil eye (Shaw).

7. *tiddimiz*, andere Schreibweise für *tidimiz*, vgl. Z. 4 der Rückseite *orddu* und S. 25 Z. 8 *yazuqdda*. In einzelnen, meines Erachtens altertümlichen Fragmenten steht stets für .

8. *čulvu sav*. Die Übersetzung durch »Lästerung, Blasphemie« scheint gesichert zu sein durch folgende Stelle, F. S. 290: »Der Begriff Gotteslästerung war aber . . ein weitschichtiger und umfaßte alles, worin irgendwie ihrer Dämonologie ein Zugeständnis gemacht wurde; z. B. die Behauptung, daß der menschliche Körper von Gott geschaffen sei, war eine Gotteslästerung.« Die in »Köktürkisches aus Turfan«, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. XLI 1909, S. 1056, erschlossene Bedeutung »Zauberwort« erweist sich somit als Irrtum.

9. Die Rechtschreibung ist nicht konsequent durchgeführt: es findet sich *munday* neben *muntay*, *ögünür* einmal neben *ökünür*, *totunč* neben *totunč* (*todunč* in Y. 60), *qatïldï*, aber daneben *atrïltï*, *pačay* einmal neben häufigem *bačay*. *tiddim(i)z* kommt neben vor, während in augenscheinlich älteren Texten der Buchstabe stets doppelt, also geschrieben wird. Die weniger sorgfältige Schrift und Rechtschreibung sowie die geringere Qualität des Papieres dürfte darauf hinweisen, daß diese Schriftfragmente nicht der besten Zeit angehören.

10. *raim(a)st f(ä)rzind* (= فرزند Sohn, np.?). Der persische (?) Name des Gläubigen, für den dieser Text kopiert worden ist. Auch in buddhistischen Sündenbekenntnissen finden sich die Namen der Besitzer in derselben Weise in den Text eingeschoben.

11. *ögü*[*nür m(ä)n*] für *ökünür m(ä)n*.

12. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Wörter »*kün ai t(ä)ngri*« als eine oder mehrere Gottheiten bezeichnend zu deuten sind. Es scheint aber hier nur ein Gott unter diesem Ausdruck verstanden zu sein, was mit B. S. 291 übereinstimmen würde: »Sonne und Mond oder der in diesen beiden

herrlichsten Lichtwesen thronende Christus . . .« (vgl. auch F. S. 256). Die »in den zwei Lichtpalästen thronenden Götter« sind vielleicht nur die in diesen zwei reinsten Lichtwesen angehäuften Lichtteile; die genauere Deutung dieser Stelle muß anderen überlassen bleiben. In den folgenden Zeilen wird der Weg des der Materie entzogenen, aufwärtssteigenden Lichtes beschrieben, leider bricht die Schilderung bei dem hier als »ersten (?) Pforte« geschilderten *kün ai t(ä)ngri* ab. Für die diesen Weg betreffende, abweichende Tradition vgl. F. S. 344 Anm. 292. Die Konstruktion dieses ganzen Passus ist schwierig und die Deutung unsicher.

13. *tirnägüli.* Durch Anhängung der Formationselemente *-gü* und *-li* gebildetes, Absicht oder Befähigung ausdrückendes Verbalsubstantiv eines im Osmanischen دِرنك, درنك (Versammlung, Zusammenkunft) erhaltenen Verbums *tirnä-* (?).

14. *tägdä toli tägzinür.* Unsicher. Da die Mondsichel durch Aufnahme des aufsteigenden Lichtes allmählich sich zum Vollmond rundet (*toli* = osman. طولو?), wird die eingesetzte Deutung vorgeschlagen. Der Mond wird hier als »navis lucida« gedacht. Für die ganze Stelle vgl. B. 305—307.

15. *tvlä-* (*t(ä)vlä*), *kürlä-*. Nach F. W. K. Müller haben diese Verba in den buddhistischen Texten etwa den Sinn von »betrügen«. In einem anderen Fragment, T. M. 180, stehen *t(ä)v kür yälvi arviš* in einer Gruppe zusammen als Dinge, die in einer »anderen Welt« nicht vorkommen: der Begriff der Täuschung ist allen diesen Ausdrücken gemein. Radloff übersetzt: »da wir uns soviel geiler Lust und Gier hingegeben haben«.

16. *ävinng.* Radloffs Wörterbuch hat die Formen *äbäk* ([illegible] uig.) »hurtig, eilig, flüchtig« und *äväk* (» [illegible] uig., gewiß moderne Form im K. B. für *äbäk*«), ferner *ebäk* (*koib, ktsch.*) »leicht, rasch, flink«. Vermutlich sind diese uigurischen Wörter von Radloff unrichtig gelesen worden; sie müssen augenscheinlich durch »*äv(i)ng*« oder allenfalls »*äv(ä)ng*« umschrieben werden. *ävinng* dürfte demnach nicht die moderne, sondern die ältere Form sein. Weder dieses Wort, noch auch das folgende, »*orunčaq*«, ist bisher in den Berliner Texten an wohlerhaltenen Stellen gefunden worden; ich folge hier Radloffs Übersetzung, die sinngemäß sein dürfte.

17. *'ilki öz.* »Nach dem Apostel gäbe es einen doppelten Menschen, den einen nenne er den äußeren, irdischen, alten, den anderen aber den inneren, himmlischen und neuen.« B. S. 271.

18. *üč öd.* Es gab drei Klassen von Seelen und ein dreifaches Schicksal der Seelen. »Animas mortuorum malas minusve purgatas aut in revolutiones, aut in graviores aliquas poenas, bonas autem in naves imponi, et in coelo navigantes transire hinc in illud phantasma terrae luminis, pro qua pugnando perierant.« St. Augustin in B. S. 317.

19. Aus dieser Stelle sowie aus dem Passus Y. 60b Z. 48 »*arïγ dintarča vusanti olursuq*« geht hervor, daß wir es mit der Formel eines Sündenbekenntnisses für die Laienbrüder (*n(i)gošak*, *n(i)γošak*, Auditores), nicht aber der eigentlichen Manichäer (*dintar*, Electi, Perfecti) zu tun haben.

20. Es werden hier vier Siegel erwähnt, während die westländische Überlieferung nur drei Signacula kennt. Die Manuskripte Steins und Radloffs erwähnen an dieser Stelle ebenfalls vier, im Endpassus Z. 320/21 St. = 150 R. aber nur drei *tamγa*. Die Erklärung dieses anscheinenden Widerspruchs muß ich den in Religionsgeschichte bewanderten Gelehrten überlassen.

21. *ạmranmaq* = lieben; *ạmraq* = geliebter (adj.), oftmals belegt. Radloffs Übersetzung »Ruhe« ist unhaltbar. Sachlich bestätigt wird die Richtigkeit der Übersetzung mit »Liebe« durch den Passus bei K. S. 226: ». . . . . Sendschreiben an Abâ über die Liebe (فى الحبّ)« insofern, als mit der »Liebe« gewiß das erste Glied des Lichtgottes nach manichäischen Lehren gemeint ist, eine Lehre, die auch den mandäischen Gedanken homogen ist« sowie durch die Anmerkung hierzu: »Auch die jungchaldäische Theologie hat die Fontana Trias von Glaube, Wahrheit und Liebe . . ., also wie Mânî (Fihrist S. 329) الايمان, الوفاء und الحبّ.« الوفاء entspräche dann vielleicht unserem »*qorqmaq*«; als viertes Glied tritt bei den Manichäern das »weise Wissen« (vielleicht = die Vernunft oder aber die Religion??) hinzu. Diese »vier Siegel« sind demnach auch in den »fünf geistigen Gliedern des Lichtgotts« mit einbegriffen; eine Identifikation mit diesen will aber nicht gelingen, da es fünf Glieder sein müssen, die als Liebe, Glauben, Treue, Edelsinn und Weisheit aufgezählt werden (vgl. F. S. 86).

22. *öz* »die Wesenheit, der Körper«; *ät'öz* wohl »der fleischliche Körper«. *ät'özlüg*, *üzütlüg* »körperlich, seelisch« kommt in anderen Texten als Gegensatz vor.

23. *barïm.* In den anderen Texten *barm* geschrieben. In einem nicht publizierten Text findet sich auch die Form *baram.*

24. *bulup.* Wohl abzuleiten von dem Stamme *bul-* »finden, erlangen« mit erweitertem Sinn und veränderter Konstruktion (*-qa*). Im heutigen Osttürkischen ist ein Verbum *bulan-* »to support oneself, to rest upon« (Shaw) erhalten.

25. *mungumuz taqïmïz.* *mung* möchte ich zusammenstellen mit dem osm. بوك *boung* »sot, idiot«; بوكاق *boungaq* »vieillard tombé en enfance« (Samy); *taq-* mit dem osm. -طاق *taq-* »fixer, attacher, accrocher« (Samy).

26. *k(ä)rgätimiz.* Radloff liest *käk(ä)ntimiz* und übersetzt »da wir uns (gegen sie) feindlich gestellt haben«. Meine Deutung »nichtig sein« oder dgl., stützt sich auf die vorliegende Stelle und auf das Hendiadyoin *äksük k(ä)rgäk* (D. 178 V., Rückseite Z. 3 und 4).

27. Die hier genannten Gewalten sind identisch mit den vier großherrlichen Wesenheiten, an die zu glauben (das erste?) Gebot war, nämlich Gott, sein Licht, seine Kraft und seine Weisheit, s. F. S. 95.

28. Die Verbalformen auf *säq*, *säγ* usw. stehen hier nach den der Bedeutung nach augenscheinlich gleichwertigen Ausdrücken *törü bar ärti* und *k(ä)rgäk ärti* = es war Vorschrift; (im Manuskript Y. 60b Z. 37 steht *k(ä)rgäk ärti*, wo Steins und Radloffs Manuskripte *törü bar ärti* haben). Der Sinn dieser Formen ist etwa der eines Participium necessitatis. Adjektivisch verwendet werden diese Formen in D. 178 V, Rückseite Z. 9 und 11. — In anderen Texten bedeutet *alqan-* augenscheinlich »angreifen, bekämpfen«, vielleicht sogar »vernichten, auffressen«. Auf die Vieldeutigkeit mancher türkischer Wörter sei andeutungsweise hingewiesen: die hier vorkommenden Vokabeln *k(ä)rgäk* (vgl. D. 178 V, Rückseite Z. 4) *ög*, *iš* und vielleicht *ančola-* sind andere Beispiele, deren Aufzählung man unschwer erweitern könnte.

29. *ärmägürüp*; *arïnïp ärmägürüp.* Nach F. W. K. Müller bedeutet das Verbum *ärmägür-* »matt, lässig, träge sein« oder »werden«. Das Verbum *arïn-* hat dieselbe Bedeutung; die Wurzel *arïn-* lebt augenscheinlich im heutigen Vulgärdialekt von Turfan noch im Verbum *hār-* »müde werden«. Ich schreibe *arïnïp*, weil T. M. 133 Z. 5 deutlich [Manichaean script] geschrieben steht; die anderen Manuskripte zeigen die Formen [Manichaean script], [Manichaean script] und [Manichaean script] und können auch, wenn man jene Schreibung mit [Manichaean script] nicht als maßgebend betrachten will, *är(i)nip* oder *är(ä)nip* gelesen werden. Das Wort ارينمك »se

lasser, s'affaisser« findet sich bei Samy. Schlaffheit und Mattigkeit des Handelns war ausdrücklich verboten, s. F. S. 96.

30. *puši.* Nach F. W. K. Müller ein chinesisches Wort mit der einfachen Bedeutung »Almosen«. Da wir wissen, daß die Electi (*dintar*) auf die Arbeit der Auditores (*n(i)gošak*, *n(i)γošak*) zur Beschaffung ihres Lebensunterhalts angewiesen waren (s. B. S. 269 und 283), ist es möglich, daß die hier erwähnten *puši* eben jene Almosen sind, von denen die Electi ihr Leben fristeten.

31. Ob diese, von Radloff immer noch »*χrostâr*« und »*paduarχtâr*« genannten Götter als eine oder mehrere Persönlichkeiten zu denken sind, ist noch unentschieden.

32. Diese Stelle wird von Radloff wie folgt übersetzt (S. 38 Anm. 75): »Wörtlich: wir Verschiedenes verschiedenes tuend und schaffend in die Satzungen Hereinbringungsgesetz bestand.« Zu dieser Deutung ist er durch Übersehung der bei F. W. K. Müller längst belegten Bedeutung von »*itip yaratïp*« = sich schmückend (s. Uigurica S. 29) gelangt: an Stelle von *kigür-* = hereinbringen muß, scheint es, *k(ä)ygür* (für *kädgür*) gelesen werden, unter Voraussetzung des schon vollzogenen Wechsels von *d* zu *y*. Für das Vorkommen dieses Wechsels bieten unsere Texte Beispiele. — Schwer zu erklären ist der sachliche Verhalt. Es handelt sich hier um die Darbringung der *puši*-Almosen, die augenscheinlich von den Auditores nach einer rituellen (*nomqa*) Einkleidung vollzogen wurde. Das »zu uns gebrachte Licht des fünffältigen Gottes, das zur Läuterung zum Himmel aufsteigen soll« ist dann vielleicht das in den *puši*-Almosen enthaltene, den Electi durch die Auditores zur Läuterung zu übermittelnde Licht: ». . . . . auf der anderen Seite waren aber auch die Auditores selbst die Organe, durch welche den Electi das in ihnen sich konzentrierende Licht zuströmte, nur kehrte auch hier wieder der Manichäismus seine materialistische Seite recht auffallend heraus. Indem die Auditores die Früchte, die den Electi zur Nahrung dienen sollten, pflükten, und die Electi sie genossen, wurden dadurch die in denselben gebundenen Lichtteile frei, die nach der Wanderung durch verschiedene Körper nun endlich zur Rückkehr in das Lichtreich reifen Menschenseelen. Von den Electi aus konnten sie, da sich diese der fleischlichen Vermischung, wodurch die Seelen immer aufs neue mit den Banden der Materie umschlungen werden, völlig enthielten, ihren Weg nur nach oben nehmen« (B. S. 286). Andererseits liegt, da ja in diesen Schriften nichts wörtlich zu

nehmen ist, die Vermutung nahe, daß die Worte »*t(ä)ngrigärü bardačï bošuntačï biš t(ä)ngri y(a)ruqïn bizingärü kälürdi ärsär*« so zu deuten sind: »wenn die Lichtstoffe bis in unsere (der Auditores) Körper gelangt sind, müssen wir, wenn der Tod sich nahet, die beste und zierlichste Kleidung zurechtlegen.« Die einzige Erwähnung von Kleidern findet sich in diesem Zusammenhang mit der bevorstehenden Auflösung F. S. 339.

33. *badïmïz.* Eine große Menge von Licht war in reinen Früchten und Getreiden enthalten, und die Befreiung dieser Lichtteile vollzog sich mittels des Genusses dieser Lebensmittel durch die Electi (B. S. 283, K. S. 219). Das Anhäufen derartiger Getreide usw. in Vorratskammern (statt der Weitergabe an die Electi) mag hier gemeint sein.

34. Es ergibt sich von selbst, daß durch die Verschenkung solcher Lebensmittel an Menschen, die keine Electi waren, oder an unreine Geschöpfe, die in diesen Speisen enthaltenen Lichtteile genötigt wurden, neue Verbindungen mit der Finsternis einzugehen. Augustin, De mor. Manich. c. 25 (B. S. 286, Anm.), sagt »animalia cibum capiunt, quae si concumbunt, ligant in carne divinum illud membrum, et a certo suo itinere aversum atque impeditum erroribus aerumnisque implicant«. Diese Anschauung erklärt den Vorwurf unmenschlicher Härte, der den Manichäern seitens der Christen gemacht wurde (s. K., Abschwörungsformel S. 363). — *tïnl(ï)γ tural(ï)γ* scheint »belebt und sich bewegend« zu bedeuten — wenigstens schreibt Baur, S. 312 nach Turbo: »An dem Wesen des guten Vaters hat jede Seele und jedes sich bewegende lebende Wesen teil.«

35. *ančolasïq. ančola, ančolayu* hat, wie durch viele Stellen (wie z. B. den Beinamen des Buddha *tathāgata* = *ančolayu kälmiš*) belegt, den Sinn von »so« oder »so handelnd«. Bei F. W. K. Müller, Uigurica S. 30 findet sich aber der Passus »*aγïr ayamaqïn tapïnzun ančolazun*, und da diese Verbindung ganz den Eindruck eines Hendiadyoin macht, möchte ich hier die vorgeschlagene Übersetzung einsetzen und ebenso die Stelle Z. 49 »*arïγ bačaγ bačap t(ä)ngrikä ančolasïq k(ä)rgäk ärti*« mit »reine Fasten fastend Gott (so) Verehrung zu bezeigen war Vorschrift« übersetzen.

36. *tïltanïp.* »Der eigentliche manichäische Unterschied aber zwischen den Electi und Auditores bestand darin, daß, während jene sich weit über die gewöhnliche Sphäre des Lebens erhoben, diese derselben so nahe als möglich blieben.« B. 265.

37. [Manichaean script], [Manichaean script] *žaidan*, *čaidan* nach F. W. K. Müller wahrscheinlich ein aus dem Chinesischen übernommener Ausdruck für »Tempel, Gebethalle«. Wir werden die von B. S. 351 vertretene Ansicht, daß die Manichäer keine Tempel oder Gebethallen gekannt hätten, verwerfen müssen, wenigstens für die Gemeinden in Turkistan. Unsere Funde von Votivfahnen und religiösen Darstellungen auf den Wänden von Gebäuden im Gebiet von Turfan sind mir ein anderer Beweis für die Existenz von Gotteshäusern bei unseren Manichäern.

38. *yimki*, *yim(ä?)ki*. Das Wort ist bis jetzt rätselhaft geblieben; vielleicht ist es ebenfalls ein Lehnwort.

39. *č(a)χšap(a)taγ*. Akkusativ auf »*aγ*«, der in den vorliegenden Texten noch in *ąnïγaγ* und in den auch in Radloffs Rolle Z. 36 und 65 vorkommenden Wörtern *tïnl(ï)γaγ*, *tural(ï)γaγ* erscheint.

40. *pačaγ* hier für *bačaγ*.

41. *krmšuan*, *krmšuḥn* (?). Ein mir unbekanntes, vielleicht dem Sanskrit entlehntes Wort.

42. *ötägči*. Das Manuskript T. II D 173d, Rückseite, Z. 8 hat die Kombination *ötäg ämgäk*, die ein Hendiadyoin zu sein scheint. Ich schlage deshalb für *ötägči* die Übersetzung »Peiniger« vor.

43. *bïrïmčï*. Der Stamm *bïr-*[1] dürfte dem Osmanischen مر entsprechen. Samy führt folgende Formen auf: *myr* مر partic., imite un bruit très-leger fait à voix basse comme celui d'un chat; *myryldamaq* مرلدامق murmurer, balbutier; *myryldanmaq* مرلدانمق fig. manifester du mécontentement; *myrylty* مرلدى murmure, balbutiation; fig. mécontentement.

44. *ürkä*. Vielleicht Dativ eines Wortes »*ür*« = lange (vgl. Radloffs Chuastuanit, S. 42, Anm. 102).

[1] Einem Hinweise Vilhelm Thomsens folgend, möchte ich nunmehr glauben, daß dieser Stamm »vielmehr mit برتيق *byrtyq* oder *pyrtyq*, zerrissen (vgl. Foy, Studien zur osman. Syntax; Das Hendiadyoin, Mitt. d. Sem. f. orient. Sprachen 1899, S. 134) usw. zusammenzustellen ist«. *bïrïm* dürfte dann mit osm. بوريم *bourym*, *Torsion* (Samy) zusammenhängen: *bïrïmčï* also = *tormentor*, Quäler, was einzusetzen ist.

Anmerkungen zu T. II Y. 59.

1. *äv barq oγrïnta* augenscheinlich = *äv barq tutduq üčün.*

2. *tïvar.* Die meisten Texte haben *tvar*; vermutlich darf man auch »*a*« statt des »*ï*« einsetzen.

3. *kšanti.* Der genaue Sinn dieses augenscheinlich einer anderen Sprache entlehnten Wortes ist mir unbekannt.

4. اعرغك éprouver de l'appétit ou de l'envie (osmanisch, Samy). Die »leichte« Form ist also im Osmanischen noch erhalten.

5. *ad(ï)naγu, adïnaγu* = alius (vielfach belegt). Diese Stelle dürfte beweisen, daß dies Fragment manichäisch ist.

6. *ong* = الصدّيق.

7. *qurïγl(ï)γ ävinlig.* Beide Epitheta sind in der Deutung unsicher. Die eingesetzte Übersetzung wird vorgeschlagen, da die Manichäer sich für berechtigt hielten, »sich vorzugsweise als die Hungernden und Dürstenden des Evangeliums zu betrachten und die sie charakterisierende Blässe des Gesichts (wegen welcher sie von Augustin, De util. cred. c. 18 ,exsangues corporibus, sed crassi mentibus' genannt werden) als das echte Kriterium eines Bekenners des Evangeliums zur Schau zu tragen« (B., S. 251).

8. Diese Stelle weist auf eine ungeahnte Enge der Beziehungen zwischen Buddhismus und Manichäismus hin.

9. Die Aufzählung der Versündigungen nennt zuerst die Manichäer (als die höchststehenden Wesen), dann folgen die Buddhisten, endlich die Tierwelt. Es erscheint mir unrichtig, die drei Dative *yäkkä, ičkäkkä* und *yïlqïqa* als koordinierte Glieder (»gegen den Dämon, gegen den Preta, gegen die Tiere«) zu betrachten, und trotz mancherlei Bedenken ist die vorgeschlagene Deutung »Sünde gegen die Tiere zum Vorteil des Dämonentums« eingesetzt worden.

10. *isidip, öküs* scheint hier statt *išidip, öküš* zu lesen zu sein.

11. *saqïnmaγu.* Wir sehen hier die -*γu*-Form auftreten, wo der Chuastuanift-Text die auf -*sïq* zeigen würde.

12. Dieser Text macht keinerlei graphische Unterschiede zwischen χ, γ und *q*; die aus unseren anderen Texten belegten Formen sind daher eingesetzt worden, wo der Text die Formen *saγïnč, yïlγï, γazγan* usw. zeigt.

Wörterliste zu »Chuastuanift«.

(Die den Manuskripten in manichäischer Schrift entnommenen Wörter sind in gewöhnlicher Kursiv, die den in uigurischen Lettern geschriebenen Manuskripten entnommenen Wörter sind in gesperrter Kursiv gedruckt.)

1. { *atrïl, -ïi* 9^{4} / *atïr, -γalï* 13^{12}
2. *adaš* 17^{25} (*adaš qudaš*)
3. *adaq* 26^{6}
4. *adruq adruq* 19^{40}
5. *adrïl-, -γai* 16^{12}
6. *arχon* 16^{11}
7. *arïγ* 19^{42}, 20^{48}, 20^{49}, 21^{10}
8. *arïn-*, [redacted] *arïnïp* (*a. ärmägürüp* 21^{5}, 21^{11}), *a̤r(ï)nïp* (oder *är(i)nip*) 20, Anm.
9. *azγur-, -duq* 9^{7}
10. *azo* 18^{26}, 19^{41}, 20^{50}, 20^{2}
11. *aša-, -duq* 24^{3}
12. *-aγ*; *a̤nïγaγ* 11^{4}, *tïnlγaγ turalγaγ* 15^{1}, *č(a)χšap(a)taγ* 22^{9}
13. *aγït, -ïmïz* 17^{19} (für *aγïtdïmïz*)
14. *aγïz* (*aγzïn*) 17^{22}
15. *al-, -ïp* 17^{25}
16. *alqan-, -ur* 18^{32}, *-madïmïz* 18^{32}, *-sïγ* 18^{31}
17. *alqïš* 18^{29}, 18^{33}
18. *amtï* 20, Anm.
19. *anta-, -da* 16^{13}
20. *anta-dda-ta* 9^{4}
21. *ančola-, -sïq* 19^{37}, 20^{49}
22. *anïγ* s. *a̤-*
23. { *ai-i* [redacted] 12^{4}, 12^{10}, 22^{1} / *ai* [redacted] 13^{8} / *ai* [redacted] 16^{14}, 17^{17}, 18^{29}
24. *a̤dunčsuz* 11^{11}
25. *a̤rtuq* (*yüz a̤rtuqï qïrq* 9^{12})
26. *a̤rïγ* 10^{10}, 12^{6}, 25^{9}
27. *a̤mtï* 11^{12}, 16^{4}, 17^{20}, 18^{27}, 18^{35}, 19^{46}, 23^{4}
28. *a̤mranmaq* 17^{16}
29. *a̤nïγ* 8^{4}, 9^{6}, 11^{4}, 19^{44}, 24^{12}
30. *a̤vutsuz* (Schreibfehler?) 25^{3}
31. *ät'öz* 17^{24}
32. *ädgü* 11^{3}, 12^{6}
33. *ädgü-ti* 18^{32}, 21^{6}, 22^{9}, 23^{11}
34. *är-, -ti* 17^{24}, 18^{31}, *-miš* 16^{9}, *-sär* 10^{11}, 10^{1}, 11^{3} usw., *-kän* 16^{9}, 18^{33}
35. *ärk, -lig* 21^{5}, 21^{12}, *-siz* 21^{5}, 21^{12}
36. *ärmägür-, -üp* 21^{5}, 21^{12} (*arïnïp ä.*); *qorqmatïn ä.* 18^{31}
37. *äzrua* 16^{13}, 17^{16}, 18^{29} (*t(ä)ngrikän* 10^{10})
38. *äšidip* 26^{5}
39. { *äksük* 23^{3}, / *ägsük, -lüg* 25^{1}
40. *ägsü-, -tümüz* 18^{27} (*ägsütümüz k(ä)rgätimiz*)
41. *älig* 17^{23} (*älgin sunup* 26^{6})
42. *älig* 20^{48} (*älig kün*)
43. *ämgät-ir* 24^{2}, 26^{7}

44. *äv* (*ä. barq* 19^{43}, 20^{49}, 20^{1})
45. *ävinng* 13^{5}
46. *udun-*, *-tumuz* 16^{3} (*u. tapïntïmïz*)
47. *orddu* 12^{4}
48. *orun* (*ornïnta*) 17^{20}
49. *orunčaq* 13^{6}
50. *urï* 14^{1}
51. *uzun* (*u. tonluγ*) 14^{13}
52. *oγlan* 8^{8}
53. *ol* 8^{6}, 11^{4}, 11^{6}, 11^{7}, 12^{10}
54. *olur-*, *-up* 21^{6}, 22^{3}, *-u* 22^{7}, 23^{12}, *-uγma* 12^{5}, *-suq* 20^{48}
55. *uluγ* 11^{10}, *yäklär uluγlar* 9^{10}
56. *u-*, *madïmïz* 22^{10}, 23^{12}, (*birü u.* 19^{42}, *oluru u.* 22^{7})
57. *on* 15^{8}, 17^{22}, 18^{26}, 26^{12}
58. *onunč* 18^{29}
59. *unït-*, *-u* 9^{3}
60. *oot* 26^{11}
61. *ovutsuz* 9^{11}, 20^{3}, 24^{5}
62. *ötägči* 25^{2} (*ö. birimči*)
63. *ötrü* 16^{10}, 16^{12}
64. *ötüg* 18^{34}
65. *ötün-*, *-ür* 12^{2}, 15^{10}, 16^{5}, 17^{21}, 18^{28}, 18^{35}, 20^{47}, 21^{8}, 21^{15}, 23^{6}; *-mäk* 22^{6}
66. *üč* 16^{7}, 17^{22}, 17^{23}
67. *üčünč* 17^{17}
68. *üčün* 10^{8}, 19^{41}, 20^{50}, 20^{1}, 20^{4}, 24^{6}, 25^{3}
69. *anï üčün* 25^{7}
70. *öd* 16^{7} (*ödki*)
71. *ödün* 8^{7}
72. *ür* 26^{7}
73. *öz* 14^{12}, 14^{1}, 17^{23}, 24^{1}, 24^{4} (*'ilki öz* 14^{11})
74. *üz* (*üz boz qïl-*) 14^{6}
75. *üzüt* 8^{8}, 10^{9}, 12^{7}, 24^{4}
76. *üzük-süz* 26^{7}
77. *öküš* 14^{5}
78. { *ökün-*, *-ür* 16^{4} / *ögün-*, *-ür* 12^{1} }
79. *ög* (*ög saqïnč* 9^{6}); *biligsiz ögsüz* 10^{8}, *ö. köngülsüz* 9^{1}
80. *öl* (*quruγ öl*) 26^{9}
81. *ölür-*, *-ür* 11^{3}, *-sär* 10^{2}, *-üp* 15^{1}
82. *öngrä* 16^{9}
83. *öngü* (*ö. qapïγï* 12^{9})
84. *ïd-*, *-tïmïz* 19^{46}
85. *-ïγlï*; *[yara]t[ï]γlï* 11^{6}; *quvratïγlï* 19^{38}
86. *ïnantïmïz* 16^{14} (*ï. tayantïmïz*)
87. *it-*, *-ip* 19^{40} (*itip yaratïp*)
88. *ičkäk* 15^{1} (*yäk i.*)
89. *iš tuš* 17^{25}
90. *iš* (*i. ködüg* 21^{13})
91. *iki* 16^{6}, 20^{47}
92. *ikinti* 17^{16}
93. *igid* 15^{2}
94. *ba-*, *-dïmïz* 19^{44}
95. *bar* 16^{9}, 18^{31}, 19^{41}, 20^{48}
96. *bar-*, *-ïr* 25^{7}, *-madïmïz* 21^{14}, *-sar* 12^{9}, *-dačï* 19^{39}, 19^{43}; *baru*: *antadda-ta baru* 9^{4}, *suida b.* 11^{8}, 15^{13}, *biltükümüzdä b.* 16^{6}, *tutduγumuzda b.* 17^{22}, *köngültä b.* 22^{4}, 23^{2}
97. *barq* 19^{43}, 20^{49}, 20^{1} (*äv barq*)
98. { *barm*, *bar(a)m* 20^{2}, (*yïlqï b.*) / *barïm* 18^{26}, [20^{50}] }
99. *bačaγ* 20^{49}, [21^{5}], 21^{6}, 22^{3}; *bačaq* 20, Anm.; *bača-*, *-p* 20^{49}, 22^{3}, *-madïmïz* 21^{7}, *-madumuz* 20, Anm.
100. *bašl(ï)γ* 8^{9} } *bal(ï)γ*, *baš-*
101. *bal(ï)γ* 8^{9} } *l(ï)γ*
102. *bu* 11^{11}, 14^{12}, 15^{8}, 17^{19}
103. *burχan* 12^{6}, 15^{2}, 16^{14}, 17^{18}, 18^{30}, 22^{4}
104. *boz* 14^{6} (*üz boz qïlmaq*); *bozul-*, *-tï* 17^{20}
105. *bošu-*, *-yu* 15^{10}, 21^{11}, 22^{5}, 23^{2}, (*-yu qol-*, *ötün-*); *-γalï* 13^{11}; *bo-*

šun-, -u (-u ötün-) 12[1], 16[5], 17[21], 18[28], 18[35], 19[46], 21[8], 21[15], 23[5], 25[9], -γalï 21[13], -tačï 19[39], 19[43]

106. bol-, -tï 9[10], 23[4], -tumuz 17[15], -γai 16[12], 16[13], -up 14[2], -tuqumuz 10[8]

107. bul-, -up 18[26], 20[50], 20[2]

108. bïrïmčï 25[2] (ötägči b.)

109. b(ä)rišti 19[38]

110. bölüg 25[11]

111. bir 17[16], 17[23], 18[30], 19[36], 20[47], 22[1], 22[4], 22[5]

112. bir-, -dimiz 19[45], -gäli 19[41], -ü 19[42]

113. birlä 8[2]

114. biz 8[8], 15[11], 19[40] usw., bizingärü 19[39]

115. biš 8[5], 17[17], 19[37] usw.

116. bil-, -timiz 16[7], 16[8], 16[9], 16[11], 16[13], -ip 17[24], -mätin 11[9], 17[24]; -tükümüz 16[6]; bilgä 17[18], bilig 9[1], 17[18], 17[18]; bir biligin 18[30], 22[4], 23[1], biligsiz (b. ögsüz 10[8])

117. pačaγ 23[11]

118. p(a)dvaχt(a)g 19[38]

119. puši 19[37], 19[41], 19[42]

120. tapla-, -maz 14[9]

121. tapïn-, -tïmïz 16[3], 16[4] (t. uduntumuz)

122. taq 18[26], 20[50], 20[2] (mungumuz taqïmïz; t(a)qumuz 20, Anm.)

123. tamγa 17[16], 17[17], 17[17], 17[18], 17[20], (tört t. 17[15])
tamγala-, -dïmïz 17[16]

124. tamu 16[8]

125. tayan-, -tïmïz 17[15] (ïnantïmïz t.)

126. totunčsuz 24[4], totunčsuz 9[11]

127. tut- 17[23], 22[1], -madïmïz 18[33], -u 22[9], -duq(γ) 17[22], 20[50], 20[1], tutun-, -tï 18[35]

128. tural(ï)γ 15[1], 19[44], 26[10] (tïnl(ï)γ tural(ï)γ)

129. tuš (iš tuš) 17[25]

130. tuγ-, -miš 9[2] (t. qïlïnmiš 9[2])

131. toquzunč 17[21]

132. tolï 13[12]

133. tonluγ 14[13]

134. tïdïn-, -tï 18[34] (t. tuntï)

135. tïltan-, -ïp 21[13]

136. tïnl(ï)γ 14[5] (tïnl(ï)γ tural(ï)γ 15[1], 19[44], 26[10])

137. täg 13[12] (täg-dä tolï tägzinür)

138. täg-, -mädi 18[34], -ip 18[26], 20[50], 20[3]; tägzin-, -ür 13[12]

139. t(ä)ngri 8[2], 9[3], 9[4], 10[2], 11[3], 11[4], 11[5], 11[8], 11[9], 11[12], 12[5], 15[8], 15[1], 16[3], 16[4], 16[6], 16[7], 16[11], 17[18], 17[19], 17[20], 17[21], 17[24], 18[28], 18[33], 18[34], 18[35], 19[39], 19[45], 19[46], 20[49], 21[7], 21[10], 21[14], 22[3], 22[6], 23[5], 25[7], 25[1]; -li, t(ä)ngrili šmnulï 11[7], t. yäkli 8[6], 10[12], 16[9]; t(ä)ngrikän 10[10]; arχon yir t. 16[11], äzrua t. 16[13], 17[16], 18[29], ai t. 21[9], biš t. 8[1], 8[8], 12[10], 17[17], 19[37], 19[39], 19[43], 24[3], 26[8], χroštag p(a)dwaχt(a)g t. 19[38], χormuzta t. 8[1], 8[7], 11[6], küčlüg t. 16[14], 18[30], kün ai t. 12[4], 12[10], 13[8], 16[13], 17[17], 18[29], yir t. 16[8], 16[11]

140. t(ä)ngri yiri 9[3], 12[9], 16[7]

141. t(ä)vlä-, -ddimiz 13[2], (t. kürlädimiz)

142. tört 17[15], 17[19], 18[29]

143. törtünč 17[18]

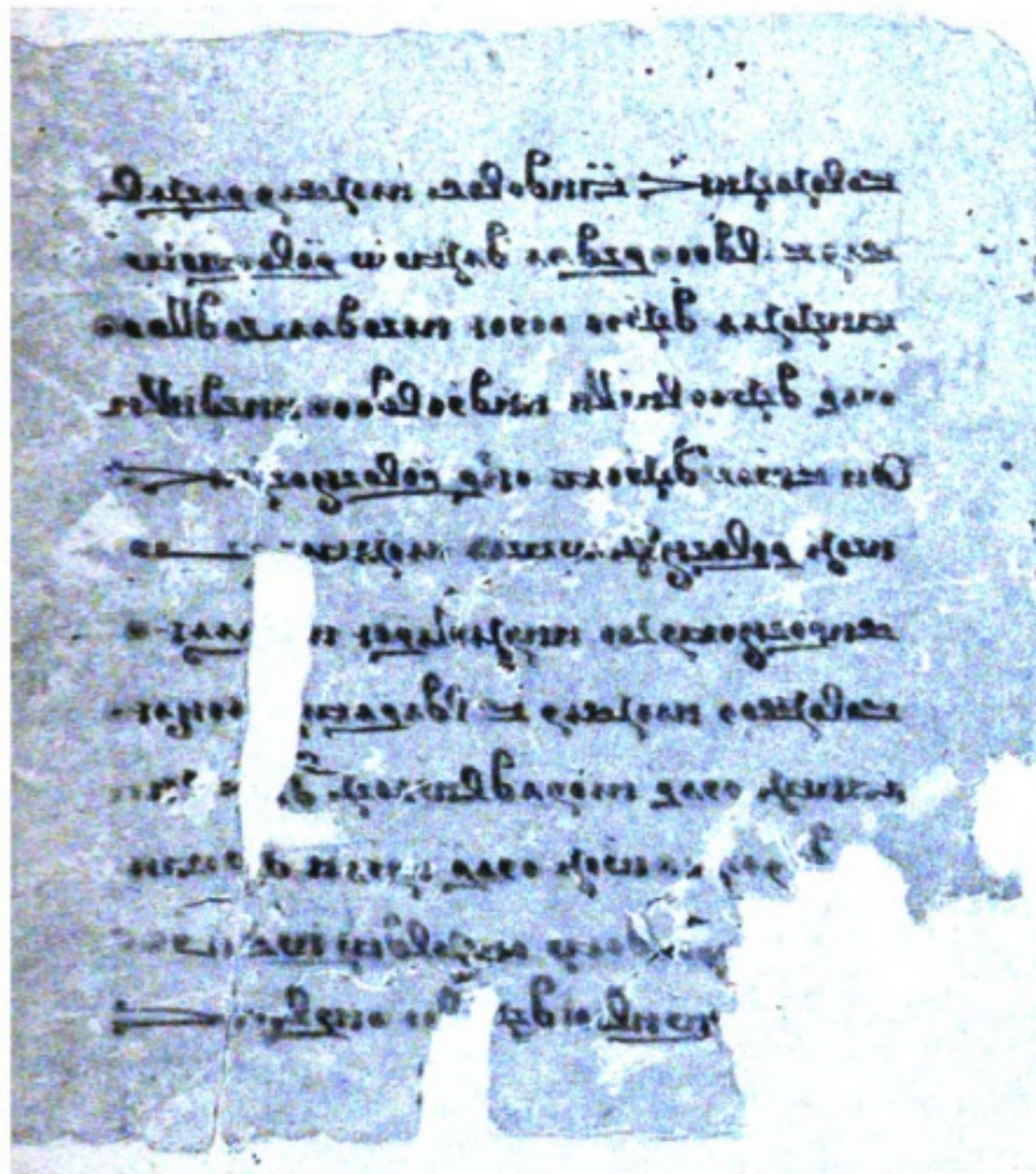
144. türlüg 8[5], 15[9], 17[19], 19[36], 19[42], 26[9], 26[10]

145. *törü*, *-čä* 21^{7}, 23^{12}, (*t. bar ärti* 18^{31}, 19^{40}, 20^{48})
146. *töz* (*t. yiltiz* 10^{9}, 10^{1}, 12^{8})
147. *tök-*, *-dümüz* 19^{45}
148. *tökä-*, *-di* 22^{7}, *-ti* 17^{23}, 18^{32}, 19^{42}
149. *tümän* 9^{12}
150. *tünärig* 16^{8}
151. *-ti* (*-di* 22^{7}), *tököti* 18^{32}, *ädgüti* 18^{32}, 21^{6}, 22^{9}
152. *ti-*, *-dimiz* 11^{6}, 11^{8}, *-ddimiz* 11^{5}, *-pän* 15^{1}, 15^{2}, 16^{9}, 16^{11}, 16^{13}
153. *tirgüd-*, *-ür* (?) 10^{2}, *-sär* 10^{2}
154. *tirnä-gü-li* 12^{8}
155. *til* (*tïl*?) 26^{5}
156. *-ča*, *dintar-* 20^{48}; *nomča törüčä* 21^{7}, 23^{12}, *näčä* (s. d.), *sävdüginčä* 24^{5}, *säviginčä* 17^{24}
157. *č(a)χšap(a)t* 17^{22}, 18^{27}, 22^{1}, 22^{9}, 26^{12}
158. *čaidan* 22^{10}, *žaidan* 22^{2}
159. *čulvu* (*č. sav* 11^{10})
160. *χroštag* 19^{38}
161. *χuastuanift* 25^{11}
162. *χormuzta* 8^{1}, 8^{7}, 11^{6}
163. *dintar* 20^{48}, 21^{10}
164. *raim(a)st f(ä)rzind* 11^{12}, 23^{5}, 25^{8}
165. *žaidan* 22^{2}
166. *sač-*, *-tïmïz* 19^{45}
167. *saqïn-*, *-urbïz* 24^{9}; *saqïnč* 9^{7}, 18^{33}, 23^{8}
168. *sayu* 21^{10}, 23^{8}
169. *sav* 11^{10}, 17^{25}
170. *soq* (*suq*) 9^{11}, 20^{3}, 24^{5}, 25^{3}
171. *suv*(?), *yir s.* 12^{7}
172. *sun-*, *-up* 26^{6}
173. *sui* 11^{8}, 15^{13} (*s. yazuq* 21^{11}, *s. yäklüg* 8^{9})
174. *sï-*; *-dïmïz* 18^{27}, 21^{6}, *-dumuz* 20, Anm.
175. *-sïγ*, *-sïq*, *-suq* usw.; *alqan-sïγ* 18^{31}, *ančolasïq* 19^{37}, 20^{49}, *olursuq* 20^{48}, *sözlämäsig* 24^{9}, *ʿišlämäsig* 24^{11}, *k(ä)ygürsüg* 19^{40}
176. *säkizinč* 16^{5}
177. { *säv-*, *-dügünčä* 24^{5} / *säviginčä* 17^{24} }
178. *söz* 24^{10}, 26^{4}
179. *sözlä-*, *-yür* 24^{10}, *-dimiz* 11^{10}, *-p* 26^{6}, *-mäsig* 24^{9}
180. *süzinlüg* 8^{2}
181. *söngüš-*, *-di* 8^{5}, *-miš* 16^{10}, *-üp* 8^{9}, *-käli* 8^{3}
182. *šmnu* 9^{6}, *-lï* 11^{7}
183. *šmnuluγ* 8^{4}
184. *ʿït-*, *-ddï* 9^{3}
185. *ʿïγač* 26^{11}
186. *ʿičrä* 12^{5}
187. *ʿičili* 11^{7}
188. *ʿirünčü* 24^{1}, *-lüg* 24^{10}, 24^{11}
189. *ʿiš* 14^{9}, 24^{12}
190. *ʿišlä-*, *-yür* 24^{12}, *-dimiz* 14^{10}, *-mäsig* 24^{11}
191. *ʿiki* 12^{4}, *ʿikinti* 12^{3}
192. *ʿigdä-*, *-yü* 11^{9}
193. *ʿilki* 14^{11}
194. *ʿinti* 8^{4}
195. *ʿinili ʿičili* 11^{7}
196. *f(ä)rzind* 12^{1}, 23^{5} (*raim[a]st f.*)
197. *qatïl-*, *-mïš* 16^{10}, *-ïp* 9^{1}, *-dï* 8^{7}
198. *q(a)ra* 13^{11}, *-lï* 16^{10}, 16^{12}; *qaralï* 8^{6}, 10^{12}
199. *q(a)ltï* 16^{10}, 16^{12}
200. *qam(a)γ* 8^{2}, 9^{10}, 10^{9}, 12^{5}, *qamaγ* 17^{23}
201. *qamša-*, *-tïmïz* 17^{20}
202. *qop* 11^{4}, 25^{8}
203. *qut* 16^{3} (*q. qol-*); *qutluγ* 12^{3}

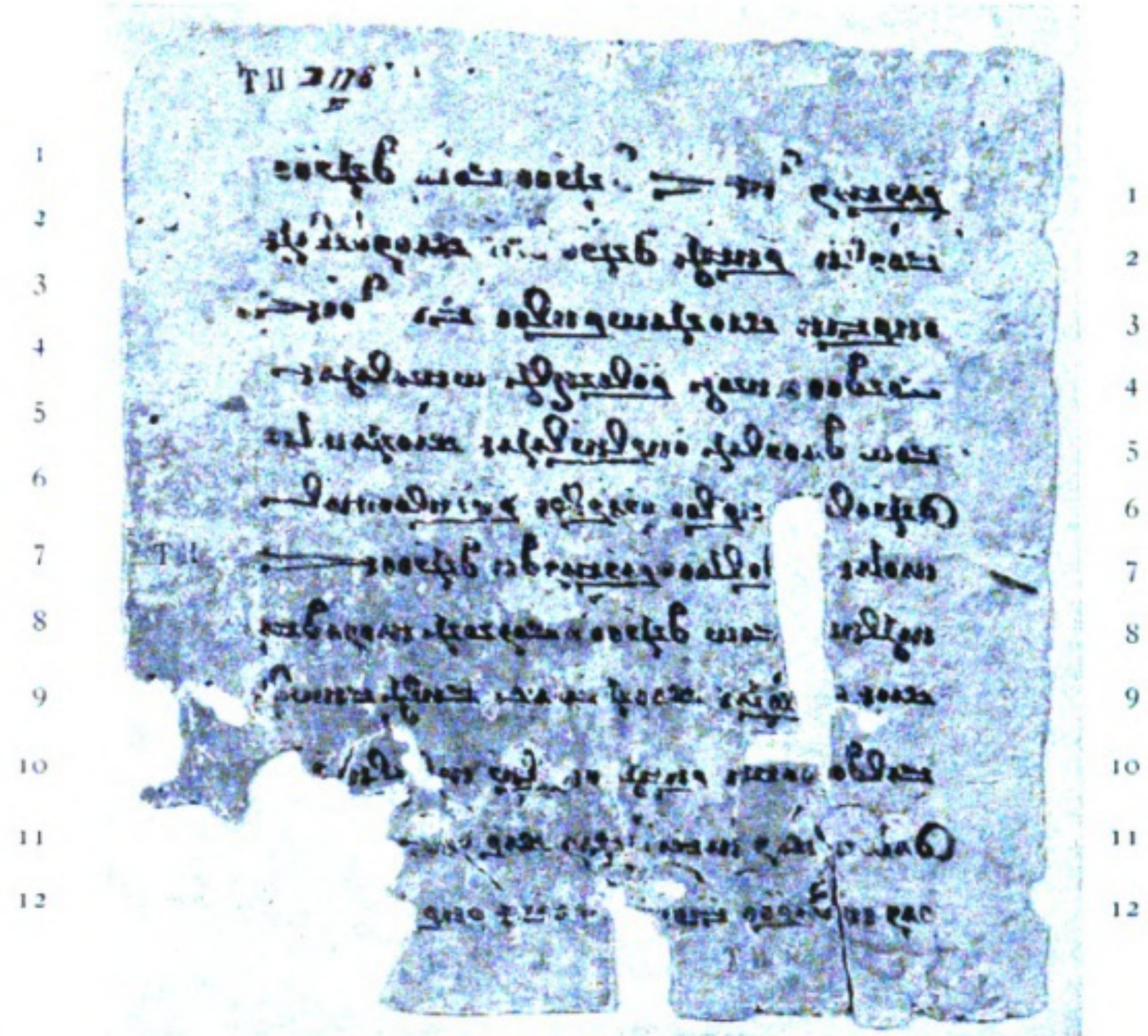
204. *qudaš* 17^{25} (*adaš q.*)
205. *qorq-* 17^{17}, *-matïn* 18^{31}; *qorqunčsuz* 20^{4}
206. *quruɣ* 26^{9}
207. *qol-* 21^{11}, *-madïmïz* 23^{3}, *-u* 16^{3}, 25^{10}
208. *qulqaq* 26^{5}
209. *quvratïɣlï* 19^{38}
210. *qïrq* 9^{12}
211. *qïzɣan-*, *-ïp* 19^{41}
212. *qïl-*, *-tïmïz* 15^{7}; *qïlïnmïš* 9^{2}; *qïlïnč* 9^{5}, 24^{12}, 26^{4}, *qïlïnčl(ï)ɣ* 8^{4}, 9^{6}, 12^{7}, 19^{44}
213. *k(ä)rgäk* 17^{24}, 19^{37}, 20^{49}, 20^{1}, 21^{12}, 22^{1}, 22^{6}; *k(ä)rgätimiz* 18^{27} (*ägsütümüz k.*); *ägsük k.* 23^{3}
214. *k(a)rm(a)šuḫn* (?) 25^{9}
215. *k(ä)l-*, *-ti* 8^{3}, 9^{2}; *k(ä)l-ür-di* 19^{39}
216. *k(ä)ntü* 9^{2}, 24^{1}, 24^{4}
217. *k(ä)ygür-*, *-süg* 19^{40}
218. *ködüg* 21^{13} (*iš ködüg*)
219. *kör-*, *-üp* 17^{25}, 26^{5}
220. *kürlä-*, *-dimiz* 13^{3} (*t[ä]vläddimiz k.*)
221. *köz* 26^{4}
222. *kün* 20^{48}, 21^{10}, 23^{8}, 24^{2}
223. *köngül* 17^{15}, 17^{19}, 17^{23}, 17^{25}, 18^{31}, 18^{33}, 20^{4}, 22^{4}, 23^{2}, *-süz* 9^{1}
224. *kirtü* 16^{6}; *kirtkün-* 17^{16}
225. *kisrä* 16^{13} (*antada k.*)
226. *kiši* 13^{5}, 19^{44}
227. *kim* 16^{11}
228. *-gärü*, *t(ä)ngrigärü* 18^{33}, 19^{39}, 19^{43}, *t(ä)ngri yiringärü* 12^{9}, *yirgärü* 19^{46}, 24^{6}, *bizingärü* 19^{39}
229. *m(a)nastar ḫirza* 12^{2}, 15^{11}, 16^{5}, 17^{21}, 18^{28}, 18^{36}, 20^{47}, 21^{9}, 21^{15}, 23^{6}, 25^{10}; *manaastar* 20, **Anm.**
230. *muntaɣ* 11^{9}; *mundaɣ* 11^{11}
231. *munča* 14^{4}
232. *mung* 19^{41} (*mung taq* 18^{25}, 20^{50}, 20^{1})
233. *m(ä?)n* 11^{12}, 12^{1}, 12^{2}, 23^{5}, 23^{6}, 25^{7}
234. *mängigü* 9^{3}, 11^{5}
235. *nom* 12^{6}, 15^{2}, 16^{6}, 16^{7}, 19^{37}, 19^{40}, 19^{42}, 21^{7}, 21^{10}, 23^{11}
236. *n(i)ɣošak* 17^{15}
237. *nä* 16^{9}, 16^{13}, *nädä* 16^{10}, 16^{12}, *nä yirdä* 18^{34}, *näčä* 13^{1}, 13^{4}, 14^{10}, 14^{2}, 14^{6}, 18^{27}, 23^{3}, 23^{8}, 24^{9}, 24^{11}
238. *vusanti*, *vosanti* 20^{48}
239. *yarat-*, *-mïš* 11^{4}, 16^{11}, *-ïp* 19^{40}, [*-ïɣlï* 11^{6}]
240. *y(a)ruq* 9^{4}, 10^{9}, 10^{10}, 12^{4}, 12^{8}, 13^{11}, 16^{7}, 17^{15}, 19^{38}, 19^{39}, 19^{43}, 19^{45}, 24^{3}, 26^{8}
241. *y(a)ruqlï* 8^{6}, 10^{12}, 16^{10}, 16^{12}
242. *yazïn-*, *-dïmïz* 14^{3}, *-tïm(ï)z* 10^{11}, 11^{11}, *-ïp* 16^{4} (*yazïn- yangïl-*)
243. *yazuq* 11^{11}, 12^{1}, 15^{9}, 17^{21}, 18^{28}, 18^{35}, 19^{46}, 21^{8}, 21^{11}, 21^{13}, 21^{15}, 23^{1}, 23^{5}, 25^{8}, *-luɣ* 25^{1}, 26^{12}
244. *yangïl-*, *-tïmïz* 10^{11}, 14^{3} (*yazïn- y.*)
245. *y(a)vlaq* 17^{25}, 19^{44}, 19^{46}, 23^{8}, 24^{6}
246. *yorï-*, *-p* 17^{24}, 26^{7}, *-tuq* 24^{6}
247. *yoq* 16^{9}, 16^{12}
248. *yïl* 20^{47} (*bir yïlqï* 22^{5}, 23^{1})
249. *yïlqï* 20^{50}, 20^{1} (*yïlqï barïm* 18^{26}, 20^{1})
250. *yäk* 8^{3}, 9^{10}, 9^{11}, 9^{12}, 9^{5}, 16^{4}, 20^{3}, 24^{5}, 25^{3}, *-li* 8^{6}, 10^{12}, 16^{9}, *-lüg* 8^{9}, *-lärlüg* 8^{5}; *yäk ičkäk* 15^{1}

Wörterliste zu T. II Y. 59.

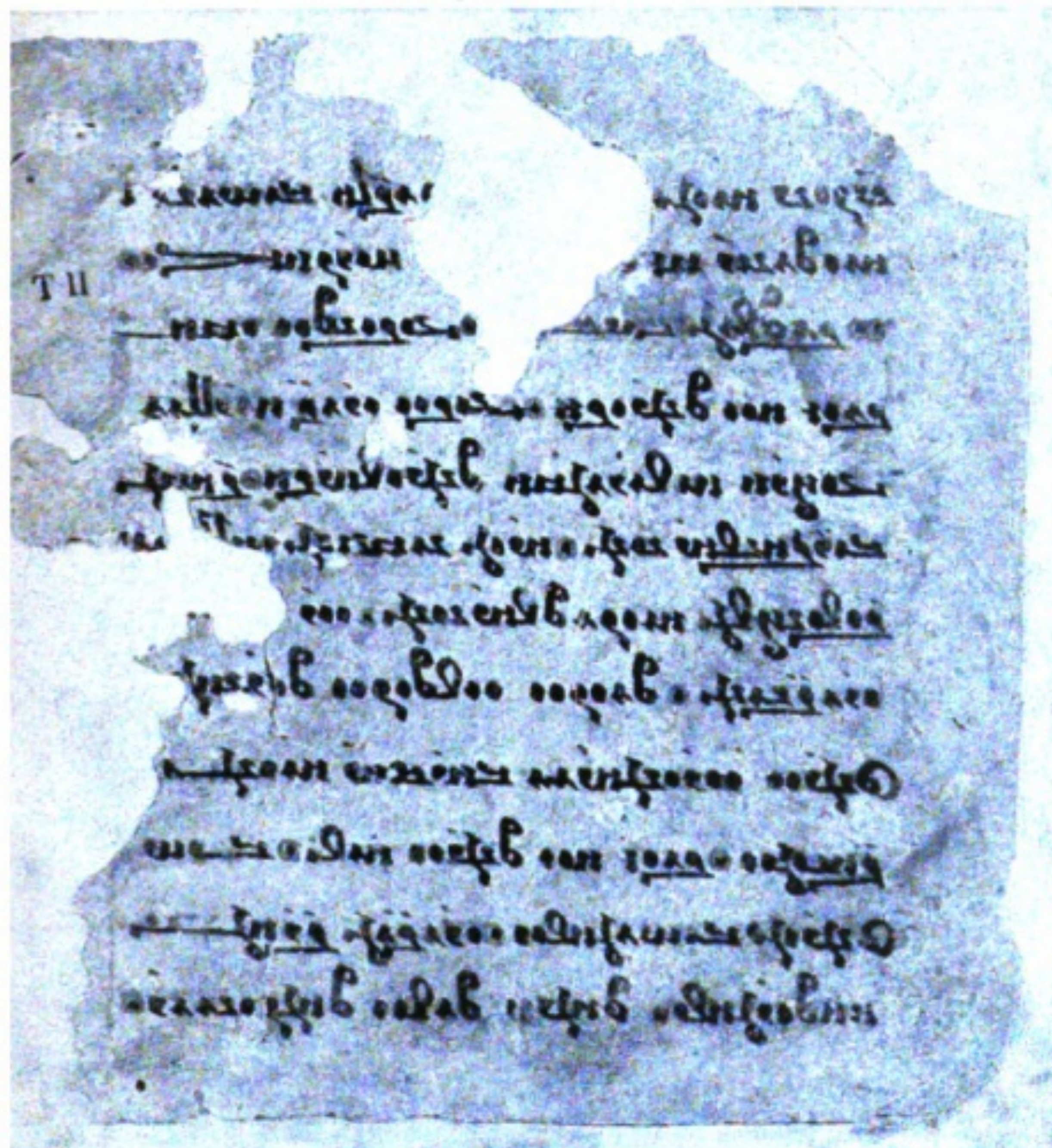
T. II D. 178 IV. Rückseite.



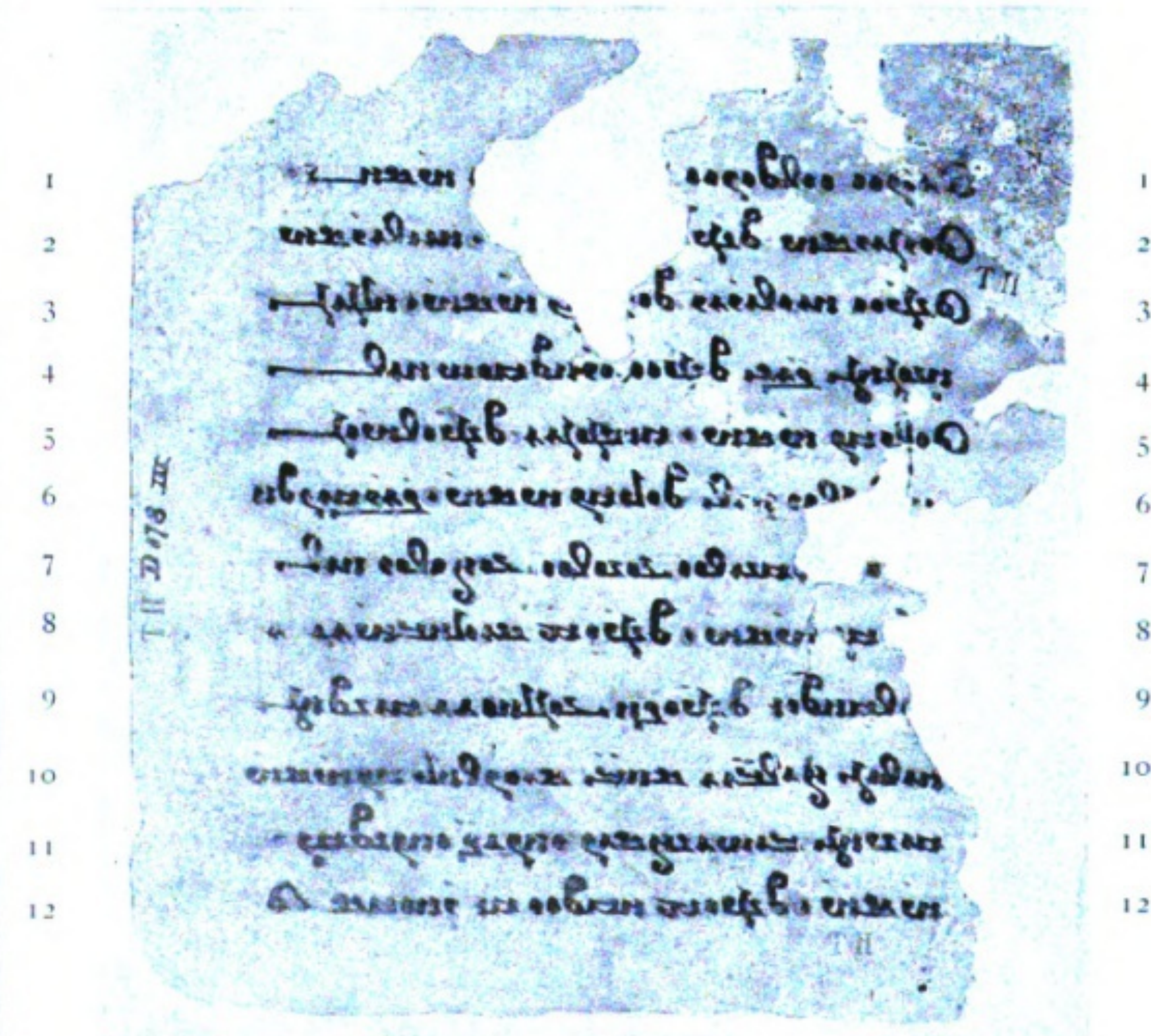
T. II D. 178 IV. Vorderseite.



T. II D. 178 III. Rückseite.



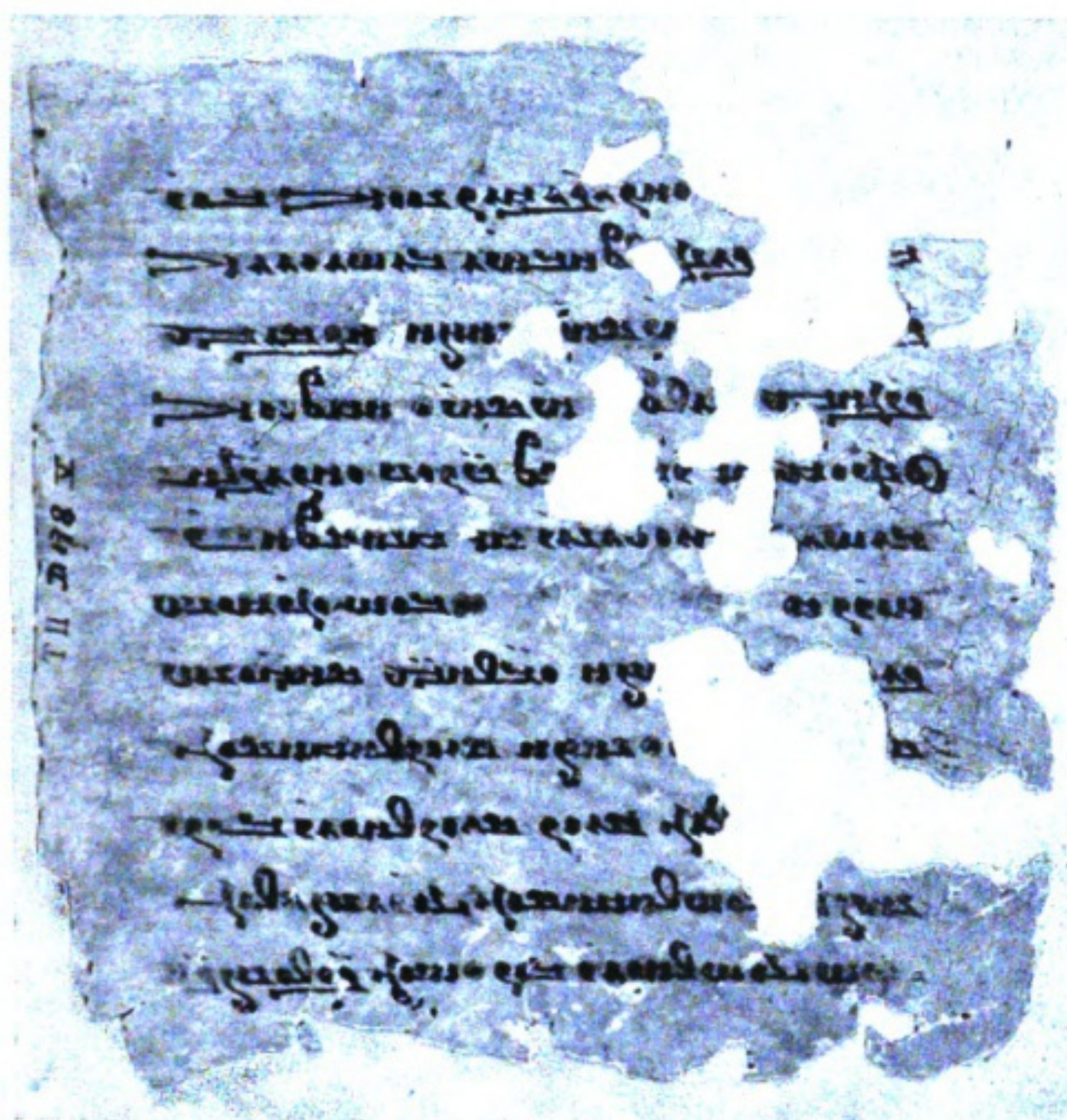
T. II D. 178 III. Vorderseite.



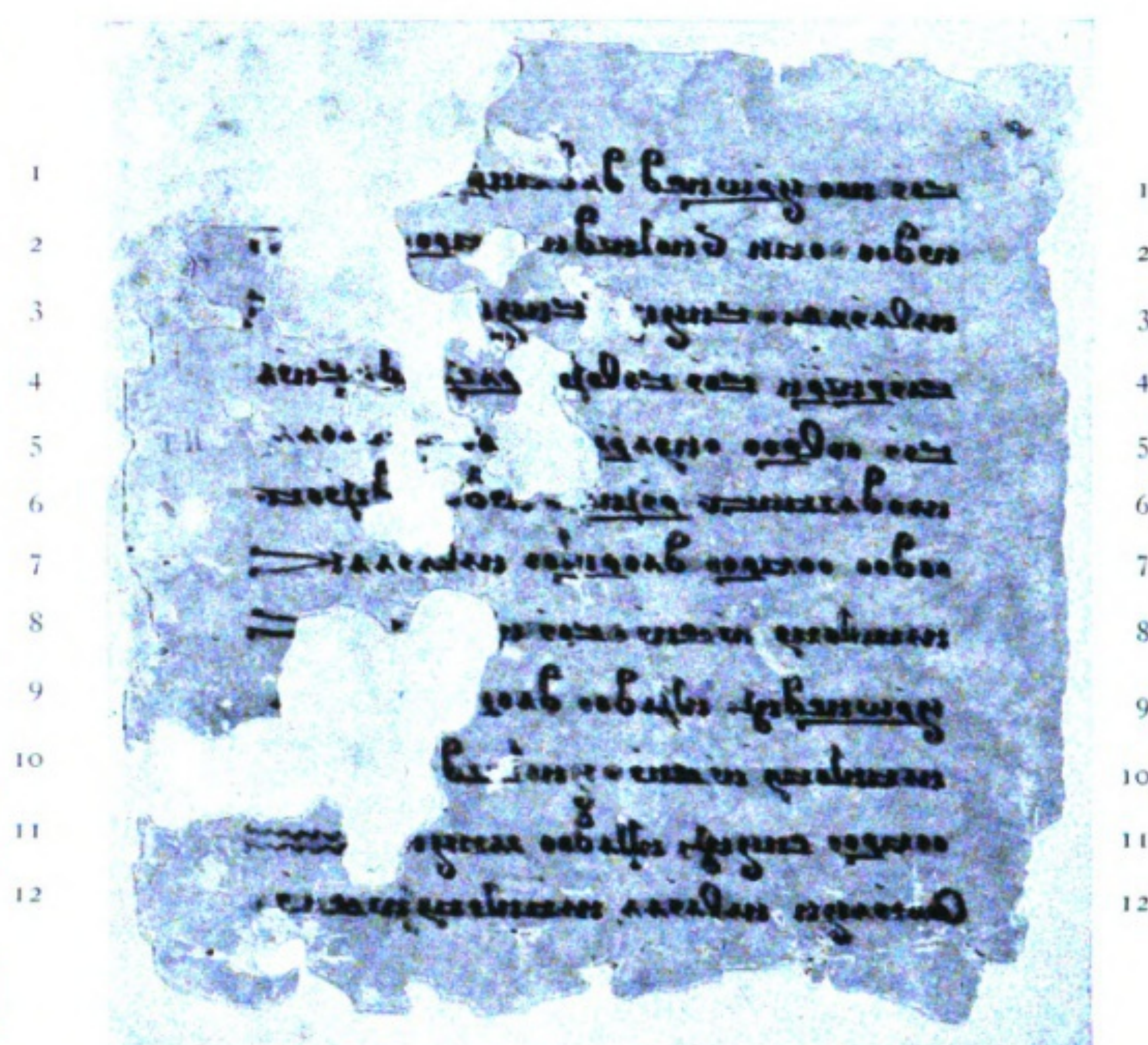
A. von Le Coq: Chuastuanift, ein Sündenbekenntnis der manichäischen Auditores.

Taf. I.

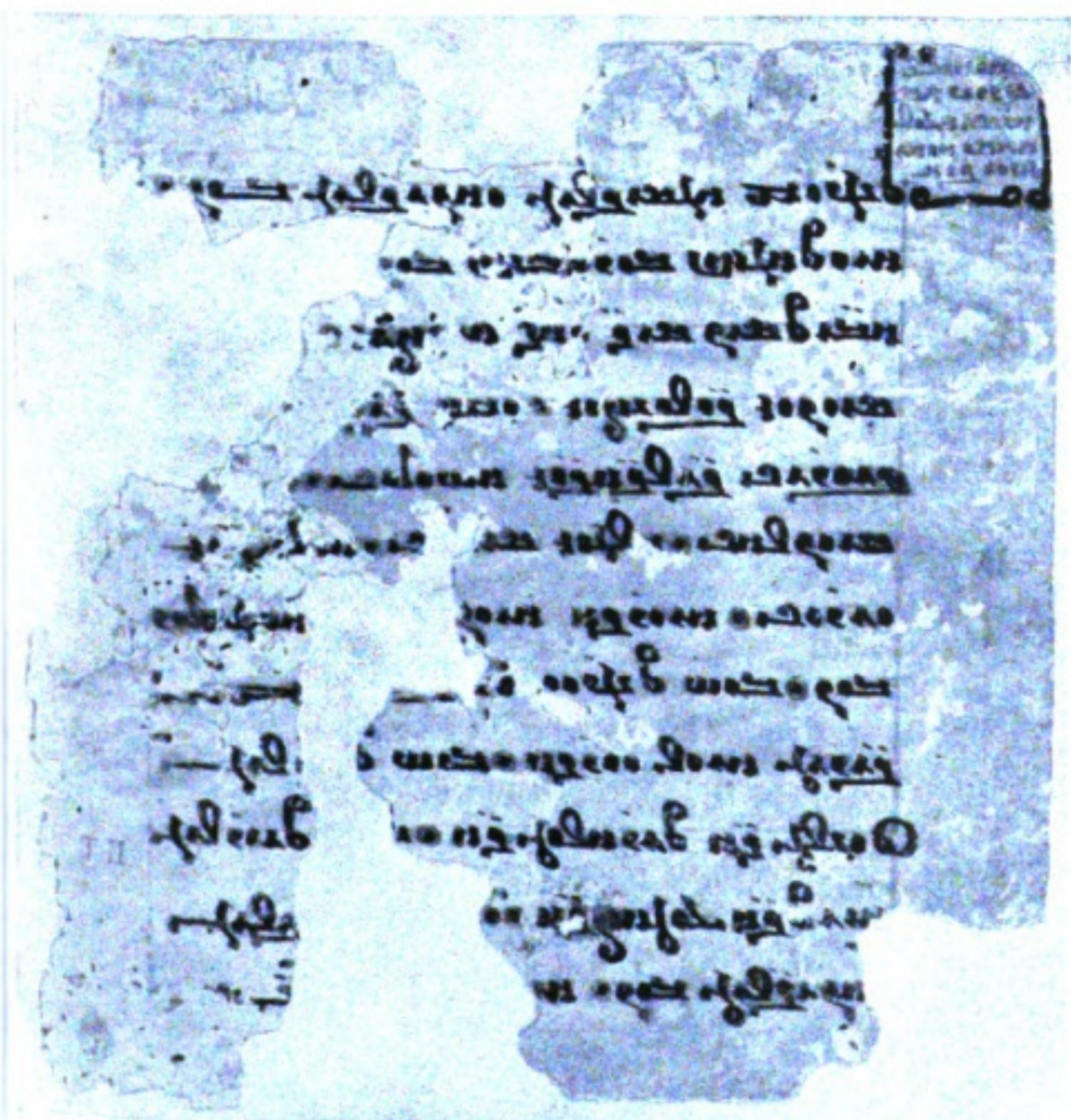
T. II D. 178 V. Rückseite.



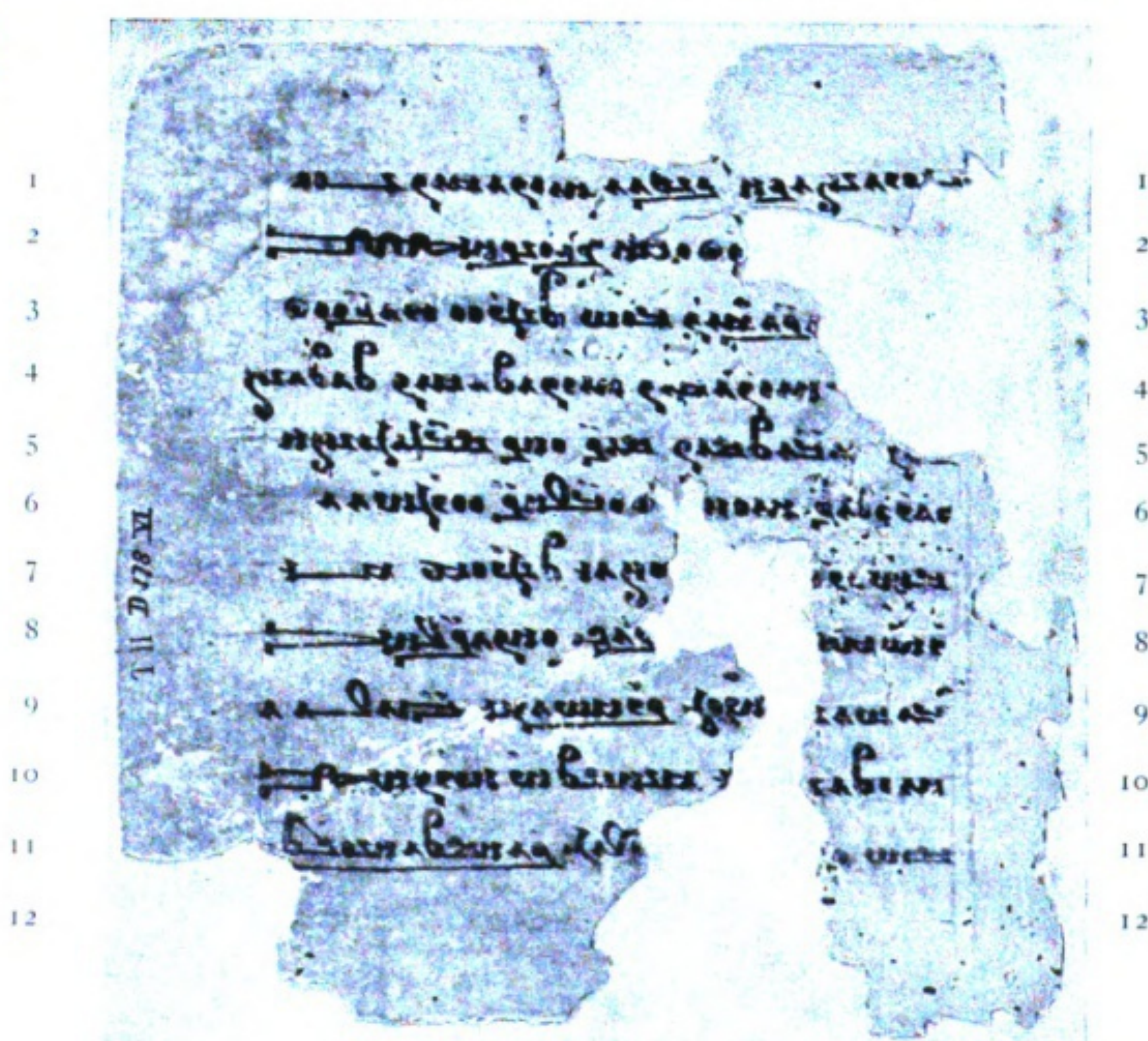
T. II D. 178 V. Vorderseite.



T. II D. 178 VI. Rückseite.



T. II D. 178 VI. Vorderseite.



A. von Le Coq: Chuastuanift, ein Sündenbekenntnis der manichäischen Auditores.

Taf. II.

Die Libelli aus der decianischen Christenverfolgung.

Von

Prof. PAUL M. MEYER
in Berlin.

Vorgelegt von Hrn. Harnack in der Gesamtsitzung am 24. November 1910.
Zum Druck eingereicht am gleichen Tage, ausgegeben am 30. Dezember 1910.

Seit Fr. Krebs in den Sitzungsberichten der Akademie (1893, 1007 ff.) den ersten Libellus aus der decianischen Christenverfolgung veröffentlicht hat, sind im Laufe der Jahre vier weitere hinzugekommen. Von diesen bisher bekannten Urkunden stammen vier aus dem Faijum, und zwar aus der Metropole Arsinoe (P. Alexandr. = **Nr. 23**) und den Dörfern Ἀλεξάνδρου Νῆσος (BGU. 287 = **Nr. 21**), Θεαδέλφεια (P. Wessely = **Nr. 11**), Φιλαδέλφεια (P. Rainer = **Nr. 22**), eine aus Oxyrhynchos (P. Oxy. IV 658 = **Nr. 24**)[1].

Jetzt hat uns ein glücklicher Ankauf der Hamburger Stadtbibliothek 19 vollständige oder in Fragmenten erhaltene Libelli aus dem Dorfe Θεαδέλφεια im Faijum beschert, die ich mit freundlicher Erlaubnis des Direktors der genannten Bibliothek, des Hrn. Prof. Dr. Münzel, publiziere. Sie umfassen, soweit sie datiert sind, die Zeit vom 12. Juni bis zum 14. Juli 250. Der oben erwähnte, im Besitz von Wessely befindliche Papyrus gehört derselben Serie an.

Ich gebe im folgenden die ganze Theadelphia-Serie (**Nr. 1—20**) in chronologischer Reihenfolge, füge nach einem zusammenfassenden Kommentar die vier übrigen Libelli (**Nr. 21—24**) anhangsweise hinzu, damit alle an einem Orte vereinigt sind.

[1] Literatur zur decianischen Christenverfolgung und zu den Libelli: Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I, 1883, 904 ff. — Allard, Histoire des Persécutions II, 1886, 257 ff. — Krebs a. a. O. — Harnack, Theologische Literaturzeitung 1894, 38 f. 162 f. und bei Herzog-Hauck, Enzyklopädie s. v. »Christenverfolgungen« und »lapsi«. — Wessely, Anzeiger d. Wien. Akad. 31, 1894, 3. Januar; ebendort 1907, 4. Dezember; Patrologia Orientalis IV, 1908, 112 ff. — Gregg, The Decian persecution, Edinburgh and London 1897. — Schultze bei Herzog-Hauck s. v. »Decius«. — Linsenmayer, Die Bekämpfung des Christentums durch den römischen Staat, München 1905 (mir nicht zugänglich). — Wilcken, Archiv für Papyrusforschung III (1906), 311. V (1909), 277 ff. — Schoenaich, Die Christenverfolgung des Kaisers Decius, Jauer 1907; Die Libelli und ihre Bedeutung für die Christenverfolgung des Kaisers Decius, Wiss. Beilage zum Jahresber. d. Kgl. Friedrichs-Gymnasiums zu Breslau, 1910. — Foucart, Journal des Savants 1908, 169 ff. — Bludau in der Monatszeitschrift »Der Katholik« 1908, 173 ff. 258 ff. — Seeck, Untergang der antiken Welt III, 1909, 297 ff.

Libelli aus Theadelphia.

Nr. 1.

Inv. Nr. 101. Höhe 21.5 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular E, γραμματεύς-Formular D, Unterschrift des Hermas A. 12. Juni 250.

1. Hand.
Τ[οῖ]ς ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοις
παρὰ Αὐρηλίου Ἀσήσεως Σερή-
νου ἀπὸ κώμης Θεαδελφίας.
Καὶ ἀεὶ μὲν τοῖς θεοῖς θύων
διατετέλεκα καὶ νῦν ἐπὶ πα-
ροῦσιν ὑμῖν κατὰ τὰ προσ-
ταχθέντα ἔσπισα καὶ
ἔθυσα καὶ τῶν ἱερείων
ἐγευσάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς
ὑποσημιώσασθαί μοι.
Διευτυχεῖται.
Ἀσῆσις ὡς (ἐτῶν) λβ ἐπισινής.

Spatium von einer Zeile.

2. Hand.
Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ Ἑρμᾶς
εἴδαμέν σοι θύωντα.

3. Hand.
ΕΡΜΣΕΣΗΜ

Spatium von 3 Zeilen.

1. Hand.
(Ἔτους) α΄ Αὐτοκράτορος Καίσαρος Γαίου
Μεσσίου Κουίντου Τραιανοῦ Δεκίου
Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ
Παῦνι ιη—. 12. Juni 250.

4 Das υ von θύων ist aus ε korrigiert. 13 Das οι von Αὐρήλιοι ist aus ος korrigiert, über dem Worte sind mehrere Punkte. 14 l. σε θύοντα.

12 Ungewöhnlich und eigenartig ist der Gebrauch des Wortes ἐπισινής, das wir in der Bedeutung »der Beschädigung ausgesetzt (cui noceri potest), beschädigt« finden (Gegensatz ἀσινής, ἀβλαβής). Hier kann es sich nur auf die körperliche Beschaffenheit des Petenten beziehen.

Nr. 2.

Inv. Nr. 103. Höhe 21 cm, Breite 8.5 cm. Νομογράφος-Formular A, γραμματεύς-Formular B, Unterschrift des Hermas A. 14. Juni 250.

1. Hand.
Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοις
π(αρὰ) Αὐρηλίας Ἀμμωναρίου
ἀπὸ κώ(μης) Θεαδελφείας. Καὶ ἀεὶ
μὲν θύουσα καὶ εὐσεβοῦσα
τοῖς θεοῖς σὺν τοῖς τέκ(νοις) Αὐρηλ(ίοις)
Διδύμου καὶ Νουφίου καὶ
Taᾶτος διατετελέκαμεν
καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων
ὑμῶν κατὰ τὰ προσταχθέν-
τα ἐσπίσαμεν καὶ ἐθύσα-
μεν καὶ τῶν ἱερείων ἐ-
γευσάμεθα καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς
ὑποσημιώσασθαί μοι.
Διευτυχεῖται.

2. Hand.
Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ Ἑρμᾶς εἴδα-
μεν ὑμᾶς θυσιάζοντες.

3. Hand.
ЄΡΜ̅ϹЄϹΗ̅Μ̅

Spatium von 3 Zeilen.

1. Hand.
(Ἔτους) α´ Αὐτοκράτορος Καίσαρος
Γαίου Μεσσίου Κυίντου Τραϊανοῦ
Δεκίου Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ
Παῦνι κ̅. 14. Juni 250.

2 π/ Pap. 3 κω̅ Pap. 5 τεκαυρη̂ Pap. 6 l. Διδύμῳ καὶ Νουφίῳ. 7 l. Taᾶτι. 16 l. θυσιάζοντας.

6 Sowohl die Form Νούφιος wie auch Νοῦφις ist bezeugt.

Nr. 3.

Inv. Nr. 117. 2 Fragmente; Fragment *a*: Höhe 3 cm, Breite 9 cm; Fragment *b*: Höhe 7 cm, Breite 9 cm. Νομογράφος-Formular A. 14. Juni 250.

Fragment *a*.

καὶ [εὐϲ]ε̣-
[βοῦϲ] ἀ̣ τοῖϲ θεοῖϲ διατετέλεκα
[καὶ ν]ῦν ἐπὶ παρόντ[ων ὑ]-
[μῶν cet.

Fragment *b*.

(Ἔτουϲ) α/ Αὐτοκράτοροϲ Καίϲαροϲ
Γαΐου Μεϲϲίου Κυίντου
Τραϊανοῦ Δεκίου Εὐϲεβοῦϲ
Ε̣ὐτυχοῦϲ Cεβαϲτοῦ Παῦνι κ—. 14. Juni 250.

Zur Ergänzung des Fragments *a* s. das Formular A: S. 25f.

Nr. 4.

Inv. Nr. 114. Der unterste Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 5 cm, Breite 6 cm. Νομογράφοϲ-Formular C. 15. Juni 250.

(Ἔτουϲ) α̲// Α̲ὐτοκ̣ρ̣[ά]τοροϲ Καίϲαροϲ
Γαίου Με̣ϲ̣ϲίου Κουίντου
Τραϊαν̲οῦ̲ Δεκι̲ίου Εὐϲεβοῦϲ
Εὐτυχοῦϲ Cεβαϲτοῦ
Παῦνι κα. 15. Juni 250.

Nr. 5.

Inv. Nr. 108. Höhe 21 cm, Breite 6.5 cm. Νομογράφοϲ-Formular C, γραμματεύϲ-Formular C, Unterschrift des Hermas A. Datum: nicht später als am 16. Juni 250 (s. S. 28). Tafel II 2.

1. Hand. Τοῖϲ ἐπὶ τῶν θυϲιῶν
ἡ̣ρημένοιϲ
π(αρὰ) Αὐρηλίου Ὡρίωνοϲ
Κιαλ̣ῆ ἀπὸ κώμηϲ
Ἀπιάδοϲ καταμένων
ἐν κώμῃ̣ Θεαδελφείᾳ̣.
Ἀὶ θύων τοῖϲ θεοῖϲ διε-

τέλεσα καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν κατὰ τὰ προσταχθέντα ἔθυσα καὶ ἔσπεισα καὶ τῶν ἱερείων ἐγευσάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς ὑποσημιώσασθαι. Διευτυχεῖτε.

Spatium von einer Zeile.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ Ἑρμᾶς εἴδαμέν σοι θυσιάζοντα.

3. Hand. ΕΡΜ̅ΣΕΣΗ̅Μ̅

Spatium von etwa 8 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτους) α// Αὐτοκράτορος Καίσαρος Γαίου Μεσσίου Κουίντου Τραιανοῦ Δεκίου Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι.

(Nicht später als 16. Juni 250.)

3 π' Pap. 5 l. καταμένοντος. 16 l. σε θυσιάζοντα.

---

4 Zum Namen Κιαλᾶς s. Wessely, Karanis und Soknopaiu Nesos S. 106; zum Genitiv Κιαλᾶ vgl. BGU. 2, 8 (a. 209). 5 Zur Lage des Dorfes Ἀπιάς s. S. 24.

Nr. 6.

Inv. Nr. 99. Höhe 21 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular A, γραμματεύς-Formular B, Unterschrift des Hermas A. 16. Juni 250. Tafel I 2.

1. Hand. Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοις παρὰ Αὐρηλίας Χάριτος ἀπὸ κώμης Θεαδελφείας. Καὶ ἀεὶ μὲν θύουσα καὶ εὐσεβοῦσα τοῖς θεοῖς διατετέλεκα καὶ νῦν ἐ-

πὶ παρόντων ὑμῶν
κατὰ τὰ προσταχθέντα
ἔσπισα καὶ ἔθυσα καὶ
τῶν ἱερείων ἐγευ-
σάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς
ὑποσημιώσασθαί μοι.
Διευτυχεῖται.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ Ἑρμᾶς
εἴδαμέν σε θυσιάσοντα.

3. Hand. ΕΡΜΣΕΣΗΜ

Spatium von einer Zeile.

1. Hand. (Ἔτους) α/ Αὐτοκράτορος Καίσαρος
Γαΐου Μεσσίου Κυίντου
Τραϊανοῦ Δεκίου
Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς
Σεβαστοῦ Παῦνι κβ. 16. Juni 250.

17 l. θυσιάζοντα.

Nr. 7.

Inv. Nr. 104. Der untere Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 14 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular C, γραμματεύς-Formular B. Die Unterschrift des Hermas ist nicht vollzogen.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ
Ἑρμᾶς εἴδαμέν σε θυσιά-
σοντα.

Spatium von 5 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτους) α// Αὐτοκράτορος Καίσαρος
Γαίου Μεσσίου Κουίντου
Τραιανοῦ Δεκίου Εὐσεβοῦς
Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι
κγ//. 17. Juni 250.

Links unten am Rande der Urkunde Tintenstriche. 2 f. l. θυσιάζοντα.

Nr. 8.

Inv. Nr. 111. Nur der unterste Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 4.5 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular A. 19. Juni 250.

[(Ἔτους)] ạ/ [Αὐτο]κ̣ρ̲ά̲τορος Κ̣αίς̲αρος̣
Γ̲α̣ί̣[ου] Μ̣ε̣ς̣σίου Κυίντου
Τρ̣αϊ̣α̣ν̣οῦ Δεκίου Εὐσε̣β̣οῦς
Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι κε. 19. Juni 250.

Nr. 9.

Inv. Nr. 110. Nur der unterste Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 6.5 cm, Breite 7.5 cm. Νομογράφος-Formular A (?). 19. Juni 250.

[Ἔτους α/ Α]ὐ̣τοκράτορος Καίσαρο[ς]
[Γαΐ]ου Μεσσίου [Κυ]ι̲ντου
[Τρ]αϊαν[οῦ] Δεκίου Εὐσε̣β̲[οῦς]
[Εὐτ]υ̣χοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι κε̅. 19. Juni 250.

Nr. 10.

Inv. Nr. 98. Höhe 21.5 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular C, γραμματεύς-Formular A. Die Unterschrift des Hermas ist nicht vollzogen. 21. Juni 250. Tafel I 1.

1. Hand. Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν
ᾑ̣ρημένοις
π(αρὰ) Αὐρηλίου Ἀλ(εξάνδρου) ἀπὸ κώμης
Θεαδελφείας. Ἀὶ θύων
τοῖς θεοῖς διετέλεσα
καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων
ὑμῶν κατὰ τὰ προστα-
χθέντα ἔθυσα καὶ ἔσ-
πεισα καὶ τῶν ἱερείων
ἐγευσάμην καὶ ἀξιῶ
ὑμᾶς ὑποσημιώσασθαι.

Διευτυχεῖτε.

Spatium von 8 Zeilen.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σερῆνοϲ καὶ
Ἑρμᾶϲ εἴδαμέν ϲε θυϲι-
άζοντα.

Spatium von 6 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτουϲ) α// Αὐτοκράτοροϲ Καίϲαροϲ
Γαίου Μεϲϲίου Κουίντου
Τραιανοῦ Δεκίου Εὐϲεβοῦϲ
Εὐτ̣υχοῦϲ Σεβαϲτοῦ Παῦνι
κζ//. 21. Juni 250.

3 π' Pap. — αλ́ Pap.

Nr. 11.

P. Wessely, publiziert von Wessely in der Patrologia Orientalis IV, 1908, S. 113 f. (Faksimile daselbst Tafel I 4). Höhe 21.2 cm, Breite 6.5 cm. Νομογράφοϲ-Formular C, γραμματεὺϲ-Formular A. Die Unterschrift des Hermas ist nicht vollzogen. 22. Juni 250.

1. Hand. [Τοῖϲ ἐπὶ] τ̣ῶν θυϲιῶν
ἡ̣[ρημέ]νοιϲ
π(αρὰ) Αὐρηλία̣ϲ̣ Κ̣α̣μὶϲ ἀπὸ
κ̣ώ̣μηϲ Φιλαγρίδοϲ κατα-
[μέ]ν̣ουϲα ἐν κώμῃ̣ Θεα-
[δελ]φείᾳ̣. Ἀὶ θύουϲα τοῖϲ
[θεοῖ]ϲ̣ διετέλεϲα καὶ νῦν
[ἐπὶ π]α̣ρ̣[ό]ντων ὑμ̣ῶν
κ̣α̣τ̣ὰ̣ τὰ προϲταχθέντα
[ἔθυϲα καὶ ἔϲπειϲα καὶ]
[τ]ῶν ἱερείων ἐγευϲάμη̣ν̣
καὶ ἀξιῶ ὑμᾶϲ ὑποϲημ̣ι̣-
[ώϲαϲ]θαι. Διευτυχεῖτε.

Spatium von etwa 8 Zeilen.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σερῆνοϲ κα̣ὶ̣

[Ἑ]ρμᾶ̣ς ε̣ἴ̣δα̣μεν ὑ-
μ̣ᾶ̣ς θυσιάζοντος.

Spatium von 4 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτους) α´ Αὐτοκράτο̣ρ̣ος Καίσαρος
Γαίου Μεσσίου Κουίντου
Τραιανοῦ Δεκίου Εὐσεβοῦς
[Εὐτ]υχοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι
κη´. 22. Juni 250.

3 π´ Pap. 4 f. l. καταμενούσης. 10/11 Am Anfang der Zeile 11 fehlt nur ein Buchstabe, das καί ist also an den Schluß der Zeile 10 zu setzen; Wessely ergänzt 11 Anfang [καὶ τ]ῶν. 12 διό, das Wessely am Anfang ergänzt, ist zu streichen; erstlich ist kein Platz dafür vorhanden, dann wird das Wort niemals in den Libelli-Formularen gebraucht. 12/13 Wessely setzt ὑποση | [μειώσας]θαι. Am Schluß von Zeile 12 sind aber auf dem Faksimile noch Reste von μι (μει findet sich niemals in den Theadelphia-Formularen) nach ὑποση zu erkennen, außerdem ist am Anfang von Zeile 13 nur Platz für vier fehlende Buchstaben. 16 l. θυσιάζοντας. 17 Der schräge Doppelstrich hinter der Jahreszahl ist verwischt. 21 κη´´ ist nach dem Faksimile sicher; Wessely liest κα´´.

3 Zum Namen Καμίς s. Wessely, Patrol. Or. IV S. 115. 4 Zur Lage des Dorfes Φιλαγρίς s. S. 24.

Nr. 12.

Inv. Nr. 109. Höhe 22 cm, Breite 7.5 cm. Νομογράφος-Formular A, γραμματεύς-Formular A, Unterschrift des Hermas B. 23. Juni 250.

Verwischte Reste einzelner Buchstaben von 3 Zeilen.

1. Hand. μ̲ε̲ν̲ κ̣[αὶ τῶν] ἱ̣ε̣ρ̣[εί]ων ἐ-
γ̣ευσάμε̣[θ]α̣ [κ]αὶ ἀξιῶ ὑ̲μ̲ᾶ̲ς
ὑποσ̲η̲μ̲ι̣[ώ]σ̣α̣[σθαί μοι].
Δι[ευ]τυ̲χ̣εῖ̣τα[ι].

Spatium von einer Zeile.

2. Hand. Α̲ὐρήλιο̣ι Σερῆνο̣[ς κα]ὶ Ἑ̣ρ̣μ̣ᾶ̣ς
εἴδαμεν ὑμᾶς θ̣[υ]σιάζοντο̣ς̣.
3. Hand. ΕΡΜΑϹ ϹΗ

Spatium von 3 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτους) α/ Αὐτοκράτορος Καίσαρος
Γ̣αίο̣υ̣ Μ̣εσσίου Κυίντου
Τραϊανοῦ Δεκίου Εὐσ̣εβοῦς
Εὐτυχοῦς Σεβαστοῦ Παῦνι κ̅θ̅. 23. Juni 250.

Zur Ergänzung des Fehlenden s. Formular A: S. 25f. 6 l. θυσιάζοντας.

Nr. 13.

Inv. Nr. 112. Der unterste Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 6 cm, Breite 5.5 cm. Νομογράφος-Formular C. 23. Juni 250.

(Ἔτους) α̣// Αὐτοκ̣[ράτ]ορος Κ̣α̣ί̣σ̣αρος
Γαίου Μεσσίου Κ̣ουίντου
Τ̣ραιανοῦ Δεκίου Εὐσεβοῦς
Εὐτυχ̣ο̣ῦς Σεβαστοῦ
Παῦνι κθ//. 23. Juni 250.

Nr. 14.

Inv. Nr. 102. Höhe 22 cm, Breite 8 cm. Νομογράφος-Formular B, γραμματεύς-Formular A oder B, Unterschrift des Hermas B. 23. Juni 250.

1. Hand. Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑ̣ρη-
μένοις
παρὰ Αὐρηλίου Σερην̣ις (*sic*)
Ἡρώδου ἀπὸ κώμης Θεοξε-
νίδος καταμένοντο̣ς
ἐν κώμῃ̣ Θεαδελφία̣. Ἀεὶ μὲν
τοῖς θεοῖς θύω⟨ν⟩ καὶ
ε̣ὐ̣σεβῶ⟨ν⟩ διατετέλεκα
καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων̣ ὑ-
μῶν κατὰ τὰ προσ⟨τ⟩αχθέν-
τα ἔσπισα καὶ ἔθυσα
καὶ τῶν ἱερίων ἐγευσά-
μην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς ὑπο-

ϲημιώϲαϲθαι. Διευτυ̱χεῖτε.

Spatium von 2 Zeilen.

2. Hand. [Α]ὐ̣ρήλιοι Ϲερῆν[ο]ϲ καὶ Ἑρμᾶϲ̣
[εἴδαμέ]ν̣ ϲ̣ε̱ θυ̣[ϲιάζ(?)ον]τ̣α.

Spatium von einer Zeile.

3. Hand. [ΕΡΜ]Α̣Ϲ ϹΗ

Spatium von 2 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτουϲ) α/ Α̣ὐτ[ο]κ̣ρ̣ά̣τοροϲ Καίϲαροϲ
Γαΐου̣ Με̣ϲ̣[ϲ]ί̱ου Κυίντου
Τρα̣ΐ̣[ανο]ῦ̣ Δεκίου Εὐ[ϲ]ε̣βοῦϲ
Ε̱ὐτυχ̣ο̣ῦ̣ϲ̣ Ϲ̣ε̣βαϲτοῦ
Πα[ῦ]ν̱ι̱ κ̣θ̣. 23. Juni 250.

Die Buchstaben zu Beginn der Zeilen 16 und 17 sind ganz ausgelöscht.

4 Zur Lage des Dorfes Θεοξενίϲ s. S. 24.

Nr. 15.

Inv. Nr. 116. Nur der unterste Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 8.5 cm, Breite 7.5 cm. Νομογράφοϲ-Formular D, γραμματεύϲ-Formular A, Unterschrift des Hermas C. 23.(?) Juni 250.

Geringe Buchstabenspuren einer Zeile.

2. Hand. [εἴδ]α̣μ̣εν̣ [ὑμ]ᾶϲ̣ θ̣υϲιά̱ζοντ̣[οϲ].
3. Hand. Ε̱[Ρ]Μ̣ΑϹ ϹΗ̄
1. Hand. (Ἔτουϲ) α/ Αὐτοκράτ(οροϲ) Κ(α)ίϲα̣ρ̣ο̣ϲ
Γαίου Μεϲϲίου Κυίντου
Τραιανοῦ Δεκίου Εὐϲεβ(ο)ῦϲ
Εὐτυχ(ο)ῦϲ Ϲε(βα)ϲτοῦ Πα[ῦ]ν̱ι κθ̣. 23.(?) Juni 250.

1 l. θυϲιάζονταϲ. 3 αυτοκρατͻ Pap. 6 Das θ von κθ läßt sich als solches nicht erkennen. Der Tag wird aber entsprechend der Unterschrift ΕΡΜΑϹ ϹΗ̄ (Zeile 2) erfordert (s. S. 28).

Nr. 16.

Inv. Nr. 107. Höhe 25 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular D, γραμματεύς-Formular A, Unterschrift des Hermas B. 14. Juli 250. Tafel II 1.

1. Hand.

Τοῖς ἐπὶ τῶν θυϲιῶν
ᾑρημένοις
παρὰ Ạὐṛηλ(ίου) Εὐπροδοκịου
οἰḳ⟨έ⟩του Αὐρηλ(ίου) Ἀπιανοῦ
ἐξη(γητεύσαντος) τῆς λα(μπροτάτης) πόλ(εως) τῶν
Ἀλẹξ(ανδρέων) κ(α)ὶ ὡç χṛη(ματίζει) κạτạṃẹṇωṇ
ἐν . . Θεαδελφίạ. Ἀεὶ
θύων τοῖς θεοῖς κ(α)ὶ νῦν

3 ạυṛη^ Pap. 4 οιḳτου — αυρη^ Pap. 5 εξη̄ της λα) πο^ Pap. 6 αλẹξ' κ) ωç χρ̄η Pap. — l. καταμένοντος. 7 Anfang: auf εν folgen 2 Buchstaben oder eher eine Abkürzung, die ich nicht bestimmen kann, etwa π)? 8 διετέλεσα bzw. διατετέλεκα ist ausgelassen.

3 Der Name Εὐπροδόκịος ist eigenartig und in seiner Zusammensetzung schwer zu erklären; die Lesung scheint mir aber sicher zu sein. Möglich wäre höchstens Εὐπροδόκṭου, doch das ist wohl aus sprachlichen Gründen ausgeschlossen. 4 ff. Aurelius Appianus ist uns aus folgenden Urkunden bekannt: P. Lond. III S. 103 Nr. 1226 (Theadelphia, a. 254); P. Fior. I Nr. 9 S. 26 (Theadelphia, a. 255); S. 27 (Euhemeria); S. 28 (Theoxenis, 17. Januar 255); Ostraka Jouguet im Bull. de l'Inst. fr. d'arch. orient. II 1902 (Theadelphia, 259/261); P. Fior. II Nr. 170—180 (noch nicht publiziert; aus dem 1., 3., 5., 10. Jahre des Valerianus-Gallienus [?] = 253/254—262/263 [?]). Sein Name wird bald, wie hier, Ἀπιανός geschrieben (P. Lond.; P. Fior. I 9; Ostr. Jouguet 1—5. 10—13. 25), bald Ἀππιανός (Ostr. Jouguet 14—24. 26), gelegentlich verschrieben Ἀπιπιανός (Ostr. Jouguet 6—9). Alexandriner von Geburt, hat er in seiner Vaterstadt das Munus des ἐξηγητής bekleidet, ist Ratsherr der Stadt: ἐξηγ(ητεύσας) βουλ(ευτὴς) τῆς λαμπροτάτης πόλεως τῶν Ἀλεξανδρέων καὶ ὡς χρη(ματίζει) heißt er im P. Lond. und P. Fior. I S. 26. 27 vom Jahre 254 und 255. Seine Buleutenwürde wird nicht erwähnt in den Ostraka der Jahre 259/261. Im P. Fior. I S. 28 wird er nur ὁ ἀξιολογώτατος Αὐρήλιος Ἀπιανός genannt. Als ἐξηγητής hat er, wie unsere Urkunde zeigt, schon vor dem Jahre 250 fungiert; vielleicht war er aber in diesem Jahre auch schon βουλευτής. Das ὡç χṛη(ματίζει) (s. Gradenwitz, Archiv II 98) in Zeile 6 kann diese Würde einschließen, wahrscheinlich ist es aber nicht. Appianos ist Domanialgroßpächter im Faijum; von ihm gepachtete οὐσίαι liegen im Bezirk von Theadelphia, Euhemeria, Theoxenis (s. Comparetti, P. Fior. II S. 61). Sein Wohnsitz befindet sich aber in Alexandria.

Der οἰκέτης (»Hausgenosse«, s. dazu S. 20 f.) des Appianos bekleidet wohl die Stellung des φροντιστής einer der von ihm gepachteten οὐσίαι in Theadelphia (s. dazu Comparetti a. a. O. S. 58 ff.). Das κạτạṃẹṇωṇ ἐν . . Θεαδελφίạ (Zeile 6) bezieht sich auf ihn.

ἐπὶ παρόντω̣ν ὑμῶν
κατὰ προσταχθέντα
ἔθυσα κ(α)ὶ ἔσπε̣ισα
καὶ τῶν ἱερ⟨εί⟩ων ἐγευσά-
μην κ(α)ὶ ἀξιῶ ὑμᾶς
ὑποσιμιώσασθαι.
Διευτυχ(εῖται).

Spatium von 2 Zeilen.

2. Hand. Αὐρήλιοι Σ[ε]ρῆνος κα̣ὶ
Ἑρμᾶς εἴδαμέν σε
θυσιάζοντα.

3. Hand. ΕΡΜΑΣ ΣΗ

Spatium von 3 Zeilen.

1. Hand. (Ἔτους) α/ Αὐτοκράτ(ορος) Κ(α)ίσ(αρ)ος
Γαίου Μεσ̣[σ]ί̣ου Κυί(ντο)υ Τρ(αιανο)ῦ Δ̣(εκίου)
Εὐσεβ[οῦ]ς Εὐτυ̣χ[οῦ]ς
Σε(βα)στοῦ Ἐπεὶφ κ—. 14. Juli 250.

10 τά nach κατά ist ausgelassen. 12 ιερων Pap. 15 διευτυχ/ Pap. 20 αυτοκρατ) Pap. 21 Über Μεσσιου stehen 3 bis 4 verwischte Buchstaben. — κυιυτρ^υ δ Pap. 23 σεστ^ου Pap.

Nr. 17.

Inv. Nr. 106. Der obere Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 10 cm, Breite 6 cm. Νομογράφος-Formular C.

Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν
ἡ̣ρημένοις
π(αρὰ) Αὐρηλίας Ταῆσις ἀπὸ
κώμης Ἀράβων κατα-
μένων ἐν κώμῃ̣ Θε-
αδελφείᾳ̣. Ἀὶ θύουσα
τοῖς θεοῖς διετέλεσα καὶ
νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν
κατὰ τὰ προσταχθέντα

ἔθυσα καὶ ἔσπεισα καὶ τῶν
ἱερείων ἐγευ̣σάμην καὶ
ἀξιῶ ὑμᾶς ὑποσημιώσασ-
θαι. Διευτυχε[ῖ]τε.

Nach einem freien Raum von 4 Zeilen bricht der Papyrus ab.

3 π/ Pap. — l. Ταήσεως. 4/5 l. καταμενούσης.

Nr. 18.

Inv. Nr. 105. Der obere Teil der Urkunde ist erhalten. Höhe 12 cm, Breite 6.5 cm. Νομογράφος-Formular D.

Τοῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν
ῃ̣ρημένοις
παρὰ Α̣ὐ̣ρ̣ηλ(ίας) Θερμούθεως̣
Μελανᾶ ἀπὸ κώμης
Θεοξενίδος. Ἀεὶ θύ-
ων τ̣οῖς θεοῖς καὶ
νῦν ἐπὶ παρόντων
ὑμ[ῶ]ν̣ κατὰ προσταχθέν-
τα ἔ̣θυσα κ(α)ὶ ἔσπεισ̣α
κ(α)ὶ τῶν ἱερ⟨εί⟩ων ἐγευσά-
μην̣ καὶ ἀξ̣ιῶ ὑμᾶς
[ὑποσιμιώ]σ̣α̣σ̣θαι.
[Διευτυχ]ε̣ῖται.

Nach einem freien Raum bricht der Papyrus ab.

3 αυ̣ρ̣η̂ Pap. 5/6 l. θύουσα. 6 διετέλεσα oder διατετέλεκα ist ausgelassen (s. **Nr. 16**, 8). 8 τά nach κατά ist ausgelassen (s. **Nr. 16**, 10). 10 ιερων Pap. (s. **Nr. 16**, 12; **24**, 1. 12). — Von der 2. Hand, dem γραμματεύς-Formular, sind noch Reste der ersten beiden Buchstaben erhalten.

---

4 Μελανᾶς s. auch P. Lond. III Nr. 1169 S. 47, 103. 5 Zur Lage von Θεοξενίς s. S. 24.

Nr. 19.

Inv. Nr. 115. Erhalten sind nur die obersten Zeilen. Höhe 4 cm, Breite 4 cm. Νομογράφος-Formular F.

Τοῖς ἐπὶ θυσιῶ[ν ἡρημένοις κώ]-
μης Θεαδ[ελφείας]
παρὰ Αὐρηλ[ι . . . .]

Spuren einer Zeile, dann bricht der Papyrus ab.

1 f. Zum Titel der Kommission s. S. 21.

Nr. 20.

Inv. Nr. 113. Kleines Fragment. Höhe 5 cm, Breite 5.5 cm. Γραμματεύς-Formular A, Unterschrift des Hermas B.

2. Hand. [Αὐρήλι]οι Σερῆνος καὶ
[Ἑρμᾶς εἴ]δαμέν σε
[θυσιά]ζοντα.
3. Hand. ΕΡΜΑϹ ϹΗ
1. Hand. 5 (Ἔτους) α′ [cet.

Der Papyrus bricht ab.

Von Zeile 5 sind nur der Vertikalstrich der ἔτος-Sigle sowie die Spitzen von α′ erhalten.

Das Edikt des Kaisers Decius, das die Christenverfolgung im ganzen Reiche anordnete[1], ist sehr bald nach seiner Anerkennung durch den Senat, wahrscheinlich im Dezember 249, erlassen. Darauf weist vor allem ein Brief des Cyprian vom Dezember 250 hin (ep. 37, 2), der ein Jahr nach

[1] Siehe Dionys. Alexandr. bei Euseb. h. e. 6, 41, 1 (τὸ βασιλικὸν πρόσταγμα). 10 (τὸ πρόσταγμα); Martyr. S. Pionii (bei v. Gebhardt, Acta Martyr. sel. p. 97) c. 3 (διάταγμα); Gregor. Nyss., vit. S. Gregorii bei Migne, Patr. graeco-lat. 46 p. 944 c (πρόσταγμα).

der Einkerkerung der römischen Bekenner geschrieben ist[1]. Schon vor Erlaß dieses Ediktes hatte in Alexandria die Verfolgung begonnen[2]. In den ersten Monaten des Jahres 250 sind dann Ausführungsbestimmungen, gleichfalls in Ediktform[3], nicht nur des Kaisers, sondern wohl auch der einzelnen Statthalter, gefolgt.

Das Edikt vom Dezember 249 enthält ein allgemeines Opfergebot für alle römischen Staatsbürger und ihre Angehörigen[4]. Wie Augustus versucht Decius eine Neubelebung altrömischen[5] Wesens, altrömischer Sitte und Religion. Unter dem Eindruck der eben begangenen Jahrtausendfeier der Stadt Rom und dem im Gegensatz zur alten Herrlichkeit stehenden äußeren und inneren Elend der Zeit fordert er das offene Bekenntnis aller Bürger zur Reichsreligion, zur religio Romana (im weitesten Sinne), durch Verehrung der Götter des Staates. Gegen das Christentum als solches richtet sich diese erste systematische Verfolgung, die sich über alle Provinzen erstreckt, ebensowenig wie die früheren Verfolgungen, vielmehr gegen den Abfall von den di populi Romani[6]. Das Opfergebot ist nicht auf die Christen beschränkt.

---

[1] Vgl. auch Euseb. h. e. 6, 41, 9f.; Lactant., De mort. persecut. 4, 2; s. Bludau a. a. O. 179f.

[2] Euseb. h. e. 6, 41, 1: οὐκ ἀπὸ τοῦ βασιλικοῦ προστάγματος ὁ διωγμὸς παρ' ἡμῖν ἤρξατο, ἀλλὰ γὰρ ὅλον ἐνιαυτὸν προύλαβεν; dazu Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche I 252ff.

[3] Vgl. den Plural edicta feralia bei Cyprian, ep. 55, 9, ebenso Cyprian, ep. 30, 3: qui vult videri propositis adversus evangelium vel edictis vel legibus satisfecisse; Oros. 7, 21, 2. 5: feralia dispersit edicta. Auf ein Ausführungsedikt bezieht sich auch Cyprian, ep. 43, 3 (s. S. 21). — Aus den Worten unserer Libelli κατὰ τὰ προσταχθέντα (bzw. κ. τ. προστεταγμένα **Nr. 21**, κ. τ. κελευσθέντα **Nr. 23, 24**) darf man an sich keine Mehrheit von Edikten entnehmen.

[4] Siehe Mommsen, Römisches Strafrecht 568: »Kaiser Decius hat im Jahre 250 von jedem römischen Staatsbürger gefordert, daß er den Göttern des alten Glaubens opfere.« Von allen Bewohnern des Reichs sprechen Gregg (a. a. O. 71f.), Foucart (a. a. O. 172), Wessely (Patr. Or. IV 123), Breccia (Bull. de la soc. arch. d'Alexandrie 9, 88), Seeck (a. a. O. III 299), v. Domaszewski (Geschichte der römischen Kaiser II 274).

[5] Was über den Plan der Wiederaufnahme der Zensur und ihrer Übertragung an Valerianus berichtet wird, ist als unbeglaubigt außer Betracht zu lassen. Daß aber Valerianus unter Decius eine Vertrauensstellung einnahm und an der Christenverfolgung nicht unbeteiligt war, zeigt Zonaras 12, 20 p. 625C. Vgl. aber Euseb. h. e. 7, 10, 3.

[6] Siehe Mommsen, Juristische Schriften III 389ff., bes. 399f. 403ff. (Der Religionsfrevel nach römischem Recht); Schoenaich a. a. O. 1907, 5f. 23ff. — Daß bei den Christen das Verbrechen der Apostasie vorliegt, bestreitet Conrat (Cohn), Die Christenverfolgungen im römischen Reiche, Leipzig 1897, 58ff.

Schon im Jahre 1894 hat **Harnack** in der Theologischen Literaturzeitung (1894, 41) aus dem Vergleich des damals allein bekannten Berliner Libellus (**Nr. 21**), zweier Cyprian-Stellen (de lapsis 25 und 9) und dem Wortlaut des sogenannten 5. Ediktes des Maximinus vom Jahre 306[1] den Schluß gezogen, daß dieses »mindestens teilweise eine wörtliche Nachbildung« des decianischen Ediktes vom Jahre 249 war. Er rekonstruierte danach den Kern desselben folgendermaßen:

(ὀνομαστὶ) πάντας, ἄνδρας ἅμα γυναιξὶν καὶ οἰκέταις καὶ αὐτοῖς ὑπομαζίοις παισί, θύειν καὶ σπένδειν αὐτῶν τε ἀκριβῶς τῶν θυσιῶν ἀπογεύεσθαι.

Ein gleiches allgemeines Opfergebot erließ auch der Kaiser Gallus im Jahre 253, der die Verfolgung des Decius wieder aufnahm: »sacrificia quae edicto proposito celebrare populus iubebatur« heißt es in bezug auf das Edikt des Gallus bei Cyprian (ep. 59, 6).

Nur wenn wir ein alle römischen Staatsbürger und ihre Familien, ob Heiden oder Christen, betreffendes Opfergebot annehmen, läßt sich die Priesterin des Petesuchos in **Nr. 23** als libellatica erklären, wie **Wilcken** (Archiv V 279) mit Recht betont. Gegen die Beschränkung auf den Kreis

[1] Es wird erwähnt bei Euseb., De Martyr. Palaest. 9, 2: (Befehle dahingehend) τὸ βασιλικὸν εἰς πέρας ἄγειν πρόσταγμα κελεῦον ὡς ... πανδημεὶ δὲ πάντας, ἄνδρας ἅμα γυναιξὶν καὶ οἰκέταις ⟨καὶ⟩ αὐτοῖς ὑπομαζίοις παισί, θύειν καὶ σπένδειν αὐτῶν τε ἀκριβῶς τῶν ἐναγῶν ἀπογεύεσθαι θυσιῶν ἐπιμελὲς ποιοῖντο. Vgl. die auf frühere Edikte des Maximinus bezüglichen Stellen 3, 1. 4, 8 (hier ist in den Bollandistenhandschriften [in der Ausgabe von Schwartz S. 914, 26ff.] die Rede von den ἀναγραφαὶ τῶν πολιτῶν, die von den χιλίαρχοι und ἑκατόνταρχοι κατ᾽ οἴκους καὶ ἄμφοδα zusammengestellt; vgl. damit h. e. 6, 41, 11). — Auf ein anderes, mit unserem nicht identisches Edikt des Maximinus nimmt Bezug die vor kurzem veröffentlichte Grabinschrift des Bischofs Eugenius von Laodicaea, der zur Zeit der Verfolgung στρατευσ[ά]μενος ἐν τῇ κατὰ Πισιδίαν ἡγεμονικῇ τάξει war (s. Calder, The Expositor 1908, 2, 355ff.; 1909, 1, 307ff.; Klio X 233). Die in Betracht kommenden Worte lauten (Z. 5ff.): ἐν δὲ τῷ [μ]εταξὺ χρόνῳ κελεύσεως [φ]οιτησάσης ἐπὶ Μαξιμίνου τοὺς Χρ[ε]ιστιανοὺς θύειν καὶ μὴ ἀπα[λ]λάσσεσθαι τῆς στρατείας. Das Edikt wendet sich gegen die christlichen Soldaten — Eugenius war wohl ein zum officium praesidis gehöriger Offizier (s. Calder a. a. O. 1909) —, gegen die sich ja damals die Verfolgung in erster Linie richtete (s. Euseb. h. e. 8, 1, 7; 8, 4, 2ff.; Lactant., De mort. persecut. 10). Sie sollen opfern und weiter Soldaten bleiben. Der Erlaß steht also im Gegensatz zu dem Edikt des Galerius vom Jahre 303, das den Soldaten die Wahl läßt, entweder zu opfern oder den Dienst zu quittieren. Vielleicht gehört er erst den letzten Jahren des Maximinus vor seiner Besiegung durch Licentius im Jahre 313 an. Zur Stellung der Christen zum Militärdienst vgl. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums 388ff.; Militia Christi, 1905, 46ff.

der Christen spricht schon die große Zahl der neuen Libelli aus dem einen Dorfe Theadelphia[1].

Vergleichen wir nun das Formular der Libelli, das nur auf eine allgemeine, für alle gleichlautende Vorschrift zurückgehen kann, mit dem Erlaß des Maximinus, so liegt die Übereinstimmung beider klar zutage. Zuerst wird seitens der Petenten, die alle das Nomen Aurelius führen, d. h. cives Romani sind, das Bekenntnis abgelegt, stets den Göttern des Staates geopfert (und ihnen die schuldige Ehrfurcht erwiesen) zu haben: καὶ ἀεὶ μὲν τοῖς θεοῖς θύων (καὶ εὐσεβῶν) διατετέλεκα (oder ähnlich, s. unten S. 25 ff.). Schon diese Fassung ergibt meines Erachtens die Unmöglichkeit, ausschließlich an abtrünnige Christen zu denken. Dann folgt die Erklärung: καὶ νῦν .... κατὰ τὰ προσταχθέντα (oder ähnlich) ἔθυσα καὶ ἔσπεισα καὶ τῶν ἱερείων ἐγευσάμην. Diese Erklärung über das vollzogene Tier- und Trankopfer sowie das Kosten vom Opferfleisch[2] gibt in mehreren Urkunden der Hausvorstand (ob Mann oder Frau) für sich und seine Hausgenossen ab[3]; in **Nr. 22** werden die Ehefrauen, in **Nr. 2** und **24** die Kinder als Opferteilnehmer genannt. Häufig erwähnt der libellaticus seine Angehörigen garnicht, sondern spricht nur für sich; daß sie aber einbegriffen sind, zeigt das ὑμᾶς im Attest des γραμματεύς **Nr. 11**, 15; **12**, 6; **15**, 1. Eine eigenartige Stellung nimmt der Libellus **Nr. 16** vom 14. Juli 250 ein, der durch einen Zeitraum von mindestens drei Wochen von allen übrigen datierten Libelli getrennt ist. Er ist eingereicht von dem οἰκέτης eines uns auch sonst bekannten alexandrinischen Honoratioren Aurelius Appianus, der Domanialgroßpächter im Faijum ist; die meisten auf ihn bezüglichen Urkunden stammen aus Theadelphia (s. die Einzelbemerkung zu **Nr. 16**, 4 ff.). Der οἰκέτης heißt Aurelius Euprodokios, besitzt also, wie alle übrigen Petenten, das

[1] Das Christentum war um diese Zeit vor allem noch Städtereligion. Aber gerade vom Arsinoitischen Gau bezeugt uns Dionys. Alexandr., der Zeitgenosse des Decius, daß πρὸ πολλοῦ τοῦτο ἐπεπόλαζεν τὸ δόγμα (Euseb. h. e. 7, 24, 6). Christen sind in ägyptischen Dörfern für diese Zeit bezeugt aus Neilupolis (Euseb. h. e. 6, 42, 3), Taposiris bei Alexandreia Euseb. 6, 40, 4), Kephro, Kolluthion im Mareotischen Gau (Euseb. 7, 11, 12 ff.). Eusebius spricht 6, 42, 1 allgemein von der Verbreitung der Christen κατὰ πόλεις καὶ κώμας. Siehe des Näheren Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums 448 ff. 539.

[2] Dies wird auch für Karthago, Rom und Smyrna bezeugt (s. die Belege bei v. Gebhardt, Acta Martyrum sel. p. 182 zu XVIII, 9), bildet also sicher ein Erfordernis des Ediktes. Das zeigt schon der Titel der Kommission in Oxyrhynchos: οἱ ἐπὶ τῶν ἱερ⟨εί⟩ων καὶ θυσιῶν πόλεως (**Nr. 24**).

[3] Vgl. Cyprian, De lapsis c. 9 und 25; ep. 24; 55, 13: uxorem et liberos et domum totam.

römische Bürgerrecht; er gehört zum »Hause« des Appianus, ist sein Angestellter, wahrscheinlich der Verwalter eines seiner Güter. Wenn er sich οἰκέτης nennt, so gebraucht er zweifellos den im kaiserlichen Edikt enthaltenen Ausdruck, den dann später der Erlaß des Maximinus mit dem übrigen Wortlaut übernimmt und der hier allgemein die Bedeutung von »Hausgenossen«, d. h. Kindern und sonstigen Hausbewohnern, hat.

Erst in einer der späteren Novellen zum Edikt ist die Bildung einer besonderen Kommission verfügt, die den staatlichen und lokalen Beamten zur Seite treten sollte. Das ergibt sich aus einem vor Ostern 251 geschriebenen Briefe des Cyprian (ep. 43, 3). Das erweisen wohl auch die Libelli, die vom 14. Juni bis 14. Juli 250, also lange nach Erlaß des ersten Ediktes, an die Kommission eingereicht sind. In dem eben erwähnten Briefe spricht Cyprian von »quinque primores illi, qui edicto nuper magistratibus fuerant copulati, ut fidem nostram subruerent«. In Karthago stand also den »Magistraten« eine Kommission von 5 Mitgliedern aus Honoratioren der Stadt zur Seite. Für Smyrna werden neben dem als Vorsitzenden fungierenden νεωκόρος: οἱ σὺν αὐτῷ τεταγμένοι ἀναζητεῖν καὶ ἕλκειν τοὺς Χριστιανοὺς ἐπιθύειν καὶ μιαροφαγεῖν im Martyrium S. Pionii (c. 3 bei v. Gebhardt, Acta Martyr. sel. S. 97) genannt, ohne daß ihre Zahl angegeben wird[1]. In jeder Stadt wie in jedem Dorfe bildete sich eine solche Kommission. Unsere Libelli erweisen sie in Ägypten für die Metropole Oxyrhynchos (**Nr. 24**), die Metropole Arsinoe (**Nr. 23**), die Dörfer Theadelphia (**Nr. 1—20**), Alexandru Nesos (**Nr. 21**) und Philadelphia (**Nr. 22**). Ihr Titel lautet hier οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοι (ε. τ. ἱερ⟨εί⟩ων καὶ θυσιῶν πόλεως **Nr. 24**). Die Ortsbezeichnung fehlt in allen Theadelphia-Urkunden außer in **Nr. 19** (οἱ ἐπὶ θυσιῶν ᾑρημένοι κώμης Θεαδελφείας), ebenso in dem Libellus von Arsinoe (**Nr. 23**), sie wird in dem von Alexandru Nesos und Philadelphia (**Nr. 21, 22**) hinzugefügt.

Die Zahl der Kommissionsmitglieder ist keine feste; sie richtete sich sicher nach der Bevölkerungszahl und Größe der einzelnen Orte. Während in der Großstadt Karthago neben den Magistraten 5 Mitglieder fungieren, bescheinigen in den Theadelphia-Libelli stets nur zwei, mit Namen Aurelius Serenus und Aurelius Hermas, das vor ihnen vollzogene Opfer. Diese auf ihren Namen ausgestellte Bescheinigung (2. Hand) erweist sich als

[1] Der ἡγεμὼν καὶ οἱ σύνεδροι bei Dionys. Alexandr. (Euseb. h. e. 6, 41, 23) sind hier nicht heranzuziehen; es handelt sich um den praef. Aeg. und sein Konsilium.

nicht von ihnen, sondern von der Hand eines γραμματεύς herrührend. Daraus ergibt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß die Kommission in Theadelphia nur aus zwei Mitgliedern bestand. Im Namen beider schreibt der γραμματεύς das Attest; der eine von ihnen, Hermas, unterfertigt dies dann durch seine eigenhändige Unterschrift (3. Hand)[1].

Aufgabe der Kommission war das ἀναζητεῖν καὶ ἕλκειν, weiter die Beaufsichtigung der Opfer sowie die Verhängung von Strafen über die Opferverweigerer[2]. Endlich hatte sie einem jeden auf Verlangen sein religiöses Wohlverhalten und seine Zugehörigkeit zur Staatsreligion zu bescheinigen, den Namen der Opfernden in ihrem Amtstagebuch zu registrieren.

Im Briefwechsel des Cyprian werden die Christen, die ihr Christentum verleugnet haben (Lapsi), in vier Kategorien geschieden[3]:

1. die sacrificati, »die Hand und Mund durch das heidnische Opfer befleckt haben«[4],

2. die thurificati, die nur Weihrauch in das Opfer gestreut haben,

3. die libellatici[5], die sich, ohne geopfert zu haben, nach Einreichung eines Libellus[6] gegen Zahlung einer Geldsumme[7] einen Opferschein von der Kommission ausstellen lassen,

[1] Fungierten die beiden Kommissionsmitglieder nur in Stellvertretung des ganzen, mehr Mitglieder umfassenden Kollegiums, so müßten sie beide die Opferbescheinigung durch eigene Unterschrift bezeugen. — Aus Zeile 17 in Nr. 21 könnte man schließen, daß in Ἀλεξάνδρου Νῆσος nur ein Kommissionsmitglied fungierte; Zeile 19 spricht aber dagegen.

[2] S. Bludau a. a. O. 185ff., 258ff.

[3] Nach der Verfolgung des Maximinus vom Jahre 306 scheidet der Bischof Petrus von Alexandria u. a. χειρογραφήσαντες und γυμνῶς ἀπογραψάμενοι τὰ πρὸς ἄρνησιν (περὶ μετανοίας c. 5 bei Migne, Patrol. gr.-lat. 18 p. 473sq.); die ersteren sind nach ihm minder strafwürdig. Diese beiden technischen Ausdrücke erklärt Schoenaich (1910, S. 38) in unzutreffender Weise. Unter χειρογραφήσαντες werden diejenigen zu verstehen sein, die eine durch den eigenhändig unterschriebenen Kaisereid erhärtete Versicherung (χειρογραφία), hier des angeblich vollzogenen Opfers, abgegeben haben. Diese Versicherung entspricht also dem ersten Teil unserer Libelli, bei denen aber eine Bekräftigung durch den Kaisereid nicht erforderlich ist. Die γυμνῶς ἀπογραψάμενοι τὰ πρὸς ἄρνησιν können nur solche sein, die ohne alle Ausflüchte und Hintergehungsversuche eine ausdrückliche schriftliche Abschwörungserklärung ihres Christentums an die Behörden gerichtet haben.

[4] S. Cyprian, ep. 55, 13. 14. 17. 26; 20, 2; 52, 2 in fine; de lapsis c. 8. 9. 26. 28; ep. 30, 3.

[5] S. Cyprian, ep. 55, 13. 14. 17. 26.

[6] S. Cyprian, ep. 55, 3. 14; 20, 2; 67, 1. 6; de lapsis 27. 28; ep. 30, 3.

[7] S. Cyprian ep. 55, 14; 21, 3; Tertullian, de fuga c. 5. 12.

4. die accepta facientes, die, ohne geopfert zu haben, einen Dritten beauftragen, ihren Namen ins Amtstagebuch der Kommission eintragen zu lassen[1].

Die Ausdrücke libellatici und accepta facientes, die Cyprian nur in bezug auf Christen anwendet, sind aber nicht auf diese zu beschränken. Sie umfassen vielmehr an sich alle, die, ob Heiden oder Christen, ob sie geopfert oder sich vom Opfer befreit haben, in einer Eingabe ein Opferattest von der Kommission erbitten bzw. sich in die Amtstagebücher derselben eintragen lassen. Libelli — das sind immer schriftliche Eingaben — sind außer für Ägypten für Rom[2], Karthago[3], Spanien[4] bezeugt; zweifellos haben wir sie auch in allen anderen Provinzen anzunehmen. Nur auf eine solche schriftliche[5] Eingabe hin wird das Opferattest von der Kommission erteilt. Obligatorisch aber waren diese Libelli nicht, die mit dem Attest versehen als Ausweis für die Zukunft dienen[6]. Stets fand dagegen die Eintragung des Namens in das Amtstagebuch der Kommission statt[7]. Viele begnügen sich hiermit (accepta facientes). Auf diese Eintragung des Namens bezieht sich wohl die Zahl ΥΛΓ = 433 am Kopf der Urkunde über dem Kontext in **Nr. 23**[8].

[1] S. Cyprian, ep. 30, 3 (Schreiben der römischen Kleriker an C.): qui accepta fecissent, licet praesentes, cum fierent, non adfuissent, cum praesentiam suam utique ut sic scriberentur mandando fecissent .... nec est alienus a crimine, cuius consensu licet non admissum crimen tamen publice legitur. S. dazu Schoenaich a. a. O. 1910, S. 6. 36.

[2] S. Cyprian, ep. 30, 3.

[3] S. Cyprian, ep. 55, 3. 13. 14; 20, 2.

[4] S. Cyprian, ep. 67, 1. 6.

[5] Dagegen spricht nicht das »ad magistratum vel veni vel alio eunte mandavi« bei Cyprian, ep. 55, 14: persönlich oder durch einen Dritten überreicht der Petent dem Magistrat den Libellus.

[6] Dem Attest zu vergleichen sind die Beicht- und Professionszettel im Zeitalter der Gegenreformation, die den zum Katholizismus Zurückkehrenden ausgestellt werden, und zwar auch nur »auf fleißiges Ansuchen«. S. Schoenaich a. a. O. 1910, 34 f.

[7] So läßt bei Cyprian, ep. 67, 6 ein libellaticus, der einen Libellus eingereicht, dann noch die Eintragung ins Amtstagebuch vornehmen (actis etiam publice habitis apud procuratorem).

[8] Möglich wäre an sich, die Zahl mit Wessely (Anz. Wien. Akad. 1907) und Wilcken (Archiv V 280) auf die κόλλημα-Nummer des betreffenden Aktenbandes, zu dem die Libelli im Bureau der Kommission oder einer anderen Behörde zusammengestellt wurden, zu beziehen. Es wären also zum mindesten zwei Exemplare vollzogen (Wilcken a. a. O.), eines für die Petenten zum Ausweis, das zweite für den συγκολλήσιμος τόμος, wie es den ägyptischen Gepflogenheiten entspricht. In keinem unserer Theadelphia-Libelli, die zusammen

Die Zuständigkeit der Kommission jedes Ortes erstreckt sich auf alle daselbst Domizilierten; nicht die origo (ἰδία) ist maßgebend, sondern das Domizil. Die im Dorfe und seiner Gemarkung[1] bzw. der Stadt Ansässigen, ob sie dort beheimatet sind oder nicht, haben hier den Befehlen des Kaisers nachzukommen und eventuell ihre Libelli einzureichen. In den Theadelphia-Urkunden (**Nr. 1—20**) ist die Herkunftsbezeichnung von zehn libellatici erhalten: nur vier unter ihnen sind in Theadelphia beheimatet und wohnen auch dort (**Nr. 1, 2, 6, 10**); sechs haben ihr Domizil daselbst (καταμένων[2] ἐν κώμῃ Θ.), stammen aber aus anderen Faijum-Dörfern[3], und zwar aus Ἀπιάς (**Nr. 5**), Φιλαγρίς (**Nr. 11**), Θεοξενίς (**Nr. 14, 18**), der κώμη Ἀράβων (**Nr. 17**), und aus einem nicht genannten Orte, vielleicht Alexandria (**Nr. 16**). Von diesen Dörfern liegen Ἀπιάς, Φιλαγρίς, Θεοξενίς, wie Theadelphia, in der Θεμίστου μερίς, die κώμη Ἀράβων in der Ἡρακλείδου μερίς des arsinoitischen Gaues[4]. Das Überwiegen der Ortsfremden erweist wiederum, was uns schon viele Urkunden gelehrt haben, daß die Flucht aus der ἰδία vor Steuern und Liturgien oder aus anderen, in der Not der Zeit liegenden Ursachen besonders im Ägypten des dritten Jahrhunderts (aber auch in früheren Zeiten) eine konstante Erscheinung ist, der die periodisch wiederkehrenden Ermahnungen der Statthalter vergebens Einhalt zu tun versuchen[5]. Daß etwa die Ortsfremden erst nach den Einheimischen Termin zur Vollziehung des Opfers erhielten und ihre Libelli einreichten, was an sich nicht unwahrscheinlich wäre, läßt sich aus unseren Urkunden nicht entnehmen (s. die Tabelle S. 28f.). Alle diese libellatici sind, wie schon bemerkt, Aurelii;

gekauft und wohl auch zusammen gefunden sind, findet sich aber eine Zahl am oberen Rande, der bei elf unter ihnen vollständig erhalten ist. Zu einem Sammelband waren sie also nicht zusammengestellt, obwohl sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus einem Bureau stammen.

[1] In **Nr. 22** reichen ἐξωπυλεῖται (κώμης Φιλαδελφίας), außerhalb des Torzollhauses des Dorfes Wohnende (s. zu Z. 5), der Kommission des Dorfes ihren Libellus ein.

[2] S. Paul M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek I Nr. 23, 9 Einzelbemerkung.

[3] Die Petenten in **Nr. 21—24** sind alle Einheimische.

[4] S. für Ἀπιάς Wessely, Topographie des Faijum S. 37; Grenfell-Hunt, P. Teb. II S. 368 — für Φιλαγρίς Wessely a. a. O. 156; Grenfell-Hunt a. a. O. 406 — für Θεοξενίς Wessely 73; Grenfell-Hunt 379 — für Ἀράβων κώμη Wessely 39; Grenfell-Hunt 368.

[5] S. Paul M. Meyer, Klio I 425f., P. Giss. I Nr. 40 II 16ff.; Rostowzew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonates 205ff.

nur auf cives Romani, nicht auf dediticii bezieht sich das Opfergebot des Decius. Angehörige von Honoratiorenfamilien scheinen sich aber unter ihnen nicht zu befinden; jedenfalls fehlt jeglicher Titel oder eine sonstige darauf hinweisende Bezeichnung. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Zahl der Frauen, die einen Libellus einreichen, eine auffallend große ist. Soweit es sich bestimmen läßt, finden wir neben 5 Eingaben von Männern 6 von Frauen, die also als Familienvorstand (alle ohne Geschlechtsvormund) fungieren (**Nr. 2, 3, 6, 11, 17, 18**). Von den Libelli außerhalb Theadelphias geht **Nr. 23** auf eine Frau, die Priesterin des Petesuchos in Arsinoe, zurück.

Die decianische Christenverfolgung war ein Schlag ins Wasser; sie hat ihren Zweck nicht erreicht. Weder Gallus, noch Valerian, noch Diokletian und seine Kollegen haben die Einrichtung der Libelli wieder ins Leben gerufen. Sie hat dann aber in der christlichen Kirche selbst Schule gemacht. In dem Kampfe des Katholizismus gegen die Reformation bediente er sich der Professionszettel mit Erfolg. —

Betrachten wir jetzt unsere Urkunden nach der formalen Seite. Sie bestehen aus der Eingabe (dem Libellus) und dem Opferbescheinigungsvermerk.

1. Die Eingabe (der Libellus).

Die Eingabe ist von der Hand eines berufsmäßigen Urkundenschreibers (νομογράφοϲ)[1] geschrieben[2]. Zwischen dem Kontext und der am Schlusse stehenden ausführlichen Datierung ist ein weites Spatium zur Einfügung der Bescheinigung gelassen. Sechs von einander (wenn auch nur in Kleinigkeiten) abweichende Formulare lassen sich unterscheiden. Jedem dieser Formulare entspricht eine andere Hand, so daß wir also zum mindesten sechs im Jahre 250 in Theadelphia konzessionierte νομογράφοι erhalten.

Formular (Hand) A: Nr. 2, 3, 6, 8, 9(?), 12; s. Tafel I 2.

Καὶ ἀεὶ μὲν θύων (-ουϲα) καὶ εὐϲεβῶν (-ουϲα) τοῖϲ θεοῖϲ (ϲὺν τοῖϲ τέκνοιϲ **Nr. 2**) διατετέλεκα (-καμεν) καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν κατὰ τὰ προϲταχθέντα

[1] S. Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek I Nr. 4 Einl. und Einzelbem. 15.

[2] Ebenso die nicht aus Theadelphia stammenden Libelli **Nr. 21—24**; die Eingabe in **Nr. 22** lassen die Petenten durch einen Vertreter eigenhändig unterschreiben.

ἔϲπιϲα (-ϲαμεν) καὶ ἔθυϲα (-ϲαμεν) καὶ τῶν ἱερείων ἐγευϲάμην (-μεθα) καὶ ἀξιῶ ὑμᾶϲ ὑποϲημιώϲαϲθαί μοι. | Διευτυχεῖται.

Die Hand zeigt eine etwas nach rechts geneigte, ovale, große und gewandte Kursive. Was die Orthographie betrifft, so findet sich stets Θεαδέλφεια, ἱερείων, ἔϲπιϲα, ὑποϲημιώϲαϲθαι, διευτυχεῖται (l. -τε); Κυίντου. Das Wort παρά wird in **Nr. 6** ausgeschrieben, in **Nr. 2**, das auch sonstige Abkürzungen aufweist, mit π/ abgekürzt.

Formular (Hand) B: Nr. 14.

Ἀεὶ μὲν τοῖϲ θεοῖϲ θύω⟨ν⟩ καὶ εὐϲεβῶ⟨ν⟩ διατετέλεκα καὶ νῦν (weiter wie in A) .... καὶ τῶν ἱερίων ἐγευϲάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶϲ ὑποϲημιώϲαϲθαι. Διευτυχεῖτε.

Die Schrift ist eine mittelgroße, steile, zur Rundung neigende gewandte Kursive. Die diäretischen Zeichen werden regelmäßig gesetzt. Der Schreiber schreibt Θεαδέλφια, ἔϲπιϲα, ἱερίων, ὑποϲημιώϲαϲθαι, Κυίντου.

Formular (Hand) C: Nr. 4, 5, 7, 10, 11, 13, 17; s. Taf. I 1, II 2.

Ἀὶ θύων (-ουϲα) τοῖϲ θεοῖϲ διετέλεϲα καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν κ. τ. π. ἔθυϲα καὶ ἔϲπειϲα καὶ τῶν ἱερείων ἐγευϲάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶϲ ὑποϲημιώϲαϲθαι. Διευτυχεῖτε.

Die Schrift ist eine etwas nach rechts geneigte, runde, kleine und gewandte Kursive. Die diäretischen Zeichen fehlen meist (gesetzt sind sie nur **Nr. 4**, 3; **11**, 11); παρά wird stets abgekürzt (π/). An Orthographica ist zu vermerken: Θεαδέλφεια, ἔϲπειϲα, ἱερείων, ἀί, ὑποϲημιώϲαϲθαι, Κουίντου; καταμένων (-νουϲα) wird stets im Nominativ gesetzt.

Formular (Hand) D: Nr. 15, 16, 18; s. Taf. II 1.

Ἀεὶ θύων τοῖϲ θεοῖϲ καὶ νῦν ε. π. υ. κατὰ προϲταχθέντα ἔθυϲα καὶ ἔϲπειϲα καὶ τῶν ἱερ⟨εί⟩ων ἐγευϲάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶϲ ὑποϲιμιώϲαϲθαι. | Διευτυχεῖται (διευτυ^χ **Nr. 16**).

Die Schrift zeigt einen viel kursiveren Charakter als die übrigen Formulare; sie ist flüchtiger, weniger sorgsam. Abkürzungen sind häufig, Buchstaben werden verschluckt (so **Nr. 15**, 6 und **16**, 23; **16**, 12 und **18**, 10; vgl. **24**, 1. 12). Charakteristisch ist die Auslassung des Wortes διετέλεϲα (**16**, 8; **18**, 6). Weder καταμένων (**16**, 6) noch θύων (**18**, 5) erhalten Flexion. Diäretische Zeichen fehlen. An Orthographica ist Θεαδέλφια, ἔϲπειϲα, ὑποϲιμιώϲαϲθαι, διευτυχεῖται, Κυίντου zu vermerken.

Formular (Hand) E: Nr. 1.

Καὶ ἀεὶ μὲν τοῖς θεοῖς θύων διατετέλεκα καὶ νῦν ἐπὶ παροῦσιν ὑμῖν (ebenso **Nr. 21**) κατὰ τὰ προσταχθέντα ἔσπισα καὶ ἔθυσα καὶ τῶν ἱερείων ἐγευσάμην καὶ ἀξιῶ ὑμᾶς ὑποσημιώσασθαί μοι. | Διευτυχεῖται. | Ἀσῆσις ὡς (ἐτῶν) λβ ἐπισινής.

Große, nach rechts geneigte, ovale, gewandte Kursive ohne Abkürzungen. An Orthographica ist Θεαδέλφια, ἔσπισα, ἱερείων, ὑποσημιώσασθαι, διευτυχεῖται, Κουίντου zu notieren. Nur hier findet sich am Schlusse das Signalement des Libellaticus (vgl. **Nr. 21**, 5 f.).

Formular (Hand) F: Nr. 19.

Nur in diesem Fragment ist der vollständige Titel der Kommission gegeben (s. S. 21)[1].

2. Der Opferbescheinigungsvermerk

enthält zwei Bestandteile: a) den eigentlichen Tenor der Bescheinigung, im Namen der beiden Kommissionsmitglieder von γραμματεῖς der Kommission in einer weniger gewandten, aber durchaus nicht schwerfälligen Kursive aufgesetzt, b) die eigenhändige Unterschrift des einen Kommissionsmitgliedes, Aurelius Hermas, in schwerfälliger Kapitale.

a. Der Tenor der Bescheinigung.

Auch hier lassen sich unbedeutende Abweichungen konstatieren, die auf eine Mehrzahl von γραμματεῖς hinweisen. Der gleichen Form entspricht aber nicht immer die gleiche Hand; auch gleichlautende Bescheinigungen zeigen verschiedene Hände.

A: Αὐρήλιοι Σερῆνος καὶ Ἑρμᾶς εἴδαμέν σε (bzw. ὑμας) θυσιάζοντα (bzw. θυσιάζοντος): Nr. 10, 11, 12, 15, 16, 20[2]; s. Taf. I 1, II 1.

Die gleiche Hand zeigen nur Nr. 10 und 12.

[1] Die Formulare aus den beiden Metropolen Arsinoe (**Nr. 23**) und Oxyrhynchos (**Nr. 24**) zeigen im Gegensatz zu denen aus den Faijumdörfern einige Besonderheiten: ἔτι δὲ καὶ νῦν (**Nr. 23**, 11 f.; **24**, 8 f.) statt καὶ νῦν, κατὰ τὰ κελευσθέντα (**Nr. 23**, 12; **24**, 10) statt κ. τ. προσταχθέντα bzw. προστεταγμένα (**Nr. 21**, 10). In **Nr. 24** fehlt die Grußformel; ob auch in **Nr. 23**, ist nicht sicher. Während **Nr. 23** ἐπὶ παρόντων ὑμῶν hat, finden wir in **Nr. 24** das äußerst selten vorkommende ἐνώπιον ὑμῶν (s. S. 34: Einzelbem. zu Zeile 9). Das διετέλεσα τὸν βίον ist **Nr. 23** (Zeile 11) allein eigentümlich.

[2] Bei **Nr. 14** ist es zweifelhaft, ob die Formel A oder B vorliegt, da nur θυ[. . . . . .]ṭα erhalten ist.

B: Α. C. κ. Є. ε. cὲ (bzw. ὑμᾶc) θυcιάcοντα (bzw. θυcιάcοντεc): Nr. 2, 6, 7; s. Taf. I 2.

Nr. 2 und 7 sind von derselben Hand geschrieben.

C: Α. C. κ. Є. ε. coὶ θυcιάcοντα: Nr. 5; s. Taf. II 2.

Die Schrift ist der von Nr. 2 sehr ähnlich.

D: Α. C. κ. Є. ε. coὶ θύωντα (vgl. **Nr. 21**): Nr. 1.

b. Die Unterschrift des Kommissionsmitgliedes Hermas.

Hier ergeben sich nach der Form der Unterschrift oder nach ihrem Fehlen bestimmte chronologische Anhaltspunkte.

A: Vom 12. bis 16. Juni unterfertigt Hermas ЄΡΜ̄CЄCΗΜ̄: Nr. 1, 2, 5 (die Urkunde fällt also vor den 17. Juni), 6. In Nr. 3 und 4, wo der betreffende Teil des Papyrus fortgefallen ist, haben wir dieselbe Form wie in Nr. 1, 2, 5, 6 anzunehmen. S. Taf. I 2, II 2.

B: Vom 17. bis 22. Juni hat Hermas keine Unterschrift vollzogen: Nr. 7, 10, 11; ebenso danach in Nr. 8, 9, wo der betreffende Teil des Papyrus fehlt. S. Taf. I 1.

C: Vom 23. Juni bis zum 14. Juli, dem spätesten Datum, schreibt Hermas: ЄΡΜΑCCΗ: Nr. 12, 14, 15, 16, 20 (die Urkunde fällt danach in diese Zeit); auch in Nr. 13 ist diese subscriptio anzunehmen. S. Taf. II 1.

Nicht bestimmen läßt sich die Form für Nr. 17, 18, 19, wo Datum und Unterschrift fehlen. —

Ich gebe zum Schluß eine chronologisch geordnete Liste der Urkunden mit Angabe ihrer Formulare. Diese sind am Kopfe eines jeden Textes vermerkt, am Rande sind nur die verschiedenen Hände bezeichnet.

Nr.	Inv. Nr.	Datum	Herkunft und Geschlecht des Libellaticus	Νομογράφοc-Formular	Γραμματεύc-Formular	Unterschrift des Hermas
1	101	12. Juni	Einheimischer Mann	E	D	A
2	103	14. "	Einheimische Frau	A	B	A
3	117	14. "	Frau	A	fehlt	fehlt
4	114	15. "	fehlt	C	fehlt	fehlt
5 (Taf. II 2)	108	fehlt (nicht später als 16. Juni)	Ortsfremder Mann	C	C	A
6 (Taf. I 2)	99	16. Juni	Einheimische Frau	A	B	A

Nr.	Inv. Nr.	Datum	Herkunft und Geschlecht des Libellaticus	Νομογράφος-Formular	Γραμματεύς-Formular	Unterschrift des Hermas
7	104	17. Juni	fehlt	C	B	nicht vollzogen
8	111	19. "	fehlt	A	fehlt	fehlt
9	110	19. "	fehlt	A (?)	fehlt	fehlt
10 (Taf. I 1)	98	21. "	Einheimischer Mann	C	A	nicht vollzogen
11	P. Wessely	22. "	Ortsfremde Frau	C	A	nicht vollzogen
12	109	23. "	fehlt	A	A	C
13	112	23. "	fehlt	C	fehlt	fehlt
14	102	23. "	Ortsfremder Mann	B	A oder B	C
15	116	23. (?) "	fehlt	D	A	C
16 (Taf. II 1)	107	14. Juli	Ortsfremder Mann	D	A	C
17	106	fehlt	Ortsfremde Frau	C	fehlt	fehlt
18	105	fehlt	Ortsfremde Frau	D	fehlt	fehlt
19	115	fehlt	fehlt	F	fehlt	fehlt
20	113	fehlt	fehlt	fehlt	A	C

Anhang.

Die übrigen Libelli[1].

Nr. 21. Libellus aus Alexandru Nesos.

Berliner Papyrus, veröffentlicht von Krebs in den Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, 1893, 1007ff. (mit Tafel) = BGU. 287. Siehe Harnack, Theologische Literaturzeitung 1894, 38f.; Wilcken, BGU. I S. 358; Archiv V 277f.; Gregg a. a. O. 153; v. Gebhardt, Acta Martyr. sel. S. 183; Wessely, Patrologia Orientalis IV 115f. (mit Tafel I 3); Schoenaich a. a. O. 1910, 30f. Höhe 20.5 cm, Breite 8 cm. 26. Juni 250.

1. Hand. Τοῖς ἐπὶ [τ]ῶν θυσιῶν ᾑρη-
μένοις κώμ(ης) Ἀλεξ(άνδρου) Νήσου
παρὰ Αὐρηλ(ίου) Διογένου⟨ς⟩ Σατα-
βοῦτος ἀπὸ κώμ(ης) Ἀλεξάνδ(ρου)
Νήσου ὡς (ἐτῶν) οβ οὐλ(ῇ)
ὀφρύι δεξ(ιᾷ). Καὶ ἀεὶ
θύων τοῖς θεοῖς διετέ-
λεσα καὶ νῦν ἐπὶ πα-
ροῦσιν ὑμεῖν κατὰ
τὰ προστε[τ]ατα[γ]μ[έ]-
να ἔθυσα [κα]ὶ ἔσ[πεισα]
[κ]ạὶ τῶν ἱ[ε]ρείων [ἐγευ]-
σάμην καὶ ἀξι[ῶ] ὑμ[ᾶς]
ὑποσημιώσασθαι.
Διευτυχεῖται.
Αὐρήλ(ιος) [Δι]ογένης ἐπιδ[έ(δωκα)].
2. Hand. Αụρή[λ(ιος)] Σύρος ἰδ̣[ών σε]
θύοντα ἅμ̣α̣ . [. . . .] .

[1] Ich habe für Nr. 21 das Original, für Nr. 22 und 23 die Tafeln in der Patrologia Orientalis bzw. im Bull. de la soc. arch. d'Alexandrie 9 nachverglichen.

3. Hand. Κ̣ . . ν̣ω̣ν̣οϲ ϲε̣ϲ̣η̣μ̣(είωμαι).

1. Hand. [(Ἔτουϲ)] α/ Αὐτοκράτορο[ϲ] Και[ϲαροϲ]
[Γα]ίου Μεϲϲίου Κ[υ]ίν[του]
[Τρ]αια[νοῦ Δε]κίου Εὐϲ[εβοῦϲ]
[Ε]ὐτ[υχοῦϲ] Ϲε[β]α[ϲ]τ̣ο̣ῦ̣
Ἐπ[εὶφ] β⁻ . 26. Juni 250.

2 κωμ αλεξ/ Pap. 3 αυρη̂ διογενου Pap. 4 κωμ αλεξανδ Pap. 5 L — ουλ Pap. 6 δεξ/ Pap. 10f. l. προϲτεταγμένα. 11 ἔϲ[πειϲα] Harnack, Wessely. 12f. [ἐγευ]ϲάμην Harnack, Wessely. 16 αυρη̂ — επιδ[ε] Pap. 17 αυρη[λ] Pap. — Ϲύροϲ Wilcken — Ἰδ̣[όν ϲε] Wilcken, Δι[ογένη] Wessely. 18 Ἅμ̣α̣ Wessely. Das folgende liest und ergänzt Wessely ἡ[μῖν], Wilcken mit Vorbehalt ὑ̣[ἱοῖϲ]. Ganz sicher scheint mir das Ἅμ̣α̣ nicht und dementsprechend auch nicht die Ergänzung ὑ̣[ἱοῖϲ]. 19 Daß hier eine 3. Hand vorliegt, hat Wilcken erkannt. Die Lesung Wesselys: κοινωνὸϲ ϲεϲ(ημείωμαι) wird mit Recht von ihm zurückgewiesen. Er vermutet am Anfang den Namen des zweiten Kommissionsmitgliedes. Nach Analogie der Theadelphia-Libelli wäre hier die eigenhändige Unterschrift des (Αὐρήλιοϲ) Ϲύροϲ zu erwarten. Doch Αὐρήλιοϲ steht sicher nicht da; Ϲύροϲ wäre möglich, aber wahrscheinlicher ist statt dessen das schon von Krebs gelesene ν̣ω̣ν̣οϲ. Am Anfang deuten die Buchstabenreste auf κ, die beiden folgenden Buchstaben kann ich nicht erkennen. Am Schluß der Zeile ist wohl ϲ̣ε̣ϲ̣η̣μ̣(είωμαι) zu lesen. 21 Nach den Theadelphia-Formularen A, B, D und **Nr. 24**, 19 ist hier κ[υ]ίν[του] (nicht κ[ο]ίν[του]) zu lesen.

Nr. 22. Libellus aus Philadelphia.

Papyrus Erzherzog Rainer, herausgegeben von Wessely im Anzeiger der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, 1894, Nr. 1 S. 3ff. und in der Patrologia Orientalis IV S. 118ff. (mit Tafel II 7). Siehe Harnack, Theologische Literaturzeitung 1894, 162; Gregg a. a. O. 154f.; v. Gebhardt a. a. O. 182; Schoenaich a. a. O. 1910, S. 29f. Höhe 10.4 cm, Breite 9.6 cm.

1. Hand. Τοῖϲ ἐπὶ τῶν θυϲιῶν ᾑ̣ρημένοιϲ
κώμηϲ Φιλαδελφίαϲ
παρὰ Αὐρηλίων Ϲ̣ύρου κα̲ὶ Παϲβείο̲υ̣ τ̲οῦ
ἀδελφοῦ καὶ Δημητρίαϲ καὶ Ϲαραπιάδοϲ
γυναικῶν ἡ̣μῶν ἐξωπυλειτῶν.
Ἀεὶ θ̲ύοντ̣ε̣ϲ τοῖϲ θεοῖϲ διετελέ-
ϲαμεν καὶ νῦν ἐπὶ παρόντων ὑμῶν
κατὰ τὰ προϲταχθέντα καὶ ἐϲπ̲ίϲαμεν

καὶ [τῶ]ν̣ ἱ[ερείων] ἐγ̣ε̣υ̣σ̣ά̣μ̣ε̣θ̣α̣ καὶ
[ἀξιοῦμεν ὑμᾶς ὑποσημιώ]-
σασθαι ἡμῖν. Διευτυ̣[χεῖτε].
2. Hand. Αὐρήλ(ιος) Σύρος καὶ Πασβῆς ἐπιδεδώκ(αμεν).
Ἰσίδωρος ἔγρα(ψα) ὑπ(ὲρ) αὐτ(ῶν) ἀγρα(μμάτων).

Der Papyrus bricht ab.

8 Vor καὶ ἐσπίσαμεν ist ἐθύσαμεν vom Schreiber ausgelassen. 12 αυρηλ^ — επιδεδωκ Pap. 13 εγρϛ — υ) — αυτ) — αγρϛ Pap.

2 Zur Lage des Dorfes Φιλαδέλφια s. S. 24. 5 ἐξωπυλεῖται sind **außerhalb der πύλη, dem Torzollhaus** (hier von Philadelphia), Wohnende. Vgl. P. Grenf. II 74, 4: ἐξωπυλί[τ]η̣ ἀπὸ κώμης Κύσιος τοῦ Ἰβίτου [ν]ομοῦ (a. 302); 78, 2. 6. 33: ἐ. ἀπὸ τοπαρχίας Κύσεως τῆς Ἰβιτῶν π[όλεως] (a. 307); 72, 4 f.: ἐ. Διοσπό[λ(εως)] (a. 308); BGU. 34 II 21, III 7. 16, IV 13, V 17.

Nr. 23. Libellus aus Arsinoe.

P. Alexandrinus, veröffentlicht von Breccia im Bull. de la société archéol. d'Alexandrie 9, 88 ff. (mit Tafel). Siehe Wessely, Anzeiger der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, 1907, 4. Dezember (danach Schoenaich a. a. O. 1910, 33); Wilcken, Archiv V 279 f. Höhe 11 cm, Breite 7.8 cm.

2. Hand. ὑλ̣γ̣.
1. Hand. [τ]οῖς ἐπὶ τῶν θυσιῶν
ἡ̣ρημένοις
παρὰ Αὐρηλίας Ἀμμω-
νοῦτος Μ̣ύστου ἱε[[ρ̣ε]]-
ρείας Πετεσούχου θεοῦ
μεγάλου μεγάλου ἀειζώου
κ̣αὶ τῶν ἐ[ν Μ]οήρει θεῶν
[ἀ]πὸ ἀμ[φόδο]υ Μοήρεως. Ἀεὶ
[μ]ὲν θύ⟨ο⟩υσ[α] τοῖς θεοῖς δι-
[ε]τέλεσα τὸ̣ν̣ β̣ίον, επιδη (*sic*)
[κ]αὶ νῦν κατὰ τὰ κελευσθέ-
[ντ]α καὶ ἐπὶ παρόντων
[ὑμ]ῶν ἔθυσα καὶ ἔσπισα

[κ]αὶ τῶν ἱερ[ε]ίων ἐγευσά-
[μη]ν καὶ [ἀξι]ῶ ὑποση-
[μιώ]σασθα[ι].

Der Papyrus bricht ab.

1 ..ͅϛ Wessely, der die Schriftspuren als Zahlenangabe erkannte; υλ̣ϛ = 433 Wilcken: s. dazu S. 23. 5 ρε am Ende ist durch Verwischen getilgt. 10 θυυσ[α] Pap. 11 l. ἔτι δέ (Wessely); s. **Nr. 24**, 8. 17 Ob auf ὑποση[μιώ]σασθα[ι ein μοί folgte, läßt sich nicht entscheiden. Διευτυχεῖτε, das nur im Oxyrhynchos-Libellus (**Nr. 24**) fehlt, in allen Libelli der Faijum-Dörfer steht, ist wohl zu ergänzen.

6ff. Zum Tempel des Petesuchos im Moeris-Quartier der Stadt Arsinoe s. Wessely a. a. O. 2f. 12f. κατὰ τὰ κελευσθέ[ντ]α wie **Nr. 24**, 10.

Nr. 24. Libellus aus Oxyrhynchos.

S. The Oxyrhynchus Papyri IV 658, herausgegeben von Grenfell-Hunt; danach wieder abgedruckt bei Wessely, Patrol. Orient. IV 117ff. und Schoenaich 1907, 35; 1910, 32. Vgl. Wilcken, Archiv III 311. Höhe 15.5 cm, Breite 7 cm. 14. Juni 250.

1. Hand. Τοῖς ἐπὶ τῶν ἱερ⟨εί⟩ων [καὶ]
θυσιῶν πόλ[εως]
παρ' Αὐρηλίου Λ̣[.....]
θίωνος Θεοδώρου μη[τρὸς]
Παντωνυμίδος ἀπὸ τῆ̣[ς]
αὐτῆς πόλεως. Ἀεὶ μὲν
θύων καὶ σπένδων [τοῖ]ς
θεοῖς̣ [δ]ιετέλ[εσα, ἔ]τ̣ι̣ δ̣ὲ
καὶ νῦν ἐνώπιον ὑμῶν
κατὰ τὰ κελευσθ[έ]ν[τα]
ἔσπεισα καὶ ἔθυσα κα[ὶ]
τῶν ἱερ⟨εί⟩ων ἐγευσάμη(ν)
ἅμα τῷ υἱῷ μου Αὐρη-
λίῳ Διοσκόρῳ καὶ τῇ
θυγατρί μου Αὐρηλίᾳ
Λαΐδι. Ἀξιῶ ὑμᾶς ὑπο-
σημιώσασθαί μοι.
(Ἔτους) α Αὐτοκράτορος Καίσαρος

Γαΐου Μεσσίου Κυίντου
Τραϊανοῦ Δεκίου
Εὐσεβοῦ[ς Εὐ]τυχοῦς
[Σεβασ]τοῦ [Παῦ]νι κ.
2. Hand. [. . . . .]ν̣( ) [14. Juni 250.

Der Papyrus bricht ab.

1 ἵερων Pap., ebenso Z. 12; ἱερ⟨εί⟩ων von Wilcken verbessert; s. **Nr. 16, 18.** 12 ἐγευσαμη̄ Pap. 16 Schluß: ὑπ° 23]ν̣[Pap.

7 σπένδων in der Bekenntnisformel findet sich nur hier. 8 ἔ]τ̣ι̣ δ̣έ s. auch **Nr. 23**, 11. 9 Nur in diesem Libellus findet sich ἐνώπιον ὑμῶν statt des in den Faijum-Papyri üblichen ἐπὶ παρόντων ὑμῶν bzw. ἐπὶ παροῦσιν ὑμῖν. Die »profane« Verwendung des Wortes ἐνώπιον, das in den LXX und dem N. T. häufig ist, hat Deißmann (Neue Bibelstudien 40f.) zuerst aus den Papyri erwiesen. Die früheste Erwähnung des Wortes ist die im P. Hib. I 30d, 25 (vor 271 v. Chr.). Es wird in den Papyri nicht nur adverbiell (meist μεταδιδόναι ἐνώπιον oder ἐνώπια: P. P. III 21g, 34: 226 v. Chr. [das Vorhergehende fehlt]; P. Teb. I 14, 12: 114 v. Chr.; P. Lips. I 122, 4: Pius; P. Fior. I 68, 17. 1f. 12: 172 n. Chr.; BGU. 578, 1: 189 n. Chr.; P. Fior. I 56, 20. 23: 234 n. Chr.) und adjektivisch (μεταδιδόναι ἐνωπίῳ, s. P. Paris. 63 II 35: 163 v. Chr.: διαστολῶν γεγονυιῶν ὑμῖν καὶ ἐνωπίοις καὶ διὰ γραμμάτων; P. Lond. III Nr. 908 p. 133, 39: 139 n. Chr.; P. Fior. I 56, 21; vgl. Theocrit. 22, 152), sondern auch präpositionell gebraucht: hier mit dem Genitiv, wie in den LXX und im N. T.; im P. Grenf. II 71 II 26 (244—248 n. Chr.) steht ἐνόπιν αὐτοῖς. Im P. Hibeh I 30d läßt sich leider die Art des Gebrauches nicht erkennen. 10 κατὰ τὰ κελευσθέντα wie in **Nr. 23**, 12f. 16 Das Petitum wird asyndetisch angefügt. 17 διευτυχεῖτε fehlt hier; s. zu **Nr. 23**, 17. 23 Daß hier eine 2. Hand vorliegt, scheint nach Analogie der Theadelphia-Libelli wahrscheinlich.

Nachtrag. Nr. 25. Libellus aus Arsinoe.

Durch eine freundliche Mitteilung Hunts erhalte ich nach Abschluß der Korrektur Kenntnis eines in der Rylands Library in Manchester befindlichen Libellus, der von Hunt im ersten Bande seiner P. Rylands unter Nr. 12 veröffentlicht werden wird.

Die Eingabe ist datiert vom 14. Juni 250. Libellatica ist eine im Ἑλλήνιον-Quartier der Metropole Arsinoe beheimatete (und dort domizilierte) civis Romana. Sie fungiert selbständig; die nur auf ihre Person bezügliche Eingabe ist aber von ihrem Manne in Stellvertretung der ἀγράμματος (vgl. **Nr. 22**, 13) eigenhändig unterschrieben. Das läßt sich wohl nur so erklären, daß die beiden Ehegatten einen gesonderten Hausstand haben.

Die eigenhändige Unterschrift des Mitgliedes der Kommission (οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ᾑρημένοι) fehlt. Der Tenor der Bescheinigung, der lautet: Αὐ[ρή]λ(ιος) Σαβεῖνος πρύτ(ανις oder wohl eher -ανεύσας) ε̣[ἶ]δ[ό]ν σε θύουσαν, zeigt uns zum erstenmal Rang und Stand eines Kommissionsmitgliedes.

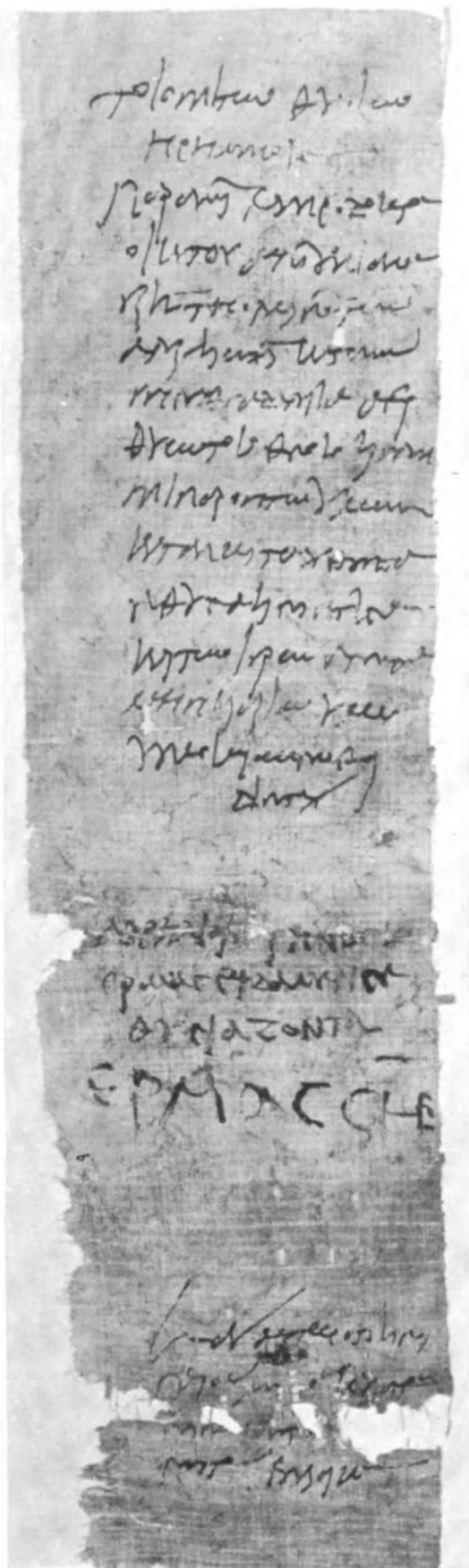
Das von einem νομογράφος geschriebene Formular der Eingabe ist fast ganz gleichlautend mit dem von **Nr. 21** aus Alexandru Nesos, nicht mit dem schon bekannten aus Arsinoe (**Nr. 23**).

Nr. 10.

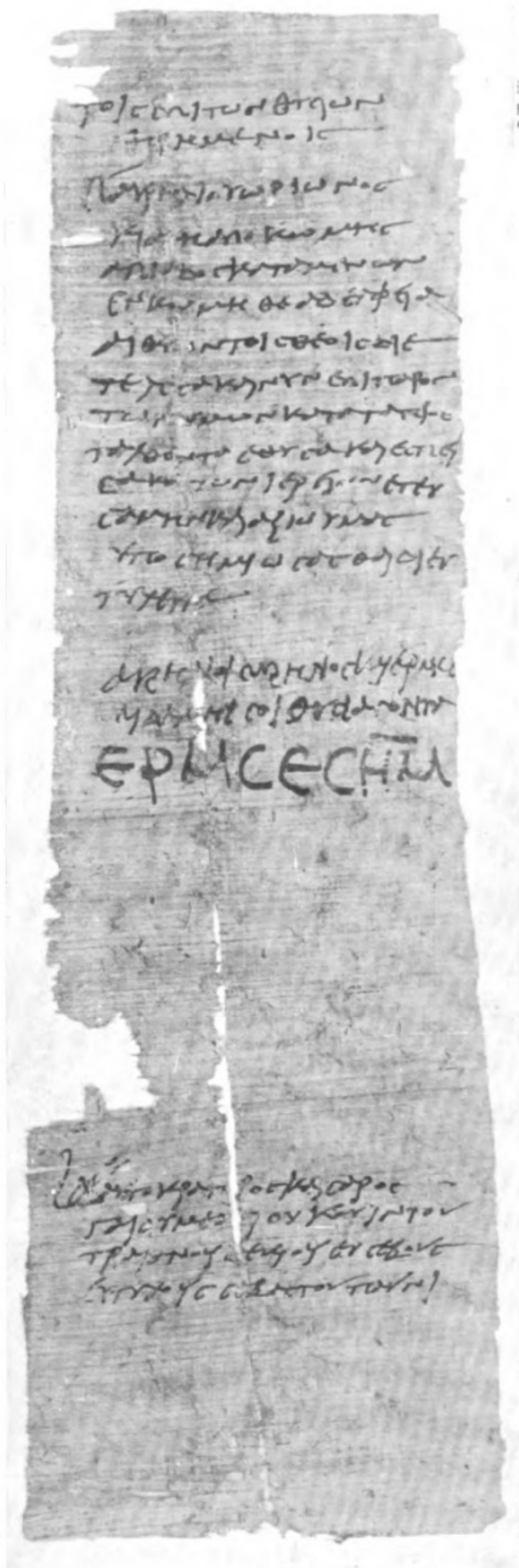
Nr. 6.

Paul M. Meyer: Die Libelli aus der decianischen Christenverfolgung.

Taf. I.



Nr. 16.



Nr. 5.

Paul M. Meyer: Die Libelli aus der decianischen Christenverfolgung.

Taf. II.